3 2044 019 220 193

Philol 232

Harvard College
Library

FROM THE FUND GIVEN BY

Stephen Salisbury

Class of 1817

OF WORCESTER, MASSACHUSETTS

For Greek and Latin Literature

Neue

JAHRBÜCHER

für

Philologie und Paedagogik.

Begründet

von

M. Johann Christian Jahn.

Gegenwärtig herausgegeben

von

Alfred Fleckeisen
Professor in Dresden

und

Hermann Masius
Professor in Leipzig.

SIEBENUNDDREISZIGSTER JAHRGANG.

Sechsundneunzigster Band.

Leipzig 1867

Druck und Verlag von B. G. Teubner.

NEUE

JAHRBÜCHER

FÜR

PHILOLOGIE UND PAEDAGOGIK.

ZWEITE ABTEILUNG.

HERAUSGEGEBEN

VON

HERMANN MASIUS.

DREIZEHNTER JAHRGANG 1867

ODER

DER JAHNSCHEN JAHRBÜCHER FÜR PHILOLOGIE UND PAEDAGOGIK
SECHSUNDNEUNZIGSTER BAND.

LEIPZIG
DRUCK UND VERLAG VON B. G. TEUBNER.

Phil. 232

HARVARD COLLEGE LIBRARY
Bowditch Fund

ZWEITE ABTEILUNG
FÜR GYMNASIALPÄDAGOGIK UND DIE ÜBRIGEN LEHRFÄCHER

MIT AUSSCHLUSZ DER CLASSISCHEN PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON PROF. DR. HERMANN MASIUS.

1.

ZUR KRITIK UND ERKLÄRUNG DER IPHIGENIE VON GOETHE.

Aus dem festen Gesteine der alten Sprachen den Kern des Gedankens herauszuschlagen ist für die Jugend keine kleine und leichte, aber eine lohnende Arbeit; denn abgesehen von dem reinen Gewinne an wahren und groszen Gedanken, welche daraus dem jungen Geiste zufieszen, abgesehen von der Kenntnis der fremden Sprachen, in deren jeder er eine neue Entfaltung und Blüte des Menschengeistes bewundern lernt, ist es gerade die Arbeit selbst, welche dadurch, dasz sie jedes seiner Vermögen in Thätigkeit setzt, durch Uebung entwickelt und schärft, ihm den grösten Nutzen bringt. Darum ist denn auch die Erklärung fremder Schriftsteller ein Gegenstand des Unterrichts auf Gymnasien geworden, und dasz diese dazu inshesondere die griechischen und römischen wählten, das thaten sie mit ihrem ganzen Rechte; denn je vollkommner nach Form und Inhalt der Stoff ist, welcher der Jugend zu verarbeiten gegeben wird, desto grösser musz natürlich der Ertrag für sie sein, und je schwieriger ihr die Arbeit wird, desto grösere Kraftanstrengung fordert sie, desto grösere Uebung gibt sie, desto grösseren Einflusz auf Stärkung des Geistes und Charakters hat sie. Gerade hierin liegt der Vorzug, den zu diesem Zwecke die alten Sprachen noch immer vor der deutschen haben: hat sich doch der edle Stein durch vielhundertjährigen Gebrauch so gar nicht abgenutzt und abgestumpft, dasz er nach wie vor hellleuchtende Funken gibt dem, welcher ihn auf die rechte Weise mit scharfem Stahle anschlägt. — Und wer wollte nicht auch gern zugestehen, dasz der ganze Geist der Neuzeit, wie er sich seit Jahrhunderten entwickelt hat, von der alten Litteratur und Kunst die erste Anregung, von ihr zu jeder Zeit die kräftigste Nahrung, endlich leuchtende Beispiele und Muster aller Art zur

Nacheiferung und Nachahmung erhalten, dasz insbesondere die deutsche Sprache und Litteratur ihr zu gutem Teile die Ausbildung dankt, welche sie erreicht hat.

Allein trotzdem fordert doch eine vorurteilsfreie und gerechte Würdigung des Eigenen und Heimischen — ach, leider nur zu geneigt sind wir gute Deutsche, immer nach dem auszusehen, was weit her ist! — sie fordert, meine ich, zu gestehen, dasz das classische deutsche Kunstwerk dem alten der Form nach ebenbürtig zur Seite steht, dem Inhalte nach es in dem Grade übertrifft, als die Gesamtbildung unserer Zeit über der der Griechen und Römer steht, dasz es also auch als Bildungsmittel der Jugend neben dem alten seine gute Stelle hat und auf deutschen Schulen haben musz.

Selbst der zuerst angeführte Vorzug der alten Sprachen, die gröszere Schwierigkeit des Verständnisses auf der einen Seite, auf der andern die gröszere Uebung, geht verhältnismäszig mehr und mehr zusammen, wenn wir nur das alberne Vorurteil ablegen, als ob das deutsche Kunstwerk, weil es deutsch sei, dem Deutschen schon verständlich sein werde; wenn wir nur immer den Blick scharf auch auf den kleinsten Punct desselben richten, wenn wir es nicht blosz nur so oberflächlich, seinem allgemeinen Eindrucke nach auf unser Gefühl wirken lassen, sondern uns in dasselbe mit Eifer und Neigung vertiefen, es in Saft und Blut aufnehmen, es gründlich verstehen und begreifen lernen wollen. — Ja, selbst der Kritik geben unsere Schriftsteller leider schon Anlasz genug zu aufräumender Arbeit; denn was Nager und Kerbthiere, Moder und Schimmel, was die Nachlässigkeit früherer Abschreiber, öfters die Afterklugheit der Mönche an den Handschriften der alten Classiker geschädigt und gesündigt haben, das an unseren deutschen Schriftstellern ihnen wett zu machen sind, um von den Unterlassungssünden mancher Ausleger und Commentatoren zu schweigen, hin und wieder Verleger und Drucker, Setzer und Correctoren bisher schon redlich bemüht gewesen.

Das sind Behauptungen, deren Wahrheit im Interesse der Schule aus Goethes Iphigenie bewiesen werden soll. Ich wüste überhaupt in unserer ganzen Litteratur kein Stück, das sich zur Lectüre in den höchsten Classen der Gymnasien mehr eignete; denn abgesehen von seinem innern Werthe, an dem es keinem andern nachsteht, gestattet es nicht uur, sondern fordert eine zwiefache Vergleichung, einmal mit dem des Euripides, auf dem es erbaut ist, sodann mit den früheren Bearbeitungen unsers Dichters selbst. Die Einsicht in den Unterschied des antiken und modernen Dramas und hier wieder der prosaischen und poetischen Behandlung desselben Stoffs wird das für die Schule nicht gering anzuschlagende Ergebnis der Vergleichung seiu. — Unter der groszen Zahl von Belegen, welche sich in diesem Stücke für die obigen Behauptungen finden, will ich nur zwei auswählen: einen, um zu zeigen, dasz auch die Ausgaben von Goethes Werken der Kritik schon Manches zu schaffen machen, den andern, um zu warnen, dasz der Lehrer auch über einzelne Stellen der Dichtungen Goethes nicht so leicht hinweggehe, wenn er will,

dasz sie von den Schülern wirklich verstanden werden sollen: ihre Kraft ist oft gering, ihr Glaube grosz, Selbsttäuschung daher nicht selten.

Arkas, des Königs treuer Diener und Iphigenien wohlgesinnt, ist in der 2n Scene des ersten Aufzugs in sie gedrungen, wenn sie dem Könige Liebe nicht geben könne, ihm doch wenigstens Vertrauen zu beweisen. In der dritten bringt der König selbst seine Werbung an: 'er fühle sich, da ihm sein Sohn getödtet sei, in seinem Hause einsam und unglücklich, und auch sein Volk sei unzufrieden in der Ungewisheit, was denn künftig nach seinem, des Kinderlosen Tode werden solle: darum wünsche er sie zum Segen seines Volkes und sich zum Segen als Braut in seine Wohnung einzuführen.' Darauf erwidert Iphigenie — schon nach der Unterredung mit Arkas hat sie für sich den Wunsch ausgesprochen, dasz sie 'dem Mächtigen, was ihm gefalle, mit Wahrheit sagen möge' — die ablehnenden Worte:

Der Unbekannten bietest du zu viel,
O König, an. Es steht die Flüchtige
Beschämt vor dir, die nichts an diesem Ufer,
Als Schutz und Ruhe sucht, die du ihr gabst.

Nicht ohne Grund unmutig darüber entgegnet ihr der König:

Dasz du in das Gehelmnis deiner $\begin{matrix}\text{Abkunft}\\ \text{Ankunft}\end{matrix}$
Vor mir wie vor dem Letzten stets dich hüllest,
Wär' unter keinem Volke recht und gut.

Die verschiedenen Cottaschen und Göschenschen Gesamtausgaben der Werke Goethes, so wie die Einzelausgaben der Iphigenie haben die eine diese, die andere jene der beiden zur Wahl gestellten Lesarten. Für die Kritik einer Stelle, selbst wenn sie übereinstimmen, von nicht entscheidender Bedeutung, nehmen die Ausgaben sich dieselbe gegenseitig, wo sie, wie hier, unter einander selbst auseinandergehen. Für die Lesart 'Ankunft' entscheidet sich Weber*): 'es seien', meint er, 'die geheimnisvollen Umstände zu verstehen, unter denen Iphigenie von der rettenden Göttin im Tempel zu Tauris niedergesetzt worden.' Ihm schlieszt sich die neueste Schulausgabe der Iphigenie von Denzel**) an, der in der Anmerkung zu dem Worte 'Ankunft' die Erklärung gibt: 'warum und wie du hierher kamst.'— Was Goethe geschrieben hat, ob ein *b* oder *n*, möchte vielleicht kaum mehr zu ermitteln sein, leichter und gewisser, glaube ich, — und das bleibt sich der Sache nach gleich — was er geschrieben haben musz. Darum soll im Folgenden diese Frage untersucht und beantwortet werden.

Anknüpfend an Iphigeniens obige Worte wirft der König ihr das Unrecht vor, dasz sie vor ihm, wie vor Jedem sorgfältig sich verwahre,

*) Goethes Iphigenie und Schillers Tell von Dr. W. E. Weber. Bremen 1839. S. 130.

**) Goethes Iphigenie, Schulausgabe mit Anmerkungen von Prof. Denzel. Leipzig 1865.

in den Schleier des Geheimnisses sich hülle. Um nun zu ermitteln, ob er das ihrer Ankunft, oder das ihrer Ahkunft meinen könne, müssen wir zuerst die nächsten Umgebungen der Stelle ins Auge fassen: vielleicht dasz sie uns schon den Punct aufweisen, von welchem aus am sichersten in das Innere der Frage vorzudringen ist. Es ist zunächst der Zusammenhang, in welchem unsere Stelle mit den vorangehenden Worten Iphigeniens steht, zu beachten. Hier sind es zwei Gedanken, durch welche sie ihre ablehnende Antwort begründet, fein und höflich ihre Weigerung entschuldigt, 'sie, die Unbekannte, sie, die Flüchtige halte solcher Ehre, wie der König sie ihr zudenke, sich nicht für würdig.' — Knüpft nun der König, auf das letzte Wort eingehend, daran, dasz sie als eine Schutzsuchende, aus ihrem Vaterlande Vertriebene, als eine Flüchtige und zwar auf so geheimnisvolle und wunderbare Weise hierher gekommen sei, seinen Vorwurf, so scheint er ihn passend auf die Verheimlichung der Art und Weise ihrer Ankunft zu beziehen. Klingt aber in seinem Geiste der Gedanke Iphigeniens, dasz es ihm, dem Könige nicht zieme, einer Jungfrau, die er gar nicht kenne, von deren Abstammung und Familienverhältnissen er gar nichts wisse, einer ihm gänzlich Unbekannten die Hand zu reichen, vor, so konnte er nur Ahkunft sagen. Bezieht endlich der König — und das ist das Wahrscheinlichste — seinen Vorwurf auf beide Wörter, so gewinnt auch hier die Lesart Ahkunft den Vorzug, indem er sich leicht sagen kann, dasz wenn Iphigenie ihm Antwort giht auf diese Frage, aus derselben zugleich auch hervorgehen werde, warum sie aus ihrem Vaterlande geflohen, wie sie hierher nach Tauris gekommen sei.

Geht aus diesen Bemerkungen auch nur eine gewisse Wahrscheinlichkeit für die Richtigkeit der Lesart: Abkunft hervor, so steigert sich diese bedeutend durch Beantwortung einer zweiten allgemeinen Frage nach dem grösseren oder geringeren Interesse, welches die beiden beteiligten Personen haben musten, die eine, diese oder jene Frage beantwortet zu sehen, die andere, sie zu beantworten.

Die Art und Weise der Ankunft Iphigeniens in Tauris kennen zu lernen, — konnte daran dem König eben viel gelegen sein, und wenn es war, konnte er die einzig denkbare Antwort darauf sich nicht selbst geben? — Freilich muste ihm der Umstand, dasz sie so plötzlich, so ganz allein, so ohne alle wahrnehmbare Vermittelung, ohne jede menschliche Hülfe und Begleitung am Gestade von Tauris erschienen war, höchst geheimnisvoll sein; darum wäre es auch nicht zu verwundern, wenn dadurch seine Neugierde lebhaft erregt worden wäre. Aber eben so war die Lösung dieses Räthsels ihm leicht zur Hand: ist doch jedes Volk in seiner Kindheit und Jugend geneigt, überall Wunder zu sehen und alles, was es sich aus natürlichen Gründen nicht erklären kann, sofort auf ein Wunder, d. i. auf die unmittelbare Einwirkung der Gottheit zurückzuführen. Dasz demnach die Ankunft Iphigeniens nur durch ein Gottgewirktes Wunder geschehen sein könne, das muste der König dem Standpuncte seiner Einsicht zufolge sich selbst sagen; das muste ihm aber auch, da der Zweck ihrer Ankunft ja durch ihre langjährige Wirk-

samkeit im Tempel selbst vor Augen lag, für seine Neugierde genug sein. — Allein es handelt sich hier gar nicht um Befriedigung derselben an sich; vielmehr in Bezug auf den von Iphigenien angeführten Grund ihrer Weigerung, seine Hand anzunehmen, will er Licht und Gewisheit haben. Und wenn in Betreff eines Unbekannten an sich schon die Frage näher liegt: 'wer hist du?', als die: 'wie und warum hist du gekommen?' — wie viel mehr dem Thoas bei dem besondern Interesse, welches er gerade an jener haben muste? Oder wie, wenn sie — was doch möglich war — eine Sklavin, oder gar — eine nach den Anschauungen jener Zeit eben so mögliche Annahme — göttlichen Geschlechts war? Und konnten in ihren Familienverhältnissen — ein verständiger und billig denkender Mann war der König — nicht auch noch andere Gründe sein, die es ihr rein unmöglich machten auf seinen Antrag einzugehen? — Einzig wichtig und von höchster Bedeutung für ihn und seine Absicht muste daher eine Antwort auf die Frage sein: 'wer hist du? woher stammst du? von welchen Eltern?' Er muste sich sagen, dasz diese nach der einen oder andern Seite hin für seinen Wunsch, Iphigenien zu besitzen, entscheidend sein werde: nach ihrer Abkunft muste er deshalb verständiger Weise fragen.

Bestätigt wird diese Ansicht durch die Stelle des zweiten Auftritts, wo Arkas Iphigenien von des Königs Vorsatze, ihr seine Hand anzutragen, unterrichtet, ihr das mangelnde Vertrauen gegen denselben vorwirft und als Beweis davon die Frage an sie richtet:

Warum verschwiegst du deine Herkunft ihm?

Hieraus geht wenigstens zunächst so viel für unsere Stelle hervor, dasz auch dem Arkas die Frage nach ihrer Abstammung als die zunächst liegende, natürlichste, Auskunft darüber als das Wünschenswertheste und Wichtigste erschien: er ist des Königs vertrautester Diener, eingeweiht in alle Absichten und Pläne desselben; er bereitet hier Iphigenien auf den Antrag seines Herrn vor und empfiehlt ihr in Bezug darauf ein offenes Bekenntnis ihrer Herkunft. Die Fälle sind sich also der Hauptsache nach vollkommen gleich: der unbestrittene stützt den noch fraglichen und führt auch diesen überzeugender Gewisheit zu.

Was nun Iphigenien und ihr Verhältnis zu den beiden Fragen betrifft, so konnte sie gerade keinen besonderen Grund haben, das Wenige, was sie selbst von ihrer Ankunft in Tauris wuste, geheim halten zu wollen; ja es konnte ihr, wenn es bekannt wurde, unter wessen hohem Schutze sie hierher geführt sei, vielleicht einmal von Nutzen werden. Freilich mochte sich auch hiergegen ihre Ueberzeugung geltend machen, dasz 'einer Priesterin Geheimnis zieme', mochte jede weitere Frage, die sich leicht an ihre Antwort knüpfen konnte, überhaupt von vorn herein durch Schweigen abschneiden wollen. Allein war ihr die Wahl gelassen unter der Beantwortung der beiden Fragen, so liegt auf der Hand, dasz sie weit gröszeres Bedenken haben muste, ihre Abkunft aufzudecken, als ihre Ankunft. Einmal muste eine solche Mitteilung ihrem Gefühle peinlich sein. Oder wer spricht gern von Unthaten und Greueln, die in seiner Familie vorgegangen sind? Und gar sie, die Jungfrau mit dem innigen

Gefühle für Eltern und Familie, sie, welche die Erinnerung an das Schicksal ihrer Lieben lange Tage und Nächte quälte, — sie sollte den Schmerz, den sie im Innern barg, ans Licht des Tages tragen, vor dem immer doch ihr fremden Manne enthüllen, die insgeheim blutende Wunde ohne Not aufreiszend auf so schmerzliche Weise fremden Augen blosz legen? — Andernteils rieth ihr aber auch die Klugheit Verschwiegenheit an. Oder konnte sie denn gewis sein, welchen Eindruck die Erzählung ihrer Familienverhältnisse auf den König haben werde? Wol muste sie sich fragen, ob er sie, entsprossen aus so fluchbeladenem Geschlechte, noch ferner in ihrem Dienste als Priesterin der Diana belassen und schützen, ob er nicht das Unglück, seinen einzigen Sohn verloren zu haben, — späterhin schiebt er es wirklich auf die Einstellung der Menschenopfer — gerade ihr, dem Fluche, der auf ihrem ganzen Hause ruhe, zuschreiben und sie deshalb vielleicht gar von sich in Verbannung und Elend stoszen werde.

Damit sind wir auf den Kern der Beweisführung gekommeu. Nehmen wir mit Weber und Denzel die Lesart: Ankunft als die richtige und ursprüngliche an, so richtet der König mit Uebergehung der Frage, auf welche ihm Alles ankam, gerade die an Iphigenie, an deren Beantwortung dem oben Gesagten zufolge ihm wenig oder gar nichts gelegen sein konnte, Iphigenie aber gibt noch unbegreiflicherer, man könnte sagen unvernünftiger Weise nicht auf diese Antwort, obgleich ihr dies verhältnismäszig leicht werden muste, sondern sie erwidert gerade so, als ob der König nach ihrer Abkunft gefragt hätte, worauf die Antwort ihr nicht allein schmerzlich, sondern auch bedenklich sein muste.

Dasz aber wirklich nur auf die Frage, von wem sie abstamme, die Antwort, welche sie gibt, lautet, dasz sie nur dieser entspricht, so lang und ausführlich sie ist, von Anfang bis zu Ende, kann schlieszlich leicht gezeigt werden.

Sogleich die ersten Worte, welche sie dem Könige erwidert,

> Verbarg ich meiner Eltern Namen und
> Mein Haus, o König, war's Verlegenheit,
> Nicht Mistraun....

weisen auf das Geheimnis ganz bestimmt hin, in das sie sich vor ihm gehüllt zu haben sich bewust ist. Wie ist es irgend denkbar und verständlich, dasz sie so beginnen konnte, wenn der König sie gefragt hätte, warum und wie sie hierher gekommen sei! Auch ist er mit der Antwort, die sie gibt, vorläufig vollkommen zufrieden; — kein Wort der Erinnerung, dasz er ja nach ihrer Ankunft gefragt habe; auf dieselbe eingehend beruhigt er sie wegen der Befürchtung, welche sie in Folge ihres Bekenntnisses über ihre Abkunft für sich hegen zu müssen glaubt, verspricht ihr die Rückkehr zu den Ihrigen, wenn sie der Gottheit Wille sei; wenn aber ihr Stamm aus der Heimat vertrieben oder vertilgt sei, so müsse sie nach jedem Rechte ihm bleiben; darum möge sie nur, auf sein Wort vertrauend, offen gegen ihn sein. Nachdem sie sich endlich selbst bezwungen und das 'langverschwiegene Geheimnis', wie sie selbst ausdrücklich es nennt, in das eine grosze Wort zusammengefaszt hat:

> — Ich bin aus Tantalus Geschlecht —

da fragt er genauer nach diesem Ahnherrn ihres Hauses, von dem eine unbestimmte Kunde zu ihm gekommen ist, ermuntert sie, als sie, von dem furchtbaren Geschick Hippodamiens berichtend, in der Erzählung überwältigt stockt, fortzufahren, und wiederholt endlich, als er von den Greueln ihres Stammes genug gehört hat, noch einmal die Frage nach ihrer Abkunft, die er einzig beantwortet wissen will, wie Iphigenie von dem Ahnherrn beginnend sie bis jetzt im Allgemeinen nur beantwortet hat, in den ganz bestimmten Worten:

— Sage nun, durch welch ein Wunder
Von diesem wilden Stamme du entsprangst.

Damit kommt sie auf ihren Vater Agamemnon, ihre Geschwister, den Ausbruch des Krieges, das Schicksal der griechischen Flotte in Aulis, ihre beabsichtigte Opferung und ihre Rettung. Und hier fügt sie ganz kurz, mehr beiläufig, mehr um die frühere Erzählung abzuschlieszen, als um auf eine etwa in dieser Hinsicht an sie gestellte Frage dem Könige Rede zu stehen, hinzu: Die Göttin

— hüllte rettend
In eine Wolke mich; in diesem Tempel
Erkannt' ich mich zuerst vom Tode wieder —

faszt aber die Antwort auf die wirklich an sie gerichtete Frage nach ihrer Abkunft in die kurzen, scharfen Worte zusammen, die sie mit einer gewissen leidenschaftlichen Hast hervorzustoszen scheint, als ob sie sie nicht schnell genug vom Herzen los werden könne:

Ich bin es selbst, bin Iphigenie,
Des Atreus Enkel, Agamemnons Tochter,
Der Göttin Eigentum, die mit dir spricht.

So wird die Frage des Thoas nach der Abkunft Iphigeniens durch die Verbindung mit den vorhergehenden Worten und ihre Beziehung auf dieselben empfohlen, wird durch das Interesse, welches er an dieser Frage haben musz, wie durch die gleiche Frage des Arkas begründet und durch die Antwort Iphigeniens, wie ich glaube, endgültig entschieden. —

Die zweite Stelle, durch die nachgewiesen werden soll, dasz, um in das Verständnis der Dichtungen Goethes einzuführen, man nicht wie mit fatiguiertem Auge oder mit vornehmer Blasiertheit über das Einzelne hinweglesen darf, entnehme ich aus der ersten Scene des zweiten Auftritts, — unter den schwierigeren eine der leichtesten.

Wie Pylades früher in den Tagen der Kindheit und ersten Jugend 'gleich einem leichten, bunten Schmetterlinge um eine dunkle Blume', um Orest 'mit neuem Leben gaukelte und ihm die eigne Lust in seine Seele spielte': so tritt er hier als ein ernster Berather und erfahrener Führer, als ein sorgender Freund des umdüsterten, von Seelenpein gefolterten Jünglings auf. Dadurch, dasz er ihm eine vernünftige Ansicht von dem menschlichen Schaffen und Wirken überhaupt gibt, will er ihn in den Stand setzen, seine eignen Thaten richtig zu beurteilen; denn daraus, hofft er, werde wahre Selbstschätzung hervorgehen, diese ihm Ruhe und den verlorenen Seelenfrieden wiedergeben.

Die Furien sind freilich von Orest gewichen, seit er den heiligen Tempelgrund betreten hat; aber die Weisung Apollos, er solle in Tauris von seiner Not befreit werden, mit leiser Ironie auf seinen nahen Tod deutend, verzweifelt er wie an jeder weiteren Lebensfreude, so an der Ausführung ruhmwürdiger Thaten, zu denen er sich vermöge des ihn durchglühenden Heldenadels berufen und gedrungen fühlt.

So gedenkt er hier, auf des Freundes Tröstung mit den Worten erwidernd:

— Grosze Thaten? — Ja
Ich weisz die Zeit, da wir sie vor uns sahn —

und im Folgenden der schönen Zeit ihrer Jugend, da sie Abends nach einem auf der Jagd verbrachten Tage am Gestade der See traulich gelagert, von Mut und Kraft durchglüht, die ganze, weite Welt als einen Schauplatz künftigen Wirkens und Strebens offen vor sich liegen sahen, und die Hoffnung ihre Brust höher hob, auch sie würden dereinst Thaten vollbringen, denen ihrer hohen Ahnherren gleich und unzählig wie die Sterne der Nacht; ja, so gewaltig habe dieser Gedanke ihre Phantasie wol zuweilen erregt, dasz sie dadurch über die Wirklichkeit hinausgehoben, als ob der Zeitpunct dieses Wirkens gekommen sei, unwillkürlich zum Schwerte gegriffen hätten.

In diese Worte ist die stille Klage eingeschlossen, oder sie reiht sich vielmehr in Orests Geiste unmittelbar daran und ergibt sich, ohne ausgesprochen zu sein, von selbst daraus, dasz nichts von diesen Jugendhoffnungen in Erfüllung gegangen sei, dasz das rauhe Geschick durch den ihm auferlegten Muttermord all die schönen Blüten schon im Knospen zerschlagen habe.

Darauf entgegnet Pylades:

Unendlich ist das Werk, das zu vollführen
Die Seele dringt. Wir möchten jede That
So grosz gleich thun, als wie sie wächst und wird,
Wenn Jahre lang durch Länder und Geschlechter
Der Mund der Dichter sie vermehrend wälzt.
Es klingt so schön, was unsre Väter thaten,
Wenn es in stillem Abendschatten ruhend
Der Jüngling mit dem Ton der Harfe schlürft;
Und was wir thun, ist, wie es ihnen war,
Voll Müh und eitel Stückwerk.
So laufen wir nach dem, was vor uns flieht,
Und achten nicht des Weges, den wir treten,
Und sehen neben uns der Ahnherrn Tritte
Und ihres Erdenlebens Spuren kaum.
Wir eilen immer ihrem Schatten nach,
Der göttergleich in einer weiten Ferne
Der Berge Haupt auf goldnen Wolken krönt.
Ich halte nichts von dem, der von sich denkt,
Wie ihn das Volk vielleicht erheben möchte.

Allein, o Jüngling, danke du den Göttern,
Dasz sie so früh durch dich so viel gethan.

Sowol auf das, was Orest ausdrücklich sagt, wie auf das, was aus dem Gesagten notwendig folgt, auf seine früheren Hoffnungen sowol, wie darauf, dasz sie nicht erfüllt seien, nicht erfüllt werden würden, antwortet Pylades durch den Hauptgedanken seiner Entgegnung in den beiden letzten Verszeilen, 'Orest möge den Göttern danken, dasz sie so früh durch ihn so viel gethan.'

Diesem schickt er jedoch zwei andere voraus, durch die er vor den Abwegen warnt, auf die der Jüngling gar leicht gerathen könne, dasz er nemlich entweder, nach groszen Thaten dürstend, dem Bilde der hohen Ahnherren, wie es in verklärter Herlichkeit aus weiter Ferne in die Gegenwart herstrahle, in blinder, leidenschaftlicher Hast nachjage, oder auch von gemeiner Ehrsucht getrieben, bei dem, was er thue, nur den Beifall des groszen Haufens vor Augen habe. Der erste Gedanke steht mit Orests Worten und dem, was sein Herz bewegt, in unmittelbarer Beziehung und begründet den oben angeführten Haupt- und Schluszgedanken des Pylades über Orests That; darum wird er weiter von ihm ausgeführt; der zweite dagegen, der den Freund und seine Ansichten von einem thatkräftigen Leben nicht weiter angeht, sondern nur im Gegensatze seine That in das rechte Licht stellen soll, ist nur in kurzen Worten angefügt.

An den von Orest ausgesprochenen Gedanken, dasz auch sie, 'an Brust und Faust den hohen Ahnherrn gleich', einst der Thaten viele und grosze zu vollbringen gehofft, knüpft Pylades an. 'Unendlich', sagt er, 'ist das Werk, das zu vollführen die Seele dringt', d. h. nicht an sich und überhaupt ohne Ende, so dasz es nie ausgeführt werden könnte, sondern nur in Beziehung auf den Wunsch und ungestümen Drang des Jünglings, dasz er jede That in einem Augenblicke so ganz, so grosz und herlich vollbringen möchte, 'wie sie wächst und wird, wenn Jahre lang durch Länder und Geschlechter der Mund der Dichter sie vermehrend wälzt', d. h. wie sie durch die Dichtung, den dichtenden Mythus sowol, als durch den Sänger gehoben und verklärt ihm erscheint. — Die Wörter: 'wächst und wird, — sie vermehrend wälzt' erinnern an das Bild eines Flusses, der, je weiter er durch die Länder hinrollt, mehr und mehr anschwellend zum mächtigen Strome wird. Entnommen sind die Ausdrücke diesem Bilde; sie klingen an dasselbe an, geben der Darstellung Farbe und Sinnlichkeit; aber eine nähere Anwendung und Beziehung des Bildes selbst auf den Gedanken, eine Spiegelung dieses durch jenes, eine eigentliche Vergleichung hat nicht weiter statt. Bei einer solchen läszt Goethe entweder Bild und Abgebildetes, Sinnliches und Uebersinnliches besonders im Drama und in der Lyrik in einander spielen, oder das Eine neben dem Andern unvermischt und selbständig hergehen, wie dies vornehmlich im Epos bei ihm und überhaupt bei den epischen Dichtern der Fall ist. Hier wie dort decken sich dann die Hauptpuncte des Vergleichs und der verglichenen Sache: das Bild ist wirklich ein Widerschein der Idee.

Den obigen Gedanken von dem Streben des Jünglings nach dem Grenzenlosen, Uebermenschlichen und Idealen führt Pylades nun insbesondere an den Thaten der Vorfahren weiter aus und knüpft die Folgerungen daran, welche jener für sein Thun daraus zu ziehen hat. — 'Diese Thaten schlürfen wir', sagt er sich einschlieszend, 'mit dem Ton der Harfe' — jener Homerischen, wie sie so gewaltig den Späteren erklang; — wir lauschen ihnen ganz hingegeben, gespannt, wenn sie vom Aoiden gesungen werden; mit Herz und Ohr nehmen wir sie auf; mächtig ergreifen sie unser Inneres und setzen es in eine so fieberhafte Erregung, dasz wir sie sowol, als uns selbst verkennend, von unserer Phantasie über das Mögliche und Wirkliche getäuscht, gleich den höchsten Zielen zueilen möchten. Darum 'was wir thun, ist' — erscheint uns — 'voll Müh' und eitel Stückwerk, wie es ihnen war', d. h. wie das, was sie gethan haben, ihnen war, als sie es vollbrachten. — Deutlicher würde sich dieser von Pylades eingeschobene Zwischensatz, der vorläufig und gleichsam beiläufig hier schon andeutet, was bald darauf bestimmter gesagt und ausgeführt wird, als Hauptsatz an den, welchem er eingefügt ist, so anschlieszen: unserer Väter Thaten klingen uns so schön, wenn wir sie im Gedichte vernehmen; — dagegen erscheint uns unser eigenes Thun mühevoll und eitel Stückwerk; — allein dies war auch bei ihnen in Bezug auf das, was sie thaten, der Fall; — nur beachten wir es nicht und nehmen es nicht wahr; achten darum, so fährt nun Pylades weiter fort, weil unser Blick unverwandt nur in die Ferne, auf das leuchtende Vorbild gerichtet ist, auch nicht des uns zunächst liegenden Wegs und Ziels und

— sehen neben uns der Ahnherrn Tritte
Und ihres Erdenlebens Spuren kaum.

d. h. wir sehen nicht, dasz es im Ganzen auch mit ihrem Thun eben so gewesen, wie es mit unserm eignen ist, wie auch sie nicht als vom Geschick bevorzugte, mit übermenschlicher Kraft ausgerüstete, höhere Wesen, sondern nur so gewirkt haben, wie es das Leben auf Erden, die bewegenden und beschränkenden Verhältnisse desselben dem Menschen überhaupt gestatten; wie auch ihre Thätigkeit an die Schranken der Zeit und des Raums gebunden war, auch sie nur mit menschlichen Waffen gegen die oft übermächtigen Hindernisse, welche ihnen das Schicksal, feindliche Mächte, der Lauf der Ereignisse entgegenstellten, anzukämpfen hatten; wie auch sie deshalb nur Schritt vor Schritt, unter Mühen und Beschwerden, in stetem Ringen weiterstrebend, öfters vom Wege verschlagen, öfters zurückgeworfen, nur allmählich und langsam sich haben ihrem Ziele nähern können. In solchem Wahne befangen eilen wir 'dem nach, was vor uns flieht', was wir nicht erreichen können, da es in Wirklichkeit nie so gewesen ist, wie es uns erscheint,

— — — der Ahnherrn Schatten,
Der göttergleich in einer weiten Ferne
Der Berge Haupt auf goldnen Wolken krönt.

Nicht so klar, wie der Gedanke dieses Bildes, ist, wie Goethe auf dasselbe verfallen sein, oder woher er es entnommen haben mag. Vielleicht ist es ein bloszes Phantasiebild. Der Dichter hat gleichsam die

Malerei in das Gebiet der Poesie hineingezogen und in groszen Umrissen ein ideales Bild entworfen, durch das er den Gedanken einer glänzenden, hocherhabenen, majestätischen Erscheinung aufs Bestimmteste versinnlicht und unmittelbar in Jedem hervorruft. So überkommt auch sonst bei einzelnen Stellen Goethescher Dichtung Einen öfters das Gefühl, als ob er das Bild eines groszen Meisters in Worte umgesetzt habe, oder — was auf dasselbe hinausläuft — als ob der Maler nach seiner Dichtung das trefflichste Einzelbild müste herstellen können, und man wird versucht, was der Maler Conti in Emilia Galotti von Raphael sagt, der Sache nach auch auf unsern Dichter anzuwenden.

Weber dagegen weist auf eine bei Tacitus (Germ. 45) vorkommende Erzählung vom fernsten Scandinavien hin, wonach in der sonnenhellen Sommermitternacht die Gestalten der Götter, mit Strahlenkronen ums Haupt, am Horizonte wandelten.

Ich möchte am liebsten an den Olymp selbst denken, schon weil dies näher liegt. Aber auch 'die weite Ferne, der Berge Haupt, die goldnen Wolken, die göttergleichen, unter die Götter versetzten Schatten der Ahnen' — alles das sind Züge, durch welche Homer den Olymp zeichnet, und die auch in unserem Stücke, in dem Liede der Parzen und sonst öfter sich finden. Der Gedanke unserer Stelle wird durch diese Annahme bedeutend geboben, das thörichte Unterfangen der thatendurstigen Jugend, diesen Heroengestalten, diesen göttergleichen Schatten in ihrer Glorie und Verklärung unmittelbar nachzustreben, in das hellste Licht gestellt. Auszerdem wird sie aber auch durch einige Stellen gestützt, die auf unsere ihr Licht werfen. In der ersten Scene des dritten Aufzugs sagt Iphigenie von den in Aulis versammelten griechischen Helden:

— — — Sie zogen aus,
Als hätte der Olymp sich aufgethan
Und die Gestalten der erlauchten Vorwelt
Zum Schrecken Iliums herabgesendet.

Eine noch nähere Beziehung enthalten aber die folgenden Verse. Auf die Bemerkung Orests, er glaube in Pylades den Ulyss reden zu hören, erwidert dieser:

— — — Spotte nicht.
Ein Jeglicher musz seinen Helden wählen,
Dem er die Wege zum Olymp hinauf
Sich nacharbeitet. —

Fast ist es so, als ob diese Stelle die Erklärung der unsrigen enthalte, obwol auf den ersten Blick scheinen könnte, als sage Pylades in diesen Worten, um sich gegen die spottende Bemerkung Orests zu vertheidigen, das gerade Gegenteil von dem, was er an unserer Stelle behaupte, um ihn von einem Irtum abzubringen; dort stelle er die Heroen den Nachlebenden als Vorbilder ihres Strebens auf, hier misbillige er ihnen nacheifern zu wollen als etwas Unmögliches und deshalb Thörichtes. Allein an beiden Stellen ist er mit sich in vollem Einklange; seine Meinung ist dort wie hier, dasz der Jüngling jenen Heroen als leuchtenden Vorbildern nachstreben solle, uur könne dies einzig und müsse, sagt er dort aus-

drücklich, so geschehen, dasz er auf ihrem mühevollen Pfade ihnen sich nacharbeite, während er an unserer Stelle Orest ermahnt, nie zu vergessen, dasz auch ihr irdisches Wirken voll Mühe und eitel Stückwerk gewesen, dasz also sie sich hätten zum Olymp hinaufarbeiten müssen. Wenn er nun — so schlieszt er — ihres Erdenlebens Spuren genau verfolgend, sein eignes Thun mit dem ihrigen vergleiche, so werde er mit dem, was die Götter bisher durch ihn gethan, zufrieden sein können.

Um nun das, was Pylades von der Art menschlichen Wirkens, insbesondere der Jugend hier entwickelt, zunächst nach den Ansichten des Altertums überhaupt zu beurteilen, so stellen auch die Homerischen Helden*) ihre Väter an That und Siegeskraft über sich selbst. Schon eine schöne Pietät mochte sie dazu veranlassen; auch wollten sie sich wol selbst dadurch zu regerer Nacheiferung anspornen; der eigentliche Grund aber war auch bei ihnen derselbe, welcher überhaupt dem Menschen die Vergangenheit in einem schöneren Lichte zeigt: nicht vereinzelt, abgebrochen, in ihrer langsamen, allmählichen Entwickelung verfolgten sie die Thaten der Ahnen, sondern sie lagen ihnen als ein vollendetes Ganzes übersichtlich vor. Groszes Unrecht würde man ihnen daher thun, wenn man aus ihrem obigen Bekenntnisse schlieszen wollte, dasz sie, die noch mitten im Leben und Streben begriffen waren, wirklich tiefer als jene gestanden hätten. Erst in dem, was hinter uns liegt, verschwindet der Anblick des Fragmentarischen. Das vollendete Kunstwerk wird mächtiger uns ergreifen, als wenn wir es verfolgen, wie es allmählich, stückweise im Geiste des Dichters und aus demselben heraus sich gestaltet. Und was der Mensch überhaupt im Leben erstrebt und errungen hat, sei es was es sei, viel oder wenig, wenn man vom Anfang an ihm nachgeht und es in seinem Entstehen, seinem stufenweisen Fortschreiten, all den einzelnen Phasen nach, die es zu durchlaufen hat, vor sich vorüberführt, so erscheint es als das, was es ist, als Erzeugnis des Tags und der Stunde, als menschliches Stückwerk und Flickwerk, während es vom Ende ab geschen und betrachtet, als ein abgeschlossenes, vollendetes Ganzes bedeutender sich darstellt. Die Ferne verdeckt uns die Lücken, hüllt das Ganze in einen zauberhaften Duft; das Zusammenhängende, Uebersichtliche gewinnt, der Gesamteindruck besticht uns, und schon aus diesem Gesichtspuncte betrachtet mag man nicht unbillig die Lobredner der guten, alten Zeit verurteilen: die Vergangenheit erscheint auch ihnen in einer Verklärung, welche sie vielleicht nicht an sich hat, sondern weil sie nicht mehr Gegenwart ist.

Wir kommen nun zu dem zweiten Gedanken, den Pylades, ohne ihn sprachlich mit dem vorhergehenden zu verbinden, seiner Mahnung an Orest in den Worten voraussehickt:

Ich halte nichts von dem, der von sich denkt,
Wie ihn das Volk vielleicht erheben möchte —

der also nur daran denkt, bei all seinem Thun es nur darauf absieht, wie das Volk ihn preisen und verherrlichen möchte, wie er sich den Beifall

*) Il. I 260 f.

des groszen Haufens erwerbe. Dieser Gedanke bildet einen passenden Gegensatz zum vorhergehenden: dem idealen Streben, das immer Achtung verdient, trotzdem dasz es nicht zum Ziele führt, ist das lohnsüchtige, gemein-egoistische gegenübergestellt. Jenen, der in blinder, leidenschaftlicher Hast dem verklärten Bilde der Ahnherren nachjagt, ohne Hoffnung auf diese Weise je es zu erreichen, werden wir bemitleiden, diesen verachten müssen.

Dasz aber Pylades den letzten Gedanken nicht wie den ersten weiter ausführt, ist ganz natürlich, da er einesteils weder auf Orest Beziehung hat, noch durch seine vorhergehende Rede hervorgerufen, anderenteils seine Wahrheit an sich deutlich ist. Des Volkes Urteil ist ja meistens äuszerlich und bestechlich: was seinen Neigungen und Launen schmeichelt, das preist es; was ihm nützt und Vorteil bringt, das erhebt es. Wer daher in seinem Thun und Lassen nur das Lob desselben sich zur Triebfeder und zum Ziele nimmt, wird auszerdem, dasz er einem rein egoistischen Motive folgt, dem Niedrigen und Gemeinen verfallen. Im Gegensatze steht Orests That: nicht eine so unwürdige Rücksicht, ein so gemeiner Beweggrund, sondern der Wille der Götter ist es, der ihn dazu getrieben hat.

Demnach ist, um ihn kurz zusammen zu fassen, der Sinn der ganzen Entgegnung des Pylades auf Orests Klage folgender: 'indem ich weder das blinde Streben des Jünglings nach einem unmittelbar nicht erreichbaren Ziele gut heisze, noch weniger von dem etwas halte, der nur nach dem Lobe des gemeinen Haufens strebt, preise ich dich glücklich, dasz die Götter durch dich so früh so viel gethan.'

So hofft er, wie schon zu Anfang angedeutet ist, aus Orests Brust den Stachel zu ziehen, den seine That in ihr zurückgelassen hat, diese selbst ihm in ihrem wahren Lichte zu zeigen, dadurch ihm Selbstschätzung und den verlorenen Seelenfrieden wieder zu geben und neue Lebenshoffnung und Lebenslust, 'die Fittiche zu groszen Thaten', ihm einzuflöszen. Mit welchem Rechte den Ansichten des Altertums zufolge er dies hoffen darf, bleibt schlieszlich noch zu entwickeln.

Zuerst ist vom hellenischen Standpuncte aus die Blutrache berechtigt. Agamemnons schändliche Ermordung fordert danach Sühne. Der Nächste zu diesem blutigen Geschäfte ist der Sohn: Electra hat den Bruder dazu auferzogen, und selbst Iphigenie, die milde, gefühlvolle Jungfrau, die Priesterin erwartet es nicht anders von ihm. Weiter unten richtet sie an Orest, den sie noch nicht kennt, die Frage:

> Wie ist des groszen Stammes letzter Sohn,
> Das holde Kind, bestimmt des Vaters Rächer
> Dereinst zu sein, wie ist Orest dem Tage
> Des Bluts entgangen? —

Danach vermutet oder hofft sie nicht, dasz Orest den Mord sühnen werde, sondern sie weisz es mit Bestimmtheit nach einer sich ihr sofort aus den Grundanschauungen des Volks und der herkömmlichen Sitte ergebenden, thatsächlichen Folgerung. — Gleich bestimmt erwidert sie, die Tochter

voll des kindlichsten Gefühls, auf Orests Frage, ob sie denn für Klytämnestra nichts fürchte, die Worte:

Sie rettet weder Hoffnung, weder Furcht —

welche ich trotz der Erklärung der prosaischen Bearbeitung — kann sich denn Goethe nicht selbst corrigieren? — so verstehe: 'Hoffnung, dasz sie lebe, Furcht, dasz sie gebüszt habe, helfen ihr nicht: für mich ist sie dahin, ausgetilgt aus meinem Herzen, meinem Gedächtnis.'

Sodann hatte Orest eine That vollbracht, die den Beifall aller edlen Kampfgenossen des hochgepriesenen, so schmählich hingemordeten Heldenfürsten haben muste. Es war der nationalste Krieg, den er mit den grösten Opfern jeder Art glücklich zu Ende geführt hatte; er war der heldenmütigste Führer und Kämpfer zugleich gewesen; nicht auf dem Schlachtfelde, nicht in rühmlichem Kampfe, — 'im verworfenen Winkel', hingeschlachtet von den Seinen, in dem Seinen hatte er den Tod erlitten. Muste nicht wer ihn rächte, von jedem, in dessen Adern nur ein Tropfen griechischen Heldenbluts flosz, hochgepriesen und verherlicht werden?

Endlich hat Orest nur gethan, was die Götter nicht nur billigen, sondern was sie selbst ihm aufgetragen haben. Nur dies hebt Pylades hervor; es ist das Gewichtigste: Orest ist Vollstrecker göttlicher Fügung, strafendes, rächendes Werkzeug der Gottheit.

Wenn aber die Furien trotzdem dieser That wegen ihn verfolgen, so haben auch sie dem griechischen wie jedem Glauben zufolge ihre volle Berechtigung dazu, und es entsteht gerade aus diesem Conflicte des armen Sterblichen mit den göttlichen Mächten, welche unabänderlich die That und das Schicksal desselben bestimmen, für das Altertum die höchste tragische Wirkung, welche auch wir, obwol einer andern Weltanschauung huldigend, ihm wol nachzuempfinden vermögen; denn wer möchte nicht über das grause Geschick Orests in seinem Innern von Furcht, wer nicht zugleich vom innigsten Mitleid ergriffen sein, wem möchte nicht das letzte sanftere 'Lebt wohl' des Thoas in der Seele noch lange in milden Schwingungen nachzittern? —

So glaube ich im Vorliegenden einen Flecken, den Unachtsamkeit und Vernachlässigung des Textes der Iphigenie hervorgebracht, durch die erste Ausführung getilgt zu haben. Möchte es mir auch in der andern gelungen sein, meine Ueberzeugung zu empfehlen, dasz diese Lichtgestalt selbst in ihrer Erhabenheit und Würde nur durch ein tieferes Eingehen der Jugend zu einem Verständnis gebracht werden könne, welches ihr Interesse eben so sehr zu fesseln vermag, als es ihr zu Nutz und Frommen gereichen wird. Gewis steht dies Letztere wenigstens von der Moral dieses Abschnitts fest. Sie gilt teils denen, die von sich denken, wie sie das Volk vielleicht erheben möchte, oder wie sie, um mit Schiller zu reden, aus ihrer Kunst und Wissenschaft Milch und Butter genug fürs Haus herausschlagen mögen, aber auch den edleren Naturen, die auf rosigem Wolkenschiffe der Phantasie wolgemut in den Ocean des Lebens hinaussegeln, um göttergleichen Schatten nachzujagen. Den Ersteren spricht Goethe-Pylades in

kurzen, dürren Worten ihr Urteil: ich halte nichts von euch! Den Anderen gibt er weiter unten die gute Lehre:

Zu wandeln und auf seinen Weg zu sehn
Ist eines Menschen erste nächste Pflicht.

Und Goethe ist ein Pädagog von altem Schrot und Korn: er kennt die Jugend und meint es gut mit ihr.

Wolfenbüttel. Dr. Chr. Jeep.

2.

DER AUFSATZ 'ADVERSUS MATHEMATICOS' ENTGEGNUNG UND ERGÄNZUNG.

In Bd. 93—94 (S. 205 Hft. 4) dieser Zeitschrift findet sich von dem ungenannten Verfasser der 'noctes scholasticae' ein Artikel gegen die gangbare Methode des math. Unterrichts auf Gymnasien. Obschon der Verfasser desselben, welcher durch seine ganze Serie der noctes schol. sich, wenn nicht als praktischen Schulmann, doch mindestens als einen höchst achtbaren Beobachter und Beurteiler des Gymnasialschulwesens documentiert hat, gegen die Mathematik als Gymnasialunterrichtszweig und ihre Vertreter wohlwollender denkt, als die Mehrzahl der Philologen, und obschon seine Arbeit nicht jenen Geist der Geringschätzung athmet, den man so häufig bei jungen und alten in diesem Fache unerfahrenen Schulmännern findet, so ist doch auch er, teils durch Autorität bestimmt, teils durch Mangel an tieferem Eindringen in die Mathematik und in ihre neueren vernünftigeren Unterrichtsmethoden gehindert, in Irtümern befangen.

Da wirs uns zur Lebensaufgabe gemacht haben, die alten verrosteten immer noch gangbaren Ansichten über diese Disciplin und ihren Werth als Bildungsmittel bei jeder sich bietenden Gelegenheit nach Kräften zertrümmern zu helfen[1]), können wir nicht umhin, da eine Entgegnung von anderer Seite bis jetzt ausgeblieben ist, die irtümlichen Ansichten des Verf. zu beleuchteu und ihre Unhaltbarkeit nachzuweisen, damit nicht die Leser dieser Zeitschrift, welche der Natur der Sache nach in der Mehrzahl aus Philologen bestehen dürften, bei in der Regel geringer Kenntnis

1) In gleicher Absicht haben auch Andere in neuerer Zeit recht wirksame Artikel geschrieben, so z. B. Büchner in Mützell Bd. 91—92 S. 318: 'Der Mensch ist seinen geistigen Anlagen nach vor Allem zum Mathematiker geboren'; ferner Fahle aphorist. Bemerkungen über d. Unterricht i. d. Mathematik, Jahrb. f. Phil. u. Päd. Bd. 91—92; s. auch die Vorreden zu Snells u. Schlömilchs Geometrieen u. zu Littrows Wundern des Himmels u. v. A.

dieses Unterrichtszweiges und bei traditioneller Abneigung vor dieser Disciplin, auf die Autorität des Verfassers gestützt, seine Ansichten zu unterschreiben versucht sein möchten. Wir hoffen zugleich, damit nicht nur der Sache, sondern auch unseren Fachcollegen an Gymnasien einen Dienst zu erweisen, und bescheiden uns gern, wenn aus der Feder eines erfahrneren Fachcollegen unsere Ausstellungen mit Sachkenntnis berichtigt oder ergänzt werden. Zuerst mögen uns einige allgemeine Bemerkungen gestattet sein.

Der Hr. Verfasser (V.[2])) beklagt im Eingange das Herzeleid, welches diese Disciplin den Lehrern, Schülern und vor Allem den Directoren bereite. Dasz doch dieser 'Hemmschuh' bei jedem Abiturientenexamen, noch mehr bei jeder Versetzung störend wirken musz! Herr V. stellt uns die Humanität und Einsicht eines ihm befreundeten Veteranen als Muster auf, welcher sich nicht scheute zu erklären, die Mathematik sei ihm kein Hindernis der Versetzung, sowenig von Quarta nach Tertia, wie von Secunda nach Prima. Er bestätigt aus eigener Wahrnehmung 'ähnliche Fälle', in denen Schülern, welche vor Prima gleich 'Träumenden ohne Bewustsein von Weg und Ziel des Unterrichts' umhertappten, erst in Prima ein Licht aufgegangen sei und die nun in kürzester Frist die versäumten (oder unverstandenen?) Pensen nachgeholt, ja Vorzügliches geleistet hätten. Dieses Ergebnis macht den Verf. zu einem Gegner des (neuerdings aufgetauchten[3])) Vorschlags, den obligatorischen mathematischen Unterricht der Theologen und Philologen in Prima zu streichen. Ja, jene angeblichen Erfahrungen führen den Verf. in seinem wohlgemeinten Eifer so weit, dasz er bei freigestellter Wahl dieser zwei Uebel lieber den mathem. Unterricht in den übrigen Classen aufgeben will, um ihn nur für Prima zu retten, indem er behauptet: 'Erst Prima ist die Classe, in der die Mathematik zu ihrem Rechte und zu ihrer Wirkung gelangt.' Wir würden uns über einen solchen Bundesgenossen freuen, wenn wir nicht eine solche Einrichtung für das Gedeihen dieses notwendigen Unterrichtszweiges als höchst nachteilig, weil als eine Halbheit, verurteilen müsten. Ueber die Unzweckmäszigkeit dieses Vorschlags und über seine notwendigen traurigen Folgen zu reden verlohnt sich kaum der Mühe. Er ist schlimmer als der erste, er ist das gröszere Uebel. Denn erstens, um die Anfangsgründe der Buchstabenrechnung und Geometrie zu verstehen, bedarf es der Reife des Primaners nicht, da das Verständnis derselben bei zweckmäsziger Methode schon im elementaren Ziffernrechnen und in der geometr. Formenlehre vorbereitet werden kann.[4]) Es hiesze dies: die Lectüre des Cornel bis Prima auf-

2) So werden wir der Kürze halber den Hrn. Verfasser des Aufsatzes nennen.

3) Vorschlag des Königl. Provinzialschulcollegiums zu Stettin 'zur Hebung der classischen Studien den mathem. u. physikal. Unterricht künftiger Philologen u. Theologen in Secunda abzuschlieszen', s. Pädag. Archiv v. Langbein 1863 (S. 481—498).

4) Es dürfte Manchen interessieren, eine hierauf bezügliche Stelle aus Kästners Vorrede zu seiner Elementarmathematik (Göttingen 1792)

sparen. Dann aber wird jeder nur einigermaszen erfahrene Lehrer zugeben, dasz, weil das ganze Pensum der übrigen Classen bei so dringenden anderen (philolog.-histor.) Studien des Primaners in so kurzer Zeit ($^3/_2$ J.) nachzuholen unmöglich ist, nur ein kleiner Teil des Schülers Eigentum werden würde und das Gesamtresultat sich nur wenig von dem unterscheiden dürfte, welches etwa ein fleiszíger Tertianer erreicht, und dies hätte weiter zur Folge, dasz der Primaner ein Verständnis der Physik, einer Disciplin, deren Bildungswerth im Allgemeinen noch unterschätzt wird, nicht erlangte. Dadurch aber würden dem gebildeten Teile der Nation Kenntnisse entzogen, die ihm unentbehrlich sind, und früher oder später würde die Fühlbarkeit dieses Mangels zum Schrecken der Beteiligten den Misgriff erkennen lassen.

Was sollen aber jene angeblichen Erfahrungen beweisen? Zuvörderst müssen wir bei allem Respect vor der Erfahrung des Verfassers unsere sehr ernsten Zweifel an der Allgemeinheit solcher Erfahrungen aussprechen. Sie waren nach des Verfassers eigenem Ausdruck 'Fälle', deren Zahl uns Verf. gar nicht angibt; sie waren jedenfalls vereinzelt, Ausnahmen, aber nicht Regel. Gesetzt aber, jene Fälle lägen wirklich in erheblicher Zahl oder in der Mehrzahl vor, was sollen sie denn beweisen? Doch nicht etwa die Unbegreiflichkeit der Mathematik und folglich die Nutzlosigkeit des mathem. Unterrichts? Oder die Verkehrtheiten der gangbaren Unterrichtsmethoden allein? Es ist zwar nicht zu leugnen, dasz hie und da diese Methoden allerdings verkehrt sind, dasz Mangel an Lehrgeschicklichkeit, insbesondere ein abstracter, aller anregenden Anschaulichkeit baarer Vortrag und Mangel an der so nötigen strengen Zucht im Lernen und schriftlichen Ueben dieser Disciplin selbst bei gutem Willen der Schüler alle Erfolge vereitelt. Aber diese bilden, Dank unseren Methodikern, unseren (freilich spärlichen) mathematischen Seminarien und vollkommneren Lehrbüchern, doch nur eine geringe Minorität, hoffentlich bald nur vereinzelte Fälle. Können jene Erscheinungen nicht die verschiedensten anderen Ursachen haben, als die angegebenen? Von Seiten der Schüler: Unaufmerksamkeit, Trägheit, man-

---

zu hören, als Beweis, wie dieser Mann zu einer Zeit, da die Mathematik schwerer als jetzt zu erlernen war, die Schwierigkeiten der Buchstabenrechnung auffaszte: 'Die Lehre von d. entgegengesetzten Gröszen u. d. Buchstabenrechnung ist Jedem unentbehrlich, der ohne allzugrosze Weitläufigkeit die notwendigsten Lehren einsehen und in den Stand kommen will, sich selbst einigermaszen zu helfen. Wie ich sie hier vortrage, haben sie nichts Geheimnisvolles u. werden keinen Anfänger erschrecken. Sollte ja einer so furchtsam sein, so will ich ihm zehn bis zwölf Octavbände und Quartanten weisen, deren Verfasser auf verschiedenen Universitäten Deutschlands wegen der darin angebrachten Buchstabenrechnungen für tiefsinnige Mathematiker, ja gar für Algebraisten, gehalten werden, und ich will ihn auf meine Ehre versichern, dasz ihn ein halbes Jahr in den Stand setzen soll, ebenso tiefsinnige Werke zu schreiben, wenn er einen mittelmäszigen Fleisz nur bei so vielem Verstande und so vieler Aufmerksamkeit anwenden will, als ein Frauenzimmer braucht, das Taroc spielet.'

gelhafte Vorbildung, Gleichgültigkeit und Geringschätzung, hervorgebracht dadurch, dasz man ihnen die Unbrauchbarkeit dieser Wissenschaft für den künftigen Beruf und fürs Leben überhaupt einredete? Oder von Seiten der vorgesetzten Behörden bis zum Director herab: Gleichgültigkeit, Misachtung dieses Unterrichtszweigs, unverholen ausgesprochen oder angedeutet oder auch thatsächlich bewiesen durch jene Laxheit bei den Versetzungen und Maturitätsprüfungen, welche die Autorität des mathem. Lehrers erschütternd die Erfolge seiner Bemühungen vereitelt, und durch mangelhafte oder schädliche Gesetze?

Was aber den plötzlichen Aufgang der Sonne des Verständnisses betrifft, welche dem Primaner die Schuppen von den Augen nimmt, dürfte da nicht auch ein wenig Furcht vor dem zu bestehenden Maturitätsexamen ihren Anteil an dem plötzlichen Umschwunge haben? Kommt etwa die Einsicht im Traume? Will sie nicht errungen, oft mit Schweisz errungen sein? Hr. V. beruft sich (S. 206) auf die angebliche Erfahrung, dasz 'immer, auch bei vorzüglichen Lehreru, doch immer und überall nur wenige Schüler gewesen, welche in der Mathematik etwas leisteten und wusteu', oder wie man es auch auszudrücken beliebt, dasz sich auch die besten Schüler durchs mathem. Examen 'halb durchbetteln, halb durchlügen'. Bei aller Achtung vor dem Hrn. Verf. können wir doch die Bemerkung nicht unterdrücken, dasz, wenn er hier wissenschaftlich zu Werke gehen wollte, er diese Behauptung statistisch belegen und obendrein beweisen muste, dasz die wahre und alleinige oder wenigstens hauptsächlichste Ursache dieser Erscheinung die Unbegreiflichkeit der Mathematik für die meisten oder wenigstens für gewisse Geister sei.[5]) Aber eine blosze Berufung auf eine angebliche Erfahrung in einer so wichtigen Sache ist ein wohlfeiles und unwissenschaftliches Verfahren, und wir müssen beklagen, dasz hier der Hr. Verf. dem Fehler mindestens nahe gekommen ist, welchen sich Roth zu Schulden kommen liesz, wenn er in seiner Gymnasialpädagogik (Stuttg. 1865 S. 97) mit einer Kühnheit ohne Gleichen den für die Ge-

5) Es wird interessieren, hierüber den Ausspruch Snells in Bezug auf diesen Irtum anzuführen (Vorr. z. Geom. S. XIV): 'Man ist sogar soweit gegangen, zu behaupten, dasz diejenigen Schüler, welche in anderen Dingen tüchtig seien, in der Regel in der Mathematik nicht viel leisteten, und dasz umgekehrt die zur Mathematik brauchbaren Köpfe in den übrigen Lehrgegenständen schlechte Fortschritte machten. Und wenn auch manche Lehrer d. M. dies als Resultat ihrer Erfahrung aussprechen, so tragen wir keinen Augenblick Bedenken, Jeden, der dies sagt, für einen Pfuscher in der mathematischen Lehrkunst zu erklären.' In der Sitzung des Berliner Gymnasiallehrervereins v. 16 Decbr. 1863, in welcher Hr. Rühle über obigen Vorschlag sprach, wurde auch die Behauptung widerlegt, dasz die Befähigung für alte Sprachen und für die Mathematik an verschiedene Individuen ungleich verteilt sei, 1) durch die Abit.-Zeugnisse, in denen bei 80 % beide Prädicate übereinstimmen, und 2) durch die gegenteilige Erfahrung der Bürgerschulen, s. Zeitschr. f. G. W. Jahrg. XVIII Märzheft (1864) S. 231. S. auch Benecke Erz.- u. Unterr.-Lehre II S. 366. Wiecke d. h. Bürgerschule 1834 S. 53.

schichte dieser Wissenschaft höchst denkwürdigen Satz aufstellt, 'eine einzige Wissenschaft gibt uns den Schlüssel aller Wissenschaften an die Hand, die Wissenschaft der Sprache', ohne diesen verhängnisvollen Satz auch nur im mindesten zu begründen und ohne namentlich zu beweisen, wie die Wissenschaft der Sprache auch den Schlüssel zur Mathematik und zu den Naturwissenschaften gibt. Doch erklärt sich der Hr. Verf. entschieden gegen die Ansicht Roths, Arnolds und Genossen[6]), er will im Gegenteil die Mathematik 'als Palaestra für Geist und Charakter' betrachtet wissen und er hält 'einen mathematisch nicht gebildeten Jüngling für ebenso verstümmelt, als wenn in ihm der historische Sinn oder das religiöse Gefühl unausgebildet geblieben wäre'. Sehr schön! Ohne diesen Ausspruch, mit dem sich freilich die (oben gerühmte) Humanität und Einsicht des befreundeten Veteranen schlecht verträgt, würden wir seinen Aufsatz einer Beurteilung, resp. Entgegnung, kaum für würdig erachtet haben. Der Hr. Verf. will hier helfen, und wir erkennen seine Bereitwilligkeit um so mehr an, je seltner Helfer aus jenem Lager sind. Nur dürfte er darin fehlen, dasz er einerseits die vorgefundenen und wirklich vorhandenen Uebelstände, welche ein Product der verschiedensten hinderlichen Verhältnisse und Einrichtungen sind, den Vertretern dieses Unterrichtszweiges und ihrer Methode allein anrechnet (da er ja adversus *mathematicos* schreibt), andererseits zur Hebung jener Uebelstände ungeeignete Mittel anräth.

Nach diesen, wie uns schien notwendigen, allgemeinen Bemerkungen gehen wir nun aufs Einzelne ein. Stellen wir des Verfassers Forderungen, die er mit Ausnahme des 2n Teiles von 4) sämtlich an die Vertreter des mathem. Gymnasialunterrichts richtet, übersichtlich zusammen. Er verlangt:

1) Beschränkung des mathem. Unterrichts auf das System und Zurücktreten der Aufgabe bei den Prüfungen.
2) Beschränkung des ersten mathem. Unterrichts auf die Geometrie.
3) Dasz das eigentliche System nicht am Anfange, sondern am Schlusse des Unterrichts gegeben werde.
4) Dasz man die rechte Mitte zwischen Formlosigkeit und Pedanterie halten und von ohenher geneigter sein wolle, in den Wechsel der Lehrbücher einzuwilligen.
5) Dasz man Theorie und Praxis befreunde.

Zuerst seien uns einige Bemerkungen über das logische Verhältnis dieser Forderungen gestattet.

Erstens: Die hier aufgestellten Begriffe und Behauptungen leiden im Allgemeinen an bedenklicher Unsicherheit und Unbestimmtheit. Die

6) Als ein solcher ist besonders zu bezeichnen der anonyme (!) Verfasser der Broschüre: 'Ueber den Werth und Unwerth der Mathematik als Mittel zur höhern geistigen Ausbildung.' Cassel 1836.

Definitionen fehlen, welche, wie bei jeder Arbeit, zur Verständigung des Verfassers und Lesers unumgänglich notwendig sind; der Begriff System war zu bestimmen. Der Hr. Verf. unterscheidet zwischen 'System' (in 1) und 'eigentlichem System' (in 3). Welcher Unterschied ist zwischen beiden? In den Worten 'am Schlusse des Unterrichts' liegt insofern eine Ungenauigkeit, als Verf. verschweigt, welchen Unterricht er meint, ob den Classen-, den halbjährlichen oder den ganzen Gymnasialunterricht.[7]) Wie ist beim rein systematischen Unterricht die Befreundung der Theorie mit der Praxis zu denken? Verf. will von der Aufgabe nur so viel, als 'zur theoretischen Bildung und zur Förderung des systematischen Unterrichts nötig ist'. Hier nun wäre es für den Zweck des Aufsatzes: Aufdeckung der Mängel des gangbaren mathematischen Unterrichts und Angabe der Mittel zur Abhülfe dieser Mängel, ganz besonders fördernd, ja notwendig gewesen, dasz Verf. über den Begriff 'Aufgabe', über die Art der zulässigen Aufgaben und über die Grenzen und Gründe ihrer Zulässigkeit sich deutlich ausgesprochen hätte; denn die Worte 'zum Zweck der theoretischen Bildung und Förderung des systematischen Unterrichts' sind zu allgemein.[8])

Zweitens: Logisch genommen schliesst sich 3) eng an 1) an und war davon nicht zu trennen. Beide Forderungen kommen aber mit einer in 3) enthaltenen in Widerspruch. Wenn nemlich die Begriffe 'System' (in 1) und 'eigentliches System' identisch sind, und ebenso der Begriff 'Unterricht' mit 'Gymnasialcursus', so folgt notwendig, dasz nur in *Prima* Mathematik gelehrt werden darf, was übrigens des Verfassers Eingangs ausgesprochener Ansicht nicht widerstreben würde.

Aber diese Consequenz tritt mit der Forderung 2), nach welcher (S. 209) der erste geometrische Unterricht (erst) in III begonnen und auch abgeschlossen werden soll, in Widerspruch.

Endlich drittens schliesst die Forderung 1) die 5) streng genommen aus. Denn, wenn der mathem. Unterricht auf das System beschränkt, also nur theoretisch betrieben wird, so wird der Natur der Sache nach die Praxis entweder ganz ausgeschlossen oder nur gestreift. Die Aufgaben aber, wenn anders sie anregend und befruchtend wirken sollen, müssen Anwendungen der Theorie auf die Praxis enthalten.

Aber abgesehen von diesen logischen Unsicherheiten haben wir im Speciellen noch Folgendes zu entgegnen:

---

7) Man wird uns also nicht verwehren, dasz wir diesen Begriff im Sinne 'Gymnasialunterricht' oder 'Gymnasialcursus' nehmen, vorzüglich auch deshalb, weil nach des Verfassers Meinung häufig erst dem Primaner das Licht des Verständnisses aufgeht.

8) Es bedarf wol kaum einer Erwähnung, dasz hier unter 'Aufgabe' nicht etwa die Aufforderung zur Entwickelung eines mathem. Satzes, als eines Fortschritts im System, unter der Firma 'Aufgabe' gemeint sein kann, wie wenn man etwa die Aufsuchung des pythagor. Lehrsatzes so signalisieren wollte: 'Eine Beziehung zu suchen zwischen der Hypotenuse und den Katheten eines rechtwinkligen Dreiecks (vgl. auch Helmes Elementarmathematik II, § 95 Anm.).

Ad 1) Was denkt sich der Hr. Verf. unter einem mathematischen System? Ist etwa die Euklidische Geometrie ein System? Wir antworten — in Uebereinstimmung mit vielen unserer Fachgenossen — Nein! Sie ist nur eine Anordnung der geometrischen Sätze nach den Beweismitteln.[9]) Aber eine solche Anordnung ist noch lange kein System, dazu gehört mehr. Das Kennzeichen eines Systems, und insbesondere eines mathematischen, ist organische Gliederung[10]), welche darin besteht, dasz die wissenschaftlichen (geometr. oder arithm.) Wahrheiten so auseinander entwickelt werden, wie sie naturgemäsz und ungezwungen nach ihrer innern Verwandtschaft von selbst auseinander folgen, gleichsam auseinander erwachsen, so dasz sich die Notwendigkeit zeigt, warum gerade hier dieser oder jener Satz steht. Die Forderung, dasz jeder Satz an der Stelle stehen soll, wo die Prämissen zu seinem Beweise gegeben sind, erfüllt sich dann von selbst. Kurz, die genetisch-heuristische Methode ist es, welche die organische Gliederung erzeugt.

Werfen wir doch kurz einen prüfenden Blick auf die Methode Euklids und seiner Jünger oder vielmehr Nachbeter, eine Methode, welche man passend die dogmatische genannt hat und welche leider noch von so vielen (auch mathematischen Lehrern) für alleinseligmachend und unübertrefflich gehalten wird. Indem sie den Schüler ein falsches, mindestens einseitiges Princip der Anordnung — nach der Möglichkeit der Beweise — lehrt und so den Schwerpunct des Systems verrückt, bringt sie ihm keinen Begriff von einer gesunden organischen Gliederung bei, läszt ihm die

---

9) Vergl. Drobisch Logik § 129: 'Man hat dem Enklides häufig Mangel an systematischer Ordnung zum Vorwurf gemacht. Dies ist insofern begründet, als bei ihm selbst eine Zusammenstellung der gleichartigen Objecte der geometr. Betrachtung, vielmehr noch eine nach logischen Einteilungen geordnete Folge derselben vermiszt wird und in dieser Hinsicht seine Elemente kein Muster von logischer Anordnung der Begriffe sind, sondern diese oft sehr durcheinandergeworfen erscheinen.' — Vergl. auch die Vorreden zu Snells u. Schlömilchs geometr. Lehrbüchern.

10) Ueber die Bedingungen einer wissenschaftlichen (organisch gegliederten) Darstellung der Geometrie spricht sich am besten Snell (Vorrede z. Geom. S. VIII) aus. Er fordert, 'dasz die Aufgabe der Wissenschaft im Ganzen genau bestimmt werde, wozu mehr gehört als Angabe des Objects der Wissenschaft, dasz die Gesichtspuncte bezeichnet werden, nach welchen dies Object aufgefaszt werden musz, um eine vollständige Erkenntnis desselben zu erlangen, dasz die aus denselben hervorgehenden Hauptprobleme der Wissenschaft in ihrer Allgemeinheit dargestellt und im Zusammenhange durchgeführt und dadurch die einzelnen Wahrheiten in eine solche Ordnung gebracht werden, dasz sie nach ihrer innern Verwandtschaft und nicht blosz nach der Möglichkeit ihrer Ableitung von einander zusammengestellt erscheinen, dasz jede vorausgegangene Untersuchung auf die folgende so viel wie möglich naturgemäsz von selbst hinleitet und dasz an jeder Stelle der Wissenschaft ein deutliches Bewustsein erlangt werde, nicht blosz über den Inhalt des schon Entwickelten, sondern auch über den Umfang des der Untersuchung noch Vorliegenden.'

Wissenschaft als eine Summe von Kunststückchen erscheinen, welche einzeln, wie ein deus ex machina hervorspringen, oder als ein schlecht zusammengekittetes Conglomerat von Sätzen, deren keiner ihn von der Notwendigkeit seiner Stellung im System überzeugt. Selbst ordnungslos, läszt sie ihn 'in der chaotischen Ueberfüllung keine wirklichen Höhepuncte einer lichten Orientierung gewinnen'. Diese Methode ist eine Hauptquelle des Miscredits, in welchen die Mathematik nicht blosz bei Halbwissern und Ignoranten, sondern auch bei denkenden Männern[11]) gerathen ist. Wenn jene dogmatische Methode so vortrefflich ist, wie Viele glauben, warum suchen wir denn vergeblich nach einer allgemeinern Anwendung dieser Darstellungsart in dem Bereiche der übrigen, namentlich höheren mathematischen Disciplinen?

Wie ganz anders die genetische Methode! Sie steigt in der Erkennung der Zahlen- und Raumgesetze vom Einfachen zum Verwickelteren unterstützt durch Anschauung sicher auf, immer dieses aus jenem ableitend, und indem sie eine Anzahl Einzelprobleme löst, vereinigt sie dieselben unter einem groszen Hauptprobleme und erobert so einen Gebietsteil der Wissenschaft nach dem andern. Das grosze Räthsel und Geheimnis dieser Methode ist nichts Anderes, als Einfachheit und Natürlichkeit, und hierdurch erfüllt sie zugleich die Forderungen einer gesunden Didaktik. Denn indem sie das Zusammengesetzte aus dem Einfachen aufbaut, schreitet sie vom Leichten zum Schweren fort und geht so zugleich den geschichtlichen Weg, den der Mensch in der Erkenntnis der wissenschaftlichen Wahrheiten eingeschlagen hat.

Hat der Schüler einmal das Princip dieser methodischen Anordnung begriffen, so wird er ganze Reihen von Sätzen, sollten sie ihm entschwunden sein, leicht sich wieder entwickeln können. Wie einfach und natürlich ist ihr Gang z. B. in der Geometrie! Beginnend von den Eigenschaften einer Linie geht sie über zur Verbindung von zweien, kommt dadurch zum Parallelismus und zum Geneigtsein und findet leicht die daraus hervorgehenden neuen Gebilde, die Winkel in ihren verschiedenen Arten. Die Combination zweier Linien endlich mit einer dritten gibt einerseits die Winkel bei durchschnittenen Parallelen, andererseits bei durchschnittenen Geneigten die einfachste geschlossene Figur, das Dreieck und so fort, wie es Snell und Schlömilch in ihren Darstellungen so schön durchgeführt haben. Welche Klarheit, welche Sicherheit, ja, wir

---

11) Sogar ein Mann wie Goethe eifert gegen die angebliche Sucht — ein Phantom — Alles beweisen zu wollen. 'Ich ehre die Mathematik als die erhabenste und nützlichste Wissenschaft, so lange man sie da anwendet, wo sie am Platze ist; allein ich kann nicht loben, dasz man sie bei Dingen misbrauchen will, die gar nicht in ihrem Bereiche liegen und wo die edle Wissenschaft sogleich als Unsinn erscheint. Und als ob etwas nur dann existierte, wenn es sich mathematisch beweisen läszt. Es wäre doch thöricht, wenn jemand nicht an die Liebe seines Mädchens glauben wollte, weil sie ihm solche nicht mathematisch beweisen kann.' (Eckermann I S. 266.)

möchten sagen, welche Schönheit liegt in diesem natürlichen Fortschreiten! Und für den auffassenden Geist des Zöglings? In seine geistigen Thätigkeiten des Reciplerens, Producierens, Reproducierens und Combinierens kommt jenes Gleichgewicht, welches jede Einseitigkeit verbannt. Wo finden wir so etwas bei Enklid?

Man sieht aber leicht, dasz bei einem solchen methodischen Unterricht der Zögling im Gange desselben das System *unvermerkt* erhält. Wenn daher der Verf. im Hinblick auf die methodische Behandlung der Buchstabenrechnung der Ueberzeugung ist, dasz 'Methodik nicht System und System nicht Methodik sei', so sind wir und mit uns gewis die meisten Fachgenossen im Hinblick auf die genetische Methode der Geometrie der Ueberzeugung, dasz hier Methodik und System zugleich, oder dasz sozusagen beide einander Immanent sind. Die Forderung des Verf.: 'das System an den Schlusz des Unterrichts zu verlegen', fällt hiermit weg und dürfte sich auf einen Rück- oder Ueberblick reducieren.

Auszerdem möchte aber noch Folgendes zu erwägen sein: Wenn der Hr. Verf. im Examen vorzugsweise Untersnchung der Festigkeit des Schülers im System verlangt, so fordert er nnr Reproduction des Gelernten. Dieses Reproducieren aber, welches ja ohnehin in den laufenden Repetitionen und halbjährlichen oder jährlichen Prüfungen geübt wird, regt den Geist nur einseitig, regt vorzugsweise das Gedächtnis an. Die Fordernng solcher Uebungen ist berechtigt, die Uebung selbst aber unzureichend. Denn, wenn das im System Erfaszte völlig geistiges Eigentum des Schülers werden soll, so gehören dazu Arbeiten, welche nötigen jene vom Verstande entwickelten und dem Gedächtnisse übergebenen Sätze von verschiedenen Gesichtspuncten aus zu betrachten, sie in mannigfache Verbindung miteinander zu bringen, kurz, sie zu combinieren. Diese geistbildende Thätigkeit, welche gerade die Mathematik in einem hohen Grade verlangt, wird noch sehr unterschätzt. Für sie gibt es aber kein geeigneteres Mittel als zweckmäszige Aufgaben.

Jene Combination ist aber Production und Reproduction zugleich. Denn, indem der Schüler aus dem System diejenigen Gesetze sucht und wählt, welche er für den vorliegenden Fall braucht, ist er ohnehin genötigt, sich das System zu reproducieren und die Lösung der Aufgabe wird um so rascher und sicherer gelingen, je fester und gewandter er im System ist. Aber mit einem bioszen Herausnehmen oder Auswählen aus dem disponiblen Schatze seiner mathem. Kenntnisse ist es nicht abgethan. Geistvollere und anstrengendere Arbeit wird gefordert, die Wahl kostet Ueberlegung und die Lösung soll planvoll sein. Der Schüler musz das Wesen der Aufgabe klar durchschauen, musz sich in das Sachverhältnis hineindenken, das Wesentliche vom Unwesentlichen scheiden, das Gegebene vom Gesuchten trennen, er musz über die zweckmäszigsten Mittel znr Lösung nachdenken, musz aus den vorliegenden möglichen Methoden diejenige suchen, welche Präcision mit Sicherheit vereint. Dazu aber gehört, dasz er die Methoden combinierend mit einander vergleicht, dasz er ebenso die aus dem System gewählten Sätze nach ihrem Werthe

für die vorliegende Lösung abwägt. Ja, noch mehr: Soll die Lösung formell untadelhaft sein, so musz sie auch in einem mathematisch wie sprachlich eleganten Gewande erscheinen. Sie in diesem vorzuführen, verlangt ästhetischen Sinn, und so geht auch die Geschmacksbildung nicht leer aus.[12]) In dieser ganzen Arbeit wird die Productivität des Schülers auf eine maszvolle und angemessene Weise in Anspruch genommen. Dies ist aber noch lange nicht Divination! Eher möchte ichs Speculation nennen! Wenn der Herr Verfasser zur Begründung seiner Ansicht die Erfahrung anführt, dasz die Aufgaben '*gewöhnlich* von der Art sind, dasz sie mechanisch nach gewissen Formeln gelöst und schablonenartig gearbeitet werden, oder aber eine Invention oder Divination erheischen, die kein Mensch von den Schülern fordern kann', so steht erstens diese Erfahrung so lange auf unsicheren Füszen, als sie nicht wenigstens aus den veröffentlichten gebräuchlichen Sammlungen nachgewiesen ist. Leicht könnte sich dieser Satz als ein auf unvollständiger Induction beruhender Irtum herausstellen. Referent kann allerdings aus seiner Erfahrung bestätigen, dasz eine grosze Anzahl der ihm zur Mitbeurteilung vorgelegten mathem. Aufgaben von der ersten Art war, und dasz die Giffhornsche Sammlung (preusz. Abiturientenaufg.), welcher sie meist entnommen wurden, deren eine ziemliche Anzahl enthält. Der Hr. Verf. scheint in diesem Puncte nicht ganz unrecht zu haben. Aber Referent würde Bedenken tragen, aus seinen Erfahrungen voreilig zu schlieszen, dasz es überall so sei, da er weder die Maturitätsaufgaben der Schulen Deutschlands, noch die übrigen Aufgabensammlungen[13]) genau untersucht hat. — Wol gibt es zwischen jenen Extremen eine goldene Mittelstrasze, denn auch hier gilt das Horazische:

Est modus in rebus, sunt certi denique fines.

Aufgaben, welche eine an Divination streifende Invention erfordern, wird mit dem Verf. jeder methodisch gebildete und gewissenhafte Lehrer der Mathematik verwerfen und wird die Pflege und Ausbildung dieser geistigen Thätigkeit gern anderen Disciplinen überlassen. Aber zweckmäszige, der Fassungskraft und den Vorkenntnissen des Schülers angepasste Aufgaben verlangen nichts weniger als Divination. Hier bietet sich uns sogleich Gelegenheit, über Begriff und Grenzen der Aufgaben uns kurz auszusprechen.

Man ist unserer Ansicht nach berechtigt, an mathem. Aufgaben, gleichviel ob sie Classen- oder Maturitätsaufgaben sind, folgende Forderungen zu stellen:

1) Ihre Lösungsmittel sollen innerhalb *desjenigen* Wissenskreises liegen, welchen der Schüler vollkommen beherscht. Sie sollen also keinen gröszern Fond mathematischen Wis-

12) Ref. hat gerade in diesem Puncte an den ihm zur Mitbeurteilung vorgelegten mathem. Maturitätsarbeiten wenig erfreuliche Erfahrungen machen müssen.

13) Unter diesen sind noch zu nennen: Mathem. Aufgaben von Prof. Schellbach Berlin 1863, u. Mathem. Aufg., aus den Abiturientenprüfungen zusammengestellt v. Oberl. Martus. Greifswald 1865.

sens erfordern, als der Schüler besitzt, z. B. nicht die Aehnlichkeitslehre voraussetzen, wenn der Schüler noch nicht durch sie vorgeschritten ist. Diese Forderung ist so selbstverständlich, dasz sie kaum erwähnenswerth erscheint.

2) Die Aufgaben sollen geistbildend sein. Sie sollen den Schüler zum Combinieren, zum Urteilen nötigen, aber nicht blosz seine mechanischen Fertigkeiten erproben, wie die sogen. Substitutionsaufgaben. Nach einer in den vorausgegangenen Lehrstunden abgeleiteten, also bekannten Formel (die wol gar noch aus Buch oder Heft abgeschrieben wird) ein Zahlenbeispiel durch Substitution zu rechnen, wie wenn der angehende Sprachschüler nach einem Paradigma decliniert oder conjugiert, ist eine geistlose und eines Abiturienten ganz unwürdige Arbeit. Hier wird höchstens technische Fertigkeit im Rechnen geprüft. Von Uebung im Urteilen und Combinieren keine Spur! Wenn gleichwol aus nicht ganz zu verwerfenden Gründen Aufgaben solcher Art gestellt werden, wie z. B. Flächen- und Körperberechnungen, so sollten sie wenigstens noch Nebenbedingungen enthalten, die zu speciellen Fällen führen, also Modification der gegebenen Formel oder Ableitung einer neuen, ähnlichen Formel erheischen, kurz: sie sollten dem Urteil und der Combination des Schülers noch ziemlichen Spielraum lassen.

3) Die Aufgaben sollen vielseitig sein, d. h. sie sollen dem Schüler Gelegenheit geben, seine mathematischen Kenntnisse und Fertigkeiten in mehreren Teilen der Mathematik zu zeigen. Sie sollen also Geometrie und Arithmetik gleichmäszig berücksichtigen; in der Geometrie aber sich nicht blosz auf Flächenberechnungen, sondern auf Entwickelungen, Beweise und Constructionen erstrecken. Letztere Art von Aufgaben (Constructionsaufgaben), welche nach den Erfahrungen nicht weniger Lehrer von den Abiturienten meist unberührt bleiben oder in der Lösung verunglücken, deuten auf eine hier herschende Unsicherheit.

4) Die Aufgaben sollen der Praxis zugewendet sein. Wenigstens die Hälfte derselben sollte aus der angewandten Mathematik genommen werden. Denn die Mathematik ist die Grammatik der Naturwissenschaften, mit Hülfe deren wir unsere Classiker, die Kopernikus, Keppler, Galiläi, Newton, Laplace, Poisson, Humboldt usw. lesen; ein Philolog, welcher beim mündlichen oder schriftlichen Examen nur das Grammatische examinieren wollte, würde wegen dieser sonderbaren Einseitigkeit verstoszen, und wie der Sprachlehrer seinen Schüler, nachdem derselbe nur einen halbwegs kleinen Fond von Sprachregeln erlangt hat, schon zur Anwendung in Sprachsätzen führt, ebenso soll der Mathematiklehrer nicht blosz die reine Mathematik, die Mathematik isoliert treiben, sondern mit steter Anwendung auf praktische Fälle oder (in den höheren Teilen) soweit möglich mit mechanischer Naturwisseuschaft. Dasz dies noch so wenig geschieht, beweist, dasz man noch nicht überall die richtige Stellung der Mathematik als Hülfswissenschaft begriffen hat, noch nicht genug inne geworden ist, dasz der Unterricht in der reinen Mathematik seine Ergänzung erst in der Anwendung auf Naturwissen-

schaft findet.[14]) Hier liegt auch die Quelle der Ungerechtigkeit, welche die Gegner des mathematischen Unterrichts begehen, insoferu sie bei der Werthbestimmung des Bildungsgehaltes der Mathematik im Vergleich zur Sprache die Mathematik von der Naturwissenschaft isolieren, und daraus erklärt sich zugleich die Geringschätzung und die meist unzureichende Berücksichtigung der Physik, eines Lehrgegenstandes, welcher bei passender Auswahl und Behandlung das vortrefflichste Bildungsmittel unter den Realien für Gymnasien abgeben kann.

Nach dieser zwar kurzen, aber, wie uns schien, notwendigen Auseinandersetzung über Inhalt und Umfang mathematischer (besonders Abiturienten-) Aufgaben sei uns noch gestattet, folgende teilweise äuszere Gründe für unsere Behauptung anzuführen:

Sowol die halbjährlichen (jährlichen) als auch die Abgangsprüfungen[15]) zerfallen in schriftliche und mündliche. Zweck der schriftlichen Prüfung ist: Kenntnis zu erlangen von der Fertigkeit des Abiturienten im Lösen von Problemen, also die Anwendung, wodurch vorzugsweise die Stärke des Urteils und der Combination geprüft wird. Die klare Einsicht in den Zusammenhang des Systems ist ihr zwar nicht Hauptsache, wird aber doch mittelbar untersucht. Da ihr ein Zeitquantum meist von 3—4 Stunden gegönnt ist, so vermag auch der geistig Langsamere bei genügenden Kenntnissen in ihr etwas zu leisten. Anders in der mündlichen Prüfung.[16]) Ihr ist ein weit geringeres Zeitquantum (meist nur ¾ St.) gegönnt, und weil ja die Examinanden nur nach einander gefragt werden können, überdies die Zahl der Abiturienten nicht constant ist, so ist ihre Dauer für den Einzelnen nicht nur gering (im Mittel 8—10 Minuten), sondern auch nicht einmal constant, ein Mangel der bestehenden Einrichtungen, welcher durch beiläufige Befangenheit, event. Unwissenheit, und damit zusammenhängende Langsamkeit im Antworten noch fühlbarer wird. Aber diese kurze,

---

14) Ref. geht in dieser Beziehung noch weiter; er betrachtet die Mathematik selbst als eine Naturwissenschaft, nemlich als die Naturw. der räumlichen u. zeitlichen Formen, deren Schöpfer nicht, wie bei d. Sprachformen, der menschl. Geist ist, die er vielmehr vorfindet und in ihrem Zusammenhange ergründet. Ein ähnlicher Gedanke ist elementar verarbeitet in: Ravoth, die mathem. Formenlehre, Berlin 1866.

15) Eine Abit.-Prüfung für den Fachlehrer (nicht nur d. Mathem., sondern auch d. Sprachen) halten wir für unnötig. Sein Urteil über den Examinanden musz nach mehrjährigem Unterrichte auf Grund der Durchschnittsleistungen fest stehen. Welchen Zweck dann aber ein Maturitätsexamen noch habe, das scheint uns einer ausführlicheren Besprechung in diesen Blättern werth und bedürftig.

16) Gegen den Wegfall der mündlichen Prüfung, den Bolze (Zeitschrift f. Gymnasialw. 1865 S. 501) vorschlägt, sind wir entschieden mit Ahrendt (s. d. Z. 1866 S. 60). Die vorgeschlagene Prüfung in der Physik — die leider in Preuszen noch fehlt — kann sie nicht ersetzen. — In Bezug auf die mündliche Prüfung giht Hr. Ahrendt sehr beherzigenswerthe Winke und zeigt Wege, wie in kurzer Zeit — allerdings nur von einem gewandten Lehrer — in acht Minuten der Examinand zu behandeln sei, damit er die im (preusz.) Regulativ v. 1834 als Hauptmoment hingestellte 'klare Einsicht in den Zusammenhang sämtlicher Sätze des systemat. geordneten Vortrags' constatieren könne.

überdies veränderliche Zeit würde zur Lösung von Aufgaben nicht ausreichen. Vielmehr ist Zweck der mündlichen Prüfung — soweit er bei der kurzen Zeit erreichbar ist, — zu untersuchen, ob der Examinand über den innern Zusammenhang des Systems klar und folgerichtig sich aussprechen kann, ob er im Systeme frei und geläufig sich zu bewegen vermag; und da überdies hierzu dunkle Stellen der vorliegenden Arbeit als Ausgangspuncte oder Vorlagen benutzt werden können, so bietet die mündliche Prüfung eine treffliche Ergänzung der schriftlichen. Wollte man nun die letztere aufs System beschränken, so würde die mündliche ziemlich überflüssig, die ganze Prüfung aber einseitig werden und überdies setzte man sich der Gefahr aus, dasz die schriftliche Arbeit nur eine Paraphrase des mündlichen Vortrags oder des Lehrbuches würde, also eine Arbeit von zweifelhaftem Werthe für die Untersuchung der Abiturientenreife. Wir gelangen also zu dem Resultat: in der mündlichen Prüfung musz das System, in der schriftlichen die Aufgabe hervortreten, wodurch sich beide Prüfungen ergänzen.

Ad 2. Wir kommen jetzt zur zweiten Forderung: 'Beschränkung des ersten mathem. Unterrichts auf die Geometrie.' Verf. begründet diesen Satz so: Weil das halbjährl. mathem. Pensum jeder Classe nur gering ist, z. B. nur in einem einzigen Abschnitte besteht, so können sich die mathematischen Vorstellungen nicht 'verdichten oder verfestigen'. 'Bei dieser Zerstückelung bleibt die Seele leer und ungesättigt, wie wer den ganzen Tag iszt, hungrig bleibt.'

Aber, fragen wir, kommt es denn beim Studium (nicht allein der Mathematik, sondern auch der Sprachen) darauf an, in einem Semester so und so viele Capitel vorzunehmen? Non multa sed multum gilt auch hier. Lieber in einem Semester nur die Aehnlichkeitslehre, aber gründlich, als noch die Kreislehre darauf, aber beide hastig und oberflächlich. Eben dann, wenn wenig, aber dieses Wenige gründlich durchgearbeitet wird, werden die Vorstellungen 'verfestiget'. Gerade bei der Mathematik kommt es nicht auf die Masse des Stoffes, sondern auf seine gute methodische Behandlung an; vor Allem auf sichern durch Anschauung gestützten und befestigten Bau der Fundamentalsätze, ihre hervortretende Beleuchtung und Markierung aus der Schattierung der speciellen Fälle, auf Repetition, Combination mit dem Vorausgegangenen und ihre die Verknüpfung mit der Praxis bezweckende Einübung, lauter Seiten der methodischen Behandlung, welche längeres Verweilen und tieferes Eingehen erfordern. Wir kommen also zum entgegengesetzten Resultat: 'Weil das math. Pensum jedes Semesters nur gering ist, können sich die Vorstellungen mehr verdichten und befestigen.' Die Seele bleibt nicht leer, wenn die geringe Masse des Stoffes gut verarbeitet wird; der nährt sich wohl, der gut verdaut, und wer den ganzen Tag iszt, aber nahrhaft, wird nur zu satt.

Allerdings findet diese Verarbeitung, diese Durchknetung des Stoffes nach allen Seiten, diese Verschmelzung in Fleisch und Blut, die freilich

Uebung und wieder Uebung durch zweckmäszige Aufgaben verlangt, ihre Grenze; eine maszlose Ausdehnung des Stoffes, ein Tändeln oder Trödeln im Gange des Unterrichts würde das Unlustgefühl der Langweile und des Mangels an Fortschritt im Schüler erzeugen. Ein gewandter Lehrer wird die Grenze mit richtigem Takt zu finden und diese Klippen zu meiden wissen.

Während durch solche intensive Behandlung des Stoffes der Umfang desselben bei zwei Stunden wöchentlich auf ein Minimum reduciert werden musz, sollte der daraus erwachsende extensive Mangel andererseits durch Vermehrung der Stundenzahl ausgeglichen werden. Es ist ja nicht einerlei, ob wöchentlich zwei oder vier Stunden zur Geometrie vergönnt sind. Die Stundenzahl ist auch ein wichtiger Factor des Fortschritts. Sie steht, bei Gleichheit der übrigen Factoren, im geraden Verhältnis zu ihm. Es ist eine bekannte, psychologisch leicht erklärliche Erscheinung, dasz man sich mit einem Gegenstande um so mehr befreundet, je länger man sich mit ihm beschäftigt, ja dasz man sogar einen sonst unliebsamen oder gehaszten Gegenstand durch eingehende und anhaltende Beschäftigung mit demselben lieb gewinnen kann. Hierin liegt der Grund, warum Viele trotz der anfänglichen Abneigung oder des Mangels an Zuneigung die alten Sprachen, oder auch die Mathematik, mit einer gewissen Vorliebe treiben und die Lust an wissenschaftlichen Beschäftigungen anderer Art ersticken. Dies ist auch der Grund der nicht seltenen Erscheinung, dasz von gewissen Gymnasialclassen an wegen Vermehrung der sprachlichen Lehrgegenstände die Lust der Schüler an der Naturgeschichte abzunehmen beginnt.

So mit der Mathematik. Vier Stunden Geometrie wöchentlich werden natürlich bei gleich intensiver Behandlung mehr nützen, als zwei. Es wäre daher pädagogisch weil psychologisch, wenn semesterweise von beiden (Arithmetik und Geometrie) nur eins getrieben würde, ähnlich etwa, wie man in sogen. modernen Gymnasien[17]) in halbjährigen oder jährigen Cursen nur eine neuere Sprache mit Erfolg betreibt. Aber deswegen die allgemeine Arithmetik erst von Tertia an zu beginnen, scheint uns bedenklich. Denn notwendig bedarf ihrer die Geometrie. So lange man letztere nach der starren Euklidschen Methode lehrte, mochte jene entbehrlich erscheinen. Seit man aber in diejenigen Teile der Geometrie, in welchen Verhältnis und Vergleichung herschen, die Maszzahl eingeführt und so Arithmetik und Geometrie in fruchtbare Verbindung und Wechselbeziehung gebracht hat, wäre eine Trennung ein offenbarer Rückschritt zu Euklidscher Schwerfälligkeit.[18]) Eine Geometrie ohne Arithmetik müste auf Symbole, deren Anwendung wegen ihrer Kürze eben ein Fortschritt und Vorzug unserer gegenwärtigen Methode ist, überhaupt auf mathematische Formelsprache, eine Art von Stenographie, ganz verzichten. Wir erinnern nur an die bekanntesten Formeln, wie:

---

17) Dies geschieht in Bezug auf Mathem. auch an manchen Gymnasien (s. Helmes Elem.-Math. II 2 T. Vorrede).

18) Vgl. Helmes Elementar-Mathem. II, § 276.

$$a^2 = b^2 + c^2,\ a = \sqrt{b^2 + c^2},\ b = \sqrt{a^2 - c^2} = \sqrt{(a+c)\,(a-c)}$$

$$(a \pm b)^2 = a^2 \pm 2ab + b^2,\ a\sqrt{2},\ \sqrt[3]{k} = a$$

$$F = r^2\pi,\ F = \sqrt{\tfrac{5}{2}\left(\tfrac{5}{2} - a\right)\left(\tfrac{5}{2} - b\right)\left(\tfrac{5}{2} - c\right)}$$

Formeln, welche insgesamt einen geometrischen Sinn haben. Wie soll der Schüler sie verstehen, wenn er nichts von Potenzen, Wurzeln, Multiplication der Binome und Factorenzerfällung weisz? Dann aber musz die allgemeine Arithmetik, soll sie anders eine Stütze der Geometrie werden, derselben auch vorausgehen. Denn der Schüler musz bereits fest in ihr sein, wenn er sie anwenden soll; diese Festigkeit aber ist kaum erreichbar, wenn sie gleichzeitig mit der Geometrie in derselben Classe, in Tertia, begonnen wird.[19])

Obgleich die Buchstabenrechnung 'des Mediums der geometrischen Anschauung entbehrt', ist sie doch nicht von der Art, dasz sie ohne jedes Verständnis 'äuszerlich und mechanisch angelerntes Gut und ohne alle Frucht bleibt'. Wenn wir auch zugeben, dasz sie ohne Beziehung zur Geometrie und zur praktischen Arithmetik das am wenigsten anziehende Capitel der Mathematik, weil ein Exerzierplatz der Abstraction, ist, so kann sie doch bei einigermaszen methodischem Unterrichte, welcher sie zu jenen Teilen der Mathematik in Beziehung setzt, nicht zu Resultaten führen, deren eines uns Benecke (Erz.- u. Unterrichtslehre II S. 365 Anm.) erzählt: 'Ein Primaner äuszerte gegen den sehr kenntnisreichen, aber aller Methode ermangelnden Mathematicus, er meine doch wol nicht wirklich, indem er ihnen einen solchen Hocuspocus vormache, sie zu dem Glauben zu bringen, dasz darunter eine verständige Bedeutung verborgen sei!'

Schon in der gemeinen Arithmetik, die auf dem Gymnasium eine Propädeutik der allgemeinen sein soll, musz die Buchstabenrechnung vorbereitet werden. Wir erinnern an Formeln der Proportionsrechnung, etwa die Zinsrechnung, wo sich aus der Hauptproportion

$$100 : k = p : z$$

$$z = \frac{k}{100} \cdot p$$

und ebenso die Werthe von k und p ergeben. Der Schüler musz hier und in ähnlichen Fällen ein klares Verständnis von dergleichen Formeln als Regeln oder Gesetzen in Zeichen, die er in Worte zu übersetzen hat, gewinnen. Diese Uebersetzung ist eine von den Gegnern des mathematischen Unterrichts übersehene oder unterschätzte sprachliche Uebung. Durch diese allmähliche Vorbereitung, welche Zweck und Werth der Buchstabenrechnung an Zahlenbeispielen bekannter Rechnungen er-

19) Auf den sächs. Gymnasien wird die Geometrie durch geometr. Formenlehre in Quinta vorbereitet in Quarta begonnen. Für den gleichzeitigen Anfang der Buchstabenrechnung in dieser Classe lassen sich triftige Gründe anführen.

läutert, wird der Schüler aus der gemeinen Arithmetik in die allgemeine unvermerkt hinübergeleitet. Dasz sie bei dieser allmählichen Einführung 'äuszerlich mechanisch angelerntes Gut und ohne alle Frucht bleibe', müssen wir — selbst für den Quartaner — ganz entschieden bestreiten und sind der Zustimmung der meisten unserer Fachcollegen gewis.

Ad 4. Ob dem mathematischen Unterrichte sich besonders leicht eine gewisse Pedanterie ansetzt, weil er 'sich weniger leicht variieren und dadurch erfrischen und verjüngen' läszt, als dies in jeder andern Lection möglich ist, hängt groszenteils von der Geschicklichkeit des Lehrers ab.[20]) Wesen und strenge Begrenzung des Stoffes, sowie von der Natur desselben schon vorgeschriebene Form machen dem Mathematiklehrer die Variierung des Unterrichts freilich nicht so leicht wie dem Philologen, welcher durch die Mannigfaltigkeit des vorliegenden Stoffes ohnehin zur Variierung aufgefordert wird. Denn die Sprache ist in ihrer Eigenschaft als allgemeines Mittel geistiger Mitteilung ohnehin eng mit ihrem Stoffe verwachsen. Der Sprachschüler erhält den Stoff so zu sagen als Zulage. Hätten uns die Griechen ein Werk wie Humboldts Kosmos hinterlassen, so würden wir mit dem Studium ihrer Sprache, wie jetzt das Studium ihrer Geschichte, so das Studium der Natur verbinden können.

'Dasselbe Lehrbuch, dieselben Pensen, derselbe Lehrer' können nicht Hindernisse der Variierung sein. Nicht das Lehrbuch, sondern der geistige Hauch des Lehrers macht ja den Unterricht, die Pensen sind in jeder Classe andere und auch die Lehrer können an Anstalten, wo deren (wie jetzt meist) zwei sind, (etwa nach einem Triennium) abwechseln (eine in vielen Fällen aus mancherlei Gründen heilsame Einrichtung). Wie aber bei der Lectüre des Homer 'einmal das Metrische, dann das Poëtische, dann wieder das Sprachvergleichende' hervortreten kann (eine Methode, die der Hr. Verf. nicht einmal empfiehlt), so auch — freilich in der engern Sphäre des Quantitativen — in der Mathematik. Der verstorbene Astronom Enke erzählt (Vorrede zu Brünnows sphär. Astronomie S. VII), dasz er bei seinen Vorträgen 'bald das Fernrohr, bald die Correctionen der Refraction, Aberration und Parallaxe, bald die Beobachtungen an dem Meridianinstrumente oder mit dem Spiegelsextanten, bald die nautischen Probleme mehr hervorgehoben'. So läszt sich beim Unterricht in der reinen Mathematik bald der Beweis, bald die Anwendung oder Beziehung zur Praxis, bald die geschichtliche Entwickelung, bald der innere organische Zusammenhang der Zahlen- und Raumgesetze und sein Verhältnis zum Beweis der

---

20) Auch bei diesem Vorwurfe zeigt sich der (schon gerügte) Fehler, dasz d. Philologen bei d. Werthbestimmung des Bildungsgehaltes d. Mathematik immer nur die von d. Naturwissenschaft abgelöste Hülfswissenschaft 'Mathematik', die zu jener im Verhältnis einer Grammatik steht, dem ganzen Sprachstudium statt der Grammatik gegenüberstellen. Nicht die Mathematik als Hülfswissenschaft, sondern die Naturwissenschaft ist der Sprachwissenschaft gegenüberzustellen und folglich auch der mathem.-naturw. Unterricht dem sprachlichen.

dogmatischen Methode, bald auch die Construction, bald endlich die Beziehung zu vorausgegangenen Pensen mehr hervorheben und so das alte ausgefahrene Geleis verändern, und dies umsomehr, je höher das betreffende Capitel liegt.

Dasz aber im Uebrigen gewisse 'feste Formen', als: oft wiederkehrende Beweisarten (z. B. die Congruenz) oder Schluszweisen (Zurückführung auf die Einheit) und damit verbundene kurze sprachliche Wendungen und Kunstausdrücke, oder oft wiederholte Anwendung derselben Grund- und Lehrsätze, oder die (unnötigen) Firmen verschiedener Sätze (Grund-, Lehr-, Lehn-, Zu-, Folge-, Forderungs-Satz) etwas Eintöniges in Darstellung und Vortrag bringen, ist in der That nicht alleinige Erbschaft der Mathematik. Jede Wissenschaft hat dergleichen beim Bedarf an Kunstausdrücken und logischen Schluszweisen, wenn auch verdeckter aufzuweisen. Aber dieser zweifelhafte Nachteil wird durch den greifbaren Vorteil der Klarheit und Sicherheit, mit welcher die Entwickelung in dieser Wissenschaft auf ihr Ziel losschreitet, hinreichend aufgewogen. Die Stagnation im Ausdruck aber ist nicht notwendig. Präcision und Eleganz sind freilich zwei unschätzbare Eigenschaften, wie jeder, so auch einer mathematischen Darstellung, und das Streben darnach ist eine treffliche Sprachübung für den Schüler. Eigensinn wäre es aber, 'auf diesen oder jenen Ausdruck zu dringen, sobald ein anderer dasselbe ebenso scharf und accurat bezeichnet.' Doch hat auch hier die Rigorosität oft ihre Berechtigung. Denn wenn es unter den disponiblen Ausdrücken oder Wendungen solche gibt, welche bei genauer Congruenz des Sinnes, natürlich und ungezwungen, den Forderungen der Eleganz und Präcision zugleich entsprechen, so ist über ihre Wahl kein Zweifel. Ist dies Pedanterie, so lassen wir uns diese gefallen. Auch hier musz der Wahl und dem Geschmack des Lehrers Vieles überlassen bleiben, da trotz der vorhandenen Muster doch keine unantastbare Autorität des Geschmacks regiert.

Dem häufigern Wechsel der Lehrbücher stehen praktische Bedenken entgegen. Eine gleich anfangs vorsichtig getroffene Wahl eines guten Lehrbuchs macht den Wechsel überflüssig (falls nicht ein weit vollkommneres erscheint) und der geschickte Gebrauch desselben paralysiert seine Mängel. Denn es ist ja, wie schon gesagt, nicht das Lehrbuch, das den Unterricht macht, sondern die Art, wie es der Lehrer gebraucht, der geistige Hauch, welcher das dem Lehrbuch Entnommene umweht. Und wer birgt dafür, dasz das neue Lehrbuch nicht andere eben so schlimme oder schlimmere Mängel hat? Wo ist ein vollkommenes Lehrbuch? Wäre es nicht besser, den Verfasser desselben auf die Mängel aufmerksam zu machen? Dazu kommt, dasz die Ansichten über diesen Punct verschieden sind und dasz der Eine für einen Vorzug hält, was der Andere Mangel nennt. Eine absolut giltige Didaktik gibt es auch in der Mathematik nicht. Gäbe es eine solche, so könnten nicht Kämpfe geführt werden, wie der in diesen Blättern zwischen Hrn. Funck und Fahle.[21])

21) An dieser Stelle dürfte der Vorschlag angebracht sein, es möchte von einem Vereine deutscher Fachgenossen ein sogen. Muster-

Ad 5. Was der Hr. Verf. über die Befreundung der Theorie und Praxis sagt, ist nur allzuwahr und wir freuen uns über diese Ansichten. Aus der Praxis ist ja die Theorie erst herausgewachsen.[22]) Dasz noch viele Lehrer sich im Theoretisieren gefallen, dasz sie vor Allem sich entsetzen, was nur einigermaszen nach Praxis oder Utilitätsprincip riecht, ist gar nicht alleiniges Erbteil der Mathematiker uud ist teilweise eine Folge unserer mangelhaften Lehrerbildung auf Universitäten. Es hängt auch zusammen mit dem noch von so Vielen für alleinseligmachend gehaltenen formalen Principe, hängt zusammen mit unserm ganzen theoretisierenden Gymnasialunterricht. Es gibt Leute, die sich vor einem mathem. Unterrichte entsetzen können, welcher nur einigermaszen nach Praxis oder Utilitätsprincip[23]) riecht. Das sind die Fanatiker der sogenaunten formalen Bildung. Der Schüler darf nach ihrer Ansicht wol die Proportionen lernen oder die Sätze von der Flächengleichheit, aber er darf um Gotteswillen nicht ein Zinsexempel lösen, oder die Fläche eines Feldes berechnen. Das wäre ja utilitas! Alles wird nur getriehen der formalen Bildung halber, ist nur eine Schleifmühle des Geistes! Deshalb braucht auch der Schüler weder Formeln noch Regeln zu merken, sie sind nur 'die Krücke, die man wegwirft, sobald man laufen gelernt hat.' Darin liegt ein groszer psychologischer Irtum, den wir hier nur andeuten können.

Einen Beleg hierzu bietet z. B., wenn man — wie das geschehen ist — auf Gymnasien, welche schon mehr Philologenschulen sind, die Schüler ein halbes Jahr mit Zahlensystemen abmartert, während sie die gemeinen Brüche nicht verstehen.

Es wundert uns, dasz bei den zwar nicht neuen aber treffenden Bemerkungen des Hrn. Verf. nicht auf diejenigen Unterrichtsgegenstände geleitet wird, welche die Mathematik erst fruchtbar machen, d. h. *fürs*

---

lehrbuch neu oder aus einem schon vorhandenen guten Lehrbuche bearbeitet nnd dann vervollkommnet werden. Von den älteren ist uns immer das von Fischer (Berlin 1835) einer solchen Vervollkommnung würdig erschienen. Es zeichnet sich dadurch aus, dasz es dem Schüler durch Andeutung der Beweise nnd durch Excurse Spielraum znr Selbstthätigkeit und Fortbildnng gibt — ein für ein Schulbuch höchst wichtiger Gesichtspunct. Ein vortreffliches neneres Lehrbnch ist das bereits citierte von Helmes (Elementar-Math. Hannover 1862).

22) Im Hinblick auf den vom Hrn. Verf. mit Recht hervorgehobenen Nntzen der Anschanungsmittel seien für die Propädeutik der Geometrie folgende in nenerer Zeit erschienene Hülfsmittel hier angeführt:

Kehr: praktische Geometrie, Gotha 1866 (2e Aufl.) mit Rechenaufgaben.

Falke: Propädentik der Geometrie (anf Geodäsie gegründet). Leipzig 1866.

Ravoth: die mathem. Formenlehre der Fröbelschen Spiel- und Beschäftigungsmittel. Berlin 1866.

23) Nägelsbach (Gymnasial-Pädag. S. 155) sagt: 'Die Mathematik auf dem Gymnasium hat nnr die Bedentung, eine Zncht des Verstandes, ein formelles Bildungsmittel zn sein; utilitarisch soll sie durchaus nicht betrieben werden.'

Gymnasium die Physik und die astronomische Geographie. Er würde die Lehrer der Mathematik und Physik zu Danke verpflichtet haben, wenn er den Werth dieser praktischen Wissenschaften einerseits für die Mathematik, andererseits für die Gymnasialbildung überhaupt dargelegt hätte. Physik und astronomische Geographie sind die Prüfsteine der mathem. Kenntnisse des Gymnasiasten. Hier erst wird ihr Werth und Nutzen erkannt. Wir unsererseits stellen — in Uebereinstimmung mit vielen Fachgenossen — die Physik in Rücksicht ihres Gesamtbildungswerthes über die Mathematik, die ja nur Hülfswissenschaft ist. Jene besitzt nicht nur die logische Consequenz der Mathematik, sondern ist auch vielseitig bildender, da sie zu den Beziehungen der Quantität, mit denen es die Mathematik lediglich zu thun hat, auch die der Qualität und der Bewegung als des Urphänomens der Natur, welches sich auch im geistigen Leben offenbart, hinzubringt. Auszerdem hat sie culturgeschichtlichen Werth und greift mehr als irgend eine Wissenschaft ins Leben ein.[24]) Es ist daher zu beklagen, dasz man sie in einigen Staaten (z. B. Preuszen, Hannover) auf die Prima beschränkt, dasz man sie ferner an vielen Gymnasien im mathematischen Examen nicht berücksichtigt, ja, dasz man sich in Verkennung dieses trefflichen Lehrgegenstandes soweit hat hinreiszen lassen, dasz man ihr, wie der Mathematik in Prima, die Thüre zeigen wollte.

Wir sind am Schlusz! Wenn der Hr. Verf. bei dem Zweck, die Mängel des mathematischen Unterrichts an Gymnasien aufzudecken und Vorschläge zu ihrer Abhülfe zu machen, nur adversus *mathematicos* schrieb, und nicht auch die *impedimenta*, welche in Verhältnissen, Einrichtungen und Persönlichkeiten liegen, und die Mittel zu ihrer Beseitigung aufzeigte, so kannte er entweder diese Hindernisse nicht oder er wollte sie mit Stillschweigen übergehen. Dadurch wurde seine Auffassung dieses Themas einseitig, und das müssen wir bedauern. Wir werden daher zur weitern Ergänzung — mit Bewilligung der Redaction — in einer nächsten Nummer von diesen Hindernissen zu reden Gelegenheit nehmen, um so die wirklich vorhandenen Mängel in ihr richtiges Licht zu setzen.

---

24) Eine schätzbare, jedem Gymnasiallehrer (nicht blosz dem Fachmanne!) sehr zu empfehlende Broschüre hat Helmes geschrieben: Der physikalische Unterricht auf Gymnasien. Hannover 1865.

Freiberg. Oberlehrer Hoffmann.

3.
ZUR PROGRAMMFRAGE.

Es wird den Lesern dieser Zeitschrift nicht unbekannt sein, dasz das preuszische Unterrichtsministerium von den Provinzialschulcollegien und diese wiederum von den Directoren einzelner Unterrichtsanstalten ein Gutachten darüber eingefordert haben, in welcher Weise die Uebelstände, welche unverkennbar bei dem bisherigen Schulprogrammenwesen herausgetreten sind, abzustellen seien. Die Zeitschrift für Gymnasialwesen hat in Folge dessen eine Reihe von Beleuchtungen der Frage, zum Teil auch neue Vorschläge gebracht (Aufsätze von Deinhardt, Klix, Todt). Wenn auch nun die Sache zunächst eine innere preuszische Verwaltungsangelegenheit ist, so werden durch etwaige Reformen auf diesem Gebiet (z. B. durch Aenderungen in dem bisherigen Programmaustausch) doch auch die Interessen der übrigen deutschen Länder mit berührt werden und es erscheint daher gerade wünschenswerth, dasz auch diese Zeitschrift und zwar womöglich durch auszerpreuszische Stimmen sich vernehmen liesze.*) Dazu wünschte das nachfolgende Gutachten, welches sich vorzugsweise an die in dem preuszischen Ministerialrescript vom 15 Mai 1866 berührten Puncte praktischer Natur hält und allgemeine Untersuchungen über Zweck und Aufgabe des Programms möglichst bei Seite läszt, zu seinem Teile mit anzuregen.

Indem wir zunächst die auf den ersten Teil der Programme, die wissenschaftlichen Beigaben bezüglichen Fragen behandeln, stellen wir die Ueberzeugung an die Spitze, dasz uns der Segen solcher wissenschaftlichen Veröffentlichungen für die Lehrercollegien, die gesamte Lehrerwelt der höheren Schulen, die Wissenschaft und auch das Leben so erheblich zu sein scheint, dasz eine völlige Aufhebung dieser Einrichtung, wie sie neuerdings begehrt worden ist, unserer Ansicht nach ganz auszerordentlich bedenklich wäre.

Die Frage nach der Berechtigung einer gesetzlichen Nötigung zur Abfassung wissenschaftlicher Abhandlungen für die Lehrer höherer Unterrichtsanstalten, welche von Klix (Zeitschrift für Gymnasialwesen 1866 S. 789) so in den Vordergrund gerückt wird, scheint uns eine ziemlich müszige zu sein, wo das Institut der Veröffentlichung wissenschaftlicher Abhandlungen von Seiten der Schule trotz seines geringen Alters zu einer bedeutsamen Macht innerhalb der Schul- und Gelehrtenwelt geworden ist, die ein Jeder so unwillkürlich anerkennt, dasz sich auf den Rechtsboden stellende Weigerungen einzelner Lehrer wol nirgends vorgekommen sind.

Man denke sich das Institut der wissenschaftlichen Schulprogramme verschwunden, — jene mehr vereinzelten, für die Wissenschaft wahrhaft bedeutenden Leistungen aus den Schulkreisen würden wahr-

*) Vgl. übrigens 'Noctes scholasticae'. 4. Heft 10. 1866. D. R.

scheinlich auch ohne solchen äuszeren Anlasz in Zeitschriften oder als selbständige Werke erscheinen; die ansehnliche Zahl jener kleinen, oft höchst dankenswerthen Beiträge aber, welche in Specialuntersuchungen aller Art der Wissenschaft aus diesen Kreisen zufliesen, würde sich nicht ohne Schaden für das wissenschaftliche Leben selbst überraschend vermindern, vor Allem aber ein Mittel wissenschaftlicher Anregung für die einzelnen Lehrercollegien und für die gesamte Lehrerwelt fortfallen, dessen Bedeutung nicht unterschätzt werden darf. Eine tüchtige Programmabhandlung ist eine Zierde und Empfehlung für die ganze Anstalt und wird als solche von dem Lehrercollegium empfunden. Sie wirkt aufmunternd und anspornend auf die übrigen Glieder desselben und hilft wissenschaftlichen Sinn und den Wetteifer mit entzünden und nähren, in den weiter dann auch die übrigen Anstalten der Provinz und des Staates eintreten und dem wir ein gut Teil der relativen Blüte unsers Gymnasialwesens verdanken. Arbeitet der Lehrer auch zunächst und in erster Linie immer für die Jugend und die Schule, so arbeitet er doch auch ganz unwillkürlich für die Wissenschaft, welcher er, selbst wenn er nie etwas schriebe, durch eigne wissenschaftliche Versenkung in die Unterrichtsobjecte, so wie durch Erzeugung wissenschaftlichen Sinnes in der Jugend dient, wie er andrerseits der Jugend nicht recht dienen kann, ohne sich durch wissenschaftliches Mitleben und (wenn auch nur receptives) Mitarbeiten jugendlich und frisch zu erhalten. Beide Seiten seiner Berufsthätigkeit stehen in untrennbarer Wechselwirkung. 'Ein Gelehrter sei der Lehrer; zu gelehrt kann er nicht werden, er müste denn vergessen, dasz er Schulmann ist.' (Nägelsbach Gymnasialpädag. S. 28.) Deshalb verurteile man auch diejenigen Abhandlungen nicht ohne Weiteres, aus welchen der Wissenschaft nicht gerade unmittelbar neuer Gewinn erwächst, welche nicht neue wissenschaftliche Resultate irgend welcher Art bringen. Der Gewinn einer erfrischenden Anregung für den Autor selbst und damit auch für seine Lehrthätigkeit wird in den seltensten Fällen ganz fehlen.

Je beschränkter aber heutzutage die Zeit der Lehrer bei der groszen Stundenzahl und Vielheit der Unterrichtsobjecte zu sein pflegt, um so bedenklicher musz das Fortfallen eines compelle erscheinen, welches in der Sitte der höheren Schulen liegt, von Zeit zu Zeit wissenschaftliche Abhandlungen zu veröffentlichen und welches zu manchen noch weitere Früchte tragenden Studien anregt, zu denen man sonst sich die Musze nicht genommen haben würde. Der Fall, dasz Jemand Reue über eine solche ihm gewordene kleine (moralische) Nötigung empfinden sollte, wird weit seltener sein, als derjenige, dasz er vielmehr bedauert, solcher äuszerlichen Anlässe nicht genug gehabt zu haben.

Mithin dürfen die wissenschaftlichen Abhandlungen der Schulprogramme unserer Ansicht nach durchaus nicht ganz über Bord geworfen werden, wenn man nicht den wissenschaftlichen Sinn der Lehrerwelt unserer höheren Schulen wesentlich gefährden will. Ebensowenig soll andrerseits geleugnet werden, dasz im Lauf der Jahre in dem bisherigen

Betriebe sich nicht unbedeutende Uebelstände herausgestellt haben. Der bedeutendste scheint uns der zu sein, dasz durch solche Schulprogramme die Gefahr gesteigert und genährt wird, welche in dem ‘Ueberflusz an Detailschriftstellerei, an unfruchtbaren Hülfsmitteln’ liegt und welche, wie Bernhardy in den Vorreden zur griechischen und römischen Litteraturgeschichte so beredt und überzeugend auseinandergesetzt hat, darin besteht, dasz ‘dieser unfruchtbare Ueberflusz mit der unleidlichen Breite von Detailuntersuchungen die Einfachheit der Studien schwäche, den treuen, unbefangenen Geist der Hingebung, die Wärme und Weiche der Begeisterung störe und so den innersten Kern der Studien mehr gefährde, als entwickle’. Aber einmal ist dieser Schade so innerlicher Art und so in der ganzen wissenschaftlichen Richtung der Zeit begründet, dasz ihm nachhaltige Heilung nicht wohl von auszen her kommen kann, auch durch Aufhebung der Programme kaum kommen würde, da mit derselben nur der Inhalt der Zeitschriften, der eigentlichen Träger der getadelten Mikrologie um so mehr anschwellen würde; sodann ist trotz alledem gröszer als jener Schade immer noch der Gewinn, welcher der Wissenschaft mittelbar durch die von den Programmen ausgehende Anregung des wissenschaftlichen Lebens in der Schule zufliesst. Das Masz und der Grad dieses letzteren musz aber für uns bei Beurteilung des Werthes oder Unwerthes dieses ganzen Schulinstitutes der Maszstab sein; die Wissenschaft hat dann dafür zu sorgen (durch Kritiken, Revüen, Jahresberichte), dasz die Uebersicht über das Geleistete erleichtert, die Menge desselben gesichtet, die Spreu von dem Korn geschieden werde.

Andere Uebelstände, welche zugleich auch die Schulnachrichten treffen, dasz die Benutzung der Programme durch die sich von Jahr zu Jahr anhäufende Zahl den Schulen selbst mehr und mehr erschwert werde, dasz ihre Masse den Bibliotheken selbst schon anfange eine Last zu werden, dasz ihre Herstellung als eine Verpflichtung für den Etat der höheren Schulen oft eine unbequeme Bürde werde, sind zum Teil in dem Ministerialrescript selbst schon hervorgehoben worden; aber es ist gewis sehr richtig, wenn in demselben die ganze Frage dahin formuliert wird: ‘dasz es darauf ankomme, ob sich Einrichtungen treffen lassen, bei denen der wesentliche Nutzen der Sache erhalten bleibt und die jetzigen Uebelstände wenigstens vermindert werden.’

Die in Vorschlag gebrachte Aenderung indessen, ein weiteres Zeitintervall, vorläufig etwa von 3 Jahren für die Ausgabe von wissenschaftlichen Abhandlungen an den einzelnen Anstalten festzusetzen, würde die vorhandenen Uebelstände wesentlich zu vermindern kaum geeignet sein. Die Mühwaltung an der Centralstelle würde nur unbedeutend verringert werden, da die Zahl der zu versendenden Packete doch stets dieselbe bliebe, wenn auch die Zahl der zu sortierenden Exemplare zusammengeschmolzen wäre. Aber auch dieses würde bei dem fortwährenden Zuwachs an Anstalten nur auf verhältnismäszig kurze Zeit andauern, wol aber andrerseits der Uebelstand hervortreten, der uns schwerer zu wiegen scheint, dasz nemlich durch so ein festgesetztes

Zeitmasz der Productionsneigung der Lehrer eine Fessel angelegt würde. Es hat vielleicht Jemand gerade Musze und Neigung, dieses oder jenes zu veröffentlichen, was sich nicht immer auch für Zeitschriften eignet (wie z. B. die Herausgabe wichtiger oder interessanter Urkunden oder Documente, für welche die Programme bei weitem nicht hinreichend ausgebeutet werden); — aber er musz drei Jahre warten, nach denen er vielleicht, wie es heutzutage zu gehen pflegt, gar nicht mehr derselben Anstalt angehört. Jedesfalls musz, wenn wir das Institut der wissenschaftlichen Programme wegen seiner segensreichen Einwirkung auf Erzeugung und Nährung des wissenschaftlichen Sinnes und Lebens aufrecht erhalten wissen wollten, auch jede Art von Zwang oder Hemmung hinweggewünscht werden.

Aber auch von den vorgeschlagenen Collectivpublicationen der wissenschaftlichen Abhandlungen je einer Provinz können wir uns nicht den gewünschten Gewinn versprechen, weil sie wol die Hauptlast von der Centralstelle des ganzen Staates hinwegnehmen, aber eine viel gröszere auf die Provinzial-Centralstelle legen würden, welche den Druck, den sonst jede Anstalt für sich ohne grosze Mühe anordnet, zu leiten und eine Redaction so weitgreifender Art durchzuführen hätte, dasz solche ohne besonders dazu bestellte Kräfte gar nicht ausführbar wäre. Es würde zweitens aber auch die Belastung der Bibliothek und die Schwierigkeit der Benutzung dieselbe bleiben, oder eher vergröszert als verringert werden, wenn nun statt der handlichen Einzelschriften dickleibige Collectivbände figurierten, aus deren von der Centralredaction mühsam anzulegenden Indices man sich das Seinige heraussuchen müste, während jetzt durch Zusammenstellung der Einzelschriften zu den jedesmaligen Autoren und Werken verwandten Inhalts eine bequemere Uebersicht und Benutzung sich erreichen läszt. Ist ferner die Detailschriftstellerei, welche so gewaltig überhand genommen hat, eine durch den gegenwärtigen Umfang und die Richtung der Studien bedingte Notwendigkeit, wenn auch ein notwendiges Uebel, geworden, so musz der Process der Ausscheidung von Erzeugnissen ephemeren Werthes nicht erschwert werden. Das geschähe aber durch derartige Collectivausgaben. Eben deshalb müssen wir uns, von anderen Gründen abgesehen, auch gegen den von Todt gemachten Vorschlag erklären, Collectivausgaben von Schulschriften jeder einzelnen Anstalt zu veranstalten.

Am allerwenigsten aber können wir den — wenn wir uns recht entsinnen — auf der Königsberger Directorenconferenz 1865 angeregten Vorschlag zweckmäszig finden, die Entscheidung über Annahme oder Zurückweisung, also über Werth oder Unwerth der eingesandten Abhandlungen dem Redactionscomité solcher provinziellen Collectivpublicationen zu überlassen; die Ausscheidung des Werthlosen oder minder Bedeutenden musz immer nur von der Wissenschaft selbst vollzogen werden.

Um nun unsere eigenen Vorschläge auseinanderzusetzen — ich verdanke sie zum Teil meinem Collegen, dem Oberlehrer Dr. Haacke —, so halten wir zunächst für wünschenswerth, die Ausgabe oder Nicht-

ausgabe von wissenschaftlichen Abhandlungen in das völlig freie Belieben der Anstalten selbst zu stellen. Es wird einmal so am besten herausgebracht werden können, in welcher Weise und in welchem Grade dieser Teil der Programme ein wesentliches Bedürfnis geworden ist, oder nicht. Man wird dann nach der Erfahrung einer Reihe von Jahren klarer sehen, und nach solchem Uebergangsstadium, welches anzusetzen natürlich, billig und notwendig erscheint, besser zu festeren, auf längere Dauer berechneten Zuständen gelangen können. Es wird sodann diese Freiheit Allen, den Lehrercollegien, den Schulcassen, der Centralbehörde nur willkommen sein und eine Reihe von Uebelständen sofort wenigstens vermindern.

Es möge sodann eine, oder wenn eine einzige nicht meint das Ganze bewältigen zu können, einige Verlagshandlungen gewonnen werden, welche den Druck und Verlag der gesamten wissenschaftlichen Beigaben aller preuszischen höheren Schulen übernimmt und auch den Vertrieb derselben auf gewöhnlichem buchhändlerischen Wege ohne alle Belästigung der Centralbehörde für das In- und Ausland besorgt.

Die Verlagshandlung wird verpflichtet, eine Minimalzahl von Exemplaren zu drucken, andrerseits ihr aber auch das Ueberschreiten derselben, nach freiem Ermessen je nach dem Gewinn, welchen sie sich davon verspricht, gestattet. Sie richtet Druck und Ausgabe so ein, dasz die Abhandlungen sowol einzeln käuflich sind, als auch in kleineren Collectivsammlungen, deren Zusammensetzung durch die Zusammengehörigkeit des Inhalts (griechische oder römische Geschichte, Altertümer, Litteratur, Classiker usw.) bestimmt wird. Wenn die Ausgabe etwa in vierteljährlichen Abteilungen erfolgt und die Collectivbändchen mit Jahresschlusz zusammengestellt werden, wird die Ausführung keine Schwierigkeit haben. Im Uebrigen wird der Verlagshandlung anheim gegeben werden müssen, nach buchhändlerischen Rücksichten die Zusammensetzung dieser Collectivausgaben frei zu treffen.

Die Verlagshandlung zahlt, ähnlich den Verlegern gröszerer Zeitschriften, ein Minimalhonorar und verabfolgt ausserdem gratis an die betreffende Anstalt eine kleine Anzahl von Abzügen, von welchen wiederum dem Autor die Hälfte zufällt. Das Honorar erhält der Verfasser, da es widersinnig sein und als ein harter Zwang empfunden werden würde, sollte der Autor genötigt werden, die kleine Frucht seiner knappen Muse und angestrengter Studien der Schulcasse zuzuführen. Andrerseits wird diese, wenn auch noch so bescheidene Vergütung (die Hälfte des niedrigsten Zeitschriftenhonorars könnte nötigenfalls genügen) schon einen wesentlichen Einflusz auf die Neigung zur Production, schwerlich zum Schaden des wissenschaftlichen Gehaltes ausüben.

Die einzelnen Anstalten würden somit erheblich an Druckkosten ersparen, zumal die wenigsten alljährlich ein wissenschaftliches Programm herausgeben würden und auch der andere Teil der Programme, die Schulnachrichten, unserm Vorschlage nach nur alle 3 Jahre auszugeben wäre. Die Ersparnisse wären dann auf Anschaffung der gerade

wünschenswerthen und tüchtigsten Abhandlungen zu verwenden. Eine zu grosze Belastung der Bibliotheken wäre so nicht zu besorgen; die Beschaffung sämtlicher Abhandlungen würde um so weniger nötig sein, als viele der Abhandlungen von den einzelnen Lehrern gekauft werden würden. Da dann ferner der officielle Gratisaustausch der Programme aufhörte, also auch die auszerpreuszischen Anstalten zur Anschaffung der ihnen wichtigen und wünschenswerthen Erscheinungen genötigt wären, da ferner die übrige wissenschaftliche Welt nicht mehr darauf rechnen könnte, in jeder Schulbibliothek diesen Zweig der Litteratur in aller Vollständigkeit vorzufinden, so würde 1) die ganze Angelegenheit in die Sphäre versetzt, wohin sie gehört, in die Sphäre des Büchermarktes, und es würde 2) nicht fehlen können, dasz der Markt für diesen Zweig der Litteratur nicht ein recht bedeutender werden sollte, welcher der Verlagshandlung hinreichenden Gewinn sicherte, auch wenn dieselbe verpflichtet werden sollte, was zweckmäszig erscheint, auch einen Minimalladenpreis für die Abhandlungen je nach ihrer Bogenzahl einzuhalten, — und selbst wenn sie sich genötigt sehen sollte, auf eigene Hand einen Redacteur zu besolden. Sie würde an dem starken Vertriebe der wahrscheinlich sich nicht vermindernden, sondern steigenden Zahl tüchtiger Arbeiten einen Ersatz für die mancherlei werthlosen Erzeugnisse finden, der Büchermarkt selbst aber schon mehr und schneller, als es bisher der Fall war, zur Sichtung des Mittelmäszigen vom Gehaltvollen führen. Eine weitere Sichtung würde endlich darin liegen, dasz über Annahme oder Nichtannahme nicht eigentlich wissenschaftlicher Abhandlungen (Schulreden, populäre Vorträge u. dgl.) der Verlagshandlung die Entscheidung verbleiben müste. Sie wird in einzelnen Fällen bei namhaften Persönlichkeiten oder wirklich gediegenen Arbeiten gern den Verlag übernehmen, das Unbedeutende aber von oft nur ganz localem Interesse mit Grund ablehnen dürfen.

Sehr wesentlich, ja unumgänglich notwendig wäre dann aber auch das jährliche Erscheinen eines zuverlässigen und vollständigen Verzeichnisses der Publicationen, sowie regelmäszige Recensionen und Anzeigen sämtlicher in diesem Kreise erschienenen Arbeiten, welche letztere, wenn sie in die Hand competenter Richter gelegt würden, am besten die Sichtung des Guten vom Mittelmäszigen zum Nutz und Frommen der Wissenschaft vollzögen. Dafür würde eine eigene Zeitschrift das beste Organ sein, und wir freuen uns demselben Vorschlag in dem Deinhardtschen Aufsatz (Zeitschrift für Gymnasialwesen 1866 S. 652) zu begegnen. Wir kommen auf diesen Punct im Folgenden zurück.

Wir können uns nicht denken, dasz sich nicht eine Verlagshandlung bereit finden lassen sollte, auf das Unternehmen einzugehen, wo die Arbeit nicht viel anderer Art sein würde, als der Verlag einer grösseren philologischen Zeitschrift mit sich bringt, der Gewinn aber nach unsern Vorschlägen bei weitem reicher ausfiele.

Ein wesentliches Bedenken hingegen könnte darin gefunden werden, dasz ein bisher mit der Schule verwachsenes Institut durch die neue

Organisation von derselben völlig losgelöst und auf eigne Füsze gestellt würde. Indessen waren die streng wissenschaftlichen Beigaben der Schulprogramme, von denen doch hier nur die Rede ist, auch früher nur für die Gelehrtenwelt bestimmt und ihre Verteilung an Publicum und Schüler zum grösten Teil eine Vergendung, so dasz sich mit Recht die Praxis herauszubilden begann, eine grosze Zahl der für das Publicum bestimmten Exemplare der Programme ohne Abhandlung auszugeben. Andrerseits muste den Kreisen, welchen sie eigentlich nutzbar waren, ihre Verbindung mit den Schulnachrichten nur als ein überflüssiger Ballast erscheinen. Hält man daher überhaupt nur die Ausgabe wissenschaftlicher Abhandlungen von Seiten der Schule für zweckmäszig, wie wir, so wird, wenn durch die gemachten Vorschläge andre wesentliche Uebelstände gehoben würden, dieser neue Uebelstand bei näherer Erwägung nur als ein illusorischer erscheinen. Auch liesze sich ja denjenigen aus dem Publicum, welche wirklich Interesse und Verständnis für derartige Arbeiten besäszen, die Einsicht in dieselben stets leicht zugänglich machen.

Wir wenden uns zu dem zweiten Bestandteile der Schulprogramme: den Schulnachrichten. Die Notwendigkeit solcher Veröffentlichungen als Rechenschaftsberichte von dem inneren und äuszeren Leben für die beteiligten Eltern, Behörden usw., als unentbehrliche Materialien zu einer fortlaufenden Geschichte des höheren Schulwesens, der Schulstatistik usw. wird Niemand bestreiten. Hingegen wird die gegenwärtig übliche Einrichtung derselben manche innere Verbesserung erfahren können und die Notwendigkeit ihres jährlichen Erscheinens sich bezweifeln lassen.

Die historisch-statistische Partie des Inhalts wird kaum anders eingerichtet werden können. Nur würde allerdings wünschenswerth seiu, worauf schon Deinhardt aufmerksam gemacht hat, dasz eine competente Autorität (Engel) sich herbeillesze, zu begründen und zu präcisieren, was hier im Interesse der Wissenschaft wirklich notwendig ist, was nicht, damit einerseits der Statistik das Material in besserer Verarbeitung geboten werden könne, und andererseits unnütze Mikrologie und überflüssiges Tabellenwesen den Directoren erspart bleibe. Indessen würde es um der Vereinfachung willen vielleicht gerade im Interesse derjenigen liegen, welche das historisch-statistische Material zu benutzen haben, wenn dasselbe in gröszeren Uebersichten, etwa von 3 zu 3 Jahren folgten, ähnlich den in dreijährigen Intervallen der Behörde einzureichenden Verwaltungsberichten. Ebensowenig wird das mitlebende Publicum eine jährliche Orientierung über diese ihm bekannten Verhältnisse nötig haben, wo die Localpresse stets hinreichend Gelegenheit giht, das momentan Wichtige oder Interessante zur Kenntnis der gröszeren Kreise zu bringen.

Aus demselben Grunde bedürfen auch die Verordnungen der vorgesetzten Behörden keiner jährlichen Mitteilungen, zumal sie sich jetzt auch officiell in dem Centralorgan für Unterrichtswesen monatlich

zusammengestellt finden und selbst ohne besondere, immer leicht zu bewerkstelligende Mitteilung ihren Weg in das Publicum finden.

Am wenigsten scheint uns in der allerdings ursprünglichsten Eigenschaft der Programme als Einladungen zu den öffentlichen Prüfungen eine Notwendigkeit ihrer jährlichen Veröffentlichung zu liegen. Es genügt, wofern es überhaupt gedruckter Einladungen bedarf, d. h. wo eine Aufforderung durch die Localpresse nicht ausreicht, solche Einladungen, wie zu anderen auszergewöhnlichen Festen, besonders auszugeben.

Aber die eigentliche Bedeutung der Schulnachrichten musz in der Möglichkeit ihrer pädagogischen Verwerthung gesucht werden und es musz unserer Meinung nach der pädagogische Standpunct bei dem Urteil über sie und ihre Einrichtung ebenso maszgebend sein, wie der wissenschaftliche bei der Beurteilung der ersten Bestandteile der Programme, der wissenschaftlichen Abhandlungen. Die Schulnachrichten müsten weit mehr noch, als es schon der Fall gewesen ist, ein Feld von Mitteilungen pädagogischer Erfahrungen werden, welche das Material zu Begründung und nie abschlieszender Vervollkommnung einer wissenschaftlichen Pädagogik und Didaktik ebenso zu liefern hätten, wie jene wissenschaftlichen Abhandlungen zu ihrem Teil mit beizutragen wünschten zu weiterem Ausbau der Wissenschaft.

Dieses Zweite oder vielmehr Erste, dasz wir nicht nur Männer der Wissenschaft, sondern vor allem Schulmeister sind und sein sollen, haben wir im Allgemeinen heut zu Tage zu sehr vergessen. Schon ein Blick in diejenigen philologischen Zeitschriften, welche sich ausdrücklich auch die Behandlung pädagogisch-didaktischer Fragen vorsetzen, kann das beweisen. Sie sind immer doch überwiegend fachwissenschaftlichen Inhalts. Als die Zeitschrift für Gymnasialwesen nach dem Tode ihres Begründers in die Leitung anderer Redactoren übergieng, erlieszen dieselben ein vortreffliches Programm, welches auf die pädagogisch-didaktischen Ziele und Aufgaben, welche der Zeitschrift vorgesteckt seien, hinwies und beispielsweise eine Reihe höchst anziehender Aufgaben bezeichnete, deren Bearbeitung dringend wünschenswerth sei. (Die nötige Festhaltung des Unterrichtsmaterials von einer Classe zur andern; die Berichtigung der sprachlichen und mathematischen Lehrgänge im Sinne genetischer Methode; die erste Lectüre der fremden Sprache, wann sie eintreten soll und in welchem Masze dabei die Hamiltonsche Weise eintreten darf; die Bedeutung der Dispensation vom Griechischen; Abwägung des grammatischen und stilistischen Elements im höheren lateinischen Unterricht; das pseudo-wissenschaftliche Verfahren in der Geschichte und Litteraturgeschichte; das volkswirthschaftliche Element in Geschichte und Geographie; die Bedeutung und Einrichtung biblischer Historienbücher; die Verkümmerung des Religionsunterrichts durch das Abiturientenexamen; die Einrichtung der Encyclopädik und Hodegetik in Prima; die pädagogische Vorbildung der Lehrer, verbunden mit einer kritischen Darstellung der bestehenden pädagogischen Seminarien für gelehrte Schulen, Uebungen des Wohlwollens und gegenseitigen Dienens

im Unterricht, Besprechung der Schuleinrichtungen, Schulgesetzgebung, des Schulregiments; denn es zieme sich nicht, dasz wir diese Dinge den Dilettanten in der Presse und in den Kammern allein überlassen.') — Die Zeitschrift hat ihre Farbe doch nicht wesentlich ändern können, weil eben die Neigung, das Gebiet pädagogisch-didaktischer Fragen zu beantworten, verhältnismäszig so gering ist.

Es ist, als schämten sich Viele von uns dieser schulmeisterlichen Seite ihres Berufs, oder als hielten sie die Durcharbeitung solcher Fragen für unwesentlich, oder fürchteten wol auch in den Geruch der Unwissenschaftlichkeit zu kommen, wenn sie mit derartigen Dingen sich befaszten. Man scheint oft zu vergessen, dasz wir der Schüler wegen, nicht die Schüler unsertwegen da sind, d. h. dasz für Schulmänner die Bildung für die Schule, speciell für die betreffende Classe, zu möglichst vollendeter, virtuoser, pädagogisch durchdachter Handhabung dieser oder jener Disciplin, dieses oder jenes Unterrichtsmaterials erste Forderung an uns selbst sein musz. Es fehlt uns noch zu sehr an einer festen, sichern Tradition, an einer Klarheit über die Methodik der einzelnen Disciplinen (über deren Vernachlässigung im Gegensatz zu früherer einseitiger Ueberschätzung der Methode von Campe, Unterricht in der Geschichte S. 6 ff., Vortreffliches gesagt worden ist). Es ist die Unwissenheit und Naivetät zu häufig, welche da meint, es sei genug es so zu machen, wie man es einst von seinen Lehrern gesehen hat; es ist des Tastens und Experimentierens zu viel Solcher, welche erst nach jahrelanger Praxis auf Umwegen dahin gelangen, wohin Unterweisung durch Mitteilung von Erfahrungen Anderer sie sogleich oder doch viel schneller hätte bringen können; es fehlt an einer allgemeinen Methodik, welche weit genug, der Subjectivität Freiheit, Luft und Raum zu lassen, doch zugleich eine gewisse Einheit und Einigkeit in Schule und Erziehung durch die Schule selbst brächte, die um so notwendiger ist, je mehr unsere Zeit überhaupt an Subjectivismus krankt. Kurz, 'es hält die Methode nicht gleichen Schritt mit den zum Teil glänzenden Fortschritten der Wissenschaft und namentlich der Erudition' (Drogan in einem Programm v. J. 1836) und wenn heutzutage so viel darüber debattiert wird, weshalb die Leistungen unserer Gymnasien zurückgegangen seien, so sehen wir einen wesentlichen Grund in der Zerfahrenheit oder dem Mangel einer Methodik, in welcher die Volksschule uns unstreitig bei Weitem voraus ist, freilich auch um der Einheit ihrer Lehrobjecte willen voraus sein konnte.

Je mehr wir früher die Notwendigkeit wissenschaftlicher Studien für die Lehrer höherer Schulen betont haben, um so weniger haben wir zu befürchten, misverstanden zu werden, wenn wir es andrerseits geradezu als einen Notstand bezeichnen müssen, dasz die pädagogisch-didaktischen Studien im Allgemeinen und verhältnismäszig so gering gepflegt werden. Die Existenz dieses Notstandes, mag er Vielen vielleicht hier auch zu schwarz geschildert erscheinen, wird ganz kaum hinweg geleugnet werden können. Er wird um so bedenklicher, je schwieriger

es seit der — notwendigen — Beseitigung des Fachlehrersystems und bei der die Kräfte zersplitternden Ueberladung der einzelnen Lehrer mit verschiedenartigen Unterrichtsobjecten gegenwärtig ist, sich eine Virtuosität in so verschiedenen Gebieten anzueignen, — je mehr ferner das zugvogelartige Wandern, welches der Lehrermangel in unsere Lehrerwelt gebracht hat, die Begründung einer festen Tradition erschwert, — je gröszer endlich die Zahl derjenigen Lehrer oft an einer und derselben Anstalt zu sein pflegt, welche kaum von der Universität entlassen, sofort in die volle Wirksamkeit einer eine völlig gereifte Mannesskraft voraussetzenden Stellung gestürzt werden, von denen manche auch nicht einmal ein Gefühl davon mitbringen, dasz Unterrichten auch gelernt sein wolle.

Ein wahrer Segen sind in dieser Beziehung die Begründung der Encyklopädie von Schmid, sowie die Directorenconferenzen, weniger der an den Sitzungstagen selbst gepflogenen Verhandlungen, als der Vorarbeiten wegen, welche die Lehrercollegien der Gymnasien einer Provinz zur gemeinsamen Durcharbeitung bestimmter pädagogischer oder didaktischer Fragen nötigen und das Gefühl der Zusammengehörigkeit und gemeinschaftlicher Arbeit auch an dieser Seite ihrer Berufsthätigkeit nähren.

Aber wir meinen — und darin mag die Berechtigung dieses Excurses gefunden werden — dasz vorzugsweise auch die Schulnachrichten der Programme diesem Zwecke dienstbar gemacht werden könnten und müsten und dasz, wenn es sich jetzt um Reformen der Schule handelt, dieser Gesichtspunct nicht auszer Acht gelassen werden dürfe.

Der Hauptbestandteil der Schulnachrichten pflegt jetzt in der Mitteilung eines mehr oder weniger ausführlichen Lectionsplanes zu bestehen. Mitteilungen über die nähere Behandlung der Unterrichtsobjecte, leitende Gesichtspuncte für die Gliederung des durch die Anstalt repräsentierten Unterrichtsorganismus, eine pädagogische Motivierung für diese oder jene Eigentümlichkeit, Zeugnisse eines innern Ausbaues des durch die Reglements vorgeschriebenen, also einer freien, eigentümlichen Fortentwicklung des Gegebenen und Herkömmlichen — finden sich sehr selten (vgl. hierzu Volkmann über Progymnasmen S. 2 ff. und 15 ff.). Sie geben in der Regel eine stereotype, ziemlich farblose Uebersicht des allgemein Feststehenden, der Lehrerwelt also auch allgemein Bekannten, während ein Rechenschaftsbericht über die individuelle Gestaltung des allgemein Gültigen, über die Arbeit innerer Fortbildung und Fortentwicklung nicht fehlen dürfte und recht eigentlich in ein Programm gehören würde.

Die Notwendigkeit einer jährlichen Veröffentlichung der Lectionspläne in der gewöhnlichen Gestalt wird schwer bewiesen werden können; daher denn auch viele Directoren sich von dieser stereotypen Wiederholung dispensiert haben und sich mit der einfachen Verweisung auf frühere Jahrgänge begnügen. Auch die Bedürfnisse des Publicums ver-

langen eine jährliche Veröffentlichung der Lehrpläne nicht; das einheimische hat Gelegenheit, an Ort und Stelle sich über das Wissenswerthe zu unterrichten; dem auswärtigen können in Bereitschaft gehaltene Separatabzüge des Lehrplanes auf Verlangen zugesendet werden.

Wol aber müsten die Schulnachrichten stets einmal ein Bild dessen zu geben versuchen, was nach den verschiedenen Seiten dazu gethan ist, das innere und äuszere Leben der Schulgemeinde immer vollkommner auszubauen, eine Uebersicht des inneren und äuszeren Wachstums der Anstalt; sodann aber so recht eigentlich ein Organ werden, um Mitteilungen aller Art aus der Praxis des Unterrichts und der Erziehung, über Methode der einzelnen Disciplinen, über alle wichtigen Fragen des Schullebens — und welche wären da nicht wichtig — sofern sich ihre Mitteilung für die Oeffentlichkeit eignet, niederzulegen und so ein unerschöpfliches Material zu einer nie fertigen, aber sich doch immer klarer werdenden Gymnasial- und Realschulpädagogik und Didaktik darzubieten, die dann so recht eigentlich das Erzeugnis der freiesten, nur nach objectiven Normen und dem jedesmal Besten suchenden und darum geläuterten Subjectivität wäre.

Nicht sogleich würde eine recht rege Beteiligung zu erwarten sein; aber wäre nur erst ein Anfang gemacht — manche Anregung könnte durch Einforderung von Gutachten auch von der Behörde ausgehen — so ist nicht zu bezweifeln, dasz allmählich auch für solche Arbeiten, welche ja keineswegs grosze Elaborate zu sein brauchen, eine ähnliche Tradition sich bilden werde, wie sie für die wissenschaftlichen Abhandlungen sich sehr schnell gebildet hat.

Dann aber halten wir auch hier für wünschenswerth, dasz aus dem jährlichen Erscheinen der Schulnachrichten ein dreijähriges (oder höchstens zweijähriges) werde. Aus einem Zeitraum von drei Jahren wird unter allen Umständen, wenn der Zustand der Anstalt ein normaler ist, von einem Ausbau zu berichten sein; der Bericht könnte dann zum Teil mit dem Verwaltungsbericht zusammenfallen, welcher alle drei Jahre von den Directoren der Aufsichtsbehörde einzusenden ist. Andererseits würde durch solch ein gröszeres Intervall die Uebersicht und Verarbeitung des Gegebenen für die Lehrerwelt selbst wesentlich erleichtert und vereinfacht werden.

Denn dasz der Inhalt so abgefaszter Schulnachrichten, wenn sie ihre Zwecke erfüllen sollen, auch zur möglichst ausgedehnten Kenntnis der Lehrerwelt gelangen müsse, ist einleuchtend. Sollen indessen nicht alle diejenigen Uebelstände, deren Beseitigung die beabsichtigten Reformen gelten, sich hier wieder einstellen, so wissen wir kein anderes Mittel, als den Vorschlag: Die Centralbehörden der Provinzen, also die königlichen Provinzialschulcollegien, übernehmen die Vermittlung des nur auf das Inland beschränkten und durch Festsetzung einer Aufeinanderfolge der Provinzen vereinfachten Austausches derjenigen — nur alle drei Jahre erscheinenden — Schulnachrichten, welche nach ihrem Inhalt vom pädagogisch-didaktischen Standpuncte aus von allgemeinerem

Interesse sind, worüber zu entscheiden der Aufsichtsbehörde das Recht und die Competenz gern zugestanden werden wird.

Im Uebrigen aber veröffentliche die Behörde alljährlich officielle und zuverlässige Verzeichnisse sämtlicher im Inland erschieneuer Programme, etwa in dem Centralblatt für das gesamte Unterrichtswesen, bringe zugleich aber auch von competenten und sachkundigen Männern abgefaszte kurze Uebersichten über den pädagogisch-didaktischen Gewinn dieser Litteratur jedes Jahres, wie derartige Mitteilungen über das Elementarschulwesen und die Seminare wiederholt schon von jenem Organ gebracht sind.

Noch besser freilich, wenn entweder eine der vorhandenen pädagogischen Zeitschriften sich dazu entschlösse, oder eine neue zu dem Zwecke gegründet würde, nach Art einer groszen Revue über die fortlaufende Entwicklung des gesamten höheren Schulwesens des preuszischen Staates, einerseits den wissenschaftlichen Gehalt der von den höheren Lehranstalten ausgegebenen wissenschaftlichen Abhandlungen, andererseits den pädagogisch-didaktischen Gewinn der Schulnachrichten in systematischer Vollständigkeit und übersichtlicher Berichterstattung zur Kenntnis zu bringen.

Dies müste das Nächste sein und würde allein schon eine Zeitschrift vollauf in Anspruch nehmen können. Ist Kraft und Raum vorhanden, so möge nach Deinhardts Vorschlag (S. 651) auch die Besprechung der auszerpreuszischen Programme mit hineingezogen werden. Zunächst aber etwas Ganzes, nemlich ein Jahrbuch des preuszischen höheren Schulwesens und lieber dies allein, als Stückwerk aus verschiedenen Gebieten; die bisherige Art der Programmenschauen einzelner Zeitschriften bietet, so verdienstlich sie an sich sind, doch zu wenig. Unseren Nachbarn würde eine derartige Revue ein kleiner Ersatz für den aufgehobenen Austausch sein; und da auch wir fortfahren würden, von ihnen zu lernen, so würden sie die Entwicklung einer exclusiv preuszischen Pädagogik und Didaktik, wenn solche überhaupt denkbar wäre, nicht zu besorgen haben.

Da sich sämtliche höhere Lehranstalten des preuszischen Staates, deren Etat durch den Wegfall des Druckes der wissenschaftlichen Abhandlung, sowie durch die nur dreijährige Ausgabe von Schuluachrichten sehr gewinnen würde, gern verpflichten würden, eine solche Zeitschrift zu halten, und da bei dem Wegfall des Programmaustausches auch die auszerpreuszischen Anstalten sie nicht wol ignorieren könuten, so müste sie recht wol bestehen können, auch wenn sie, was notwendig wäre, ihren Mitarbeitern ein mäsziges Honorar zahlte.

Burg. Dr. O. Frick.

4.

Lateinisch-deutsches und deutsch-lateinisches Schulwörterbuch. Von Friedr. Ad. Heinichen, Dr. der Phil. und Licentiaten der Theologie, Gymnasialprorector a. D. und Professor. Erster Teil. Lateinisch-deutsches Schulwörterbuch. Leipzig, Druck und Verlag von B. G. Teubner. 1864. VIII u. 800 S. Zweiter Teil. Deutsch-lateinisches Schulwörterbuch. Ebendas. 1866. VI u. 720 S. gr. 8.

Bekanntlich gehören lexikalische Arbeiten zu den mühevollsten und in der Regel auch zu den undankbarsten litterärischen Arbeiten. Denn da bei den groszen und mannigfachen Schwierigkeiten, welche bei denselben zu überwinden sind, sehr leicht Etwas übersehen, Anderes nicht consequent genug durchgeführt, hie und da nicht selten auch wol geradezu gefehlt wird, so glaubt ein Jeder, so oft er auch mit Nutzen und Vorteil sich einer solchen Arbeit sonst bedient hat, doch sofort ein Verdict über dieselbe aussprechen zu dürfen, wenn er einmal nicht die gewünschte Belehrung findet oder eine kleine Inconsequenz wahrnimmt oder auch ein offenbares Versehen zu entdecken vermeint, nicht erwägend, wie mühevoll eine solche Arbeit anzulegen, wie schwer consequent auszuführen, wie bei aller Vor- und Umsicht im Einzelnen kaum ganz makellos herzustellen sei. Man wird also bei Beurteilung solcher Arbeiten, will man nicht ungerecht werden, immerhin ein milderes Verfahren einzuschlagen haben als bei Begutachtung und Beurteilung von Leistungen anderer Art, bei welchen eine relative Vollendung bei weitem leichter erreicht werden kann.

Was von gröszeren lexikalischen Arbeiten und allgemeineren Unternehmungen der Art gilt, gilt natürlich auch von solchen Arbeiten, welche einem speciellen Zwecke dienen, wie das vorliegende Werk des Hrn. Heinichen. Denn ist auch der Umfang nicht so grosz, die Aufgabe selbst eine beschränktere, so bleiben doch im Allgemeinen die Schwierigkeiten so ziemlich dieselben und das Einhalten des gehörigen Maszes und die Abwägung des aufzunehmenden Materials kann bei einer solchen Arbeit eher schwerer als leichter erscheinen. Das Werk hat sich die Aufgabe gestellt, sowol im ersten als auch im zweiten Teile dem reinen Bedürfnisse der Schule zu genügen, das heiszt, im lateinisch-deutschen Schulwörterbuch dem Schüler denjenigen Schriftstellern und Lesestücken gegenüber Rede zu stehen, welche in der Regel auf Gymnasien gelesen zu werden pflegen, als welche auf dem zweiten Titel von den Prosaikern Cicero, Caesar, Sallust, Cornel (möchte wol besser heiszen 'Nepos'), Livius, Curtius, Plinius d. J. (Briefe), Quintilian (10s Buch), Tacitus, Justin, Aurelius Victor, Eutrop, von den Dichtern Plautus, Terenz, Catull, Virgil, Horaz, Tibull, Properz, Ovidius und Phaedrus namentlich aufgeführt werden, wobei es sich natürlich von selbst versteht, auch in dem Vorworte noch besonders bemerkt ist, dasz von mehreren Autoren nur solche Lesestücke hierbei in Betracht kommen konnten, deren Lesung für

die Schule und die Schüler geeignet ist, wogegen im deutsch-lateinischen Schulwörterbuche das Material vorzugsweise aufzustellen und zu verarbeiten war, welches der Schüler bei seinen Schreibübungen in der lateinischen Sprache ungefähr nötig haben würde, wobei freilich in Bezug auf das einzuhaltende Masz leicht Zweifel obwalten konnten, da auch in eigentlichen Schulaufgaben in einzelnen Fällen, besonders bei Biographieen, welche sich ja an sich sehr gut zu solchen Aufgaben eignen, der Zufall Manches mit hineinspielen kann, was man sonst nicht wol leicht in einem Schulwörterbuche suchen würde; hier wäre es nun freilich Pflicht des Lehrers, das Material selbst mitzuteilen oder wenigstens anzudeuten, woraus der lateinische Ausdruck gewonnen werden könne; und unter solcher Voraussetzung können wir es nur gutheiszen, dasz der Hr. Verf. in diesem Teile, da ja das ganze Werk nicht für den Lehrer, sondern zunächst für den Schüler bestimmt ist, nicht so weit gegriffen hat, wie es bei andern derartigen Arbeiten in neuerer Zeit noch geschehen ist.

Da der erste Teil dieses lateinischen Schulwörterbuches bereits von einem einsichtsvollen Recensenten, Leop. Vielhaber in der 'Zeitschrift für österreichische Gymnasien' Jahrg. XV Heft 9 S. 667 ff. Beurteilung und Anerkennung gefunden hat, gewis auch schon in so mancher öffentlichen Anstalt eingeführt worden ist, so wollen wir uns hier nur einige einzelne Bemerkungen erlauben, deren Berücksichtigung wir von dem Hrn. Verf. bei einer gemäsz der groszen Brauchbarkeit seines Werkes gewis bald notwendig werdenden neuen Auflage desselben erwarten. Nach dem zweiten Titel dieses ersten Teiles, auf welchem die Namen der hauptsächlich berücksichtigten Schriftsteller und Lesestücke angegeben ist, dürfte man sich zu der Annahme berechtigt fühlen, dasz dieses lateinische Schulwörterbuch hervorgegangen sei aus einer speciellen Ausbeutung dieser einzelnen Schriftwerke und dasz dasselbe gewissermaszen so viele Specialwörterbücher in sich vereinigt habe, als Schriftsteller auf diesem zweiten Titel genannt werden. Wollte man diese Angabe in solchem Sinne nehmen, würde man sich wol getäuscht fühlen und gewis auch dem Verf. damit Unrecht thun. Denn eine solche Arbeit würde, bei aller Gedrängtheit und selbst bei dem allerstrengsten Streben nach Kürze, doch immerhin einen weit gröszeren Umfang erfordert haben, als ein solches Buch überhaupt in Anspruch nehmen darf. Wir dürfen demnach solche speciellere Beachtung aller der genannten Schriftwerke von dem Verf. im strengeren Sinne des Wortes nicht verlangen, obschon für eine neue Auflage es wünschenswerth erscheinen dürfte, wenn der Hr. Verf. etwas mehr, als es gegenwärtig der Fall gewesen zu sein scheint, von diesem Gesichtspuncte aus sein Werk anlegte. Es würden dann auch manche Wörter und Ausdrücke nicht übersehen werden, welche jetzt noch in dem Buche fehlen, Anderes würde dagegen minder ausführlich zu behandeln gewesen sein, als es jetzt wol auch bisweilen geschehen ist, um für das, was jetzt noch fehlt, den nötigen Platz zu schaffen. Belege zu dem von uns Behaupteten werden sich alsbald ergeben, wenn wir einzelne Artikel ins Auge fassen, um noch einige Winke zu geben, worauf wol

das hauptsächlichste Augenmerk des Hrn. Verfassers bei einer etwa zu bearbeitenden neuen Auflage seines im Ganzen so verdienstlichen Werkes zu richten sein möchte. Unter *abdico* S. 4 finden wir angegeben: 'auch † Etwas verwerfen, abschaffen, *legem*; auch † wegschaffen, *aurum e vita.*' Dies ist zu streichen. Denn es gehört dem älteren Plinius an, der doch nicht auf der Schule gelesen wird. Sodann wird die Wendung *abdicare filium* mit dem † als nachclassisch bezeichnet, was in sofern nicht richtig ist, als Ovidius *Her. ep.* IV 128 das Wort in dieser Beziehung angewendet hat. Bei *abire* unter 2) fehlt die Construction *abire dominâ* bei Propert. I 4, 2. Vorher wäre wol bei der Bedeutung abgehen, ablaufen, hingehen darauf hinzuweisen gewesen, dasz in der classischen Latinität *abire* so nie ohne *sic* vorkommt, und für den Schüler lieber gleich hinzustellen gewesen: '*sic abire*, so hingehen, so ablaufen usw., wie ja auch der einsichtsvolle Hr. Verf. selbst im deutsch-lateinischen Teile S. 6 unter dem Worte abgehen die Sache ganz richtig gefaszt hat. S. 10 vermiszt man an seiner Stelle im Alphabet *Achivi* und *Achivus*; denn wenn schon zu Ende des Artikels *Achaei* richtig angegeben ist 6) *Achivi* = *Achaei*, besonders von den Homerischen Griechen, so fehlt doch einmal die Hinweisung auf jenen Artikel in der alphabetischen Reihe und sodann auch die Angabe des Adjectivs *Achivus*, *a*, *um*, z. B. *castra* bei Ovidius *Her. ep.* I 21. *tellus* bei demselben *ex Pont.* I 4, 33. *turba* bei demselben *fast.* V 645. Bei *aconitum* S. 10 Sp. 2 war wol bei dem besondern Zwecke, für welchen Hr. H. sein Wörterbuch anlegte, anzugeben, dasz bei den classischen Dichtern der Plural *aconita* fast allein üblich sei. Es wird auch wol kaum anders als in dieser Form dem Schüler sich darbieten. Ebenso war unter *acroama* S. 11 wol die eigentliche Bedeutung des Wortes *acroama* nach dem griechischen ἀκρόαμα anzugeben, doch darauf hinzuweisen, dasz der Ausdruck im Lateinischen nur metonymisch für die Person, welche den Vortrag hält, gebraucht werde. Denn so und nicht anders ist er auch bei Plinius *epist.* VI 31, 13 zu verstehen. Unter *addiscere* S. 13 Sp. 2 fehlt die in einem Specialwörterbuch wol kaum zu übersehende Bedeutung annehmen, sich selbst gegen seinen Willen aneignen auf Grund von Plinius *epist.* II 3, 5 *nos enim, qui in foro verisque litibus terimur, multum malitiae, quamvis nolimus, addiscimus.* Unter *ademptio* S. 14 ist nach *provinciae* noch *bonorum* hinzuzufügen. Unter *adeps* S. 14 war darauf hinzuweisen, dasz tropisch von Menschen nicht sowol der Singular *adeps* als der Plural *adipes* gewöhnlich sei, und sodann *L. Cassii adipes*, nicht *Cassii adeps* zu citieren, da in der betreffenden Stelle Cicero *in Cat.* III 7, 16 jetzt wol alle Herausgeber nach unabweisbarer handschriftlicher Auctorität *L. Cassii adipes* hergestellt haben. Unter *adequitare* S. 14 ist wol zu der Wendung *in primos ordines adequitare* mit Unrecht ein † gesetzt worden. Curtius, der VII 19, 33 die Wendung hat, möchte ich nicht als einen nicht classischen Schriftsteller ansehen. Uebrigens fehlt nach *adequito* bei H. *ădēsŭrio* oder *ădessŭrio*, *īvi*, *īre*, nach etwas Hunger bekommen, wegen Plautus *Trin.* I 2, 132 (169). Unter *adipatus*

S. 15 Sp. 2 heiszt es: '*tp. dictionis genus opimum et a.* überladen, schwülstig.' Darnach müste man annehmen, dasz in der betreffenden Stelle aus Cicero *orat.* 8, 25 stände *dictionis genus opimum et adipatum*; es wird aber dort von den neuesten Herausgebern geschrieben: *Itaque Caria et Phrygia et Mysia — asciverunt aptum suis auribus opimum quoddam et tamquam adipatae dictionis genus*, wie nicht blosz Nonius p. 69, 2 Merc. die Stelle ausdrücklich eitiert, sondern auch die Handschriften bei Cicero sichern, welche *adipale* entstanden aus *adipate* lesen. Auch durfte nicht übersehen werden, dasz Cicero die Wendung *adipata dictio* überhaupt nur mit *tamquam* einzuführen wagt, worauf auch noch im Schulwörterbuche selbst hinzuweisen gewesen wäre. Ebendaselbst war unter *adipiscor* bei dem Partic. *adeptus* in passiver Bedeutung, nicht blosz Sall. bestimmt als Auctorität zu nennen, sondern auch Ovidius und Tacitus, vgl. Ovidius *trist.* IV 8, 19. Tacitus *ab exc. div. Aug.* I 7 und 9. Ob *aditialis* S. 15 Sp. 2 mit aufzuführen war, will ich unentschieden lassen. Bei den auf dem zweiten Titel genannten Schriftstellern findet es sich meines Wissens nicht. Doch würde man auch in einem Schulwörterbuche an sich *cena aditialis*, *epulae aditiales* gern aufgeführt sehen. Nicht richtig ist ebendaselbst S. 15 Sp. 2 aufgeführt: '*adjăceo*, etc. 2 intrans. bei oder neben etwas liegen; angrenzen, *ad ostium*, *ad Aduaticos*.' Denn es ist hierbei Mehreres in Bezug auf die Construction übersehen, was am allerwenigsten in einem Schulwörterbuche übersehen werden dürfte; einmal fehlt der absolute Gebrauch wegen Tacitus *hist.* II 93 und *ab exc. div. Aug.* XIII 55, wo *populi adiacentes* steht, sodann fehlt auch die Angabe, dasz *adiacere* gleichsam als ein Verb. activum den Accusativus bei sich hat, wie *adiacere mare*, *Etruriam* etc. s. Nepos *Timoth.* 2, 1 *omnesque eas gentes*, *quae mare illud adiacent.* Livius VII 12, 6 *populabundi Tarquinienses*, *fines Romanos*, *maxime qua ex parte Etruriam adiacent*, *peragravere*, ferner fehlt die Angabe der Construction mit Dativ, sehr oft bei Livius, wie II 49, 9. XXII 42, 4 sowie bei Ovidius *Metam.* XI 728. Endlich war auch noch der substantivische Gebrauch von *adiacentia*, die anliegende Gegend, die Umgegend, anzuführen, wegen Tacitus *ab exc. div. Aug.* I 79 *quippe in adiacentia erupturum* (*lacum*) und *hist.* V 14 *cuius obiectu revolutus amnis adiacentibus superfunderetur.* S. 16 Sp. 1 fehlt *adiutabilis*, hülfreich, hülfebringend, wegen Plautus *mil. glor.* IV 4, 8 (1144) *vos modo porro*, *ut occepistis*, *date operam adiutabilem.* Denn die bei den auf dem Titel genannten Schriftstellern vorkommenden Wörter müssen, sofern sie für Schule und Schüler nicht anstöszigen Stücken oder Stellen angehören, doch wol sämtlich im Wörterbuch verzeichnet sein. In solcher Beziehung vermiszt man auch auf derselben Spalte *admigrare*, welches Wort wegen Plautus *Pers.* III 1, 19 (347) *nam ad paupertatem si admigrant infamiae*, aufzunehmen war. Vor diesem Worte war wol auch *Admetus* sowol wegen Tibullus II 3, 11. III 4, 67. Propertius II 5, 15 als auch wegen Nepos *Them.* 8 aufzunehmen. Denn wenn schon nicht alle Nomina propria aufzunehmen waren, so sehen wir doch, dasz Hr. H. sonst bekanntere

mythische oder geschichtliche Personen berücksichtigt hat. S. 17 Sp. 1 war *admoenio*, *īre* wegen Plautus *Pseud.* I 3, 150 (384) *hoc ego oppidum admoenire*, *ut hodie capiatur*, *volo* aufzunehmen. S. 18 Sp. 1 fehlt unter *adoperio*, wovon der Hr. Verf. mit Recht aumerkt, dasz es am häufigsten im Part. perf. pass. vorkomme, die Construction *tenebris Mors adoperta caput* mit Accusativ des entfernteren Objects, s. Tibull. I 1, 84. Im Nächstfolgenden fehlt *ădoptātīcius* = *adoptivus*, wegen Plautus *Poen.* V 2, 85 und 100. Ebendaselbst Sp. 2 wäre wol bei *adrado* die übertragene Bedeutung des Wortes in Hinblick auf Plinius *epist.* II 12, 1 noch ins Auge zu fassen gewesen. Unter *adulter* S. 18 Sp. 2 war *clavis adultera* nicht aufzuführen, da ein Schüler schwerlich des Ovidius *ars amatoria* lesen wird, wo der Ausdruck nur vorkommt und dazu noch mit zweideutiger Nebenbedeutung, für die Prosa ist *adulterina clavis*, was Hr. H. an seinem Orte richtig angegeben hat, der gewöhnlichere Ausdruck. Unter *adulterium* müste bei consequenter Durchführung die zweite Bedeutung wegfallen, da *adulterium mercis* nur der ältere Plinius sagt, dessen Lectüre der Schule nicht anheimfällt. S. 19 Sp. 1 war unter *adustus* noch hinzuweisen auf *gelu adustus* wegen Ovidius *fast.* IV 918. *adventor* war nicht zu überschen als ein öfters bei Plautus vorkommendes Wort, s. *Asin.* II 3, 92 (359), um von mehreren andern Stellen abzuschen. Mit Unrecht fehlt ferner *aduersatrix* (*advors.*) nicht blosz wegen der Stelle des Plautus *Most.* I 3, 100 (257), sondern auch wegen Terentius *Heautont.* V 3, 5 (1007). Ebenso fehlt *advorso*, *āre*, was bei Plautus *Rud.* II 2, 1 (306) *Animum aduorsaui sedulo* vorkommt. *advolatus*, *us*, *m.* fehlt mit Unrecht wegen Cicero *Tusc.* II 10, 24. Denn eine solche Schrift ist ja eigentliche Schullectüre. Unter *Aegēae* fehlen die Ableitungen *Aegeates*, bei Tacitus und Justinus vorkommend. S. 21 Sp. 2 war unter *aegre* bei *aegre ferre* auch auf den absoluten Gebrauch, ganz wie im Griechischen χαλεπῶς φέρειν, hinzuweisen, wegen Terent. *Andr.* I 1, 110 (137). Wenn bei Hrn. H. *Aegyptus*, *i*, m. steht, so hat er zweifelsohne zunächst auf den Stammvater Aegyptus hindeuten wollen in Berücksichtigung von Ovidius *ex Ponto* III 1, 121 und es ist wol hier Etwas ausgefallen. Denn als Land ist *Aegyptus* unzweifelhaft Femininum, s. Cicero *de leg. agr.* II 16, 40 *quid Alexandria cunctaque Aegyptus?* S. 21 Sp. 2 fehlt *aemulatus*, *us*, m., was als ein bei Tacitus nicht selten vorkommendes Wort nicht übersehen werden durfte. S. 22 Sp. 2 durfte *aequinoctialis* nicht fehlen wegen des schönen Frühlingsliedes bei Catullus XXXXVI, wo es V. 2 heiszt: *Iam caeli furor aequinoctialis iucundis zephyri silescit auris.* Unter *aequiparo* S. 22 Sp. 2 war auf die Schreibung *aequipero*, welche sich in Handschriften und neueren Ausgaben zeigt, wol durch eine Klammerbemerkung hinzuweisen. S. 23 Sp. 2 war, wenn unter *āërius* der Wechselform *āëreus* gedacht wurde, sogleich zu bemerken, dasz sie eine falsche Form sei, die ebenso wenig zulässig sein würde, wie das früher in den Ausgaben so häufige *aethereus*, was neben *aetherius* der Hr. Verf. mit vollem Rechte gänzlich ignoriert hat. S. 24 Sp. 1 fehlt unter *Aeson* das Patronymicum *Aesŏnĭdes* von Iason, z. B.

Digitized by Google

Ovidius *Metam.* VII 164 und sonst. Denn sonst hat Hr. H. mit Recht der Patronymika in der Regel unter dem Hauptworte gedacht. Ebendas. war unter *Aesopus* nicht blosz auf den Schauspieler Clodius Aesopus hinzuweisen, sondern auch und zunächst auf den griechischen Fabeldichter, da der Schüler doch schon wegen seiner so häufigen Erwähnung bei Phaedrus I 1. II 1. fab. 3, 4 u. ö. a. diese Angabe zu erwarten hatte. Sp. 2 durfte wol *aestive* nicht fehlen wegen Plautus *Men.* II 1, 29 *viaticati aestive sumus* nur auf sommerliche Art, also leicht mit Reisevorrath versehen. S. 25 Sp. 1 fehlt neben *Aethra* ziemlich auffälliger Weise das Appellativ *aethra*, *ae*, f. der reine Himmelsglanz, s. Vergilius *Aen.* III 585. XII 247. S. 25 Sp. 2 war *af* = *ab* aufzuführen wegen Cicero *orat.* 47, 158. S. 26 Sp. 2 bemerke ich zu *affinis*, dasz es im eigentlichen Sinne 'benachbart' auch von einzelnen Personen in Bezug auf ihre Grundstücke steht, s. Cicero *pro M. Tullio* 6, 14 *Nam P. Fabius nuper emit agrum de C. Claudio senatore, cui fundo erat adfinis M. Tullius.* S. 26 Sp. 2 fehlt *affirmatio*, *onis*, f. die Betheuerung, welches Wort ja bei Cicero, Cäsar, Curtius u. A. vorkommt und deshalb im Schulwörterbuche nicht wol fehlen konnte. Ebendas. fehlt *affleo*, *ēre*, bei etwas Thränen vergieszen, nicht blosz wegen Plautus *Pers.* I 3, 71 (152) und *Poen.* V 2, 149, sondern auch wegen Horatius *ars poet.* 101, wo es in neuerer Zeit von den namhaftesten Kritikern Bentley, Meineke, Haupt, und ich glaube mit Recht, wieder hergestellt worden ist. S. 27 Sp. 2 war unter *Agamemnon* das bei den lateinischen Dichtern der besten Periode so häufige Adjectiv *Agămemnŏnius* mit aufzuführen. Ebendas. fehlt *agellus*, *i*, m. Demin. von *ager*, bei Terentius, Cicero, Nepos, Vergilius, Horatius und sonst vorkommend. S. 29 Sp. 1 fehlt *agna*, *ae*, f. das weibliche Lamm, so häufig bei Horatius und Ovidius und deshalb hier um so mehr besonders aufzuführen, da auch unter *agnus* dieses Wortes nicht gedacht ist. S. 29 Sp. 1 fehlt auch *agnellus* als Liebkosungswort bei Plautus *Asin.* III 3, 77 (667). S. 30 Sp. 1 war bei der Frage *quid agis?* wol auf die Doppelsinnigkeit hinzuweisen, welche nach Umständen in derselben liegen kann, vgl. Cicero *pro Cn. Plancio* 14, 33 mit den Auslegern. Dem Schüler tritt die zweifache Bedeutung der Fragformel entgegen auch bei der Lectüre des Terentius, s. *Andria* I 1, 107 mit den Auslegern. S. 30 Sp. 1 vermisse ich unter *agrestis* die Angabe des substantivischen Gebrauches des Wortes, z. B. *antiquus agrestis* bei Tibullus I 1, 39 u. ö. im Plurale *agrestes*, *ium*, s. Cicero *pro L. Murena* 29, 61. Livius I 14, 5. Vergilius *Georg.* I 63. Ovidius *Metam.* XIV 653 u. a. S. 30 Sp. 2 war unter *ah* auf die Verdoppelung der Interjection *ah ah* hinzuweisen, s. Horatius *epod.* V 71, um von Plautus u. a. zu schweigen. Ebendas. fehlt *aiens* unter *aio* wegen Cicero *top.* 11, 49, wo *aientia* vorkommt. S. 31 Sp. 1 fehlt *alacriter*, Comp. *alacrius*, wegen Justinus I 6, 10. Ebendas. fehlt *albitudo* wegen Plautus *Trin.* IV 2, 32 (873) *ad istanc capitis albitudinem.* S. 31 Sp. 2 fehlt *alces*, *is*, f. das Elenthier wegen Caesar *de bello Gall.* VI 27. S. 32 Sp. 2 durfte *ălĭca*, *ae*, f., welches Wort einen aus Spelt bereiteten Trank bedeutend bei Plinius

epist. I 15, 2 vorkommt, nicht übersehen werden; dazu war auch vielleicht *alicarius* wegen Plautus *Poen.* I 2, 82 zu ziehen. S. 33 Sp. 1 vermissen wir unter *alienus*, in der Bedeutung einer Sache, Situation nicht entsprechend, nicht angemessen, die Berücksichtigung der Horazischen Stelle aus den Satiren Buch 2 S. 3 V. 73. Wir finden sie bei dem Hrn. Verf. zwar unter dem Worte *mala* S. 404 f. beachtet, wo sie nicht hingehört, weil nicht das Wort *mala*, wofür auch *vultus* oder etwas Anderes hätte gesetzt werden können, den charakteristischen Begriff enthält, sondern eben *alienus*, und gerade von diesem Worte musz der ausgehen, welcher die horazische Stelle gut ausdeuten will, was unter dem Artikel *mala* auch Hrn. H. sehr schlecht gelungen ist. Denn es kann kein Zweifel sein, dasz gerade in den Worten des Horatius: *Quum rapies in ius malis ridentem alienis*, es auf die richtige Beziehung des Wortes *alienis* ankommt, wodurch offenbar angedeutet werden soll, dasz der Schuldner, wenn schon in der Situation, wo er vor Gericht geschleppt wird, nicht besonders gestimmt, doch seine innere Unruhe durch ein erzwungenes Lächeln verbergen will, also dasz *alienis malis ridere* augenscheinlich so steht, dasz die Wangen, welche ein Lächeln erheucheln, der inneren Situation nicht entsprechen, ganz so wie in den Parallelstellen bei Valerius Flaccus VIII 164 *alieno gaudia voltu semper erant*, von Medea, die *animo aegra*, krank im Herzen, ihrer Familie gegenüber — die Mutter spricht nemlich dort — doch wol bisweilen freudigere Stimmung erheuchelte, und Seneca *dial.* VII 28 *Hoc vos non intellegitis et alienum fortunae vestrae voltum geritis.* Dasz Horatius aber das Homerische der Odyssee XX 347 ff. οἱ δ' ἤδη γναθμοῖσι γελοίων ἀλλοτρίοισιν, αἱμοφόρυκτα δὲ δὴ κρέα ἤσθιον· ὄσσε δ' ἄρα σφέων δακρυόφιν πίμπλαντο, γόον δ' ὠΐετο θυμός. vor Augen gehabt habe, leuchtet ein; und auch diese Stelle bestätigt sonach die natürliche Erklärung der Stelle in engem Anschlusz an die Bedeutung des Wortes *alienus.* Wenn man angenommen hat, dasz *malis ridere alienis* hier mit vollen Backen lachen bedeute, und zwar so, dasz die Backen sogar bersten könnten, so ist diese Auffassung weder der Situation entsprechend — denn auch der wahre Proteus sucht sich, ist er in Gefahr, nur durchzuwinden, niemals schlägt er ein Lachen auf, wie hier der dem Proteus ähnliche Schuldner thun soll. Die überspannten Ausdrücke der griechischen Panegyristen auf die Tapferkeit ihrer Landsleute, welche sich ihres Leibes und Lebens im Kampfe entäuszert und sie mit derselben Freudigkeit im Kampfe hingegeben haben soll als wäre es fremdes Eigentum, bei Thukydides I 70. Isokrates *Panegyr.* 86. *de pace* 12. Lysias *epitaph.* 24, nachgeahmt öfters von den späteren griechischen Historikern und auch von Seneca *dial.* XII 3, 1 *veterani quamvis confossi patienter ac sine gemitu velut aliena corpora exsaniari patiuntur*, und *de clementia* I 12, 6 *incurrere in pericula iuvat et* [*ut*] *aliena anima abuti*, haben gar nichts mit unserer Horazischen Stelle gemein; denn in allen diesen Stellen steht die Wendung von dem kühnen Vorgehen in Kampf und von Bestehung von Gefahren, und es ist deshalb auch der Gebrauch der Redewendung ein fest bestimmter und fest be-

grenzter, den nur leichtfertiges Misverständnis mit der Horazstelle in Verbindung bringen konnte, in welcher doch nichts Aehnliches enthalten ist mit jenen Stellen. Denn ein Lachen, selbst ein starkes und Zwerchfell erschütterndes Lachen hat doch nichts mit dem Bestehen eines wirklichen Kampfes, wozu eine Opferbereitwilligkeit mit Leib und Leben gehören müste, wie jene Panegyristen an den griechischen Kriegern rühmen, gemein. — Wol möchte vielleicht ein zur Satire geneigter Leser, der uns bis hierher gefolgt ist, fragen, was uns wol bewogen habe, diese Stelle etwas ausführlicher hier zu besprechen, wo Niemand leicht diese Erörterung erwartet haben werde. Dem läszt sich leicht begegnen; einmal steht bei Hrn. H. die Stelle ausführlich, jedoch falsch behandelt, und ein Recensent hätte ja ohne dies Gelegenheit gehabt dagegen sich zu äuszern. Doch ist dies nicht der eigentliche Grund, warum wir die Stelle hier ausführlicher besprochen; wir wollten vielmehr darlegen und an einem recht klaren Beispiele zeigen, wie ein wohl angelegtes und gut ausgeführtes Schulwörterbuch durch Darlegung der einzelnen Bedeutungen eines Wortes und durch richtiges Auseinanderhalten seiner verschiedenen Beziehungen jedem Misverständnisse auch im Groszen richtig vorbeugen könne. Diesen Zweck weiter zu verfolgen wird unserm Hrn. Verf. nicht schwer fallen, wenn er einmal wieder Hand an sein Werk legt; denn wir sehen ihn ja im Ganzen schon auf dem richtigen Wege wandeln und können sein Lateinisch-deutsches Schulwörterbuch, was wir, wie selbst die kurzen Bemerkungen und Ausstellungen, die wir hier gemacht haben, beweisen werden, nicht blosz oberflächlich eingesehen haben, mit bestem Wissen und Gewissen zum Gebrauche für die lernende Jugend empfehlen, gern bereit anderweitige Bemerkungen, die wir uns bei der unter unserer Aufsicht ausgeführten Benutzung des Werkes gemacht, dem Hrn. Verf. bei einer etwa zu machenden neuen Auflage zu überlassen.

Wenden wir uns zu dem zweiten Teile des Werkes, dem Deutsch-lateinischen Schulwörterbuche, so finden wir Hrn. Professor Heinichen, den gelehrten Verfasser des bekannten und in wiederholten Auflagen erschienenen Lehrbuches des lateinischen Stils und anderer Lehrmittel, fast noch mehr zu Hause als bei Ausarbeitung des ersten Teiles. Er hat durch scharfe Scheidung synonymer Wörter und Ausdrücke seine Arbeit interessanter und nützlicher zu machen gewust und durch öfters eingeschobene antibarbaristische Bemerkungen den Anfänger im Lateinschreiben vor manchem Misgriff sicher zu stellen gesucht, und sich dadurch ein groszes Verdienst um die deutsch-lateinische Lexikographie erworben. Auch können wir es nur gut heiszen, dasz Hr. H. auch geographische Bezeichnungen und Personennamen mit in sein Werk aufgenommen hat, nur möchten wir hierbei eher ein Zuwenig als ein Zuviel constatieren. Denn es läszt sich billigerweise fragen, warum, wenn Leipzig, Freiberg, Meiszen, Bautzen, Zwickau u. a. Städte Aufnahme gefunden haben, nicht auch Dresden, Chemnitz und ähnliche Orte aufgeführt worden sind; denn *Friberga*, *Zwickavia* war ja eben so leicht zu bilden wie *Dresda*, *Chemnicium* usw. Auch fehlen andere deutsche geographische Namen, wie z. B. Gieszen, Halle,

Stettin, Nassau, Wiesbaden, die mehr oder weniger zu berücksichtigen waren. Denn *Gissa, ae*, f. und *Gissae, arum*, f., *Halae Saxonum* waren schon als Universitätsstädte zu bemerken, *Sedinum*, *Nassovia*, *Aquae Mattiacae* sind ja auch nicht so leicht von dem Schüler zu finden. Noch bemerke ich in solcher Beziehung, dasz Karlsbad nicht ganz richtig mit *Thermae Carolinae* gegeben ist. Denn *thermae* bedeuten im Latein weniger natürliche Warmquellen, als künstlich angelegte Warmbäder, und *Thermae* als Ortsname kommt bei den lateinischen Schriftstellern der classischen Zeit allein von dem auf Sicilien an der Stelle oder in der Nähe des alten Himera liegenden Orte *Thermae* vor. Die echt lateinische Benennung natürlicher Warmquellen war *aquae caldae* oder *aquae calidae*, und Karlsbad kann deshalb in gutem Latein nur durch *Aquae Carolinae* wiedergegeben werden. Da auch andere Neulateiner *Thermae Carolinae* gesagt haben, so würde es zweckmäsziger gewesen sein. Hr. H. hätte S. 337 Sp. 1 den Artikel also gestaltet: Karlsbad, *aquae Carolinae* (nicht *thermae Carolinae*), wie er ja auch bei Zwickau S. 719 hinzugefügt hat '(unangemessen Manche *Cygnea*).' Er hätte auf jene Weise zugleich auch eine gewisse Norm vorgeschrieben, nach welcher bei ähnlichen Bildungen zu verfahren sein würde. Doch wird der Hr. Verf. bei einer neuen Auflage, welche bei der groszen Brauchbarkeit seines Werkes nicht lange ausbleiben wird, mit Leichtigkeit etwa in dieser Beziehung gelassene Lücken oder gemachte Fehlgriffe leicht verbessern können. Wir wollen lieber noch eine andere Bemerkung über die im Ganzen so höchst gelungene Arbeit machen. Es scheint uns nemlich als habe, während andere Verfasser von deutsch-lateinischen Wörterbüchern in der Regel bemüht gewesen sind, neue Erfindungen und neu aufgekommene Einrichtungen nach Möglichkeit im Sinne und Geiste der altclassischen Sprache wiederzugeben, wobei freilich nicht allemal die Sache nach dem ersten Versuche sogleich gelungen war, dagegen Hr. H. es absichtlich gemieden, solche Ausdrücke in sein Werk aufzunehmen, wol voraussetzend, dasz das zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische von den Lehrern gewählte Material nicht gerade solcher Ausdrücke bedürfen werde, in welcher Beziehung wir keineswegs mit ihm übereinstimmen. Denn es ist uns öfter so vorgekommen, als wenn das Interesse der jungen Leute, denen solche Arbeiten obliegen, sich steigere, wenn sie sehen, dasz an sie auch die Anforderung gemacht wird, solche Begriffe, für welche der Lateiner noch keine bestimmten Ausdrücke hatte, im Latein wiederzugeben, wozu nun doch auch das deutsch-lateinische Wörterbuch mitzuhelfen und, wenigstens für einige Fälle, Anleitung zu geben haben wird. In diesem Sinne vermissen wir in dem vorliegenden Schulwörterbuche allerdings S. 188 Sp. 2 Artikel, wie Eisenbahn *via ferrata*, nicht etwa, wie vordem in deutsch-lat. Wörterbüchern angegeben war, *via ferrea* oder *ferro strata*. Denn die Bahn ist ja nicht von Eisen, sondern führt nur Schienen von Eisen und dafür ist *ferratus*, wie in *rota ferrata* u. dgl., der entsprechende Ausdruck. Eisenbahnschiene würde nicht mit *postis ferreus*, wie Georges gethan hat, *postis* würde nicht die Schiene, sondern die Schwelle bezeichnen,

welche in der Regel von Holz bei Eisenbahnen ist, sondern mit *lamina viae ferratae* oder auch mit *lamina viae ferrea* wiederzugeben sein. Eine Eisenbahn anlegen würde auszer durch das allgemeinere *viam ferratum facere* auch mit dem umständlichern und in beschreibender Darstellung belehrenderen *viam coaequare* oder *complanare et laminis ferreis instruere*, oder auch einfach *v. c. et ferro munire* wiedergegeben werden können. Der Dampfwagen, was man S. 149 Sp. 1 vermiszt, würde *currus*, *qui vapore agitur* oder *qui vapore agitatur* und nach Umständen *currus vapore actus* (*agitatus*) oder *agendus* sein; der Dampfwagen als Maschine, welche sich selbst in Bewegung setzt, würde *currus vaporarius* oder noch richtiger *curriculum vaporarium* heiszen können, da *vaporarium*, was von der Leitung der warmen Dämpfe im Bade schon zu Ciceros Zeit üblicher Ausdruck war, hinlänglich das Vorhandensein eines Adjectives *vaporarius* verbürgt. So könnte man auch Dampfschiff, was man ebendort vermiszt, durch *navis vaporaria* wiedergeben; denn die Ausdeutung der Beziehung, in welcher das Adjectiv zu dem Substantiv hinzutritt, liegt ja in allen diesen Fällen weniger in der äuszeren sprachlichen Form als vielmehr in der Sache selbst, welche man sich bei dieser Zusammenstellung zu vergegenwärtigen hat. Doch lassen wir dies und überlassen wir es Andern sich mit Wiedergabe dieser deutschen Ausdrücke der neueren Zeit zu befassen. Andere Artikel, welche Hr. H. wirklich in sein Wörterbuch aufgenommen hat, sind für den Schüler nicht allemal gleich leicht zu finden. Er schlägt z. B. Constitution S. 145 Sp. 2 auf, dort wird er auf dreierlei verwiesen und schlägt er Staatsverfassung auf, auf welche Bedeutung er durch sein Pensum hingewiesen ist, so findet er S. 523 Sp. 1 wieder den Verweis auf Verfassung. Unter diesem Artikel S. 608 Sp. 2 findet er nun zwar lateinische Ausdrücke für den deutschen Begriff Staatsverfassung, aber die Bedeutung Staatsgrundgesetz, welche man ja unter Constitution mit zu verstehen hat, fehlt auch hier noch. Es wäre also wol gleich unter Constitution auf den echt lateinischen Ausdruck, *lex quae lata est de imperio principis (regis)* oder auch einfach *lex de imperio regis (principis)* hinzudeuten gewesen. Ueberhaupt glauben wir bei Benutzung des Wörterbuches unter unserer Aufsicht wahrgenommen zu haben, dasz der jugendliche Benutzer öfter von einem Worte zum andern gewiesen wird, wo es vielleicht eben so gut gewesen wäre, den lateinischen Ausdruck gleich hinzuzufügen; denn die Verweisung nimmt nicht selten eben so viel Raum ein, als der lateinische Ausdruck, wenn er hingesetzt worden wäre, Raum für sich in Anspruch genommen haben würde. Doch in allen solchen Beziehungen läszt sich leichter die gehörige Einrichtung treffen, wenn ein Werk im Druck vorliegt, und leicht wird sich bei einer neuen Bearbeitung der Nachteil ausgleichen lassen, der auch insofern nicht so grosz ist, als der Schüler, der das Buch benutzt, doch überall an Scheidung der Begriffe und Nachdenken über die verschiedenen Bedeutungen eines Wortes gewöhnt und dadurch formell gebildet wird. Fügen wir nun per saturam noch einzelne Bemerkungen über das, was uns beim Gebrauche des Buches als

minder gelungen erschienen ist, an. S. 15 Sp. 1 vermissen wir unter dem Artikel absehen für die Wendung 'abgesehen davon' die echtlateinische und öfters falsch verstandene Partikel *ceterum*, welche so wie *praeterea*, wenn der Satz nicht weiter ausgeführt wird, notwendigerweise anzugeben war. Unter Almosen finden wir S. 28 Sp. 1 die Wendung 'von Almosen leben' wiedergegeben durch *alienâ misericordiâ vivere*. Diese Weudung bedeutet aber nicht einfach von Almosen leben, sondern involviert das Ausgehen von Fremden im Gegensatze zu der Erhaltung durch sich selbst, wie es ja in der Stelle, woraus die Wendung entlehnt ist, Cicero *pro Sex. Rosc. Am.* 50, 145 ausdrücklich heiszt: *Praedia mea tu possides, ego alienâ misericordiâ vivo.* Das will noch nicht sagen: 'ich lebe von Almosen' im eigentlichen Sinne des Wortes. Denn nicht von Almosen lebte Sex. Roscius in jener Zeit, sondern ward durch die hochherzige Unterstützung angesehener Freunde und Verwandten erhalten. Es kann deshalb *aliena misericordia vivere* für das deutsche von fremdem Mitleiden leben gebraucht werden, bedeutet nie soviel als von fremdem Almosen lebeu. Der eigentliche Ausdruck von Almosen leben würde sein *collaticia stipe victitare*, wie Ammianus Marcellinus XIII 1 sagt, oder auch *collecta stipe vivere;* ist es dagegen durch Aufwand Anderer unterhalten werden, so wäre es mit *sumptu aliorum ali* oder *sustentari* wiederzugeben; wird aber dabei an ein öffentliches Almosen gedacht, so wäre es *sumptu publico in egestate sua ali* oder *sustentari* wiederzugeben. Denn *publico sumptu sustentari* oder *ali* an und für sich würde auch vom Staatsdiener gesagt werden können, es würde also jenes oder eines ähnlichen Zusatzes bedürfen, wenn nicht der Zusammenhang jeder falschen Beziehung den Weg abschnitte. S. 36 Sp. 1 wird für angeerbt *patrius et avitus* vorgeschlagen, an sich nicht falsch; doch sagt von der angeerbten Philosophie Cicero *Tusc.* I 18, 45 ausdrücklich *philosophia patrita et avita* und es durfte wenigstens *patritus* gerade hier nicht ganz unerwähnt bleiben, s. die Ausl. z. d. St. S. 40 Sp. 2 heiszt es 'Angriffswaffen *tela*', an sich nicht falsch, doch eigentlicher wären gewesen: *arma, quae sunt ad nocendum, tela.* vgl. Cicero *pro A. Caecina* 21, 60. Denn bei bestimmterer Scheidung würde der erste Ausdruck, den auch Georges nicht hat, zu wählen sein. S. 46 Sp. 1 hätte Hr. H. bei dem Artikel Annalist seinem sonst mit Recht befolgten Grundsatze nach haben zu *annalium scriptor* hinzufügen können '(nicht *annalista*)'. Denn noch alle Tage findet man in den Schriften der Neueren diesen ganz unlateinischen Ausdruck mit Unrecht gebraucht. Eine Warnung wäre also auch hier am Platze gewesen. Vielleicht wäre auch zu Annalen *annales* zu bemerken gewesen, dasz der Lateiner ursprünglich *libri annales* gesagt, daher auch *liber annalis* oder *annalis* von dem einzelnen Buche von Annalen öfters gebraucht habe. S. 64 Sp. 2 möchte für aufgeklärt in religiöser Hinsicht anzugeben gewesen sein *minime superstitiosus*, ein Ausdruck, welcher mit Unrecht auch bei Georges fehlt. Denn so würde ein Alter zweifelsohne sich ausgedrückt haben. S. 73 Sp. 1 wird unter Augenblick für im Drange

des Augenblicks vorgeschlagen *temporis causa*. Dies entspricht aber nicht. Denn *temporis causa* ist allgemeiner wegen der Zeitumstände, aus Rücksicht auf die Gegenwart. Der Schüler mag nur seinen Nepos einsehen, da wird er bald erkennen, wenn er *vit. Attici* 9, 6 liest: *Quae quum faciebat, nemo eum temporis causa facere poterat existimare. Nemini enim in opinionem veniebat Antonium rerum potiturum*, dasz *temporis causa* nicht bedeutet im Drange des Augenblicks, ebensowenig, wenn er *de amic.* 8, 26 bei Cicero liest: *nam utilitates quidem etiam ab iis percipiuntur saepe, qui simulatione amicitiae coluntur et observantur temporis causa.* Denn falsche Freundschaften nimmt man doch nicht auf, noch pflegt man sie im Drange des Augenblicks, sondern aus zeitlichem Vorteile. Auch bei Cicero *pro Cn. Plancio* 30, 72 u. 73 ist, wenn auch dort noch eher an eine ähnliche Auffassung, wie sie Hr. H. von der Formel *temporis causa* gehabt zu haben scheint, gedacht werden könnte, doch der Ausdruck in ganz anderem Sinne angewandt. Denn auch dort, wo es heiszt: *Nam primum fuit illud asperius, me, quae de Plancio dicerem, mentiri et temporis causa fingere*, wollte Laterensis nicht sagen, dasz Cicero lüge im Drange des Augenblicks, sondern nur darauf hinweisen, dasz Cicero in Rücksicht auf die jeweilige Lage — die ganze Zeit der Anklage — in welcher sich Cn. Plaucius befände, sich also ausspreche. Dies geht auch ganz unumstöszlich aus der zweiten Stelle § 74 hervor: *Nihil autem me novi, nihil temporis causa dicere nonne etiam est illa testis oratio, quae est a me prima habita in senatu?* an welcher Stelle es sich eben so deutlich herausstellt, dasz die Zeit der Anklage des Cn. Plancius jener früheren Zeit, wo Cicero von demselben will unterstützt sein worden, entgegensteht. Nirgends hat je *temporis causa* im Lateinischen 'im Drange des Augenblicks' bedeutet. S. 89 Sp. 1 wird unter dem Artikel auswechseln für Gefangene auswechseln gesetzt *captivos permutare*, warum nicht auch *captivos commutare*, da Cicero *de offic.* I 13, 39 ausdrücklich schreibt von Regulus: *cum de captivis commutandis Romam missus esset.* Bald darauf wird unter Auswechselung aufgeführt: 'Regulus widerrieth die Auswechselung der Gefangenen *R. captivos retinendos censuit.*' Das ist recht schön gesagt, aber würde der Schüler gefehlt haben, wenn er mit Cicero a. O. *Regulus — captivos reddendos in senatu non censuit* geschrieben hätte, um auszudrücken: 'Regulus widerrieth die Auswechselung der Gefangenen?' Darnach durfte weder bei Georges noch bei H. einmal *commutare captivos* fehlen, sodann an letzterer Stelle durften Beide, wenn sie das Eine aufführten, auch das Andere nicht verschweigen, zumal der Ausdruck *reddere captivos* auch sonst öfter vorkommt, wie *de off.* III 26, 99. 27, 100. Ja will der Lehrer dem Schüler den genauesten Ausdruck abverlangen, so hätte er weder das Eine noch das Andere setzen dürfen, sondern nur zu sagen gehabt: *Regulus captivos commutandos non censuit*, obschon, wie in der angeführten Stelle Ciceros das Eine für das Andere eintreten konnte; denn dort geht *commutare captivos* voraus und sodann, wo man demnach über die Weise der Rückgabe durch Austauschen der Gefangenen nicht mehr in Zweifel sein konnte, wird um der Abwechse-

lung des Ausdrucks willen *captivos reddere* dafür gesetzt. S. 100 Sp. 1 hätte unter Begräbnisplatz nicht einfach auf Begräbnis verwiesen werden sollen, sondern auf Gottesacker S. 277 Sp. 1. S. 101 Sp. 2 nimmt Hr. H. mit anderen Lexikographen für behaglich und Behaglichkeit noch eine zweite Bedeutung an, wonach die Wörter gefällig und Gefälligkeit bedeuten sollen. Ich erinnere mich kaum diese Wörter in solchem Sinne gebraucht zu hören oder zu lesen, und schwerlich werden dem Schüler die Worte in jener Bedeutung zur Uebersetzung vorkommen. Es hätte also wol dieser Raum gespart werden können. S. 101 Sp. 2 war bei Behälter, Behältnis für Flüssigkeit neben oder vielmehr noch vor *piscina* des Ausdrucks *lacus* zu gedenken, welches Wort im praktischen Leben sehr oft bei den Römern also gebraucht wurde. Bisweilen sind die Ausdrücke an sich richtig, welche wir bei Hrn. H. und zum Teil auch bei anderen Lexikographen angegeben finden, weil sie bei den besten Schriftstellern allerdings in gewissen Stellen in der Bedeutung so vorkommen, in welcher sie im deutsch-lateinischen Wörterbuche vorgeschlagen werden, allein damit ist noch nicht gesagt, dasz man einem Worte eine gewisse Bedeutung überhaupt und absolut beilegen könne, wenn Sinn und Zusammenhang nicht die nähere Beziehung an die Hand gibt. Ein recht schlagendes Beispiel für die Wahrheit unserer Behauptung finden wir bei Hrn. H., und nicht minder auch bei Georges. Bei Hrn. H., mit dessen Arbeit wir es hier zunächst zu thun haben, finden wir S. 108 Sp. 2 den Artikel 'Belagerungsarbeiten. *opera*', und nachher 'Belagerungswerke, *opera*'. Man kann aber auch mit demselben Rechte folgende Artikel bilden: 'Befestigungsarbeiten, *opera*', und 'Befestigungswerke, *opera*', und in der That finden wir bei Hrn. H. S. 97 Sp. 1 unter dem Artikel Befestigungswerke nebst anderen Wörtern das einfache *opera* als Uebersetzung angegeben. Daraus folgt nun doch ganz unumstöszlich, dasz *opera* an sich weder Belagerungsarbeiten oder Belagerungswerke, noch Befestigungsarbeiten oder Befestigungswerke bedeuten könne, sondern immer und ewig nur Werke. Dasz die Alten selbst derselben Ansicht waren, geht daraus hervor, dasz Livius von selbst, wo der Zusammenhang und die geschlossene Formel nicht den Sinn des Wortes deutlich anzeigt, noch einen Zusatz macht, wie XXXXIII 13, 4 *Obsidio igitur parabatur et opera ad oppugnationem* (Andere lesen *opera oppugnationum*) *fieri coepta*. Es versteht sich aber von selbst, dasz dieser Zusatz dann unnötig ist, wenn in der Formel selber die nähere Beziehung enthalten ist. So beziehen sich natürlich in der Stelle Ciceros *Philipp.* XIII 9, 20 *quam (Mutinam) quum operibus munitionibusque saepsisset*, beide Ausdrücke, sowol *opera* als auch *munitiones*, auf Werke zur Belagerung und zum Einschlusz von Mutina, und Hr. H. kann hieraus ersehen, dasz selbst *munitiones* von Belagerungsarbeiten, was er geradezu von Befestigungswerken aufgeführt hat, gesagt werden könne; nicht minder erkennt man bei Nepos *Mitt.* 7, 2 *urbem operibus clausit omnique commeatu privavit*, leicht, dasz von Belagerungswerken die Rede sei, ebenso bei Livius X 45, 13 *Tandem pugnando in obsidionem*

iustam coëgit hostes obsidendoque vi atque operibus urbem expugnavit, und XXXVI 23, 1 *Et Romani quidem operibus magis quam armis urbem oppugnabant* etc., und in anderen Stellen mehr, wie denn es bei Livius XXXV 22, 8 heiszt *Toletum operibus capere*, dann bei demselben XXXVII 5, 5 *non corona — sed operibus oppugnare urbem* und was dergl. mehr ist. Dagegen wird man leicht wahrnehmen, dasz *opera* von Befestigungsarbeiten zu verstehen sei in Wendungen, wie *aditus magnis operibus praemunire* bei Cäsar *bell. civ.* III 58, 3 oder *viam obiectis per omnes transitus operibus inexpugnabilem facere* bei Livius XXXI 39, 9. Was folgt nun für unsere deutsch-lateinische Lexikographie hieraus? Doch wol nichts Anderes als dasz man dem Worte *opera* nur eine relative Bedeutung beilegen und sie weder für Belagerungs- noch für Befestigungswerke absolut hinstellen könne, sondern dazu bemerken musz, dasz die Worte wol also verwendet werden können, wenn der Zusammenhang die nähere Beziehung angibt, jedoch in allen Fällen, wo dies nicht der Fall ist, eine nähere Angabe hinzukommen müsse, welche gewöhnlich schon im Zeitworte selbst enthalten sei. S. 109 Sp. 1 wird belehrend wiedergegeben durch *idoneus ad docendum (liber)*, ähnlich auch Georges. Ich würde schreiben *utilis ad discendum (liber)*, und glaube, man werde den Grund meiner Annahme leicht finden. Ebenda Sp. 2 möchte bei beloben *laude adficere* nicht zu vergessen gewesen sein. S. 110 Sp. 1 fehlt bei bemerkbar das in einer gewissen Bedeutung zunächst in Betracht kommende Wort *nobilis* und *notabilis*, welche Wörter auch von Georges übersehen worden sind. Es wird später *notabilis* bei bemerkenswerth benutzt, durfte aber auch hier nicht wohl fehlen. S. 120 Sp. 1 findet fast ein ähnlicher Fall, wie bei *opera*, wovon oben, bei dem Artikel bestechlich statt, wenn er wiedergegeben wird: *qui corrumpi potest;* denn nur im Zusammenhang könnte dies besteechlich bezeichnen; sonst müste *pretio*, *pecunia*, *donis*, *largitione*, *muneribus* oder ein ähnliches Wort beigegeben werden, und im Grunde konnte es nur heiszen: *qui (pretio, pecuniae* etc.) *corrumpi potest.* S. 131 Sp. 2 war wol bei Blei auszer *plumbum* noch hinzuzufügen *plumbum nigrum*, wie das Blei in technischer Hinsicht bestimmter bezeichnet wird — denn *plumbum album* oder *candidum* ist Zinn, s. Plinius *hist. nat.* XXXIIII § 156 ff. S. 133 Sp. 2 unter Blut fehlt die Wendung *sanguinem pro re publica effundere* neben der *sanguinem pro patria profundere*, s. Cicero *Mil.* 37, 101. Allzubeschränkt auf den bloszen Sinn will Hr. H. sowol unter Blutbad S. 133 Sp. 2 als auch unter Blutvergieszen S. 134 Sp. 1 Alles mit dem Worte *caedes* abgemacht wissen, was allerdings Blutvergieszen involviert, da im Kampfe Morden nicht wohl ohne Blutvergieszen abgehen kann, allein das, was man im Deutschen mit Blutbad oder Blutvergieszen in solcher Beziehung ausdrücken will, kann ja auch im Lateinischen bei weitem eigentlicher ausgedrückt werden als durch das bloszе Wort *caedes*. 'Da ward ein groszes Blutbad angerichtet', kann ja ganz wörtlich wiedergegeben werden mit Curtius Worten III 11 (26), 5 *tum vero multum sanguinis fusum est*, und

wollte man sagen: 'ein gröszeres Blutbad wurde in der Stadt durch allgemeines Morden unter allen Geschlechtern angerichtet als im Kampfe selbst', könnte man es nicht so ganz wiedergeben wie es bei Livius II 30, 15 steht: *plusque ibi (in urbe) sanguinis promiscua omnium generum caede quam in ipsa dimicatione factum.* Daraus wird sich von selbst ergeben, dasz nicht blosz auf *caedes*, was häufig so gar nicht passen würde, hier hinzuweisen, sondern auch noch andere Ausdrücke zu geben waren, wie man das Wort Blutbad oder Blutvergieszen ausdrücken könnte, wie z. B. bei Livius II 64, 5, wo offenbar *caedes* und *sanguis* gegensätzlich verbunden stehen in den Worten: *primum aequo campo signis collatis pugnatum ingenti caede, plurimo sanguine.* So heiszt ein groszes Blutbad *multus sanguis* bei Livius XXIII 30, 1, und den Satz: 'Und die Sieger sogar waren des Blutvergieszens und Mordens müde', gibt Livius XXVII 49, 8 mit den Worten wieder: *adeoque etiam victores sanguinis caedisque ceperat satietas.* Aus solchen Stellen wird man deutlich sehen, dasz die Gelehrten Unrecht thaten, wenn sie in den deutsch-lateinischen Wörterbüchern bei Blutbad und Blutvergieszen als hauptsächlichstes Mittel zur Wiedergabe im Lateinischen *caedes* vorschlugen, was immer und ewig nur Morden, nicht Blutvergieszen oder Blutbad bedeutet. S. 133 Sp. 2 vermisse ich blutgetränkt, umsomehr, da auch unter bluttriefend S. 134 Sp. 1 dieser Ausdruck nicht erschöpfend behandelt ist. Denn dort fehlt der in der lateinischen Prosa wie Poesie so oft vorkommende Ausdruck *sanguine (cruore) madere* und *sanguine madens*, s. Vergilius *Aen.* XII 690. Ovidius *Metam.* XIII 389. Quinctilianus *inst. or.* VI 1, 31. Bei blutwenig S. 134 Sp. 2 möchte ich noch an *pauxillulum* erinnern unter Vergleichung der Stelle des Terentius *Phorm.* I 1, 3. S. 159 Sp. 2 wäre unter diplomatisch vielleicht zur Wiedergabe diplomatischer Gewandtheit (Schlauheit oder Verschlagenheit), z. B. in einem Satze, wie 'er zeichnete sich durch diplomatische Gewandtheit oder schlaue Staatskunst aus', zu benutzen gewesen Cicero *de or.* III 16, 59 *qui in re publica propter ancipitem — faciendi dicendique sapientiam florerent.* S. 188 Sp. 2 wird 'Eismeer' an sich nicht falsch mit *mare congelatum* wiedergegebeu, was jedoch jedes zugefrorene Meer bezeichnet; das von uns in der Regel sogenannte Eismeer möchte wol mit *Oceanus glacialis* wiederzugeben sein, s. Iuvenalis II 1 sq. Bei einigen Artikeln vermissen wir die Schärfe in der Wiedergabe, z. B. S. 199 Sp. 2 wird unter Erbfolge für 'das Reich Jemanden durch E. hinterlassen' vorgeschlagen *regnum alicui per manus tradere.* Hierin liegt aber nicht der geringste Hinweis auf den Begriff von Erbfolge. Denn die *traditio de manu in manum* oder *per manus* besagt ja juristisch etwas ganz Anderes. Deshalb kann jene Wendung nicht anders als etwa durch *regnum alicui lege hereditatis* oder, geschiehts testamentarisch, *testamento relinquere* wiedergegeben werden. Das gleiche Verhältnis findet statt, wenn 'Erbfolgestreit' durch *contentio de regno* wiedergegeben wird. Freilich wird eiu Erbfolgestreit immer eine

contentio de regno sein, aber nicht jede *contentio de regno* ist ein Erbfolgestreit. Es muste ohne Zweifel auf den Begriff von Erbe hingewiesen werden, entweder einfach durch *contentio de hereditate regni*, oder wol auch durch *contentio quis (uter) heres regni sit* oder *esset*. S. 215 Sp. 1 heiszt es: 'Fabel, 1) erdichtete Erzählung, *fabula;* (der ganze Mythenkreis) *historia fabularis;* wie die Fabel sagt, *ut est in fabulis*. 2) Erdichtung, *commentum;* Etwas für eine Fabel halten, *falsum alqd existimare.*' Auch hier können wir nicht ganz einverstanden sein. Einmal würden wir nach den Worten 'erdichtete Erzählung, *fabula*' noch hinzugefügt haben: *fabula ficta*, wie sich Cicero so oft ausdrückt. Sodann war als technische Bezeichnung der Fabel, als Litteraturgattung, im Sinne des Aesop noch das Wort *apologus*, welches in solcher Beziehung von den bewährtesten Schriftstellern der classischen Zeit gebraucht wird, hinzuzufügen. Endlich entspricht dem deutschen 'Etwas für eine Fabel halten' das lateinische *falsum alqd existimare* nicht völlig. Der letztere Ausdruck sagt einfach etwas für falsch halten, während der deutsche Ausdruck auch auf das Unwahrscheinliche, was in der Sache selbst liegt, hindeutet. Will man demnach nicht das Wort *fabula* selbst dazu verwenden, was doch von Terentius V 4, 22 (925) *Fabulam inceptat* oder I 3, 19 *fabulae* und sonst in ähnlichem Sinne gebraucht wird, so könnte man es durch *narrationem fictam esse putare*, oder auch *aliquod falsum atque fictum esse existimare* wiedergeben. S. 336 Sp. 2 war unter Friseur und unter frisieren der Ausdruck *ornare capillos* nicht zu übersehen; er drückt ja eigentlich das Frisieren in unserem Sinne aus, denn *comere* ist an sich nur kämmen. Ebenso wie das Zeitwort *ornare* werden aber auch die Worte *ornatus*, was ich im deutsch-lateinischen Schulwörterbuche S. 484 Sp. 2 nicht angegeben finde, und besonders auch *ornatrix*, in Bezug auf das Frisieren der Haare gebraucht. S. 254 Sp. 2 können wir es nicht gutheiszen, wenn für 'Geistesverwandter' *animo coniunctus cum aliquo* vorgeschlagen wird. Denn dies würde auf eine innere Gemeinschaft zwar hindeuten, aber doch wol nicht das ausdrücken, was wir ausdrücken, wenn wir z. B. sagen: 'Friedrich August Wolf und seine geistesverwandten Schüler', wofür doch wol *simili ingenio praeditus* oder etwas Aehnliches vorgeschlagen werden müste. S. 290 Sp. 1 wäre unter Handhabe, vielleicht der Ausdruck 'die Handhabe zu etwas darreichen, *ansas* (nicht *ansam*) *ad aliquam rem dare* anzuführen gewesen. S. 292 Sp. 1 wäre unter hätscheln wol auch das Zeitwort *fovere* mit zu beachten gewesen. S. 321 Sp. 1 fehlt bei 'hochbeglückt' der zunächst entsprechende lateinische Ausdruck *fortunatus*. Sodann wäre wol auch noch anzugeben gewesen 'ich fühle mich hochbeglückt' *est mihi bene ac beate*, um dem Schüler zugleich einen Wink zu geben, wie der doppelte Ausdruck geeignet sei einen gehobenen wiederzugeben, ein Moment, das auch wol bei 'hochberühmt' im Auge zu behalten war, was vielleicht am besten durch *clarus atque illustris* wiedergegeben wird. S. 340 Sp. 2 ist Hr. H. im Irtum, wenn er unter Kinderjahre sagt: 'aus den K. heraustreten, den K. (Kin-

dersehuhen) entwachsen, die Kindersehuhe ablegen, ausziehen, *ex pueris excedere*; nur von Griechen *ex ephebis excedere*', obschon auch ähnlich Georges sagt: *ex pueris* oder (von Griechen) *ex ephebis excedere*. Denn beide Ausdrücke sind von den Alten nur von den Griechen gebraucht worden, nur ist der eine mehr latinisiert als der andere. Der erstere Ausdruck steht so bei Cicero von dem zu Antiochia geborenen und als Grieche erzogenen Archias, der erst später römischen Verhältnissen zugeführt wurde, s. Cicero *pro Archia* 3, 4. Der zweite Ausdruck ist üblich bei Plautus und Terentius in gleicher Weise, s. über diese Wendungen jetzt Klotz zu *Ter. Andr.* I, 1, 24 S. 25. Von jungen Römern wurde gesagt *togam praetextam deponere*, *togam virilem sumere*, wenn man das ausdrücken wollte, was jene griechische Wendung besagt. S. 345 Sp. 2 muste unter Königshersehaft für 'es trat bei ihnen die Königshersehaft ein' neben *reges habere coeperunt* auch das eben so einfache *regnari coepti sunt* erwähnt werden, wie Völker, bei denen die Königshersehaft eingeführt ist, heiszen *populi, qui regnantur*. S. 371 Sp. 2 heiszt es: 'Liehespaar *amantes*' nicht ganz entsprechend. Ein Liebespaar würde zunächst sein *par inter se amantium*, aber die lateinischen Lyriker sagen auch *pares* in gleicher Weise, wenn der Zusammenhang das Nähere an die Hand gibt, wie bei Propertius I 5, 2. S. 390 Sp. 1 war wol unter Misgönnen mit auf *invidentia* hinzuweisen, s. Cicero *Tusc.* IIII 8, 17. S. 402 Sp. 1 war unter Nachbar mit aufzuführen *adfinis*, s. Cicero *pro M. Tullio* 6, 14, was die Lexikographen noch nicht beachtet haben. S. 426 Sp. 1 fehlt unter Opferer *sacrificulus*. S. 430 Sp. 2 fehlt unter dem Artikel Passage das Wort *iter*, was öfter ganz eigentümlich dem in die deutsche Sprache eingewanderten Ausdrucke Passage entspricht, wie bei Livius XXXXIIII 11, 6 *consilium igitur cepit transfosso pariete iter in urbem patefacere*, und XXX 6, 6 *ambusti homines iumentaque foeda primum fuga, dein strage obruebant itinera portarum*, 'die Passage durch die Thore'. Unter processieren S. 442 Sp. 1 fehlt der bei weitem häufigste Ausdruck *lege agere, lege agere cum aliquo, inter se* usw., dem sich anreiht *lite* und *causa agere*. Unter Quelle S. 444 Sp. 2 heiszt es: 'es ist Etwas die Quelle von Etw., *aliquid nascitur, gignitur* oder *oritur, exsistit ex aliqua re* usw.' Der Kundige wird hier recht wohl wissen, dasz dann die beiden Begriffe, von denen die Rede ist, im Lateinischen umgestellt werden müssen; ob auch der Schüler, möchte die Frage sein. Deshalb war die Sache näher zu bestimmen. Der Schläfer S. 480 Sp. 2 war nicht mit *dormiens* wiederzugeben, sondern durch *dormitor*, wenn das Wort auch erst Martialis braucht; denn *dormiens* ist so viel als *qui dormit*. Will man einen Langschläfer damit bezeichnen oder eine Schlafmütze, so musz man sagen *homo somniculosus*; dagegen ist *homo somni plenus* ein Schlaftrunkener. Für Schmarotzer S. 484 Sp. 2 ist der rein lateinische Ausdruck *conviva*, s. Ovidius *trist.* II, 359, meist von den Lexikographen unbeachtet geblieben. Zu S. 487 Sp. 1 bemerke ich wegen des Artikels Schnellläufer, dasz *cursor* nicht blosz Eilbote, sondern auch Renner in der

Rennbahn, also auch eigentlicher Schnellläufer ist. S. 509 Sp. 2 steht unter dem Artikel Sinn 'einem Worte einen Sinn unterlegen, beilegen, *sub voce sententiam subiicere*'. Hier war wol nach Madvig zu Cicero *de finibus* II 15, 48 S. 228 zu schreiben *sub vocem sententiam subiicere*. S. 544 Sp. 1 war wol unter 'Tändelei' für Tändeleien auch *ineptiae* aufzuführen, was die lat. Gesangsdichter sogar für ihre eigenen tändelnden Gedichte brauchen. Ebenda Sp. 2 war unter taubgeboren neben *naturaliter surdus* auch wol das eben so einfache *natura surdus* zu erwähnen. S. 587 Sp. 2 fehlt unlöblich, was wol nicht zu vergessen war, da man so oft liest und hört: Es ist eine unlöbliche Sitte, u. dergl. m. Ihm entspricht auch das lateinische, auch charakteristisch für abscheulich gebrauchte Wort *illaudatus*, was Hr. H. selbst im lat. Wörterbuche sehr richtig behandelt hat. Ueber Vaterstadt S. 601 Sp. 2 muste neben *urbs patria* auch *civitas patria* angegeben werden, da nicht eines Jeden Vaterstadt den Namen *urbs* verdient. S. 655 Sp. 1 wird Warte mit *specula* wiedergegeben und ebenso Sp. 2 Wartthurm mit *specula*. Das ist nicht richtig; jeder Wartthurm kann zwar *specula* genannt werden, aber jede Warte ist noch kein Wartthum, da es auch *speculae montium* gibt. Deshalb war wol für Wartthurm *turris speculatoria* zu setzen. S. 660 durfte wegsterben um so weniger fehlen, da Hr. H. unter absterben des Wortes *demori*, von einer gewissen Gattung durch den Tod abgehen, nicht gedacht hat.

Doch wir brechen hier ab und wiederholen schliesslich aus innerster Ueberzeugung unser oben ausgesprochenes Urteil, dasz wir dieses deutsch-lateinische Schulwörterbuch des Hrn. H. sowol nach seinem äuszeren Umfang als auch nach seiner inneren Gediegenheit für eine sehr gelungene und für die Schule höchst brauchbare Arbeit ansehen und uns berufen fühlen, dieselbe zum Schulgebrauche zu empfehlen.

Leipzig. Reinhold Klotz.

4.

Lateinisches Vocabular für Sexta von Dr. Carl Moritz. Vorstufe zu der von Dr. Otto Haupt besorgten zweiten Auflage des Vocabularium latinum für Quinta und Quarta von Dr. O. Haupt und Dr. H. Krahner. Posen 1864. Druck und Verlag von Louis Merzbach. XV u. 32 S. gr. 16.

Da Herr Dr. Haupt verhindert war, zu seinem Vocabularium für Quinta und Quarta, das ich im Februarheft 1865 dieser Jahrbücher S. 122 ff. angezeigt habe, die Vorstufe für Sexta auszuarbeiten, so hat Herr Dr. Moritz diese Arbeit übernommen und in demselben Geiste und nach denselben Principien ausgeführt, so weit der veränderte Zweck ein Einhalten derselben möglich machte. Von diesen Principien giebt die

Vorrede ausführlich Rechenschaft. Der Umfang sollte ein eng begrenzter sein. Das Vocabular enthält 722 Wörter und 45 Sprüche. Dasz die Wörter numeriert sind, ist für den Gebrauch entschieden sehr bequem. Die Nummern 1 — 328 bieten Substantiva, 329 — 424 Adjectiva, 425 — 661 Verba, 662 — 694 Adverbia, 675 — 722 Conjunctionen. Die Auswahl ist eine angemessene, die Anordnung die natürliche, durch den Gang des Unterrichts gebotene. Demgemäsz finden wir zuerst Substantiva der 1n Declination, dann Substantiva der zweiten auf *us*, dann auf *er* nebst *vir*, dann auf *um* usw.; nur innerhalb dieser Abteilungen waltet bei der 1n 2n 4n Declination, bei den Adverbien und Conjunctionen die sachliche Anordnung, in der 3n Declination die nach der Genusendung und innerhalb dieser nach der Genitivform; die Verba sind nach der Silbenzahl, nach der Quantität der vorletzten Silbe, nach der Art der Perfectbildung usw. geordnet. Diese grammatische Anordnung dürfte vor der rein sachlichen in Bonnells Vocabularium, dessen allererstes Wort ein Substantivum der 3n Declination ist, den Vorzug verdienen. Die allgemeinen Genusregeln werden vorausgesetzt; bei den unter diese fallenden Wörtern ward deshalb 'statt einer positiven Angabe, die nur der geistigen Trägheit Vorschub leisten würde, vielmehr die anregende Frage nach dem Genus (G.?) beigefügt.' Das ist vielleicht zweckmäszig bei Wörtern, wie *incola*, *quercus*, wiewol ich auch hier die Frage lieber dem Lehrer überlassen sähe; entbehrlich aber scheint mir dieselbe bei den durch Bedeutung und Endung zugleich bestimmten Wörtern, wie *femina*, *dominus*, *puer*, *vir*. — Mit groszer Energie ist, wie in Haupts Vocabularium, die echte Orthographie durchgeführt, ein Vorzug, der hoffentlich immer allgemeinere Anerkennung, beziehentlich Nachahmung finden wird, nur nehmen sich die zahlreichen für den Lehrer bestimmten Anmerkungen mit Verweisungen auf Bentley, Wagner, Fleckeisen usw. etwas sonderbar aus, um so mehr, da auch für die Schüler bestimmte Anmerkungen sich finden. Gewis wäre die Vorrede ein besserer Platz für sie, ein noch besserer eine pädagogische Zeitschrift, auf die die Vorrede, die dann weit kürzer sein könnte, verweisen würde.

Meine Bemerkungen über das Hauptsche Vocabularium haben zu meiner Freude durchweg Berücksichtigung gefunden. Besonders hebe ich hervor, dasz die Quantität aller Silben, nicht blosz der vorletzten angegeben ist, selbst auch da, wo zu der Positionslänge noch die natürliche Länge des Vocals hinzukommt. Dies Letztere ist geschehen vor *x* (*pāx*, *felīx*), bei *con* und *in* vor *f* und *s* und vor *ns* überhaupt, jedoch nur da, wo die Länge zweifellos ist. Kurze Vocale vor *muta cum liquida* haben das Zeichen der Kürze erhalten, aber auch bei langen scheint mir hier das Zeichen der Länge nicht überflüssig; es fehlt jedoch bei *nutrire* Nr. 610. Bei *quotidie* und *cotidie* Nr. 679 fehlt die Bezeichnung der Quantität wol aus Versehen. *Sanguis* Nr. 225 ist mit kurzer Ultima angegeben; nach Lachmann zu Lucr. I 853 dürfte es doch richtiger sein, es spondeisch zu messen.

Noch ein Paar Bemerkungen einzelne Wörter betreffend. Nr. 36 wird *paena* als die bessere Orthographie für *poena* angegeben unter

Berufung auf Sillig Vorr. zu Plin. *n. h.* I S. 71. Hr. Prof. Fleckeisen aber hat mich darauf aufmerksam gemacht, dasz die Zusammenstellung von *paena* mit *paenitet* bei Sillig wahrscheinlich auf der Annahme der Verwandtschaft beider Wörter mit einander beruht, *poena* dagegen nach Mommsen, röm. Gesch. I[4] S. 26 mit ποινή identisch und ein gräcoitalischer Begriff ist. Auch lasse sich der Uebergang von *ae* zu *u* (*punire*) nicht belegen, wogegen der von *oe* zu *u* häufig sei: *moenia : munire*, *Poenicus : Punicus*, *moerus : murus*, *coera : cura*, *moenera : munera*. *Poena* bieten auch die Inschriften CIL. 205, II 20 (*lex Rubria*) und 1409, 8. — Warum *multi*, *ae*, *a* Nr. 343 im Plural angegeben ist, vermag ich nicht zu erkennen. — Nr. 394 *difficilis* 'schwer (auszuführen)'; ich sähe gern 'schwierig', sowie zu Nr. 524 *deleo* vertilgen gern noch 'zerstören' hinzugefügt. — Nr. 548 *convehit*, er fährt zusammen, ist zweideutig. — Sehr zweckmäszig ist dem Averbo der Zeitwörter häufig noch eine Form beigefügt, bei der man die Quantität der letzten Stammsilbe aus der Betonung hört. Dieselbe ist meist hinter die deutsche Uebersetzung gestellt, bei Nr. 596 aber *accipio* (*accipit*), *accepi* usw. und noch einige Male in das Averbo gerathen, was man als störend empfindet. Bei Nr. 605 '*obedire*, r. (d. h. richtiger) *oboedire* (*oboedit*) ist diese Hinzufügung in *dicser* Orthographie überflüssig. — Bei den Sprüchen wird das Wortverständnis durch eine unter den Text gesetzte Präparation vermittelt; die Uebersetzung soll nur den Sinn wiedergeben. Dies Letztere aber leistet nicht die Uebersetzung von Nr. 11: *Fortuna vitrea est: tum cum splendet frangitur*, Glück und Glas, wie bald bricht das. In dieser Uebersetzung ist das *tum cum splendet* nicht ausgedrückt. Da es übrigens nicht wahr ist, dasz das aus Glas Gefertigte *tum frangitur*, *cum splendet*, so würde ich diese Sentenz nicht aufgenommen haben. — S. 5 ist die Abkürzung ungleichs. (ungleichsilbig) wenn nicht unverständlich, so doch störend und jedenfalls unnötig. — S. 25 heiszt die Ueberschrift: *Conjunctionen* (Bindewörter). Es musz nach Analogie der früheren Ueberschriften *Conjunctiones* heiszen, oder das Wort ist mit deutschen Buchstaben zu drucken. — Der Druck ist gut, nur dasz auf dem Titelblatt lateinische und deutsche Schrift geschmacklos durcheinander geworfen ist.

Das Büchlein ist gleich seinem Vorgänger eine sehr erfreuliche Erscheinung und sei hiermit auf das Wärmste empfohlen. Der Vf. hat dieser Arbeit, so bescheiden sie auch erscheint, wie es eben sein soll, den höchsten wissenschaftlichen Ernst zugewandt. Eine solche Arbeit bahnt sich sicher ihren Weg, auch wenn sie ihren begünstigteren Schwestern gegenüber eine Zeit lang Aschenbrödels Rolle spielen müste

DRESDEN. FRIEDRICH POLLE.

PERSONALNOTIZEN.

(Unter Mitbenutzung des 'Centralblattes' von Stiehl und der 'Zeitschrift für die österr. Gymnasien'.)

Ernennungen, Beförderungen, Versetzungen, Auszeichnungen.

Altenburg, ord. Lehrer und Alumnatsinspector am Pädagogium U. L. Frauen in Magdeburg, als ord. Lehrer an das Gymnasium zu Erfurt versetzt.

Aszmus, Dr., Oberlehrer am Gymnasium zu Krotoschin, in gleicher Eigenschaft an die Realschule zu Meseritz versetzt.

Bernhardt, Dr., SchAC., am Gymnasium zu Elberfeld als ord. Lehrer angestellt.

Böhmer, Dr., zum aord. Professor in der philos. Facultät der Universität Halle ernannt.

Bouterwek, Dr., ord. Lehrer an der Klosterschule Roszleben, an das Gymnasinm zu Elberfeld versetzt.

Breuer, SchAC., am Progymnasium zu St. Wendel } als ord. Lehrer angestellt.
Endemann, Dr., SchAC., am Pädagogium zu Putbus }

Féaux, Dr., Oberlehrer am Gymnasium zu Paderborn, an das Gymnasium zu Arnsberg versetzt.

Glaser, Dr., SchAC., am Gymnasium zu Wetzlar }
Hechelmann, Dr., Hülfslehrer, am Gymnasium zu Münster } als ord. Lehrer angestellt.

Helmholtz, Dr., ord. Professor der Universität Heidelberg, erhielt den k. bair. Maximiliansorden für Wissenschaft und Kunst.

Keussen, Dr., an der höh. Bürgerschule zu Crefeld als ord. Lehrer angestellt.

Klotz, Predigtamtscand., Hülfslehrer an der Realschule in Annaberg, als Oberlehrer angestellt.

Körter, bisher Dirigent des Progymnasiums zu Erkelenz, defin. als Rector desselben angestellt.

Kretschmann, Dr., SchAC., am Gymnasium zu Memel }
Kreuzer, Dr., Hülfslehrer, am Gymnasium zu Münster } als ord. Lehrer angestellt.
Langner, SchAC., am Gymnasium zu Oppeln }

Lechner, Dr., aord. Professor der Geschichte und Statistik an der Preszburger Rechtsakademie, zum ord. Professor dieser Lehrfächer daselbst ernannt.

Mewes, SchAC., als Adjunct an der Ritterakademie zu Brandenburg angestellt.

Moll, bisher ord. Lehrer an der Realschule zu Wehlau, an das Gymnasinm zu Memel }
Naumann, Dr., bisher Lehrer der höh. Bürgerschule in Solingen, an die Realsch. zu Barmen } als ord. Lehrer versetzt.

Palacky, Dr. Franz, böhmischer Historiograph, erhielt den k. österr. eisernen Kronorden II Cl.

Pierre, Dr. Victor, ord. Professor der Physik an der Universität Prag, an das Wiener Polytechnicum berufen.

Piloty, Professor der Malerakademie in München, erhielt den k. bair. Maximiliansorden für Kunst und Wissenschaft.

Praetorius, Dr., SchAC., am Gymn. zu Gnesen }
Prümers, SchAC., an der Realsch. zu Perleberg }
Radke, Dr., SchAC., am Gymn. zu Krotoschin } als ord. Lehrer angestellt.
Reichart, SchAC., am Gymnasium zu Potsdam }
Reinthaler, SchAC., a. d. Realsch. zu Cüstrin }

Reitlinger, Dr., Privatdocent an der Universität Wien, znm aord. Professor der Physik ernannt.
Ritschl, Dr., Geh. Regierungsrath, ord. Professor der Universität Leipzig, erhielt den k. hair. Maximiliansorden für Wissenschaft und Kunst.
Roscher, Dr., Geh. Hofrath, ord. Professor der Universität Leipzig, erhielt den k. hair. Maximiliansorden für Wissenschaft und Kunst.
Rothert, ord. Lehrer am Gymnasinm zu Cleve, als Oberlehrer an die Realschule zu Düsseldorf versetzt.
Schillings, Dr., Oberlehrer am Gymnasium zu Arnsberg, in gleicher Eigenschaft an das Gymnasium in Paderhorn versetzt.
Schirrmeister, Collaborator und Cantor an der Saldernschen Realsch. zn Brandenburg, erhielt den k. preusz. rothen Adlerorden IV Cl.
Schlütz, SchAC., am Progymnasium zu Dorsten
Schneidewind, Dr., SchAC., am Gymnasium zn Nordhansen
Schröder, Dr., SchAC., am Gymn. zn Mersehurg
Schumacher, SchAC., am Friedrich-Wilhelms-Gymnasium zu Berlin
Störmer, Lehrer am Magdaleneu-Gymnasium zn Breslau, am Gymnasium zn Görlitz
} als ord. Lehrer angestellt.
Steinhausen, Dr., ord. Lehrer an der Realschule zu Brandenburg, als erster Lehrer an der Realschule zu Cüstrin angestellt.
Thiele, Dr., SchAC., am Pädag. U. L. Frauen zu Magdebnrg
Trautmann, ord. Lehrer am Gymnasium zu Nordhausen, am Gymnasium zu Eislehen
Wagner, SchAC., an der Realschnle zu Potsdam
Wallhaum, provis. Lehrer, an der Realschule zu Münster
Weidemann, ord. Lehrer am Gymnasium zu Minden, am Gymnasium zn Cleve
Wiesing, SchAC., am Gymnasium zu Seehausen in der Altmark
Wimmenaner, Dr., SchAC., an der Realschule zu Mülheim a. d. Ruhr
Wollseifen, SchAC., am Progymn. zu Jülich
Zippmann, Dr., SchAC., am Gymnasium zu Düsseldorf
Zopf, Hülfslehrer, am Gymnasium zn Brieg
} als ord. Lehrer angestellt.

In Ruhestand versetzt:

Holäufer, Dr., Rector der Realschnle zu Cüstrin.
Mörike, Ednard, Professor am Katharinenstift zn Stuttgart. (Dem Dichter wurde der volle Gehalt als Ehrensold helassen.)
Oertel, Dr. Fr. Max, Professor an der Landesschule Meiszen, unter Verleihung des Ritterkreuzes vom k. sächs. Verdienstorden.
Reinhardt, Dr., Oherlehrer u. Conrector am Gymnasium zu Frankfurt a. d. Oder.
Renke, J., Director des Gymnasium Josephinnm in Hildesheim.

Gestorben:

Agte, Lehrer am Gymnasium zu Schrimm.
de Barante, Prosper Brugière Freiherr, Mitglied der franz. Akademie, Historiker, starb, 85 J. alt, am 23 Novhr. auf Schlosz Barante im Depart. Puy de Dôme. (Geschichte der Herzöge von Burgund.)
Berg, Dr. Otto, aord. Professor der Botanik an der Universität Berlin, starh daselbst am 20 Novhr.
Böckel, Oherlehrer an der Realschule zu Görlitz.

Brier, Gymnasiallehrer in Liegnitz, 31 Jahre alt, gab sich selbst den Tod am 14 October 1866 bei Chur in der Schweiz.

Feyerabend, Lehrer an der höh. Bürgerschule in Marienwerder.

Frescuins, Dr. Georg, Professor, verdienstvoller Botaniker, geb. 1808, seit 1831 als Lehrer am Senckenbergschen medicinischen Institute in Frankfurt a. M. wirkend, starb am 30 November 1866.

Gavarni (mit wahrem Namen Sulpice Paul Chevalier), genialer Zeichner und Carricaturist, † am 23 November 1866 auf seinem Landgute in Anteuil bei Paris, 64 Jahre alt. (G. arbeitete sich aus dunkeln ärmlichen Verhältnissen empor und hat in zahllosen, geistvoll heitern Blättern die 'menschliche Komödie', insbesondere aber die Charaktergestalten des Pariser Lebens illustriert.)

Glatzel, ord. Lehrer am Gymnasium zu Glatz.

Heeger, Ernst, Naturforscher, starb am 18 Octbr. v. J. zu Laxenburg bei Wien, 84 Jahre alt. (Entomolog. Forschungen über die Metamorphose der Insecten.)

Henke, Karl, Astronom, geb. zu Driesen, † am 21 Septbr. zu Marienwerder im Alter von 74 Jahren. (Gab durch die Entdeckung der Planeten Asträa und Hebe den Anstosz zu den vielen Planetenentdeckungen der Neuzeit.)

Kalliwoda, Joh. Wenzel, fürstenbergischer Hofcapellmeister, 1801 zu Prag geboren, starb am 3 Decbr. v. J. in Karlsruhe. (Beliebter Tonsetzer.)

Pfaff, Karl, Conrector am Pädagogium zu Eszlingen, † am 6 Decbr. 1866, 71 Jahre alt. (Mehr noch als durch seine historischen Schriften bekannt als Präsident des schwäbischen Sängerbundes.)

Ritter, Dr., Professor u. Oberschulrath in Dessau, starb am 5 Decbr. v. J. Vorzüglicher Lehrer und Pädagog.

Sägert, Dr., Oberlehrer am Gymnasium zu Colberg.

v. Siebold, Dr. Franz Phil., geb. zu Würzburg, starb 71 Jahre alt in München, am 18 Octbr. 1866. (v. S. war Oberst im niederländischen Generalstabe und hat die Ergebnisse seiner asiatischen und besonders japanesischen Reisen in zahlreichen wissenschaftlichen Werken niedergelegt. Von ihm schreibt sich die Einführung vieler beliebter Zierpflanzen unserer Gärten her.)

Troyon, Frédéric, eifriger Sammler und Forscher auf dem Gebiete französisch-schweizerischer Altertumskunde, namentlich in Bezug auf Pfahlbauten, starb 47 Jahre alt, am 29 Octbr. v. J. in Lausanne.

Die unterzeichnete Redaction, in deren Bereich das Referat über die Programme fällt, nimmt hieraus Anlasz zu einer Wiederholung der bereits im 'litterar. Centralblatt' und in der philologischen Abteilung dieser Zeitschrift ausgesprochenen Bitte,

dasz es den Herren Verfassern derartiger Abhandlungen gefallen möge, ihre Vornamen beizufügen.

Die Schwierigkeiten, welche aus unzureichender Namenangabe besonders auch für bibliothekarische Katalogisierung, buchhändlerischen Vertrieb usw. erwachsen, brauchen wol kaum angedeutet zu werden, um unsere Bitte, selbst im eigenen Interesse der Herren Verfasser, nicht ungerechtfertigt erscheinen zu lassen.

Hermann Masius.

Neuer philologischer Verlag von B. G. Teubner in Leipzig

vom Jahre 1866.

Anonymi Orestis tragoedia ed. I. Maehly. 16. geh. 12 Ngr.
Boeckh's, Aug., gesammelte Schriften. III. Band. gr. 8. geh. 3 Thlr.
Buecheler, Fr., Grundriss der lateinischen Declination. gr. 8. geh. 10 Ngr.
Corssen, W., kritische Nachträge zur lat. Formenlehre. gr. 8. geh. 2 Thlr. 8 Ngr.
Curtius, G., Grundzüge der griech. Etymologie. 2. Aufl. Lex.-8. geh. 6 Thlr.
Demosthenis oratio ndv. Leptinem. Rec. I. Th. Voemel. gr. 8. geh. 1 Thlr. 10 Ngr.
Gomperz, Th., Herkulanische Studien. II. Heft. I. Abth. gr. 8. geh. 1⅔ Thlr.
Heinichen, F. A., Deutsch-latein. Schulwörterbuch. Lex.-8. geh. 1 Thlr. 18 Ngr.
Koch, Dr. Ernst, Griechische Formenlehre für Anfänger. 8. geh. 12 Ngr.
La-Roche, Jac., die Homerische Textkritik im Alterthum. gr. 8. geh. 3 Thlr. 10 Ngr.
Legis duodecim tabularum reliquiae. Ed. R. Schoell. gr. 8. geh. 1 Thlr. 6 Ngr.
Ley, Dr. J., die metrischen Formen der hebräischen Poesie. gr. 8. geh. 1 Thlr. 10 Ngr.
Möbius, Dr. Theod., altnordisches Glossar. gr. 8. geh. 4 Thlr.
Poetae Lyrici Graeci. Rec. Th. Bergk. Editio III. Fasc. I et II. gr. 8. geh. 4 Thlr.
Ritschl, Fr., opuscula philologica. Vol. I. Fasc. I. gr. 8. geh. 2 Thlr. 28 Ngr.
Schenkl, K., deutsch-griechisches Schulwörterbuch. Lex.-8. geh. 2 Thlr. 12 Ngr.
Schuchardt, H., der Vokalismus des Vulgärlateins. I. Bd. gr. 8. geh. 3 Thlr. 6 Ngr.
P. Vergili Maronis opera. Rec. O. Ribbeck. Prolegomena critica. gr. 8. geh. 3⅓ Thlr.
Verhandlungen d. 24. Philologen-Versammlung in Heidelberg. gr. 4. geh. 3 Thlr.
Vollbrecht, F., Wörterbuch zu Xenophons Anabasis. gr. 8. geh. 18 Ngr.

Bibliotheca scriptorum Graecorum et Romanorum Teubneriana.

Aeliani opera ex rec. R. Hercherl. Vol. II. 8. geh. 1 Thlr. 22½ Ngr.
Ciceronis opera. Rec. R. Klotz. Editio II. Partis II. Vol. II. 8. geh. 18 Ngr.
Martianus Capella Fr. Eyssenhardt recensuit. 8. geh. 1 Thlr. 6 Ngr.
Metrologicorum scriptorum reliquiae. Rec. Fr. Hultsch. Vol. II. 8. geh. 24 Ngr.
Nicomachi Geraseni arithmetica. Rec. R. Hoche. 8. geh. 27 Ngr.
Polybii historia. Edid. L. Dindorfius. Voll. I et II. 8. geh. 1 Thlr. 24 Ngr.
Scriptores metrici Graeci. Ed. R. Westphal. Vol. I. Hephaestion. 8. geh. 27 Ngr.
Themistii paraphrases Aristotelis libr. quae supersunt. Edid. L. Spengel. 2 voll. 8. geh. 2 Thlr.
Xenophontis historia Graeca. Rec. L. Dindorfius. Editio III. 8. geh. 7½ Ngr.

Bibliotheca Graeca cur. Fr. Jacobs et V. Chr. Fr. Rost.

Platonis opera. Edid. G. Stallbaum. Vol. I. Sect. II. Phaedonem continens. Editio quarta quam curavit M. Wohlrab. gr. 8. geh. 27 Ngr.
Thucydidis de bello Peloponnesiaco libri VIII. Explan. E. F. Poppo. Vol. I. Sect. I et II. Editio altera. gr. 8. geh. 1 Thlr. 22½ Ngr.

Schulausgaben mit deutschen Anmerkungen.

Aeschylos Perser. Von W. S. Teuffel. gr. 8. geh. 10 Ngr.
Buchholz, Anthol. aus den Lyrikern der Griechen. II. Bd. gr. 8. geh. 15 Ngr.
Ciceros Cato major. Von G. Lahmeyer. 2. Aufl. gr. 8. geh. 5 Ngr.
——— de officiis. Von J. v. Gruber. 2. Aufl. gr. 8. geh. 12 Ngr.
——— Rede für L. Murena. Von H. A. Koch. gr. 8. geh. 6 Ngr.
——— Rede gegen Verres. IV. Buch. Von Fr. Richter. gr. 8. geh. 10 Ngr.
Demosthenes' Reden. Von C. Rehdantz. I. Bd. 2. Heft. 2. Aufl. 12 Ngr.
Herodotos. Von K. Abicht. Mit 2 Karten. V. Band. gr. 8. geh. 15 Ngr.
Horatius Satiren und Episteln. Von G. T. A. Krüger. 5. Aufl. 24 Ngr.
Livius. Von Josef Frey. Lib. II. gr. 8. geh. 9 Ngr.
Lysias Reden. Von H. Frohberger. I. Band. gr. 8. geh. 18 Ngr.
Plautus. Von E. J. Brix. III. Bändchen: Menaechmi. gr. 8. geh. 7½ Ngr.
Supplementum lectionis Graecae. Von C. A. J. Hoffmann. 15 Ngr.
Xenophons griech. Gesch. Von B. Büchsenschütz. I. Bdchn. 2. Aufl. 12 Ngr.

Soeben erschienen:

P. Vergili Maronis opera recens. Otto Ribbeck. Prolegomena critica. Et s. tit.:

PROLEGOMENA CRITICA
AD
P. VERGILI MARONIS
OPERA MAIORA
SCRIPSIT
OTTO RIBBECK.

gr. 8. geh. Mit 4 Steindrucktafeln. 3 Thlr. 10 Ngr.

Früher erschienen:

P. VERGILI MARONIS
OPERA
RECENSUIT
OTTO RIBBECK.

Vol. I. **Bucolica et Georgica.** 1 Thlr. 18 Ngr.
— II. **Aeneidos** libri I—VI. 2 Thlr. 20 Ngr.
— III. **Aeneidos** libri VII—XII. 2 Thlr. 20 Ngr.

Verhandlungen der 24. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Heidelberg vom 27. bis 30. September 1865. Mit 6 lithogr. Tafeln und 1 Holzschnitt. gr. 4. geh. 3 Thlr.

Inhalt: I. Allgemeine Sitzungen. Eröffnungsrede von Prof. Dr. Köchly in Heidelberg. — Worauf gründet sich der Ruhm Theokrits als hukolischer Dichter? von Prof. Dr. Fritzsche in Leipzig. — Der Morgenländer in Europa, von Prof. Dr. Fleischer in Leipzig. — Die Toga der Römer und die Palla der Römerinnen, von Prof. von der Lannitz in Frankfurt a. M. — Das Forum Romanum, von Prof. Dr. Urlichs in Würzburg. — Johannes Sturm zu Strassburg, von Rector Prof. Eckstein in Leipzig.

II. Verhandlungen der pädagogischen Section: Ueber die Aufnahme der Uebungen der griechisch-makedonischen Elementartaktik in den Turnunterricht der Gymnasien (Proponent: Prof. von Langsdorff in Heidelberg). — Die alte Geschichte ein Gegenstand des Geschichtsunterrichts in Prima (Proponent: Director Peter in Schulpforta). — Ueber die Einführung der monumentalen, insbesondere der christlich-monumentalen Studien in den Gymnasial-Unterricht (Proponent: Prof. Piper in Berlin).

III. Verhandlungen der germanistischen Section: Ueber die neuesten Entdeckungen auf dem Gebiete der deutschen Inschriftenkunde, Vortrag von Prof. Dietrich in Marburg. — Ueber den saturnischen und altdeutschen Vers, von Prof. Bartsch in Rostock. — Ueber die ältesten Spuren Dante's in der deutschen Literatur, von Prof. Creizenach in Frankfurt. — Zur Geschichte der Nibelungenhandschrift C, von Dr. Barack in Donaueschingen. — Ueber die agrarischen und territorialen Benennungen, von Dr. Lübben in Oldenburg. — Ueber Dante's Minnesang im Verhältniss zu seinen Vorgängern und Zeitgenossen.

IV. Verhandlungen der archäologischen Section: Mittheilungen des Prof. Stark über die Geschichte der Heidelberger Sammlungen. — Be-

merkungen desselben über die von ihm herausgegebenen Mithrasbilder. — Vorlegung unedirter Bildwerke aus Athen durch Prof. Conze aus Halle. — Vortrag des Prof. Fickler aus Mannheim über die römische Vorzeit der Umgebung von Heidelberg. — Vorlegung römischer Alterthümer aus der Schweiz durch Prof. Bursian aus Zürich. — Vortrag des Prof. Freudenberg aus Bonn über unedirte Mainzer Inschriften und über römische Waffen aus der Sammlung des Dr. Lindenschmit.

V. Verhandlungen der kritisch-exegetischen Section: Ueber Horat. Sat. I 4, 80—85, von Hofrath Platz in Karlsruhe. — Ueber mehrere Stellen des Servius nach einem Berner Codex, von Dr. Hagen in Bern. — Ueber das Collegium poetarum zu Rom, von Dr. Riese in Heidelberg. — Ueber Juvenal IX 118—123, von Prof. Teuffel in Tübingen. — These des Prof. Fritzsche in Leipzig über Soph. Ant. 1—3.

Beilagen, u. a.: Eröffnungsrede des Präsidenten der orientalistischen Section, Kirchenrath Dr. Hitzig in Heidelberg. — Zu den Uebungen der griechisch-makedonischen Elementartaktik, von Prof. Köchly in Heidelberg. — Zu den Wurfübungen mit dem römischen Pilum und der hasta amentata, von Prof. Köchly und Dr. Wassmannsdorf in Heidelberg. — Römische Alterthümer aus der Umgegend von Heidelberg und Mannheim, von Prof. Dr. Fickler. Zweite Auflage, von K. Christ in Heidelberg. — Erläuternder Bericht des Artilleriehauptmann Deimling in Karlsruhe zu der von ihm construirten Katapulte und Balliste.

Rossbach und Westphal's griechische Metrik
nun vollständig!

Mit der soeben erschienenen II. Abtheilung des zweiten Theiles ist nun vollständig erschienen:

METRIK
DER
GRIECHISCHEN DRAMATIKER UND LYRIKER
NEBST DEN
BEGLEITENDEN MUSISCHEN KÜNSTEN
VON
A. ROSSBACH UND R. WESTPHAL.

Das Werk umfasst:

I. Theil: **Griechische Rhythmik.** Von *August Rossbach.* gr. 8. geh. 1854. 1 Thlr. 7½ Ngr.

II. Theil, erste Abtheilung: **Harmonik und Melopöie der Griechen.** Von *R. Westphal.* gr. 8. geh. 1856. 2 Thlr.

II. Theil, zweite Abtheilung: **Allgemeine griechische Metrik.** Von *R. Westphal.* gr. 8. geh. 1865. 2 Thlr. 22½ Ngr.

III. Theil: **Griechische Metrik** nach den einzelnen Strophengattungen und metrischen Stilarten Von *A. Rossbach* und *R. Westphal.* gr. 8. geh. 1856. 2 Thlr. 15 Ngr.

Supplement: **Die Fragmente und die Lehrsätze der griechischen Rhythmiker.** Von *R. Westphal.* gr. 8. geh. 1861. 1 Thlr. 15 Ngr.

Vollständig, mit Supplement 10 Thlr.

Leipzig. **B. G. Teubner.**

Bei **Georg Reimer** in Berlin erschien soeben und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Gesammelte

Academische Abhandlungen

und

Kleine Schriften

von

Eduard Gerhard.

Erster Band. Mit 40 Kupfertafeln.

Preis 6 Thaler.

Westermann's

Illustrirte Deutsche Monatshefte

eröffnen

mit dem Ersten Januar 1867

ein

neues Abonnement.

Preis pro Heft 10 Sgr. — pro Quartal 1 Thlr. — 6 Hefte bilden einen Band.

Bestellungen auf dieses interessante und gediegene Familienbuch übernehmen alle Buchhandlungen.

Lehrern und Schülern zur Nachricht, dass für

Liechtenstern u. Lange's Schulatlas

die der gegenwärtigen politischen Situation entspreehend veränderten Karten soeben fertig geworden sind, und dass der Atlas mit allen revidirten Blättern durch alle Buchhandlungen zu beziehen ist.

Veränderungen erlitten die Blätter Nr. 6, 7, 11, 12, welche den älteren Besitzern des Atlas besonders zu empfehlen sind. Ferner wurden die Blätter 9, 10, 12a, 20, 25 mit Nachträgen und Coloritveränderungen versehen.

Die sämmtlichen Karten sind einzeln à 2 Sgr. zu beziehen.

Braunschweig, December 1866.

George Westermann.

ZWEITE ABTEILUNG (96s BAND).

	Seite
1. Zur Kritik und Erklärung der Iphigenie von Goethe. Vom Oberlehrer Dr. *Chr. Jeep* in Wolfenbüttel	1—15
2 Der Aufsatz 'adversus mathematicos'. Entgegnung und Ergänzung. Vom Oberlehrer *Hoffmann* in Freiberg	15—33
3. Zur Programmfrage. Vom Director Dr. *O. Frick* in Burg .	34—45
4. Anz. v. *F. A. Heinichen:* Lateinisch-deutsches und deutsch-lateinisches Schulwörterbuch. Zwei Teile (Leipzig 1864. 1866). Vom Professor Dr. *Reinhold Klotz* in Leipzig	46—63
5. Anz. v. *C. Moritz:* Lateinisches Vocabular für Sexta (Posen 1864). Vom Oberlehrer Dr. *F. Polle* in Dresden	63—65
Personalnotizen	66—68
Bitte der Redaction	68

Verlag von **Wilhelm Hertz** in Berlin.

Das

Münz-, Maß- und Gewichtswesen

in Vorderasien

bis auf Alexander den Großen

von

J. Brandis.

Lex.-Octav. (VIII u. 622 Seiten) Preis 4⅔ Thlr.

Was **A. Boeckh** in seinen metrologischen Untersuchungen zu zeigen versucht, aus Mangel an Daten aber nur theilweise hatte beweisen können, daß die Maße und Gewichte des griechischen und orientalischen Alterthums aus einer und derselben Quelle entsprungen sind und daß diese in Babylon zu suchen sei, hat der Verfasser dieses Werks über allen Zweifel erhoben. Zugleich konnte er einen Schritt weitergehen und das babylonische Maßsystem reconstruiren. Dasselbe war in seiner Weise ebenso vollkommen wie das metrische System der Franzosen, wie denn auch die Eintheilung des Grades und der Stunde in Minuten, Secunden, Terzen u. s. w. sich aus diesem System bis heute erhalten hat.

Von dieser Untersuchung aus geht der Verfasser zur Betrachtung des vorderasiatischen Gold- und Silberverkehrs über, der im 7. Jahrhundert in Phokaea zur Erfindung des Geldes geführt hat. In der Weise wie **Mommsen** das römische Münzwesen, so sucht der Verfasser das Geldwesen von Vorderasien, wie es sich vor und unter dem persischen Scepter ausgebildet, bis auf Alexander d. Gr. darzustellen. Den Schluß bildet ein umfassendes nach Zeit und Ort geordnetes Verzeichniß aller dahingehörigen asiatischen, sowie der makedonischen und thrakischen Münzen, wozu der Verfasser die Materialien in den Hauptmuseen Europas größtentheils selbst gesammelt hat.

ZWEITE ABTEILUNG
FÜR GYMNASIALPÄDAGOGIK UND DIE ÜBRIGEN LEHRFÄCHER

MIT AUSSCHLUSZ DER CLASSISCHEN PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON PROF. DR. HERMANN MASIUS.

6.
UNTERRICHTSPLAN FÜR DAS HEBRÄISCHE IN SECUNDA.

Einleitendes.

Die Frage: 'Wie ist der Unterricht des Hebräischen in der Secunda eines Gymnasiums einzurichten?' hängt zusammen mit der Frage: 'Wie weit soll der Secundaner gebracht werden, wenn er im Hebräischen reif für die Prima gelten soll?' Letztere ist von den Schulbehörden Deutschlands dahin beantwortet worden:

> 'In Secunda soll dem Schüler die Elementar- und Formenlehre, soweit sie auf den Generalregeln der hebräischen Sprache basiert, also mit Weglassung aller Ausnahmen, dialektischer Abweichungen und sprachlicher Seltenheiten, in ihrer Gesamtheit beigebracht werden';

so dasz für Prima die immerhin noch reiche Nachlese in der Formenlehre und das umfangreiche Gebiet der Syntax übrig bleibt. In Prima darf eine sichere Kenntnis der gesamten Nominal- und Verbalflexion, inclusive der schwachen Verba, der Pronomina, Zahlwörter und gangbarsten Partikeln vorausgesetzt werden.

Die Anforderung zu weitgreifend zu finden, kann nur jüngeren Lehrern passieren, denen die praktische Routine noch abgeht, beim Elementarunterricht — ein solcher ist der erste Unterricht im Hebräischen — sich auf das Allernotwendigste zu beschränken. Als angehender Schulmann bringt man gar zu leicht den Universitätston, das Vorlesungenhalten in die Gymnasien, verbunden mit der Lust und dem Eifer, den Secundanern, jungen Leuten, die doch schon einen schätzenswerthen Grad von sprachlichen und realen Kenntnissen haben und also ihrer Meinung nach einen wissen-

schaftlichen Vortrag ausnützen können, die hebräische Sprache auf eine vornehmere Weise beizubringen, als man dem Sextaner mensa und amo, dem Quartaner ἡ φωνή und τύπτω beibringt. Euge, est laudanda voluptas! Solche Heiszsporne werden aber bald zur Einsicht kommen, dasz sie sich mit ihren wohlgemeinten Vorlesungen verspeculiert haben und dasz auch eine 'Secunda' in Betreff des hebräischen Unterrichts nur eine Elementarclasse ist. Es ist vorgekommen, dasz man den hebräischen Unterricht mit Vorträgen über die semitischen Sprachen, über die Geschichte der hebräischen Sprache und ihre grammatische Bearbeitung begonnen hat, ohne dasz der Schüler noch das hebräische Alphabet gelernt hatte. Zu solchen Mitteilungen hat selbst der Lehrer in Prima noch keine Zeit und keine Raison; höchstens kann er die Primaner animieren, dasz sie privatim auch die ersten §§ der Einleitung zu ihrer Grammatik mit Sorgfalt durchlesen, um sich einen allgemeinen Ueberblick über dieses litterarische Gebiet zu verschaffen, soweit in den Grammatiken davon gehandelt zu werden pflegt; aber in den paar Lehrstunden, die für Aneignung der elementaren Grammatik und für etwas Lectüre kaum ausreichend sind, solche Extranea zu treiben, ist ein Vergehen gegen alle Schulordnung, in specie gegen die Schüler, denen man, wenn ihnen mit derlei nur eine grammatische Stunde entzogen wird, den grammatischen Unterricht einer ganzen Woche entzieht, weil wöchentlich nur eine grammatische Lehrstuude angesetzt zu sein pflegt.

Um zu erreichen, dasz der Secundaner die gesamte Elementar- und Formenlehre mit genügender Sicherheit sich aneigne, hat sich der Lehrer vor allen Dingen auf das Notwendigste zu beschränken. So verführerisch es auch ist, dem Schüler zu zeigen, dasz man als Lehrer etwas mehr weisz, als im Lehrbuche steht, so entschieden musz man sich doch zu beherschen suchen und stricte sich an das halten, was dem Anfänger einer Sprache zu wissen zunächst Not thut. Der Einwand, dasz es doch eine gar zu trockene Arbeit sei, dem Schüler einfach nur die Elemente beizubringen, ist nichts weiter als die Selbstausstellung eines Armutszeugnisses. Abgesehen davon, dasz auch schon der Elementarunterricht einer Sprache vielfache Anknüpfungspuncte zu geistreichen und im Schüler wohlthätig zündenden Bemerkungen darbietet, ja zahlreicher als dasz der Lehrer jede Gelegenheit dazu benutzen dürfte; so musz dem Lehrer, der nicht zu seinem Vergnügen, sondern stets nur mit Rücksicht auf den Schüler unterrichtet, die wärmste Freude daraus erwachsen, wenn er sieht, dasz sein Unterricht den Schüler auf dem kürzesten Wege sichtbar dem Ziele näher bringt, zu dem er hingeführt werden soll.

Vor allen Dingen hüte sich der Lehrer, die Grammatik, welche in den Händen der Schüler ist, etwa noch durch Dictate erweitern zu wollen; im Gegenteil hat er sich zu bestreben, den gegebenen Inhalt mit reiflicher Ueberlegung so viel als möglich zu epitomieren, d. h. hier: den Schüler anzuhalten, in der Grammatik sich genau anzustreichen, was zunächst und unumgänglich zu lernen und geistig so zu verarbeiten ist, dasz er in vorkommenden Fällen Anwendung davon zu machen im Stande ist. Auf dieses Anstreichen halte man streng, einmal weil dadurch der

Schüler eine Uebersicht von dem gewinnt, was er zu lernen, resp. von Zeit zu Zeit zu repetieren hat; dann weil er, wo er Unwissenheit an den Tag legt, nicht vorschützen kann, dasz diese oder jene Regel noch nicht gelehrt sei. Auch ist eine Grammatik, in welcher die gelernten Regeln angestrichen sind, für den Lehrer in Prima ein sicherer Wegweiser dessen, was er bei seinen Schülern voraussetzen darf und was er ihnen noch beizubringen hat. In Bezug hierauf ist es sehr wünschenswerth, dasz da, wo der hebräische Unterricht für Secunda und Prima in zwei Händen liegt, die beiden Lehrer über das Pensum übereinkommen, welches in Secunda zu absolvieren ist. Eine solche Uebereinkunft thut jetzt um so mehr Not, als unsere hebräischen Schulgrammatiken immer umfangreicher werden.

Ist nun als Ziel aufgestellt, dasz der Schüler in Secunda die gesamte Elementar- und Formenlehre, soweit sie auf Generalregeln basiert und von allen Ausnahmefällen absieht, sich aneigne, um als befähigt zu gelten, dem Unterricht in Prima mit Erfolg beizuwohnen, so bleibt nun die Frage zu beantworten: 'Wie ist das anzufangen?'

Das einfache Wie? setzt die Möglichkeit und Ausführbarkeit voraus, die im Verlauf der Behandlung dieser Frage ausreichend, wie ich hoffe, wird nachgewiesen werden. Zunächst schicken wir der Lösung dieser Frage ein einfaches Rechenexempel voraus, dessen Resultat als Rahmen für das Fachwerk dieneu soll, in welches die Aufgaben für dle einzelnen Unterrichtsstunden einznreihen sind.

Der allgemeine Lehrcursus in Secunda pflegt ein zweijähriger zu sein. Anstalten, die eine Ober- nnd Unter-Secunda in abgesonderten Classen mit je einjährigem Cursus haben, haben den Vortell einer stufenmäszigern Steigerung der Anforderungen an den Schüler, und können das hebräische Pensum, welches einjährig ist, in zwei Hälften absolvieren. In einer einclassigen Secunda aber, in welche mit jedem Halbjahre neue Schüler versetzt werden, musz notwendig der ganze Cursus im Hebräischen in einem Jahre durchgebracht werden.

Ich halte mich an den ungünstigern, aber öfters vorkommenden Fali einer einclassigen Secunda und werde zeigen, dasz sich auch in einem Jahr das oben angegebene Ziel erreichen läszt, wobei zwar der Schüler den Nachteil — wenn es ein solcher sein sollte — hat, im ersten Jahre sich etwas mehr anstrengen zu müssen, dafür aber auch den Vorteil, im zweiten Jahre sein Pensum repetieren und etwaige Lücken und Unsicherheiten beseitigen zu können.

Der hebräische Cursus in Secunda soll also einjährig sein, mit wöchentlich zwei Unterrichtsstunden, von denen eine für die Grammatik, die andere für die Lectüre bestimmt ist. Rechnen wir nun von den 52 Wochen des Jahres 10 Wochen Ferien ab, und etwa noch 2 Stunden (= 1 Woche), welche im Laufe des Jahres unberechneterweise ausfallen können, so bleiben 41 Wochen oder 82 hebr. Unterrichtsstunden für das ganze Jahr übrig, deren eine Hälfte wieder für die Lectüre

abgehen würde. Das oben angedeutete Pensum in der Grammatik, 'die gesamte Elementar- und Formenlehre', müste also in 41 Lehrstunden absolviert werden. Allein wir können noch 7 Stunden für die Grammatik dadurch gewinnen, dasz in den ersten 7 Wochen des jährigeu Cursus die Lectüre, an der sich die neu eingetretenen Hebräer doch noch nicht beteiligen können, ganz sistiert wird. Dann hätten wir 48 Stunden Grammatik und 34 Stunden Lectüre, die bei richtiger Benutzung vollkommen zur Vorbereitung auf Prima ausreichen.

Das obenerwähnte Rechenexempel würde nun darin bestehen, dasz wir mit den 48 Stunden Grammatik in das 'Pensum der ganzen Elementar- und Formenlehre' dividieren; der Quotient würde das Pensum für jede einzelne Lehrstunde angeben.

Je nachdem nun die beim Unterricht zu Grunde gelegte Grammatik mehr oder weniger voluminös ist, würde auch der Quotient grösser oder kleiner ausfallen; es würde sich beispielsweise dabei herausstellen, dasz

nach Nägelsbach 2e Aufl. 1862 . . . . . $2^{7}/_{12}$ Seiten
„ Ewald 3e Aufl. 1862 . . . . . $3^{3}/_{12}$ „
„ Gesenius 19e Aufl. 1862 . . . . . $4^{3}/_{12}$ „

in jeder Stunde vom Lehrer durchzunehmen und resp. vom Schüler zu erlernen wären.

Demnach würde die Nägelsbachsche Grammatik die empfehlenswertheste, die Geseniussche am mindesten zu empfehlen sein. Aber das in neuerer Zeit gäng und gäbe gewordene 'Zahlen beweisen!' beweist hier gar nichts, sintemal das Exempel von Haus aus — falsch angesetzt ist. Erstens soll ja nicht Alles und Jedes, was in der Grammatik steht, der Reihe nach mit den Anfängern durchgenommen werden, und zweitens ist es nicht das Lehrbuch, das sich in der Schule geltend zu machen hat, sondern nur der Lehrer, welcher mit seinem Wissen vom Inhalt des Lehrbuches den für seine Schüler geeignetsten und praktischsten Gebrauch zu machen hat. Vor Allem hat er die zu Grunde gelegte Grammatik in wohlberechneter Weise, die sich nach jedem Cursus und nach Maszgabe seiner gemachten Erfahrung vervollkommnen wird, zu epitomieren, und nur 'diese Epitome' mit den 48 Grammatikstunden zu dividieren. Dabei wird sich herausstellen, dasz in jeder Lehrstunde durchschnittlich nur eine einzige Seite zu erklären und vom Schüler nur eben soviel zu erlernen ist, woneben es dann möglich wird, dem Letztern zuzumuten, wöchentlich noch ein Dutzend Vocabeln zu lernen, oder später nach dem gelernten Paradigma ein Nomen oder ein Verbum schriftlich zu flectiren, oder auch ein leichtes Exercitium von einigen Zeilen auszuarbeiten. Doch davon später. Hier sei nur noch einmal hervorgehoben, dasz ein solches Rechenexempel, durch welches das Quantum für jede Stunde bestimmt wird, schon deshalb seinen unbedingten Werth hat, weil es den Lehrer vor der Gefahr bewahrt, anfänglich zu umständlich zu unterrichten, deshalb zu langsam vorzuschreiten und später, weil er nicht mehr im Stande ist, sein Pensum gründlich an den Schüler zu bringen, den Unterricht übers Knie zu brechen, um nur der Form, d. h. der amtlichen Vorschrift zu genügen.

Es musz zugegeben werden, dasz nach Maszgabe der Befähigung eines Cötus, oder nach der Schwierigkeit des einen oder andern Abschnittes, der eben zu lehren ist, sich ein entworfener Plan nicht immer von Stunde zu Stunde einhalten läszt; dann musz aber nach Möglichkeit und ohne Beeinträchtigung der Stufenfolge wieder Vereinfachung und Abkürzung des Pensums so stattfinden, dasz wenigstens am Ende jedes Vierteljahres sich der Lehrer sagen kann: 'ich habe meine Schüler bis dahin gebracht, wohin ich sie nach Anlage meines Planes habe bringen wollen.' Er vergesse niemals, dasz das Jahr nur 48, also jedes Vierteljahr nur 12 Stunden Grammatik gestattet, und dasz er z. B. in den ersten 12 Stunden bis zum regelmäszigen Nomen (mit unveränderlichen Vocalen) kommen musz, um im zweiten Quartal mit dem starken Verbum anfangen und bis zum Schlusz des Semesters die Verba gutturalia einüben zu können. Und so ist fortzufahren, bis am Ende des Jahresschlusses der Cursus wirklich durchgemacht und der Schüler zum Wissen und Können des Jahrespensums geführt worden ist.

Es dürfte wol weniger ein pädagogischer Fehler als vielmehr eine Empfehlung des Lehrers sein, wenn er selbst von Zeit zu Zeit seine Schüler darauf aufmerksam macht, mit welcher Berechnung er es sich angelegen sein lasse, dasz es ihnen gelingen solle, auf dem leichtesten Wege das Masz von Kenntnissen zu erreichen, welches von ihnen erreicht werden müsse, wenn sie im Hebräischen reif für Prima werden wollen. Dieser wohlgemeinte Eifer wird von den Schülern gern mit entgegenkommendem Fleisze vergolten, sowie dagegen leicht unter den Schülern die Schlaffheit allgemein wird, wenn sie merken, dasz der Lehrer blosz dociert, nicht aber echt schulmeisterlich repetiert, einhetzt und den schlaffen und unfleiszigen Schülern sein ernstes Misfallen an den Tag legt. Ohnehin wird das Hebräische von den Schülern gern zu denjenigen Lehrgegenständen gerechnet, auf deren Erlernen ein ernster und gründlicher Fleisz nicht zu verwenden sei. Wo dies der Fall wird, da fehlt es entweder dem Lehrer an der erforderlichen Energie seinen Schülern gegenüber, oder — was fast noch schlimmer ist — an der rechten Methode, ihnen diesen Unterricht interessant und leicht zu machen.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen gehe ich zum speciellen Entwurfe oder zur Schablone über, nach welcher ich früher den hebräischen Unterricht gegeben habe und wieder gehen würde, wenn mir der Auftrag werden sollte, das Hebräische in Secunda zu lehren. Ich nenne den Entwurf selbst Schablone bei vollem Bewustsein, in welch üblem Rufe dieses Wort in der Pädagogik und Didaktik steht. Ich will aber damit eben nur sagen, dasz der Entwurf ein unmaszgeblicher sei, nach welchem sich Niemand zu richten braucht, der aber vielleicht doch manches Berücksichtigungswerthe bietet und besonders jüngeren Lehrern der hebräischen Sprache einen Fingerzeig gibt, welchen Weg sie einzuschlagen haben, um innerhalb des Jahres ein umfangreiches und amtlich gefordertes Pensum zu absolvieren, einzuschlagen haben. Eigene Erfahrung wird sie nebenbei Besseres lehren und ich werde, wenn ich Kenntnis davon erhalte, der Erste sein, dieses Bessere mir anzueignen. Ich selbst habe manche

Wandlungen gemacht und lehre heute nicht wie vor 30 Jahren; will aber auch nicht verschweigen, dasz ich in einigen Puncten zu früheren Methoden zurückgekehrt bin, nachdem ich es mit neueren versucht hatte. Tröstlich bleibt mir dabei, dasz ich meines Wissens keinen Schaden dadurch angerichtet habe und dasz ich beweglich genug geblieben bin, jederzeit — auch wo ich das Gute schon getroffen zu haben glaubte — mich dem Bessern zuzuwenden.

ERSTES QUARTAL (Lehrstunde I—XII).

Lehrstunde I.

Alphabet. — Consonanten.

Eingedenk der Horazischen Vorschrift:

semper ad eventum festinat et in medias res
— — — auditorem rapit —

und sie auf sich selbst applicierend, beginne der Lehrer ohne Einleitung über semitische Völker, hebräische Sprache u. dgl. mit dem

Alphabet,

und schreibe es dem Schüler an die Tafel, damit er lerne, wie die hebräischen Buchstaben, ohne die Druckschrift zu ängstlich nachzuahmen, leicht und doch lesbar geschrieben werden können. In Bezug auf die

Aussprache

der einzelnen Laute verliere man sich ja nicht in penible Spitzfindigkeiten, sondern man begnüge sich vorläufig mit dem, was Gesenius und Nägelsbach gleich neben den Figuren mit den entsprechenden lateinischen Lettern angedeutet haben.

Demnächst werden in derselben Stunde noch durchgenommen
die litterae *finales* und *dilatabiles*,
die litterae *gutturales*, *palatales*, *linguales*, *dentales* und *labiales*,
die litterae בְּגַדְכְּפַת.

Dieses Pensum ist durchaus nicht zu grosz, um es in Zeit von einer Stunde Secundanern hinlänglich zu veranschaulichen. Ein lebendiger Lehrer wird noch Zeit übrig behalten, um die an die Tafel geschriebenen Zeichen zu Fragen zu benutzen, ob dieser oder jener Schüler die Namen und das Wesen der Buchstaben capiert habe. Dem Schüler wird somit die Hälfte der Arbeit des häuslichen Memorierens in der Schule schon abgenommen.

In einem Hefte für hebräische Arbeiten wird als erste schriftliche Aufgabe das ein- oder zweimalige Abschreiben des Alphabets für die nächste Stunde gefordert.

Der Stoff für die erste Unterrichtsstunde findet sich bei

Gesenius § 5, 1—4 und § 6, 3—4. Von den Anmerkungen zu § 5 ist nur andeutungsweise Einiges aus Anm. 1 und 3 zu sagen, und

was in § 6 unter 1 und 2 steht, ist gleich beim Vorschreiben und Erklären des Alphabets mit anzubringen.

Nägelsbach § 1 S. 8 und § 5, 1.

Anm. Es sei hier abermals darauf aufmerksam gemacht, den Schüler anzuhalten, sich jeden zu lernenden Paragraphen, resp. jedes Segment eines solchen, mit einem Roth- oder Bleistift zu markieren.

Lehrstunde II.

Vocale — Sch'wa — Halbvocale.

Dasz die zweite wie jede folgende Lehrstunde mit der Prüfung beginnt, ob die Schüler das Pensum der vorhergehenden Lection eingelernt haben, und dasz der Lehrer mit Entschiedenheit von den Schülern exactes Wissen verlangt, versteht sich von selbst. Aus der Nachsicht des Lehrers in den ersten Stunden resultiert ganz gewis eine Schlaffheit der Schüler für die Folgezeit, die in dem Masze zunimmt, als zu der Unsicherheit in den ersten Elementen sich bald die Unfähigkeit des Mitfortkommens notwendig gesellt. Damit nicht ein 'beiläufiges' Mitlernenwollen des Hebräischen Einzelner, von deren Lauigkeit nur Nachteil für den Erfolg bei der ganzen Classe zu befürchten steht, die Strebsamen anstecke, thut man wohl, solche Beiläufer frühzeitig zurückzuweisen.

In der zweiten Lehrstunde ist durchzunehmen die Lehre

a) von den Vocalen,
b) „ der Vocallosigkeit (Sch'wa),
c) „ den Halbvocalen (Chateph's).

Als schriftliche Uebung gebe man auf, einen oder zwei Verse aus dem Lesebuch abzuschreiben, damit Auge und Hand frühzeitig an Sicherheit und Schärfe in der Auffassung und Nachahmung der hebr. Schrift geübt werde.

Nach der Grammatik von Gesenius-Rödiger wird es dem angehenden Lehrer schwer scheinen, das angedeutete Pensum in einer Stunde zu bewältigen. Die Umständlichkeit, mit der dieser Gegenstand behandelt worden ist, kann dem Lehrer nur lieb sein, aber für seine Schulpraxis wird er sich den Stoff erst zurecht legen müssen. Ich habe mich bei der Lehre

a) von den Vocalen

beschränkt auf § 7, 1 und 2. § 8, 1 und 2. 4; bei der Lehre

b) und c) von der Vocallosigkeit und den Halbvocalen

auf § 10, überall mit Weglassung des klein Gedruckten, wodurch der über 15 Seiten sich erstreckende Stoff auf etwa vier verkürzt wird.

Für Diejenigen, welche Nägelsbach gebrauchen, verweise ich auf § 2, § 3, § 4, wo auf nicht ganz drei (weitläufig gedruckten) Seiten übersichtlich zusammengestellt ist, was für den Anfang genügt. Nur eine kurze Andeutung des Wesens und Unterschiedes der Vocalbuchstaben neben den Vocalzeichen läszt sich hier schon wünschen, die aber der Lehrer nebst einem Wort über die scriptio plena und defectiva (§ 7, 1b) mündlich gleich anbringen kann.

Lehrstunde III.

Lesezeichen.

Die Repetition der zweiten Lection wird gegen eine halbe Stunde Zeit erfordern; es kann daher in dieser dritten nur ein kleineres Pensum durchgenommen werden. Dazu eignet sich das leichtfaszliche Thema von den Lesezeichen (Dagesch, Mappik und Raphe), unter denen beim Anfänger vom Raphe noch ganz Umgang genommen werden kann.

Bei Gesenius § 11 bis § 14, und bei § 13 ist zugleich § 21 zu berücksichtigen; überall mit Weglassung des klein Gedruckten.

Bei Nägelsbach § 5.

Lehrstunde IV.

Von den Silben.

Hier handelt es sich um den An- und Auslaut der Silbe, um offene und geschlossene Silben und je nachdem letztere betont oder unbetont sind; dann in specie noch um das Kamesz-chatuph (ֳ).

Bei Gesenius § 26 alles grosz Gedruckte, nebst der † Anmerk., und § 9 a. E. die † Anmerk.

Bei Nägelsbach § 6.

Dieses Pensum ist klein und läszt Zeit zum ersten Versuch im Lesen übrig. Es ist nicht zu erwarten, dasz der Schüler gleich ganze Wörter richtig ausspreche, schon weil ihm die richtige Silbenabteilung nicht gelingen wird. Daher ist es rathsam, einen Vers erst wortweise buchstabieren zu lassen; nachdem er durchbuchstabiert ist, liest ihn der Lehrer langsam und mit scharfer Scheidung der Silben vor und läszt dann auch einige Schüler lesen, ehe zum zweiten Verse fortgeschritten wird. Die Worte בְּרֵאשִׁית בָּרָא אֱלֹהִים würde z. B. der Schüler also zu buchstabieren haben: ב mit Sch'wa, ר mit Zere, א, שׁ mit Chirek, י, ת || ב mit Kamesz, ר mit Kamesz, א || א mit Chateph Segol, ל mit Cholem, ה mit Chirek, י, ם || usw. Will der Lehrer weitere Uebung damit verbinden, so kann er auch wol fragen: Wie heiszt ein Chirek, auf welches ein vocalloses י folgt? Antw. Chirek magnum. Wie heiszt der Punct im ב? Antw. Dagesch. Was für ein Dagesch kann es nur sein? Antw. Dagesch lene. Usw. Dasz solche Fragen immer nur darauf gerichtet sein können, worauf nach dem bisherigen Unterricht geantwortet werden kann, versteht sich von selbst. Solche Leseübungen machen dem Schüler Vergnügen, um so mehr, je leichter sie ihm, ohne Beeinträchtigung seiner Selbstthätigkeit, vom Lehrer gemacht werden. Es wäre unpädagogisch, dem Schüler etwa als häusliche Arbeit aufzugeben, die 2 oder 3 ersten Verse der Genesis so einzuüben, dasz er in der nächsten Lehrstunde im Stande sei, sie in der Schule geläufig vorzulesen. Man darf ihn nicht der Gefahr aussetzen, etwas zu thun, was nur zu leicht mislingen musz. Die ersten Fehler beim Lesen in Aussprache und Betonung bleiben oft unaustilgbar für alle Folgezeit haften. Die ersten Anfänge im Lesen musz er unter der Leitung des Lehrers machen, und das

regelmäszige Vocabellernen von Stunde zu Stunde musz das Lesenlernen fördern helfen.

Lehrstunde V.

Von der Unveränderlichkeit (nnd Veränderlichkeit) der Vocale.

Die Lehre von den unveränderlichen Vocalen läszt sich vorläufig in der einfachen Regel zusammenfassen:

Unveräuderlich sind die langen Vocale

a) welche eine mater lectionis bei sich haben oder bei sich haben sollten, z. B. מִזְמוֹר und מִזְמֹר, זְבוּל und זְבֻל (Wohnung);

b) auf welche ein Dagesch forte folgt oder folgen müste, aber aus Gründen (siehe Lehrstunde VI) nicht folgen kann, z. B. מְאֵרָה (Fluch, st. מְאָרָה), בָּרְךְ (segne, st. בָּרֵךְ).

Unveränderlich sind die kurzen Vocale

a) welche in mehrfach geschlossener Silbe stehen, wie das Chirek in מִזְמוֹר und das Patach in מַשְׁחִית (Verderben);

b) auf welche Dagesch forte folgt, z. B. אִמּוֹ (seine Mutter), צַדִּיק (gerecht), wo Chirek und Patach auch eigentlich in doppelt geschlossener Silbe stehen, st. אִמְּמוֹ und צַדְּדִיק.

Bei Gesenius § 25.
Bei Nägelsbach § 7.

Die Regeln von der Veränderung der Vocale in den ersten Lehrstunden dem Schüler schon zuzumuten, halte ich für unthunlich, weil hier Dinge anticipiert werden müsten, die der Schüler erst nach Monaten zu lernen veranlaszt wird. Es ist daher später gelegentlich zurückzugreifen auf die Regeln bei Gesenius § 27, bei Nägelsbach § 8.

Lehrstunde VI.

Eigenschaften der Kehlbuchstaben.

Hauptregeln: a) Die litterae אֲהֲחַע und ר erleiden keine Verdoppelung,
b) lieber den A-Laut,
c) nehmen für Sch'wa mobile ein entsprechendes Sch'wa compositum an,
d) vom Patach furtivum.

Bei Gesenius § 22.
Bei Nägelsbach § 9.
Wenn Zeit übrig ist: Leseübung.

Lehrstunde VII.

Von den quiescibleu Buchstaben.

Die litterae quiescibiles (אֲהֲוִי) lassen sich mit dem Anfänger nur teilweise und der Hauptsache nach besprechen und man wähle aus der Grammatik nur Dasjenige aus, was das Wesen und die Eigenschaften dieser Buchstaben betrifft und bei den ersten Leseübungen zunächst notwendig zu wissen ist. Alles, was eine Nominal- und Verbalflexion zur

Voraussetzung hat, musz aufgeschoben und später an brauchbarer Stelle nachgeholt werden. Vorläufig wähle man

bei Gesenius § 8, 3 und 4 nebst der Anmerk.*) a. E. der Seite. Nur wenig ist jetzt schon zu gebrauchen aus § 23 und § 24;

bei Nägelsbach § 10, I bis IV a und b (am Rande); das Uebrige bleibt späterer Zeit vorbehalten.

Soweit Zeit übrig ist: Leseübung.

Lehrstunde VIII.

Vom Tone im Wort und Satze, und von den Tonzeichen.

Hier beschränke man sich auf die Angabe der Tonsilben im Worte (Milra und Milel) und auf die Dehnung des Vocals in der Pausa, und erwähne höchstens noch die Gewohnheit des Hebräers, einen ursprünglich vocallosen Consonanten, der unmittelbar vor der Tonsilbe steht, mit einem sogen. Vorton-Kamesz (unter Umständen Vorton-Zere) auszusprechen; z. B. קָטַל st. קְטַל, טוֹב וָרַע st. טוֹב וְרַע, (דְּקִים st. הַקִּים).

Allein die Veränderlichkeit der Tonsilbe durch Zurückgehen oder Vorwärtsrücken in Folge der Nominal- und Verbalflexion unterlasse man zu besprechen, weil es doch nicht gut gelingen kanu, dem Schüler jetzt schon dies klar und anschaulich zu machen.

In Betreff der Accente und Tonzeichen mache man zunächst nur aufmerksam auf Silluk mit dem Soph-Pasuk als Ton- und Interpunctionszeichen beim letzten Worte des ganzen Verses, und des Athnach an der Tonstelle im letzten Worte des Halbverses. Die übrigen Tonzeichen, die ohnehin in den Lesebüchern für Anfänger ganz weggelassen zu werden pflegen, überlasse man dem Unterricht in Prima.

Dagegen müssen die subsidiären Tonzeichen Makkeph und Metheg notwendig dem Schüler zur Beachtung vorgeführt werden.

Bei Gesenius § 29, 1 und 4. § 15, 1. 2. 3. § 16, 1 und 2.

Bei Nägelsbach § 11, I. II. IV, 1 a), sonst nichts; und § 12, 1. 2. 5. 6.

Lehrstunde IX.

Die Pronomina (separata).

Hat es der Lehrer verstanden, bis zu dieser Lehrstunde bei seinen Schülern Freude am Erlernen des Hebräischen zu erwecken, so hat er gewonnenes Spiel; denn die Lust wird beim Schüler in dem Grade zunehmen, als ihm von jetzt ab Material auf Material zur praktischen Verwendung der Elementarlehre geboten wird. Bisher hat man ihm nichts weiter bieten können als die ersten Mittel zum Zusammenbuchstabieren einzelner Wörter; denn mit dem Lesen ist es noch nicht weit her und kann, so lange der Lesende dem Lesestoff keinen Sinn abzugewinnen im Stande ist, nichts weiter sein als ein unerquickliches Zusammenstoppeln der Consonanten mit ihren Vocalzeichen. Jetzt aber fängt er an, mit dem Erlernen der Pronomina eine, wenn auch noch kleine, Anzahl von Wörtern kennen zu lernen, die ihm bei seinem mechanischen Lesen wie be-

kannte Freunde entgegenkommen und ansprechen, und welche recht eigentlich die ersten Personen des Orientes sind, mit denen er ein Verständnis in ihrer Sprache anknüpft.

Die Einfachheit und Formfestigkeit der Pronomina separata, des demonstrativen, relativen und interrogativen Pronomens gestatten ein bloszes Memorieren, und auch ihr syntaktischer Gebrauch ist so leicht, dasz hier der Schüler seine ersten Versuche im Uebersetzen aus dem Deutschen ins Hebräische machen kann.

Das ganze Capitel über die angedeuteten Pronomina läszt sich in einer Stunde absolvieren.

Bei Gesenius § 32. § 34. § 36. § 37 mit Uebergehung des klein Gedruckten.

Bei Nägelsbach § 13. § 14. § 16. § 17.

Lehrstunde X.

Der Artikel.

So einfach auch die Vorsetzung des Artikels vor ein Nomen ist, so lehrt doch die Erfahrung, dasz die Anfänger hier mehr als bei anderen offenbar schwierigeren Regeln unsicher verfahren und es auf lange hin bleiben, wenn man es verabsäumt, ihnen mit aller Klarheit und Genauigkeit das Verfahren beim Präfigieren des Artikels beizubringen. Man verwende daher die ganze Stunde darauf und unterlasse es nicht, durch mündliche und schriftliche Uebung die Lehre vom Artikel fest einzuprägen. Auch kann man auf die in den bisher mechanisch gelesenen Versen vorgekommenen Fälle hinweisen und zugleich andeuten, wie der Schüler von den mit dem Artikel zusammengesetzten Wörtern diesen Artikel erst wieder abzutrennen habe, um bei etwaiger Präparation das Wort im Lexikon finden zu können.

Bei Gesenius § 35.

Bei Nägelsbach § 15.

Lehrstunde XI.

Das Nomen ohne Suffixen und die Casusbezeichnung.

Es hat wenig Sinn, wenn man dem Schüler die Präfigierung des Artikels am Nomen beibringt und ihm dann eine lange Zeit hindurch die allgemeinste Kenntnis der grammatischen Verhältnisse des Nomens dadurch vorenthält, dasz man erst das umfangreiche Capitel vom Verbum einschiebt. Die Grammatiker, welche den Weg der Theorie gehen, thun ganz recht daran, der Lehre vom Nomen die vom Verbum voranzuschicken; aber der praktische Lehrer, welcher seine Schüler sobald als möglich auch befähigen will, dasz sie an der Lectüre teilnehmen können, musz ihnen zunächst die notwendigsten Nominalverhältnisse, wie die vom Genus, Numerus, Casus und Suffixum des Possessiv-Pronomens zum Verständnis bringen.

Man mache daher jetzt schon den Schüler einfach bekannt mit dem Genus: *Feminina* sind die Wörter auf ה‍ָ— und ת (meist ת‍ַ—,

ת—, ית—, וֹת, ת—); Nomina, die nicht so endigen, sind meist Masculina.

Numerus: *Singular* unbestimmt,
Plural masc. ים—, fem. וֹת,
Dual commun. ים—.

Status constr. *Singular* masc. wie im Stat. absol. (NB. bei Nominen ohne Vocalveränderung, auf welche vorläufig nur allein Rücksicht zu nehmen ist); — fem. ת—,
Plural masc. ים—, fem. וֹת,
Dual comm. י—.

Casusbezeichnung: *Nominat.* ohne besondere Bezeichnung.
Genit. a) abhängig von einem Verbum, meist durch die Präposition בְּ,
b) abhängig von e. andern Nomen, durch den Stat. constr.
Dativ durch die Präpos. לְ oder אֶל־,
Accus. durch Vorsetzung von אֵת oder אֶת־,
Ablat. durch Vorsetzung von מִן, מִן־.

Nach Nägelsbach § 42[b], wo kurz und anschaulich die Regeln zusammengestellt sind,

nach Gesenius hat der Lehrer für die Schulpraxis sich erst zurecht zu legen, was in § 79, § 80, § 87—89 und dazu § 117 über die Casusbezeichnung ausgeführt ist.

Um die Präpositionen בְּ und לְ mit Nominen, die den Artikel vor sich haben, richtig verbinden zu können, wird es nötig, auf das Verschwinden des ה articuli aufmerksam zu machen, z. B. לַמֶּלֶךְ für לְהַמֶּלֶךְ, oder בָּעָרִים für בְּהָעָרִים. Darüber ist zu verweisen auf
Gesenius § 35, † Anmerk.
Nägelsbach § 54, 2 a) b) c).

Die Präposition מִן ist kein eigentliches Präfixum und steht daher vor dem Nomen mit Makkeph, z. B. מִן־הָאִישׁ (Genaueres in Lehrstunde XXII); doch kann נ assimiliert werden, und dann schreibt man das מ mit dem Substantiv unmittelbar zusammen, z. B. מִשָּׁמַיִם oder מֵהָאִישׁ. Hierüber verweise man auf die Regel von der Assimilation bei Gesenius § 19, 2 a); Nägelsbach § 54, Anmerk.

Es sieht aus, als ob das Pensum für eine Lehrstunde zu grosz sei; dies ist es aber keineswegs, wenn der Lehrer nur Herr seines Stoffes ist und auszuwählen versteht, was augenblicklich Not thut. So gut wie Nägelsbach das, was sich bei Gesenius (nach Abrechnung des klein Gedruckten, das ohnehin vorerst unberücksichtigt bleiben kann) auf fünf Seiten ausgedehnt findet, auf anderthalb Seiten zu reducieren verstanden hat, wird doch auch ein Lehrer, dem sein Unterricht am Herzen liegt, es sich angelegen sein lassen, das Material so zu verkürzen, dasz ohne Nachteil für ein richtiges Verständnis der Schüler den Inhalt gleichsam in nuce geboten erhält.

Lehrstunde XII.

Das unveränderliche Nomen mit Suffixen.

Die Grammatik lehrt erst die Personal-Suffixa, weist ihre Homogenität mit den Separat-Pronominen nach und zeigt die Art und Weise, wie sie mit dem Nomen zu verbinden sind. Dann stellt sie ein fertiges Paradigma hin. Der praktische Lehrer wird den umgekehrten Weg gehen.

Man lasse zuerst das Nomen mit Suffixen gleich als etwas Fertiges auswendig lernen! Mit einem Schüler, der sein סוּסִי, סוּסְךָ usw. oder סוּסָתִי, סוּסָתְךָ usw. firm imprimiert hat, und — worauf man streng halte! — mit Angabe des Deutschen hersagen kann, läszt sich späterhin mit Erfolg und in kürzerer Zeit über die Nominalsuffixa in specie sprechen. Die Suffixa vorher wissenschaftlich durchnehmen, ist und bleibt für die Schulpraxis paradox; es verlangt dieses Verfahren eigentlich doch nur, dasz man das erst verdauen müsse, was man hinterher essen will oder soll. — Auch möge man doch nicht glauben, dasz der Secundaner an einer wissenschaftlichen Behandlung der Suffix-Lehre mehr Behagen finde, als an einem exacten positiven Wissen der Paradigmen selbst. Die Zeit, welche die vermeinte Gründlichkeit kostet, kann besser mit einem dutzendmaligen Hersagen eines Paradigma verwandt werden. Was geht dem Schüler an zweckmäszigem Wissen ab, wenn er sicher und entschieden losdecliniert:

מִצְוָתִי	der Befehl	von mir	oder mein Befehl
מִצְוָתְךָ	„	„	von dir (o M.) oder dein B. (o Mann)
מִצְוָתֵךְ	„	„	von dir (o Fr.) oder dein B. (o Frau)
מִצְוָתוֹ	„	„	von ihm oder sein B.
מִצְוָתָהּ	„	„	von ihr oder ihr B.

oder wenn ein Anderer im Plural fortzufahren aufgefordert wird:

שִׁירֵינוּ	die Gesänge	von uns	oder unsere Gesänge
שִׁירֵיכֶם	„	„	von euch (ihr M.) oder eure G. (ihr Männer)
שִׁירֵיכֶן	„	„	von euch (ihr Fr.) oder eure G. (ihr Frauen)
שִׁירֵיהֶם	„	„	von ihnen (den M.) oder ihre (der M.) G.
שִׁירֵיהֶן	„	„	von ihnen (den Fr.) oder ihre (der Fr.) G.

Der Schüler musz immer in möglichster Selbstthätigkeit erhalten werden; daher gebe man ihm nicht mehr zu wissen, als was er gleich hinterher können soll; darin besteht die rechte Schulpraxis. Man frage sich doch, in welchen Lehrstunden die Schüler am geneigtesten sind, sich zur Besprechung von Allotrien an ihre Nachbarn zu wenden? Immer in denen, wo der Lehrer sich längere Zeit einem behaglichen Docieren hingibt. So etwas kann der Schüler, auch der Secundaner, noch nicht vertragen. Subtilität im Unterricht, so wohl sie auch gemeint sei von Seiten des wissenschaftlichen Lehrers, macht gar zu leicht einen deprimierenden Eindruck auf den Schüler; dieser staunt mehr als er lernt, weil für Vieles die Grundlage zum Verständnis fehlt. Und will man denn der folgenden Classe oder gar der Universität zum An- und Ausbau einer wissenschaftlichen Sprachkenntnis nichts übrig lassen? Zunächst musz es

dem Schüler ermöglicht werden, das notdürftigste Material zu gewinnen, das ihn befähigt, einen hebräischen Satz zu übersetzen.

Gesenius § 91.
Nägelsbach § 44.

Bemerkung: Die Unterscheidung von ein- und mehrsilbigen Nominen mit unveränderlichen Vocalen (wie סוּס und גִּבּוֹר) halte ich für überflüssig, weil in ihrer Flexion und Betonung kein Unterschied stattfindet. Dagegen vermisse ich ungern in den Grammatiken unter den Paradigmen für Nomina mit unveränderlichen Vocalen als Beispiel ein Wort mit Patach furtivum, wie רוּחַ (Hauch) oder רֵעַ (Freund), weil ohne Anschauung eines solchen der Schüler trotz aller Vocalisierungsregeln leicht unsicher bleibt. Man schreibe ihm also an der Tafel vor:

רוּחִי	mein	Hauch	oder	רֵעִי	mein Freund
רוּחֲךָ	dein	„	„	רֵעֲךָ	dein „
רוּחֵךְ	dein	„	„	רֵעֵךְ	dein „
רוּחוֹ	sein	„	„	רֵעוֹ	sein „
רוּחָהּ	ihr	„	„	רֵעָהּ	ihr „

(Fortsetzung folgt.)

Eisleben. Dr. Graefenhan.

7.

DER SPRACHUNTERRICHT.

(EINE SCHULREDE VON DR. FRERICHS IN NORDEN.)

Die deutsche Sprache bezeichnet den Menschen nach der Wurzel, aus der sein Name stammt, als den Denkenden, als das denkende Geschöpf. Was den Menschen zum Menschen macht, das sieht sie in seinem Denken. Zum Denken entwickelt sich die Vernunft nur im Menschen. Vernunft ist auch in der Natur; sie ist in ihr die ewig wirkende Kraft, die Alles hält und Alles trägt, aber eine Kraft, die von sich selber ohne Bewustsein ist. Willenlos und selbstlos musz in unbewuster Notwendigkeit das Geschöpf einem Zwecke dienen, den es selbst nicht kennt. Nur im Geiste erscheint die Vernunft als Freiheit, und nur dem Selbstbewustsein des Menschen hat sie die Möglichkeit gegeben, sie zu erkennen, selbst auf die Gefahr hin, von ihm verkannt zu werden. Die Natur ist Vernunft, der Mensch hat Vernunft; aber als Vernunft, die er hat, wird sie ihm gegenständlich; und die Vernunft als Gegenstand vernehmen, ist denken.

Vernunft ist nicht nur das vernehmende Bewustsein, sondern auch das zu vernehmende Wesen der Dinge. Als das ewig Seiende ist die Vernunft das Ziel des Denkens. Nur das Vernünftige wird gedacht; und wenn das, was wider die Vernunft ist, Allen als un-

denkbar erscheint, so begreifen wir das Unvernünftige in den Handlungen der Menschen nur dadurch, dasz wir es auf die Freiheit des Willens zurückführen, die als Selbstbestimmung der Vernunft auch die Misachtung ihrer eigenen Forderung zuläszt. Nur im Lichte der Vernunft wird das Böse als das Unvernünftige erkannt; und was die Sonne für das Sehen ist, das ist die Vernunft für das Denken. Das Licht macht nicht nur die Gegenstände sichtbar, sondern es ist selbst das allein Sichtbare; nur was licht ist, wird gesehen, und nur von den Strahlen des Lichtes beleuchtet, treten die Dinge aus ihrem Dunkel hervor und werden dem Auge vernehmbar. Sehen ist ein Vernehmen des äuszeren Lichtes und Denken ist ein inneres Sehen, ein Vernehmen der Vernunft, die in der Sache ist.

Alle Entwickelung des Denkens aber beginnt In und mit der Sprache. Denken und Sprechen sind gegenseitig Eines die Bedingung des Anderen. Ohne die Sprache kein Denken, und ohne das Denken keine Sprache. Wie das Leben den Leib, so bildet die denkende Vernunft die Sprache, die nur die äuszere Erscheinung ihrer inneren Entfaltung ist; und wenn wir den Zusammenhang von Leben und Leib durch die verwandten Ausdrücke wiedergeben, so haben die Griechen für Vernunft und Rede ein und dasselbe Wort. Die Sprache, die wir reden, ist eine Selbstoffenbarung unseres Geistes, und wie das Athmen für den Leib, so ist das Sprechen für den Geist ein Kundgeben des inneren Lebens. 'Worte, sagt Pythagoras, sind die Sturmwinde desselben, die von diesem Botschaft bringen.'

Die Menschen haben die Sprache weder nach Uebereinkommen oder Ueberlegung gemacht, noch kann sie ihnen von einem höheren Wesen beigebracht sein. Um übereinzukommen, dasz dieser Laut dies und ein anderer jenes bedeuten solle, hätten sich die Menschen verständigen, d. h. sprechen müssen; und um zu verstehen, was eine unterrichtende Gottheit ihnen sagen müste, wäre eine gemeinschaftliche Sprache für Beide notwendig gewesen. Die Sprache ist nicht gemacht worden, noch wird sie gemacht, sondern sie macht sich selbst; sie bricht aus der innersten Natur des Menschen hervor, wie aus dem eingesenkten Kerne Keim und Stamm mit Ast und Laub hervorwächst.

Der Gedanke schlummert im Menschen, wie ein stilles Weben in sich selbst, und erst die Worte bestimmen ihn, indem er in ihnen sich selbst bestimmt. Besondere Gedanken haben wir nur dadurch, dasz wir ihnen eine besondere Bestimmtheit neben anderen geben, und das Mittel, durch welches wir dies bewirken, ist das Wort. So werden die Worte zu Gestaltungen einer Leiblichkeit, die der denkende Geist sich selber giebt; und die Sprache erscheint als des Menschen eigene zweite Schöpfung, in welcher die wirkliche so für den Gedanken wiedererersteht, wie sie im Auge für das Gesicht sich malt, und wie sie als Empfindung und Gefühl für die eigene Seele sich darstellt. Die Sprache trägt den vollen Schatz von Anschauungen und Erfahrungen, so weit ein ganzes Volk sie gemacht hat, unverloren als lebendiges Besitztum in sich; und indem jede neue Bereicherung in ihren Lebensstrom hinübergenom-

men wird, so ist sie selbst nicht ein todtes Werk, das vollendet ist, sondern ein fortwährendes Wirken, das sich nur mehr vollendet; sie ist, wie die Geschichte, ein Gewordenes und ein Werdendes. Der Einzelne wird in die Sprache seines Volkes hineingeboren, empfängt in ihr seine Bildung und lernt die Sprache sprechen, welche die leibliche Mutter und die gröszere des Vaterlandes spricht. Mit dem Sprechen beginnt sein Denken, und dieses Denken wählt dieselben Laute und Worte, in denen auch sein Volk denkt. Aber wie Jeder die allgemein menschliche Gestalt in dem Abdruck seines Stammes trägt und doch sein eigenes Gesicht hat, dessen Züge so nirgends wieder vorkommen, so redet Jeder einem Vernunftgesetze gemäsz, das für Alle gleich gilt, die Sprache seines Volkes, aber in einem Sinne und in einer Art, die nur ihm gehört.

Als eine überlieferte ist ihm die Sprache ein Werk, das Andere erzeugten, als der Ausdruck seiner Weise zu denken, bringt er sie selber hervor. Die vorhandenen Bildungen der Sprache sind ohne sein Zuthun entstanden, und doch ist an sie sein eigenes Denken gebunden. Diesen Widerspruch für die Freiheit seines Geistes hat er zu lösen, und er löset ihn, indem er die sprachlichen Formen und Gesetze, die er durch Nachahmung und Gewöhnung sich aneignete, nach ihrem Wesen und Zusammenhange erkennen und mit Bewustsein anwenden lernt. Erst durch dieses Bewustsein wird die Sprache in Wahrheit seine Sprache; und wie der Mensch jedes geistige Gut 'erwerben musz, um es zu besitzen,' so besitzt nur der die Sprache, der zu ihrer Erkenntnis fortschritt. Die Muttersprache ist ein Vermächtnis, über das der Mensch erst dann mit Freiheit schaltet, wenn er mündig geworden. Mündig aber macht nicht der sprechende Mund, sondern der Verstand, der durch den Mund spricht.

Die Sprache ist der geistige Leib des Volkes, der mit ihm selber lebt, wächst und stirbt. An diesem gemeinen Leibe hat jeder Einzelne Teil, gleichwie in einem höheren Sinne der Einzelne an der Gemeinde Teil hat, die der Leib des Herrn heiszt. Aber wie hier der Glaube zur Bedingung wird, dasz durch ihn der Erlöser im Herzen Gestalt gewinne, so wird für die Sprache das Erkennen gefordert, dasz sie durch dieses im Bewustsein ein selbständiges Eigentum werde.

Mit der Sprache entwickelt der Mensch sein eigenes Wesen; wer sie kennen lernt, lernt die Natur des eigenen Geistes kennen. Jede Unterscheidung, die der Geist in der Beziehung der Begriffe und in ihrer Verbindung zum Gedanken macht, bezeichnet er durch eine Form in der Sprache. Ohne die Kenntnis dieser Form wird auch jene Beziehung und jene Verknüpfung nur unvollkommen verstanden; und wenn sie auch gefühlt und nach dem Gefühl von dem Sprechenden angewandt wird, so gibt doch erst das Bewustsein von ihr nicht nur die volle Einsicht, sondern auch die ganze Sicherheit in der Anwendung selbst. Wer mit den Gesetzen der Sprache bekannt ist, der kennt die Form, in die er seine Gedanken einzukleiden hat; und indem beide wie Aeuszeres und Inneres lebendig zusammenhangen, so wird sein Denken durch den

bewusten Gebrauch dieser Form nicht beschränkt, sondern mit ihr und durch sie wird der Gedanke selbst nur um so viel deutlicher und bestimmter ausgedrückt, je schärfer gerade sie von jeder anderen unterschieden wird. Wer mit Bewustsein seine Sprache redet, nur der weisz, was er spricht, weil er weisz, wie er spricht. Er geht auf einem Wege, den er mit sehenden Augen einschlägt und den er mit Sicherheit verfolgt, während ein unklares Gefühl im Dunkeln umhertappt und unsicher in jeder Bewegung ist.

So lange der Mensch ohne wirkliche Kenntnis seiuer Sprache ist, erscheint sein Sprechen als ein Naturvorgang, der ihm uud dem er fremd ist; und doch soll mehr als überall der Geist sich heimisch fühlen in dem Gebiete, das bestimmt ist, der vornehmste Schauplatz seiner Thätigkeit zu sein. Was aber dem Geiste das Fremde vertraut macht, das ist die Erkenntnis des Fremdeu. Und so wird für die Sprache der Sprachunterricht notwendig als eine Grundlage, auf die alle weitere Ausbildung des Geistes sich stützen musz.

Wer Menschen bilden will, musz zum Denken bilden; und indem die geistigen Kräfte am natürlichsten eben durch den Lehrgegenstand gebildet werden, der ihnen selbst seine Entstehung verdankt, so ist auch nach den Erfahrungen von Jahrhunderten das sicherste Mittel, die Kraft des Denkens zu bilden, der Unterricht und die Erlernung von Sprachen. Wie sich in den Bildungen des Lebens das Gesetz der Natur verwirklicht, so sind die Bildungen der Sprache Verwirklichung der Gesetze des Denkens. Diese Gesetze hat der Mensch sich zum Bewustsein zu bringen gesucht. So ist die Sprachlehre, die Grammatik entstanden, als die wissenschaftliche Darstellung der Gesetze, die in den Formen der Sprache ihren Ausdruck gefunden haben. Ohne Ihre Kenntnis gleicht das Denken des Einzelnen mehr einem Vorgange, der sich unwillkürlich vollzieht, als es die bewuste That des Geistes ist, die er wissend und wollend selbst vollbringt; und ohne den grammatischen Unterricht würde die Freiheit und Selbständigkeit im Denken eben so zweifelhaft bleibeu, als ohne die Unterwerfung des Willens unter vernünftige Ordnung und Zucht die sittliche Freiheit fraglich wird. Die Grammatik, die ein Sprechen nach den Gesetzen der Sprache verlangt, wird eine Zucht zum Denken nach den Gesetzen des Denkens. Diese Zucht übt sie zunächst an der eigenen Sprache. Aber wie in der Natur die Bekanntschaft und die Vergleichung der unterschiedenen Arten, in welche die Gattung sich soudert, den eigentlichen Charakter derselben nur umfassender und vollständiger erkennen lehrt, so hat nicht minder der Geist für seine elgene Bildung im Sprechen und Denken ein wesentliches Interesse daran, auch mit der Sprache und dem Denken anderer Völker sich bekannt zu machen.

Ist die ursprüngliche Bildung der Sprache überall auf die ersten Natureindrücke zurückzuführen, welche die Gefühle der Menschen erregen, so erklärt es sich, wie in unterschiedenen Ländern und Gegenden unserer Erde auch unterschiedene Sprachen sich bilden konnten. Eine kleine Anzahl Laute, die geschaffen waren, die vorherschenden Eindrücke der

Natur wiederzugeben, konnten den Stamm bilden, aus dem eine ganz andere Gestaltung der Sprache hervorgieng, als ein nach Beschaffenheit der Lage und des Bodens ganz verschiedenes Land sie hervorrief. Gestalteten sich nach dieser Beschaffenheit auch die Beschäftigungen, wie die Gebräuche und Sitten der Bewohner anders, so bildeten sich hier nicht nur ganz neue Begriffe, sondern es muste, da diese sich in den Vordergrund drängten, auch das Denken einen ganz anderen Kreis beschreiben. Die Denkweise stand mit der Lebensweise in notwendiger Beziehung, und mit dem Denken hat immer die Sprache einen gleichen Gang der Entwickelung genommen. Sich in die Sprache eines Volkes hineinleben, heiszt also sich in seine Denkweise und mit ihr auch in seine Lebensweise und seine Sitten hineinleben; uud wenn der Aufenthalt in einem fremden Lande und der Verkehr mit fremden Menschen zu neuen Anschauungen und Erfahrungen und durch diese zu einem erweiterten Gesichtskreise der Gedanken führt, so musz die Erlernung und die Aneignung einer fremden Sprache ähnliche Erfolge haben. Was den Charakter eines Volkes bildet, wie es lebt und wie es denkt, das spiegelt in Nichts sich getreuer wieder, als in seiner Sprache; und so bildet die vertrautere Bekanntschaft mit ihr in einer Weise, wie der Verkehr mit dem Volke selbst. Eine andere Sprache führt uns in ein Gebiet anderer Anschauungen; und mit der andern Form des Denkens erschlieszt sich uns auch ein anderer Inhalt. Neue Begriffe oder neue Beziehungen, in denen sie vorkommen, eröffnen eine neue oder erweiterte Ansicht, und diese wirkt erweiternd auf den ganzen Kreis ein, den bisher unser Denken beschrieb.

Was aber dem Unterricht in einer fremden Sprache seinen besonderen Werth für die Entwickelung des jugendlichen Geistes gibt, das ist der Einflusz, den er auf das Denken selbst übt; und diesen bewirkt er nicht sowol durch den neuen Inhalt, den er dem Gedankenkreise zuführt, als vielmehr durch die neue Form, in welcher der Gedanke überhaupt erscheint: dieselbe Thätigkeit, die in einer andern Sprache einen andern Casus erfordert, weist auf eine andere Beziehung hin, in welcher der Gegenstand zu ihr gedacht wird; andere Temporalformen lassen das Geschehene in Rücksicht auf die Zeit unter einem andern Gesichtspuncte hervortreten; mehrfache Bezeichnungen für ein Verhältnis, das in der eigenen Sprache durch eine Form oder durch ein Wort ausgedrückt wird, bringen eine Unterscheidung zum Bewustsein, die bis dahin bei dem unmittelbaren Gebrauche der Muttersprache nicht gemacht wurde; und eine andere Weise, einen abhängigen oder untergeordneten Gedanken durch eine besondere Satzbildung zu bezeichnen, führt die innere Verknüpfung der Gedanken selbst nach einer neuen Anschauung vor.

Dabei wird in der Erlernung einer fremden Sprache der Gedanke nicht wie in der Muttersprache unmittelbar aufgefaszt, sondern erst durch die bewuste Zusammensetzung der Worte als Glieder des Satzes erzeugt. Die Beziehungen, in welchen die Satzteile und die einzelnen Sätze selbst stehen, und die Bedingungen, unter welchen sie zu verbinden

sind, müssen hier in jedem bestimmten Falle mit Bewustsein vollzogen werden; dieses Bewustsein aber gibt dem denkenden Geiste eine erweiterte Einsicht in sein eigenes Verfahren und mit der steten Wiederholung eine Leichtigkeit und Gewandtheit, wie er sie so in keiner andern Uebung gewinnen kann. Der zu übertragende Gedanke ist nach seinem ganzen Inhalte wiederzugeben, und ob sich nun die Formen der Muttersprache als zulänglich oder unzulänglich erweisen, in jedem Falle wird der Umfang und der Bereich derselben durch solche Vergleichung wirklich erkannt. Erkenntnis aber des Denkmittels ist Förderung des Denkens selbst. Andererseits führt die Uebertragung des Gedankens in eine fremde Sprache zu einem Versetzen in ein anderes Geistesleben, das für das eigne eben so sehr eine Erweiterung als eine Bildung ist. 'So viele Sprachen Jemand lernt,' sagt der deutsche Kaiser, 'auf so viele Weise lernt er, Mensch zu sein,' — und wie es Gewandtheit gibt, dieselbe Arbeit auch auf unterschiedene Art verrichten zu lernen, so gibt es nicht minder Gewandtheit im Denken, wenn man geübt wird, dieses auch in anderer als der gewöhnlichen Weise zu vollziehen.

Man schickt die Söhne und Töchter nach vollendeter Lehr- und Schulzeit in die Fremde und in ein fremdes Haus; hätte auch dieses vor dem elterlichen Hause an eigentlichem Bildungsgehalte Nichts voraus, so weisz man doch, dasz die andere Art des Familienlebens, die andere Art der Beziehungen, in welche die Jugend sich hineinzuleben hat, zur selbständigen Ausbildung wesentlich beiträgt. Und was hier Umgang und Verkehr mit fremden Menschen und in fremden Verhältnissen bewirken soll, das soll in ähnlicher Weise der Unterricht in fremden Sprachen leisten.

Der wirkliche Werth aber, den jeder Unterricht für den Geist hat, liegt weniger in dem Stoffe des Wissens, den er der Masse nach gibt, als in dem Wissen selbst, das er dem Vermögen nach entwickeln soll. Das todte Wissen ist ein äuszeres Besitztum, das den Menschen selbst weder bildet, noch beglückt; und wie der Vater für den Sohn besser und vernünftiger sorgt, wenn er ihn geschickt macht, sich selbst Vermögen erwerben zu können, als wenn er nur darauf sinnt, das Vermögen zu mehren, das er ihm zu hinterlassen gedenkt, so kann auch die Aufgabe der Schule nicht darin bestehen, dasz sie nur einen grösztmöglichen Vorrath von fertigen Kenntnissen und Lehren ohne selbständiges Wissen überliefere, sondern vielmehr darin, dasz sie dem Geiste die Fähigkeit gebe, sich durch Vermittelung des eigenen Denkens selbst die erforderliche Einsicht in jede Sachlage verschaffen zu können. Für diesen Zweck aber will das Denken in Zucht genommen sein. In seiner unmittelbaren Erscheinung weisz es von keiner Ordnung und Regel. Ordnung und Regel soll ihm erst das Gesetz des Verstandes geben. Der Verstand ist es, der alle Verhältnisse und alles Thun nach festgesetzter Bestimmung regelt; er legt das Richtscheit des Gesetzes an die Handlungen und spricht nach ihm über sie Urteil und Recht; er ist es auch, der in den unmittelbaren Gang der Gedanken Unterscheidung und mit der Unterscheidung Klarheit und Bestimmtheit zu bringen

hat. Soll nun der Unterricht in fremden Sprachen in diesem Sinne wirken, so kann keine Sprache mehr Anspruch machen, zum Bildungsmittel für das zu bildende Denken genommen zu werden, als eben die Sprache, welche vorzugsweise die Sprache des Verstandes ist; das aber ist die Sprache der Römer, die lateinische Sprache.

Die Römer sind es, die durch ihre gesetzlichen und rechtlichen Bestimmungen, wie durch ihre staatlichen und häuslichen Anordnungen, in welchen ein klarer Verstand die feste Regel aufstellte, zum Muster und zu Bildnern der Menschheit geworden sind; sind sie es doch, die noch zur Stunde uns und unsere Gegenwart durch ihre Tafeln und Bücher des Gesetzes in Abhängigkeit von sich erhalten haben. Und war diese Nation grosz durch den Sinn für Recht und Gesetz, so hat sich dieser Sinn auch unverkennbar in ihrer Sprache ausgeprägt. Einem Volke, welchem das Gesetz so heilig war, dasz ein Vater es vergessen konnte, Vater zu sein, wo das Gesetz in Frage kam, oder dasz ein Bürger den Untergang der Welt für geringer achten konnte, als die Aufhebung der Gerechtigkeit, welche das Gesetz forderte, konnte auch nur eine Sprache zum Ausdrucke seiner Gedanken dienen, die durch und durch den Charakter einer verständigen Gesetzmäszigkeit trägt. Diese Gesetzmäszigkeit in der Ordnung und Verknüpfung der Gedanken, verbunden mit einer reich und bestimmt gegliederten Formenbildung, welche auf die schärfste Unterscheidung der Begriffs- und Gedankenverhältnisse hinweist, gibt der lateinischen Sprache Vorzüge, die ihr vor allen anderen das Bestehen in jeder höheren Lehranstalt gesichert haben.

Zwar hat man in unserer Zeit hier und da den Versuch gemacht, um, wie man meinte, für nützlichere Dinge mehr Zeit zu gewinnen, diese Sprache entweder gänzlich von dem Stundenplan zu streichen, oder sie doch mehr nebensächlich zu behandeln; aber man machte sehr bald die Erfahrung, dasz ohne sie die starke Axe, die durch den ganzen Unterricht geht, schwach wurde, ohne dasz doch die andern an Stärke gewonnen hatten, dasz der logische Zuchtmeister und der feste grammatische Kitt, der alles Sprachstudium zusammenhielt, zu fehlen anfieng; und so haben selbst die Real- und Bürgerschulen, die doch vorzugsweise den gewerblichen und technischen Interessen dienen, ihr Latein beibehalten oder wieder aufgenommen. Ist dieses als frühere Gelehrten- und Büchersprache und bis in die neue Zeit hin als die Sprache der Kirche und der staatlichen Verhandlungen für die Quellenforschung ein unentbehrliches Hülfsmittel, so hat es als die Sprache des Volkes, dem einst die Herschaft der Welt gehörte, auf die Entwickelung der europäischen Sprachen den entschiedensten Einflusz geübt. Mehrere derselben müssen geradezu als Töchter der lateinischen Sprache angesehen werden, die nun als die gemeinsame Mutter für ihr gründliches Verständnis so wichtig wird, als sie für ihre leichtere Erlernung nützlich ist.

So gründet sich denn auch in der Schule der Unterricht in der französischen und englischen Sprache auf den in der lateinischen. Auf diesen sich stützend, zeigt er in jenen die Fortentwickelung der letzteren, wie örtliche und geschichtliche Einflüsse sie bedingt haben; und indem er

nachweist, wie andere Anschauungen auch andere Formen der Sprache notwendig machten, fördert er mit der erweiterten Einsicht in ihre Entwickelungsgesetze die sprachliche Bildung überhaupt. Bleiben diese Gesichtspuncte auszer Acht, so liegt es nahe, dasz der Unterricht in neueren Sprachen zu einem bloszen Mittel für äuszere Zwecke werden, und ihre Erlernung zu einer geistlosen Aneignung herabsinken kann, die allein das Gedächtnis in Anspruch nimmt.

Zwar ist es billig, dasz die Schule auch den Forderungen des geschäftlichen Lebens gerecht zu werden sucht; aber gegenüber den materiellen Interessen, die vorwiegend unsere Gegenwart beherschen, hat sie einen höheren Standpunct geltend zu machen. Sie hat für die allgemeine Bildung, für die Bildung des Geistes selbst Sorge zu tragen. Ist diese erreicht, so wird es mit dem Nutzen sich von selber finden. Wahre Bildung ist wie die Gottseligkeit zu allen Dingen nütze; und wer sie besitzt, dem wird, ähnlich wie es vom Reiche Gottes heiszt, das Andere alles von selber zufallen. Der Nutzen dient, und was dient, ist nicht frei; das Ziel der Schule aber ist die freie Bildung. Sie hat auszer der allgemeinen Vorbereitung für eine nützliche Berufsthätigkeit auch für die idealen Güter des Lebens die Liebe der Jugend zu gewinnen, und neben dem, was Nutzen und Vortell bringt, musz ihr auch das Edle und Schöne gelten. Das Schöne geht aus einem edlen Gefühle hervor und regt wieder edle Gefühle in der Seele derer an, die es geniesszen, indem sie es kennen lernen. Das Schöne veredelt das Herz; und wenn sich die Pflege derselben für die Schule fast ausschlieszlich auf die Poesie beschränkt, so ist es wieder die Sprache, die auch hier die Bildung zu vermitteln hat. Die Sprache aber und das Volk, das für das Schöne und für die Kunst dasselbe geleistet hat, was die Römer für den Verstand und das Gesetz grosz machte, das ist die Sprache und das Volk der Griechen. Die Schätze der Dichtung, welche die griechische Welt aufzuweisen hat, bezeichnet schon ein altes Wort als goldene Früchte in silbernen Schalen. Nirgends hat das rein Menschliche einen edleren Ausdruck gefunden, als eben bei den Griechen, die das Schöne nicht nur als eine Führung durch das Leben zu schätzen verstanden, denen auch seine Verwirklichung in Rede und Bild die würdigste Aufgabe des Lebens selbst war. Hier wurde das Schöne und Vortreffliche geliebt und gesucht, nicht weil es Vorteil oder Gewinn bringe, sondern weil es für schön und vortrefflich in sich selber galt. Eine ideale Richtung des Lebens, die über das Gemeine und Niedrige erhebt, weil sie nur auf das wahrhaft Menschliche zielt, bestimmte das Denken und Handeln des ganzen Volkes, das berufen war, aller späteren Nachwelt zu echter Menschlichkeit, zu wahrer Humanität als Führer zu dienen. Bei aller Wichtigkeit aber, welche so die Bekanntschaft mit griechischer Sprache und griechischer Litteratur auch für unsere Jugend und ihre geistige Entwickelung haben musz, macht der gröszere Aufwand von Zeit die gründliche Einführung in diese Welt des Schönen nur für diejenigen möglich, die sich einem wissenschaftlichen Berufe widmen. Nur sie, die der Schule um einige Jahre länger erhalten bleiben, können

zu der Quelle selbst geführt werden, aus der jene Werke hervorgegangen, die durch ihre Schönheit unsterblich sind. Aber der Einflusz, den die Dichtkunst überhaupt auf das jugendliche Gemüt auszuüben bestimmt ist, darf auch jener gröszeren Hälfte der Schüler, welche unsere höheren Lehranstalten zur Vorbildung für eine andere Berufsthätigkeit besuchen, nicht vorenthalten werden. Gestattet die kürzere Dauer ihres Schulbesuches nur, sie neben der lateinischen vorzugsweise mit den neueren Sprachen und deren Schriftwerken bekannt zu machen, so hat die Schule sie auf die Blüten hinzuweisen, welche auch hier der Genius des Schönen in reicher Fülle erzeugt hat. — Unsere Nachbarvölker und vor allem unser eigenes Volk haben Meisterwerke dichterischer Schöpfungen aufzuweisen, aus denen sie nur zu wählen hat, um durch sie und an ihnen den Sinn für das Schöne bei der Jugend zu wecken, die durch Nichts besser vor den Verführungen der Gegenwart zu verwahren ist, als dadurch, dasz in ihr die Liebe für das entzündet wird, was keinem andern Zwecke dienen, sondern nur um seiner selbst willen gefallen soll.

Durch diesen Einflusz aber, den so mit der Ausbildung im Denken der Sprachunterricht zugleich auf die Veredelung der Gefühle übt, kann seine Bedeutung nur steigen. — Auszer der Sprache oder den Sprachen hat die Schule noch vieles Andere zu lehren; aber sie würde ihren Beruf schlecht verstehen, wenn sie mit der Förderung im Wissen und Erkennen, die zunächst ihr obliegt, nicht auch die Anregung der Phantasie und die Einwirkung auf das Gemüt ins Auge faszte. Was bei der Feststellung und Anordnung der Lehrgegenstände sie bestimmen und was bei der Behandlung derselben sie allein leiten musz, kann nur das sein, dasz sie nicht die einzelnen Kräfte des Geistes gesondert und mit Vernachlässigung der übrigen zu pflegen versuche, sondern dasz sie den Geist selbst und den ganzen Menschen zu bilden für ihre Aufgabe erkenne. Nur so wird sie würdig den Platz ausfüllen, der ihr neben der Familie zur Erziehung des heranwachsenden Geschlechts angewiesen ist, und nur so mit Ehren die Stellung einnehmen, die in der Ordnung des Staates ihr zur Pflicht macht, für die höchsten Güter des Lebens und die heiligsten Interessen der Menschheit thätig zu sein.

8.

Étude sur l'instruction secondaire et supérieure en Allemagne par J. F. Minssen, dr. en philosophie, prof. agregé au lycée de Versailles. Paris 1866. 8. 20 Ngr.

Die Franzosen sind seit einem Menschenalter viel zu ihren überrheinischen Nachbarn gereist, um dort das Unterrichtswesen kennen zu lernen. Alle diese officiellen Missionen haben auch officielle Berichte hervorgerufen, die des Lobes viel enthalten und vor allem die Beseitigung

nationaler Eifersucht predigen, um den Vorzügen unserer Einrichtungen Eingang zu verschaffen. Unter der jetzigen Verwaltung des Hrn. Duruy scheint das noch häufiger geworden zu sein als früher; in der jüngsten Zeit besonders hat es nicht an solchen Reisenden bei uns gefehlt. Was ihre Berichte bei der Centralverwaltung bewirkt haben, wissen wir nicht, vermuten aber, dasz es nicht viel ist. Dafür geben die jüngsten Verordnungen über den mit so groszem Pomp inaugurierten Realschul-Unterricht einen sprechenden Beweis. Wieder sind es die genau dem Lehrer jeden Schritt vorzeichnenden Programme für alle Lehrfächer, wie an den Lyceen; wieder dieselbe abschlieszende Organisation einer Normalschule für das erforderliche Lehrerpersonal, damit ja die frühe Dressur keln Ausschreiten über die gesteckten Grenzen möglich mache. Und wo gesunde Gedanken über die Dauer der einzelnen Lectionen, über den Wechsel der Unterrichtsgegenstände, über die Heranziehung der Schüler durch fleisziges Fragen und allerlei Uebungen hervortreten, da ist nicht von Deutschland, sondern von toutes les écoles de l'Europe centrale die Rede; ja wo der Minister auf die Praxis hinweist, que la classe fût précédée de l'étude, da musz England mit seinem Abhören der Pensa als Beispiel dienen. Doch darüber wollen wir uns nicht ärgern; es wird wol an den Berichterstattern liegen, die nur für Organisation ein Interesse haben.

Ein solcher rapport sur l'état actuel de l'instruction secondaire et supérieure en Allemagne liegt uns in dem hier zu besprechenden Buche vor. Hr. Dr. Minssen, der an dem Lyceum zu Versailles angestellt ist, hat im Jahre 1864 Deutschland bereist und das Resultat seiner Beobachtungen in diesem, mit dem bescheidenen Titel étude versehenen Buche niedergelegt. Der Verf. ist ein Deutscher (er hat Gervinus' Gesch. des neunzehnten Jahrhunderts übersetzt) und auf deutschen Anstalten gebildet; dadurch war er besonders befähigt sich der vom Minister gestellten Aufgabe zu unterziehen. Es lag aber in diesen Vorbedingungen auch die Versuchung sich die Sache möglichst leicht zu machen. Und das hat er offenbar gethan.

Ich beschränke mich auf den ersten Teil seines Werkes, welcher den Gymnasial-Unterricht (instruction secondaire) behandelt. Voraus geht auf 6 Seiten organisation de l'instruction publique. Nur von Preuszen ist die Rede. Was darüber gesagt ist, geht nicht viel über Musiackes Schulkalender hinaus, obschon damals das umfassende Buch von Wiese schon erschienen war. Die Herbeiziehung des Staatsrathes und der Oberexaminationscommissionen ist dabei befremdend; denn der erstere existiert wol nur im preuszischen Staatskalender und hat keine Beziehung auf das Unterrichtswesen. Neu ist jedenfalls, dasz der Unterrichtsminister die Mitglieder jener Commissionen ernenne, bei denen die dritte juristische Prüfung und die Prüfungen für die verschiedenen höheren Verwaltungsstellen u. a. abgelegt werden. Nur die wissenschaftlichen Prüfungscommissionen durften hier einen Platz finden; der Verf. rechnet sie richtig zu den Provinzialbehörden. Wenn der Verf. fortfährt: cette organisation est à peu près la même dans tous les autres pays de l'Allemagne, à cela près que dans les petits Etats le mécanisme en est naturellement beaucoup plus

simple, so sieht man daraus, dasz er sich um die kleineren Staaten wenig, um den Süden gar nicht gekümmert hat.

Der Abschnitt über die Gymnasien reicht von S. 7—55, ein kleiner Raum, auf dem auch ein präciser Franzose die Verschiedenheiten der Gymnasialverfassung in den verschiedenen deutschen Ländern darzustellen niemals im Stande sein wird. Folgen wir seiner gedrängten Darstellung. Er hat zusammengerechnet (natürlich aus Mushacke), dasz es in Deutschland (mit Einschlusz von Deutsch-Oesterreich) 520 Gymnasien gibt mit 6646 Lehrern und 114545 Schülern. Dasz diese Schüler nicht in Internaten und Pensionen gehalten werden, wie es leider die französische Sitte mit sich gebracht hat, tadelt der Verf. nicht. Il est trop contraire aux habitudes d'indépendance et de liberté des jeunes Allemands. Des abus sont naturellement inséparables d'une aussi grande liberté: mais ils sont fort rares et ils sont facilement réprimés par l'autorité scolaire et par celle des parents. Das ist sehr freundlich, aber leider für grosze und kleine Städte nur mit groszer Einschränkung wahr.*) Nicht der Unabhängigkeitssinn der deutschen Jugend sträubt sich gegen das Leben in den Alumnaten, sondern das herzlichere Familienleben führt dazu, dasz gute Eltern für ihre auswärts zu erziehenden Söhne den Aufenthalt derselben in einer achtbaren Familie vorziehen. Uebrigens wird sich Hr. M. gefreut haben, dasz jüngst sein Minister diese deutsche Sitte auch für die höheren Lehranstalten Frankreichs warm empfohlen hat, zunächst freilich nur in kleineren Städten, wo die Schulgebäude die Aufnahme einer grosen Zahl von Pensionairs nicht zulassen, so dasz er wol nur aus der Not eine Tugend gemacht hat. Ueber die Kosten ist der Verf. kurz; er hat $11\frac{1}{2}$ Millionen Fr. herausgerechnet, wieder mit Ausnahme Oesterreichs, über dessen Gymnasial-Etats der Schulkalender keine Angaben enthält. Ueber die Internate hätte man in einem französischen Werke genauere Mitteilungen erwarten sollen, als S. 10 stehen. Als Kloster- und Fürstenschulen werden nur Schulpforta, Roszleben, Grimma und Meiszen und die vier niederen Seminare Württembergs angeführt; von den Anstalten, die neben den Alumnen auch Externen haben, nur vier. Der zahlreichen Convicte und Knabenseminarien an den katholischen Gymnasien ist nirgends Erwähnung geschehen. Nur eine dieser Anstalten hat der Vf. selbst gesehen (Schulpforta) und deshalb gibt er davon S. 46 eine etwas vollständigere Auskunft, die aber auch nicht über Aeuszerlichkeiten hinwegkommt. Sonst würde er nicht das Urteil ausgesprochen haben, dasz leur organisation particulière porte encore un certain cachet de moyen age et de scolastique. Die Freiheit, die man den Alumnen in Berlin und in Leipzig gestattet, va si loin qu'on leur permet à certains jours et à certaines heures de se promener librement dans la ville, sans qu'il en résulte des abus et sans que les études en souffrent, wobei wir in Betreff der ersten Versicherung unser Kopfschütteln nicht bergen wollen, die zweite aber gern bestätigen. Der Verf. hat nicht gewnst, dasz das Joachimsthal nur einen Ilof hat, in

*) Ein anderer Franzose meinte jüngst, leur naturel flegmatique halte ere Jugend von dem Misbrauche ihrer Freiheit ab.

den die Sonne kaum dringt, und keinen Garten, die Thomasschule nicht einmal einen Hof. Die Bifurcation, deren Beseitigung die Franzosen mit solchem Jubel aufgenommen haben, findet er noch auf deutschen Gymnasien, mais c'est uniquement l'impossibilité de faire autrement qui a imposé ce système à un nombre très restreint de Gymnases dans de petites villes, et encore tend on de plus en plus à abandonner ce mélange des classes qui produit en Allemagne les mèmes résultats qu'en France. Hr. M. scheint keine dieser zahlreichen Anstalten genauer gesehen zu haben. Hätte er z. B. für die Berliner Gymnasien sich mehr Zeit genommen, er würde nicht so vorschnell darüber abgeurteilt haben.

Die Stellung des Directors wird besonders hervorgehoben; hier mögen dem Verf. die proviseurs et censeurs seiner kaiserlichen Lyceen vorgeschwebt haben, die ohne allen Anteil an dem Geschäfte des Unterrichtens nur die Polizeiinspectoren machen. Dasz die Directoren bei uns unterrichten, sogar in einigen anderen Classen als der ersten, dasz unser Peter in Pforta trouve le temps non-seulement de veiller au bien-être matériel des élèves et à la bonne discipline parmi eux, mais encore d'enseigner dans les classes supérieures, wird gebührend gerühmt; ich wünsche als ein avis au lecteur in Frankreich. Auch die Freiheit in der Anordnung des Lehrplans und seiner Ausführung erhält nur ihre Bedeutung durch den Gegensatz ängstlicher Bevormundung, welche in dieser Beziehung von höchster Stelle aus in Frankreich geübt und in Deutschland selbst in den Musterstaaten der Bureaukratie noch lange nicht erreicht ist. Die Angaben über die Titel der Lehrer sind ungenau. Die Gehalte derselben werden, um des Gegensatzes willen zwischen der groszen und kleinen Stadt, nur von dem Friedrich-Wilhelms-Gymnasium in Berlin und dem Gymnasium in Jever mitgeteilt. Die Parallele der fünf Abstufungen in Frankreich erhält dadurch keine Illustration.

Die innere Einrichtung wird etwas ausführlicher behandelt, aber alles, was der Verf. darüber sagt, ist nur eine Zusammenstellung der Lehrverfassung von 10 Gymnasien (Frankfurt a/M., Pforta, Thomasschule in Leipzig, Hauptschule in Halle, drei Gymnasien Berlins, Hamburg, Oldenburg, Jever), wie dieselbe in den Programmen des Jahres 1864 für die Prima gedruckt ist, geordnet nach den Lehrgegenständen, nicht nach den Schulen. Das kann nach keiner Seite befriedigen. Hier waren zunächst die gesetzlichen Bestimmungen anzuführen, dann muste auf Grund dieser Gesetze die Verschiedenheit anschaulich gemacht werden. Ob die Schulen das in dem Gesetz Geforderte leisten, und wie weit sie überhaupt kommen, wird sich nur durch Besuch des Unterrichts, Anhören der Prüfungen und Einsicht in die Arbeiten und besonders in die Ergebnisse der Maturitätsprüfungen erkennen lassen, niemals durch Betrachtung der in der Prima absolvierten Lehrgegenstände. Hier hat der Verf. sich offenbar zu wenig Zeit genommen, um eine nur einigermaszen genügende Bekanntschaft zu erwerben. Ohne auf die Verschiedenheit der französischen Verfassung ausdrücklich hinzuweisen, hat er manche deutsche Einrichtungen richtig erkannt, z. B. die Extemporalia in den beiden alten Sprachen, die

geringere Zahl der devoirs écrits (in Frankreich freilich werden zahlreiche versions gefordert und Ausarbeitungen über die geschichtlichen Vorlesungen und andere Schreibereien, die bei uns glücklich beseitigt sind). Die Ferien sind bei uns zahlreicher, aber weniger lang. (Auch hier ist dem Verf. die grosze Verschiedenheit entgangen, die in dieser Beziehung sogar noch in Preuszen besteht, wo man doch neuerdings am energischsten auf Gleichmäszigkeit der Ferien hingearbeitet hat.)

Bei den zahlreichen Veränderungen, welche die französische Baccalaureatsprüfung in den letzten Jahren erfahren hat, war zu erwarten, dasz die ihr entsprechende deutsche Maturitätsprüfung nicht unbeachtet bleiben würde. Der Verf. stellt das dabei beobachtete Verfahren ziemlich genau dar, sowol für die Clausurarbeiten, als auch für die mündliche Prüfung. Die Uebersetzung eines lateinischen Schriftstellers ins Deutsche dürfte sich nur in wenigen Ländern als Clausurarbeit finden. Der Franzose hebt natürlich hervor, dasz die Prüfungsbehörde aus den eigenen Lehrern der Schüler gebildet ist (in Frankreich sind es Professoren der Facultäten an dem Sitze der Academie) und dasz die mündliche Prüfung erfolgt sur les matières qu'ils ont vues avec eux pendant les deux dernières années de leurs études, was allerdings in Frankreich jetzt Vorschrift ist, für Deutschland aber nur in sehr beschränktem Masze gilt. Entgangen ist dem Verf., dasz wir auch in Deutschland ein Buch erhalten haben, welches die zur Prüfung erforderlichen positiven Kenntnisse zusammenfaszt, um dem Gedächtnisse der Abiturienten zu Hülfe zu kommen; wir dürfen wol sagen, dasz es wenig Eingang gefunden hat, während jenseits des Rheins die resumés des connaissances demandées pour l'examen du baccalauréat, die sogar mit zwei französischen Uebersetzungen (die littérale scheint die Hauptsache zu sein) versehenen Ausgaben der für die Prüfung vorgeschriebenen griechischen, lateinischen, deutschen und englischen Schriftsteller zahlreiche Käufer und das Institut der préparateurs, zu Deutsch Einpauker, viele Liebhaber findet. Das Maturitätszeugnis, für das bei uns nur in wenigen Ländern noch Noten bestehen (nicht fünf, sondern neun), findet seinen vollen Beifall, überhaupt die ganze Einrichtung. Il est facile de voir, sagt er S. 43, pourquoi les élèves, qui se présentent à cet examen final, échouent rarement dans les diverses épreuves. Tous ceux, qui sont parvenus jusqu'en Prima, ont travaillé non pas en vue d'un examen, mais pour apprendre complétement tout ce qu'on leur enseigne. Ensuite, aucun élève n'est admis à subir ces épreuves, s'il n'est proposé pour l'examen par ses propres professeurs (o nein, wer den Cursus der obersten Classe vollendet hat, kann die Zulassung zur Prüfung fordern, auch wenn seine Lehrer ihm abrathen, wird es aber schwerlich thun) qui connaissent ses aptitudes et son savoir qu'ils ont pu constater depuis plusieurs années. Il arrive donc rarement qu'à l'épreuve finale les élèves trompent les prévisions de leurs maîtres. Der Verf. ist zurückhaltend genug, nicht zu bemerken, dasz in Frankreich nicht einmal die Hälfte derer, die sich an dem Sitze der Academie gemeldet haben, die Baccalaureatsprüfung zu bestehen pflegt. Auch andere Franzosen haben die deutsche Maturitätsprüfung für ihr Land gewünscht,

wie Cournot, während bei uns trotz Wiese's beredter Vertheidigung sich noch manche Gegner finden werden.

Ueber die Realschulen (écoles spéciales) ist M. sehr kurz; der französische Name passt für die norddeutschen Realschulen nicht, l'enseignement sécondaire special Frankreichs findet bei uns keine Analogie. Der Minister Duruy verspricht seiner neuen Schöpfung eine glänzende Zukunft, wie er dies bei der Eröffnung der ersten derartigen Schule in Mont de Marsan am 15 October 1866 ausgesprochen hat. Er wird Recht haben, weil viele collèges communaux sich so umgestalten müssen. Was sollen solche humanistische Anstalten, wenn von 251 derselben im Schuljahre 1866 nur 253 Schüler das Diplom als bachelier en lettres und 123 als bachelier en sciences erlangt haben? Wir werden erleben, dasz es bei unseren Nachbarn umgekehrt geht als in Preuszen, wo man von Seiten der Städte vielmehr dahin arbeitet die Realschulen in Gymnasien zu verwandeln.

In den annexes sind aus dem Schulkalender die Gymnasien und Progymnasien mit der Zahl ihrer Lehrer und Schüler, der Etatssumme und der davon für die Besoldungen bestimmten Summe zusammengestellt; amtliche Quellen, wie sie das preuszische Budget dargeboten haben würde, sind nicht benutzt. An Versehen fehlt es bei solchen Unterlagen nicht. Ich will mich auf Sachsen beschränken. In Leipzig soll es drei Gymnasien und noch auszerdem ein fünfclassiges Progymnasium geben, in Dresden zwei dreiclassige Progymnasien; dasz mit den Gymnasien in Plauen und Zittau Realschulen verbunden sind, ist nicht erwähnt.

Fassen wir unser Urteil zusammen. Der Verf. gibt eine gedrängte Uebersicht der in einem Teile Deutschlands bestehenden Verhältnisse rein objectiv, ohne Lob oder Tadel; er will die Thatsachen reden lassen. Das ist zu loben. Dasz er seine Reise flüchtig gemacht und deshalb nur eine oberflächliche Einsicht erlangt hat, das ist zu tadeln. Wir Deutschen können aus dem Buche nichts lernen, den Franzosen wird es die Kenntnis einiger Gymnasialeinrichtungen gewähren.

Das Verfahren bei den Universitäten (S. 57—101) ist ganz dasselbe wie bei den Gymnasien. Auch hier enthält der Vf. sich einer Empfehlung der deutschen Einrichtungen, welche Nachahmung verdienen; dafür benutzt er eine andere Autorität, einen geborenen Franzosen, Prof. Laboulaye, der in der Revue de législation die deutschen Universitäten mit ihrer Hör- und Lehrfreiheit, mit ihren Privatdocenten, mit ihren Honoraren usw. für sein Vaterland als Muster bereits aufgestellt hat. Doch das gehört nicht mehr für unsere Jahrbücher.

Leipzig. Dr. Eckstein.

:lcher
rkung

9.

Kleine lateinische Sprachlehre für die unteren und mittleren Classen der Gymnasien bearbeitet von D. Ferdinand Schultz. 8e Auflage. Paderborn 1864.

Die grammatischen Lehrbücher des Dr. Schultz erfreuen sich, wie die schnell aufeinander folgenden Auflagen beweisen, einer vielseitigen Verbreitung. Und sie verdienen diese Verbreitung; denn der Verfasser zeigt sich in diesen seinen Lehrbüchern nicht nur als ein tüchtiger Grammatiker, sondern auch als ein bewährter Schulmann. Rücksichtlich der Aufgabensammlung, die derselbe seiner Sprachlehre beigegeben hat, sei es uns vergönnt, im Vorbeigehen den Wunsch auszusprechen, dasz bei einer neuen Auflage auszer den Vocabeln irgend welche Andeutung, wie zu übersetzen sei, nicht gegeben, sondern immer nur auf die Sprachlehre verwiesen werden möchte. Es ist nemlich in dieser Aufgabensammlung der deutsche Ausdruck dem lateinischen groszenteils so angepaszt, dasz bei einer gehobenen Classe viele Aufgaben selbst für eine mündliche Stegreifübersetzung zu leicht erscheinen. Was nun aber die Sprachlehre selbst anlangt, so wollen wir, damit unsere Beurteilung einesteils nicht zuviel Raum in Anspruch nehme und doch anderseits eine eingehende sein könne, die Formenlehre ganz übergehen und auch von der Syntax nur den wichtigeren Teil, nemlich die Lehre vom Verbum ins Auge fassen, indem wir uns vorbehalten, bei einer neuen Auflage das Fehlende zu ergänzen.

Die Lehre vom Verbum (§ 239—291) beginnt mit dem Gebrauch der Tempora. Da aber im vorhergehenden § 238, der von dem Gebrauch einiger Pronomina handelt, bei der Lehre über sui, sibi, se und suus in einer Anmerkung von innerlich abhängigen Sätzen und also von etwas, was zur Lehre vom Verbum gehört, gesprochen wird, so werden wir zum Teil wenigstens auf diesem § 238 zurückzugehen haben. Schon dasz dieser wichtige Unterschied zwischen äuszerlich und innerlich abhängigen Sätzen nur nebenher in einer Anmerkung behandelt wird, ist unzweckmäszig; es ist aber auch das, was über dieselben gesagt ist, nicht präcis genug, und im Besonderen nehmen wir an Anmerkung 2 Anstosz, in welcher es heiszt: 'in Sätzen mit dem Conjunctiv steht is, ea, id, nicht sui, sibi, se, wenn sie eine Folge bezeichnen.' Denn erstens ist das, was die Anmerkung lehrt, ganz überflüssig, da in der vorhergehenden Regel bereits bemerkt war, dasz das Reflexiv in innerlich abhängigen Sätzen gebraucht werde, wenn das Pronomen auf das Subject des regierenden Satzes hinweise, zu diesen innerlich abhängigen Sätzen aber der Folgesatz nicht gehöre. Sodann ist die Fassung der Anmerknng selbst eine verunglückte; denn teils kann, da hier is, ea, id Pronomen der dritten Person ist, nur von seinen Casibus obliquis die Rede sein, teils musz, wenn gelehrt wird, dasz in Folgesätzen is, ea, id, nicht sui, sibi, se stehe, der Schüler zu dem Glauben verleitet werden, dasz dieses letztere Pronomen im Folgesatz gar nicht vorkommen könne und dürfe. Auch die vorhergehenden Regeln über den Gebrauch des Reflexivum — um das ne-

benbei zu bemerken — bedürfen zum Teil einer anderen Fassung. Denn wenn es unter b) heist: 'das Possessiv suus wird meistens auch dann gebraucht, wenn das Pronomen zwar nicht auf das Subject, aber doch auf ein anderes Nomen in demselben Satze hinweist', so durfte diese Bemerkung nicht als Hauptregel aufgestellt werden und dies um so weniger, da sie durch die Anmerkung: 'wenn das Pronomen ohne Nachdruck steht, so wird auch ejus gebraucht. Deum agnoscis ex operibus ejus. Und um eine Zweideutigkeit zu vermeiden, musz man zuweilen ejus setzen', wieder aufgehoben wird. Doch wir wollen nicht blosz tadeln, sondern auch etwas Besseres an die Stelle des Getadelten zu setzen suchen. Zunächst erscheint es uns zweckmäszig, dasz nach Abschlusz der Casuslehre, die sich im einfachen Satze bewegt, als Einleitung in die Lehre vom Verbum in einem besonderen Paragraphen von den Sätzen und ihrer Bei- und Unterordnung gesprochen werde. Es erscheint uns dies zweckmäszig teils an sich, teils besonders in Rücksicht auf die Art und Weise, in der an den Gymnasien der deutsche Unterricht erteilt wird. Denn da dieser aus Gründen, die wir anerkennen, ein streng grammatischer nicht ist, so ist eine Belehrung über Haupt- und Nebensatz selbst noch für die Schüler der mittleren Gymnasialclassen, wie wir wenigstens aus Erfahrung wissen, dringendes Bedürfnis. Könnte sich nun der Herr Verfasser entschlieszen, in einem besonderen Paragraphen die Lehre von den Sätzen vorauszuschicken, so würde das, was von innerlich abhängigen Sätzen und dem Gebrauch des sui, sibi, se im § 238 gesagt worden ist, hier seine passende Stelle finden und zwar etwa in folgender Fassung:

1) Viele untergeordnete Sätze sind von dem übergeordneten nicht nur grammatisch, äuszerlich, sondern auch logisch, innerlich abhängig (Abhängigkeit des Gedankens), indirecte Sätze (diese Bezeichnung, indirecte Sätze, scheint uns die beste, weil der indirecte Fragesatz und die indirecte Rede Hauptarten des innerlichen abhängigen Satzes sind).

2) Indirecte Sätze sind die Sätze, welche mit dasz beginnen — mit Ausnahme der Folgesätze und der Sätze, in welchen eine Thatsache erklärt wird — und die indirecten Fragesätze. Jeder andere Nebensatz kann ein indirecter werden und steht dann auch im Deutschen im Conjunctiv.

3) Die Lehre von den indirecten Sätzen ist wichtig a) für die Moduslehre: Die indirecten Sätze, d. h. alle Sätze, die zum Bereich eines Gedankens gehören, stehen im Infinitiv oder Conjunctiv, b) für die Lehre von der consecutio temporum (§ 246), c) für den Gebrauch von sui, sibi, se, suus und ejus usw.: Sui, sibi, se, suus steht 1) wenn sich das Pronomen auf das Subject des Satzes bezieht (directes Reflexivum), 2) wenn sich das Pronomen des indirecten Satzes auf das Subject des regierenden bezieht (indirectes Reflexivum).

In der Lehre vom Gebrauch der Tempora (§ 239—246), zu welcher wir nun übergehen, fällt uns auf, dasz § 243 in einer Anmerkung

gesagt wird: 'in Nebensätzen steht im Deutschen öfters das Imperfectum, wo im Lateinischen das Plusquamperfectum erforderlich ist' (richtiger: in Nebensätzen ist öfters im Lateinischen das Plusquamperfectum erforderlich, wo im Deutschen das Imperfectum steht), während in § 244 unter 3) als Hauptregel gelehrt wird: 'im Deutschen steht für beide Futura zuweilen das Präsens, für das Futurum exactum auch das Perfectum; im Lateinischen jedoch musz diejenige Zeitform gebraucht werden, welche durch die genaueste Auffassung des Zeitverhältnisses geboten wird.' Zunächst nemlich sieht man nicht ein, warum jene Bemerkung in die Anmerkungen verwiesen, diese dagegen als Hauptregel aufgestellt wird, da sie beide unter einem Gesichtspuncte stehen und von gleicher Wichtigkeit sind. Sodann ist es jedenfalls unlogisch, in der Anmerkung zu sagen: in Nebensätzen steht oft statt des deutschen Imperfects im Lateinischen das Plusquamperfect, dagegen in der darauf folgenden Hauptregel: statt des deutschen Praesens oder Perfect musz diejenige Zeitform gebraucht werden, welche durch die genaueste Auffassung des Zeitverhältnisses geboten wird. Denn diese genaueste Auffassung des Zeitverhältnisses ist dort wie hier das leitende Princip, und wenn dort gleich das aus demselben Resultierende, Besondere genannt wird, so muste es auch hier genannt werden. Dazu ist das Gegebene zu wenig vollständig, denn Sätze wie: die Erde ist mit Blumen bekleidet, oder: er erzählte mir, während er das Buch gelesen hätte, wäre der Freund gekommen, musz auch schon der Schüler der Mittelclassen, für die das Buch bestimmt ist, richtig auszudrücken wissen. Es wäre daher jedenfalls besser, nach dem Vortrag der Lehre über den Gebrauch der Tempora die Fälle zusammenzustellen, in welchen der lateinische Sprachgebrauch von dem deutschen abweicht, und etwa zu sagen: Die lateinischen Tempora werden genauer gebraucht als die deutschen. So steht oft abweichend vom deutschen Tempus 1) die in der Gegenwart dauernde Handlung stets im Praesens (nicht Perfect), 2) die in der Vergangenheit dauernde (gleichzeitige) Handlung stets im Imperfect (nicht Plusquamperfect, wie in der indirecten Rede im Deutschen), 3) die in der Vergangenheit vollendete (vorzeitige) Handlung im Plusquamperfect (nicht Imperfect), 4) die, falls der übergeordnete Satz sich auf die Zukunft bezieht, gleichfalls zukünftig oder zukünftig vergangen gedachte Zeit im Fut. I oder II (nicht Praesens oder Perfect). — Auch die Regeln über die consecutio temporum (§ 246) bedürfen, wie uns scheint, hier und da einer Verbesserung. Vor allem können wir uns mit der geflissentlichen Zerlegung einer Regel in mehrere, wie wir sie hier und auch in anderen Paragraphen finden, durchaus nicht befreunden; der Schüler wird auf solche Weise genötigt mehr auswendig zu lernen und doch nicht klarer gemacht, sondern eher zu einer mechanischen Anwendung der Regel geleitet. Oder welchen Nutzen hat es, wenn unter 1) gelehrt wird, welches Tempus auf das Praesens und die beiden Futura, unter 2) welches auf Imperfectum und Plusquamperfectum, unter 3) welches auf das historische Perfectum, unter 4) wel-

ches auf das eigentliche Perfectum folgt. Ist es nicht naturgemäszer und einfacher zu sagen: Nach dem Gesetz, auf Hauptzeit Hauptzeit, auf Nebenzeit Nebenzeit folgen zu lassen, steht 1) nach Praesens, Perfectum logicum und Futurum der Conjunctiv des Praesens, Perfect und Fut. periphrast. praesentis, 2) nach Imperfect, Perfectum historicum und Plusquampf. der Conj. des Imperf., Plusqpf. und Fut. periphrast. imperf., dagegen das, was über den Gebrauch des Conj. Impf. und Plusqpf. nach dem Perfectum logicum zu sagen ist, in die Anmerkungen zu verweisen? Was nun diese Anmerkungen anlangt, so ist die erste ganz und gar zu streichen, da sie nur eine Wiederholung der vierten Hauptregel ist. Dagegen vermissen wir die Bemerkung, dasz der von einem Conj. oder Infin. Perf. abhängige Satz im Conj. Impf. oder Plusqpf. steht, auch wenn jener Conj. oder Infin. von einem Haupttempus abhängig ist: scio multos fuisse, qui putarent, nicht putaverint. — Wenn in § 247 nach den Eingangsworten: 'der Indicativ ist der Modus des Erkennens, der Behauptung' bemerkt wird, dasz dieser Modus auch in Bedingungssätzen und directen Fragesätzen stehe, so ist diese Bemerkung entweder überflüssig oder nicht erschöpfend. Zu der Regel: die Ausdrücke: ich müste, sollte, könnte usw. werden im Lateinischen durch den Indicativ ausgedrückt, wünschen wir den Zusatz: wenn sie ohne Bedingungssatz stehen. An diesen Zusatz würde sich dann auf natürliche Weise die Anmerkung anschlieszen, dasz selbst mit Bedingungssatz der Indicativ oft und, wie es unter b) heiszt, bei dem Partic. Fut. mit eram und fui immer steht. Die Zerlegung aber der einen Regel in zwei: 1) ich müste, sollte usw., 2) ich hätte müssen, hätte sollen usw. will uns aus dem oben angegebenen Grunde auch hier nicht zusagen. — Die Lehre vom Conjunctiv, welche in § 248 zunächst den Conj. in Hauptsätzen behandelt, beginnt mit den Worten: 'der Conjunctiv ist der Modus des Wunsches, der Annahme, der Möglichkeit, der Ungewisheit. Hier wäre es wol zweckmäsziger gewesen, dem Indicativ als Modus des Erkannten, der Thatsache den Conjunctiv zunächst als Modus des Gedachten, der Vorstellung entgegenzustellen. Wenn sodann unter 1) von einem Conjunctivus optativus oder hortativus gesprochen wird, so können wir diese Zusammenfassung nicht billigen. Denn mag man auch dafür den Grund geltend machen können, dasz beide Conjunctive im Lateinischen auf gleiche Weise behandelt werden, so sollte doch schon die Rücksicht auf die griechische Sprache, in welcher beide getrennt gehalten werden müssen, von einer Verbindung abmahnen, die den Schüler zu dem Glauben verleitet, dasz zwischen beiden eine wesentliche Verschiedenheit nicht stattfinde. Veranlaszt doch den Lehrer dieselbe Rücksicht, auch im Lateinischen die Absichtssätze in eigentliche Absichtssätze und Heischesätze zu teilen. Aber noch weit mehr nehmen wir Anstosz an der Behandlung des Conj. dubitativus. Wir haben immer geglaubt, es sei dies der Conj. des zweifelhaften Entschlusses, der teils in unabhängigen (quid faciam?) teils in abhängigen Sätzen (deliberabant, quid a rege peterent) stehen könne. Der Herr Verfasser aber führt zu diesem Conj. Beispiele an, aus welchen Niemandem klar werden kann, in wie fern sich der dubitativus vom potentialis unterscheidet. So is der Satz: putaresne, un-

quam accidere posse, ut mihi verba deessent zum Conj. dubit. gestellt, während kurz vorher crederes, putares und zwar mit Recht als zum Conj. potentialis gehörig aufgeführt wird. Noch auffallender ist es, wenn in dem Satze: quis dubitet, quin in virtute divitiae sint? jener erstere Conjunctiv zu einem dubitativus gemacht wird. Er ist es ebensowenig, als in velim der Conjunctiv ein optativus ist, die Verba selbst sind Verba des Zweifels und des Wunsches, der Conjunctiv aber ist bei diesem und jenem ganz zweifellos der potentialis. Wenn ferner als Conjunctiv im Hauptsatze unter c) der Conj. in ungewissen und unwahren Bedingungssätzen angegeben wird, so ist das wenigstens nicht logisch, da der Conj. conditionalis im Nebensatze seinen Platz hat, im Hauptsatze dagegen an den schon genannten potentialis gedacht werden musz. — Auch zu der Lehre vom Conjunctiv bei Conjunctionen (§ 249—256) haben wir Einiges zu bemerken. Zunächst wünschen wir, dasz nicht gesagt werde: ut regiert den Conjunctiv, sondern allenfalls: ut steht mit Conjunctiv; denn auf Grund dessen, was über das Wesen dieses Modus in der Sprachlehre bemerkt wird, kann auch schon der Schüler der Mittelclasse einsehen, dasz der Conjunctiv nicht von der Conjunction regiert wird. Vor allem aber ist es uns unbegreiflich, wie sich unter die Conjunctionen, die den Conjunctiv 'regieren', auch utinam verirren konnte. Denn erstens steht dieses utinam an der Spitze von Hauptsätzen und es gehört also das, was § 254, 1 bemerkt ist, samt den Beispielen zu § 248, 1, wo vom Conj. optativus in Hauptsätzen die Rede ist; sodann ist doch gar zu auffallend, dasz dieses utinam den Conjunctiv regieren soll, obwol derselbe auch dann stehen musz und steht, wenn utinam wegbleibt. Wenn ferner § 252, 2 in der Regel über quin, dasz, zu non dubito quin usw. auch facere non possum quin, ich kann nicht unterlassen zu, gefügt wird, so dürfte nicht unnötig sein, auf die eigentliche Bedeutung zurückzugehen und zu bemerken, dasz quin hier eigentlich dasz nicht bedeute; sonst läszt sich der Schüler verleiten: 'es ist nicht möglich, dasz' zu übersetzen: 'fieri non potest quin'. Wenn endlich quum (§ 256) als causale, concessivum, adversativum, narrativum, temporale, iterativum, additivum und explicativum vorgeführt wird, so ist dies wahrlich des Guten zuviel, und wir wollen mit unseren armen Schülern wünschen, dasz bei einer neuen Auflage auf die alte Zweiteilung in ein quum causale und temporale zurückgegangen werden möchte. — Im dritten Abschnitte, der vom Conjunctiv in Relativsätzen (§ 257—262) handelt, wollen wir, ohne erst die Mängel im Einzelnen nachzuweisen, folgende Fassung und Ordnung der Regeln vorschlagen: 1) Im Conj. steht der Relativsatz, in welchem ein gedachter Grund (quum) oder eine Absicht (ut) oder eine Folge (ut) enthalten ist. 2) Im Besonderen ist als Folgesatz der Relativsatz anzusehen a) nach dignus, indignus usw., b) nach unbestimmten und verneinenden Ausdrücken, als: sunt qui, nemo est qui usw. Wenn es sodann in § 261 heiszt: 'Relativsätze erfordern den Conjunctiv, wenn sie als Gedanken eines Andern angeführt werden', und § 262: 'alle Relativsätze werden durch den Conj. ausgedrückt, wenn sie als wesentliche Teile in

den Bereich eines durch den Infin. oder Conj. ausgedrückten Gedankens gehören, so ist zunächst das, was die beiden Paragraphen lehren, dahin zu stellen, wo von den innerlich abhängigen Sätzen die Rede ist. Aber völlig unbegreiflich ist es uns, warum nur von dem Relativsatz gesprochen wird, da doch ganz dasselbe, was von diesem gilt, auf viele andere Nebensätze, den temporalen, conditionalen usw. angewendet werden kann und musz. In § 263, der vom indirecten Fragesatz handelt, heiszt es in Anm. 3: 'Indirecte Fragen musz man wohl unterscheiden von Relativsätzen. Die ersteren sind immer aus directen Fragen umgestaltet, die Relativsätze lassen immer die Ergänzung eines Demonstrativs zu.' Es will uns dies nicht recht genügen; vielleicht dürfte angemessener sein zu sagen: 'Folgt auf ein Verbum sentiendi oder dicendi ein Relativsatz, so ist dieser gewöhnlich ein Substantivsatz und also indirecter Fragesatz, und nur dann ist er ein Adjectivsatz, wenn ein Demonstrativpronomen ergänzt werden kann oder musz. Zuweilen kann er beides sein, doch mit verschiedenem Sinn; dic quae sentias, sage deine Meinung; dic quae sentis, d. h. sage deine Meinung.' Im § 265 heiszt es, dasz der verneinte Befehl gewöhnlich durch noli mit Inf. ausgedrückt wird; es möchte sich aber fragen, ob man ne feceris in die Anmerkung und dem ne facias gleichzustellen habe, welches letztere doch in der Regel nur gesetzt wird, wenn das Subject ein allgemeines ist, oder ob es nicht richtiger sei in der Hauptregel zu sagen, dasz das Verbot durch noli mit Inf. oder den hortativen Conj. Perf. ausgedrückt werde. Auch die Regeln über quod dasz (§ 276) bedürfen einer Verbesserung. Denn wenn es heiszt: 'quod steht 1) nach est mit einem Nomen in der Bedeutung die Thatsache dasz oder der Umstand dasz und 3) wenn es zur Erklärung auf ein vorhergehendes Demonstrativ zurückweist', so ist wol nicht zu verkennen, dasz beide Regeln zusammenfallen. Vielleicht würde besser gesagt: 'quod dasz steht nach einem vorhergehenden oder ausgelassenen Demonstrativ, wenn eine Thatsache erklärt oder begründet wird (der Umstand dasz = weil). 2) Daher kann auf die Verba sentiendi der Gemütsstimmung auszer Acc. c. Inf. auch quod folgen.' Zu § 285—289, in welchen der Gebrauch des Gerundium gelehrt wird, haben wir Folgendes zu bemerken: In der lateinischen Grammatik erhalten sich fort und fort die Bezeichnungen Part. Fut. Pass., Gerundium und Gerundivum. Es liesze sich wol fragen, ob es nicht an der Zeit sei, auch hier das Ueberflüssige über Bord zu werfen. Wir wenigstens bekennen, dasz wir im Unterricht die beiden ersten Bezeichnungen nie anwenden, die erste nicht, weil wir sie gar nicht als richtig anerkennen, und die zweite nicht, weil wir den Infinitiv als ein Substantivum verbale ansehen, welcher wie andere Substantiva von Substantivis, Adjectivis und Präpositionen (nur nicht von Verbis) regiert und decliniert wird. Für den Unterricht reicht uns also die einzige Bezeichnung Gerundivum aus und wir nennen es, wenn es in einem Casus obliquus steht, das attributive, wenn aber im Nominativ (oder im Accusativ ohne Präposition), das prädicative. Jenes ist nichts anderes, als der ins Passiv verwandelte Infin. Act., dieses das eigentliche Gerundivum zum Ausdruck dessen, was gethan werden soll oder musz. Die genannten Pa-

ragraphen nun handeln mit einer, wie uns dünkt, ganz überflüssigen Breite lediglich von den Casibus des Infin. und dessen Verwandlung in das Passiv, also in das attributive Gerundiv; dagegen wird wunderbarer Weise und wol nur aus Versehen weder hier noch irgendwo von dem eigentlichen Gerundiv gesprochen und es ist daher die erste Anmerkung des § 285, welche die Ausnahme von einer nicht existierenden Regel bringt, als ein verlorner Posten anzusehen. Und so sind wir denn zu dem Ziel gelangt, das wir uns, wie im Eingang bemerkt ward, für diese Recension gesetzt hatten. Wir haben im Vorstehenden getadelt und nur getadelt, nicht als ob wir zum Loben weniger Neigung oder Anlasz hätten, sondern weil einem Gelehrten gegenüber, der sich um die lateinische Grammatik anerkannt grosze Verdienste erworben hat, und einem Buche gegenüber, das durch die rasch aufeinander folgenden Auflagen für seinen Werth Zeugnis ablegt, ein solches Lob nicht nur überflüssig, sondern auch nicht ganz angemessen erscheinen würde.

Plauen. Oberlehrer Vogel.

10.

Lateinisches Lesebuch für die untersten Classen der Gymnasien. Von Dr. Friedrich Ellendt. Fünfzehnte, vielfach verbesserte Auflage. Königsberg 1865.

Die bisherigen nach Ellendts Tode erschienenen Auflagen nannten sich zwar revidierte, waren aber meist unveränderte Abdrücke der früheren Ausgabe, in welche sich die Fehler massenweis verschleppt hatten. Es war daher, wenn anders das wegen mannigfacher Vorzüge höchst brauchbare Buch nicht aus der Zahl der currenten Schulbücher gestrichen werden sollte, hohe Zeit, dasz die Verlagsbuchhandlung einen einsichtsvollen praktischen Schulmann mit der Besorgung einer fehlerfreien Auflage betraute. Herr Prof. C. F. W. Müller in Berlin hat diese Arbeit übernommen. Wir verkennen keineswegs die Schwierigkeiten, welche mit einer derartigen Arbeit verbunden sind, sofern es sich nemlich darum handelt, sich an Gegebenes zu halten und nur solche Aenderungen vorzunehmen, welche die Benutzung früherer Auflagen nicht unmöglich machen, und nicht vielmehr darum, dem Buche eine ganz andere Gestalt zu geben und mehr der eigenen Neigung zu folgen. Auch Hr. Müller hat diese Schwierigkeiten wohl erkannt, er hat daher auch von vorn herein seine Aufgabe in ganz bestimmte Grenzen gefaszt und, wie er selbst in der Vorrede sagt, bei Revision des lateinischen und deutschen Textes nur auf Tilgung der Fehler Bedacht genommen und nur solche Sätze geändert oder gestrichen, in denen Formen oder Constructionen vorkamen, die dem einzuübenden Pensum vorgriffen. Dies Letztere war besonders im ersten Cursus nötig, dawelchem dem Schüler gleich auf den ersten Seiten Sachen vorgeführt werdn, die ihm noch ganz unbekannt sein musten. Wenn wir nun von

diesem dem grösseren Teile nach der Sexta zugewiesenen ersten Cursus behaupten, dasz er in der jetzigen Gestalt weit brauchbarer geworden ist, als er früher je war, und dasz wir hier in jedem Stücke die verbessernde Hand erkennen, so möchten wir doch hinzufügen, dasz Hr. Müller für keinen Teil des Buches mehr als für diesen sich das Recht an dem Ganzen des Werkes zu ändern unter allen Umständen hätte vorbehalten müssen, denn noch immer beklagen wir, dasz dem Sextaner auch jetzt nur 22 Seiten des 192 Seiten zählenden Buches zugemessen sind, ein Pensum, das ihn nicht hinlänglich zu beschäftigen im Stande ist. Mag der zur Einübung der Conjugationen gebotene Stoff (St. 20—41) ausreichen, so sind der zur Einübung der Declinationen gegebenen Beispiele immer noch zu wenig. Denn was nützen beispielsweise 2 Stücke mit ungefähr 40 lateinischen Sätzen zur Einübung der 3n Declination der Substantiva und Adjectiva, in denen sich auszerdem immer noch Sätze zerstreut finden, die die Bekanntschaft des Schülers mit hic, ille, vos, tu, tuus und sogar mit adversus verlangen, mit Wörtern, die dem Lehrer für den Zweck, den er augenblicklich verfolgt, nur unnütze Schwierigkeiten machen? Es kann nicht genug hervorgehoben werden und jeder Lehrer des Lateinischen in der Sexta wird es bestätigen, dasz gerade für die Declinationen der Uebungsstoff so reich als möglich sein musz, denn sie sind die rechte geistige Gymnastik des Anfängers. Sodann dürfte man wol besondere Beispiele zur Einübung der Pronomina, der Zahlwörter und des Hülfsverbums esse vermissen: alles dies wird nur gelegentlich zur Anwendung gebracht. Was nun die Textesänderungen betrifft, welche Hr. Müller in dem ersten Cursus vorgenommen hat, so verdienen sie sämtlich unsern Beifall, weil sie sehr zweckmäszig sind. Aus den Stücken 1—19 ist das Verbum und das pron. relat. entfernt; habet und terret lassen sich wol ertragen. Auch auf die deutschen Uebungsstücke hat Hr. Müller groszen Fleisz verwendet und, um die Zahl der Anmerkungen nicht zu vergröszern, auch bei den Stücken der anderen Curse lieber in Klammern Erläuterungen oder passende Erklärungen hinzugefügt, so dasz der Schüler nicht ferner in Verlegenheit gerathen wird.

Für Quinta, das räumen wir ein, ist das Ellendtsche Lesebuch trotz der darin vorkommenden Fehler, die ja der Lehrer jederzeit verbessern konnte, immer recht brauchbar gewesen: in der neuesten Auflage hat es an Vorzügen nur gewonnen. Wir können es nur billigen, dasz die Rechtschreibung geändert ist: wir lesen jetzt adulescentia, caelum, oboedire, contionari, epistula, suspitio, dicio u. a.; wir billigen ferner, dasz die unnützen Verweise auf Zumpts und Ellendts Grammatiken in den Titeln der syntaktischen Abschnitte gestrichen und dasz die Noten wo es nötig war in eine correctere Fassung gebracht sind. Auch die Quantitätsverhältnisse sind mit Sorgfalt beachtet worden, doch hätten diese noch einigen Eigennamen, wie Arimino S. 87, Alexandriam S. 137, Cocyti und Minois S. 148, Aglaophon S. 150, Zopyrus S. 156 leicht zugewendet werden können. Mit lobenswerther Sorgfalt sind ferner die sprachlichen Unrichtigkeiten, die früher in Menge vorhanden waren, beseitigt worden, wenngleich noch Einiges wie S. 18 patris nostri casus matrem st. de pa-

tris nostri casu pater celabatur und S. 106 gloriam bellicam multo majoris st. pluris fecerunt vielleicht nur aus Versehen stehen geblieben sind, da wir nicht annehmen können, dasz einem so bewährten Kenner des Ciceronianischen Sprachgebrauchs, wie Hrn. Müller, der es mit seinem philologischen Gewissen nicht hat vereinbaren können, creator 'der Schöpfer' und planta 'die Pflanze' im alphabetischen Verzeichnis stehen zu lassen, gerade diese beiden Fehler entgangen sind. Uebrigens fürchtet Hr. Müller auf dem Gebiete der Textesrevision eher den Vorwurf zu groszer Nachsicht als den umgekehrten zu verdienen, und mit Recht kann ihm dieser Vorwurf gemacht werden. Denn was zu sehr den color der silbernen Latinität verräth, konnte wol der einfacheren classischen Form angepasst werden, wie die Stellung von igitur, der Gebrauch von Spartanus als Substantiv für Spartiates, gloria plenissimus, praestare aliquem aliqua re, gaudere de, meritis de civitate egregiis clarissimus erat, detrecto c. inf., mandatum mihi est multa ex te quaerere und einiges Andere. Wir halten es für durchaus wünschenswerth, ja notwendig, dem Schüler von Anfang an die classische Form vorzuführen, und sind überzeugt, dasz, wenn Hr. Müller ein eigenes lateinisches Lesebuch geliefert, ihm nicht Valerius Maximus, Justin und andere Schriftsteller der silbernen Latinität, die für Ellendt die Hauptquelle bildeten, das Contingent für die Uebungsstücke gestellt haben würden.

Um die beiden Wörterverzeichnisse, für die sich Hr. Müller unumschränkte Vollmacht erteilte, hat sich derselbe ein groszes Verdienst erworben und Jeder, der die neue Auflage benutzt, wird sich ihm zu besonderem Danke verpflichtet fühlen. Auch von Druckfehlern ist das Buch im Ganzen frei geblieben, denn es sind uns nur S. 11 dedecōrare, S. 150 admodem, S. 151 endeckt, S. 165 Lusinatorum, S. 184 ein fehlendes 'desto' aufgestoszen.

MAGDEBURG. H. HOLSTEIN.

11.

JUGENDLEBEN KLOPSTOCKS, LESSINGS, WIELANDS UND HERDERS. FÜR FREUNDE DER LITTERATUR UND DER PÄDAGOGIK, SOWIE FÜR DIE REIFERE JUGEND BEARBEITET VON DR. ED. NIEMEYER, RECTOR DER REALSCHULE ZU NEUSTADT-DRESDEN. Preis 1 Thlr.

Wenn es als allgemeine Thatsache gilt, dasz die frühsten Jugendeindrücke des Menschen am nachhaltigsten auf Geist und Gemüt wirken, sobald nur einige Schritte aus dem anfangs vegetierenden Zustande herausgethan worden sind, und dasz manche Eigentümlichkeiten und Besonderheiten des späteren Lebens und des entwickelten Charakters sich nur aus genauer Kenntnis der ersten Jugendjahre eines Menschen erklären lassen, so ist es gewis sehr anziehend und fesselnd, die

Jugendgeschichte groszer und berühmter Männer kennen zu lernen und so sich mit den Keimen, deren Pflege, Wartung, den verschiedenen vorteilhaften und nachteiligen Einflüssen auf sie bekannt zu machen, aus denen sich nach ihrer Entfaltung die herlichsten Blüten und genuszreichsten Früchte entwickelten. Und dasz nicht blosz der denkende Mann, sondern auch der strebende Jüngling vor Allem durch solche Darstellungen sich wird angezogen fühlen, liegt auf der Hand; denn der Jüngling fühlt sich einem groszen Manne in seiner Jugend näher, so dasz er ihn mit seinen Vorzügen und Fehlern zu seinem Vorbilde nehmen möchte, und das innere und tiefere Verständnis der fremden Jugendgeschichte wird ihm durch seine eigene Jugend erleichtert, während es ihm für das spätere Handeln des Mannes doch mehr oder weniger noch mangelt. Aus den angegebenen Gründen vorerst haben wir das vorliegende Buch über das Jugendleben von vier unserer grösxten Classiker, das in seiner Weise ein neues Unternehmen ist, mit Freuden begrüszt, und fanden unsere Erwartungen nicht getäuscht, als wir uns näher mit seinem Inhalte bekannt machten. Das Buch enthält eben mehr als eine blosze Erzählung von den ersten Lebensjahren der genannten Männer, von ihren Jugendstreichen, den Belohnungen oder den Strafen für ihr Thun, dem Gewahrwerden ihrer auszergewöhnlichen Talente bei den ungewöhnlichen Fortschritten in der Schule usw. In feinsinniger Weise hat der Verfasser alle diejenigen Umstände angezogen, die durch ihre ersten Eindrücke auf das Kindesgemüt und den Kindesgeist, oder auf den heranreifenden Jüngling in irgend einer Weise bedeutsam auch für das Wesen des Mannes geworden sind. Da sind es vor Allem im Elternhause Vater und Mutter und Geschwister, die uns vorgeführt werden, und von denen wir, je nachdem, Ausführliches über Charakter, Denkart, Handlungsweise, geistiges und gemütliches Thun erfahren; es wird wol auch zurückgegriffen zu den Ahnen, um manche spätere Erscheinung am Helden zu erklären; so heiszt es z. B. von Wieland S. 77: 'Diesem Umstande, dasz seine Eltern in der bürgerlichen Gesellschaft eine ansehnliche Stellung einnahmen, sowie der Abstammung von hochachtbaren Vorfahren, hatte Wieland schon früh ein gehobenes Bewustsein zu verdanken, um welches ihn arm und niedrig geborene Genies beneiden konnten.' — Weitergehend werden, worauf wir ein besonderes Gewicht legen möchten, die heimatlichen Verhältnisse nach ihren localen wie nach ihren historischen Beziehungen gründlich und anschaulich vorgeführt und gewis mit Dank angenommen werden, da ja ausgemachtermaszen selbst die örtlichen Verhältnisse des Bodens, Klimas usw. von hohem Einflusse auch auf die geistigen und gemütlichen Anlagen eines jeden Menschen sind. Bei Lessing führt daher der Verfasser, nachdem er von dem für allerlei geistige Bestrebungen fruchtbaren Boden der Oberlausitz gesprochen, an (S. 36): 'Soliten also nicht die letzten Wurzeln der auf tieferen Gedankeninhalt hinarbeitenden Bestrebungen Lessings in dem mütterlichen Boden der Heimat zu suchen sein? Aber auch die reine Form, diese schöne Hülle, mit welcher er die Schöpfungen seiner tiefsinnigen Denkthätigkeit bekleidet, läszt sich als ein ihm angeborenes landschaft-

liches Streben betrachten' usw. — und mit Rücksicht auf die historische Bedeutsamkeit der localen Umgebung wird unter Anderem von Klopstock gesagt: 'Selbst die enge Sphäre seines von Mauern und Thürmen umgebenen Geburtsortes bot dem empfänglichen Gemüte des nationalen Dichters bedeutsame Auregung. Hier zeigte man den Platz, wo der Sachsenherzog Heinrich die Nachricht von seiner Wahl zum deutschen König am Vogelheerd empfangen haben soll; hier hatte der neue Herscher des Reiches die Quedlinburg angelegt und gegen die Hunnen (Magyaren) befestigt' u. s. w. — Die freundschaftlichen Beziehungen des Knaben- und Jünglingsalters werden mit verdienter Würdigung vorgeführt und auch der ersten Lieblingsbeschäftigungen gedacht und einzelne Anführungen von ahnungsvollem Gehalte gegeben, wie wenn Lessing als Kind 'nur mit Büchern gemalt' sein wollte, und dergl. m. Da für die Entwickelung der Jugend Lehrer, Unterrichts- und Erziehungsanstalten besonders wichtige Factoren sind, so macht uns der Verf. mit ihnen und dem Erfolge ihrer Wirksamkeit bekannt, und bespricht er namentlich in gründlich eingehender Weise die innere und äuszere Einrichtung der Fürstenschulen, auf denen Klopstock und Lessing, und Kloster Bergens bei Magdeburg, wo Wieland für die Universität vorgebildet ward. Eingehend beleuchtet er das mühe- ja kummervolle Ringen Herders in Mohrungen nach Befriedigung seines inneren Dranges und stellt das zweideutige Verdienst des Diakonus Trescho, von dem 'der arme Schulmeistersohn nur als dienender Bursche angenommen war', in sein wahres Licht, wie er denn gerade in Herders Jugendleben 'bald die widersprechenden Ueberlieferungen kritisch zu sichten, bald der Forschung neue Felder zu eröffnen' bemüht ist. Gewis, das kleine Buch ist anregend und anziehend in jeder Beziehung, mit fleisziger und denkender Benutzung der Quellen geschrieben, und nicht nur für die reifere Jugend empfehlenswerth, sondern auch für den Mann ergiebig; denn er wird in den scharfsinnigen Beobachtungen manches Neue finden und sich an der gelungenen Darstellung gern erfreuen. Warum der Verf. Schillers und Goethes Jugendleben nicht verfaszt hat, darüber spricht er sich in der Vorrede aus. Die vorliegenden Jugendbiographien sind übrigens zum Teil (Lessing und Herder) bereits im 'Jugend-Album v. Herm. Masius' abgedruckt; Klopstock und Wieland aber werden zum ersten Male der Oeffentlichkeit übergeben. Daraus, dasz Klopstock, der der Zeit nach vor Lessing kommen musz, nach ihm bearbeitet worden ist, erklären sich wol auch einige kleine Wiederholungen in Betreff der Fürsteuschulen überhaupt. Am Ende des Buches ist die einschlägige, vom Verf. benutzte Litteratur angeführt, nicht nur damit die angeregte reifere Jugend sich umfänglicher über das weitere Leben der vorgeführten Männer unterrichten, sondern damit auch der Mann von Fach und der Kenner 'über das Verhältnis der Leistungen zu den Quellen urteilen' könne.

Dresden. Dr. E. Petzodt.

12.

DISTICHA PAEDAGOGICA.

IV.

1. Pflichterfüllung.

Böte die Schule dir nichts, als dasz sie dir lehrte die Knaben
Treues Erfüllen der Pflicht, Grösztes leistete sie.
Denn kein schönerer Schmuck, kein wertheres Kleinod für immer
Ward den Menschen von Gott, als die Erfüllung der Pflicht.
Wol glänzt herlich der Ruhm, doch ach! er blendet die Augen
Nicht der Bewundernden nur, nein, des Gepriesenen selbst.
Wol auch erfreuet den Mann des Hauses wachsender Wohlstand,
Den nie rastender Fleisz schafft und das fördernde Glück.
Doch — wer möchte vertrauen der launisch waltenden Göttin?
Nicht folgt gröszeres Heil immer dem gröszeren Gut.
Nein! das gröszeste Glück, den stets gleich waltenden Segen
Einte der gnädige Gott nur dem Erfüllen der Pflicht.
Stetig heiteren Sinns, nach Gunst nicht fragend der Menge,
Nicht von Erfolgen bethört, nicht von dem Neide geschreckt,
Wandelt die Wege des Meisters der pflichterfüllende Jünger,
Schauet nicht rechts, nicht links, schauet auf ihn nur, den Herrn.
Und er kräftiget ihn, er hält ihn mächtigen Armes,
Und — neigt müd' er das Haupt, siehe so nimmt er ihn auf.

2. Pfropfreis.

Sahest du je, wie erfahren ein Mann ein edleres Pfropfreis
In wildkräftigen Stamm senkte mit kundiger Hand,
Wie er, wo Auge dem Auge sich paart, wo ähnlich die Faser
Bildet der Zellen Geweb', forschte mit prüfendem Blick:
Nun so gewahrtest du auch ein Stück von Menschenerziehung,
Und des Lehrenden Werk stellte im Bilde sich dar.
Frischesten Wuchs der Natur, der Triebkraft strotzende Fülle
Leitet auf edleren Zweck weis' ein erziehender Mann.
Doch wie gelinget ihm das? Stets knüpfet er an das Verwandte,
Und zu göttlichem Ziel lenkt er die Triebe von Gott.

3. Schamröthe.

Liebliches Roth, das eilend erglüht auf edlerer Wange,
Wenn dem reinen Gefühl tückisch Gemeines sich naht!
Göttlich fürwahr magst solches Erglühn du preisend benennen,
Denn mit der Schnelle des Lichts beut es den wahrenden Schild!
Wol blüht herlich die Rose; vor all den Blumen des Gartens
Nennt einstimmig die Welt Herrin und Königin sie.
Aber die Blüte der Scham — noch herlicher ist sie zu preisen:
Denn das Göttliche selbst kündet ihr duftiger Hauch.

4. Ironie.

Sieh! ein heiteres Lächeln umschwebt des Trefflichen Lippen,
Welchen der delphische Gott selber den weisesten nennt.
Lächeln in heiligem Ernst, das ist die glänzende Waffe,
Die nur selten ein Gott gnädig dem Liebling verleiht.
Nichts hat dieses gemein mit herzlos richtendem Spotte,
Nichts mit der teuflischen Lust, die sich am Quälen ergötzt:
Nein! wo gläubig ein Herz erglüht in heiliger Liebe,
Wo es, selber befreit, schauet der irdischen Not,
Die es zu lindern bestrebt: da magst du gewahren das Lächeln,
Das der weiseste Mann treffend ein göttliches nennt.

5. Weg zur Freiheit.

Alles erziehende Werk — ein Erretten ist es und Lösen
Aus der Fesseln Gewalt, drinnen erseufzet der Mensch.
Doch wie lösest du die? wie wird die Freiheit dem Sclaven,
Der des köstlichen Guts selber ja nimmer begehrt?
Wie befreiest du den, der gar der Fesseln sich rühmet,
Der von dem einstigen Gut selber die Ahnung verlor? —
Nicht verzage darum! noch immer wandelt die Gottheit
Durch die Geschichte der Welt ihren befreienden Gang.
Immer noch zieht sie empor zu sich die Herzen der Menschen,
Immer noch leuchtet und glänzt rettend das göttliche Wort.
Drum, o erziehender Mann, entfernest du nur, was da hemmet
Göttlichen Wollens Erfolg: Herrlichstes hast du gethan.
Und am besten erzieht zur gottgleichmachenden Freiheit,
Welcher dem Bringer des Heils ebnet die Wege zum Sieg.

6. Erinnerung an freundliche Lehrer.

Preis dem Manne, der gern der Jugend fröhliche Schaaren
Leitet und bildet und lehrt liebend mit freundlichem Ernst.
Ihm stand einst an der Wiege Geschenk darbietend die Göttin,
Die nach verborgnem Gesetz ordnet der Sterblichen Loos.
Denn das glaube mir nur: nicht magst du Besseres finden,
Als in frühester Zeit freundlich geleitet zu sein.
Zwar bahnt Jeglichem schon der Eltern liebende Sorge
In das Leben den Weg, mildernd das Rauhe des Pfads.
Und nicht schöner den Garten der milderziehenden Liebe
Als ihn pfleget das Haus, findest du wo in der Welt:
Doch, wenn eilend vorbei die Zeit der spielenden Kindheit,
Wenn mit der Schule sich schliesst goldener Träume Bereich:
Wenn nun täglich das Musz sich zeigt mit eisernem Zwange
Und kein mütterlich Herz liebend das Mangelnde deckt:
O wie glücklich ist der, der dort am frühesten Eingang,
Dort an der Scheide des Wegs freundlich den Lehrer gewann.
Siehe sein Bild, es bleibt durch all' die Stürme des Lebens,

Selbst in den Träumen der Nacht lächelt es freundlich uns zu.
Ja auch Manchem vielleicht ward er beim letzten der Gänge,
Als schon Irdisches schwand, Führer und Tröster zugleich.

7. Wirket, so lang es noch Tag.

'Wirket, so lang es noch Tag!' so sprach der Beste der Menschen.
Doppelt fürwahr ist dies dem, der erziehet, gesagt.
Denn lebendiger Stoff, tagtäglich neu sich gestaltend,
Ist der bildenden Hand jedes Erziehers vertraut.
Wirket, so lange es Tag! das heiszt: mit freudigem Hoffen
Schaffet die Werke des Herrn, der da den Segen verheiszt;
Der dem mutigen Mann, der nicht am Pfluge zurücksieht,
Reichlich zu jeglicher Zeit sendet von oben die Kraft:
Denn noch währet der Tag: noch sind dir munter die Augen:
Noch weckt Leben das Licht, das von dem Himmel dir scheint.
Noch wölbt über dem Haupt sich stralend der liebliche Bogen,
Frieden verheiszend der Welt, ob auch Gewitter erdröhnt.
Ja noch lebet uns Gott — der Urquell jeglichen Wirkens —
Und du wolltest allein legen die Hand in den Schoosz?

8. Christliche Erziehung.

Jeglichem, welcher in sich nachlebt das Werk des Erlösers,
Wird — so lehret sein Wort — Retter und Sühner er sein.
Was nun, erziehender Mann, kannst mehr der Jugend du geben
Als sein rettendes Thun sichtlich verkläret in dir?
Mehr nicht brauchts in der That; vielmehr je weniger Worte,
Um so heller erglänzt stralend des Ewigen Licht.

9. Die Kleinen.

'Lasset die Kleinen zu mir, das Reich des Himmels ist ihrer'
Sprach zu den Jüngern dereinst strafend der Lehrer der Welt.
Herliches Wort aus göttlichem Mund! wie hoch und erhaben
Scheint so, göttlich erfaszt, jegliches Werk des Erzieh'ns!
Wol ist alles des Herrn; der Stein, wie die kreisenden Sterne,
Himmel und Erde und Meer, Völker und Fürsten zumal:
Aber das himmlische Recht, im Reich der Gnade zu weilen,
Selber geladen von ihm, siehe, das wird nur dem Kind.
Nur ein kindlich Gemüt erschaut die Tiefen der Gottheit,
Ahnend in gläubigem Sinn ruht es an göttlicher Brust.
Drum so wahret den Schatz, dem ihr zu Hütern bestellt seid,
Doch vor Allem indes werdet erst Kinder im Geist!

10. Preise.

Lohnet mir nicht mit glänzendem Preis, was Gabe von oben,
Was schon an und für sich höchster der Preise erscheint.
Siehe wer schnell auffaszt, wer fest das Gefaszte bewahret,

Wer, wo die Falle gelegt, merket mit listigem Sinn:
Stets wird der in dem Ringen des Streits die Palme gewinnen,
Während, wer minder begabt, nie bei den Ersten erscheint.
Ja! wenn Werke der Müh', wenn redlich-strebenden Fleiszes
Schlafentrungenes Thun würde vom Lehrer gekrönt,
Dann wol lobt' ich die Preise, die gold- und silbergebundnen!
Doch das lohnen wir nicht; immer und immer nur drängt
Sich zu dem obersten Platz, wem hessre Begabung Natur lieh —
Und so geben wir dem, der schon das Beste empfieng.

11. Harmonie.

Was ist Bildung? so fragt wol manch' ein sorgender Vater,
Der dem Sohne so gern möchte das Beste verleihn:
Der für die Spanne der Zeit, die Leben wir Sterbliche nennen,
Zeigte mit sicherer Hand weise den besten Gebrauch. —
Nun ich nenne sie dir! sieh: wer zu vollendetem Einklang
Bringet die Kräfte, die all sind in den Menschen gelegt,
Wer mit dem goldenen Stab des allhinordnenden Maszes,
Von dem zu Viel gleich weit wie von zu Wenig entfernt,
Ordnet die Kräfte, die sonst vereinzelt liegen im Kriege,
Der, ein schnöder Tyrann, immer zerstreut und zerstört:
Wer, harmonischen Sinns, versöhnend, ein anderer Orpheus
Durch der Einheit Gewalt lenket Unlenksames selbst:
Diesem gebühret der Preis, er zähmt die feindlichen Mächte,
Und aus gelockertem Land sprosset der Schönheit Gewächs.
Denn harmonisch ist schön; des Lebens reichste Entfaltung
Bietet vor allem, was ist, in sich geordnet ein Geist.
Nicht kennt dieser die Furcht, nicht zehrt an ihm nagend die Sorge,
Denn hoch über der Welt steht ihm der strebende Sinn,
Und der irdischen Welt unsäglich bunte Verwirrung
Löst dem geordneten Geist schön in der Einheit sich auf.

12. Lust am Schaffen.

Wecke zum Schaffen die Lust! das ist der Erziehung Geheimnis.
Göttliches wirket fürwahr, wer uns zum Schaffen beseelt.
Und es schlummert der Funke in Allen, die Menschen geboren,
Nur dasz oft er sich birgt in den umhüllenden Stoff,
Nur dasz der Trägheit Macht, der schlechten Gewöhnung Verhängnis
Oefter dem spähenden Aug' decket das Erbe von Gott.
Bist du indessen der Mann, den Gott selbst schuf zum Erzieher,
Wol, so weckst du den Keim, brichst dem Verborgenen Bahn,
Und das herlichste Werk, des schlummernden Geistes Befreiung,
Sieh! es gelingt, wie der Lenz siegend die Welt sich gewinnt.
Denn wo immer ein Mensch empfindet die Lust des Gelingens,
Wenn er mit liebendem Ernst ringt um ein höheres Gut,
Wo — und wär's beim Geringsten, des Schaffens selige Freude,

Höherer Welten ein Hauch, ahnend die Seele berührt,
Da ist gewonnen der Sieg, da treibt das schöne Vertrauen
Auf die erfahrene Kraft weiter den ringenden Geist.
Und von Erfolg zu Erfolg, von einem Triumphe zum andern
Eilet beseligt der Geist, den du zum Siege gebracht.

A. A. R.

13.

ZUR KENNTNIS DER GRIECHISCHEN VULGARSPRACHE.

Die griechische Vulgarsprache hat das altgriechische Wort περίδρομος bewahrt, jedoch in ganz eigentümlicher Bedeutung. Zunächst bedeutet es so viel als das alte παρωνυχίς (Fingergeschwür, Fingerwurm), dann aber wird es als ein Zuruf der Verwünschung und bei Schmähungen gebraucht. Wie die alten Griechen in gleicher Weise sagten: ἐς κόρακας, ἄπαγ' ἐς κόρακας usw., so braucht heutzutage die Vulgarsprache das Wort περίδρομος zu ähnlichem Zwecke. Zu einem Schwätzer sagt man: περίδρομος (νὰ c' εὕρῃ)! auch περίδρομος νὰ cὲ κόψῃ! — etwa unser: dasz dich die Pest! — und ebenso zu einem gefräszigen Menschen: περίδρομον νὰ φάγῃc! oder: φάγε τὸν περίδρομον!

Die Neugriechen haben ein Spiel, das sie ἁμάδα oder ἀμάδα nennen, und sie sagen: παίζω ταῖc ἁμάδαιc oder ἀμάδαιc. Skarlatos Byzantios in seinem «Λεξικὸν τῆc καθ' ἡμᾶc ἑλληνικῆc διαλέκτου» (Athen 1835) unter: Ἁμάδα, erklärt es mit: χερμάζω, was bei den alten Griechen, wie Passow in seinem Wörterbuche, s. v. χερμάζω bemerkt, die Bedeutung hatte: Kiesel- oder Feldsteine werfen oder schlendern. Die Neugriechen sagen dafür auch: λιθαρίζω oder ῥίχνω τὸ λιθάρι, und man setzt dies mit dem Discuswerfen der Alten in Verbindung. Der Stein (τὸ λιθάρι) wird dabei mit Riemen geschwungen. Korais (Ἄτακτα, Teil I S. 286) meint, dasz das Wort ἁμάδα (παίζω τὰc ἁμάδαc, jouer au palet) vielleicht aus dem altgriechischen ὠμάδα entstanden sei, und er erinnert dafür an den δίcκοc κατωμάδιοc bei Homer (Il. XXIII. 431), wozu Enstathius bemerkt: κατωμάδιοc δὲ δίcκοc, ὁ τῆc χειρὸc ἀνατεινομένηc ἀπ' ὤμου πεμπόμενοc. Also — sagt Korais — ist ἁμάδεc oder ὠμάδεc, unter Verwandlung des ω in α oder mittelst Synkope entstanden aus ἀπωμάδεc. In einem neugriechischen Volksliede, das Passow in seiner Sammlung: Popularia carmina Graeciae recentioris (Leipzig 1860) unter Nr. 434 S. 309 mitteilt, kommt jenes Spiel: παίζω ταῖc ἁμάδαιc, ebenfalls vor, aber es muss dort, wie Wachsmuth: 'das alte Griechenland im neuen' (Bonn 1864) S. 51 ganz richtig bemerkt, statt des sinnlosen τcικμάδαιc, heiszen: τ'c (ταῖc) ἁμάδαιc.

Die Vulgarsprache gebraucht das Wort cταλίζω, cταλιάζω, vom Hirten, der während der heiszen Mittagszeit mit seiner Heerde, namentlich mit Schafen, im Schatten der Bäume hütet. Skarlatos Byzantios in seinem vorerwähnten «Λεξικόν» erklärt es mit: des Mittags ruhen im Schatten, besonders von den Schafen, und unter cτάνη bemerkt er, dasz dies den schattigen Ort bedeutet, wo des Mittags die Thiere ruhen, und wofür Hesychius cτάλη schreibe. Dann bezeichnet das Wort cτάνη

überhaupt die Schafhürde, den Schafstall, nnd selbst die Schafheerde. In ähnlicher Weise wird das altgriechische μάνδρα gebrancht, wovon dann das Zeitwort μανδρεύω, μανδρίζω gebildet wird. Vielleicht hängt σταλίζω mit dem altgriechischen σταλίς (ἵστημι) zusammen.

Die nene Sprache nennt einen jungen Menschen ἄγουρος, ἀγόριον, auch ἄγωρος, ἀγώριον. Nach Enstathins zn Homers Odyssee XV. 471 nannten die alten Thracier einen Jüngling, der sonst ἔφηβος hiesz, ἄγουρος, oder, wie Skarlatos Byzantios a. a. O. nnter Ἀγόριον sagt, ἄγορος. Alle jene Worte der Vulgarsprache lassen sich anf ἄγουρος zurückführen, das sie in dem Sinne von: frühreif, unreif, grün, von Früchten braucht, die noch nicht ihre Zeit erreicht haben, und das aus dem altgriechischen ἄωρος entstanden ist. Daneben erinnern die vulgargriechischen Formen ἄγουρος, ἀγόριον an die altgriechischen κοῦρος (der Knabe, der Jüngling) nnd κόρη (das Mädchen, die Jnngfran).

Unlängbar altgriechischen Ursprungs ist das vnlgargriechische Wort ὁ ἄμβλας, das eine ans erdigem Boden in der Ebene aufsprudelnde Quelle bedentet. Es ist aus ἀναβάλλω gebildet, nnd die Nengriechen nennen anch eine Qnelle schlechtweg: ἡ ἀναβάλλουσα. Von dem nemlichen Stamm sind die altgriechischen Wörter ἀναβολή und ἀναβολάδην, und für letzteres findet sich bei Homer ἀμβολάδην. An diese alte Form läszt sich ohne weiteres das nengriechische Wort ἄμβλας anknüpfen. In gleicher Weise sind auch andere Wörter der griechischen Vulgarsprache ihrem Kerne nach altgriechisch. So z. B. τὸ κρασίον, der Wein, ähnlich von κεράννυμι, κεράω, gebildet, wie das altgriechische κρατήρ; ferner τὸ νερόν, νηρόν, das Wasser, das sich schon in dem altgriechischen Νηρηΐς findet; τὸ φρούστομα, der Brunnenhals, ans στόμα τοῦ φρέατος. An die obgedachten altgriechischen Wörter: ἀναβολή nnd ἀναβολάδην erinnert auch das vulgargriechische ἀνάβολος, wofür die Griechen anf der Insel Cypern in ihrem Dialekt ἀνάολος sagen nnd womit sie eine Vorrichtnng znr Aufnahme von Wasser bezeichnen, das von einem hochgelegnen Orte herabströmt nnd zur Bewegung von Mühlrädern verwendet wird.

Eigentümlich ist es, dasz namentlich in der Sprache der trapezuntischen Griechen, wie seltsam nnd fremdartig auch sonst der dortige Dialekt viele griechische Worte und Formen gebildet hat, doch auch eine grosze Anzahl echt altgriechischer oder solcher nengebildeter Worte sich finden, die ihren altgriechischen Charakter nicht verläugnen können. Schon Zachariä sagte in seiner 'Reise in den Orient' (Heidelberg 1840), auf der er his nach Trapezunt kam nnd Gelegenheit hatte, den dortigen griechischen Dialekt kennen zu lernen, dasz ihm die gewöhnliche Sprache der trapeznntischen Griechen teils in den Worten und Redensarten, teils in der Aussprache von der anderer Griechen sehr verschieden vorgekommen sei (eine Verschiedenheit, die auch hegründet ist), aber er bemerkte zngleich, dasz sie in ihrer Sprache manche altgriechische Worte hewahrt hätten, und dasz ihre Aussprache sich auch dadurch anszeichne, dasz sie die Diphthongen als wirkliche Doppellaute aussprächen, z. B. ει wie εϊ, οι wie οϊ. In ersterer Beziehung sind die trapeznntischen nnd kerasnntischen Volkslieder eine reiche Fnndgruhe, nnd ich will hier eine Anzahl solcher altgriechischer Worte oder neugebildeter mit altgriechischem Kern kurz znsammenstellen.

ἄκλερος, arm, unglücklich, — altgr. ἄκληρος.
ἀλετροκαλάμι(ο)ν, ein Teil des Pflugs, — ἄλετρον im Vulgargriechischen: der Pflug, altgr. ἄροτρον.

ἄμον, ἅμον, sowie, als, da, — altgr. ἅμα.
ἀπερδάλιος, schmutzig, ekelhaft, häszlich, dann auch in der Bedeutung: arm, unglücklich, mit dem Ausdruck des Bedauerns (wie in der alten Sprache ἄθλιος, σχέτλιος, und in der Vulgarsprache μαῦρος), — altgr. πορδαλέος.
ἀπόθεν, von wo? — altgr. πόθεν.
ἀπόκορφης, von oben, oben, — von κορφή, altgr. κορυφή.
ἀπόῤῥιζα, mit der Wurzel, von Grund aus.
βουδοκεντρέα, βουκέντριν, — altgr. βούκεντρον.
γίνομαι, in der Bedeutung: es wird etwas aus mir.
γνεφέω, γνεφίζω, erwachen, einen Rausch ausschlafen, — altgr. ἐκνήφω.
δειλινάρι(ον), das Abendessen, der Abend, — altgr. δειλινόν.
δήν, lange, lange Zeit.
διαπατέω, durchwandern, hindurchgehen.
δίκλοπος, betrügerisch, listig, — vom altgr. κλοπή.
ἐλάμνω, ackern, — altgr. ἐλαύνω.
ἔμπαις, ἔμπαιδος, schwanger, — vom altgr. παῖς.
ἔν, ἔνι, in der Bedeutung des altgr. ἔνεστι, — wie ἔνι auch im Altgr. und ἄν für ἀνέστη, πάρα für πάρεστι.
ἐξάγκωνα, an den Händen, mit den Händen (z. B. halten) — vom altgr. ἄγκη.
ἐποῖκα, Aor. von ποιέω (? aus dem altgr. πεποίηκα).
ἔργεψα, — altgr. ἄργησα.
ἐσόν; τό, — altgr. σόν (ohne Artikel).
ζυγονί(ον), ein Teil des Pflugs, — vom altgr. ζυγός.
ἡμοῦν, μοῦν, für ἡμῶν.
κα, κε, κεν, ohne besondere Bedeutung, wie das altgr. κε.
καλλίω, καλλίον.
καρφόνω, nageln, annageln, festmachen, — vom altgr. κάρφω.
λίβη, die Wolke, — vom altgr. λίψ, λείβω.
μᾶ, für μάννα, aber nur im Voc.
μουδιάω, — altgr. αἰμωδῶ.
νουνίζω, denken, nachdenken, — vom altgr. νοῦς.
ξάν, wieder, abermals, — altgr. ἀνά.
ὁμάλιον, ebener Ort, Ebene, — vom altgr. ὁμαλός.
ὁρμίστιον, hervorquellendes Wasser, Bach, Wassergraben, — vom altgr. ὁρμάω.
ὄρομαν, Traumbild, Traum, — vom altgr. ὄραμα.
οὐκ', 'κ, 'κι.
παρχάρεα, τά, die Anhöhen (? vom altgr. καρχαλέος).
περνάω, περνίζω, hinübertragen, hinüberbringen, — vom altgr. περάω.
συζυγμένος, z. B. βούδια (altgr. βώδια) συζυγμένα, Zugochsen, — vom altgr. συζυγέω.
συντάσσομαι, τάσσομαι, übereinkommen, einen Vertrag schlieszen.
σύσπειρος, dicht besäet, — vom altgr. σπείρω.
τραπεζόνω, Speise vorlegen, für den Tisch (das Essen) sorgen, — vom altgr. τραπεζόω.
φλύομαι, von Thränen überfliesszen, heftig weinen.
χαμαιλιῶνας, niederer Ort, Niederung, — vom altgr. χαμαί.
ὠμίτσιον, Schulter, — vom altgr. ὦμος.
Auch einige altgriechische Verbalformen habe ich in trapezuntischen und kerasuntischen Volksliedern gefunden, z. B. σεῖξον, von σείω, Imperativform des Aorist, desgleichen τίναξον, von τινάσσω.

Im Anschlusz an das Vorstehende will ich noch aus einem Λεξιλόγιον der Insel Cypern eine Anzahl dort gebräuchlicher Worte, übrigens nur aus den sechs ersten Buchstaben, und gleichsam zur Probe, zusammenstellen, die teils rein altgriechisch sind, teils in ihrer vulgar-

griechischen Form den altgriechischen Kern nicht verläugnen können. Ich entlehne sie den Mitteilungen, welche die in Athen erschienene, seitdem aber eingegangene Zeitschrift: «Φιλίστωρ», im Jahrgang 1862, Mai, Juni und Novemher, enthielt, nnd welche sie einem Lehrer an der Patriarchatsschule in Jerusalem, Namens Ἱερώνυμος Ἱερ. Μυριανθεύς, verdankte.

ἀβάκη, Mehlkasten in der Mühle (vom altgr. ἄβαξ).
ἀγγακίζω, schreien (vom Esel), vom altgr. ὀγκάομαι.
ἀγνή, Spreu (vom altgr. ἀχνή).
ἀδρός, grosz (von Früchten).
ἀζίνα, Rusz, Asche (vom altgr. ἄζα, ἄζη).
ἀϊώνω, verrosten, rostig werden (vom altgr. ἰός, ἰόω), davon ἀΐωμα, Rost, ἀϊωμένος, rostig.
ἀλῶ πως, ich sage nur, vielleicht, es scheint (ἀλῶ, — altgr. λαλέω).
ἀναγελάω, verspotten (wie im Altgr. καταγελάω).
ἀνακακιῶ, feig sein, sich fürchten (altgr. ἐθελοκακέω).
ἀνακαλιοῦμαι, weinen, klagen (vom altgr. ἀνακαλέομαι).
ἀνακόβκω, ἀνακόβω, das nemliche Land zum dritten Male im Jahre ackern (vom altgr. ἀνακόπτω).
ἀνάσκελα, rücklings (vom altgr. σκέλος).
ἀναφαίνομαι, sichtbar werden, ἀναφανή, der Punct, da Jemand von weitem sichtbar wird.
ἀνοιχτάρι(ο)ν, Schlüssel (vom altgr. ἀνοίγω).
ἀντιτείνω, widerstehen, entgegen sein.
ἀποσπόρι(ον), letzter Sprösszling, letztes Kind (vom altgr. σπόρος); die Praep. ἀπό hezeichnet in der Vulgarsprache in znsammengesetzten Worten häufig ein Aufhören, das Ende, ein Letztes (wie auch schon im Altgr., z. B. ἀπελπίζομαι).
ἀππώνω, schmeicheln, liehkosen, besonders von kleinen Kindern (vom altgr. ἄππα, ἀπφά).
ἀρμάζω, verheiraten (altgr. ἁρμόζω), ἁρμασμένος, verheiratet, νυστάρμαστος (νεωστάρμαστος), kürzlich verheiratet, ἁρμασιά, Verheiratung.
ἀῤῥώνω, knurren (von Hunden), vom altgr. ἁράζω.
ἀρωθυμέω, sich fürchten, sich hennruhigen (vom altgr. ῥαθυμέω).
ἀτιμάζω, mit Worten heleidigen.
ἄτροφη, von kinderlosen Frauen.
ἀχνάρι(ον), der Fusz (das gewöhnliche Masz), vom altgr. ἴχνος.
βατεύω, bespringen (von Thieren), vom altgr. βατέω, βαίνω.
βλέπω, μβλέπω (ἐμβλέπω), hüten (die Heerde).
βονική, Eselin, βονικόν, Esel (vom altgr. ὄνος).
βουλάρης, begehrlich, gefräszig (von βούλομαι).
βουρέω, eilig lanfen (vom altgr. ὀρούω).
βραμός, anch φραμός, nmzäunter Garten (vom altgr. φραγμός).
βροῦντος, das Geräusch, das durch den Sturz groszer Wassermassen entsteht (vom altgr. βροντή, wofür die Vnlgarsprache auch βρόντος gehrancht).
βρύδι(ον), Augenbräue (vom altgr. ὀφρύς).
βῶλος, Erdklosz, Erdscholle, βωλοκόπος, Egge, βωλοκοπέω, eggen.
γέλλομαι, zittern (vom Auge), vom altgr. ἅλλομαι (hei Theokrit ὁ ὀφθαλμὸς ἅλλεται).
γεώρκιον, Erzengnis des Landbaus (altgr. γεώργιον).
γινίσκω, γινίσκομαι, reifen, reif werden (von Früchten), vom altgr. γίνομαι.
δῆμμα, Zwischenwand in den Flüssen zur Wasserleitung (vom altgr. δέμα).
δήστρα, dünner Strick (vom altgr. δέω).
δίκελλα, in sciner altgriechischen Bedeutnng.
δικράνι(ον), Werkzeug znm Dreschen (vom altgr. δίκρανον).

διωλίζω (διβωλίζω), das Feld zum zweiten Male vor dem Säen ackern (vom altgr. βῶλος).
διετής, das altgr. διέτης.
δράκα, Handvoll (vom altgr. δράξ), δράχνω, fassen, greifen, δράγμα, Bündel, Garbe.
δρωτάρι(ον), Wassergefäsz (vom altgr. ὕδωρ).
ἐγιώ, ἐώ, ἐγιώνη, — ἐγώ, ἐγώνη (Dor.).
εὑρετή, Fund (besonders von Geld), von εὑρίσκω.
ζευγαλάτης, ζευκαλάτης, Ackersmann (altgr. ζευγελάτης).
ζηνίχι(ο)ν, ζινίχι(ο)ν, Genick (vom altgr. ἰνίον).
ζώστρα, Gürtel (altgr. ζώνη).

Leipzig. Theodor Kind.

BERICHTE ÜBER GELEHRTE ANSTALTEN, VERORDNUNGEN, STATISTISCHE NOTIZEN.

Ueber die Gymnasien der Provinz Prenszen berichten wir nach den im J. 1864 erschienenen Programmen, wie folgt:

1. Königsberg. a. Friedrichs-Collegium. Zu Michaelis 1863 wurde Director Adler nach Halle berufen, um das Rectorat der dortigen lateinischen Hauptschule und das Condirectorat der Franckeschen Stiftungen zu übernehmen. Bald darauf wurde Prof. Dr. Wagner, bis dahin Director des Gymnasiums zu Ratibor, in die erledigte Stelle berufen. Gleichzeitig begannen die Schulamtscandidaten Sohncke und Clemens, ersterer als provisorischer Verwalter der durch das Ausscheiden des Prof. Dr. Zaddach und die Ascension der übrigen Lehrer erledigten letzten ordentlichen Lehrerstelle, letzterer als Mitglied des pädagogischen Seminars in Stelle des nach Conitz berufenen Schulz, ihre Thätigkeit. Die bisherige erste ordentliche Lehrerstelle ist zu Ostern in eine Oberlehrerstelle (die fünfte) verwandelt; in dieselbe trat Prof. Dr. Simson ein. Lehrercollegium: Director Prof. Dr. Wagner, die Oberlehrer Prof. Dr. Lewitz, Prof. Dr. Merleker, Lehnerdt, Dr. Zander, Prof. Dr. Simson; die ordentlichen Lehrer Dr. Hoffmann, Dr. Eckardt, Dr. Lincke, Dr. Grosse, Prediger Lackner, Cand. Sohncke; die wissensch. Hülfslehrer Collin (zugleich Gesanglehrer), Dr. Kammer, Clemens, techn. Hülfsl. Krentzberger (Zeichnen und Schreiben), die Lehrer der Vorschule Glage, Maass, Behrendt. Schülerzahl des Gymnasiums: 403 (I 29, II 34, IIIa 43, IIIb 43, IVa 34, IVb 35, Va 35, Vb 46, VIa 48, VIb 56; der Vorschule: 104 (I 46, II 38, III 20). Abiturienten zu Ostern 1864: 7, zu Mich. 7. — Den Schulnachrichten ist vorausgeschickt: *Zur Charakteristik des Procop und Agathias als Quellenschriftsteller für den Gothenkrieg in Italien* von Dr. Eckardt. 15 S. 4. Das allgemeine Urteil des Verfassers über Procop, mit besonderer Rücksicht auf das bell. Goth., lautet: 'Ein bedeutendes künstlerisches ingenium, eine groszartige schöpferische Kraft ist allerdings nicht in ihm zu finden; aber er besitzt dafür auf der andern Seite in reichem Masze die jedem historischen Schriftsteller so unumgänglich nötige Fähigkeit, Begebenheiten rasch und richtig aufzufassen und klar und verständlich zu erzählen, zumal dann, wenn er nach eigener Anschauung, nach eigener, unmittelbarster Wahrnehmung schreibt; dann ist seine Darstellung besonders frisch und lebendig, übersichtlich und vor Allem durchaus zuver-

lässig. Wir haben daher in ihm keinen Historiker ersten Ranges zu sehen, wol aber einen ausführlichen und treuen Berichterstatter der Begebenheiten jener Zeiten, und der doch auch noch den gerechten Anspruch machen kann, als ein wirklich griechischer Schriftsteller angesehen zu werden, was sich von so vielen der späteren Byzantiner nicht sagen läszt, die wol in griechischer Sprache schreiben, aber nichts mehr von dem altgriechischen classischen Geiste haben.' — Das Urteil über Agathias lautet: 'Mag auch Niebuhr in seiner Vorrede zum Agathias Recht haben, wenn er diesen Schriftsteller weit über die ihm folgenden stellt und ihn überdies einen »virum multo meliorem Procopio« nennt, dennoch werden wir ihm als historischem Quellenschriftsteller für den Gothenkrieg einen viel geringeren Werth beilegen können, wie dem Procop.'

b. Kneiphöfisches Stadt-Gymnasium. In dem eigentlichen Lehrercollegium haben keine Veränderungen stattgefunden; desto gröszer war der Wechsel in den Personen der Hülfslehrer. Zu Ostern verliesz die Anstalt der Stellvertreter des beurlaubten Prof. König, Reichel, um eine Hülfslehrerstelle an der Realschule erster Ordnung zu St. Peter in Danzig zu übernehmen; zu Pfingsten Prediger Hanncke, welchem ein Predigtamt in Naugard in Pommern übertragen war. An die Stelle des ersteren trat der Schulamtscandidat Kiessling ein. Zu Michaelis schieden aus: Dr. Seemann, Lehrer des Englischen, und Predigtamtscand. Bercio, dieser, um als Hülfslehrer am Gymnasium zu Rastenburg zu arbeiten. Den Unterricht im Englischen übernahm Dr. Arnoldt. Zu Neujahr verliesz Cand. Kiessling die Anstalt, als Prof. König wieder eintrat. Lehrercollegium: Director Dr. Skrzeczka, die Oberlehrer Prof. Dr. König, Prof. Dr. Schwidop, Dr. Lentz, Prof. Dr. Cholevius, Weyl, die ordentlichen Lehrer Dr. Knobbe, v. Drygalski, Dr. Diestel, Predigtamtscand. Pichier, Schulamtscand. Schultz, Dr. Arnoldt, Musikdir. Pabst, Zeichenl. Dannehl, Schreibl. Meyer. Schülerzahl: 319 (I 35, IIa 28, IIb 25, III 64, IV 50, V 60, VI 57). Abiturienten: 18. — Den Schulnachrichten ist vorausgeschickt eine Abhandlung des Prof. Dr. L. Cholevius: *Ueber Herkules und Valiskas Wundergeschichte von Andreas Heinrich Bucholtz.* 16 S. 4. Die historischen Romane des 17n Jahrhunderts gehören zu den Dichtungen, welche in den kleinsten Compendien unserer Litteraturgeschichte aufgezählt werden und von welchen dennoch die bedeutendsten Litteratoren keine genauere Kenntnis haben. Der Verfasser gibt in der Einleitung zunächst die Gründe hierfür an und legt dar, wie viel selbst für den bedeutendsten dieser Romane, den Arminius des Lohenstein, noch zu thun sei, und widmet dann eine ausführlichere Behandlung dem Roman, welcher der Zeit nach an der Spitze der ganzen Gattung steht, 'des christlichen deutschen Groszfürsten Herkules und der böhmischen königlichen Fränlein Valiska Wundergeschichte' (1659) von A. H. Bucholtz. Andreas Heinrich Bucholtz wurde 1607 in Schöningen bei Halberstadt geboren. Nachdem er zuerst in Hameln und dann in Lemgo ein Schulamt verwaltet, wurde er zu Rinteln Professor der ethischen Philosophie und der Poesie. Im J. 1645 gieng er nach Braunschweig. Hier fand er als Professor der Theologie und als Geistlicher einen Wirkungskreis. Von 1663 bis zu seinem Tode im J. 1671 war er Superintendent und als solcher zugleich Kirchen- und Schulinspector. Seine beiden Romane, durch welche in den Gang der Prosadichtung eine neue Wendung kam, sind der oben angeführte und 'der christlichen königlichen Fürsten Herkuliskus und Herkuladiszla anmuthige Wundergeschichte' (1676). — Der Verfasser gibt uns in seiner Abhandlung zunächst einen Ueberblick über die Schicksale der Hauptpersonen (unzählige Episoden knüpfen sich an dieselben an und es mögen nach und nach wol einige hundert Personen

auftreten; die 8 Bücher enthalten gegen 2000 Quartseiten) und fügt demselben einige Bemerkungen über Geist und Form der Dichtung bei. Bucholtz beabsichtigte hauptsächlich, die spanischen Amadisromane durch gesundere Unterhaltungsschriften zu verdrängen; vornehmlich suchte er seiner Dichtung dadurch einen realen Boden zu verschaffen, dasz er die Begebenheiten an geschichtliche Zustände und Ereignisse anknüpfte. Noch mehr als der heroische ist der erotische Teil der Ritterdichtung von ihm gesäubert worden. Eine fromme Gesinnung und die christliche Religion vollenden das Heldentum, welches Bucholtz aufstellt. Freilich ist mit dieser Religiosität nicht immer eine milde Gesinnung verbunden. Die Erzählung ist im Allgemeinen schlicht und prunklos, die Darstellung auch mehr auf Aeuszeres und auf den Verlauf der Begebenheiten gerichtet, wie denn eine feinere Entfaltung der Gemütszustände nicht erwartet werden kann. Am Schlusz fügt der Verf. auch noch einige Zeilen über den Inhalt des zweiten Romans hinzu, da Menzel nur einige Data aus der Vorgeschichte der Heldenangabe und die Hauptsache gar nicht erwähnt habe. Dieser Roman enthält über 1460 Quartseiten und es treten etwa 450 Personen in demselben auf.

c. Altstädtisches Gymnasium. Bald nach dem Beginne des neuen Schuljahrs verlor die Anstalt ihren Director Ellendt durch den Tod. Derselbe war beinahe 25 Jahre Director des Altstädtischen Gymnasiums gewesen. Einen kurzen Abrisz seines Lebens, von ihm selbst verfaszt, enthält das Programm des Altstädt. Gymnasiums vom J. 1851. Diese Selbstbiographie spricht jedoch nur von seinen äuszeren Schicksalen, seinem eigentümlichen Bildungsgange und seiner früheren schriftstellerischen Thätigkeit, daher versucht der Nachfolger desselben im Amte, Prof. Dr. Möller, in dem Jahresberichte ein Bild von dem zu entwerfen, was Ellendt als Gelehrter, als Schulmann und als Mensch war. Die interimistische Verwaltung der Directorialgeschäfte wurde dem Prof. Dr. Möller als ältestem Lehrer übertragen, der dann im September zum Director ernannt wurde. Dr. Schwidop, Mitglied des pädagogischen Seminars, wurde dem Gymnasium zur Aushülfe überwiesen. Auszer vielfachen Störungen des Unterrichts durch länger andauernde Krankheiten einzelner Lehrer hat im verflossenen Schuljahre noch ein unaufhörlicher Wechsel der in den unteren Classen beschäftigten Hülfslehrer stattgefunden. Lehrercollegium: Director Prof. Dr. Möller, die Oberlehrer Schumann, Dr. Richter, Dr. Retzlaff (die 1e Oberlehrerstelle ist nicht besetzt); die ordentlichen Lehrer Fabricius, Witt, Dr. Müttrich, Dr. Bujack, Grämer; Dr. Schwidop und Dr. Möller, Mitglieder des pädag. Seminars, Elementarlehrer Bierfreundt, Zeichenlehrer Stobbe, Gesangl. Meissner. Schülerzahl: 417 (I 36, IIa 24, IIb 43, IIIa 58, IIIb 57, IV 73, V 70, VI 56). Abiturienten: 18. — Den Schulnachrichten geht voraus: *Bemerkungen und Vorschläge über den lateinischen Unterricht auf den mittleren Classen der Gymnasien nebst 25 Exercitien für Quarta und Unter-Tertia.* Von dem Director Prof. Dr. Möller. 26 S. 4. Der Verfasser behandelt die Frage, wie der Unterricht im Lateinischen, besonders die schriftlichen Arbeiten auf denjenigen Classen einzurichten seien, mit denen der eigentliche Gymnasialunterricht beginnt, und zwar 1) was soll der in Quarta eintretende Schüler mitbringen? 2) was soll er hier und in Tertia hinzulernen? 3) wie ist dieses Ziel am leichtesten, vollständigsten und schnellsten zu erreichen? Mit Uebergehung der lateinischen Lectüre behandelt der Verf. nur das grammatische Pensum und die Exercitien.

2. Memel. Nachdem der eigentliche Gründer des Gymnasiums, Director Gädke, zu Michaelis v. J. aus seinem bisherigen Wirkungskreise geschieden war, wurde der Prof. Th. Kock, zuletzt Director

des Johannems in Hamburg, als Director des Gymnasinms berufen. Sonst haben Veränderungen im Lehrercollegium im Laufe des Schuljahres nicht stattgefunden. Dagegen scheidet mit dem Schlusse desselben der 4e ordentliche Lehrer Gerdien, nachdem derselbe fast 50 Jahre lang dem städtischen Schulwesen in Memel, seit 39 Jahren der höheren Bürgerschule und dem daraus hervorgegangenen Gymnasium angehört hat, aus seiner bisherigen Wirksamkeit aus. Lehrercollegium: Director Kock, die Oberlehrer Sanio, Dr. Panlsen, Dr. Schmidt, Dr. Storch, die ordentlichen Lehrer Dr. Becker, Dr. Genthe, Waldhauer, Graef, Gesanglehrer Edel. Schülerzahl: 204 (I 3, II 14, IIIa 20, IIIb 27, IV 37, V 47, VI 29, Vorschule 27). Abiturienten: 3. — Den Schulnachrichten ist vorausgeschickt: *Exercitationes criticae.* Vom Director Th. Kock. 22 S. 4. Die behandelten Stellen sind: Aristoph. Av. 637 wird die handschriftliche Lesart ὅσα δὲ γνώμη δεῖ βουλεύειν, ἐπὶ col τάδε πάντ' ἀνάκειται gegenüber Hamakers Conjectur ἐνὶ col vertheidigt und für ἀνάκειται ἐπί τινι hingewiesen auf Antiphon. 5, 6: ἅπαντα τὰ ἐν ἀδήλῳ ἔτ' ὄντα ἐπὶ τῇ τύχῃ μᾶλλον ἀνάκειται ἢ τῇ προνοίᾳ. — Aristoph. Av. 724 sqq. wird so emendiert: αὔραις λιαραῖς χειμῶνι, θέρει μετρίῳ πνίγει = frui vobis licebit per hiemem auris tepidis, per aestatem modico calore. Die Erklärung lautet: Ut dii anni tempora et praedicunt et efficinnt, ita quisquis aliquid efficit optime id qnomodo futnrum sit, si quidem potentiam habet voluntati parem, indicare potest: ergo qunm aves ex commnni hominum opinione iam nunc omnium optime anni tempestatumque vicissitudines significent, sequitur ut eas pro arbitrio suo etiam efficere posse statuamns. Comica est conclusio et sane quam lepida. — Aristoph. Av. 1013 sq. wird gelesen: ξενηλατεῖται, καὶ κεκίνηνται φ'ρένες. πληγαὶ cυχναὶ κατ' ἄcτυ. — Arist. Av. 373 wird mit Bergk geschrieben: πῶc δ' ἂν οἵδ' ἡμᾶc τι χρηcτὸν ἢ διδάξειάν ποτε | ἢ φράcειαν, ὄντες ἐχθροὶ τοῖcι πάπποιc τοῖc ἐμοῖc. Arist. Av. 492 soll gelesen werden οἱ δὲ βαδίζουc' ἀποδύcοντες νύκτωρ. 'Tantnm olim, inquit Pithetaerns, galli valuernnt, ut etiam hodie ad vocem eorum homines somnnm exentiant et opifices quidem ad opus faciendnm, grassatores vero ad homines spoliandos surgant. Noctu eos id facere addidit, non qno interesse aliquid inter noctnrna et dinrna negotia indicaret, sed ut vel invitos omnes ad galli cantnm etiam multa de nocte expergisci doceret (cf. Hor. Ep. I 2, 32). Arist. Av. 930 wird emendiert: δὸc ἐμὶν ὅτι περ | τεᾷ κεφαλᾷ θέλῃc | πρόφρων δόμεν ἐμὶν τεῶν (quidquid de tnis darc mihi volucris). — Arist. Av. 865 sqq. 'Non dubito quin in Avibus verba καὶ ὄρνιcιν Ὀλυμπίοις καὶ Ὀλυμπίῃcι πᾶcι καὶ πάcῃcιν in aliennm migraverint locnm et post v. 677 ante verba διδόναι Νεφελοκοκκυγιεῦcι transponenda, tota antem precatio in hnnc modum conformanda sit: εὔχεcθε τῇ Ἑcτίᾳ τῇ ὀρνιθείῳ καὶ τῷ ἱκτίνῳ τῷ ἑcτιούχῳ καὶ Ποcειδῶνι τῷ Cουνιέρακι (Cουνιεράκῳ?) ... καὶ κύκνῳ Πυθίῳ καὶ Δηλίῳ καὶ Λητοῖ ὀρτυγομήτρᾳ καὶ Ἀρτέμιδι ἀκαλανθίδι ... καὶ φρυγίλῳ Cαβαζίῳ καὶ cτρούθῳ μεγάλῃ μητρὶ θεῶν καὶ ἀνθρώπων ... καὶ ὄρνιcιν Ὀλυμπίοις καὶ Ὀλυμπίῃcι πᾶcι καὶ πάcῃcιν, διδόναι Νεφελοκοκκυγιεῦcιν κτλ. Soph. Antig. 599 sqq. wird geschrieben: νῦν γὰρ ἐcχάτας ὑπὲρ | ῥίζας ὁ τέτατο θάλοc ἐν Οἰδίπου δόμοις, | κατ' αὖ νιν φοινία θεῶν τῶν | νερτέρων ἀμᾷ κοπίc, | λόγου τ' ἄνοια καὶ φρενῶν Ἐρινύc (nunc enim, inquit, qnae super extremam gentis Labdaceae radicem se sustulerat propago in Oedipi domo, eam ipsam iam deornm inferorum falx demetit). Plat. Protag. 333 E. καί μοι ἐδόκει ὁ Πρωταγόρας ἤδη τετραχύνθαι τε καὶ ἀγωνιᾶν καὶ παρατετάcθαι πρὸc τὸ ἀποκρίνεcθαι. 'Itaqne Protagoras exasperatus est infelici superioris disputationis exitn, aestuat prae impatientia et dolore — quam celerrime enim concertationi finem imponere cupit —, denique ita iam languet et debilitatns est, nt nolit amplius respondere. — Tacit. Germ. 10 'publice aluntur *iis* (h. e. ab iis) *deum*

nemoribus ac lucis', vel si in pronomine praeter Taciti consuetudinem non omisso offendas: 'aluntur *in deum* nemoribus ac lucis'. (Eraut enim equi ex eo genere qui apud Graecos ἄνετοι vel ἀνειμένοι dicehautur.) — Tacit. Agric. c. 31 'et in libertatem, non in poenitentiam *bellaturi*'.

3. Braunsberg. Mit dem 1 Oct. 1863 schieden zwei Lehrer aus ihrem Verhältnisse zum Gymnasium. Der 3e Oberlehrer Dr. Beuder wurde zum Professor am Lyceum befördert, der Gymnasiallehrer Braudenburg trat mit Pension in den Ruhestand. Statt derselben wurde Kawczyński als 2r ord. Lehrer und zugleich als Lehrer der polnischen Sprache von dem Gymnasium zu Conitz berufen, und Dr. Königsbeck als 4r ord. Lehrer definitiv angestellt. Lehrercollegium: Director Prof. Braun, die Oberlehrer Prof. Dr. Saage, Prof. Dr. Otto, Dr. Funge, Religionslehrer Austen, Tietz; die ordentl. Lehrer Lindenblatt, Kawczyński, Dr. Malina, Dr. Königsbeck, Hülfsl. Schütze, techn. Hülfsl. Rohde, Pfarrer Dr. Herrmann (evang. Rel.). Schülerzahl: 327 (I 46, II 51, III 74, IV 46, V 61, VI 49). Abiturienten: 15. — Den Schulnachrichten ist vorausgeschickt eine Abhandlung des Oberl. Funge: *De l'emploi de l'article*. 28 S. 4. 'La signification fondamentale de l'article est d'individualiser, et par conséquent de distinguer un objet d'autres objets de la même espèce, ou aussi une espèce entière d'autres espèces. Cette individualisation peut être de deux sortes: ou peut individualiser un objet déterminé, déjà connu; ou un objet indéterminé, dont on indique seulement l'unité. De là deux articles: un article déterminant ou défini, et un article non déterminant ou indéfini. Cette définition répond en général aux conditions sous lesquelles il faut mettre l'article en allemand, et pourtant ces deux langues offrent des points de vue bien différens, desquels on traitera dans ce qui suit.' I. Cas où l'on doit faire usage de l'article. II. Cas où l'on ne doit pas faire usage de l'article.

4. Rastenburg. Mit dem Anfange des Schuljahres traten zur Ergänzung des Lehrercollegiums der Predigt- und Schulamtscandidat Bercio und Dr. Krosta ein, jener als Religionslehrer, dieser als Hülfslehrer; zu Ostern d. J. rückten Beide in die 5e und 6e ordentliche Lehrerstelle ein. Den Cantor Küsel verlor die Anstalt durch den Tod. Die von demselben bekleidete Gymnasiallehrerstelle wurde für die Zukunft von dem kirchlichen Amte getrennt, und der Schulamtscandidat Schärffenberg mit der einstweiligen Versehung der erledigten Gymnasiallehrerstelle beauftragt. Lehrercollegium: Director Techow, die Oberlehrer Kühnast, Clausseu, Jäusch, Schottmüller, die ordentlichen Lehrer Richter I, Richter II, Rahts, Volckmann, Bercio, Krosta; Schärffenberg; die techn. Hülfslehrer Küssner und Kalanke. Schülerzahl: 310 (I 47, IIa 24, IIb 36, IIIa 39, IIIb 46, IV 41, V 39, VI 38). Abiturienten: 20. — Den Schulnachrichten geht voraus eine Abhandlung von Dr. Joh. Richter II: *De prosopographia Aristophanea*. Part. I. 31 S. 4. 'In magna doctorum virorum haesitatione nostram qualemcunque operam curamque collocare statuimus in exploranda ratione, quam Aristophanes in describendis suae aetatis hominibus eorumque ingenio ac moribus secutus sit, quum superstitiosae religioni tum imprudentiae obviam euntes: ut examinantes civilium illarum turbarum memoriam fidemque scriptorum desiderantes, spreta omni negligentia vel securitate et poetae fabulis iterum atque saepius retractatis, sincera sic secernant a fucatis, ut offensionibus publicis calumniisque, quas a poetis non neglectas, immo mirum in modum auctas constat, purgent res atque consilia hominum valde de rei publicae Athenienšium salute tum inter se dissidentium.' Qualis sit imago ab Aristophane adumbrata Socratis Cleonis Euripidis.

5. Hohenstein. An die Stelle des Predigtamtscandidaten Dr. Portig, der einem Rufe nach Leipzig gefolgt war, trat der Schnlamtscand. Dr. Szelinski als Hülfslehrer ein. Lehrercolleginm: Director Dr. Töppen, die Oberlehrer Prof. Dr. Kranse, Blümel, Dr. Gervais, die ordentl. Lehrer Dr. Siebert, Dr. Heinicke, Baldus, Hülfsl. Dr. Szelinski, Prediger Wendland, kath. Religionsl. Pfarrer Karau. Schülerzahl: 194 (I 24, II 34, III 46, IV 33, V 32, VI 25). Abitnrienten: 4. — Den Schulnachrichten gebt voraus eine literatnrhistorische Abhandlung von dem Oberlehrer Dr. Ed. Gervais: *Die antike und die französisch-classische Tragödie.* Die Nachabmnng beider von Gottsched und seinen Schülern. 48 S. 4. I. Die antike Tragödie nnd das moderne Drama. Die charakteristischen Unterscheidungsmerkmale der antiken Tragödie und des modernen Dramas seien, dasz jene einseitig, aber in ihrer Gestaltung auf dem Gipfel künstlerischer Vollendung sich darstelle, dieses von unerschöpflicher Fülle, die Formen als mehr znfällig denn notwendig hetrachtend, nicht einem Principe der Kunst, sondern der Kraft des Genies vertraue, und somit für ewige Zeiten einer Regeneration fähig sei. II. Französiscber Zuschnitt der antiken Tragödie. 'Die Franzosen, die weder an der Einfachheit noch an der Einheit der Handlnng Geschmack fanden, machten die Einheiten der Zeit nnd des Orts nicht als Folgen der Handlnng, sondern ans Dünkel, deren Schöpfer zu sein, zur Regel, auch nachdem sie dem Chor gänzlich entsagt hatten. Da sie aber fanden, wie schwer, ja wie unmöglich ihre Stoffe die Einheiten macben, so fanden sie mit den willkürlichen Regeln ebenso willkürlich sich ab.' III. Die Nachahmung der Franzosen auf der Leipziger Bübne im Anfange des 18n Jahrhunderts. Der Verfasser weist nns die Widersinnigkeit der französischen Regeln, die Unnatur der Charaktere, die Unwahrscheinlichkeit der gewaltsam herbeigezogenen Sitnationen, die Kälte und unentfaltete Wirkung tragischer Leidenschaften nach nnd zeigt, dasz alle diese Fehler auch den dentschen Uehersetzungen und Bearbeitungen gehlieben seien; nnr das einzig Nacbahmenswerthe, der Zanber der änszern Form, der anf den Franzosen noch heute so mächtig wirke, dasz anf dem Théâtre français Corneille, Racine und Voltaire fast wie zu ihrer Zeit die Herscbaft behaupten, sei in Uehertragungen verloren gegangen, welcbe die Correctheit der Sprache ohne poetischen Geist und ohne Wärme des Gefühls znr Regel macbten.

6. Rössel. Progymnasinm. Der Hülfslehrer Weckerle ist auf seinen Antrag krankbeitsbalber pensioniert worden. Lehrercolleginm: Director Dr. Lilienthal, die Oberlehrer Dr. Laws, Friebe, die ordentl. Lehrer Oestreicb, Dr. Korioth (Religionsl.), Dr. Prill, Hülfslebrer (Hohendorf, Pfarrer Lehmann (evang. Rel.). Schülerzabl: 119 (II 26, III 20, IV 25, V 20, VI 28). — Den Schulnachricbten geht voraus eine Abhandlung vom Oberlehrer Dr. A. Laws: *De dicendi genere Sallustii commentatio.* 20 S. 4. Cap. I. 'Sallnstius orationem ita conformavit, ut enuntiata saepennmero iuxta locaverit neqne coniunxerit (quod orationis genus a Qnintiliano abruptnm dicitur). Indicativum, qui in oratione obliqna a Sallustio band raro positns est, ex hoc abrupto sermonis genere repeto. Equidem iudico Sallustium in oratione obliqua saepennmero ipsnm ennntiare potuisse rem, qnia enuntiata pro ingenio freqnenter iuxta tantnm locavit neqne ita conjnnxit, ut nexu interno cohaereant.' — Cap. II. De infinitivo historico, a Sallustio freqnentissime posito, exponitur. Cap. III. At non solnm in enuntiatis Sallustii cernitnr antiqua simplicitas, sed etiam in his locutionibus, quas hic anctor adbibnit, apparet: 1. non quicqnam pensi habere; 2. nihil reliqui facere; 3. aliquid in propatulo habere. Cap. IV. Seqnuntur hreviores dictiones, quae einsdem coloris antiquitatis snnt, atque eae locutiones, de qnibns iam disputavi. 1. supra quam; 2. ad hoc.

Cap. V. Singula quoque verba prisca et ex aliis et ex Catone adscivit Sallustius. 1. mortalis; 2. cupido; 3. luhido; 4. contagio; 5. ardnus; 6. promiscuus; 7. snbvortere; 8. insuesco; 9. u. 10. qneo et nequeo. Cap. VI. At Sallustius non solnm prisca vocahula adhibuit, sed etiam regulis grammatices latinae priscae et formis antiqniorihus nsus est. 1. Genitivum senati pro senatus; 2. formam perfecti activi in ere desinentem. 3. fore, foret et forent. Cap. VII. De vi et collocatione particularum. 1. Ita; 2. iuxta; 3. prorsus; 4. igitur; 5. simul; 6. nam. Cap. VIII. De syntaci Sallustii. 1. frustra esse; 2. abunde esse; 3. credor (passivum personale); 4. sui profnsus; 5. pecuniae liherales; 6. per licentiam; 7. secedit atqne habuit; 8. si vellent — discedant; 9. tametsi; 10. dum pro dnmmodo; 11. qnippe qui cnm indic. Cap. IX. De ahstractis pro concretis. Cap. X. De variatione orationis Sallustii disseritur. Cap. XI. Sallustius etiam e Graecis nonnulla ascivit. 1. Sicnti pleraque mortalinm habentur; 2. Indic. in orat. ohliq. 3. leniri credehant; 4. maturasset dare.

7. Gumbinnen. Mit dem Beginne des Schuljahres trat G.-L. Trosien, hisher Lehrer an dem Gymnasinm zu Insterhnrg, als 2r ordentl. Lehrer und Religionslehrer ein. Lehrercolleginm: Director Prof. Dr. Arnoldt, die Oberlehrer Prof. Sperling, Prof. Dewischeit, Dr. Kossak, Dr. Basse; die ordentl. Lehrer Dr. Waas, Religionsl. Trosien, Dr. Witt, Hoppe, Schwarz, Klein. Schülerzahl: 280 (I 19, II 28, III 57, IV 46, V 42, VI 39, Vorhereitungscl. 49). Ahitnrienten: 5. — Den Schulnachrichten geht voraus eine mathem. Abhandlung von Prof. Jnl. Sperling: *Analytische Miscellen.* Zweiter Teil. 26 S. 4.

8. Insterburg. Das nene Schuljahr wurde mit der Einführung des Religionslehrers und 8n ordentl. Lehrers Henning eröffnet. Die Vertretung des wegen Krankheit auf 1 Jahr heurlaubten Dr. Friedrich übernahm der Schulamtscand. Skorka. Den Conrector Bachmann verlor die Anstalt durch den Tod. In Bachmanns Stelle rückte Oberl. Prenss, znm 5n Oberlehrer wurde Dr. Rumpel, zum 1n ordentl. Lehrer Dr. Schwarzlose, znm 2n ord. Lehrer Dr. Meissner ernannt. Da auch die folgenden Lehrer in die nächst höheren Stellen ascendierten, so wurde zum 8n ordentl. Lehrer Büttner, hisher Cand. proh. an der Königsherger Realschule auf der Burg, ernannt. Mit dem Schlusz des Schnljahres schied aus dem Collegium Oberl. Dr. Schaper, der als Director des Gymnasiums nach Lyck herufen worden ist. Lehrercolleginm: Director Dr. Krah, die Oberlehrer Fischer, Dr. Lange, Prenss, Dr. Rumpel, die ordentl. Lehrer Dr. Schwarzlose, Dr. Meissner, Dr. Friedrich, Dr. Schäfer, Dr. Wiederhold, Koch, Henning, Büttner, Elementar- nnd Zeichenlehrer Kislatis, Cand. Skorka, Gesangl. Metz, die Lehrer der Vorschule Sackersdorff, Eggert. Schülerzahl: 317; des Gymnasiums: 182, der Realschnle: 135, der Vorschule: 54 (Ig 17, Ir 13, IIg 15, IIr 26, IIIg 26, IIIr 54, IVg 32, IVr 42, V 54, VI 38). Ahiturienten: 8. — Den Schulnachrichten geht vorans eine mathem. Ahhandlnng vom Oberlehrer E. Lange: *Beitrag zur analytischen Geometrie der geraden Linie im Raum.* 26 S. 4.

9. Tilsit. Dr. Grosse, der sein Prohejahr an dem hiesigen Gymnasium ahgehalten, wurde an das Friedrichs-Collegium in Königsberg berufen; in seine Stelle trat Schnlamtscand. Hecht. Lehrercollegium: Director Prof. Fabian, die Oberlehrer Dr. Düringer, Dr. Kossinna, Pöhlmann, Meckhach; die ordentlichen Lehrer Schiekopp, Skrodzki, Dr. Fischer, Dr. Schindler, Gisevins, Schreih- und Zeichenlehrer Rehherg, Gesangl. Collin, Dr. Nagel, Cand. Hecht, die Lehrer der Vorschnle Kleinschmidt, Herholz. Schülerzahl: 406 (Ia 15, Ih 19, IIa 21, IIh 30, IIIa 37, IIIh 48, IV 70, Va u. Vh 71, VIa 39, VIh 18, Vorschule I 11, II 14, III 13). Ahiturienten: 14.

— Den Schulnachrichten ist vorausgeschickt: *Sophokles Aias, in den Versmaszen des Originals*, übersetzt vom Oberlehrer Th. Meckhach. 28 S. 4.

10. Lyck. Znr Verwaltnng der 8n ordentl. Lehrerstelle wurde der Schulamtscand. Milinowski berufen. Der G.-L. Pelka ist einem Rnfe als polnischer Prediger in Königsberg gefolgt. In die 7e Lehrerstelle wurde Dr. Laves II ans Tilsit herufen; als Religionslehrer trat zum Ersatz für Pelka der Predigtamtscand. Kalanke ein. Der Director Fabian wnrde anf seinen Antrag in Rnhestand versetzt; zum Nachfolger desselhen ist der bisherige 1e Oberlehrer des Gymnasiums zu Insterhurg Dr. Schaper ernannt. Lehrercolleginm: Director Dr. Scbaper, die Oberlehrer Prof. Kostka, Gortzitza, Dr. Horch, die ord. Lehrer Knhse, Dr. Hampke, Kopetsch, Oberl. Menzel, Laves I, Dr. Laves II, Milinowski, Cand. Skierlo, Cand. Kalanke. Scbülerzahl: 313 (I 41, IIa 34, IIb 38, IIIa 44, IIIb 49, V 32, VI 37). Ahitnrienten: 16. — Den Scbulnachrichten geht vorans eine Abhandlung vom Gymnasiallebrer Laves I: *Ueber Hyperides.* 11 S. 4. Der Verfasser stellt einige Untersuchungen über den status causae der Euxenippischen Rede an und behandelt dann einige schwierige und corrupte Stellen. I. Wer ist der Verklagte? Der von Hyperides vertbeidigte Euxenippus ist ein reicher athenischer Bürger. II. In welches Jabr fällt die Rede? Nacb Arnold Schäfer soll dieselbe 333 gehalten sein; der Verf. weist nach, dasz sie in das Jahr 325/24 zu setzen sei. III. Wer ist der Kläger? Πολύευκτος Κυδαντίδης aus der Phyle Αἰγηίς. IV. Gegenstand der Eisangelie. Der Verf. weist (gegen Babington und Scbneidewin) nacb, dasz die Antwort des Gottes lautete: 'Der Hügel ist Eigentum der Phylen Akamantis und Hypothoontis.' (In der Stelle οὐ ψήφισμα ἐχρῆν σε πρὸς τὸ ἐνύπνιον γράφειν nimmt der Verfasser πρός im Sinne von 'gegen', während B. nnd Schn. es im Sinne von 'secnndum' nehmen.) Das atbenische Volk befragt den Gott und führt seinen Ausspruch aus, indem es den Verzicbt des Gottes gut heiszt; und diesem entsprecbend bestraft es den Polyeuktus, der einen Antrag stellt, welcher bezweckt, dem im Traume offenbarten Willen Gottes zuwider zu handeln. V. Verhesserung und Erklärung einiger corrupter und schwieriger Stellen.

11. Danzig. Der ordentlicbe Lebrer Dr. Hintz trat auf seinen Wunsch in Pension. In Folge dieses Ansscheidens des hisherigen achten ordentl. Lehrers rückte von Mich. ab Dr. Stein in die 8e, Dr. Bresler in die 9e, der bisb. erste Hülfslehrer Dr. Lampe in die 10e ordentl. Lehrerstelle, und der bish. 2e Hülfslehrer Dr. Eichhorst in die 1e Hülfslehrerstelle ein. Die Verwaltnng der 2n Hülfslebrerstelle wurde dem Schulamtscand. Dr. Prutz übertragen. Der Predigtamtscandidat Boje leistete Aushülfe. Lehrercolleginm: Director Engelhardt, die Oberlehrer Prof. Herbst, Prof. Hirscb, Prof. Czwalina, Prof. Brandstäter, Prof. Röper, die ordentl. Lehrer Dr. Strehlke, Dr. Stein, Dr. Bresler, Dr. Lampe, evang. Religionsl. Prediger Blech, kath. Religionsl. Dr. tb. Redner, die Hülfslehrer Dr. Eichhorst, Dr. Prutz, Zeicbenl. Troschel, Schreihl. Gohr, Mnsikdir. Markull, Elementarl. Wilde. Scbülerzahl: 414 (I 45, IIa 42, IIb 43, IIIa 46, IIIb 55, IVa 26, IVb 50, V 53, VI 54). Elementarclasse: 41. Abiturienten: 19. — Den Schulnacbrichten geht voraus eine Abbandlung vom Director F. G. Engelhardt: *De periodorum Platonicarum structura.* Dissertatio altera. 27 S. 4. 'Quum iam periodorum Platonicarum varia genera, qnae in libris de republica reperiuntur, simplicioribns tantum omissis, forma ac specie descripta, proposnerim, ad artem et structuram, qua a Phaedonianis multae earum differunt, animum paulisper advertamus. Non autem boc loco ea mibi repetenda sunt, quae in diasert. I. de discrimine simpliciorum nna breviorumque, et constrictarum

longiorumque periodorum, de epexegesi, de appositione et participiis, de comparationibus similitudinibusque, de parenthesis crebro usu quaeque sunt eius generis alia exposui. Nam ea omnia, ubi ratio fert, et in Politia et in Phaedone et in plerisque omnibus Platonis dialogis reperiuntur, Platonisque ea libris omnibus communia sunt, non librorum de *republica* propria. Ut vero, primo Politiae libro excepto qui et forma orationis et disserendi ratione prioribus dialogis similior est, reliquis in libris maximam partem ratio prorsus mutata est, sic orationem quoque mutatam reperimus. Non iam interrogantem, quasi ipse nesciat, Socratem videmus, sed ut qui invenerit et sciat, *continua plerumque oratione et dura quadam sermonis brevitate* sententias suas exponentem, ut interpositis tantummodo illis ἦν δ' ἐγώ et ἦ δ' ὅς similibusque fingi dialogum moneamur, verum dialogum non inveniamus. Inde sequitur, ut periodorum quoque ars et structura a veri dialogi periodis diversa sit. Aliam enim necesse est orationis esse formam, ubi revera interrogatur ac revera respondetur, ubi notiones quaeruntur et arte dialectica inveniuntur, aliam ubi ex concessis cognitisque sententiae explicantur. Ut igitur concisum illud et brevibus sententiis comprehensum genus periodorum, quod veri dialogi proprium est, rarius in libris de republica reperimus, sic etiam alterum illud historiae more fusum atque tractum et cum lenitate quadam profluens vel in longissimo librorum de republica periodis rarissime occurrit, sed firmo quasi gradu oratio procedit, non lento ac remisso sermonis filo ducitur.' — 'Restat, ut technicorum veterum de periodis doctrinae, quam Bernhardt (Begriff und Grundform der griechischen Periode. Wiesbaden 1854) exposuit, brevis mentio fiat. Breviter igitur exponam quidem technicorum de periodis doctrinam, sed eandem ostendam ad Platonis periodos, praesertim maiores quaeque eius maxime propriae sunt, pertinere non posse.' — 'Ad Platonis periodos intelligendas nihil illa Graecorum technicorum doctrina nos iuvari apparet. Neque magis Romani iam oratores historiaeque scriptores, ut erant longarum periodorum amantissimi, illam doctrinam etsi norant comprobaverunt aut susceperunt. cf. Cic. Or. c. 66. Quinct. IX, 4, 125. Qui si Graecorum magistrorum doctrina sic tantum contineri se voluerunt, ut quod aptum esset sequerentur potissimum, eisque delectati sunt struendis periodis, quae vix ferendae esse nobis videantur: non est sane, ut opinor, quod vetet quominus Platonicis nos oblectemur, sive eae cum technicorum concinunt decretis sive discrepant et quae rei quam quoque loco tractaret convenientissima esset orationis forma, eam inventam esse a summo philosopho confidamus.'

12. Neustadt. In dem Lehrercollegium hat keine Veränderung stattgefunden. Dasselbe bilden: Director Prof. Dr. Seemann, die Oberlehrer Fahle, Warmke, Maroński; die ordentlichen Lehrer Samland, Dr. Thomaszewski, Dr. Pior, Rautenberg, Schulamtscandidat Hoffmann, evang. Religionsl. Pfarrer Lebermann, techn. Lehrer Prengel, Lehrer Habowski. Schülerzahl: 361 (I 34, II 48, IIIa 38, IIIb 44, IV 56, V 54, VI 39, VII 48). Abiturienten: 8. — Den Schulnachrichten geht voraus eine Abhandlung von L. Rautenberg: *Grundzüge einer Chemie auf Gymnasien* (erster Teil). 28 S. 4.

13. Elbing. Den ordentlichen Lehrer Dr. Foss verlor die Anstalt durch den Tod. Schon während der langdauernden Krankheit desselben versah der Predigtamtscand. Anger dessen Stelle. Lehrercollegium: Director Prof. Dr. Benecke, die Oberlehrer Prof. Merz, Prof. Dr. Richter, Prof. Dr. Reusch, Scheibert; die ordentlichen Lehrer Lindenroth, Dr. Steinke, Dr. Heinrichs; Cand. Angor, Musikdirector Dörnig, Zeichenl. Müller. Schülerzahl: 297 (I 26, II 38, III 54, IV 56, V 67, VI 56). Abiturienten: Mich. 1863 4, Ostern 1864 11. — Den Schulnachrichten folgt: *Zur Geschichte des Perikles.* Von Dr. L. Foss. 9 S. 4. (Wegen der schweren Erkrankung des Verf.

konnte der Druck der Abhandlung nicht über den ersten Abschnitt hinausgeführt werden.) Ir Abschnitt. Plutarchs Leben des Perikles. Es wird der Standpunct Plutarchs seinem Stoffe gegenüber in Erwägung gezogen; wie weit oder wie eng er sich sein Ziel stecke, und ob wir darnach in seinem Werke ein haltbares, zuversichtliches Urteil über die politische Wirksamkeit des Perikles nach innen und auszen finden können oder nicht. Hierzu soll eine Ausbreitung des Inhalts und der darin herschenden Gesichtspuncte behülflich sein. — 'Die Plutarchische Schrift gleicht einem Mosaikbilde, in welchem die einzelnen Farben nicht zu einander passen; er hat die Nachrichten verschiedener Schriftsteller gleichmäszig benutzt, ohne sie zu einem einheitlichen, innerlich übereinstimmenden Gesamtbilde zu verarbeiten.'

14. Marienburg. Dr. Steusloff verliesz die Anstalt, um einem Rufe an das Gymnasium in Lissa zu folgeu; Dr. Just verlor die Anstalt durch den Tod. Gerss, bisher am Gymnasium zu Marienwerder, wurde in die 5e Lehrerstelle berufen, die Verwaltung der seit Justs Tod erledigten Stelle wurde Dr. Hoburg, vorher am Wilhelms-Gymnasium in Berlin beschäftigt, übertragen. Lehrercollegium: Director Dr. Breiter, die Oberlehrer Dörk, Dr. Botzon, Dr. Reichau, die ordentl. Lehrer Lastig, Dr. Eckardt, Dr. Braut, Gerss, Dr. Hoburg, die Lehrer der Vorcl. Look und Post, Gesangl. Grabowski, Zeichenlehrer Raudieth. Schülerzahl: 351 (I 16, II 36, III 59, IV 43, V 50, VI 60, Vorcl. I 59, II 28). Abiturienten: 6. — Den Schulnachrichten ist voransgeschickt: *Beiträge zur Geschichte der alten lateinischen Schule in Marienburg.* Vom Director Dr. Breiter. 24 S. 4.

15. Marienwerder. Für die 5e ordentl. Lehrerstelle wurde der Schulamtscand. Dr. Zielcke berufen; dem G.-L. Reddig wurde das Prädicat eines Oberlehrers ertheilt. Lehrercollegium: Director Prof. Dr. Lehmann, die Oberlehrer Prof. Dr. Gützlaff, Prof. Dr. Schröder, Gross, Dr. Zeyss; die ordentl. Lehrer Oberlehrer Reddig, Henske, Gräser, Dr. Künzer, Dr. Zielcke, Zeichen- und Schreibl. Berendt, Gesangl. Leder. Schülerzahl: 203 (I 15, II 29, IIIa 28, IIIb 22, IV 37, V 30, VI 42). Abiturienten: 5. — Den Schulnachrichten gebt voraus eine Abhandl. des Oberl. Dr. H. F. Zeyss: *De vocabulorum umbricorum fictione.* Partic. II. 24 S. 4.

16. Culm. Dr. Schulz wurde nach Conitz versetzt; an seine Stelle trat zunächst als commissarischer, nachher als ordentlicher Lehrer Löns, welcher bisher am Altstädtischen Gymnasium in Königsberg beschäftigt war. Paszotta trat als Cand. prob. ein und wurde zugleich als Hülfslehrer beschäftigt. Der bisherige 2e ordentl. Lehrer Dr. Frey wurde zum 5n Oberlehrer, Hülfslehrer Schröder zum 6n ordentl. Lehrer ernannt. Für die 8e ordentl. Lehrerstelle ist G.-L. Luke am Gymnasium zu Inowraclaw berufen worden. Lehrercollegium: Director Dr. Łoźyński, die Oberl. Prof. Dr. Funck, Prof. Haegele, Węclewski, Licent. Okrój (kath. Religionsl.), Wentzke, Dr. Frey; die ordentl. Lehrer Oberl. Raabe, Laskowski, Dr. Peters, Rochel, Andrzejewski, Schröder, Löns, Luke; Pfarrer Consentius (evang. Religionsl.), Cand. Paszotta, Zeichenl. Dlugosz, Gesangl. Trautmann. Schülerzahl: 508 (Ia 30, Ib 30, IIa 36, IIb 63, IIIa 58, IIIb 59, IV 77, V¹ 36, V² 39, VI 80). Vorcl. 16. — Abiturienten: 18. — Den Schulnachrichten ist vorausgeschickt: *Quaestiones etymologicae et grammaticae de usu et vi digammatis eiusque immutationibus in lingua Graeca.* Scripsit Job. Peters. 33 S. 4. 'G. Curtio duce de digammate sic disputare nobis proposnimus, ut primum de usu et vi digammatis initialis q. v., tum de digammate, quod post vocales et in mediis vocibus legitur, eiusque immutationibus quaereremus; in qua quaestione carminum Homericorum, in quibus J. Beckerus acutissimo quidem iudicio

insignis nuperrime digamma restituere conatus est, quamquam saepe iusto audacius Homero illam litteram tribuit, maxima ratio habenda est.'

17. Thorn. An die Stelle des Schulamtscand. Dr. Jung, welcher eine Stelle am Gymnasium zu Inowraclaw übernommen hatte, trat der Schulamtscand. Hoffmann als Hülfslehrer. Am Schlusse des Wintersemesters schieden die ordentlichen Lehrer Dr. Brohm und Butz; jener trat in den nachgesuchten Ruhestand, dieser folgte einem an ihn ergangenen Rufe als Lehrer an die Realschule zu Elbing. Zum Ersatz für dieselben traten Reichel, bis dahin Hülfslehrer an der Petrischule zu Danzig, und Schulamtscand. Curtze in das Lehrercollegium ein. Der Schulamtscand. Dr. Merguet verliesz die Anstalt nach absolviertem Probejahre. Den Director der Anstalt Prof. Dr. Passow verlor die Anstalt während der Sommerferien durch den Tod. Mit der Direction wurde Prof. Fasbender beauftragt. Die bisherige 1e ord. Lehrerstelle ist zur 6n Oberlehrerstelle umgewandelt, und Dr. Bergenroth zum 6n Oberlehrer ernannt worden. Lehrercollegium: Director (vacat), die Oberlehrer Prof. Dr. Paul, Prof. Dr. Janson, Prof. Dr. Fasbender, Dr. Hirsch, Dr. Prowe, Dr. Bergenroth, die ordentl. Lehrer Fritsche, Boethke, Müller, Dr. Winckler, Reichel, Dr. Gründel, Curtze, Lewus, Dr. Volkmann, Cand. Hoffmann, Pfarrer Kastner (kath. Rel.), die Zeichenl. Völcker und Templin, Ottmann. Schülerzahl: 482 (Ig 19, Ir 4, IIg 30, IIr 26, IIIa 16, IIIb 29, IIIr 30, IVg 49, IVr 53, Va 45, Vb 44, VIa 44, VIb 42, VII 51). Abiturienten: 2. — Den Schulnachrichten geht voraus: *Haus und Schule.* Von Ed. Müller. 16 S. 4.

18. Konitz. Die 4e ordentl. Lehrerstelle erhielt O. Meinertz. Mit dem Beginne des Schuljahres gieng der 3e ord. Lehrer Kawczyński an das Gymnasium in Braunsberg ab; in Folge dessen rückten die übrigen Lehrer vor, in die 6e aber wurde der Schulamtscandidat Dr. Schulz berufen. Im October wurde der Schulamtscand. Altendorf als Vorsteher und 1r Lehrer einer in Heilsberg zu gründenden höheren Bürgerschule abberufen. Zur weiteren Aushülfe trat der Schulamtscandidat Schultz ein. Lehrercollegium: Director Dr. A. Göbel, die Oberlehrer Prof. Wichert, Dr. Moiszisstzig, Lowiński, Dr. Stein, kath. Religionslehrer Stenzel, die ordentl. Lehrer Oberl. Haub, Heppner, Meinertz, Barthel, Gand, Dr. Schulz, comm. Lehrer Schultz, techn. Hülfsl. Ossowski (Zeichnen, Schreiben, Singen, Turnen), Superint. Annecke (evang. Rel.). Schülerzahl: 379 (I 31, II 47, IIIa 37, IIIb 33, IV[1] u. [2] 62, V[1] u. [2] 70, VI[1] u. [2] 99). Abiturienten: 16. — Den Schulnachrichten ist vorausgeschickt: *De obsoletis coniugationum plautinarum formis* von dem Hülfslehrer Fr. Schultz. 23 S. 4. 'Duabus imprimis de causis formas has minus usitatas vel plane obsoletas illustravi, ut et artem criticam factitantibus certior quaedam lex praescriberetur, et exploratis quae genuinae, quae explodendae sint, grammaticae quoque arti fructus inde enasceretur. Formarum omnium turbam, quot a recentiorum consuetudine recednut, ut primo aspectu perspici possent, duabus quaestionibus amplexus sum, quarum altera verborum radices, altera terminationes excussi.' I. *De verborum radicibus.* 'Praemonendum est, me eas modo verborum radices in disceptationem vocaturum, quae aut ipsae ad terminationem insolenter fingendam valeant, aut vice versa a terminationibus ita afficiantur, ut formam induant notandam. Ac primum quidem disputabimus de iis vocabulis, quae aut inserta, aut extrita aliqua littera a recentioris aetatis usu abhorrent. A. De n et m consonantibus aut insertis aut extritis. B. De verborum radicibus in vocalem desinentibus. C. De verbo posse. II. *De verborum terminationibus.* A. Praesens indicativi. B. Praesens coniunctivi. C. Imperfectum indicativi. D. Perfectum indicativi.

E. Futurum simplex. F. Paulopostfuturi indicativus et coniunctivus. G. Infinitivi. H. Imperativus.

19. Deutsch-Crone. Da die durchgängige Trennung der beiden Abteilungen der Tertia eine neue Lehrkraft erforderte, so wurde der Schulamtscand. Bock, der kurz vorher am Gymnasium zu Rheine die Ableistung des Probejahres begonnen hatte, zur Aushülfe berufen. Lehrercollegium: Director Dr. Peters, die Oberlehrer Martini, Prof. Krause, Weierstrass, Religionslehrer Licent. von Laskowski, die ordentlichen Lehrer Altendorf, Dr. Bludau, Dr. Schneider, Löffler, Cand. Bock, techn. Lehrer Hartung, Prediger Weise (evang. Rel.). Schülerzahl: 262 (I 32, II 46, IIIa 20, IIIb 40, IV 46, V 41, VI 37). Abiturienten: 13. — Den Schulnachrichten geht voraus: *De divina Christi natura in Psalmis.* Scr. Ign. de Laskowski. 8 S. 4.

Themata für die deutschen und lateinischen Aufsätze der Abiturienten an den Gymnasien der Provinz Preuszen:

1. Königsberg. Friedrichs-Collegium.

Ostern 1864. Der Vers des Terenz: 'Homo sum; nihil humani a me alienum puto' enthält: a) sittliche Aufforderung, b) Verwarnung, c) Ermunterung. Dies soll nachgewiesen werden.

Nimiam fiduciam magnae calamitati solere esse et rationibus et exemplis demonstretur.

Mich. 1864. Seele des Menschen, wie gleichst du dem Wasser! Schicksal des Menschen, wie gleichst du dem Wind!

Aura popularis quam sit mutabilis, exemplis probetur.

2. Königsberg. Kneiphöfsches Gymnasium.

Mich. 1863. Ueber den Wahlspruch Kaiser Heinrich des Zweiten: nil impense ames, ut in nullo contristeris.

Commune periculum concordia propulsandum.

Ostern 1864. Der Mensch bedarf des Menschen sehr zu seinem groszen Ziele.

Quae res Persis cum Graecis bellum gerentibus adversae fuerint.

3. Königsberg. Altstädtisches Gymnasium.

Mich. 1863. Was ein guter Mensch erreichen kann,
Erreicht er nicht im engen Raum des Lebens,
Drum lebt er auch nach seinem Tode fort.

De iis, quae Alexandro Magno solent crimini dari.

Ostern 1864. Säemann und Seemann (Vergleich der Culturmomente in Ackerbau und Schiffahrt).

De Brasida et Lysandro Lacedaemoniis ita disseratur, ut quaenam gesserint et quibus rebus fuerint diversi exponatur.

4. Memel. Wer nie ausgeht, kommt nie heim.

Quibus potissimum argumentis Cicero demonstrare conetur aeternos esse hominum animos.

5. Braunsberg. Ostern: Was der Mensch säet, das wird er ernten.

Singulos saepe viros in rebus vel asperrimis suae quemque patriae opem ac salutem attulisse comprobatur.

Mich. Wer sich alle Büsche besieht, kommt nicht zum Holze.

Demosthenem et Ciceronem, summos oratores, patriae libertatem defendentes interiisse.

6. Rastenburg. Mich. 1863. Man kann auf Erden | Durch Zufall viel und viel durch Mühe werden; | Durch Wahrheit nur wird man ein edler Mann.

De Horatio Augusti laudatore.

Ostern 1864. Drei Dinge zieren die Jugend: Witz im Kopfe, Schweigsamkeit auf der Zunge, Schamröthe im Gesicht.

Quibus rebus factum sit, ut, Sulla et Mario ducibus, Romani arma civilia inter se conferrent.

7. Hohenstein. Mich. 1863. Den meisten Beifall zollen wir dem, der sich selbst zu rathen weisz; Beifall erhält auch der, welcher guten Rath befolgt; aber Verachtung trifft denjenigen, der weder sich selbst zu rathen weisz, noch guten Rath befolgen mag. Nach Hesiod.

De ingenio ac moribus rebusque gestis P. Cornelii Scipionis Africani Maioris.

Ostern 1864. Betrogen ist ir aller muot, Die sich selben dunken guot. Vridankes bescheidenheit.

Iure Cicero (de rep. II, 10) auspicia et senatum egregia reipublicae Rom. firmamenta appellavit.

8. Gumbinnen. Was ist dem Menschen die Natur?

Urbem Romam Romulus condidit, Camillus restituit, Cicero servavit.

9. Insterburg. Ostern. Welche Vorzüge haben dem Horaz mehr als den übrigen römischen Dichtern die Liebe der Gebildeten zu allen Zeiten und unter allen Völkern zugewendet?

Vis callere aliquid, discas; vis nobilitari Ingenio, discas; vis famam temnere, discas.

Mich. Rechtfertigt das Schicksal des Demosthenes seinen Ausruf: 'Hätten von Anfang an nur zwei Wege vor mir gelegen, der eine zur Rednerbühne, der andere ins Verderben: ich wäre, wenn ich die Leiden der Staatsverwaltung, Angst, Neid, Verleumdung, Processe vorausgewust hätte, geradezu in den Tod gegangen'?

Publicam apud Romanos munificentiam in more fuisse. Tac. Ann. III, 72.

10. Tilsit. O Herz, versuch' es nur! so leicht ist's gut zu sein —
Und es zu scheinen ist so eine schwere Pein.

Raro simul hominibus bonam fortunam bonamque mentem dari. Liv. 30, 41.

11. Lyck. Ostern: Lessings Verdienste um die deutsche Litteratur.

Quibus artibus imperium Graeciae maritimum a Lacedaemoniis ad Athenienses sit translatum.

Mich.

Dreimal und viermal beglückt ist der Sterbliche, welcher die Weisheit
Sich zur Führerin wählt und zur Gefährtin die Kunst.
Würde verleiht die eine dem Leben und Freuden die andre.
Jene sichert den Schritt, diese verschönert den Pfad.

Quid Alcibiades, homo ingeniosissimus et Socratis discipulus, ad rempublicam Atheniensium perdendam contulerit.

12. Danzig. Nicht das macht frei, dasz wir nichts über uns anerkennen wollen, sondern eben dasz wir etwas verehren, das über uns ist. Denn indem wir es verehren, heben wir uns zu ihm hinauf und legen durch unsere Anerkennung an den Tag, dasz wir selbst das Höhere in uns tragen und werth sind seines Gleichen zu sein.

Gens Claudia qualem se praebuerit in antiqua republica usque ad exitum primi Punici belli exponatur.

13. Neustadt. Nicht an die Güter binde dein Herz,
Die das Leben vergänglich zieren;
Wer im Glück ist, der lerne den Schmerz,
Und wer im Besitz ist, der lerne verlieren.
Schiller.

Nullam unquam rempublicam Romana nec maiorem nec sanctiorem nec bonis exemplis ditiorem fuisse, quam vero judicarit Livius, ostendatur.

14. Elbing. Mich. 1863. Ὁποῖ' ἄττα ἂν τὰ ἐπιτηδεύματα τῶν ἀνθρώπων ᾖ, τοιαῦτα ἀνάγκη καὶ τὰ φρονήματα ἔχειν (Demosth.).

Phocenses bis Graecorum libertati fatales exstitisse, semel Persico bello, quum Hydarnem Oetae saltus transgredi per socordiam patereu-

tur, iterum Philippo Graeciae insidiante, quum avaritia et rapinis sacrum bellum excitarent.

Ostern 1864. Αἱ ἄριστοι δοκοῦσι εἶναι φύσεις μάλιστα παιδείας δέονται.

Qui factum sit, ut Alexander Macedo amplissimum Persarum regnum tam nullo negotio everteret.

15. Marienburg. Was ist es, das den studierenden Jüngling nach angestrengter geistiger Thätigkeit mit so eigentümlichem Reize zum Reisen auffordert?

Quod ait Cicero (de Orat. II 13) optimo cuique Athenis accidere solitum esse, ut in exilium pelleretur, et argumentorum ratione comprobetur et exemplorum copia illustretur.

16. Marienwerder. Friede mit sich ist Friede mit der Welt.

M. Attilius Regulus non modo illustre religionis et fidei exemplum exstitit, sed etiam in ea, qua latas a Poenis Carthaginiensibus conditiones dissuasit oratione, summam exprompsit prudentiam.

17. Culm. Ostern. Ueber den Werth der wahren Freundschaft.

Luxuries saepe homines armis invictos voluptate vincit.

Mich. Warum soll der Jüngling die Kunst des Schweigens lernen?

Gloria virtutem tanquam umbra sequitur.

18. Thorn. Wallenstein spricht: 'Was thu' ich Schlimmeres, als jener Cäsar that, des Name noch bis heut' das Höchste in der Welt benennet? Ich spüre was in mir von seinem Geist, gib mir sein Glück! das Andre will ich tragen!'

Quaeritur, num recte Cicero dixerit, omnia Romanos aut invenisse per se sapientius quam Graecos aut accepta ab illis fecisse meliora.

19. Conitz. Ostern. Auf welchen Gründen beruht die Ehrfurcht vor dem Alter?

Periculum imminere reipublicae, cujus cives a maiorum disciplina declinare coeperint, exemplis ex Atheniensium et Romanorum historia repetitis comprobetur.

Mich. Charakterisierung der Personen in Goethes Torquato Tasso.

Cur Cato censorius graecas artes a Romanis disci nolnerit.

20. Deutsch-Crone. Willst du, dasz wir mit hinein | In das Haus dich bauen, | Lasz es dir gefallen, Stein, | Dasz wir dich behauen.

Est enim hoc commune vitium in magnis liberisque civitatibus, ut invidia gloriae comes sit et libenter de his detrahant, quos eminere videant altius.

Cassel. Dr. Ostermann.

PERSONALNOTIZEN.

(Unter Mitbenutzung des 'Centralblattes' von Stiehl und der 'Zeitschrift für die österr. Gymnasien'.)

Ernennungen, Beförderungen, Versetzungen, Auszeichnungen.

Abicht, Dr., Oberlehrer am Gymnasium zu Emden, an die Landesschule Pforta berufen.

Ahn, Dr., Lehrer an der höheren Bürgerschule zu Eupen, an der Realschule zu Trier als ord. Lehrer angestellt.

Baranek, SchAC., am Gymn. zu Gleiwitz als ord. Lehrer angestellt.

de Bary, Dr., ord. Professor an der Univ. Freiburg, in die philos. Fac. der Univ. zu Halle, zugleich zum Director des botan. Gartens daselbst berufen.

Bärwald, Dr., Lehrer an der israelit. Lehrerbildungsanstalt zu Berlin, erhielt (für die Herausgabe des 'Baumgartenberger Formelbuchs') die k. österr. Medaille für Kunst und Wissenschaft.

Bobrik, Dirigent der höhern Schule zu Wollin, als Oberlehrer an der Realschule zu Barmen angestellt.

Brachvogel, Predigtamtscand., als evang. Religionslehrer am Gymn. zu Deutsch-Crone angestellt.

Cuno, als Oberlehrer am Gymnasium zu Graudenz angestellt.

von Dalwigk, Gymnasiallehrer in Cassel, zum ord. Lehrer am Gymnasium zu Coburg mit dem Prädicat 'Professor' ernannt.

Dietzel, Dr., Oberlehrer am Gymn. in Zittau, zum Professor ernannt.

Diez, Dr., ord. Professor an der Univ. Bonn, erhielt den k. pr. rothen Adlerorden III Cl. mit der Schleife.

Dümmler, Dr., ao. Professor in der phil. Fac. der Univ. Halle, zum ord. Professor ernannt.

Eckardt, Dr., ord. Lehrer, zum Oberlehrer am Friedrichscollegium zu Königsberg in Pr. befördert.

Eckstein, Dr., Professor, Rector der Thomasschule zu Leipzig, erhielt das Ritterkreuz des k. schwed. Nordsternordens.

Flach, Dr., SchAC., als ord. Lehrer am Gymnasium zu Dortmund angestellt.

Fontane, Theodor, Dichter und Schriftsteller zu Berlin, erhielt den k. pr. Kronenorden IV Cl.

Franke, Dr., ord. Lehrer am kath. Gymn. in Glogau, zum Oberlehrer am Gymn. in Neisse berufen.

Frey, Dr., Oberlehrer am Gymn. in Culm, zum Director des Gymn. in Rössel ernannt.

Gauhl, SchAC., an der Realschule zum h. Geist in Breslau als ord. Lehrer angestellt.

Gessner, ord. Lehrer am Gymnasium in Schlensingen, zum Oberlehrer ernannt.

Gilbert, Dr., Professor an der Landesschule Grimma, zum Director der Realschule in Annaberg berufen.

Gottschlich, Dr., SchAC., als ord. Lehrer am Gymnasium zu Glatz angestellt.

Grohnert, Director der Luisenstädt. Realschule in Berlin, erhielt den k. pr. rothen Adlerorden IV Cl.

Grünhagen, Dr., Privatdocent und Provinzial-Archivar in Breslau, zum ao. Professor in der phil. Fac. der Univ. daselbst ernannt.

Guttmann, Professor, Director des Gymn. in Brieg, erhielt den k. pr. rothen Adlerorden IV Cl.

Hagemann, Dr., zum Director des Gymnasiums in Graudenz berufen.

Häckermann, Dr., ord. Lehrer am Gymn. in Greifswald, zum Oberlehrer befördert.

Henning, als ord. Lehrer am Gymn. zu Graudenz angestellt.

Herbst, Dr., Director des Gymnasiums in Bielefeld, als Director des Gymnasiums zum Kloster U. L. Frauen in Magdeburg berufen.

Hüser, SchAC., am Progymn. zu Warburg als ord. Lehrer angestellt.

Justi, Dr., Privatdocent an der Univ. Marburg, zum ao. Professor in der phil. Fac. daselbst ernannt.

Kaifer, Kaplan, als ord. Religionslehrer an der Realschule zu Trier angestellt.

Kamp, Dr., SchAC., am Friedr.-Wilhelmsgymn. in Cöln als ord. Lehrer angestellt.

Kayser, Dr., Professor am Gymn. in Sagan, zum Director des neuen Gymnasiums in Benthen ernannt.

Klix, Dr., Director des evang. Gymnasiums in Glogau, zum Provinzialschulrath für die Provinz Brandenburg ernannt.

Kohlrausch, Dr., Privatdocent an der Univ. Göttingen, zum ao. Professor in der phil. Fac. daselbst ernannt.
Konitzer, Vicar, als Religionslehrer am Gymnasium zu Neustadt in Westpr. angestellt.
Köpke, Dr., ord. Lehrer, zum Oberlehrer am Gymnasium in Guben befördert.
Koppiu, Dr., SchAC., am Joachimsthalschen Gymn. zu Berlin als Adjunct angestellt.
Krusemarck, als Oberlehrer am Gymn. zu Graudenz angestellt.
Kühn, Dr., ord. Professor an der Univ. Halle, } erhielten d. k. pr. rothen
Küpper, ord. Lehrer am Gymn. zu Saarbrück, } Adlerorden IV Cl.
de Lagarde, Dr., Lic. theol. in Schleusingen, erhielt das Prädicat Professor.
Lehmann, Dr., SchAC., am Gymn. zu Leobschütz als ord. Lehrer angestellt.
Leuz, als Oberlehrer am Gymn. zu Graudenz angestellt.
Lepsius, Dr., ord. Professor an der Univ. Berlin, erhielt den k. pr. rothen Adlerorden II Cl. mit Eichenlaub.
Lewinsohn, Dr., ord. Lehrer am Gymn. zu Ratibor, zum Oberlehrer befördert.
Liudner, Dr., ord. Lehrer am Magdalenäum zu Breslau, an das Gymnasium zu Jauer versetzt.
Menzel, ord. Lehrer am Gymn. zu Ratibor, zum Oberlehrer befördert.
Müller, Dr., als ord. Lehrer am Gymn. zu Jauer angestellt.
von Münch-Bellinghausen, Eulogius (= Friedrich Halm), Freiherr, erster Custos der k. k. Bibliothek in Wien, erhielt bei seinem 40jährigen Staatsdienerjubiläum das Prädicat Geheimrath Excellenz.
Nauke, Dr., SchAC., am kath. Gymnasium in Glogau als ord. Lehrer angestellt.
Naumann, Dr., Geb. Bergrath, ord. Professor der Univ. Leipzig, erhielt den k. russ. St. Annenorden II Cl.
Neus, Progymnasiallehrer zu Schneidemühl, am Gymn. zu Deutsch-Crone } als ord. Lehrer angestellt.
Pitsch, SchAC., an der Realschule zu Elbing }
Prohsthan, Dr., Prorector am Gymnasium in Stargard, } erhielt das Prädicat
Pröller, Dr., Oberlehrer an der Ritterakademie in Liegnitz, } Professor.
Röhl, am Gymn. zu Graudenz als Oberlehrer angestellt.
Scheling, SchAC., als ord. Lehrer am Gymn. zu Spandau angestellt.
Schimmelpfeng, Dr., Oberlehrer am Gymn. zu Marburg, als Professor an die Landesschule Pforta berufen.
Skierlo, SchAC., am Gymn. zu Hohenstein } als ord. Lehrer angestellt.
Slawitzky, Dr., ord. Lehrer am Gymn. zu Neisse, am kath. Gymn. zu Breslau }
Sockel, ord. Lehrer am Gymn. zu Gleiwitz, zum Oberlehrer befördert.
Spielmann, SchAC., am Progymnasium zu Warburg als ord. Lehrer angestellt.
Thomaszewski, Dr., Oberlehrer am Gymn. zu Neustadt in Westpr., an das Gymn. zu Culm versetzt.
Trendelenburg, Dr., ord. Professor an der Univ. Berlin, Secretär der Akademie der Wiss., erhielt den k. pr. Kronenorden II Cl.
Ueberweg, Dr., ao. Professor an der Univ. Königsberg, zum ordentl. Professor in der phil. Fac. daselbst ernannt.
Vogel, Hülfslehrer, am Gymnasium zu Greifswald als ord. Lehrer angestellt.
Vogt, Dr., Director des fürstl. Gymnasiums in Corbach, zum Director des Gymnasiums in Wetzlar ernannt.

Welz, Dr., ord. Lehrer am Gymn. zu Gleiwitz, am Gymn. zu Leobschütz
Winckler, Dr., ord. Lehrer am Gymn. zu Thorn, am Gymn. zu Colberg
} als Oberlehrer angestellt.

Wüllner, Dr., Privatdocent an der Univ. Bonn, zum ao. Professor in der phil. Fac. daselbst ernannt.

Zachariae, Dr., ord. Professor an der Univ. Göttingen, Staatsrath, erhielt das Comthurkreuz I Cl. des herz. Sachsen-Ernestin. Hausordens.

In Ruhestand versetzt:

Heimbrod, Oberlehrer, Professor am Gymnasium zu Gleiwitz.
Idzikowski, ord. Lehrer am kath. Gymnasium zu Breslau.

Jubiläen.

Frotscher, Dr. Professor, Rector emer. des Gymnasiums zu Freiberg, feierte am 10 Februar im Kreise dankbarer Schüler und Freunde, und unter zahlreichen Kundgebungen der Verehrung auch aus der Ferne, den 50n Jahrestag seines Eintrittes in das Lehramt.

Am 12 Febr. begieng das Gymnasium von St. Maria Magdalena zu Breslau den Tag seines 600jährigen Bestehens. 1267 als schola latina gestiftet, ist sie eine der ältesten städtischen Schulen Dentschlands. Sie zählt gegenwärtig unter dem Directorat des Prof. Dr. K. Schönhorn in 15 eigtl. Gymnasialclassen und 6 Vorclassen 1063 Schüler.

Haun, Dr., Director emer. des Gymnasiums zu Mühlhausen in Thüringen, feierte am 20 Febr. sein 50jähriges Doctorjubiläum.

von Ranke, Leopold, Dr. phil., jur., theol., ord. Professor der Geschichte an der Univ. Berlin, Geh. Regierungsrath usw., erhielt bei der Feier seines 50jährigen Doctorjubiläums, unter zahlreichen anderen Auszeichnungen und Ehren, den Stern zum k. pr. rothen Adlerorden II Cl. mit Eichenlaub, und das Groszcomthurkreuz des k. bair. St. Michaelordens. Auszer anderen Universitäten sandte die phil. Fac. der Univ. Leipzig ihre Glückwünsche an den von ihr vor 50 Jahren promovierten Meister der Geschichtschreibung, qui non solum eo quod per annos XLII summa industria maxumaque eorum qui andierunt et adsiduitate et utilitate res gestas omnium saeculorum in universitate litt. Berolinensi docuit quodque in eadem universitate clarissuma scholam aperuit in qua fontium historiae rationem atque usum ostenderet quodque ex ejus lndo fere plerique principes historicorum quorum opera historiae studium nunc quum maxume in Germania floret exierunt id consecutus est quod contigit ante hunc nemini verum etiam eo quod libris non paucis qui non ad unam alteramve rem gestam aut ad unum populum pertinerent sed potius cunctam rerum in Europa gestarum memoriam complecterentur quom de Germania et Borussia de Pontificibus Romanis et de Italia de Hispania Francogallia Anglia de Serbis et Othomanis nemo gravius nemo copiosius nemo splendidius dissereret sqq.

Weber, Ernst Heinrich, Dr. phil. u. med., ord. Professor der Anatomie, Senior der Universität Leipzig, Geh. Medicinalrath usw., feierte am 20 Februar sein 50jähriges Doctorjubiläum. Auszer vielen anderen Ehrenbeweisen empfieng der berühmte Forscher den Glückwunsch der phil. Facultät der Universität Leipzig, die ihm vor 50 Jahren die Doctorwürde verliehen. In demselben heiszt es u. a.: meritissimo indagatori naturae qui qua est acri et oculorum et mentis acie in-

geniosa rerum observatione eximia judicii subtilitate in cognitione rerum novas multiplicium ac variarum artium vias aperuit eaque quae de vi vitali tradita erant ad certas artis regulas revocavit physico qui una cum fratribus clarissimis doctrinam de natura undarum experimentis certis confirmavit motusque sanguinis rationem ex ea re explicavit physiologo qui machinationem nervorum explanavit et psychologiae legibus sensuum explicatis fundamenta mensurae psychicae suppeditavit anatomico qui doctrinam de temperatione corporum hominum et bestiarum amplificavit causisque singularum partium explicatis illustravit sqq.

Böckh, August Dr. phil., ord. Professor der class. Philologie an der Univ. Berlin, Geh. Regierungsrath usw., feierte am 15 März sein sechzigjähriges Doctorjubiläum. Vertreter aller Stände hatten sich wetteifernd vereinigt, um dem ehrwürdigen Altmeister der Wissenschaft ihre Huldigung darzubringen. Wir erwähnen aus den glänzenden Momenten des Festes nur die Ernennung des Jubilars zum Kanzler der Friedensclasse des Ordens pour le mérite, eine Würde, die zuletzt Cornelius bekleidet hatte. Se. Majestät König Wilhelm sandte folgendes Handschreiben:

'Zu dem seltnen Feste, welches Sie heute begehen, sende ich Ihnen meinen herzlichsten Glückwunsch. Wenigen Männern der Wissenschaft ist es vergönnt gewesen, so wie Sie in Kraft und Frische des Geistes eine 60jährige akademische Laufbahn zurückzulegen, und glücklich ist die Friedrich-Wilhelmsuniversität zu schätzen, welche Sie so lange zu ihren schönsten Zierden gezählt hat. Für dieselbe ist daher der heutige Tag ein besonders festlich und froh zu begehender. Aber auch das gesamte Vaterland nimmt daran nicht minder herzlichen Anteil und bezeigt Ihnen als einem der Ersten in der Wissenschaft seinen freudigen Dank für Ihre so lange und gesegnete Wirksamkeit.

Berlin, 15 März 1867. Wilhelm.'

Ihre Majestät die Königin übersandte dem Gefeierten eine prachtvolle gemalte Porzellanvase mit den herlichsten Blumen gefüllt und zugleich folgendes Handschreiben:

'Ich übersende Ihnen zu Ihrem heutigen Ehrentage, an welchem die deutsche Wissenschaft einen ihrer hervorragendsten Vertreter feiert, eine Vase mit der Abbildung unsers Palais und der Statue Friedrichs des Groszen, die Sie während Ihrer langjährigen und erfolgreichen Wirksamkeit so oft von dem Universitätsgebäude aus vor den Augen gehabt haben, mit dem Wunsche, dasz von diesen Bildern das eine Ihnen zur freundlichen Erinnerung an seine Bewohner, das andere, welches das Andenken an alles Das verewigt, was unter Friedrich dem Groszen Erhabenes geleistet worden, zur Gewähr dienen möge, dasz das Vaterland das Andenken an unsere groszen Männer in Ehren zu halten weisz.

Berlin, 15 März 1867. Augusta.'

ZWEITE ABTEILUNG
FÜR GYMNASIALPÄDAGOGIK UND DIE ÜBRIGEN LEHRFÄCHER

MIT AUSSCHLUSZ DER CLASSISCHEN PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON PROF. DR. HERMANN MASIUS.

14.
DIE SPRACHVERGLEICHUNG UND DIE GRIECHISCHE SCHULGRAMMATIK.

Wie viele neuere Schulgrammatiken der deutschen Sprache auf den Ergebnissen der vergleichenden Sprachforschung beruhen, die Jakob Grimm in seinen Meisterwerken niedergelegt hat, so hat man auch in der griechischen Schulgrammatik seit neuerer Zeit mehrfach die Resultate berücksichtigt, welche die vergleichende Grammatik für die Kenntnis der griechischen Sprache zu Tage gefördert hat. Zwar hat eine solche Behandlung des griechischen Elementarunterrichts noch mit manchen Vorurteilen zu kämpfen; es gibt noch viele Schulmänner, die absolut nichts davon wissen wollen und mit dem einfachen Worte: 'auf der Schule darf nicht Sprachvergleichung getrieben werden' jede Discussion der heiklichen Frage abzuschneiden suchen; allein die Zahl der Anhänger der neuen Methode mehrt sich von Jahr zu Jahr; wie auf anderen Gebieten des Unterrichts, so sollen auch im griechischen Unterrichte die Wahrheiten, welche die Wissenschaft ans Licht gebracht hat, den Schülern zu gute kommen. Dasz man aber über die Frage, wie weit eine Schulgrammatik von diesen Wahrheiten Gebrauch machen dürfe, noch nicht einig ist, zeigt eine Vergleichung der auf der neuen Methode basierenden Grammatiken auf den ersten Blick. Es kommen hier vornehmlich drei Bücher in Betracht:

1) GRIECHISCHE FORMENLEHRE DES HOMERISCHEN UND ATTISCHEN DIALECTES, ZUM GEBRAUCHE BEI DEM ELEMENTARUNTERRICHTE, ABER AUCH ALS GRUNDLAGE FÜR EINE HISTORISCH-WISSENSCHAFTLICHE BEHANDLUNG DER GRIECHISCHEN GRAMMATIK. VON HEINRICH LUDOLF AHRENS. Göttingen 1852. [1])

1) Die Formenlehre von Ahrens kann nur da gebraucht werden, wo das erste Jahr des griechischen Unterrichts auf die Erlernung der

2) Griechische Schulgrammatik von Georg Curtius. Prag, erste Auflage 1852, siebente Auflage 1866.
3) Griechische Formenlehre für Gymnasien. Von Heinrich Dietrich Müller und Julius Lattmann. Göttingen 1863. [2])

Ich habe mir vorgenommen, die in diesen drei Büchern enthaltenen Neuerungen einerseits mit den Resultaten der Sprachvergleichung, wie sie uns in den wissenschaftlichen Werken von Georg Curtius und Schleicher vorliegen, andrerseits mit dem, was die ältere Grammatik (Buttmann, Krüger usw.) bietet, zu vergleichen, und mein Bestreben soll vornehmlich darauf gerichtet sein, den Weg zu zeigen, auf dem man zu einer einfachen und für Anfänger leicht faszlichen Behandlung der griechischen Formenlehre gelangen könne.

Declination.

Wissenschaftliche Einteilung.

Die Sprachvergleichung spricht nicht von verschiedenen Declinationen, da die Casusendungen ursprünglich überall dieselben sind, sondern nur von verschiedenen Stämmen. Diese ordnet sie nach den Auslauten; denn die Auslaute sind es, welche mit den Casusendungen zusammenstoszen und dabei in verschiedener Weise verändert werden. Schleicher in seinem Compendium der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen (2e Auflage, Weimar 1866), S. 522 ff. teilt die Stämme der anzunehmenden Ursprache in zwei Hauptclassen, I) consonantische, II) vocalische Stämme, und eine jede zerfällt ihm wieder in fünf Unterabteilungen, nemlich:

I) Consonantische Stämme:
   1) Unwandelbare Stämme, d. h. solche, bei denen der Endconsonant der Wurzel selbst auslautet, z. B. griechisch ἁλ, φλεβ, θηρ;
   2) Stämme auf ursprünglich *as*, z. B. altindisch *manas*, griechisch μενος, lat. *genus*; altindisch *dur-manas*, griech. δυς-μενες, lat. *de-gener*;
   3) *n*-Stämme, z. B. μελαν, ποιμεν, δαιμον;
   4) Stämme auf ursprünglich *ant* und *ans*; a) auf *ant*, z. B. γιγαντ, λυθεντ, γεροντ, b) auf *ans*, die Comparative, z. B. griech. βελτιονς, lat. *melions*, Gen. βελτιον(ς)ος, *melio(n)sis*.
   5) *r*-Stämme, z. B. δοτηρ, πατερ, ῥητορ.

II) Vocalische Stämme:
   6) Diphthongstämme, z. B. γρᾶυ, βου, βασιλευ;

Homerischen Sprache und erst das zweite Jahr auf die Erlernung des attischen Dialects verwendet wird.

2) Die Verfasser dieser Formenlehre versichern wiederholt, dasz ihre Methode älteren Datums sei, als ihr Buch; denn schon im Jahre 1850 habe Müller in der Quarta des Göttinger Gymnasiums diese Methode zur Ausführung gebracht.

7) Stämme auf *û* und *î*, z. B. cῡ und κῑ, Nom. cῦc und κῖc, Gen. cῠF-óc, κιj-óc;
8) Stämme auf *ŭ*, z. B. βοτρυ, ἡδυ, Gen. βότρυ-oc, ἡδέF-oc[3]);
9) Stämme auf *ĭ*, z. B. πολι, Gen. πολεj-oc (Homer πολη-oc);
10) *a*-Stämme, z. B. altindisch Masc. *açva* Pferd, Fem. *açvâ* Stute.

Im Griechischen zerfallen diese Stämme in zwei Classen:

1) α-Stämme, z. B. χωρα, meist Feminina,
2) o-Stämme, z. B. ἀνθρωπο, δωρο, Masculina und Neutra.

Die Einteilung in der Schulgrammatik.

a) Die erste und zweite Declination.

Die Declination der α-Stämme (der 10n Classe bei Schleicher) unterscheidet sich im Griechischen wesentlich von der aller anderen Stämme. Erstens hat der Gen. Sing. der Masculina schon im Altindischen nicht as, sondern sja zur Endung; von dem griechischen cjo[4]) hat Homer noch το, z. B. θεοῖο, der attische Dialect nur noch das ο, z. B. ἀνθρώπου = ἀνθρώπο-ο. Zweitens weicht der Nom. Pl. der α-Stämme von dem aller anderen Stämme ab. Drittens, was das Wichtigste für die Schulgrammatik ist, sind die Casusendungen meist so verschmolzen mit dem Stammauslaute, dasz sie fast unkenntlich geworden sind. Auf Grund dieser wesentlichen Verschiedenheiten hat die neuere Schulgrammatik die α-Stämme und ihre Declination besonders behandelt und damit der Anfänger nicht irre werde, nennt sie die aus der Verschmelzung des Stammauslautes mit den Endungen entstandenen Lautcomplexe nicht Endungen, sondern Ausgänge[5]) (Ahrens § 12). Curtius trennt da, wo es möglich ist, die Endung von dem Stamme durch einen Strich; allein der Anfänger, welcher ἄνθρωπο-ν sieht, wird fragen, warum nicht auch ἀνθρώπο-υ abgeteilt ist; darum ist es praktischer, die Declination der α-Stämme ihren Ausgängen nach lernen zu lassen, wie Ahrens und Müller-Lattmann vorschlagen.[6]) Da diese Ausgänge bei den α-Stämmen anders lauten, als bei den ο-Stäm-

3) Das υ von ἡδυ wird zu ευ, das ι von πολι zu ει gesteigert (vgl. φυγ und φευγ, λιπ und λειπ); vor antretendem Vocal geht ευ in εF, ει in εj über; schlieszlich fallen die Spiranten F und j ganz aus.

4) Höfer und Max Müller halten diesen Genetiv für ein undeclinierbar gewordenes Adjectiv des Besitzes und setzen also δήμου = δημο-cjo = δημό-cιο-c, vgl. Knhns Zeitschrift XV S. 311.

5) Die Definition von Siebelis (Griech. Formenlehre für Anfänger, Hildburghausen 1866): 'Die Verbindung der Casussuffixe mit dem Stammauslaut ergibt die Casusendungen' ist ganz unklar.

6) Die Erkenntnis der Casusendungen kann nach vollständiger Einübung der dritten Declination bei einer Gesamtrepetition leicht nachgeholt werden; natürlich wird kein verständiger Lehrer diese anatomische Zerlegung zu einem Lieblingsgegenstande des Unterrichts machen; so viel aber musz er verlangen, dasz der Schüler weisz, nicht λογ und τιμ, sondern λογο und τιμα ist Stamm; denn ohne diese Erkenntnis kann der Schüler die Ableitung der verba contracta aus Nominalstämmen (τιμά-ω, χρυσό-ω) nicht begreifen.

men, so hat die neuere Grammatik, ganz wie es die ältere that, zwei Declinationen angesetzt: die erste und die zweite oder die A-Declination und die O-Declination. Ahrens und M.-L. unterscheiden bei der 1n Declination Stämme auf α und Stämme auf η, aber Curtius macht in seinen 'Erläuterungen zu meiner griechischen Schulgrammatik, Prag 1863' S. 52 mit Recht geltend, dasz sich von einem Stamme τιμη nicht sämtliche Casus ableiten lassen; auch zeigt die Gleichung χρυσόω : χρυσός = τιμάω : τιμή, dasz dort χρυσο, hier τιμα der Stamm sein musz.

Für die erste Declination gibt Curtius nur so viel Beispiele, dasz der Schüler die Ausgänge lernen kann. Die ältere Grammatik (bes. Buttmann) übte an der ersten Declination zugleich die Accentgesetze ein und gab daher 10 und mehr Beispiele. M. und L. sind zu diesem Verfahren zurückgekehrt und gewis mit Recht, denn hier hat der Schüler die erste Gelegenheit, die vorher erlernten Accentregeln in der mannigfachsten Abwechslung einzuüben. Dasz diese Uebung den Schüler zum Denken und zur Genauigkeit auch im Kleinen anleitet, darüber sind die Pädagogen längst einverstanden.

b) Die dritte Declination.

Die übrigen Stämme teilt die neuere Schulgrammatik nach ihren Auslauten ein; da aber im Griechischen viele T-Stämme vorkommen, die in der Ursprache noch nicht anzunehmen sind, da ferner der Schüler nicht mit der Unterscheidung der Wurzelnomina und abgeleiteten Nomina geplagt werden soll, so ist die Einteilung der Schulgrammatik eine wesentlich andere als die oben angeführte von Schleicher. M. und L. behalten die Einteilung in consonantische und vocalische Stämme bei und teilen, an Ahrens sich anschlieszend, die erdrückende Masse von Stämmen mit allzugroszer Gewissenhaftigkeit folgendermaszen ein:

A) Consonantische Stämme.

I) Liquidastämme:
  1) Stamm auf λ: ἅλς;
  2) *a*) Stämme auf ν mit sigmatischem Nominativ: κτείς, δελφίς.
     b) Stämme auf ν mit asigmatischem Nominativ und Stämme auf ρ. (Ἕλλην, πώγων, θήρ, φώρ, ποιμήν, δαίμων, ἡγεμών, αἰθήρ, ῥήτωρ, πατήρ).

II) Mutastämme:
  1) Stämme auf P-Laut: γύψ, φλέψ, κατῆλιψ;
  2) Stämme auf K-Laut: φύλαξ, μάστιξ, πτύξ;
  3) Stämme auf T-Laut:
     a) Stämme auf T-Laut mit vorhergehendem Vocal: ἔρως, ἔρις, κόρυς, πρᾶγμα.
     b) Stämme auf T-Laut mit vorhergehendem Consonant:
        α) Stämme auf ντ: γίγας, ὀδούς, λέων;
        β) Stämme auf ρτ: ἧπαρ, ὕδωρ;
        γ) Stämme auf κτ: νύξ, γάλα.

III) Sigmastämme: σαφής, γένος, κρέας.

B) Vocalische Stämme.

I) Stämme auf υ:
1) Stämme auf υ mit vorhergehendem Vocal:
a) auf ευ: βασιλεύς;
b) auf ου und αυ: βοῦς, γραῦς;
2) Stämme auf υ mit vorhergehendem Consonanten:
a) solche, die das υ in allen Casus behalten: ἰχθύς, σῦς, δάκρυ.
b) solche, die das υ verlieren: πῆχυς, ἄστυ.

II) Stämme auf ι:
1) solche, die das ι behalten: κῖς;
2) solche, die das ι verlieren: πόλις, σίναπι.

III) Stämme auf ω: ἥρως.

Unregelmäszigkeiten der dritten Declination.

A) Stämme auf ο: πειθώ.
B) Stämme auf ος: αἰδώς.
C) Stämme auf ον und ων: ἀηδών, βελτίων.
D) Einzelne Unregelmäszigkeiten.

Durch eine solche Masse von Unterabteilungen wird dem Schüler das Lernen ohne Not erschwert[7]); und wenn er Wörter, wie κτείς, κατῆλιψ, πτύξ, ὀδούς, ἦπαρ, ὕδωρ, νύξ, γάλα, πῆχυς, ἄστυ, κῖς, σίναπι als Paradigmata behandelt findet, wird er da nicht auf die falsche Vermutung kommen, es gäbe eine Anzahl Wörter, die sich nach diesen Beispielen richten?

Die Einteilung von Curtius ist bei weitem übersichtlicher; er hat drei Classen, jede mit drei Unterabteilungen, nemlich:

I) Consonantenstämme:
a) Guttural- und Labialstämme: φύλαξ, φλέψ;
b) Dentalstämme (τ, θ, δ, ν, ντ): λαμπάς, σῶμα, λυθείς, γέρων, ἡγεμών.
c) Liquidastämme (λ, ρ)[8]): ἅλς, ῥήτωρ, μήτηρ, θήρ.

II) Vocalstämme:
a) Weichvocalische Stämme (ι, υ): σῦς, πόλις, γλυκύς;
b) Diphthongstämme (ευ, αυ, ου): βασιλεύς, γραῦς, βοῦς;
c) O-Stämme: πειθώ, ἥρως.

III) Elidierende Stämme:
a) Sigmastämme: γένος, εὐγενής;
b) T-Stämme;
c) N-Stämme.

---

7) Lattmann sagt in der Berliner Zeitschrift f. d. Gymnasialwesen 1865 S. 887: Will man z. B. die dritte Declination repetieren, so läszt man nicht etwa sämtliche Paradigmata hersagen oder fragt einzelne schwierige Casus, sondern zuerst ist die Einteilung der ganzen Declination nach den Stammauslauten vom Schüler anzugeben. (?!)

8) Curtius läszt nur den beiden Halbvocalen ι und ρ den Namen liquidae. Da aber in der griechischen wie in der deutschen Sprache

Aber gegen diese Einteilung machen sich wissenschaftliche und praktische Bedenken geltend. Sämtliche Vocalstämme (auszer ἥρως) sind auch elidierende Stämme; denn alle verlieren vor den mit einem Vocal anlautenden Endungen einen Spiranten: συός, πόλεες, γλυκέος, βασιλέϊ, πειθόος müssen auf συϝος, πολεϳες, γλυκεϝος, βασιλεϝι, πειθοϝϳος[9]) zurückgeführt werden. Ferner die von Curtius als N-Stämme bezeichneten Stämme verlieren nicht ν, sondern eigentlich ein ς, denn die Vergleichung mit dem Lateinischen lehrt, dasz aus dem ursprünglichen μείζονς-ες sowol μείζον-ες als μείζος-ες entstehen konnte, letzteres wurde nach Ausstoszung des ς contrahiert in μείζους. Vom Standpuncte der Schule aus ist es bedenklich, Stämme wie μειζον als besondere Classe zu behandeln; die Stämme gehen doch in der Hauptsache wie δαίμων, die wenigen Abweichungen lassen sich leicht in einer Anmerkung nachtragen. Ebensowenig scheint es mir passend κέρας als Paradigma hinzustellen; die Zahl der Wörter, bei denen scheinbar τ ausfällt, ist äuszerst gering; da nun die Aehnlichkeit mit κρέας in die Augen springt, so thut die Schulgrammatik am besten, wenn sie κέρας in einer Anmerkung unter den Sigmastämmen bespricht.[10]) Endlich kann der Schüler, wenn er liest 'Sigmastämme, d. i. Stämme, welche ihr Sigma ausstoszen' leicht in den Irtum fallen, als gäbe es auch Sigmastämme, welche ihr Sigma behalten, da es doch T-Stämme und N-Stämme gibt, welche nicht elidieren.

Es leuchtet ein, dasz die elidierende Classe in Wegfall kommen musz. Da es auszerdem praktisch ist, die Liquida- und Mutastämme unter einer Classe zusammenzufassen, weil sich so die Bildung des Nom. Sing., Voc. Sing. und Dat. Plur. übersichtlich auf Grund der Lautgesetze erklären läszt (Curtius und M.-L. sind genötigt, sich öfters zu wiederholen), so schlage ich folgende einfache Einteilung vor:

A) Consonantenstämme.
- *a*) Liquida- und Mutastämme.
- *b*) Sigmastämme.

B) Vocalstämme.
- *a*) Stämme auf ι und υ,
- *b*) Stämme auf αυ, ου, ευ,
- *c*) Stämme auf ο und ω.

Die gesamte dritte Declination nennt Curtius consonantische Declination, denn 'für den tiefer Blickenden sind die drei Hauptabteilungen

---

die Nasale μ und ν überaus häufig ganz ebenso wirken und afficiert werden wie λ ρ, so dürfte es für die Schulpraxis zu empfehlen sein, den Namen liquidae nach alter Weise auf alle vier Laute λ μ ν ρ auszudehnen.

9) Dasz der Vocativ πειθοῖ der reine Stamm sei, erkannte schon Ahrens § 31, aber eine klare Erkenntnis der Natur dieser Stämme hat erst Curtius ermöglicht (Erläut. S. 49—51); seiner Auseinandersetzung zufolge ist πειθοϝϳ als Stamm anzusetzen, im Vocativ zeigt sich der reine Stamm ohne ϝ, der Nominativ sollte πειθψ, also mit iota subscr. geschrieben werden; diese Form πειθψ würde sich zu πειθοῖ wie δαίμων zu δαῖμον verhalten.

10) Bei Ahrens ist κέρας sogar ein Paradigma der Sigmastämme § 173; er hält κερατ für eine spätere Bildung. Curtius nimmt einen kürzeren Stamm (κερας) und einen durch τ erweiterten Stamm (κερατ) an (Erläut. S. 63), spricht sich aber nicht darüber aus, inwiefern κερατ länger sei als κερας.

in der Art verschieden, dasz der Endconsonant in der ersten Hauptabteilung sich fest behauptet, dasz er in der zweiten aus Vocalen in gewissen Formen erst hervorgeht; in der dritten aber umgekehrt vor Vocalen vielfach schwindet' (Erläut. S. 62). Der Schüler gehört aber nicht zu den tiefer Blickenden; kein Lehrer wird es räthlich finden, ihm zu erklären, dasz cυόc aus cυF-óc entstanden sei[11]); für den Schüler ist cῦc ein Vocalstamm. Ferner ist für den Schüler die Einteilung der consonantischen Declination in Consonantenstämme und Vocalstämme verwirrend. Kommen aber in der dritten Declination Vocalstämme vor, so ist es unlogisch, die ersten beiden Declinationen unter dem Namen 'Vocalische Declination' zusammenzufassen und der dritten gegenüberzustellen; Curtius gesteht dies gewissermaszen selber ein, wenn er sagt (N. Jahrb. 93, S. 463); 'meine erste Hauptdeclination, die ich die vocalische nenne, ist genauer gesprochen die rein oder ausschlieszlich vocalische'. Demnach musz die Schulgrammatik von einer charakterisierenden Benennung der Declinationen ganz absehen und die Zählmethode der alten Schule beibehalten (wie schon Ahrens und M.-L. gethan haben).

Mit Geschlechtsregeln, die gerade bei der dritten Declination voller Ausnahmen sind, würde ich den Schüler nicht plagen, trotz Curtius (§ 137—140) und M.-L. (S. 125—128).

Bemerkungen über einzelne Casus.

Der Nom. Sing. der dritten Declination ist bald sigmatisch bald asigmatisch gebildet.[12]) M. und L. haben überall Formen mit c angesetzt und da, wo der Nom. Sing. asigmatisch gebildet ist:, das c durchgestrichen, also ποιμεν(c), δαιμον(c), caφec(c); allein der Schüler wird fragen, warum wird aus ποιμενc nicht nach den gewöhnlichen Lautregeln ποιμec; um also den Schüler nicht irre zu leiten, ist es gerathener, einfach zu sagen, bei den und den Stämmen wird der Nom. Sing. ohne c gebildet und der Stammvocal dafür gedehnt (Curtius Erläut. S. 57—59).

'Der Voc. Sing. ist gar kein Casus, sondern das Nomen in der Form der Interjection, also seiner Form nach nicht einmal ein Wort; von einem Casussuffix kann demnach gar keine Rede sein' (Schleicher Compendium

---

11) Curtius: Grundzüge der griech. Etymologie (2e Aufl.) S. 563. Erläut. S. 48 u. 49. Unverständlich ist mir die Bemerkung in Curtius Schulgrammatik § 135: 'Die Stämme auf weiche Vocale folgen deshalb der consonantischen Declination, weil die weichen Vocale (ι, υ) sich mit den Vocalen der Endungen vertragen.' Bis auf die Genetivendung ϕjo und bis auf das ι im Nom. Plur. sind ja die Endungen überall dieselben.

12) In meiner Formenlehre für Anfänger habe ich § 26, 1 b die Regel aufgestellt: 'Ohne Sigma (asigmatisch) bilden den Nom. Sing. die Stämme auf ρ, auf ν und auf οντ. — Ausnahmen ὁ ὀδούς, μέλας, εἷς.' Herr L. fragt: 'Wie heiszt denn nach dem Hrn. Verfasser der Nominativ vom Stamme διδοντ?' Wenn Hr. L. irgend ein Verständnis für das Bedürfnis dor Anfänger hätte, würde ich ihm die Gegenfrage vorlegen: Soll denn der Schüler im ersten Vierteljahr schon διδούς lernen?

S. 591). Hiernach lassen sich Formen, wie Αἶαν, γέρον (Stämme Αἰαντ, γεροντ, aber τ kann nicht auslauten), ῥῆτορ, Σώκρατες, Ἡράκλεις, πειθοῖ leicht begreifen. Wichtig ist diese Lehre auch für die zweite Declination, denn nun wird Niemand mehr ἄνθρωπ-ε abteilen, das ε ist der geschwächte Stammauslaut ο, ἄνθρωπε = ἄνθρωπο ist der reine Stamm. Von vielen Wörtern wird aber ein Voc. Sing. gar nicht gebildet, sondern durch den Nom. Sing. ersetzt (Ahrens § 16, 6), daher θεός, κόραξ (neben γύναι), ἡγεμών. Der Ausdruck 'der Voc. Sing. ist häufig dem Nom. Sing. gleich', den M. und L. regelmäszig, Curtius § 145 und 148 gebrauchen, ist also eigentlich nicht richtig, wenn auch unzweifelhaft praktisch.

Die gemeinsame Endung des Gen. Plur. ist in allen drei Declinationen ων. Warum es aber χωράων — χωρῶν heiszt und nicht ἀνθρωπόων — ἀνθρωπῶν (vgl. lat. *arum*, *orum*), fragt wol auch ein Schüler, aber eine befriedigende Antwort gibt die neuere Grammatik noch nicht. Curtius (§ 134) erwähnt vorsichtig nur die Verschiedenheit des Accentes. M. und L. (S. 14) sagen: 'Im Gen. Pl. 2e Decl. wird an den Stamm das Suffix ων angesetzt, dessen ω den Stammauslaut verdrängt.' Wenn aber dieselben Verfasser fortfahren: 'Doch zeigen die im Nom. Sing. oxytonierten Wörter die Spur einer Contraction in dem Circumflex', so folgern sie aus dem Circumflex zu viel, denn wer möchte z. B. bei θηρῶν an eine Contraction denken. Es ist besser, dem Schüler gegenüber sein Nichtwissen zu bekennen, als Vermutungen in der Form von Behauptungen aufzustellen.[13])

Dat. Plur. Ueber die Dativformen πατράσιν, μητράσιν sagt die neuere Grammatik (Curtius und M.-L.): 'die Silbe τερ springt durch Metathesis in τρᾰ um'.[14]) Der Standpunct der ältern Schule charakterisiert sich in den Worten Krügers (§ 17, 10, 3): 'einen Dativ Plur. auf άσιν, an die Form des Gen. Sing. für dessen ος angehängt, haben mehrere Wörter auf ηρ'. Merkwürdigerweise halten auch Ahrens und Siebelis (welcher letztere als seinen Führer vorzugsweise Georg Curtius uennt) das α für eingeschoben.[15])

Acc. Sing. und Plur. Eines der interessantesten Resultate der Sprachvergleichung ist folgendes: der Acc. Sing. endigt bei vocalischen Stämmen ursprünglich auf *m*, bei consonantischen auf *a-m*, der Acc. Plur. bei vocalischen Stämmen auf *ms*, bei consonantischen auf *a-ms*. Das *a* ist als Hülfsvocal anzusehen. Daraus erklärt sich einerseits χώραν, ἄνθρω-

---

13) Schleicher Compendium S. 561 nimmt zwei verschiedene Suffixe an, ursprünglich âm und sâm.

14) Hr. L. scheint zu glanben, Cnrtius habe anf diese Fassung der Regel ein Patent genommen.

15) Erkennt der Schüler hier in ρα eine Metathesis ans ερ, so wird er später über die Homerischen Formen ἔπραθον, ἔδρακον, τραπείομεν (Il. ξ 315, vgl. Fäsi) sich nicht wundern. Der Sprachvergleicher L. springt anders mit den Schülern um: er verweist sie bei der Erlernung von μήτηρ auf Curtins § 59 nnd lehrt ihnen im ersten Vierteljahr, dasz solche Metathesis mit Vocalwechsel bei Homer öfters vorkomme.

πον, πόλιν, γλυκύν, andrerseits ὀδόντα = lat. *dent-e-m*, ferner einerseits χώρᾱc = χωρανc, ἀνθρώπουc = ἀνθρωπονc (dorische Accusative auf ωc, Kuhns Zeitschrift XV S. 311), βοῦc = βουνc, ἰχθῦc = ἰχθυνc, andrerseits ὀδόντας = ὀδοντ-α-νc. Die Endung νc findet sich sogar noch im Kretischen und Argivischen (Curtius Erläut. S. 56). Am besten erhalten ist sie in der gothischen Sprache: *fiska-ns*, *balgi-ns*, *sunu-ns*.

Casusartige Bildungen.[16])

Eine streng wissenschaftliche Grammatik musz diesen Abschnitt entweder unmittelbar auf die Declination folgen (Curtius § 178 und 179) oder der Declination vorangehen lassen (M. und L. S. 10); denn die Formen οἴκοι und χαμαί sind eben so gut Casusformen als ἵππῳ τιμῇ, θηρί, und θύρᾱcιν, Ἀθήνηcιν eben so gut als χώραιc und homerisch μάχηcιν. Allein ein Interesse am Ortscasus (Locativ) wird der Schüler erst dann gewinnen, wenn er ihn im Zusammenhange mit den Ortsadverbien betrachtet; οἴκοι kann weder wissenschaftlich noch praktisch von ποῖ getrennt werden. Buttmann behandelte den Ortscasus unter den Particulae correlativae. Ich glaube, er that recht daran. [17])

Adjectiva.

Da die Declination der Adjectiva ganz dieselbe ist wie die der Substantiva, so empfiehlt es sich vom Standpuncte der Praxis aus entschieden, die betreffenden Paradigmata der Adjectiva gleich mit zu denen der Substantiva zu stellen. Demnach würden die Adjectiva auf oc hinter der zweiten Declination (so bei M. und L. § 17 und 18b, bei Ahrens § 15. 170. 171), die Adjectiva auf εις, ων, ης, υc unter den betreffenden Stämmen der dritten Declination zu behandeln sein. Auch meine ich, dasz das Femininum derer auf εις und υc gleich vollständig ausgeschrieben werde, damit der Schüler gleich das ganze Adjectivum lerne (vgl. Ahrens § 23. 25. 33).[18]) Demnach würde den Substantiven nicht die Declination der Adjectiva (Curtius: Anderweitige Abwandlung des Adjectivs § 180), sondern nur eine Uebersicht der Adjectiva, nach den Stämmen geordnet, zu folgen haben (so schon bei Krüger § 22) und hier lassen sich noch einzelne Unregelmäszigkeiten, z. B. χαρίεcιν, leicht nachholen.

---

16) Auch in der neuesten Auflage seiner Grammatik gebraucht Curtius den falschen Ausdruck: 'Casusartige Endungen'.

17) Die Sprachvergleichung lehrt, dasz auch die Dative θηρ-ί, θύραιc = θυρα-ι-cιν, οἴκοιc = οἰκο-ι-cιν, θηρ-cίν eigentlich Locative sind, vgl. Schleicher Comp. S. 567 u. 574; aber mit Recht hat die neuere Schulgrammatik diese Entdeckung nicht aufgenommen, um den Schüler nicht zu verwirren. Ebenso schweigt sie davon, dasz πῶc, ionisch κῶc einem ursprünglichen *kât*, ὥc einem ursprünglichen *jât* (daher θεόc ὥc ⏑ – –), lat. *eâ(d)* entspricht; vgl. Schleicher Comp. S. 552.

18) Bei Curtius lernt der Schüler das Masc. u. Neutr. von γλυκύc § 154, das Femininum erst § 185.

Pronomina.

Curtius zählt die Pronomina einzeln hinter einander auf. Dem gegenüber empfiehlt sich das Buttmannsche Verfahren, die Pronomina in Gruppen zu behandeln. Von selbst ergeben sich sieben Abteilungen: 1) pronomina personalia und possessiva; 2) αὐτός und die pronomina reflexiva[19]; 3) ἄλλος und das pronomen reciprocum; 4) pronomina demonstrativa; 5) pronomen relativum; 6) pronomen interrogativum und pron. indefinitum, 7) pronomina correlativa, denen sich als achter Abschnitt die adverbia correlativa anschlieszen.

Den Schüler bei den pron. personal. mit Stämmen zu plagen, wie Curtius § 206 und besonders peinlich M. und L. § 50. 51. 52, halte ich für Unrecht.

Conjugation.

Personalendungen.

Die Personalendungen zerfallen in primäre oder volle und secundäre oder abgeschwächte (Schleicher Comp. S. 661); primäre Personalendungen hat der Indic. der Haupttempora, sowie der Conjunctiv, secundäre hat der Indicativ der historischen Tempora sowie der Optativ. Wenn wir die überlieferten Personalendungen des attischen Dialectes mit denen der anderen Dialecte vergleichen, so ergibt sich folgendes Schema als ursprünglich griechisch:

	Activ		Medium	
	Volle Endungen.	Abgeschw. End.	Volle Endungen.	Abgeschw. End.
Sing. 1.	μι	ν	μαι	μην
2.	cι	c	cαι	co
3.	τι	—	ται	το
Dual. 1.			μεθον	
2.	τον		cθον	
3.	τον	την	cθον	cθην
Plur. 1.	μεν		μεθα	
2.	τε		cθε	
3.	ντι	ν	νται	ντ

Die abgeschwächten Endungen ν, c, — (die 3e Sing. hat ihre Endung ganz verloren) und im Plural ν gehen auf älteres μ, c, τ und ντ zurück, vgl. *era-m*, *era-s*, *era-t*, *era-nt*.

Dasz ursprünglich alle Verba und alle Tempora, gleichviel ob mit oder ohne Bindevocal gebildet, diese Endungen hatten, nicht blosz die jetzt sogenannten Verba auf μι, beweisen homerische Conjunctivformen, wie ἐθέλωμι, ἴδωμι, βάληcι[20]), beweist vor allen Dingen das Altindische,

19) M. und L. behandeln die reflexiva vor αὐτός und gehen von ἀλλήλοιν keine Erklärung, ohgleich sie für den Quartaner mit Beziehung auf das lat. *alius alium* und das deutsche einander leicht faszlich ist.

20) Schon Buttmann § 113, V 13 erkannte, dasz die Endungen μι und cι ursprünglich dem Verbum überhaupt angehört hatten. Dagegen

wo die Conjugation mit Bindevocal dieselben Endungen hat, wie die ohne Bindevocal. Es verlohnt wol der Mühe, diesen Satz durch zwei Sanskritparadigmata zu veranschaulichen.

	Conjugation mit Bindevocal.		Conjugation ohne Bindevocal.	
	Praes. Act.	Imperf. Act.	Praes. Act.	Imperf. Act.
Sing. 1.	hhár-â-mi[21])	á-hhar-a-m	dvésh-mi	á-dvesh-a-m
2.	hhár-a-si	á-hhar-a-s	dvék-shi	á-dveṭ (= sh + s)
3.	hhár-a-ti	á-hhar-a-t	dvésh-ṭi	á-dveṭ (= sh + t)
Dnal. 1.	hhár-â-vas	á-bhar-â-va	dvish-vás	á-dvish-va
2.	hhár-a-thas	á-hhar-a-tam	dvish-ṭhás	á-dvish-ṭam
3.	hhár-a-tas	á-bhar-a-tâm	dvish-ṭás	á-dvish-ṭâm
Plur. 1.	bhár-â-mas	á-bhar-â-ma	dvish-más	á-dvish-ma
2.	hhár-a-tha	á-hhar-a-ta	dvish-ṭhá	á-dvish-ṭa
3.	hhár-a-nti	á-bhar-a-n	dvish-á-nti	á-dvish-a-n

Die Personalendung ντι hat sich im Dorischen erhalten. Schon Buttmann § 103, V 4 und § 87, 5, 3 sah dies für die ursprüngliche Endung der 3n Plur. an; indem er aber, um die Länge des Bindevocales zu erklären, auf § 25, 4 (wo von πᾶσι = πάντ-σι die Rede ist) verweist, kehrt er zu der alten irrigen Ansicht zurück, ουσι sei = οντσι (so noch Krüger). Die neuere Grammatik lehrt, ντι ist in νσι übergegangen und das ν ist vor σ ausnahmsweise mit Ersatzdehnung ausgefallen (so schon Kühner). Wie im Altindischen dvish-a-nti einen Hülfsvocal zwischen Stamm und Endung zeigt, so ist auch τιθέᾱσι = τιθέ-α-ντι mit Einschiebung eines α gebildet; dem homerischen ἔᾱσι = ἐ(σ)-α-ντι entspricht das lateinische *(e)s-u-nt* (Curtius Erläut. S. 89), dem gemeingriechischen ἴᾱσι = ἴ-α-ντι das lat. *e-u-nt*.

Wie kommt es, dasz im Imperf. die 1e Sing. ἔφερον, und die 3e Plur. ἔφερον gleichlauten? Die Vergleichung mit dem Lateinischen lehrt, dasz in der 1n Sing. ursprünglich *m*, in der 3n Plur. ursprünglich *nt* stand (über die Bestätigung dieser Lehre durch griechische Dialecte, vgl. Curtius Erläut. S. 89). Es ist interessant, dasz auch das Altindische in

---

sagen Drogan und Böhm in ihren Paradigmen zum Homerischen Dialect, 2e Aufl. (Berlin 1866) S. 18: 'Der Singular des activen Conjunctivs — kann sich verstärken durch die Endungen: μι, θα, σι'; das Büchlein steht auch in andern Dingen noch auf dem ältesten Standpuncte der griechischen Grammatik.

21) In meiner Formenlehre § 42, 2 Anm. 1 habe ich gesagt: 'Der Sing. Ind. Praes. Act. sollte eigentlich παιδεύ-ο-μι, παιδεύ-ε-σι, παιδεύ-ε-τι lauten.' Hr. L. fragt, ob die vergleichende Grammatik mich gelehrt habe, eine Grundform παιδεύ-ο-μι anfzustellen. Ich fürchte, Hr. L. hat sich dadurch einen Verweis von Professor Curtius zugezogen; denn dieser sagt ja selbst § 233, 2: 'In der 1n Sing. Ind. Act. ist die ursprüngliche Endung μι abgefallen und der Bindevocal zu ω gedehnt.' Schleicher Comp. S. 664 setzt allerdings eine Indicativform φέρ-ω-μι an; allein die 1e plnr. φέρ-ο-μες zeigt uns, dasz die Dehnung des Bindevocals in den ersten Personen Activi und Medii eine Eigentümlichkeit nicht der griechischen, sondern nur der altindischen Sprache ist. Oder sollte gerade das ο dem indischen â entsprechen? Vgl. Schleicher Comp. § 34.

der 3n Plur. Imperf. nicht auf *nt*, sondern auf *n* endigt; 1e Sing. *á-bhar-a-m* = ἔ-φερ-ο-ν, 3e Plur. *á-bhar-a-n* = ἔφερ-ο-ν.

Die 1e Sing. Optat. endigt in den sogenannten attischen Optativen regelrecht auf ν, z. B. ποιοίην, ἱσταίην, dagegen in den gewöhnlichen Formen gegen die Regel auf μι, z. B. φέροιμι.

Imperativ. Krüger (§ 30, 1) hält das ε der Imperativform παίδευ-ε für die Endung; Buttmann § 88, 6 sagt ganz richtig: ε ist Bindevocal, die Endung der 2n Sing. fehlt. Eine Vergleichung mit der Flexion des Aor. I und II Pass., die ja beide activische Endungen haben, zeigt, dasz die abgefallene Endung θι gelautet hat. Die Verba auf μι haben diese Endung auch im Aor. II Act. mehrfach bewahrt, und im Präs. Act. ist der Stammauslaut zum Ersatz für das abgefallene θι gedehnt. Schon im Altindischen hat die Conjugation mit Bindevocal die Endung *dhi* verloren, z. B. *bhar-a* = φέρ-ε, während zu dem oben angeführten bindevocallosen Präsens *dvesh-mi* die betreffende Imperativform *dviḍ-ḍhi* lautet.

Moduskennzeichen.

Der Indicativ und der Imperativ haben gar kein Moduskennzeichen.

Ueber den Conj. und Optat. sagt Schleicher Comp. S. 661: 'Der Conj. wird durch das Suffix *a* zwischen Tempusstamm und Personalendung bezeichnet, der Optativ durch das Suffix *ja*, *jâ*, *i* an derselben Stelle.' Da das Conjunctivelement *a* im Griechischen nicht deutlich hervortritt, so musz die Erklärung in einer griechischen Schulgrammatik ein wenig anders lauten. Curtius § 228 sagt: 'Der Conj. wird zwischen dem Stamm und der Endung bezeichnet, eigentümlich sind ihm die gedehnten Vocale.' Man fragt, wodurch wird er bezeichnet? was sind das für gedehnte Vocale? Und über den Optat. heiszt es an derselben Stelle: 'Dem Optativ eigen ist der Vocal ι, welcher meist mit anderen Vocalen zu Diphthongen verwächst.' Man fragt, wo steht dieser Vocal ι? Verständlicher spricht Ahrens § 49 B, b und c (und § 54): 'Das Moduskennzeichen des Conjunctivs besteht in der Dehnung der Flexionsvocale (= Bindevocale) ε und ο in η und ω; das Moduskennzeichen des Optativs besteht in einem Iota, welches sich mit dem vorhergehenden Flexionsvocale zu einem Diphthonge verbindet.'

Der Optativ hat im Griechischen sowol ι als auch ιη zum Moduskennzeichen, ersteres im Allgemeinen bei der Conjugation mit Bindevocal, letzteres bei der Conjugation ohne Bindevocal[22]) sowie bei den verbis contractis, z. B. φέρ-ο-ι-μι, τιθε-ίη-ν, ποιο-ίη-ν. Soviel läszt sich dem Schüler leicht klar machen. Dagegen müssen andere Resultate der vergleichenden Sprachforschung mit Stillschweigen übergangen werden, z. B. dasz in φέροιεν = φερ-ο-jε-ντ das Moduskennzeichen die Gestalt jε, in λύσειας = λυσ-ε-jα-ς die Gestalt jα hat.

22) Es ist interessant, dasz dieselbe Regel für das Altindische gilt: *bhar-èṣ* = *bhar-a-i-s* entspricht dem griech. φέρ-ο-ι-ς, dagegen *dvish-jâ-s* dem griech. φα-ίη-ς.

Wissenschaftliche Einteilung der Verba.

Die indischen Grammatiker teilen mit Rücksicht auf die Specialtempora ihre Verba in 10 Classen ein. Specialtempora sind ihnen der Indicativ, der Potentialis (= Optativ) und der Imperat. des Praesens sowie das Imperfectum. Während die allgemeinen Tempora sämtlich vom reinen Verbalstamme abgeleitet werden, so dasz also in Bezug auf diese eine Einteilung der Verba nicht gut möglich ist, werden die Specialtempora von dem in mancherlei Weise verstärkten und erweiterten Verbalstamme abgeleitet. Dieses Einteilungsprincip ist auch für die vergleichende Grammatik maszgebend. Was die Inder Specialtempora nennen, nennt sie Tempora und Modi des Präsensstammes; nach der Art und Weise, wie aus dem reinen Verbalstamme der Präsensstamm entsteht, teilt sie die griechischen Verba in folgende sieben Classen:

I) Unerweiterte Classe,
   a) ohne Bindevocal: ἐς-τί, St. ἐς (einziges Beispiel).
   b) mit Bindevocal: γράφ-ο-μεν, γράφ-ε-τε, St. γραφ.

Anm. Zu I *b* gehört auch die bei weitem gröste Zahl der verba contracta.

II) Dehnclasse,
   a) ohne Bindevocal; der Stammvocal wird nur im Sing. Ind. Act. der beiden Tempora des Präsensstammes gedehnt; der Stamm ist entweder einfach oder reduplicirt, 1) einfach: εἶ-μι — ἴ-μεν, φη-μί — φα-μέν; 2) reduplicirt[23]: τί-θη-μι — τί-θε-μεν, ἵ-στη-μι — ἵ-στα-μεν, δί-δω-μι — δί-δο-μεν.
   b) mit Bindevocal; der Stammvocal erscheint in den sämtlichen Formen des Präsensstammes gedehnt: τήκ-ω, St. τακ, λείπ-ω, St. λῖπ, τρίβω, St. τρῑ̆β, φεύγ-ω, St. φυγ, πλέω = πλέϝ-ω, St. πλυ.

III) T-Classe, sämtlich mit Bindevocal, fast nur Labialstämme: ἁστραπτ-ω, St. ἁστραπ, βλάπτ-ω, St. βλαβ, τίκτ-ω, St. τεκ.

IV) Jodclasse, sämtlich mit Bindevocal: 1) φύω = φυί-ω (äolisch), St. φυ; 2) καίω = καϝί-ω, St. καϝ oder καυ; 3) ἐλπίζω = ἐλπιδj-ω, St. ἐλπιδ; 4) φυλάσσω = φυλάκj-ω, St. φυλακ; 5) ἅλλομαι = ἅλj-ομαι (lat. *sali-o*), St. ἁλ; 6) τείνω = τένj-ω, St. τεν; 7) γαμέω = γάμj-ω, St. γαμ.

V) Nasalclasse,
   a) mit Bindevocal: 1) κάμ-ν-ω, St. καμ; 2) αὐξ-άν-ω, St. αὐξ; 3) μα-ν-θ-άν-ω, St. μαθ; 4) ἱκ-νέ-ομαι, St. ἱκ; 5) ἐλαύνω = ἐλα-νυ-ω (Ahrens § 98 Anm. 8, und besonders Kuhns Zeitschr. XIV S. 320), St. ἐλα.
   b) ohne Bindevocal: δείκ-νυ-μι, St. δεικ.

VI) Inchoativclasse, sämtlich mit Bindevocal: φά-σκ-ω, St. φα, θνή-σκ-ω, St. θαν, γι-γνώ-σκ-ω, St. γνω.

---

23) Schleicher stellt eine besondere reduplicierte Classe auf, allein im Griechischen findet sich die Reduplication ziemlich häufig auch in der Inchoativclasse.

VII) Mischclasse[24]), sämtlich mit Bindevocal; mehrere wesentlich von einander verschiedene Stämme verbinden sich zu einem Verbum:
a) stammverwandte Stämme: αἱρε und ἑλ (αἱρέω), ἐρχ und ἐλυθ (ἔρχομαι), πιπτ, πετ und πτω (πίπτω); vgl. Curtius Erläut. S. 125—128.
b) sinnverwandte Stämme: ἐσθι, ἐδ(ε) und φαγ (ἐσθίω), ὁρα, ἰδ und ὀπ (ὁράω), τρεχ und δραμ(ε), (τρέχω); vgl. Curtius Erläut. S. 128 u. 129.

Die bezeichnenden Namen dieser sieben Classen verdanken wir Curtius.[25])

Einteilung der Verba für die Schule.

Die unter II a angeführten Verba unterscheiden sich im Griechischen nicht blosz durch die verschiedene Bildung des Präsensstammes von den anderen Verben, sondern besonders dadurch, dasz sie sämtlich ihre Endungen ohne Bindevocal an den Stamm setzen und dasz sie die ursprünglichen Endungen am treuesten bewahrt haben. Dieser letztere Unterschied — Antreten der Endungen an den Stamm ohne Bindevocal, altertümliche Endungen — macht es notwendig, ihre Flexion als eine besondere Conjugation hinzustellen. Die neuere Grammatik ist hierin von der Schultradition nicht abgewichen, sie unterscheidet zwei Conjugationen: 1) Conjugation mit Bindevocal, 2) Conjugation ohne Bindevocal. Freilich diese Einteilung nach der Flexion fällt nicht ganz zusammen mit der Einteilung nach der Formation (Tempusbildung); denn auch unter den anderen Classen finden sich Verba nach dieser Conjugation. Curtius hat aus praktischen Gründen εἰμί aus der ersten Classe, sowie die Verba auf νυμι V b mit hierhergestellt. Und in der That passt εἰμί recht gut hierher, es hat fast gar keine Formation (fut. ἔσομαι, homerisch ἔσσομαι ist eine andere Präsensform nach der Jodclasse = ἐσj-ομαι, vgl. lat. *ero* = *esj-o*) und ist also besonders seiner Flexion wegen für den Schüler merkwürdig; auch lernt es sich am besten mit εἶμι und οἶδα zusammen (vgl. ἐσ-μέν, ἴ-μεν, ἴσ-μεν). Dagegen die Verba auf νυμι gehören so eng zur Nasalclasse, dasz es wol vorzuziehen ist, zwar die Flexion ihres Präsensstammes unter den Verben auf μι zu besprechen, dagegen ihre Tempusbildung unter der Nasalclasse im Anschlusse an ἐλαύνω = ἐλα-νυ-ω zu behandeln. Schon die ältere Grammatik (Buttmann, Krüger) suchte auf diese Weise dem häufigen Schülerirtume, als ob das futurum δεικνύσω lauten müsse, zuvorzukommen.

Die Verba φημί, ἠμί, εἶμι, εἰμί, οἶδα, κεῖμαι, ἧμαι wurden von der ältern Grammatik unter dem bekannten leicht verständlichen Namen ‘kleine

24) Präsensstämme mit θ (Stamm θε in der Bedeutung thun, machen) wie πλήθ-ω, St. πλα, sind so vereinzelt, dasz Schleicher mit Recht keine besondere Classe aufstellt. Anders Schwarzmann im Ehinger Gymnasialprogramm von 1865 S. 13.

25) Wehe dem, der diese Namen nun für wissenschaftliches Gemeingut hält; er hat es mit Hrn. L. zu thun, vgl. Litt. Centr. 1866 S. 1331 a.

Verba auf μι' zusammengestellt. Der Advocat der neuern Grammatik, Herr L., findet diesen Namen geradezu lächerlich. Die neuere Grammatik ordnet sämtliche Verba auf μι nach den Stammauslauten; am consequentesten ist Curtius, er teilt, abgesehen von den Verben auf νυμι, folgendermaszen ein.

A) Stämme auf α	Aoriste ohne Bindevocal	Perfecta ohne Bindevocal
B) „ „ ε	Stämme auf α, ε, ω, ι, υ	A) Vocalische Stämme
C) „ „ ι		B) Consonant. Stämme.
D) „ „ einen Consonanten		

Ich behaupte, dasz der Unterabteilungen für den Schüler viel zu viel sind; er verliert den Ueberblick und weisz schlieszlich kaum, wo er die wichtigen Verba εἰμί uud οἶδα zu suchen hat. Auszerdem halte ich es für unpädagogisch, den Schüler hier Aoriste wie ἔβην, ἔγνων lernen zu lassen, während die Formation der betreffenden Stämme nicht unter den unregelmäszigen Verben besprochen wird.[26]) Zusammengehöriges musz der Schüler auch zusammen lernen, und praktische Uebersichtlichkeit geht in der Schule über spitzfindige Einteilung.[27])

Die ältere Grammatik unterschied regelmäszige und unregelmäszige Verba, doch war sie weit entfernt, unter den letzteren Verba zu verstehen, die auszer aller Regel stünden (Buttmann § 110, 1). Die neuere Grammatik hat dieses Verfahren gebilligt. Curtius behandelt zuerst die Classen I—IV (ausgenommen II a und IV 7) im Zusammenhange als regelmäszige Verba, dann II a unter dem althergebrachten Namen 'Verba auf μι' endlich die Classen V—VII, sowie IV 7 als besondere E-Classe, und zwar diese vier Classen unter dem Namen 'Unregelmäszige Verba'. Diese Einteilung der unregelmäszigen Verba hatte schon Krüger aufgestellt, seine erste und zweite Classe fällt mit der E-Classe, seine dritte und vierte Classe mit der Nasalclasse, seine fünfte uud sechste Classe mit der Inchoativclasse, seine neunte Classe mit der Mischclasse zusammen.

Die Verba γαμέω, δοκέω, ὠθέω[28]) behandelt Curtius nicht als einen Teil der Jodclasse, sondern als besondere E-Classe, und zwar nicht nur aus praktischen Gründen, sondern auch deshalb, weil das ε des Präseus nicht überall aus j entstanden ist[29]) (Erläut. S. 122). Eine wahrhaft überraschende Concession macht aber Curtius der Schultradition damit, dasz er im zweiten Teile der E-Classe diejenigen Verba aufzählt, welche behufs der Tempusbildung ein ε an den Verbalstamm setzen, während der Prä-

26) Unlogisch ist es, aus den Verben, welche den Aorist II A. ohne Bindevocal bilden, eine besondere Classe zu machen (Halm, Anleitung zum Uebersetzen usw. I 2 § 12).

27) Warum Curtius κεῖμαι und ἧμαι unter den Präsensstämmen behandelt, ist bei seiner Consequenz in der Einteilung nicht recht einzusehen.

28) Ahrens S. 118 rechnet auch καλέω dazu, während Curtius dieses Verbum zu den verbis puris rechnet (§ 301, 3).

29) In meiner Formenlehre § 65, 5 darf es nicht heiszen: 'Stamm ριφ(ε), sondern 'Stamm ριφ, Präsensstamm ριπτ und ριπτε.' Ebenso ist § 65, 31 aus Versehen stehen geblieben: Stamm τυπ(ε); es musz heiszen: 'Stamm τυπ, Präsensstamm τυπτ, davon neuer Stamm τυπτε'.

sensstamm meist dem Verbalstamm gleich ist.[30]) Denn damit verläszt er die logische Consequenz seiner Einteilung (Einteilungsprincip ist ihm ja die Verschiedenheit des Präsensstammes vom Verbalstamme). Wer consequent sein wollte, müste ἀλέξω, ἄχθομαι, βούλομαι, δέω, ἐθέλω, ἐῤῥω, εὔδω, ἕψω, μάχομαι, μέλει, μέλλω, μένω, νέμω, οἶομαι, οἴχομαι, πέτομαι zu der unerweiterten Classe, τύπτω (und auch ῥίπτέω) zur T-Classe, ὄζω[31]), ἴζω, ὀφείλω, χαίρω zur J-Classe rechnen. Allein auch hier musz praktische Uebersichtlichkeit über logische Consequenz gehen.

Die Dehnclasse hat Curtius unter den regelmäszigen Verben behandelt; allein wenn irgend eine Classe, so bereitet diese dem Schüler Schwierigkeiten. Dasz λείπω nicht bildet λίψω, ἐλίφθην, sondern die Dehnung, die dem Präsensstamme zukommt, auch in den anderen Temporibus zelgt, die sonst vom reinen Stamme abgeleitet werden, ist eine grosze Unregelmäszigkeit, und Verba mit dem Kennlaut F (Ahrens § 88) wie πλέω, χέω, ῥέω, St. πλυ, χυ, ῥυ (Perf. πέπλευκα, κέχυκα, ἐῤῥύηκα) wird kein Schüler für regelmäszig ansehen. In der That fügen sich die Verba der Dehnclasse[32]) so wenig den von Curtius aufgestellten Regeln für die Tempusbildung, dasz er an nicht weniger als neun Stellen (§ 248. 260. 264. 265. 269. 278. 281. 288. 295) ihre Abweichungen verzeichnen musz, und schlieszlich weisz der Schüler noch nicht, ob der Aorist von πείθω ἔπιθον oder ἔπεισα lautet; den passivischen Aorist von πείθω, λείπω, χέω findet er im Curtius gar nicht angegehen.[33])

Demnach ergibt sich für die Schulgrammatik folgende Anordnung der Verbalclassen als praktisch (wenn auch nicht consequent logisch):

I. Unerweiterte Classe	Verba auf μι	IV. Dehnclasse
II. T-Classe		V. Nasalclasse[34])
III. J-Classe		VI. Inchoativclasse
		VII. E-Classe
		VIII. Mischclasse.

30) Siehelis kann mit seiner Definition 'Verha, die im Präsens den Stammcharakter ε ahwerfen', vor der Wissenschaft nicht hestehen.

31) Wie auch einem vornehmen Herrn etwas Menschliches passieren kann, ist aus Litt. Centr. S. 1331 a zu ersehen: Hr. L. hält ὄζω für ein regelmäsziges Verhum. Jeder Tertianer wird gewis gern bereit sein, mit Verweisung auf Curtius § 326, 29, dem künftigen Professor der Sprachvergleichung anseinanderznsetzen, dasz ὄζω nicht ὄσω und ὦσα hildet.

32) Bei Curtius § 295 ist θάπτω zur Dehnclasse gerechnet.

33) Hr. L. hat sich herahgelassen, mich auf eine Vergeszlichkeit aufmerksam zu machen. In meiner Formenlehre § 62, 1 fehlen die Worte: 'Präsensstamm nach der Jodclasse πληςς.' Der Herr Sprachvergleicher kann meines demütigsten Dankes versichert sein.

34) Somit stehen Dehnclasse und Nasalclasse heisammen, in heiden wird der Stamm gesteigert, in der erstern durch vocalische Steigerung, in der letztern durch consonantische Steigerung, vgl. Cnrtins Erläut. S. 115. Diese für mich sprechende Stelle aus einem Curtinsschen Werke hat Hr. L. hei seiner Heiszhlütigkeit ganz übersehen.

(Fortsetznng folgt.)

Grimma, Fastnacht 1867. Dr. Ernst Koch.

15.
PRO UND CONTRA.
Nr. 5.

Unter dieser Aufschrift hat, wenn irgend etwas von den Angelegenheiten der Schule, die Frage über die Compositionsübungen ein Recht, abgehandelt zu werden. Und zwar liesze sich auch jetzt noch, nachdem der Streit darüber sich ziemlich gemäszigt hat und die Ultras von beiden Seiten, die humanistischen und realistischen, verstummt siud, immer von Zeit zu Zeit, zum Nutzen namentlich jüngerer Lehrer, darüber reden, nicht allein, dasz und warum solche Uebungen berechtigt und notwendig sind, sondern auch, wie die Sache geschichtlich sich gestaltet, wie ein Extrem wiederholt schon das andere hervorgerufen, wie man dermalen in den verschiedenen deutschen Landen sich die Aufgabe zurechtgelegt hat und zu lösen sucht u. dgl. m. Es wäre dies der Mühe werth schon deshalb, weil es immerhin wünschenswerth ist, durch solche Erörterungen dem einen und andern Lehrer die in der That nicht leichte Arbeit des Corrigierens in Etwas zu vergeistigen und in seinen und Anderer Augen im rechten Lichte erscheinen zu lassen. Doch dürfte es andererseits des Guten zu viel sein, wenn man, so wie die Dinge stehen, die Sache gerade jetzt umständlich nach ihren Principien zu besprechen vornähme, da diese Frage nicht mehr so im Vordergrund steht, wie vor einigen Jahrzehnten, eben weil von beiden Seiten die billig scheinenden Einräumungen ein für alle Mal gemacht sind, noch mehr aber im Hinblick darauf, dasz in einem Werke, das jedem Leser unserer Blätter zugänglich sein sollte, unser Gegenstand so gründlich und erschöpfend behandelt ist, wie man es nur wünschen kann Wir meinen den Artikel 'Composition' in Dr. Schmids Encyclopädie. — Ebensowenig aber darf man es für überflüssig halten, je und je auf diese und jene Seite der Sache zurückzukommen. Denn ob auch nicht sowol auf wissenschaftlichem Boden, so doch um so mehr im öffentlichen Tagesleben, insbesondere also in Tagesblättern, die nicht eben immer die rechten Organe dafür sind, setzt sich bald lauter bald leiser die Polemik gerade gegen diesen Teil unserer Schularbeit fort und es werden wenige unserer Unterrichtsfächer sein, die in gleichem Grade verurteilt wären, fortwährend so sehr durch böse Gerüchte zu gehen. Sonst läszt man sich, auch von Seite maszgebender Persönlichkeiten, Cultminister, Studienrathspräsidenten und anderer hohen Herren, etwa weidlich darüber aus, dasz man im Gymnasium nicht auch das und das und das noch gelernt habe, als da ist Chemie und Botanik, Astronomie, das nötige Englisch und Italienisch, gehörig französisch sprechen u. A. m., ohne zu bedenken, dasz man das, was man geworden ist, eben dadurch geworden ist, dasz der Unterricht ein concentrierterer war, dasz man uns seiner Zeit in der Schule mit solcher Vielwisserei eben verschont hat. Allein ein positiver Vorwurf, die Behauptung, dasz man etwas gelernt habe, was besser unterblieben wäre, wird wol nur erhoben

gerade in Betreff der Compositionsübungen. Und zwar wird dieser Vorwurf jetzt, wie angedeutet wurde, erhoben von Solchen, die, in humanistischen Schulen gebildet, auch das classische Altertum als Realisten anzuschauen gelernt haben und es so behandelt wissen wollen. Ja noch mehr, es geschieht sogar vom eigenen Lager der Schulmänner selbst aus. Wenn nicht Alles täuscht, ist ein Aufsatz, der im vorvorigen Jahr unter der Aufschrift 'eine Schulfrage' in der Schwäbischen Chronik, der Zwillingsschwester des Schwäbischen Merkurs, Nr. 214 zu lesen war, aus der Feder eines Schulmannes hervorgegangen, der durch eigene Erfahrung ganz vertraut, ja seiner Zeit sattsam geübt worden ist in Compositionen aller alten Sprachen, auch das Hebräische mit eingeschlossen. Denn Württemberg, wo die genannte Zeitung das gelesenste politische Blatt ist, war ja dafür bekannt, dasz man es nahezu unter allen deutschen Landen am weitesten treibe in diesen Uebungen, dasz man eben diesen Schwäbischen Merkur nicht allein ins Lateinische und Griechische, sondern selbst ins Hebräische übersetze. Und nun wenn aus der Mitte dieser vollblutwürttembergischen Schulmänner heraus eine Stimme gegen diese Sache auch jetzt noch erschallt, musz man da nicht schmerzlich ausrufen: auch du, mein Brutus? musz man nicht fragen: wenn das geschieht am grünen Holz, was soll am dürren werden? wenn ein ergrauter Kenner unserer alten Sprachen das eigene Lager verläszt, musz da nicht Alles verloren sein?

Doch Scherz bei Seite, eben weil dieser vom wohlmeinendsten Eifer für die lernende Jugend eingegebene Aufsatz über unsern Gegenstand von württembergischem Boden, ja, wie es scheint, von einem mit dem Humanismus verwachsenen Manne stammt, während man gerade in den württembergischen Schulen, höheren und niederen, die früher allerdings übertriebenen Bestrebungen in dieser Kunst auf ein recht vernünftiges Masz glaubte herabgeführt und nur das wirklich Notwendige und geistig Fördernde beibehalten zu haben, verdient gewislich dieser neue Angriff allgemeinere Beachtung. Dies umsomehr, da unzweifelhaft die vorgebrachten Einwendungen und Gegengründe von der Art sind, dasz jedenfalls die nicht sachkundigen Leser gar leicht dadurch gewonnen, und selbst Männer vom Fach immerhin etwas irre gemacht werden könnten. Somit ist es gewis gerechtfertigt, wenn der oft und viel abgehandelte Gegenstand wenigstens insoweit hier wieder zur Sprache gebracht wird, dasz man diese Stimme zum Worte kommen läszt, das 'Für und Wider' in aller Ruhe abwägt und vor Allem aufs Neue fragt, was die Schulerfahrung dazu sage.

Hören wir, was die genannte Stimme auch am dermaligen Stande der Dinge noch auszusetzen hat. 'Schriftliche Einübung der Hauptformen und -Gesetze des Lateinischen, heiszt es, sei allerdings nötig, allein diese sollte auf die paar ersten Unterrichtsjahre beschränkt werden. In wöchentlichen Stilübungen einen correcten classischen Stil anzustreben, sei eine Ueberforderung an den Schüler und selbst an den Lehrer, und wie wenig das angestrebte Ziel erreicht werde, sehe man ja an der weit überwiegenden Mehrzahl von Stilproben der Abiturienten. Jedenfalls sei

eine solche Fertigkeit viel zu theuer erkauft, von welcher nach dem Uebertritt in die Hochschule oder ins praktische Leben kaum Einer je mehr Gebrauch macht! Ob das die goldene Regel erfüllen heisze: nicht für die Schule, sondern fürs Leben lernen wir? Und auch die Schulmänner selbst haben bei der ihnen nahegelegten anderweitigen, politischen, historischen, geographischen, ästhetischen Lectüre weder Zeit noch Kraft mehr, sich auf die Höhe der tadellosen Stilfertigkeit in den classischen Sprachen emporzuarbeiten und darauf zu erhalten; zumal da hierin bei dem gegenwärtigen Stand wissenschaftlicher Erkenntnis dieser Sprachen diese Anforderungen weit schwerer zu erfüllen seien, als früher. Wenn man dabei für die formale Bildung eine Einbusze zu erleiden befürchte, so bieten in dieser Hinsicht stilistische Uebungen in den lebenden Sprachen reichlichen Ersatz für die in ihrem Ertrag häufig überschätzten lateinischen Compositionen, die ohnehin von vielen Schülern widerwillig oder mechanisch oder mittelst fremder Kräfte abgemacht werden. Indes könne man auch ohne Composition fremde Sprachen gründlich erlernen, wie dies die ohne Stilübungen und doch mit so glänzendem Erfolg betriebenen Studien des Arabischen und des Sanskrit beweisen. Man versuche dies also einmal auch bei den zwei classischen und auch bei der hebräischen Sprache, zu deren genügender Erlernung vollends Stilübungen unterbleiben könnten. Der Gewinn, der durch Verzicht auf dieselben gemacht würde, wäre ein bedeutender: die Schüler würden diese Sprachen und die Classiker entschiedener liebgewinnen; eine Anzahl wöchentlicher Stunden würde zu erweiterter Beschäftigung mit den Classikern und dem Grundtext des alten Testaments erzielt, indem man bald Dictate aus lateinischen, griechischen Classikern zum Uebersetzen ins Deutsche, bald Abschnitte daraus zum Memorieren und mündlichen Vortrag aufgäbe, bald deutsche Aufsätze als Ersatz des ausfallenden Hebdomadars eintreten liesze; dadurch würde die unseren gelehrten Schulen anhaftende Hintansetzung unserer herlichen Muttersprache (was mündliche Vorträge darin und schriftliche Ausarbeitungen betreffe) und ebenso der Geschichte, namentlich der württembergischen Geschichte, beseitigt; endlich würde die so gewonnene Zeit für die neueren Hauptsprachen sowie für die Realien, namentlich die bisher in unseren Schulen so kläglich hintangesetzte Naturkunde vorteilhaft verwerthet werden können. Das hier Gesagte, so schlieszt der schätzbare Herr Verfasser, dürfte wol im Kreise von Männern allgemeiner Bildung Beifall finden, nicht so aber wahrscheinlich von Seiten vieler eigentlichen Fachmänner, denn bei diesen lasse sich vielfach ein zähes Haften an allem dem wahrnehmen, was durch Ueberlieferung und Angewöhnung eine selbst für die schlagendsten Einwürfe unerschütterliche Sanction erhalten habe.'

In dieser Schluszbemerkung sehen wir zwar ebenso, im Widerspruch mit dem bescheidenen Eingang, das Selbstgefühl des Angreifers nicht eben vermindert, wie andererseits jeglichem Versuch, den 'schlagendsten Einwürfen' irgendwie entgegenzutreten, kein sonderlich schmeichelhaftes Zeugnis ausgestellt. Dennoch sei es gewagt, gegen diese Einwendungen wiederum Manches einzuwenden und, abgesehen von einem unwesent-

lichen Zugeständnisse, für den status quo, wie er in den württembergischen Schulen sich derzeit gestaltet hat, in vollem Masze einzustehen.

Es sind zwei einfache Sätze, welche meine Beobachtungen und Erfahrungen mir an die Hand geben und welche die vorstehenden Wünsche und Vorschläge mir weit eher zu richten und zu berichtigen, als zu bestätigen scheinen.

Der eine Satz lautet: Was in den fraglichen Puncten möglich und der Schule förderlich ist, hat unsere Zeit bereits angeordnet, und was sie anzuordnen unterlassen hat, wäre entweder nicht möglich oder nicht förderlich und heilsam. Man hat seit geraumer Zeit, etwa seit zehn Jahren, die früher üblichen griechischen und hebräischen Compositionen bei den Abgangsprüfungen und selbst bei dem Concursexamen für das Tübinger Seminar abgethan und statt dessen die Aufgabe eingeführt, ein griechisches und hebräisches Dictat ins Deutsche zu übersetzen. In Folge dessen werden auch in den Gymnasien und Seminarien in den letzten zwei Jahren des Curses vielfach solche Dictirübungen statt der Compositionen angestellt und finden somit weit mehr als früher auch schriftliche Uebersetzungen in die Muttersprache statt. Dasz in Folge dessen die Kunststücke unserer Väter und Groszväter, die modernsten Stoffe, selbst Zeitungsartikel, Rottek und Hegel, ins Griechische und Hebräische zu übertragen, aufgehört haben, versteht sich von selbst, ebenso, dasz nicht wenige Stunden des Jahres, ja der Woche, bereits für ausgedehntere Lectüre und Anderes schon hierdurch gewonnen ist. Was der Beschwerdeführer als Wunsch ausspricht, ist also groszenteils erfüllt, zumal da daneben, wie schon in älteren Zeiten, bei uns das schriftliche Uebersetzen einer lateinischen Periode ins Deutsche gleichfalls zu den regelmäszigen Aufgaben je der zweiten Woche gehört. In Betracht ferner, dasz bei dem mündlichen Uebersetzen gewis in den meisten höheren Schulen weit mehr als vor fünfzig Jahren noch auf correcten und geschmackvollen Ausdruck im Deutschen gehalten und gedrungen wird, und endlich dasz wol fünfmal mehr deutsche Aufsätze gefertigt werden müssen (zwei gröszere und drei kleinere im Halbjahr) und dasz der Unterricht im Deutschen ein total anderer, tiefer eindringender und umfassenderer geworden ist, erscheint es geradezu als unbegreiflich, wenn man noch behaupten will, man lasse es in unseren Schulen an Sorgfalt für Pflege und Uebung der Muttersprache fehlen. Die Compositionen aber im Griechischen und Hebräischen sind sonach in der That nahezu auf dasjenige Masz beschränkt, das der fragliche Aufsatz bestimmt, dasz sie nemlich allerdings soweit getrieben werden, 'dasz die Hauptformen und -Gesetze der Sprachen den Schülern sicher und bleibend sich einprägen'. Wie weit, d. h. wie fein und tief und umfassend man den Begriff dieser Hauptgesetze zu fassen hat, ist freilich wiederum disputabel, jedenfalls aber ist die Grenze viel zu enge gesteckt, wenn man glaubt, dieselben lassen sich 'in den paar ersten Unterrichtsjahren' so bewältigen und einprägen, dasz sie zum sichern Besitz der ganzen Schulclasse, auch der schwächsten Schüler, geworden sind. Bis ins sechszehnte Jahr wird eine schriftliche Einübung im Griechischen und

Hebräischen fortgesetzt werden müssen, wenn der angegebene Zweck erreicht werden soll. Ob es rathsamer ist, sie von da an dann ganz aufhören zu lassen und blosz jene Dictate und Uebertragungen ins Deutsche an die Stelle zu setzen, oder aber sie in beschränktem Masze neben den letzteren noch beizubehalten, wie es derzeit Praxis der Schulen und auch Tendenz der Behörde zu sein scheint, ist ein nicht sehr bedeutender Differenzpunct. Ich möchte mich unmaszgeblich für das Erstere entscheiden, also dafür, im dritten und vierten Jahre des oberen Gymnasialcurses das griechisch und hebräisch Componieren lieber vollends ganz aufzugeben und die sprachlichen Zwecke blosz an der Hand der Lectüre, in mündlichen Uebersetzungsübungen und mittelst der genannten Dictate zu verfolgen. Dies ist aber auch das einzige Zugeständnis, das meiner Ansicht nach den Forderungen des in Frage stehenden Aufsatzes gemacht werden darf. Denn in Betreff der neueren Sprachen und der Naturkunde ist man bereits an der Grenze des Möglichen und Erlaubten angelangt, so dasz Weiteres vom Uebel wäre, indem eine Zersplitterung der lernenden Kräfte und eine Störung des Einheitlichen, das der Gymnaslalunterricht fordert, nicht ausbliebe, wenn z. B. Botanik, Zoologie, Chemie noch in weiterem Umfange betrieben würden, als dermalen da geschieht, wo nur immer die Lehrkräfte dazu vorhanden sind. Es kann sich ja im Gymnasium nur darum handeln, das Interesse für diese Wissenschaften, für die wir, eben aus Hochschätzung für sie, nicht blosz oberflächliche Schwätzer, sondern gründliche Kenner erzogen wissen wollen, anzuregen, den Sinn dafür zu erschlieszen, nicht aber darum, irgendwie etwas Vollständiges zu erzielen. In der Mathematik möchte ich sogar, ohne entfernt der extremen Ansicht von Ausschlieszung derselben aus der Reihe der obligaten Fächer das Wort zu reden, eine kleine Reduction für wünschenswerth halten, so dasz die Mehrzahl der Gymnasialschüler mit Trigonometrie und Stereometrie gar nicht behelligt würden, sondern diese einer aus ganz Wenigen bestehenden Selecta vorbehalten blieben. Wenn somit durch jene weitere Beschränkung der griechischen und hebräischen Compositionsübungen im dritten und vierten Jahre des Curses je einige Zeit erübrigt werden sollte, so wäre der Ueberschusz nicht sowol auf Mathematik und Naturwissenschaften, sondern lieber auf den Unterricht im Französischen zu verwenden, worin die wenigsten Schüler im Gymnasium grammatisch so sicher werden, als es der Fall sein sollte. Der Gewinn an Wochenstunden wird sich aber hier bei weitem nicht so hoch herausstellen, als der Herr Verf. berechnet, und sich auf höchstens zwei Stunden belaufen.

Doch die Erbschaft, die derselbe zu machen hofft, beruht hauptsächlich auf der groszen Zahl von Stunden, welche derzeit noch die lateinische Composition in Anspruch nimmt. Nach der Verfügung, die er bereits darüber trifft, scheint er auf beiläufig ein halbes Dutzend zu rechnen, während sich in Wahrheit etwa nur drei gewinnen lieszen, da die Zeit, welche auf diese Uebungen verwendet wird, und die Schwierigkeit ihrer Aufgaben bereits um ein Gutes vermindert ist, in Vergleich mit dem, was vor dreiszig Jahren noch verlangt und geleistet wurde. Allein dasz diese Erbschaft, soweit sie die Uebersetzungen aus dem Deutschen in das

Lateinische betrifft, gar nicht flüssig werde, das eben ist der Wunsch und Gedanke, den auszusprechen und zu begründen noch die folgenden Zeilen versuchen sollen. Mein zweiter Satz nemlich lautet:

Die lateinischen Compositionen bieten für die Schüler und zwar in der ganzen Gymnasialzeit denjenigen Uebungsstoff, der in seinem vielseitigen Nutzen für didaktische und pädagogische Zwecke durch Anderes nicht wohl zu ersetzen wäre.

Die Wahrheit dieses Satzes hat der schon genannte Artikel in der Encyclopädie so überzeugend dargethan und hat so gründlich nachgewiesen, wie heilsam für sprachliche, ästhetische, logische und sittliche Bildung die Compositionen zu verwenden sind, dasz nur eine kleine Nachlese übrig bleibt, in der das dort Gesagte nach einigen Seiten hin ergänzt werden möge, zur Antwort auf besondere Einwürfe des fraglichen Aufsatzes und als Ergebnis eigener Erfahrungen.

Die Behauptung, dasz die Stilproben der meisten Abiturienten zeigen, wie wenig trotz so vieler aufgewandten Zeit und Mühe erreicht werde, mag als richtig zugegeben werden. Unter vierzig Zöglingen mögen es, auch bei gehöriger Uebung bis zum achtzehnten Jahre, nach meiner Erfahrung etwa nur vier bis sechs zu einer geschmackvollen Darstellung im lateinischen Ausdruck bringen. Allein die Folgerung, die man so oft schon und die auch dieser Aufsatz aus dieser Erfahrung gezogen hat, ist eine unrichtige und unbillige. Ueberall in der Menschenwelt, vor Allem im sittlichen Leben, werden Aufgaben und Ziele vorgehalten, die in vollem Masze nicht erreichbar sind. Der Apostel sagt uns: wenn ihr Alles gethan habt, seid ihr unnütze Knechte, ist aber weit entfernt, deshalb seine Warnungen und Ermahnungen, sein Vorhalten der bestimmtesten sittlichen Pflichten, Tugenden und Güter zu unterlassen. Die Jugend will Ideale; dasz dieselben aber nur für die Wenigsten erreichbar sind, ist für die Besseren und Kräftigen keineswegs entmuthigend, sondern jederzeit ein Sporn und Reiz gewesen. Dies gilt wie für grosze Zwecke so auch für das Lateinschreiben. Dasz es damit sich ebenso verhält, wie mit höheren Bestrebungen, ist gerade ein Beweis, wie die Sache eine tief sittliche Bedeutung hat. Aeuszerst treffend sagt in dieser Beziehung ein anderer Artikel in der Encyclopädie über Bildung II 677: 'Weil das Jochtragen und Graben mit der ganzen Energie erst recht beim Componieren von statten geht, soll man darüber kein weichliches Mitleid haben, sondern es der Jugend gönnen als eine Tugendarbeit. Ist doch solche Uebung, bei welcher gegebene Gedanken in die fremde Sprache übertragen werden, für junge Leute auch viel naturgemäszer, als die Zumutung, eigene Gedanken vor der Zeit zu haben und in deutschen Aufsätzen zu producieren.' Demgemäsz sagt die Erfahrung, dasz bei richtiger Leitung und Anweisung, und wenn die Aufgaben richtig gestellt werden, Knaben und Jünglinge von gesunder Art und ungeschwächtem Willen, trotz der Schwierigkeiten, ja mitunter wegen der Schwierigkeiten, und ob sie gleich das Unerreichbare des Ideals fühlen, dieser Aufgaben sich freuen und gern mit denselben ringen. Der Faule, der Schwächling und der durch

falsches Anwenden und Vorschwatzen des Spruchs 'nicht für die Schule, sondern für das Leben habe man zu lernen' Verhetzte wird freilich die Sache mechanisch abmachen, widerwillig treiben und am Ende sich durch Andere helfen lassen; das wird aber so bleiben, so lange die Welt steht, und um kein Haar anders werden, wenn man statt lateinischer Compositionen französische oder englische als häusliche Wochenarbeit aufgibt.

Nun aber eben als solche wöchentliche Hausaufgaben, behaupten wir weiter, sind für das Gymnasium die lateinischen Compositionen ein ganz trefflicher Uebungsstoff. Ich weisz wenigstens Nichts, wobei es so leicht und ungesucht möglich wäre, von Woche zu Woche immer wieder und wieder eine den Kräften und jeweiligen Kenntnissen genau angepasste, vom Mittelpunct des Gymnasialunterrichts ausgehende und auf denselben zurückführende, klar abgerundete und abgegrenzte, nicht zu schwere und nicht zu leichte Aufgabe zu stellen. Man vergleiche in dieser Hinsicht namentlich die Themata zu deutschen Aufsätzen. Wie leicht vergreift sich dabei insbesondere der jüngere Lehrer, wie täuscht sich hier so oft auch noch der erfahrene Schulmann, hält eine Aufgabe für leicht, die wenigstens für die schwächeren Schüler schwer ist, stellt Fragen, die zu dunkel, zu umfassend oder zu enge sind, kann sich mit einem Wort bei weitem nicht so sicher in seine Schüler hineindenken, als dies in Betreff ihres lateinischen Sprachwissens der Fall ist.

Damit hängt zusammen, dasz bei diesem Uebungsstoff alle Schüler, die besseren wie die schwachbegabten, weit mehr, als z. B. bei Aufsätzen oder auch, wie wir nachher noch genauer besprechen werden, beim Uebersetzen in die Muttersprache, mit nahezu ganz gleichen Kräften ringen und wetteifern, nicht allein unter einander, sondern selbst mit dem Lehrer. Haben wir nicht oft genug Veranlassung, glückliche Wendungen, auf die wir selbst nicht gerade gekommen waren, in den Arbeiten der Schüler anerkennen zu dürfen, und ist es uns nicht schon mehr als ein Mal begegnet, dasz uns nicht blosz der Ersten Einer, nein selbst ein langsamer, mittelmäsziger Kopf mit wirklich überraschenden Fündlein erfreut hat?

Denn Treue — und das ist mir noch das Gewichtigste, was ich zu sagen habe — treuer, gewissenhafter Fleisz und ausdauernde, pünctliche Arbeitsamkeit, hingebendes Aneignen und Anwenden des vom Lehrer Gebotenen oder durch eigenes Forschen Gefundenen, lauter treffliche Eigenschaften des Schülers, wie er sein soll, wird meines Wissens bei keinem Uebungsstoff, bei keiner Art von Aufgaben in gleichem Grade erprobt und erforscht, wie bei diesen Uebersetzungen. Und hiermit beantwortet sich mir wenigstens die einzige noch nicht vollständig gelöste Frage, die mich schon wiederholt beschäftigt hat und auf die vielleicht auch mancher Leser schon die richtige Antwort zu finden bemüht war. Sollen wir nicht wenigstens in den zwei letzten Jahren des Gymnasialcurses, ähnlich wie oben in Betreff des Griechischen und Hebräischen zugegeben worden ist, auch im Lateinischen die Compositionen aufgeben und einzig nur schriftliche Uebersetzungen aus römischen Prosaikern und Dichtern an die Stelle treten lassen? Der erhebliche Gewinn an Zeit, der Nutzen für den

deutschen Ausdruck, das Bewustseln einer befriedigeuderen Sicherheit, die in diesem Falle der Corrector hat, die Zustimmung, welche diese Aenderung bei den Schülern und bei der Mehrzahl der Eltern und Aller, die mit und ohne Beruf in dieser Sache mitsprechen, unfehlbar finden würde; sollte das Alles uns nicht bestimmen, diese doch sicherlich nicht allzugefährliche Concession an den Zeitgeist zu machen? Und trotz Allem und Allem musz ich nein sagen. Allerdings ist der genannte Ersatz entschieden besser und lockender als alle sonstigen Surrogate, insbesondere als ein Uebermasz von deutschen Aufsätzen, oder gar als ein zerstreuendes Vielerlei von neuen Lehrstoffen. Aber man bedenke: wie bei dem Anfänger, so ist auch auf den späteren Stufen das Uebersetzen in die Muttersprache um ein Gutes leichter, so findet bei oberflächlich arbeitenden Schülern mehr ein Errathen aus dem Zusammenhang, als eine auf sicherem Sprachwissen beruhende Gewisheit statt, und hat eine glückliche Combinationsgabe freien Spielraum. Ein leichter Kopf, der vielleicht durch Lectüre von Unterhaltungsschriften einen ungleich reicheren deutschen Sprachschatz besitzt und sich mit Gewandtheit in einen fremden Gedankengang hineinzuversetzen welsz, hat bei solchen Uebungen ungebührlich viel voraus vor seinen fleiszigeren aber ungelenkeren Mitschülern. In alle Wege darf auch ein Solcher Gelegenheit finden, sein Licht leuchten zu lassen, und die entsprechende Anerkennung soll ihm nicht vorenthalten werden. Allein das Entscheidende, das vorzugsweise Entscheidende, namentlich bei Prüfungen, aber auch für die sonstige Beurteilung der Schüler musz doch von dem Lehrer und von den Behörden in das gelegt werden, was nicht durch blosze Naturanlage und leicht zu gewinnende Fertigkeiten, sondern was zugleich durch treuen Fleisz und gewissenhaftes Arbeiten bedingt ist. Und dies sind, das ist sicherlich unbestreitbar, die Uebersetzungen aus dem Deutschen ins Lateinische in höherem Grade als alles Andere, was man dafür an die Stelle setzen möchte. Und sollte das Letztere je in Folge des Andringens der Zeitstimmen früher oder später über unsere gelehrten Schulen verhängt sein; kommen würde der Tag, wo man, wie Friedrich der Grosze auf dem Todtenbette gesagt haben soll: Schaffet mir wieder Religion ins Land, in gleicher Weise, aber vielleicht ebenso vergeblich, den Wunsch vernehmen liesze: Schaffet uns wieder lateinische Stilübungen in unsere Gymnasien.

Dasz aber nicht der materielle Nutzen für das Schreiben und Sprechen des Lateinischen, sondern der formale Gewinn, den das Denken, der Geschmack, die Einsicht in das feinere Gewebe der alten Sprachen und das Gedächtnis der Schüler von dieser durch die Compositionen gebotenen Geistesgymnastik zieht, die Beibehaltung derselben und ihre richtige Stellung im Lehrplan der Gymnasien bedingen, ist zwar, ohne dasz es besonders ausgesprochen wurde, aus dem Gesagten hinreichend zu ersehen, doch mag diese Versicherung schlieszlich noch beigefügt werden, um ja alles Misverständnis abzuschneiden. Zum Ueberflusz möge auch noch ein Bekenntnis folgen, das Mancher wol hier nicht erwartet. Alles Lateinschreiben und Lateinsprechen erscheint mir, von besonderen Bedürfnissen abgesehen, in unseren Tagen als ein aus einer

Zopfzeit herstammender Luxus, den man ebenso völlig beseitigt sehen möchte, wie das Tragen des unschönen Fracks, nur mit dem Unterschiede, dasz der Frack vorerst noch eine Berechtigung hat, so lange kein anderes und edleres Staatskleid erfunden ist, das Lateinschreiben und -Sprechen aber nicht einmal diesen Rechtstitel mehr für sich anführen kann. Wer heutzutage eine fremde Sprache fein schreiben und sprechen lernen will, der lerne dies fürs Französische, Englische, Italienische. Eine andere Frage aber ist, welche Schulanstalt dies zu leisten hat, und fest steht mir, dasz es vom Gymnasium nicht erwartet und gefordert werden kann.

16.

ZUR CHARAKTERISTIK DER SCHREIBWEISE JACOB GRIMMS.

Lehmann in seinem Buche über Goethes Sprache und ihren Geist schlieszt eine Anmerkung des Paragraphen, welcher die Ueberschrift trägt: 'Das Demonstrativ im zweiten coordinierten Relativsatz an Stelle des Relativs' mit den Worten: 'Bei ausgezeichneten Sprachforschern, wie z. B. bei J. Grimm, tritt sie*) uns gar nicht entgegen.' Den auffallenden Irtum dieser Behauptung offenbaren folgende Stellen:

Arm. Heinr. 156 *den* Gott aus seinem Wohlstand zog und *ihm* Hauskreuz, zuletzt Blindheit durch eine Schwalbe schickte, und *der* geduldig litt und Gott pries. Wörterb. I 865 Ausgänge der Zeit, des Jahres, Monats, der Woche, des Tags, *welche* man oft persönlich dachte, *ihnen* also wirklichen Gang zuschrieb. LXVII vor *welchem* die Leute stehen bleiben und *es* begaffen. Sagen I, VII *welches* jene — nicht mehr in der Darstellung selbst verträgt, sondern *es* —. Gesch. d. d. Spr. 770 *dessen* und *seines* Volkes Abstammung. Kl. Schr. II 290 *die* — zerhauen und alle Stücke *ihres* Fleisches ins Schiff geworfen wurden. Abh. de Berl. Akad. 1845, 244 *Wer* ein Zuschauer am Ufer stehn bleiben will, leidet weder Schiffbruch noch befällt *ihn* Schwindel.

Heidelb. Jahrb. 1812, 623 *welches* alles wir schon viel besser gelesen haben, hier aber *dabei* kalt bleiben und kein Wort *davon* glauben können. Gramm. I[1] LII *das* ich gelegentlich — bekannt zu machen denke, mich also hier nicht *dabei* aufhalten will. I[2] 88 *wogegen* — spricht, doch die Volkssprache *dafür*. Sagen I 48 *das* er auf den Tisch geworfen und — erlaubt hat — *drinnen* zu lesen.

Beispiele einer ähnlichen, von Lehmann im Verfolg mit Bezug auf Goethe und andere Schriftsteller ausführlich behandelten Zusammenziehung und Attraction habe ich bei Grimm folgende verzeichnet:

---

*) Die Construction.

Kl. Schr. I 126 peculium, *das* jeder aus pecu, niemand aber pecu aus peculium ableiten wird. Gramm. I² 115 *welche* Laute der Vocalwechsel niemals erzeugt, sondern nur ein vages e und i. 261 *das* sich in î verlängerte oder in iu wandelte, iu aber in ëó. 351 *welches* letztere einige in sî verwandeln, seltner hie in hi. 544 *was* sich einigermaszen dem Verschmelzen des niederl. I vor d vergleicht, die Verlängerung des a dem dortigen u. Altd. Wäld. I 132 Gesetze, *die* ohne Zweifel mit den ritterlichen überhaupt, diese mit den klösterlichen Orden in Berührung standen. Andr. u. Elene 91 hnióta, *dessen* Intransitivbedeutung labare aber hier nicht stimmt, eher die des transitiven hnŷta. 157 rôde, *was* jedoch nicht vorhergeht, vielmehr das neutr. treó. Wien. Jahrb. 46, 224 gadraúhts miles gehört nicht zu tráuan, *das* TR hat, jenes DR und überdem ein H. Reinh. F. CXX *die* man also für weniger gangbar, jene für verbreiteter halten könnte. CLIII das erste war ein Fingerling —, *den* er für den König bestimmt hatte, die beiden andern für die Königin. Märchen I 152 *der* grosze Arbeit, die beiden zu Haus aber gute Tage hätten. Gött. gel. Anz. 1831, 1763 weibliche machen die Regel, den Griechen und Römern umgekehrt männliche, *die* bei uns selten sind, neutrale die allerseltensten. Gesch. d. d. Spr. 809 fionfaillean, *was* ich nicht finde, wol aber fionduille. Urspr. d. Spr. 52 wie der Leib zur Seele, *welche* das Mittelalter treffend die Herrin, den Leib den Kämmerer oder das Kammerweib nannte. Haupts Zeitschr. II 1. 4 *welche* schwache Form ich nicht angetroffen habe, mhd. blosz die starke. III 146 Helisheri, *was* mir nicht vorgekommen ist, wol aber Helispert. VIII 4 das Herzausschneiden versuchen, *das* er schon, nicht solches Wehklagen ertragen könne. Wörterb. I, 235 Allgewalt, oft eins mit Allmacht, *welches* in genauer Anwendung mehr das ruhig Wirkende, Schaffende ausdrückt, Allgewalt das Heftige, Unwiderstehliche. 501 in *welchen* beiden Stellen der ahd. Text freilich annuzi gewährt, doch in der letzten das ältere Bruchstück antluzzi. Gesch. d. d. Spr. 724 Es gab auch gallische Lemovices, *die* an jene germanischen Lemovii erinnern mögen, ich weisz nicht ob die gallischen Helvii und Helvetii an unsre Helveconen. Vgl. Wörterb. III 223 einleben —, wol erst im 18n Jh. gebildet und nach uns das dän. indleve.

Heidelb. Jahrb. 1811, 155 eine Urkunde, *die* Rec. irgendwo excerpiert, aber das nähere Citat vergessen hat. Gramm. I², 310 *welches* die Entwickelung dieser Laute bestätigt, und die Schreibung voro — als verwerflich darstellt. II 181 *welches* oe Umlaut des ô, mithin oenn dem ahd. ôni parallel ist. I³ 224 *das* inlautend âw wird, und aus welchem âw sich der Uebergang in au begreift. Gött. gel. Anz. 1841, 360 *wofür* die Lesart freolsdôm vorgeschlagen und darnach übersetzt wird. Edda 233 gnapa steht, *welches* eine blosze Erweiterung von hnipa, dieses aber — ist. Wien. Jahrb. 32, 216 *welche* abgeschmackte Ursache Berthold nicht berührt, sondern wirklich sehr sinnreich den Namen — erläutert. Kl. Schr. II 337 *wofür* sich wol Augagô auegau, kaum Ahugô sagen, doch aus solchem Ahugô nimmer ein haoyc, incola pagi, herleiten liesze. Gramm. I¹ 185 atto statt ätti lauten, *welches* die althochd. Form,

das i aber der nordischen zu vergleichen wäre. Vorrede zu Schulzes Glossar XXI *welches* letztere ich vorziehe und damit — gelange. Sagen I 191 bei *welchem* die Attendorner eine Glocke gieszen und das Metall dazu von der Bürgerschaft erbetteln zu lassen beschlossen. 160 *welches* ihm der Graf gerne geben liesz und noch mehr wollte reichen lassen. 274 eine Mühle, *die* der Teufel, der Volkssage nach, gebaut und durch ein Felsenwasser das Rad in Trieb gesetzt. II 25 *wo* sie auch noch nicht blieben, sondern durch Rugiland zogen. Reinh. F. XIX wie fast jede Bearbeitung ihr Eigentümliches hat, um *derent*willen sie nicht auseinander hergeleitet werden dürfen, sondern vielmehr alle auf eine noch breitere Grundlage der Ueberlieferung hinführen. Haupts Zeitschr. VII 465 auch altn. läszt sich nur ein schwaches inna inti aufweisen, *welches* bald memorare narrare dicere, bald mercedem numerare bedeutet, beides aber im Sinn unsers erinnern, inne werden, innen bringen leicht vereinbar scheint. Kuhns Zeitschr. I 210 Kôlâhala —, in *dessen* erstem Teil deutlich kôla aper enthalten ist, hala aber Pflug ausdrücken könnte. Bericht d. Berl. Akad. 1852, 214 *dessen* Namen eine schöne Jungfrau angenommen hatte und damit siegreich gehlieben war. Wörterb. II 476 *was* man doch zunächst auf πύξος zieht und darunter eine aus hartem Buchs gedrehte Kapsel versteht. III 719 *worin* wieder eihiso — stecken könnte und kaum an — zu denken ist. 739 *woraus* erbisz, erhs, endlich Verweisung aus der starken in die schwache Decl. entsprang und dem Nom. e zutrat. 1269 *welchem* ir. seabhac, welsches hebog entsprechen und sowol Falk als Habicht hedeuten. 1525 *wofür* eine Menge andrer Namen bekannt und mit uralten Gebräuchen verwachsen ist. 1551 fertig, *dessen* e offen ist, das hier Verhandelte aber aus vĕrt, anno praeterito, entsprossen.

NACHTRÄGLICH NOCH EINIGE ANDERE STELLEN.

Myth. II 654 *den* sie in ein Kästchen, Gold unter *ihn* legte. 1119 Eiche, *deren* Aeste in einander und Löcher hindurch gewachsen waren. 1212 fru Freke — in der Ukermark, *wo* sie Fruike heiszt, und an fru Harke — stöszt. 929 einer Brücke über das Wasser, *die* er kühn beschreiten und dann so viel er will Golderde holen kann. Wörterh. I LXII von *welchen* eins ganz entbehrlich und dann das Verhältnis der andern neu zu bestimmen wäre. Gött. gel. Anz. 1823, 10 *welchen* er zwar überwindet, aber sein Leben selhst dahei lassen muss. Bericht d. Berl. Akad. 1859, 417 *welches* die vier Zwerge zwar ausschlugen, sich aber bereit erklärten ihr Geschmeide abzutreten. Gött. gel. Anz. 1836 der sechste Buchstab, das Est, *dessen* glagolitische Form links, die cyrillische aber — rechts gewendet ist. Myth. II 855 in zwei Gefäsze und einen Kessel rinnen, *welcher* Odhhroerir, die Gefäsze Sôn und Bodhn genannt wurden.

Bonn. K. G. Andresen.

17.

DEUTSCHE AUFSÄTZE von Christian von Bomhard.*)

AUS DESSEN LITTERARISCHEM NACHLASZ

MITGETEILT VON HEINRICH STADELMANN.

Die gesunkenen Gröszen.

Die Geschichte ist voll von Beispielen politischer Gröszen, die kometenartig plötzlich ein starkes Licht verbreitet haben und nach kurzem Glanze wieder verschwunden sind, gestürzt durch eigene Schuld oder die des Geschickes. Wie steht es aber mit den litterarischen Gröszen? Die organisierenden Geister, die groszen Denker und Erfinder, die Mehrer der menschlichen Erkenntnis sitzen auf Thronen, die keine Zeit erschüttern wird. Dagegen die Polyhistoren, die mit unfruchtbarer Gelehrsamkeit ihre Zeitgenossen geblendet haben, sind wie Sternschnuppen vom Himmel herabgefallen.

Wie mit den schönen Geistern, deren Poesieen zu gewissen Zeiten bewundert worden? O wie Viele, die erst für unsterblich galten, sind frühen Todes verblichen! Die Nachwelt lächelt weniger über sie selbst als über ihre Bewunderer. Aber wie? Sind nicht manche untergegangene Celebritäten später von neuem wieder aufgetaucht und hoch emporgestiegen? Auch das ist vorgekommen, ja es war der Fall sogar bei dem Fürsten der Dichter, bei Shakespeare, bei dem tiefsten der Denker, bei Spinoza.

Es macht uns aber diese Wahrnehmung bedenklich in Beziehung auf die jetzt culminierenden. Werden ihnen die folgenden Generationen dieselbe Bedeutung zuerkennen, wie wir? Nichts ist gewisser, als dasz dies nicht geschehen wird, wenigstens bei sehr vielen. Die aber im Feuer der Kritik bestanden sind, denen gewis. So wird z. B. Goethes Weltanschauung nicht die der Nachkommen sein können; sie ist jetzt schon antiquiert, aber sein Dichtergenie — kann das jemals verkannt werden? Wem es gelungen ist den Geist seines Jahrhunderts vielseitig in seiner Tiefe erfaszt und zum klaren poetischen Ausdruck gebracht zu haben, der hat für alle Zeiten gelebt.

Ach, wie steht es aber mit uns, die wir keine Gröszen sind, weder politische noch litterarische noch sonst welche? — Nun wir haben den Vorteil nicht entwerthet zu werden, nicht fallen zu können. Nur sehr Wenigen bei Lebzeiten bekannt, schaaren wir uns bald der Heeresmasse der Vergessenen zu. Doch wir trösten uns damit, dasz unter diesen eine Elite ist, die die Vergessenheit nicht verschuldet hat, ja die auch nicht vergessen ist von dem, der Alles, was unter den Menschen edel und vortrefflich war, in treuem Gedächtnis bewahrt.

*) Siehe N. Jahrb. f. Phil. u. Päd. II. Abt. 1862 Hft. 4.

Durch!

Es war der Minister Carls I, der bekannte unglückliche Strafford, der bei seinen Plänen und Maszregeln das Wörtchen thorough im Munde zu führen pflegte. Aber es ist ihm übel bekommen; was er wollte, gieng nicht durch und er selbst kam erst auf dem Schafott durch die Verwicklungen seines Lebens.

In der That aber ergeht dieser Zuruf an Alle, die ins Leben eintreten. Vor den Meisten liegt ein dichter Wald mit Sümpfen und Wildwassern, voll unwegsamen Gestrüppes; Armut, Not, Entbehrung, harte und undankbare Arbeit breitet sich vor ihnen aus, und auch die Glücklicheren müssen ihren Weg machen durch bittere Erfahrungen, durch Irtum, Sünde und anderes Elend der Welt. Dem Durchkommen steht gegenüber das Steckenbleiben. Freilich wirft dich eine unbekannte Gewalt über Stock und Stein unaufhaltsam weiter; aber blicke doch zurück, ob nicht das Beste, was du hattest, auf der Passage versumpft ist, z. B. deine Vorsätze und Anfänge zu einem vernünftig sittlichen Leben, deine Anstalten für das Wohl derer, die dir nahe gestanden, dein Glaube, deine Hoffnung! Wie oft bleiben diese, wie Absalon am Baume, hängen im Netze der schlimmen Gewohnheit, in den Schlingen der Weltlust, im Garne der Versuchung! Und wie möchtest du dann sagen, du seiest durchgekommen? Oder, wenn freilich am Ende doch der Tod dich hindurchgeschleppt hat: wie bist du durchgekommen? Zerrissen, zerfetzt, verwundet und blutend. Und wohin? Zur Stätte des Friedens und der heiligen Ruhe in Gott, oder in die schaurig öden Räume, wo Verlangen und Sehnsucht nach der Welteitelkeit fortglüht, aber jede Befriedigung versagt ist? — Wundenmale und Narben trägt allerdings Jeder, der durchgekommen; aber sind es ehrenvolle vorn auf der Brust oder schimpfliche auf dem Rücken? Jene heilt Gott, aber kann er auch letztere heilen?

Die Masken.

Von diesen ist das Leben so voll, dasz es selbst im Ganzen nicht mit Unrecht ein groszer Maskenball genannt werden mag. Denn nicht nur die Personen, auch die Dinge und Erscheinungen tragen Masken, und ihnen diese abzuziehen ist das Kunststück, das nur mit Hülfe langer Erfahrung möglich ist. Ich sage mit Hülfe, denn Erfahrung allein lehrt es nicht. Erst musz der Geist das Wahre erkannt haben, das Wesentliche, ehe er das Trügliche und Unechte entlarven will. Aber auch mit dem Erkennen ists noch nicht Alles; in Willen und Gemüt musz die erlangte Einsicht aufgenommen werden: sonst bleibt gleichwol die Welt maskiert und Liebe und Streben dem zugewendet, das man als eitel und nichtig gar wohl erkannt hat. Es sind aber die Masken teils verschönernde, lieblich anzusehen, verführend durch Gestalt und Farbe, teils auch häszliche, abschreckende. Jene sind um das Gemeine und Schlechte geworfen; denn das eben braucht Emballissement; diese aber verhüllen

oft das Gute, die Tugenden. Leichter sind die Menschen zu demaskieren als die Dinge und Erscheinungen. Denn jene sind selten geschickt genug eine Maske gehörig zu tragen; bei vielen Veranlassungen lassen sie dieselbe fallen und das wahre Gesicht zum Vorschein kommen; fester aber und sicherer sitzt sie den Dingen.

Wie aber? tragen nicht vielleicht wir selbst auch Larven? Wie Viele sind denn, die es wagen dürften, die geheime Werkstätte ihrer Gedanken, Wünsche und Phantasieen aufgeschlossen sehen zu lassen und, so zu sagen, mit offenem Visier zu leben? Würden nicht die Meisten lieber die Kunst lernen wollen, Masken geschickt anzulegen als abzunehmen? — Und doch bei alledem verunehre mir Keiner schlechtweg und unbedingt den Maskenkram der Welt. Wer ertrüge denn das Leben, wenn es nicht voll von Täuschung wäre? Liebe, Ehre, Besitz sind die Hebel, die die Menschenwelt unaufhörlich in Bewegung setzen: o curas hominum, o quantum est in rebus inane! Nur dasz Keiner das Reich des Eitlen über seine Grenzen ausdehne und Alles für eitel achte! Eines ist gleichwol in aller dieser Mischung von Trug und Täuschung wahr und wesentlich und beharrlich, wenn aller Flitter 'wie mürber Zunder' abfällt.

Ruhe.

Ich habe einen Candidaten gekannt, der oft den Wunsch aussprach: 'Wenn ich nur einmal in meine Ruhe käme!' Unter seiner Ruhe aber verstand er seine Anstellung als Pfarrer. — Gewis lächerlich und verächtlich klingt solches Wort in dem Munde eines jungen Menschen. Ja selbst einem Alten verzeiht man es kaum. Aber wie? was sagt denn Meister Eckart? 'Fragt man mich, was der Schöpfer meinte, als er alle Creaturen schuf, antworte ich: Ruhe. Fragt man mich zum zweitenmale, was alle Creaturen suchen in ihrer natürlichen Begierde, ich spreche abermals: Ruhe. Fragt man mich zum drittenmale, was die Seele suche auf allen ihren Wegen, ich spreche abermals: Ruhe.' — So wäre also doch die Rede des Candidaten nicht so gar übel, wenn er schon bei guter Zeit das suchte, was Gott selbst bei der Schöpfung gemeint hat! Oder sollen die Creaturen etwas Anderes wollen, als der Schöpfer? Doch wol dasselbe: sonst wäre ja ihr Wollen ein ungöttliches, verwerfliches. Ist vielleicht Ruhe nach vollbrachter Arbeit gemeint, wie ja von Gott selbst in der Bibel gesagt wird, dasz er am siebenten Tage von allen seinen Werken geruhet habe? Aber wer wird die göttliche Thätigkeit eine Arbeit nennen, und wer ihn für ruhebedürftig halten wie einen Tagelöhner am Feierabende? — Wir müssen also wol die beiden Gegensätze in eins zusammen denken: Ruhe in Thätigkeit. Die menschliche Thätigkeit ist eine unruhvolle, die göttliche ist ruhig.

Aber kann es der Mensch nicht auch zu dieser Art von Thätigkeit bringen, die mit Stille und Friede im Innern verbunden ist? Was ist die stoische tranquillitas animi Anderes? Wol nur höchst selten, wo mit viel Charakterstärke ein gewisses Phlegma des Temperamentes gepaart

ist. Auf dem Meere schwimmt dein Lebensschiffchen: ist es möglich oder ist es sittliche Aufgabe, dasselbe unbewegt von Wind und Wellen zu halten? War Christus selbst der sapiens Stoicus? Nun so lasse denn immerhin deinen Nachen umherschaukeln, aber sitze dabei am Steuer mit der Fassung eines erfahrenen Piloten. Am Ende kommt es doch zur Erfüllung des Wunsches, den der Candidat gehegt und der auch dir wol nicht selten gekommen ist.

Es ist noch eine Ruh' vorhanden
Für jeden Gott ergebnen Geist.

Entbehrlich.

Oft wenn ich in den Schriften Lessings, Herders und Anderer lese, die zur Zeit der Väter grosz geachtet wurden, und die noch heute bei der dankbaren Nachwelt in unbefleckten Ehren glänzen, erscheinen sie mir langweilig und trivial. Das macht, weil ihr Silber schon lange in Cursivmünze ausgeprägt in Aller Händen ist. Was bei ihnen mit dem Glanze der Originalität die Zeitgenossen überrascht und geblendet hat, wissen jetzt zum guten Teile schon wohlunterrichtete Jünglinge. Aber von wem und durch wen? Eben von Jenen auf dem Wege umformender Tradition. So haben also die Männer mit der Gesamtkraft ihres Wirkens dahin gearbeitet, sich selbst aufzuheben und überflüssig zu machen. — Wir sind keine Lessinge und Herder und darum um so gewisser ist, uns selbst unbewust, unser Streben auf denselben Endpunct gerichtet, uns entbehrlich zu machen. Bist du Lehrer — nun so treibe dein Geschäft so, dasz die fähigsten deiner Schüler klüger und weiser werden können als du bist. Und wenn diese etwa nicht selbst, so doch die Schüler dieser deiner Schüler. Bist du Vater und Erzieher — so hast du deine Aufgabe schlecht gelöst, wenn nicht wenigstens einer deiner Zöglinge weit besser und edler wird als du, trefflicher Meister. Darum Samenkörner ausgestreut auf den Acker der Menschheit, und dann fort mit deiner Erscheinung, deinem Namen und Gedächtnis! — Es gibt freilich auch Felder der Thätigkeit, wo nicht etwa die Dienste eines Sämannes verlangt werden, sondern blosz Pflege des schon Sprossenden und Heranreifenden. Gut, so pflege und bewahre, dasz von dem Brauchbaren nichts verloren gehe. Wiederum gibts Drehmühlen, die in stetem Umschwung gehalten sein wollen. Nun, so drehe denn, mit offenem oder verbundenem Auge, immer fort, damit die Bewegung nicht stocke. So rollt sich das Rad der Zeit vorwärts, nicht ohne auch dein Thun und Wirken mit sich fortzubewegen. Es ist ein Tropfen in ihrem Ocean, aber deswegen kein verächtlich Ding; denn der Ocean selbst ist nichts Anderes als die Sammlung solcher Tropfen.

Das Leben — ein Gastmahl.

Das Leben ist ein Gastmahl. Geladen sind Milliarden seltsamer Wesen. Geladen? Nein, es heiszt: 'nötiget sie hereinzukommen!' sonst

würden Viele die Einladung nicht annehmen. Aber wie sind die Gäste beschaffen? Sie sehen einander alle gleich, doch will man bei genauer Besichtigung Unterschiede bemerken. Und die Speisen? Die sind grobe und feine, ordinäre und rare, nahrhafte und magenverderbende, Alles unter einander. Auch Wein wird gereicht und zwar von verschiedenen Sorten, Krätzer und Hochheimer, zur Freude stimmender, berauschender, mit Wermut gemischter. Aber die Unterhaltung bei der Tafel? Eine eigentümliche Musik, bei der weder Takt noch Melodie noch Harmonie vernehmbar. Dazwischen auch Lustigmacher, Possenreiszer und Narren, die viel Schwänke machen und Maskeraden aufführen. Bei all diesem lebhaftes Gespräch der Gäste, ein verwirrtes Summen und Brummen; man kann nicht verstehen, was sie eigentlich für ein Thema besprechen. Nur einzelne Wörter klingen oft durch das Stimmengetöse, sie lauten wie Brot, Luft, Licht. Aber wo bleibt der Gastgeber? Er ist nicht sichtbar, wol aber vernehmbar und zu entdecken im Arrangement des Gastsaales, im Reden und Benehmen mancher der Gäste, im Geschmacke der Speisen, ja oft spricht er selbst dazwischen, wiewol nicht von allen gehört. Wie ist das Verhalten der Gäste? Im Allgemeinen nicht sehr manierlich, viel Zank und Streit, ja bis zur Rauferei. Es geht zu wie bei dem Gelage der Centauren und Lapithen. Doch sind auch manche artig und wohlgesittet. Wie lange dauert das Mahl? Bei sehr Vielen nur ganz kurze Zeit; kaum haben sie sich niedergelassen, so müssen sie wieder aufstehen. Im Ganzen aber verweilt Keiner lange, und kaum erhebt er sich vom Stuhle, so hat diesen schon ein Anderer eingenommen. Und der Abschied, wie ist der beschaffen? Manche gehen satt von dannen, Andere ungegessen und nüchtern, Einige sogar übersatt und berauscht; Viele unzufrieden und murrend, Wenige dankbar für die Bewirtung, Keiner aber mit lachendem Munde. Doch ist den Hungrigen und Dankbaren die Einladung zu einem zweiten und besseren Mahle zugesagt.

Das Zündhölzchen.

Was ist es? Ein Stückchen Holz, an der Spitze leicht getunkt in einen entzündbaren Stoff, ein unbedeutendes Ding. Nun reibe die Spitze an einem harten Körper, und wie durch einen Zauberschlag springt das mächtige, dämonische Element hervor, das, würde ihm Raum und Luft gegeben, eine ganze Stadt zu verzehren im Stande wäre.

So ist Geist und Natur. Jener wird durch Friction an dieser entbunden, ohne sie ist er latente Kraft. Bedenke, was Alles an dir sich reiben muste, bis du Mensch geworden. Andere Menschen in der mannigfaltigsten Weise, Bücher, dann Schicksale mit ihren guten und bösen Fügungen, Versuchungen, kurz die ganze Auszenwelt. Ist ihr Contact durch den Tod gelöst, so wird der Geist wieder gebundene, latente Kraft. Wer und was wird ihn wieder lösen, wenn die Natur und Alles, was sie enthält, nicht mehr auf ihn wirkt? — Nun, ich sah einmal nicht ohne Erschrecken, wie der ganze Haufe meiner Zündhölzchen plötzlich durch

die bei hoher Temperatur auf sie einfallenden Sonnenstrahlen entzündet in hellen Flammen stand. So kann die Berührung eines Strahls der göttlichen Gnade auch ohne äuszere Friction die Seele aus dem Gebundensein des Todes wieder zu neuem Aufflammen erwecken.

Goethe.

Am meisten habe ich Goethe in seinen Gnomen bewundert. Welch ein Geist, der aus dem reichsten Vorrathe von Wissen eine solche Fülle gründlicher Gedanken über Kunst, Wissenschaft und Leben zu ziehen und diese in so prägnanter Bündigkeit, mit so schlagendem Witz auszudrücken wuste. Es sind Ueberschriften zu ganzen Capiteln, an Fruchtbarkeit dem Samenkorn, an Dehnbarkeit dem Golde vergleichbar, die Welt war für ihn ein Californien, aus dem er edles Metall bald in Körnern, bald klumpenweise gegraben hat.

18.

Geschichtstabellen zum Auswendiglernen von Arnold Schaefer, Dr. Ph., o. ö. Professor an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität. Zehnte Auflage. Mit Geschlechtstafeln. Leipzig 1866, Arnoldische Buchhandlung. VIII u. 64 S. 8.

Seit ich in dem vorigen Jahrgange dieser Jahrbücher (Bd. 92 S. 109 bis 114) bei der Anzeige der neunten Auflage der Geschichtstabellen die Gründe auseinander setzte, welche mich bei der Periodeneinteilung und bei der Bestimmung mancher von den hergebrachten abweichenden Data geleitet haben, hat Hr. Prof. Königshoff in der Berliner Zeitschrift f. d. Gymnasialwesen 1865 S. 919 die Anlage der Tabellen sowol als einzelne Ansetzungen in denselben besprochen. Er tadelt die Gliederung in drei Curse, von denen der erste für den elementaren Unterricht dienen soll, der zweite für die höhere Unterrichtsstufe, während die an dritter Stelle gegebene Uebersicht der Culturgeschichte nur dazu bestimmt ist, beim Unterrichte zu Rathe gezogen zu werden, und empfiehlt die politische Geschichte in eine Tabelle zusammenzuziehen und neben dieser in einer besonderen Spalte die in Cultur und Wissenschaft hervortretenden Erscheinungen zu verzeichnen. Nach sorgfältiger Ueberlegung habe ich geglaubt an der Anlage der Tabellen nichts ändern zu dürfen, nicht blosz weil die Schulen, welche ein Schulbuch seit Jahren gebrauchen, ein Recht haben zu fordern, dasz es nicht ohne dringende Notwendigkeit eine völlig andere Gestalt annehme, sondern auch weil ich die gewählte Anordnung für zweckmäszig halte. Die wenigen Jahreszahlen, welche der erste Cursus in bequemer Uebersicht zusammenfaszt, haben meiner Erfahrung nach den

Schülern als das sichere Gerüst und als die immer fest zu haltenden Stützen des Gedächtnisses gedient. Was den dritten culturgeschichtlichen Cursus betrifft, so ist mir auch von anderen Seiten dessen Verbindung mit der politischen Geschichte angerathen worden: dagegen erklärte der im historischen Unterrichte vorzüglich erfahrene Director J. F. C. Campe bei der Besprechung einer früheren Auflage (Z. f. d. Gymnasialwesen 1851 S. 828 f.): 'ich von meinem Standpuncte aus freue mich wenigstens darüber, dasz er von den früheren getrennt gehalten ist.' Eine selbständige Behandlung der Culturgeschichte auf der Schule wünsche ich keineswegs, sondern ich halte dafür, dasz wichtige culturgeschichtliche Momente mit der Schilderung der Thaten einzelner Männer und ganzer Völker zu verbinden seien. Aber nicht überall lassen sich diese einreihen, sondern nur da, wo die Entwickelung ihren ganz naturgemäszen Gang geht. In manchen Fällen erzeugen grosze Thaten eine neue höhere Cultur, in andern bereiten sie dieselbe vor. So ist es mit der Epoche der deutschen Litteratur im vorigen Jahrhundert. Diese bildete den deutschen Nationalcharakter und zog eine neue Generation heran; die mit den nationalen Geisteswerken genährten Männer und Jünglinge vollbrachten alsdann die Thaten der Rettung Deutschlands von der Fremdherschaft. Darüber hat Gustav Freytag in den neuen Bildern aus der deutschen Vergangenheit S. XIV ff. 463 f. treffende Worte gesagt. Uebrigens stimme ich vollkommen denen bei, welche wie Campe beim Unterrichte alles Gewicht auf die Darstellung groszer Männer und groszer Thaten legen und jedes Vielerlei culturgeschichtlicher Notizen ausschlieszen.

Die von Hrn. Königshoff gemachten einzelnen Bemerkungen habe ich wohl beachtet und so weit es räthlich schien berücksichtigt. Nicht beseitigt habe ich den Ausdruck Triumvirat für das Bündnis von Caesar, Pompejus und Crassus. Hr. K. bemerkt ganz richtig, dasz kein alter Schriftsteller diese *triumviri* nennt, dasz immer nur von einer *societas* oder *conspiratio* die Rede ist, welche jene *tres homines* bildeten, während Octavianus, Antonius und Lepidus sich zu *triumviri reipublicae constituendae* mit amtlichem Charakter aufwarfen. Dennoch scheint mir kein anderer Ausdruck, mag man Bündnis oder mit Mommsen Coalition sagen, prägnanter und für den Schüler angemessener als Triumvirat, da dieses Wort im modernen Sprachgebrauch eine weitere Bedeutung angenommen hat. Dasz es nicht misverstanden werde, wird jeder einsichtige Lehrer verhüten.

Auch diese neue Auflage ist durchweg sorgsam durchgesehen und berichtigt. Für eine grosze Zahl von Bemerkungen und Verbesserungen bin ich Hrn. Dr. Adolf Cohn, Docenten an der Universität Göttingen, zu freundlichem Danke verpflichtet. Wegen der Chronologie der Kimonischen Zeit (S. 11), welche jetzt schärfer bestimmt ist, verweise ich auf meine Abhandlung *de rerum post bellum Persicum usque ad tricennale foedus in Graecia gestarum temporibus*. Leipzig, B. G. Teubner 1865; vgl. Jhb. f. cl. Phil. 1865 (Bd. 91) S. 621 ff. — Bei den römischen Kaisern habe ich die Epitheta, welche ihrem Zwecke nicht völlig entsprachen, gestrichen. — S. 27 ist Pippin der mittlere statt Pippin von Heri-

stal gesetzt, notwendiger Weise nachdem Heinr. Ed. Bonnell die Anfänge des karolingischen Hauses S. 52 ff. den späten Ursprung der Benennungen von Landen und von Herlstal nachgewiesen hat. — Ob das Königtum der Karolinger von 752 oder 751 zu datieren sei, ist neuerdings bestritten worden. Heinr. Hahn (Jhb. d. fränk. Reichs Excurs XXVII S. 229 ff.) hat das Jahr 752 von neuem zu begründen gesucht und auch Jaffé in den Monumenta Moguntina behält es bei, dagegen entscheidet sich Ph. Sichel in den Forschungen z. deutschen Geschichte IV 439 ff. für das Jahr 751, meiner Ansicht nach mit überwiegenden Gründen. Da jedoch diese Chronologie noch streitig und schwerlich zu völliger Gewisheit zu bringen ist, habe ich es vorgezogen, an der hergebrachten Zahl vorläufig nicht zu ändern. — Ueber die Einsetzung Konrads von Wettin als Markgrafen von Meiszen, welche jetzt unter dem Jahre 1130 (statt 1123) aufgeführt ist (ann. Pegav. MM. XVI 256. ann. Magdeb. 183) vgl. Ad. Cohn i. d. Gött. gel. Anz. 1860. S. 848. Andere Verbesserungen und Zusätze werden für sich selber sprechen. S. 38 Z. 20 ist Yust verdruckt statt Yuste. — Mögen die Tabellen auch in dieser neuen Auflage wohlwollende Aufnahme finden und sich dem Geschichtsunterrichte förderlich erweisen.

Bonn. Arnold Schaefer.

19.

Deutsche Sagen nebst Anmerkungen und Sachregister. Herausgegeben von Dr. Heinrich Pröhle. Berlin 1863.

Die Gebrüder Grimm haben das Verdienst, durch die Herausgabe der deutschen Sagen 1816—1818 den ersten Grund zur weiteren Erforschung auch dieses Gebietes der deutschen Altertumswissenschaft gelegt zu haben. Vorzugsweise aus Chroniken schöpfend und auch in dem sprachlichen Ausdruck an diese sich anschlieszend, nahmen sie des Wunderbaren nicht mehr auf, als was gelehrte Männer früherer Zeiten für glaubhaft und oft auch für lehrreich gehalten hatten, und gaben eine reiche Sammlung von Ortssagen und Geschichtssagen, die auf das ganze Deutschland sich bezog und zugleich ein Bild des alltäglichen Lebens in rührender Einfachheit und Treuherzigkeit enthielt.

Die späteren Herausgeber deutscher Sagensammlungen folgen diesen Bahn brechenden Vorgängern

nur wie ein Aehrenleser folgt dem Schnitter.

Es sind hauptsächlich noch drei Sammlungen, die sich auf das ganze Deutschland erstrecken: Die deutschen Märchen und Sagen von Johannes Wilhelm Wolf, das deutsche Sagenbuch von Bechstein, die deutschen Heldengedichte und Heldensagen von Ferdinand Baessler, aber nur die erste von diesen Sammlungen hat Anspruch auf wissenschaftlichen Werth.

Auszerdem besitzen wir jedoch eine grosze Zahl von Sagensammlungen, die sich auf einzelne Landschaften beziehen. Unter diesen sind

am bekanntesten die verdienstvollen Sammlungen von Müllenhof, Ernst Meier, Zingerle, Müller und Schambach. Auch Kuhn hielt sich in den märkischen Sagen in solchen Grenzen, erweiterte dieselben aber, als er später mit Schwartz die norddeutschen Sagen uud dann wiederum allein die westphällschen Sagen mit ihren vielen Beilagen herausgab, so dasz in diesen Werken fast eine deutsche Sagensammlung enthalten ist.

Diesen Sammlungen schlieszt sich nun die vorliegende an. Der Herausgeber, der schon früher durch 'die Harzsagen' seine Thätigkeit auf diesem Gebiete der Litteratur bewiesen hat, sieht es hier als seine Aufgabe an, die Sagen, welche bei seinen Vorgängern sich überhaupt nicht oder zuweilen in anderer Ueberlieferung finden, topographisch geordnet zusammen zu stellen.

Er beginnt in dem Herzogtum Braunschweig, streift demnächst über den westlichen Harz hin, alsdann folgen die halberstädtischen, anhaltischen und magdeburgischen Sagen, die Sagen der Mark, der Lausitz, die aus den Küstenländern der Ostsee und Nordsee, die hannoverschen, westphälischen und rheinischen Sagen, die Sagen aus Elsasz, Burgund, Baden und Württemberg. Aus der Schweiz führen dann die Alpen nach Oesterreich hinein, vom Böhmerwalde führt der Bairische Wald nach Baiern. Franken und Thüringen machen den Schlusz, und an einer Lieblingsstelle der Sage, bei dem Kyffhäuser, endet die Sammlung.

Diese Sagen umfassen also Deutschland im weitesten Sinne. Am reichhaltigsten aber sind folgende Landschaften vertreten: Braunschweig durch seine bedeutendsten Sagen von dem Herzog Heinrich dem Löwen und von Thedel Unverzagt von Walmoden. Die erstere wird hier nach einem Gedicht von 1585 gegeben, das sich auf der Wolfenbüttler Bibliothek handschriftlich findet, obgleich man es lange Zeit verloren glaubte, und das der Herausgeber in seinen Anmerkungen vollständig abdrucken läszt. Die zweite Sage wird erzählt nach einem Gedicht Georg Thyms, Schulmeisters zu Wernigerode aus der Mitte des 16n Jahrhunderts. Die halberstädtischen Sagen erscheinen hier vollständiger als in einer der früheren Sammlungen, auch die Schweiz und Böhmen sind durch eine ganze Reihe von Sagen vertreten, und am Schlusz findet sich eine so ausführliche Sammlung der Kyffhäusersagen (in 18 Nummern), dasz nur Bechsteins Thüringische Sagen eine noch gröszere Zahl bieten. Höchst interessant ist es, dasz hier die Sagenkreise von einem Sachsenkaiser Otto nnd einem Hohenstaufenkaiser Friedrich bis in die einzelnen Sagen hinein parallel laufen. Die Sagen, in welchen von dem Kaiser Otto die Rede ist, hat der Herausgeber im Norden des Kyffhäusers gehört, von Tilleda und Kelbra über den Harz bis nach Goslar, Oschersleben und Eisleben. Dasz die Sachsenkaiser in dieser ganzen Gegend um Quedlinburg her nicht so leicht aus der Erinnerung verdrängt wurden, liegt gewis darin, dasz hier die Heimat des sächsischen Kaiserhauses war. Diejenigen Sagen dagegen, in welchen von dem Hohenstaufenkaiser Friedrich die Rede ist, hat der Herausgeber am Kyffhäuser, in Kelbra und Tilleda gesammelt, da südlich vom Kyffhäuser in Thüringen, also nach Schwaben zu, die Sage vom Kaiser Friedrich leichter als im Norden Ein-

gang finden konnte. Es wäre höchst interessant, wenn es sich nachweisen liesze, ob und wann auch in den Kyffhäuserdörfern Tilleda, Kelbra usw. der Kaiser Otto als Bewohner des inneren Berges genannt ist.

Als Quellen seiner Sammlung deutscher Sagen nennt der Herausgeber zunächst eine grosze Anzahl von älteren Schriften der Wolfenbüttler Bibliothek, die unter der Bezeichnung Daemonologica zusammengestellt sind, auszerdem den höllischen Proteus von Erasmus Francisci 2e Aufl. 1695. Dann suchte der Herausgeber seine Sammlung aus der neueren Litteratur und durch schriftliche Mitteilungen von fremder Hand zu vervollständigen. Jedoch sind alle Sagensammlungen als Quellen fast gänzlich vermieden. Dagegen wurde die Aufnahme aus abhandelnden mythologischen Werken nicht ausgeschlossen, und so bot die Zeitschrift für Mythologie von Wolf und Mannhardt eine reiche Ausbeute dar. Die schriftlichen Mitteilungen wurden ihm besonders in den letzten Jahren von verschiedenen Seiten zu Teil. Schlieszlich bleibt nun noch die mündliche Ueberliefcrung. Als der Herausgeber für seine Sammlung der Harzsagen die Heimat mehrmals durchwanderte, hörte er hier auch manche Sagen, die sich auf entfernte Gegenden bezogen, auszerdem sammelte er die halberstädtischen Sagen und die Kyffhäusersagen an Ort und Stelle. Im Uebrigen befolgte er den gewis richtigen Grundsatz, niemals Volkssagen mündlich zu sammeln, wo er selbst den Volksdialekt nicht ohne Anstosz sprechen konnte.

So bietet der Herausgeber in der vorliegenden Sammlung das Resultat zehnjähriger Arbeit und wünscht, dasz diese Sammlung in die Mitte zwischen die gelehrten und die blosz unterhaltenden Sagensammlungen gestellt werde, da er einerseits den wissenschaftlichen Anforderungen durch die Anmerkungen, die in einem besonderen Büchlein hinzugefügt sind, Rechnung getragen, andererseits eine grosze Anzahl minder poetischer Sagen ausgeschlossen hat.

Trotzdem enthält die Sammlung 213 Sagen bald von gröszerem bald von geringerem Umfange. Es möge gestattet sein, aus denselben einige hervorzuheben, die sich auf berühmte historische Persönlichkeiten oder Ereignisse beziehen. Da finden wir zunächst zwei Sagen von Karl dem Groszen: Karl der Grosze in der Betwoche 792 (Nr. 168) und Kaiser Karl der Grosze im Landsberge bei Anspach in Franken (Nr. 175). Daran schliesst sich Wittekind's Taufe (Nr. 31), die schon bei Grimm in etwas abweichender Form sich findet, in welcher Platen sie zu seinem Gedichte Wittekind benutzte, während Julius Sturm in seinem Gedichte 'die Nacht im Walde' eine andere Sage über Wittekind bearbeitete. Demnächst folgen der Zeit nach, auf welche sie sich beziehen, die Sage von dem Hunnenplatz an der Richthank in Augsburg (Nr. 170), die Kyffhäusersagen von dem Sachsenkaiser Otto (Nr. 196—198), die Sage von dem Stuhl des Herzogs Heinrich II von Baiern, des Zänkers (985—995) zu Regensburg (Nr. 169), die Sage vom König Premislaus von Böhmen 1190 (Nr. 135), die Sage von der Erbauung Bern's 1191 (Nr. 114), die Kyffhäusersagen von dem Hohenstaufenkaiser Friedrich (Nr. 199—213), die Sage vom Herzog Heinrich dem Löwen (Nr. 2), die Sage von der Schlacht

auf dem Marchfelde 1278 zwischen Rudolph I und Ottokar von Böhmen (Nr. 148), Reiter zeigen Kaiser Heinrich's VII Tod an 1313 (Nr. 145), Friedrich von Oesterreich und Ludwig der Baier 1323—1324 (Nr. 165), Sagen von der Schlacht bei Fehrbellin 1675 (Nr. 40).

So reichen diese Sagen von der Zeit Karls des Groszen bis auf die Zeit des groszen Kurfürsten.

Auszerdem findet sich auch eine Reihe von Sagen über die Gründung verschiedener Klöster, bei welchen der Herausgeber leider nur sehr selten angegeben hat, in welche Zeit die Gründung zu setzen ist. Dahin gehören: die Stiftung des Klosters Gandersheim im Braunschweigischen (Nr. 1), Gründung der Abtei Herford (Nr. 89), Gründung der Berger Kirche bei Herford im 11n Jh. (Nr. 90), Gründung des Klosters Steinfeld in der Eifel 950 (Nr. 97), Gründung des Benedictiner-Klosters Orlau bei Tesehen (Nr. 149).

Schlieszlich möge noch erwähnt werden, dasz die Sage von der weiszen Frau sich an drei verschiedenen Stellen findet: die weisze Frau bei Nieder-Finow (Nr. 46), die weisze Frau auf der Burg bei Leissigen am Thuner See (Nr. 117), die weisze Frau in Böhmen (Nr. 151).

Der Verleger hat für die Ausstattung des Buches bestens gesorgt und dasselbe mit einigen Holzschnitten geziert. So finden wir den Domplatz zu Braunschweig mit Herzog Heinrichs ehernem Löwen S. 8, Thedel überbringt ein Schreiben an Herzog Heinrichs Gemahlin S. 17, die Ruine Weiszenstein im Bairischen Walde S. 224 und den Kyffhäuserthurm S. 257.

E. F.

20.

Th. Kriebitzsch. Leitfaden und Lehrbuch der Geschichte für Schulen. In 4 Stufen. Berlin 1867, A. Prausnitz. VIII u. 460 S. kl. 8. (Preis 18 Sgr.)

Der durch seine trefflichen Schulbücher bekannt gewordene Verfasser glaubt in allzu bescheidener Weise das Erscheinen dieses von uns mit groszer Befriedigung gelesenen Buches 'kaum anders als aus dem Plane und der Anlage des Ganzen' rechtfertigen zu können. Gehen wir auf diesen gleich bei dem ersten Einblick hervortretenden Vorzug zunächst ein, so müsten wir es allerdings schon um deswillen zu dem im Titel angekündigten Zweck für ganz besonders geeignet erachten. Das Buch will zuerst ein Leitfaden sein. Soll ein historischer Leitfaden nicht nur zu einer planmäszigen Erteilung des Geschichtsunterrichtes, sondern auch zur wirklichen Verarbeitung eines für jede Stufe genau abgegrenzten Lehrstoffes anregen und Handhabe bieten, so ist in dem vorliegenden damit Ernst gemacht. Hervorgegangen aus der mehrjährigen Leitung einer seehsclassigen höhern Töchterschule bietet das Büchlein den Stoff in einer Verteilung zunächst auf die vier oberen Classen einer solchen oder einer ähnlichen Anstalt. Doch ist, da demselben schlieszlich die Eintei-

lung in drei Stufen zu Grunde liegt, die Verwendung für andere Arten von Schulen, selbst für die unteren Curse des Gymnasiums und der Realschule, nicht ausgeschlossen und, je nach Umständen, durch Verkürzung des gebotenen Materials leicht zu ermöglichen.

Von dem jetzt allgemein anerkannten Grundsatze aus, dasz der Geschichtsunterricht mit einer biographischen Vorstufe beginnen müsse (biographisch in dem Sinne verstanden, dasz die wichtigsten Personen und Ereignisse eines Zeitraumes um eine bedeutende Persönlichkeit gruppiert werden), ergeben sich für jeden der beiden unteren Curse 20 Bilder, von denen 2 auf den Orient, 3 auf Griechenland, 3 auf Rom, 6 auf das Mittelalter, 6 auf die neuere Zeit kommen. So enthält z. B. die 3e Abteilung der 1n Stufe die 6 Nummern: Luther, Gustav Adolf, Peter der Grosze, Friedrich der Grosze, Königin Luise, Körner; die entsprechende Abteilung der 2n Stufe: Karl V, Elisabeth von England, Heinrich IV von Frankreich, Prinz Eugen, Washington, Blücher. Das dem Verfasser vorschwebende Ziel, innerhalb dieser beiden Stufen 'Alles, so weit möglich, in concrete, reale Gestalten, in anschauliche Bilder zu fassen,' scheint uns mit Glück erreicht. Die 3e Stufe sodann, welche der 2n Classe mit zweijährigem Cursus zufällt, behandelt die deutsche und preuszische Geschichte, die 4e Stufe in der 1n Classe mit gleichem Zeitraum die allgemeine Weltgeschichte. Den Stoff der 3n Stufe hat der Verfasser in 8 Zeiträume, den der 4n in zwei Hauptteile (Geschichte vor und nach Christo) mit Abschnitten geteilt, für beide obere Stufen jedem der 4 Semester einen gleichmäszigen Teil des Materials zugewiesen und den Zusammenhang zwischen allen vier Stufen durch rückweisende Winke aufrecht erhalten. Der Einprägung der auf der Unterstufe auf ein geringstes Masz zurückgeführten Zahlen und Namen seitens der Schüler, in deren Händen der Verfasser sich den Leitfaden zur Wiederholung und Vorbereitung denkt, ist durch die den Abschnitten eines jeden Cursus geschickt angepaszten Ueberschriften vortrefflich zu Hülfe gekommen.

Was weiter die Auswahl des Stoffes betrifft, so hat sich der Verfasser die Berücksichtigung der Culturverhältnisse besonders angelegen sein lassen. Und zwar ist das betreffende Material nicht, wie in den meisten Büchern dieser Art, den einzelnen Zeiträumen äuszerlich nachgetragen, sondern zu den Personen und Ereignissen in innige Beziehung gesetzt, ausführlicher auf der Elementarstufe, kürzer gefaszt auf den nachfolgenden. So ist das Rittertum in seiner äuszern Erscheinung angeknüpft an Friedrich Barbarossa, das ritterliche Leben auf den Burgen, deren äuszere Gestalt und innere Einrichtung an Rudolf von Habsburg, das Städtewesen, das Bürgertum mit seinem geselligen Leben, der Kleidertracht usw. an Heinrich I, im Fortschritt des 14n Jahrhunderts an Arnold Winkelried, die Erfindungen und Entdeckungen des 15n und 16n Jahrhunderts an Guttenberg und Columbus, das Hexenwesen an Carl V usw.

Besondere Beachtung verdienen ferner die den Text der 3n und 4n Stufe begleitenden Citate von Dichternamen und Dichterwerken, ein, soweit uns bekannt, in dieser Weise noch nicht angewendetes Mittel, 'der histori-

schen Poesie den Zugang zur Schule, als freundlicher, erhebender, das Herz gewinnender, die Phantasie erregender Begleiterin zu verschaffen.' Wer den Eindruck und Erfolg eines den geschichtlichen Vortrag ergänzenden oder recapitulierenden Gedichtes bei seinen Schülern beobachtet hat, wird der Ansicht des Verfassers beistimmen, dasz 'mehr als Anderes die Poesie eine Stimmung und ein Bild zu geben, die Personen unsern Augen und unsern Herzen näher zu bringen vermag.'

Wird endlich der Werth eines historischen Lesebuchs wesentlich mit bedingt durch die Gabe der Darstellung, so findet das auch auf das vorliegende seine Anwendung. Mit groszem Geschick ist dieselbe bis auf den Satzbau und Ausdruck den verschiedenen Stufen angepaszt, auf den unteren einfach, concret, voll Licht und Leben in der Zeichnung der Personen und Situationen (man vergleiche besonders das Schicksal des Psammenit S. 7, die Pilgerfahrten nach dem heiligen Grabe S. 40, die Persönlichkeiten Gustav Adolfs, Waldsteins S. 66 und 68, Heinrichs IV von Frankreich S. 176, des Prinzen Eugen S. 183 ff.), auf den oberen knapper, nach der Weise des Leitfadens, immer zutreffend, durchsichtig und deutlich. So erscheint auch die andere Hälfte des Titels, in der sich das Büchlein als Lesebuch ankündigt, wol gerechtfertigt.

Die berücksichtigten Vorzüge machen das Buch zu einem Schulbuch im besten Sinne des Worts. Es möge hiermit Lehrern und Schülern aufs wärmste mit der Bemerkung empfohlen sein, dasz an seiner Hand in der Schule wirklich 'etwas Rechtschaffenes gelernt und geleistet werden' kann.

21.

Die Lande Braunschweig und Hannover, mit Rücksicht auf die Nachbargebiete geographisch dargestellt von Dr. H. Guthe. Ie Lieferung Bg. 1—14. IIe Lieferung Bg. 15—28. Hannover 1866, Klindworths Verlag.

In dem vorliegenden Buche begrüszen wir mit Freuden eine wohlgelungene Monographie, die sich in Vollständigkeit und Tiefe geographischer Auffassung wie in sorgfältiger Einzelausführung den besten Einzelschilderungen deutscher Länder, wie Schaubachs deutschen Alpen, Sigismunds Landeskunde von Schwarzburg-Rudolstadt, Wirtgens Eifel ebenbürtig anreiht; eine geographische Schilderung, wie sie nur als Frucht langjährigen Studiums aus der Hand eines fleiszigen und tüchtigen, in seinem engeren Vaterlande allseitig orientierten Fachmannes hervorgehen kann. Was unsere Zeit von der geographischen Wissenschaft verlangt: eine klare Darstellung und Würdigung der Wechselbeziehung zwischen Land und Leuten, auf dem Grunde historischer Forschung und mit praktischem Hinweis auf die zukünftige Entwickelung, leistet dieses Buch in ebenso gründlicher als leichtverständlicher Weise.

Das 1e Capitel charakterisiert die Weltstellung des Landes, welches in Folge der allmähligen Verschiebung des Weltverkehrs von Osten nach Westen einen der günstigsten Puncte der Erde einnimmt, begünstigt durch ein fast immer offenes Meer und durch ein gemäszigtes, nicht zu rauhes Klima, während die früheren Hindernisse durch die jetzigen Fortschritte der Küstenbauten und der Schiffahrt (wir mögen hinzufügen was der Verfasser vor einem Jahre noch nicht schreiben konnte: von jetzt an auch durch Erweiterung der inneren staatlichen Grenzen) beseitigt worden sind. Das 2e Capitel behandelt die Küsten, ein Thema, dessen Reichhaltigkeit ein Blick auf eine Specialkarte ahnen läszt, welches uns aber durch die Guthesche Arbeit in seiner ganzen Bedeutung klar wird. Die Entstehung der Marschen in der ältesten Periode, als die Strasze von Calais noch nicht durchgespült war, die Bildung und Wanderung der Dünen und ihre Bekleidung mit Pflanzen, die Erzeugung des Darg (Torfes) hinter den Dünen, die Zerstörungsarbeiten des Meeres (Strasze von Calais um 400 v. Ch., Dollart, Jahdebusen usw. bis zur jetzigen Küstengestaltung) und die siegreichen Erhaltungsarbeiten des Menschen, die fortschreitende Cultur im Dünensande wie im Klei-, Marsch- und Torfboden werden in klarster, interessantester Weise besprochen. Das 3e Capitel schildert die norddeutschen Ebenen im Allgemeinen, die Sandstrecken der Geest, die Ueber- und Unterwassermoore des Tieflandes, die Colonisierung der Moor- oder Fehnlande, die Wichtigkeit der Moorcolonieen für die Entwicklung der Schiffahrt und stellt die Bedeutsamkeit dieser zum Teil noch menschenarmen Gegenden in das rechte Licht. Das 4e Capitel, das ausführlichste, führt die Ueberschrift: Specielle Orientierung im Flachlande. Von Ost nach West, in der von der Natur gegebenen Einteilung der Fluszgebiete fortschreitend, stellt der Verfasser die einzelnen Gaue und wichtigeren Ortschaften nach ihrer geschichtlichen Entwickelung und nach ihrer Bedeutsamkeit für Landesanbau, Gewerbe, Handel usw. dar.

In gleich anziehender Weise werden in der zweiten Lieferung die Hügel- und Gebirgslandschaften mit ihrem Anbau und ihrer geschichtlichen Entwickelung geschildert. Cap. V handelt vom Harz und geht speciell auf Bedeutung, Leistung und Leistungsfähigkeit des Berghaues ein; die folgenden Capitel schildern (VI) das Hügelland nördlich vom Harze, (VII) das ostfälische Berg- und Hügelland, (VIII) das Eichsfeld, den Göttinger Wald und den Solling, (IX) Hannovers Kohlengebirge diesseit der Weser.

Bei den Bevölkerungsangaben ist nur die Zählung vom 3 December 1861 benutzt, obwol die Angaben vom 3 December 1864 bereits zugänglich waren; die Neheneinanderstellung von Ziffern der verschiedenen Zählungen, wie z. B. bei Klausthal das Sinken der Bevölkerung von 9052 (1861) auf 9021 (1864), bei Braunschweig das rasche Steigen von 40635 (1858) und 42209 (1861) auf 45450 (1864) würden leicht zu weiteren Schluszfolgerungen Anlasz gegeben haben. — Eine fühlbare Lücke ist es, dasz bei der speciellen Orientierung die eingeschlossenen, geographisch (wenn auch nicht staatlich) zugehörigen Lande Oldenburg und Bremen

nicht mit gleicher Vollständigkeit berücksichtigt worden sind. Freilich ist der Leser, dem Titel des Buches gemäsz, nicht mehr zu erwarten berechtigt. Mag aber auch in dieser Beschränkung die Anhänglichkeit des Verfassers an sein engeres Vaterland sich kund geben, so enthält doch sein Werk — obgleich noch vor dem Gedanken an die Möglichkeit einer Einverleibung Hannovers in einen gröszeren Staat verfaszt — vieles, was über die Grenzen der Sonderinteressen hinausgeht, enthält auch manches Tröstliche für das hannöverische Volk, welches, im gerechten Schmerze um die verlorene politische Selbständigkeit und in der Befürchtung, manche bisher behauptete Vorzüge zu verlieren, doch die Zuversicht fassen kann, dasz seine fernere Entwickelung zu Wasser und zu Lande, in Industrie und Handel wie in der Bodencultur, einem rascheren Aufschwunge entgegengeht. Meine Niemand, dasz Guthes Buch, nach dem Aufhören des Staates Hannover, zu spät komme; dasselbe ist gerade jetzt am rechten Orte und von unmittelbar praktischem Werthe, wo es gilt, der neuen Landesregierung ein klares Bild des gewonnenen Bodens, seines Werthes, seines jetzigen Culturstandes, seiner Bedürfnisse und insbesondere seiner Fähigkeit zu weiterer Ausbildung darzulegen.

Leipzig. Dr. Otto Delitsch.

22.

ÜBERSICHT DER PROGRAMME DES EISENACHER GYMNASIUMS VON 1862—1866.

Das Lehrercollegium bestand am Anfange des Schuljahres 1862 aus dem Director Hofrath Dr. Funkhänel, Ordinarius von I, den Professoren DD. Weissenborn, Rein, Witzschel, Schwanitz, Ordinarien von II, III, IV u. V, dem Collaborator Prof. Dr. Wittich, dem Lehrer der Mathematik und Naturwissenschaften Kunze, dem provis. Collaborator Möller. Als Hülfslehrer fungierten Archidiakonus Kohl für den Religionsunterricht in III, IV und V, Realgymnasiallehrer Gascard für das Schönschreiben und Turnen, Seminarlehrer Schmidt für das Rechnen, Musikdirector Helmbold für den Gesang und Bürgerschullehrer Burckhardt jun. für das Schönschreiben in VI. — Am 8 Januar 1863 feierte Hofrath Funkhänel unter allgemeiner Teilnahme sein 25jähriges Dienstjubiläum als Director der Anstalt. Das Groszherz. Staatsministerium sandte dem Jubilar ein ehrenvolles Gratulationsschreiben und als Andenken an diesen Tag das Corpus inscriptionum graecarum mit wohlwollender Widmung, die Lehrer überreichten einen Ehrenpokal, die Schüler ein von einem Primaner gefertigtes gedrucktes lateinisches Gedicht, eine Deputation der früheren Schüler ein Album mit den Photographieen vieler ehemaliger Schüler. Hofrath Prof. Dr. Sauppe in Göttingen, ein langjähriger Freund Funkhänels, der erst später von dem Feste gehört, widmete nachträglich dem Jubilar seine in den Nachrichten der Königl. Gesellschaft der

Wissenschaften zu Göttingen erschienene Abhandlnng 'Dionysios nnd Aristoteles'. Viele andere ehrende Beweise der Teilnahme an dem Feste übergehen wir. — Am 22 Mai 1864 hezeigte das Lehrercolleginm dem Geh. Hofrath Prof. Dr. Göttling in Jena, der an diesem Tage sein 50jähriges Doctorjnhiläum feierte, dnrch eine vom Prof. Dr. Weissenborn verfaszte lateinische Votivtafel seine Teilnahme, deren Wortlaut wir hier mitteilen, in der Hoffnnng, damit manchem Freunde und Schüler heider Gelehrten eine Freude zu machen: Q. B. F. F. F. S. Carolo Goettlingio serenissimo Saxonnm magno duci a consiliis aulae intimis praefecto equitum ordinis falconis alhi professori facultatis philosophicae Jenensis ordinario hibliothecae academicae praeposito ineunte aetate omisso artinm liberalinm studio armisque captis patriae ac libertatis defensori acerrimo pace parta honarum disciplinarum in gymnasiis qnihus operam navavit egregiam promptissimo praeceptori deinde quoniam scholarum angustiae animum altiora petentem non capiebant aut explehant novo vitae curriculo inito per quadraginta amplius annos spretis splendidissimis condicionihus ingenii uhertate et magnitudine doctrinae copia et varietate morum candore et suavitate academiae Jenensis qnam pater qnoque ornaverat decori et praesidio literarum cnm grammaticarum et historicarum tum philosophicarum pari cura et eventu amplificatori scriptorum veterum et tempore et argumento diversorum censori et interpreti sagacissimo rerum antiquarum peregrinationihns ad monumenta et loca et caelum et hominnm ingenia penitus cognoscenda in Italiam atque Graeciam susceptis invostigatori inter paucos sollerti operum artis antiqnae existumatori intellegentissimo eorumque colligendorum et pnhlice exponendorum auctori musei Jenensis conditori in eoque augendo et ornando snmmo studio elaboranti in dicendo verhorum gravitate sermonisque jucunditate et lepore disertissimo iuventutis erudiendae et ad antiqnae simplicitatis dignitatis sanitatis modum dirigendae dnci et moderatori prudentissimo qnod inde s die XXII m. maii qno die ante hos quinqnaginta annos summos in philosophia honores consecntns est decem lnstra cum summo optimarum artinm emolnmento magna gloria peregit multisque veritatis et doctrinae lumen praetulit in quo numero nostrum quoqne maior pars fuisse grato laetoque profitotur animo congratulantur dequo salute eius vota nuucnpant gymnasii Carolo-Fridericiani Isenacensis director et collegae. Isenaci die XVIII m. maii MDCCCLXIIII. — Am 24 April 1865 verstarh, wie dies schon vielfach anderwärts berichtet worden ist, der kurz znvor zum Director des Germanischen Musenms in Nürnherg ernannte Prof. Dr. Rein. Hofrath Dr. Funkhänel hat ihm im Programm von 1865 einen ehrenden Nachruf gewidmet, aus dem wir den Schlnsz hier anshehen: 'In dieser seiner amtlichen Stellung (nemlich als Ordinarius von III, s. o.) wirkte er mit gewissenhafter Pflichttreue, als väterlicher Freund seiner Schüler, in wahrhaft collegialiseher Verhindung mit seinen Amtsgenossen. Er war ein Mann von groszer Gelehrsamkeit nnd vielseitigem Wissen und namentlich auch in der Geschichte nnd deren Hülfswissenschaften hewandert. Soine schriftstellerische Thätigkeit war auszerordentlich. Mit hesonderer Vorliebe und ausgezeichneter Belesenheit war er viele Jahre auf dem Gehiete der römischen Rechtsaltertümer nnd Archäologie, später auch, wie Wenige, für thüringische Geschichte und Altertnmskunde thätig. Und wie er als Gelehrter hedentend war, so hesasz er auch in Geschäften des hürgerlichen Lebens hesondere Geschicklichkeit und war hei dem tiefwohlwollenden Zuge, der in seinem Gemüte lag, ein Mann, der in seiner Umgehnng groszes Vertrauen genosz, Vielen ein stets hereiter Rathgeber nnd Helfer, Vielen ein zuverlässiger, treuer Freund. Sein Andenken wird wie dem Gymnasinm, so Vielen in weiten Kreisen theuer und werth hleiben.' — Das durch den Tod des Prof. Rein erledigte Ordinariat von III wurde dem Prof. Dr. Witzschel übertragen, wäh-

rend Prof. Dr. Schwanitz nunmehr das Ordinariat von IV übernahm. Nachdem zuvor der Collaborator des geistl. Ministeriums Robert Stier in V den lateinischen und deutschen Unterricht aushülfsweise versehen, wurde am 1 August 1865 als Collaborator und Ordinarius von V Dr. Eugen Erdmann Wilhelm angestellt, der kurz zuvor seine quaestiones Velleianae veröffentlicht hatte. — Den einzelnen Programmen der letzten 6 Jahre sind folgende Abhandlungen beigegeben: Dem von 1862 eine solche des Lehrers der Mathematik und Naturwissenschaften Kunze 'Ueber den Winterschlaf der Thiere'; dem von 1863 eine solche des Collaborator Möller 'de eruditione Graecorum'; dem von 1864 die Festrede des Director Dr. Funkhänel zur Vorfeier des 18 October 1863; dem von 1865 eine Abhandlung des Prof. Dr. Weissenborn 'de Codice Livii Moguntino. Particula I'; dem von 1866 endlich eine solche des Prof. Dr. Witzschel über 'Sitten und Gebräuche aus der Umgegend von Eisenach'. — Was den Lehrplan der Anstalt anlangt, so scheint derselbe in den letzten Jahren keine wesentliche Aenderung erfahren zu haben. Dem Programm von 1862 ist ein Stundenplan wie ein Verzeichnis der Lehrbücher beigegeben, welche dem Unterrichte regelmäszig zu Grunde gelegt werden. Aus beiden läszt sich im Allgemeinen ein Bild des zur Zeit noch bestehenden Lehrplanes entwerfen. — Seit 1862 ist die Schreibstunde von III weggenommen und der V zugelegt, wie solches mittlerweile auch anderwärts geschehen ist. — Die Frequenz der Anstalt, die wie die meisten thüringer Gymnasien schon seit einer Reihe von Jahren eine VI besitzt, hat sich in letzter Zeit merklich gehoben. Das neue Schuljahr wurde 1861 mit 108, 1863 mit 110, 1864 mit 115, 1865 mit 118, 1866 mit 121 Schülern eröffnet. Diese Zunahme der Frequenz scheint ihren nächsten Grund in der erwähnten Hinzufügung der Sexta zu haben, wie sich dies aus der im Programme von 1862 über den Schulbesuch in den Jahren 1853—1862 mitgeteilten Uebersicht zu ergehen scheint. Es begann nemlich das Schuljahr 1853 mit 83, 1854 mit 81, 1855 mit 96, 1856 mit 93, 1857 mit 89, 1858 mit 93, 1859 mit 106, 1860 mit 106, 1861 mit 106, 1862 mit 108 Schülern. — Zur Universität wurden 1862 6, 1863 3, 1864 6, 1865 9, 1866 6 Ober-Primaner entlassen. Während die Programme von 1862 und 1863 noch Censuren der Sitten und Grade der Reife mitteilen, wird seit 1864 blosz erwähnt, dasz die in einer gewissen Reihenfolge aufgeführten Abiturienten mit dem Zeugnis der Reife abgegangen seien. Der Etat der Bibliothek wurde seit 1 Januar 1862 von 80 auf 100 Thaler erhöht. — Nicht unwichtig ist endlich die Mitteilung im Programm von 1863, dasz nach einem Rescript vom 30 März d. J. das Ministerialdepartement für Justiz und Cultus mit dem Königl. Prensz. Minister des Cultus zu Berlin sich bis auf Weiteres dahin verständigt habe, 'dasz auf jedesmaliges specielles Ansuchen der Beteiligten die auf Grund der an den diesseitigen Gymnasien bestandenen Maturitätsprüfungen ausgestellten Abiturientenzeugnisse im Königreich Preuszen und umgekehrt die von Königl. Preusz. Gymnasien ausgestellten Abiturientenzeugnisse im Groszherzogtum in der Regel gleiche Geltung und Wirkung mit den inländischen haben sollen'. Die Direction wurde angewiesen, 'eintretendenfalls Anfragende hiernach bezüglich mit der weiteren Bedeutung zu bescheiden, dasz von Königl. Preusz. Gymnasien ausgestellte Abiturientenzeugnisse mit den betreffenden Gesuchen in Urschrift bei dem Groszherzogl. Ministerialdepartement für Justiz und Cultus einzureichen sind'.

Altenburg. Chr. Fr. Sehrwald.

23.

ERKLÄRUNG.

Es ist mir durchaus angenehm, durch eine Anzeige in dem litterarischen Centralblatte (Nr. 47 des Jahres 1866) einer Besprechung der Arithmetik von Prof. Dr. Funck in Culm, wie ich sie früher in Aussicht gestellt, überhoben zu sein. Die geehrten Leser dieser Jahrbücher werden an dem angeführten Ort diese jüngste Leistung des H. F. in einer Weise gewürdigt finden, die vielleicht den Rückschlusz erlaubt, dasz meine Bemerkungen gegen ihn objectiv wahrer sind als das, was er mir persönlich gegenüber als eine Zurechtweisung aufgefaszt wissen will. Hiermit ist aber der Streit auf meiner und der Zank auf jener Seite entschieden, und es kann vielleicht nur Herrn Funck noch zweifelhaft sein, wer sich zum Ziele legen musz.

Neustadt im Febr. 1867. H. Fahle.

PERSONALNOTIZEN.

(Unter Mitbenutzung des 'Centralblattes' von Stiehl und der 'Zeitschrift für die österr. Gymnasien.')

Ernennungen, Beförderungen, Versetzungen, Auszeichnungen.

Babucke, SchAC., am Gymnasium zu Marienwerder als ord. Lehrer angestellt.

Clausius, Dr., Professor an der Univ. Zürich, als ord. Professor der Physik an die Univ. Würzburg berufen.

Droysen, Dr. Joh. Gustav, ord. Professor der Geschichte an der Universität Berlin, zum ord. Mitglied der Berliner Akademie der Wissenschaften ernannt.

Gauhl, SchAC., an der Realschule zum heil. Geist in Breslau
Gelbe, Dr. Theod., Hülfslehrer an der Thomasschule in Leipzig, an der Realschule zu Chemnitz
} als ord. Lehrer angestellt.

Hess, Prorector des Gymnasiums in Bunzlau, zum Director des Gymnasiums in Oels berufen.

Hüttemann, Dr., SchAC., am Gymnasium zu Neustadt (Westprenszen) als ord. Lehrer angestellt.

Königsbeck, Dr., ord. Lehrer am Gymnasium zu Brannsberg, in gleicher Eigenschaft an das Gymnasium zu Conitz versetzt.

Ley, Dr., ord. Lehrer am Gymnasium zu Saarbrücken, zum Oberlehrer ernannt.

Loch, Dr., SchAC., am Gymnasium zu Memel
Meyer, Fr., SchAC., an der Realschule zu Stettin
} als ord. Lehrer angestellt.

Meyer, Dr., ord. Lehrer an der Realschule in Königsberg, zum Oberlehrer befördert.

Oertel, Dr., Hülfslehrer an der Realschule in Leipzig, zum Oberlehrer und zu Mathematicus befördert.

Procksch, Dr., Hülfslehrer an der Thomasschule in Leipzig, zum Oberlehrer an das Gymnasium in Bautzen berufen.

Reichau, Dr., SchAC., an der Realschule in Wehlau als ord. Lehrer angestellt.

Richter, Dr. F., ord. Lehrer am Gymnasium in Rastenburg, zum Oberlehrer befördert.

Rössler, Dr., ord. Lehrer am Gymnasium in Bautzen, als Professor an die Landesschule in Grimma berufen.

Schaefer, Dr. Joh. Wilh., ord. Lehrer an der Hauptschule in Bremen,
Schumann, Oberlehrer am Altstädt. Gymnasium in Königsberg, } zum Professor ernannt.

Winter, SchAC., am Gymnasium zu Braunsberg als ord. Lehrer angestellt.

Gestorben:

Bach, Ernst August, seit 1837 Lehrer am Pädagogium in Halle, seit 1843 Director der durch ihn neueröffneten Realschule zu Annaberg im Erzgebirge, † am 24 Jannar. B. war insbesondere ein gründlicher Kenner der neueren Sprachen; seinem Lehr- und Erziehungsberufe widmete er eine seltene, wahrhaft besorgte Treue und Gewissenhaftigkeit, und wie die unmittelbaren Amtsgenossen, zumal die jüngeren, seiner freundschaftlichsten Teilnahme und Berathung gewis sein konnten, das wird mit vielen Anderen auch dem Verf. dieser Personalnotizen aus eigener Erfahrung stets in dankbarem Angedenken bleiben.

Basevi, Gioachimo, berühmter Rechtslehrer, † in Mailand am 8 Febr., nahezu 90 Jahre alt.

Bischoff, Dr. L., Professor, Director emer. des Gymnasiums zu Wesel, † am 25 Februar zu Kölu. (Schriften zum französischen Sprachunterricht; musikalische Kritiken.)

von Cornelius, Peter Joseph, geb. am 23 Septbr. 1783 zu Düsseldorf, † am 6 März zu Berlin. Einer der grösten Künstler aller Zeiten, dem gleich Michel Angelo und Tiziau noch bis ins Greisenalter die Fülle schaffender Kraft verliehen war. Acht Jahre der hingebendsten Studien in Rom, wo er mit Schnorr von Carolsfeld, Overbeck, W. v. Humboldt, Niebuhr, Bunsen u. A. in innigen Verkehr trat, entschieden mitten in einer Zeit gährender Gegensätze seine künstlerische Richtnng und bestimmten ihn zuletzt ausschliesslich für die Freskotechnik, in der sich die ganze Groszartigkeit und Energie seines Stils entfalten konnte. 1819 gieng Cornelius nach Deutschland zurück, um in München die ihm von dem damagen Kronprinzen Ludwig übertragenen Arheiten zu heginnen, und um zngleich in Düsseldorf das Directorat der dortigen Akademie zu übernehmen. Zwischen beiden Orten blieb seine Thätigkeit geteilt, his ihn König Ludwig nach seiner Thronbesteigung zum Director der Akademie berief. Nachdem er in den zwei Jahrzehnten seines nun folgenden Münchener Aufenthaltes die herühmten Fresken für die Glyptothek, die Pinakothek und die Ludwigskirche geschaffen hatte, berief Friedrich Wilhelm IV ihn 1841, gleichzeitig mit Tieck, Rückert, Meyerbeer, Mendelssohn, Schelling, J. u. W. Grimm, nach Berlin. Hier hegann er die gewaltigen Cartons zum Campo santo — das Hauptwerk seines Lebens oder wie er es selhst nannte seine 'Doctordissertation' — und hat fast ein volles Vierteljahrhundert an ihre Vollendung gesetzt. Noch einmal zog ihn 1853 die alte Sehnsucht nach Rom; aber 1861 wandte er sich wieder nach Berlin, von Nenem schaffend, his im Octbr. 1866 ein Schlaganfall eintrat, dem wenige Monate später der Tod folgte. Kampf und Verkennung ist auch

diesem Genius nicht erspart geblieben; aber allezeit hat er seinen Wahlspruch bewährt:

Die Kunst hab' ich gelicht,
Die Kunst hab' ich geübt
Mein Leben lang;
Die Künste hab' ich verachtet,
Nach Wahrheit nur getrachtet,
Drum wird mir nicht bang.

Cousin, Victor, Mitglied der franz. Akademie usw., ist am 13 Januar zu Cannes gestorben. C., der Sohn eines armen Uhrmachers, war am 28 Novbr. 1792 in Paris geboren, gieng 1819 nach Deutschland und studierte deutsche Philosophie, über die er nach seiner Heimkehr an der Sorbonne Vorlesungen hielt. Aber der Regierung verdächtig gemacht, wird er vom Lehrstuhl entfernt und benutzt nun seine Muße zu größeren philosophischen Arbeiten (Herausgabe des Descartes, Uebersetzung des Plato usw.). 1824 bereist er Deutschland aufs Neue, nimmt seinen Lehrstuhl an der Universität wieder ein, an der er mit Guizot und Villemain ein glänzendes Lustrum humanistischer Studien eröffnet, wird abermals vom Katheder entfernt, um 1840 zum Unterrichtsministerium berufen zu werden, das er jedoch nur 1 Jahr lang verwaltete. Von da ab lebte er in litterarischer Muße.

Cyhulski, Dr. Adalbert, ord. Professor der slavischen Sprachen an der Univ. Breslau, † am 16 Febr.

Dandalo, Graf Girolamo Antonio, Director des venetianischen Generalarchivs, † am 29 März, 82 Jahre alt, der letzte Sprößling des berühmten Geschlechtes, welches der Republik mehrere Dogen gegeben. ('La cadnta della Repubblica di Venezia.' 1855.)

Duftschmidt, Dr. Johann, ausgezeichneter Botaniker, † am 10 Dec. 1866 in Linz.

Georgi, K. A., Director der königl. Blindenanstalt zu Dresden, starb am 26 April, 65 Jahre alt. (Vielverdient um das ihm anvertraute Institut, dem er seit 32 Jahren vorstand. Schriften auf dem Gebiete der Heilpädagogik.)

Harprecht, Dr. Adalbert, ord. Lehrer an der königl. Realschule zu Berlin, † am 12 Dechr. 1866 im Alter von noch nicht 27 Jahren.

Helmert, Otto, Conrector der altstädtischen Realschule in Dresden, † am 26 Januar. (Tüchtiger Schulmann und Botaniker.)

Hintze, Dr., Lehrer an der Realschule zu Halberstadt.

Jahns, Dr., ord. Lehrer am Gymnasium zu Inowraclaw.

Ingres, berühmter französ. Historienmaler, † am 14 Januar zu Paris. (I., 1781 zu Montauhan geboren, war einer der hervorragendsten Schüler Davids und wurde von der sogenannten classischen Schule Frankreichs als der französische Raphael gefeiert.)

Kohlrausch, Dr. Heinrich Friedrich, Oberschulrath und Generalschuldirector, geb. 15 November 1780 zu Landolfshausen bei Göttingen, † am 30 Januar zu Hannover. K., welcher in Göttingen Theologie studiert hatte, ward in Berlin Erzieher der Söhne des Grafen Baudissin; begründete 1810 ein Privatschule in Barmen, schrieb 'Geschichten und Lehren des A. u. N. Testaments', ward als Professor an das Lyceum in Düsseldorf berufen, schrieb 1816 seine volkstümlich gewordene 'Deutsche Geschichte für Schulen', und erhielt unmittelbar darauf den Ruf als Consistorial- und Schulrath nach Münster, um das höhere Schulwesen Westfalens zu reorganisieren. Nachdem er diese Aufgabe unter schwierigen Verhältnissen mit glücklichem Erfolg gelöst, ward ihm 1830 von Hannover aus die Leitung des dortigen Oberschulcollegiums übertragen, die er mit gleichem Eifer und zu gleichem Segen übernahm, so dasz er recht

eigentlich der Begründer einer neuen und fruchtreichen Periode des hannöverschen Unterrichtswesens geworden ist. Das Bild des Heimgegangenen mit seinem Wohlwollen, seiner feinen Liebenswürdigkeit, seiner hochpatriotischen Wärme, seiner Frömmigkeit, tritt uns schlicht und gewinnend aus dem letzten Werke seiner Hand entgegen; es sind dies die 1863 erschienenen 'Erinnerungen aus meinem Leben.'

Köhnhorn, Dr., Oberlehrer am Gymnasium zu Neisse.

Livingstone, Dr., der berühmte Afrikareisende, soll im Sommer vorigen Jahres westlich vom Nyassa-See von Maziten erschlagen worden sein.

Matern, Oberlehrer, Professor am Gymnasium zu Lissa.

von Morlot, Professor an der Universität Bern, durch antiquarische Forschungen bekannt, † am 16 Febr.

Risch, Dr. Julius, Director der Realschule in Stralsund, † am 31 Dec. 1866. R. (geb. 1810) begann seine Lehrthätigkeit am Domgymnasium in Magdeburg, sah sich in demag. Untersuchungen verwickelt, ward Gymnasiallehrer in Stendal, Lehrer an der Divisionsschule in Magdeburg, Director der höh. Bürgerschule in Perleberg, dann in Schwedt, seit 1852 in Stralsund. Er war höchst vielseitig gebildet und hatte sich, nachdem er das Gymnasium gegen die Realschule vertauscht, in der gründlichsten Weise mit franz. u. engl. Litteratur vertraut gemacht, daher seine Programmabhandlungen und zerstreuten Aufsätze meist diesem Gebiete angehören. Sein ausdauernder Fleisz, seine Pflichttreue, seine Humanität haben ihm überall, wo er gewirkt, ein Ehrengedächtnis gestiftet und wer, wie der Schreiber dieser Zeilen, ihm collegialisch nahe gestanden, der weisz, welche durch und durch edle, feine Natur in ihm wohnte; der mochte sich aber auch in günstigen Augenblicken wol an jenen Zügen eines geistvollen Humors erfreuen, der dem Kenner und Verehrer J. Pauls so wohl anstand. Eine sein Leben verzehrende Krankheit hatte ihn im Herbst 1866 ergriffen, ohne dasz er die Gefährlichkeit derselben geahnt; sein Ende war schmerzlos; er starb, seinem Sohne in die Arme sinkend, in den letzten Stunden des scheidenden Jahres.

Rossmässler, Adolph, früher Professor der Forstakademie in Tharand, bekannt als naturwissenschaftlicher Schriftsteller, starb 61 Jahr alt zu Leipzig am 8 April.

Rupp, ord. Lehrer an der Realschule auf der Burg zu Königsberg.

Smart, Sir George, der älteste Musiker und Componist Englands, starb 91jährig im März. (In Smarts Hause beschlosz K. Maria v. Weber sein Leben.)

Tuch, Dr. theol. Friedrich, ord. Professor der Theologie und Senior der theol. Facultät zu Leipzig, Kirchenrath, Domherr usw., starb am 12 April. (T., 1806 in Quedlinburg geboren, war zuerst in Halle, dann seit 1841 in Leipzig Professor, und nahm unter den Orientalisten eine der ersten Stellen ein.)

ZWEITE ABTEILUNG (96s BAND).

Seite

6. Unterrichtsplan für das Hebräische in Secunda. Vom Oberlehrer Dr. *Graefenhan* in Eisleben . . . . . 69—82
7. Der Sprachunterricht. Schulrede von Subconrector Dr. *Frerichs* in Norden . . . . . 82—90
8. Anz. v. *J. F. Minssen:* étude sur l'instruction secondaire et supérieure en Allemagne (Paris 1866). Vom Professor Rector Dr. *Eckstein* in Leipzig . . . . . 90—95
9. Anz. v. *F. Schultz:* kleine lateinische Sprachlehre etc. 8e Auflage (Paderborn 1864). Vom Oberlehrer *Vogel* in Planen . . . . . 96—102
10. Anz. v. *F. Ellendt:* lat. Lesebuch für die untersten Classen der Gymnasien. 15e Aufl. (Königsberg 1865). Vom Gymnasiallehrer Dr. *Holstein* in Magdeburg . . . . . 102—104
11. Anz. v. *E. Niemeyer:* Jugendleben Klopstocks, Lessings, Wielands und Herders (Dresden 1865). Vom Oberlehrer Dr. *Petzoldt* in Dresden . . . . . 104—106
12. Disticha paedagogica. Von *A. R.* in A. . . . . 107—111
13. Zur Kenntnis der griech. Vulgarsprache. Vom Justizrath *Kind* in Leipzig . . . . . 111—115

Berichte über gelehrte Anstalten usw.

Programme der Provinz Preussen von 1864. (Königsberg. Memel. Brannsberg. Rastenburg. Hohenstein. Rössel. Gumbinnen. Insterburg. Tilsit. Lyck. Danzig. Neustadt. Elbing. Marienburg. Marienwerder. Culm. Thorn. Konitz. Deutsch-Crone). Vom Oberlehrer Dr. *Ostermann* in Cassel 115—128

Personalnotizen . . . . . 128—132

14. Die Sprachvergleichung und die griechische Schulgrammatik. Vom Oberlehrer Dr. *Koch* in Grimma . . . . 133—148
15. Pro und Contra. (Nr. 5.) . . . . . 149—157
16. Zur Charakteristik der Schreibweise Jacob Grimms. Vom Oberlehrer Dr. *Andresen* in Bonn . . . . . 157—159
17. Deutsche Aufsätze aus dem Nachlasse Christians v. Bomhard. Vom Studienlehrer Dr. *Stadelmann* in Memmingen 160—165
18. Anz. v. *A. Schaefer:* Geschichtstabellen zum Auswendiglernen. 10e Aufl. (Leipzig 1866). Vom Professor Dr. *A. Schaefer* in Bonn . . . . . 165—167
19. Anz. v. *H. Pröhle:* Deutsche Sagen nebst Anmerkungen (Berlin 1863). Von *E. T.* . . . . . 167—170
20. Anz. v. *Th. Kriebitzsch:* Leitfaden und Lehrbuch der Geschichte für Schulen. In 4 Stufen (Berlin 1867) . . . 170—172
21. Anz. v. *H. Guthe:* die Lande Braunschweig und Hannover (Hannover 1866). Von Dr. *O. Delitsch* in Leipzig . 172—174
22. Programme des Eisenacher Gymnasiums von 1862—1866. Von Dr. *Fr. Sehrwald* in Altenburg . . . . . 174—176
23. Erklärung. Vom Oberlehrer *Fahle* in Neustadt (Westpr.) 177

Personalnotizen . . . . . 177—180

Für Lehrer der Geschichte.

Soeben erscheint:

Historisches Quellenbuch

zur

alten Geschichte

für obere Gymnasialklassen.

Zweite Abtheilung.

Römische Geschichte.

Bearbeitet

von

C. Weidner,

Conrector in Merseburg.

1. Heft. Preis 13½ Ngr.

Das zweite Heft erscheint in 4 Wochen. **Griechische Geschichte,** bearbeitet von W. Herbst und W. Baumeister erschien voriges Jahr.

Leipzig, im April 1867. **B. G. Teubner.**

Zu verkaufen durch **K. F. Koehler's Antiquarium** in **Leipzig:**

Die Collation von 5 Pariser Handschriften des griechischen Textes der Geographie des Ptolemaeos (Nr. 1401—1404 u. Suppl. Nr. 119 der kaiserl. Bibliothek). Dieselbe verzeichnet 17,637 Varianten und wurde unter Aufsicht der Professoren Hase, Lepsius und Fix gefertigt. Das s. Z. dafür gezahlte Honorar betrug 600 Francs.

Es werden gefl. Gebote erwartet.

ZWEITE ABTEILUNG
FÜR GYMNASIALPÄDAGOGIK UND DIE ÜBRIGEN LEHRFÄCHER

MIT AUSSCHLUSZ DER CLASSISCHEN PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON PROF. DR. HERMANN MASIUS.

(6.)
UNTERRICHTSPLAN FÜR DAS HEBRÄISCHE IN SECUNDA.

(Fortsetzung von S. 82.)

ZWEITES QUARTAL (LEHRSTUNDE XIII—XXIV).

Lehrstunde XIII und XIV.
Repetition und Uebung.

Mit der zwölften Lehrstunde liegt ein Viertel des Jahrescursus für die Grammatik hinter uns, vor uns aber noch zwei Stunden, bevor sich der wöchentliche Unterricht in Grammatik und Lectüre gleichmäszig zu teilen hat.

Diese beiden Stunden (XIII und XIV) sind zu einer Generalrepetition und mündlichen Uebungen an elementaren Beispielen zum Uebersetzen ins Deutsche und ins Hebräische zu verwenden; gleichviel nach welchem Lehrbuche — die Hauptsache bleibt dabei die vox viva magistri, die überall nachhelfend und anregend einzuschreiten hat.

Ein besonderes Hülfsbuch ist nicht nötig; der Lehrer nehme das Lesebuch her und analysiere mit ihnen die bereits zur Uebung im mechanischen Lesen durchbuchstabierten Verse. Es versteht sich, dasz die Analysis sich nur auf das beschränken musz, was der Schüler nach dem bisherigen Unterricht analysieren kann; doch dürfen immerhin praktische Bemerkungen, soweit sie vom Schüler begriffen werden können, nebenbei fallen, die sich dazu eignen, in ihm das Bewustsein zu wecken, dasz es ihm bald möglich sein werde, für die ihm bevorstehende Lectüre sich auf sein Lesestück wenigstens partiell präparieren zu können.

Als Beispiel für die Generalrepetition möge eine Analysis der beiden ersten Verse der Genesis dienen.

Vers 1.

L. Was für ein Dagesch hat das ב vor רֵאשִׁית und im Worte בָּרָא? — Sch. Ein Dagesch lene.

L. Warum steht es im ersten Falle? warum im zweiten? — Sch. Im ersten Falle, weil ב zu Anfang eines Abschnittes steht; im andern, weil ב auf eine geschlossene Silbe folgt.

L. Wer erinnert sich ב als Präposition kennen gelernt zu haben? — Sch. Bei der Bezeichnung des Genitiv-Verhältnisses nach Verben.

L. Richtig! Hier ist nun zwar die Präposition nicht von einem Verbum abhängig, gleichwol bezeichnet sie aber auch den Genitiv. בְּ heiszt in, an, mit und רֵאשִׁית Anfang; also: im (am) Anfang, oder wie wir auch mit dem Genitiv sagen können: Anfangs. Nun merken Sie aber weiter, dasz wir Präpositionen wie בְּ, לְ und das Ihnen noch unbekannte כְּ (wie) erst von den Wörtern, vor denen sie stehen, trennen müssen, um sie im Wörterbuche zu finden. Sie haben also רֵאשִׁית aufzuschlagen, nicht בְּרֵאשִׁית. — Woran erinnert Sie das Wort אֱלֹהִים? — Sch. An den Plural.

L. Richtig. Verbinden Sie das Wort mit Suffixen, ganz nach Analogie von סוּסִים. — Sch. אֱלֹהַי mein Gott, אֱלֹהֶיךָ usw.

L. Wie heiszt das Zeichen unter der letzten Silbe von אֱלֹהִים? — Sch. Athnach, der halbe Versabteiler.

L. Kennen Sie אֵת? — Sch. Wir haben es als Bezeichnung des Accusativ-Verhältnisses kennen gelernt.

L. Sie kennen es auch wol in etwas anderer Gestalt? — Sch. Ja, mit Segol und folgendem Makkeph geschrieben.

L. הַשָּׁמַיִם heiszt der Himmel. Woher mag wol das vorgesetzte הַ kommen? — Sch. Es ist der Artikel, auf den auch das folgende Dagesch hinweist.

L. Gut. Wollen Sie das Wort im Wörterverzeichnis nachschlagen, so werden Sie also auch erst das הַ articuli abzulösen haben. Wofür halten Sie שָׁמַיִם der Form nach? — Sch. Für einen Dual.

L. Diese Antwort ist für Sie ganz gut, obschon sie falsch ist. Sie wissen noch nicht, dasz hier eine Pluralform vorliegt. Dasselbe ist auch in dem im folgenden Verse vorkommenden מַיִם (Wasser) der Fall. Das וְ vor dem zweiten אֵת heiszt und; davon später mehr. הָאָרֶץ — dieses Wort ist zusammengesetzt; womit wol? — Sch. Mit dem Artikel.

L. Warum wird hier der Artikel mit Kamesz gesprochen? — Sch. Weil das folgende א als Gutturalis nicht dagessiert werden kann und eine unterbliebene Dagessierung durch Dehnung des kurzen Vocals ersetzt wird.

L. Was würde in diesem Falle aus Chirek werden? — Sch. Ein Szere.

L. Also könnte ich nicht sagen בִּרִךְ? — Neln, es müste בֵּרִךְ heiszen, weil auch ר nicht dagessiert werden kann.

L. Was sehen Sie für ein Zeichen bei הָאָרֶץ? — Sch. Ein Metheg.

L. So sieht es aus und hat auch eine verwandte Kraft mit dem Metheg. Hier ist es aber der grosze Versabteiler. Wie heiszt der? — Sch. Silluk.

L. Gut, und welches andere Zeichen pflegt ihm zu folgen? — Sch.

Das Soph-Pasuk, welches aus zwei gröszeren Puncten über einander besteht.

L. Wie nennt man die Tonstelle bei einem Silluk oder Athnach? — Sch. Pausa.

L. Was bewirkt die Pausa? — Sch. Eine Dehnung des in der Tonstelle befindlichen Vocals.

L. Richtig; deshalb steht auch hier אֶרֶץ statt אֶרֶץ (Erde). Doch merken Sie sich hier von diesem häufig vorkommenden Worte, dasz es ausnahmsweise auch auszerhalb der Pausa immer אָרֶץ ausgesprochen wird, wenn es den Artikel bei sich hat. Sehen Sie den folgenden Vers an, der mit וְהָאָרֶץ anfängt.

Vers 2.

L. Bei הָיְתָה finden Sie das vorerwähnte Metheg. Was bewirkt es? — Sch. Dasz der Vocal, der vor dem Metheg steht, nicht zu rasch ausgesprochen werde.

L. Hat das Metheg in unserm Falle wol noch eine andere Wichtigkeit? — Sch. Es deutet an, dasz Kamesz vor einem folgenden Sch'wa nicht mit Kamesz-Chatuph verwechselt werden soll.

L. וָבֹהוּ, was würden Sie aufschlagen? — Sch. Es ist wol nur בֹּהוּ aufzusuchen?

L. Ja, und das וָ steht statt des schon zwei Mal dagewesenen und gleich nachher folgenden וְ (und). Die Aussprache וָ ist durch die folgende Tonsilbe hervorgerufen. Erinnern Sie sich an etwas? — Sch. Vor einer Tonsilbe ist oft der vocallose Consonant mit einem sogenannten Ton-Kamesz auszusprechen.

L. עַל־פְּנֵי, die Präposition עַל־ (auf, über) wird jederzeit durch Makkeph mit dem folgenden Worte verbunden; das merken Sie sich für die Fälle, wo Sie in Ihren Scriptis zukünftig das Wörtchen anzuwenden haben; man kann nicht früh genug auf solche scheinbare Minutien achten. Wie sieht פְּנֵי aus? — Sch. Wie ein Status constructus des Pluralis im Masculino.

L. Wie vielsilbig ist וְרוּחַ (und der Hauch)? — Sch. Zweisilbig.

L. Nicht so; der Vocal unter ח ist ein Patach furtivum, welches nicht als Silbe zählt und auch verloren geht, sobald der End-Guttural einen Vocal annimmt; z. B. רוּחוֹת (Winde), רוּחִי (mein Hauch). Sie können רוּחַ gerade so flectieren wie סוּס; beachten Sie aber, dasz dann das Sch'wa mobile ein zusammengesetztes sein musz. Machen Sie den Versuch. — Sch. flectiert.

L. Bei הַמָּיִם ist 1) dasselbe zu bemerken, was bei הַשָּׁמַיִם bemerkt worden ist; 2) die Dehnung des Patach unter מ in ein Kamesz; weshalb? — Sch. Wegen der Pausa.

Doch es mag dies genug sein zur Andeutung, wie das Analysieren mit dem Anfänger vorzunehmen sei. — Es ist einleuchtend, dasz die Antworten der Schüler nicht immer so ausfallen werden, wie ich sie beigeschrieben habe; aber das ändert die Sache nicht. Falsche Antworten können unter richtiger Benutzung von Seiten des Lehrers teilweise noch

belehrender werden, weil sie Gelegenheiten bieten, irtümliche Auffassungen der Schüler gründlich zu rectificieren.

Umgekehrt lassen sich Uebungen im Uebersetzen aus dem Deutschen ins Hebräische auch schon vornehmen, wobei der Lehrer freilich, wenn er nicht ein hierzu geeignetes Hülfsbuch für seine Schüler zu Grunde legt, möglichst sich bemühen musz, nur das vorzubringen, was der Schüler wissen kann. Dazu läszt sich übrigens auch jedes Lesebuch gebrauchen, das einen stufenweisen Fortschritt vom Leichtesten zum Schwereren beobachtet. Die ersten Seiten in dem Lesebuch von H. D. A. Sonne lassen sich leicht zu ersteu Uebersetzungsversuchen benutzen. Beispiele wie:

> Gerecht (ist) Gott. Gnädig und barmherzig (ist) Jehova. Ein groszer Gott (ist) Jehova; und ein groszer König über alle Götter. Gott spricht: ich (bin) Einsicht. (Die) Furcht Gottes (ist der) Anfang (der) Weisheit. Gerecht (bist) du, Jehova, und dein Gesetz (ist) Wahrheit. Usw.

geben mannigfaltige Gelegenheit zur Uebung und Befestigung des bisher Gelernten, und die schriftliche Behandlung an der Tafel musz in dem Schüler das Bewustsein und Vertrauen wecken, dasz er auch zu Hause ähnliche Versuche zu machen im Stande sei. Werden die Aufgaben den Kräften des Schülers ganz entsprechend eingerichtet, so dasz diesem beim Ausarbeiten nicht peinigende Mühe erwächst, so wird der Lehrer bald finden, dasz seine Schüler mit Lust und Erfolg das Hebräische lernen.

Ehe wir nun auf das grammatische Pensum der fünfzehnten und folgenden Lehrstunden übergehen, sei noch einmal bemerkt, dasz von nun an der angehende Hebräer mit seinen Commilitonen aus dem vorigen Jahre an der Lectüre Teil zu nehmen und sich soweit zu präparieren hat, als seine schwachen Vorkenntnisse dies erlauben.

Wie ist das möglich? Nichts leichter als dies. Der Lehrer hat in der Stunde vorher den Anfängern diejenigen Wörter, die sie formell noch nicht analysieren, also auch im Wörterbuch noch nicht finden können, entweder geradezu zu verdeutschen, oder sie soweit von Zusätzen der Prä- und Suffixen zu befreien, dasz der Schüler den Stamm zu finden vermag. Was ihm nun für die Präparation zu thun übrig bleibt, ist zu Hause in einem Präparationsbuch schriftlich niederzulegen, und es ist streng darauf zu halten, dasz der Schüler dieses Buch mit in die Schule bringt, damit sein häuslicher Fleisz stets controliert werden kann. Solche Controle für einen polizeilichen Uebergriff zu halten, den man sich bei einem Secundaner nicht mehr erlauben dürfe, wäre eine unzeitige Schwäche, die sich bald als ungenügender Erfolg am Unterrichte rächen würde. Der Hebräer in Secunda ist ein Elementarschüler und musz bei seinen Leistungen als solcher behandelt werden; dasz man dabei weder sein vorgeschrittenes Alter, noch die dem Classengeiste einer Secunda schuldige Rücksichtnahme, noch überhaupt die väterliche Zuneigung und Hingabe an den Schüler aus den Augen verliere, versteht sich von selbst.

Der Schüler, der den wohlgemeinten Eifer seines Lehrers wahrnimmt, fühlt in dessen Strenge keine Härte.

Gesetzt nun, in der nächsten Stunde sollte mit der Lectüre des zweiten Capitels der Genesis begonnen werden, so würde den Anfängern etwa zu sagen sein:

Vers 1. וַיְכֻלּוּ heiszt und es wurden vollendet; צְבָאָם hat am Ende das Suffix der 3n Pers. Pl. masc. g.

Vers 2. וַיְכַל und es vollendete; בַּיּוֹם ist mit der Präpos. בְּ zusammengesetzt; מְלַאכְתּוֹ von מְלָאכָה; וַיִּשְׁבֹּת und er ruhete.

Vers 3. וַיְבָרֶךְ und es segnete; וַיְקַדֵּשׁ und heiligte; בּוֹ an ihm; לַעֲשׂוֹת um (sie) zu machen.

Vers 4. בְּהִבָּרְאָם bei ihrem Geschaffenwerden; יוֹם עֲשׂוֹת der Tag des Machens, am Tage an dem (Jehova) machte.

Vers 5. טֶרֶם bevor es war (gab); טֶרֶם יִצְמַח bevor es aufsproszte; הִמְטִיר er liesz regnen; אַיִן war nicht da; לַעֲבֹד um zu bedienen (bebauen).

Vers 6. (וְאֵד ist mit ו zusammengesetzt) יַעֲלֶה stieg auf; הִשְׁקָה tränkte; פְּנֵי stat. constr. von פָּנִים.

Mit solcher Zuvorkommenheit, die er in 10 Minuten abmachen kann, spart der Lehrer den Anfängern stundenlange und für sie zum Teil doch noch unnütze Arbeit. In dem Masze als der Schüler in den folgendeu grammatischen Stunden mit dem regelmäszigen Verbum bekannt wird und bei der grammatischen Exegese in den Lesestunden so Mancherlei gelegentlich lernt, wird von Stunde zu Stunde immer weniger vom Lehrer für die Präparation vorauszusagen sein, bis diese Nachhülfe am Schlusse des ersten Semesters ganz aufhören kann.

Lehrstunde XV.

Das starke Verbum. 1) die einfache Form oder Qal.

Wenn bisher schon mehrmals bemerkt worden ist, dasz das Lehrbuch beim Unterricht nur dem Schüler zum Anhalt für seine häuslichen Repetitionen dessen dienen soll, was der Lehrer mündlich verhandelt hat, und dasz für den Lehrer das Lehrbuch nur Nebensache, dagegen seine Auffassung des Lehrstoffs und die lebendige, klare Mitteilung desselben vor den Schülern in möglichst praktischer Weise die Hauptsache sei, so gilt dies vorzüglich bei der Lehre vom Verbum. Es gibt keinen grammatischen Leitfaden, dessen Einrichtung dem Lehrer die Arbeit abnimmt, sich selbst eine Methode zu bilden, die seiner Ueberzeugung nach die erfolgreichste sei. Und so musz es sein uud wird es bleiben! Es wäre ein Zeichen bedauerlicher Unbeholfenheit, wenn der Lehrer einen Paragraphen nach dem andern, wie sie in der zu Grunde gelegten Grammatik auf einander folgen, dem Schüler exponieren wollte; er würde meist mit seinem Unterricht in der Luft schweben. Grammatiken sind mehr oder minder wissenschaftliche Gebäude einer Sprache, als praktische Unterrichtsbücher. Auch meine jetzige Darstellung einer Methode will nichts weniger als eine maszgebende Vorschrift sein; sie will nur einen Weg

von den vielen möglichen angeben, die der Lehrer mit seinen Schülern einschlagen kann.

Ich gehe von dem Grundsatze aus, dasz alles Docieren über Sprecherscheinungen, die der Schüler noch nicht kennt, bedenklich ist und leicht verwirrend wirkt. Die einleitenden Notizen über das Verbum bei Gesenius § 38—42, bei Nägelsbach § 18—21, bei Ewald § 119—142 sind dem Schüler teilweise gar nicht, teilweise nur mit groszem Zeitverluste verständlich zu machen, wofern dieser nicht vorher das Paradigma der einfachen Form oder das sogenannte Qal dem Gedächtnis eingeprägt hat und der Lehrer beim Erklären der Afformativen und Präformativen auf die dem Schüler nun bekannten Conjugationsformen sich beziehen kann.

Nach den allernotwendigsten Bemerkungen über den dreibuchstabigen Stamm des starken Verbums mit a oder e oder o in der letzten Silbe, über die Formenbeschränktheit für Tempora und Modi (Gesenius § 39, 1 und § 40, 1), spreche der Lehrer zuerst selbst die Formen von Qal a) deutlich und mit der richtigen Betonung, b) mit dem Deutschen vor und lasse es c) von den Schülern zwei oder drei Mal nachmachen, wobei diese natürlich das Paradigma in der Grammatik zu Hülfe nehmen. Darauf erst möge der Lehrer an der Tafel den modus procedendi nachweisen und die Qal-Formation vor den Augen des Schülers entstehen lassen.

Vollkommen ausreichend zum Verständnis ist es, wenn man etwa dem Schüler sagt:

Merken Sie sich vor allen Dingen, dasz das Präteritum des Qal (קָטַל, כָּבֵד, קָטֹן) eigentlich ein Nomen verbale ist, dem die einsilbige Form קָטַל, כְּבֵד, קָטֹן zu Grunde liegt, nur dasz der erste Consonant, so lange er unmittelbar vor der Tonsilbe steht, mit dem Vorton-Kamesz auszusprechen ist. Die handelnde oder leidende Person, von der die Rede ist, wird durch Affigierung des entsprechenden Personalpronomens bezeichnet. Also:

Singular.

3e Pers. masc. קָטַל er (ist) ein Tödtender, er hat getödtet,
3e „ fem. קָטְלָה sie (ist) eine Tödtende, sie hat getödtet,
2e „ masc. קָטַלְתָּ (aus קטל und אַתָּ) du (bist) ein Tödtender, du (o Mann) hast getödtet,
2e Pers. fem. קָטַלְתְּ (aus קטל und אַתְּ) du (bist) eine Tödtende, du (o Frau) hast getödtet,
1e Pers. com. קָטַלְתִּי (aus קטל und אֲנִתִּי?) ich (bin) ein (eine) Tödtende(r), ich (Mann oder Frau) habe getödtet.

Plural.

3e Pers. com. קָטְלוּ (aus קטל und הוּ oder הוּם? vgl. הֵם) sie (sind) Tödtende, sie haben getödtet,
2e Pers. masc. קְטַלְתֶּם (aus קטל und אַתֶּם) ihr (o Männer, seid) Tödtende, ihr habt getödtet,

2e Pers. fem. קְטַלְתֶּן (aus קטל und אַתֶּן) ihr (o Frauen, seid) Tödtende, ihr habt getödtet,

1e Pers. com. קָטַלְנוּ (aus קָטַל und אֲנוּ) wir (Männer oder Frauen sind) Tödtende, wir haben getödtet.

Der Infinitivus absolutus (קָטוֹל) ist eine unveränderliche Form, dessen syntaktischer Gebrauch gelegentlich bei der Lectüre, und später im Zusammenhang in der Syntax zu lehren ist.

Der Infinitivus constructus heiszt קְטֹל, von intransitiven Verben קְטַל, wie שְׁכַב liege (von שָׁכַב). Dieser Infinitiv findet sich, wie seine Benennung schon andeutet, nur in Verbindung mit einem folgenden Nomen, oder mit Suffixen, oder mit Präpositionen, also im Verhältnis der Nominalconstruction, z. B. דִּרְשׁ אֱלֹהִים Gott verehren, das Verehren Gottes.

Wie der Grieche seinen Infinitiv auch als Imperativ gebraucht hat, so ist auch beim Hebräer der Imperativ gleichförmig dem Infinitiv und nimmt durch Afformativa eine Bezeichnung für das Femininum und den Plural an; also:

קְטֹל tödten, o Mann! d. i. tödte du, o Mann!
קִטְלִי tödten, o Frau! d. i. tödte du, o Frau!
קִטְלוּ tödten, o Männer! d. i. tödtet ihr, o Männer!
קְטֹלְנָה tödten, o Frauen! d. i. tödtet ihr, o Frauen!

Wie nun der Imperativ zur Voraussetzung hat, dasz das, was befohlen wird, erst noch geschehen soll, also die Zukunft in sich schlieszt, so wird auch das hebräische Futurum, das (seit Ewald kl. Grammatik § 136) gewöhnlich als Imperfectum bezeichnet wird, von der Imperativform gebildet, und die Person, von welcher die Handlung ausgeht, durch die aus den Personalpronominen abgekürzten Präformativen angedeutet. Dadurch entsteht folgende Futurformation:

Singular.

3e Pers. masc. יִקְטֹל (aus יְ [entstanden aus הוּא?] und קְטֹל) er tödte, soll, wolle, wird tödten.

3e Pers. fem. תִּקְטֹל (aus תְּ [woher?] und קְטֹל) sie tödte, soll, wolle, wird tödten.

2e Pers. masc. תִּקְטֹל (aus אַתָּ und קְטֹל) du (o Mann) tödte, sollst, mögest, wirst tödten.

2e Pers. fem. תִּקְטְלִי (aus אַתְּ und קטל) du (o Frau) tödte, sollst, mögest, wirst tödten.

1e Pers. com. אֶקְטֹל (aus אֲנִי und קטל) ich (Mann oder Frau) tödte, soll, will, werde tödten.

Plural.

3e Pers. masc. יִקְטְלוּ (aus יְ und קִטְלוּ vgl. Imperativ) sie (die Männer) mögen, sollen, werden tödten.

3e Pers. fem. תִּקְטֹלְנָה (aus תְּ und קְטֹלְנָה) sie (die Frauen) mögen, sollen, werden tödten.

2e Pers. masc. תִּקְטְלוּ (aus תְּ = אַתֶּם? und קִטְלוּ) ihr (o Männer) möget, sollt, werdet tödten.

2e Pers. fem. תִּקְטֹלְנָה (aus תְּ = אַתֶּן? und קְטֹלְנָה) ihr (o Frauen) möget, sollt, werdet tödten.

1e Pers. com. נִקְטֹל (aus אֲנוּ und קְטֹל) wir (Männer oder Frauen) mögen, sollen, werden tödten.

Anm. 1. Im Futur oder Imperfect scheint יְ und תְ für Singular und Plural zur festen Bezeichnung der 3n Person geworden zu sein, ohne dasz die Abstammung dieser Präformativen genau nachgewiesen werden kann.

Anm. 2. Das Paradigma des Imperativ und Futur kann noch mit פְּקֹד oder שְׁכַב, יִפְקֹד oder יִשְׁכַּב durchgenommen werden, teils um daran die Bildung der intransitiven Verba, teils die Punctation der litterae בְּגַדְכְּפַת nach einer geschlossenen Silbe zu veranschaulichen.

Das Participium ist ein actives קוֹטֵל, und ein passives קָטוּל; es wird, wie in anderen Sprachen, adjectivisch und substantivisch gebraucht und bildet ein Femininum: act. קוֹטֶלֶת und קוֹטֶלֶת, pass. קְטוּלָה.

Wenn der Lehrer es versteht, die Teilnahme seiner Schüler für seinen Unterricht zu gewinnen, so müste es nicht mit rechten Dingen zugehen, wenn nicht die meisten von ihnen das Qal schon im Kopfe mit aus der Schule nach Hause nehmen sollten. Und das ist auch notwendig zu erzielen; denn soviel ich auch einerseits dem Schüler im Copieren zutraue, so wenig verlasse ich mich auf seinen häuslichen Fleisz. Um den Schüler zu nötigen, in seine Grammatik zu sehen, gibt es kein besseres Mittel, als ihn gleichzeitig schriftlich zu beschäftigen. Aus diesem Grunde habe ich oben (S. 184) verlangt, dasz er seine Präparation schriftlich nachweisen mnsz; und jetzt erlasse man ihm nicht, ein Paradigma, z. B. פָּקַד heimsuchen, לָבַשׁ (לָבֵשׁ) ein Kleid anziehen (Imperativ und Futur mit a) zu flectieren, um ihn an Genauigkeit in der Punctation zu gewöhnen.

Zum eigenen Studium in der Grammatik verweise man den Schüler auf Gesenius § 39, 1. § 40, 1, Paradigmentabelle B erste Reihe, Qal betreffend, und auf § 43—47, in denen er sich zunächst mit dem grosz Gedruckten begnügen mag. Bei

Nägelsbach § 18, I. II. § 20—23, und aus den Paradigmentafeln nur die erste auf Qal bezügliche Reihe.

Lehrstunde XVI.

Niphal. Hiphil. Hophal.

Nachdem die hebräische Flexionsweise des starken Verbum in Qal der Hauptsache nach vom Schüler aufgefaszt ist, fällt es nicht schwer, ihm in der folgenden Lehrstunde beizubringen, wie Niphal, Hiphil und Hophal zu flectieren sind.

Zunächst weise man auf die charakterlstischen Zusätze hin, welche diese Conjugationen (Modificationen) vor dem Stamm annehmen; desgleichen darauf, dasz im Präteritum aller Conjugationen die Form קָטַל zu Grunde liegt, sobald das folgende Afformativ mit ת oder נ anfängt; z. B. Niphal נִקְטַלְתָּ, נִקְטַלְנוּ, Hiphil הִקְטַלְתָּ, Piel קִטַּלְתִּי, קִטַּלְנוּ.

a) Niphal,

mit meist passiver Bedeutung von Qal, auch reflexiv und modial, hat im Präteritum und Particip ein vorgesetztes נ, in den übrigen Modis und im Imperfect (Futur) die Silbe הִנ, von welcher das נ dem folgenden ersten Radicalbuchstaben assimiliert wird. — Zu Grunde liegt die Form קָטַל, also:

Präteritum נִקְטַל, welche wie das Qal conjugiert wird.

Im Infinitivus constructus, Imperativ und Imperfect liegt die Form קְטֹל zu Grunde, mit veränderlichem Szere, welches (wie das Cholem des Qal) vor den Afformativen י— und ו ausfällt. Mit vorgesetztem charakteristischen הִנ heiszen die Formen also:

Infinit. constr. הִקָּטֵל
Imperativ הִקָּטֵל, הִקָּטְלִי usw.
Imperfect יִקָּטֵל (aus יִ und הִקָּטֵל).

Der Infinitivus absolutus הִקָּטֹל, daneben נִקְטֹל, hat in der letzten Silbe Cholem.

Das Particip נִקְטָל hat als Nominalform in der letzten Silbe Kamesz; im Femininum נִקְטָלָה.

Anm. Auch hier, wie in allen folgenden Conjugationen, lasse man immer mit zugefügtem Deutsch flectieren; z. B. נִסְתַּר er verbarg sich, נִסְתְּרָה sie verbarg sich; Imperativ הִסָּתֵר verbirg dich, o Mann, הִסָּתְרִי verbirg dich, o Frau; Imperfect יִסָּתֵר er wird sich verbergen, נִסָּתֵר wir werden uns verbergen.

b) Hiphil,

mit causativer Bedeutung von Qal, hat als charakteristischen Vorlaut ה, der im Präterltum mit Chirek, in allen übrigen Formen mit Patach ausgesprochen wird. Auszerdem wird zwischen dem zweiten und dritten Stammbuchstaben ein י eingeschoben, welches aber vor den mit ת und נ beginnenden Afformativen ausfällt; also

Präteritum הִקְטִיל, הִקְטִילָה, הִקְטַלְתָּ, הִקְטַלְנוּ.
Infinit. constr. הַקְטִיל.
Imperfect יַקְטִיל (aus יִ und הַקְטִיל), תַּקְטִיל usw., aber תַּקְטֵלְנָה.
Particip מַקְטִיל (aus מִ und הַקְטִיל), fem. מַקְטִילָה.

Anm. Das מ am Particip findet sich in allen Conjugationen, mit Ausnahme von Qal und Niphal.

Der Infinitivus absolutus heiszt הַקְטִיל und הַקְטֵל, mit und ohne י.

Während in allen Conjugationen der Imperativ die Form des Infinitivus constructus hat, stimmt im Hiphil die 2e Pers. masc. des Imperativ mit dem Infinitivus absolutus überein, also:

הַקְטֵלְנָה, הַקְטִילוּ, הַקְטִילִי, הַקְטֵל.

Nach diesem Imperativ wird das Imperfect gebildet, so jedoch, dasz auch in der 3n Pers. Sing. יַקְטִיל, תַּקְטִיל gesprochen wird, und die Form יַקְטֵל, תַּקְטֵל, אַקְטֵל nur als Jussiv vorkommt.

Anm. Für den ersten Anlauf kann man die Jussivform noch übergehen und gelegentlich bei der Lectüre nachholen, wo man sich an positive Beispiele anzulehnen Gelegenheit hat.

c) Hophal,

das Passivum von Hiphil, hat zur Grundform קָטַל in allen Temporibus und Modis, mit Ausnahme des Infinitivus absolutus, welches mit Zere (הָקְטֵל) gesprochen wird. Der charakteristische Vorlaut ה wird mit Kamesz chatuph gesprochen. Also:

Präteritum הָקְטַל, הָקְטָלָה, הָקְטַלְתָּ usw.
Infin. absol. הָקְטֵל.
Infin. constr. fehlt und mit ihm der
Imperativ, wie dies auch beim passiven Pual der Fall ist.
Imperfect יָקְטַל (aus יְ und הָקְטַל).
Particip מָקְטָל (mit Kamesz), femin. מָקְטָלָה.

Zur Uebung lasse man שָׁמַר bewachen, oder סָתַר verbergen schreiben und verweise den Schüler auf

Gesenius § 51 über Niphal, § 53 über Hiphil und Hophal.
Nägelsbach § 18, III 1 und 3.

Lehrstunde XVII.

Piel. Pual. Hithpael.

Das Charakteristische dieser 3 Conjugationen ist die Verdoppelung des mittleren Radicalbuchstaben, die zugleich eine Verstärkung der Bedeutung bewirkt.

a) Piel

hat im Präteritum in der ersten Silbe ein Chirek,
in allen übrigen Formen in der ersten Silbe ein Patach.

Das Szere der zweiten Silbe fällt in allen den Fällen aus, wo im Qal Patach und Cholem ausfällt; also:

Präteritum קִטֵּל, קִטְּלָה, קִטַּלְתָּ usw.
Infinit. abs. קַטֵּל (und קַטֵּל).
Infinit. constr. קַטֵּל.
Imperativ קַטֵּל, קַטְּלִי, קַטְּלוּ, קַטֵּלְנָה.
Imperfect יְקַטֵּל, תְּקַטְּלִי, תְּקַטֵּלְנָה.
Particip מְקַטֵּל.

b) Pual,

Passivum von Piel, hat die dunkeln Laute u und a, welche sich durch die ganze Conjugation erhalten; also: קֻטַּל.

c) Hithpael,

gebildet nach (dem Infinitiv von) Piel, mit der charakteristischen Vorsilbe הִתְ, welche dem Verbum eine reflexive Bedeutung gibt. Das selten vorkommende Passivum dieser Conjugation heiszt Hothpaal.

NB. Aufmerksam zu machen ist auf den Fall, wo der Stamm mit einem Zischlaut oder T-Laut anfängt; z. B. הִשְׁתַּמֵּר von שָׁמַר, oder הָמָנָא von אָמַן (vgl. Nägelsbach § 23 Anm. 9); — desgleichen auf die 1e Pers. Sing. im Imperfect, welche אֶתְקַטֵּל nicht אִתְקַטֵּל lautet, wie man nur zu häufig vom Schüler hören oder in den Scriptis lesen musz.

Bei Gesenius § 52 und 54.
Nägelsbach § 18, III 2 und § 23 Anm. 9.

Das Pensum dieser 17n Lection ist leicht und in kurzer Zeit zu absolvieren. Die übrige Zeit der Lehrstunde kann dazu verbraucht werden, dem Schüler die in den Grammatiken befindliche Tabelle der starken Conjugation für seinen Bedarf praktisch zu machen. Dies scheint eine recht überflüssige Bemerkung zu sein, weil ja alle Tabellen ihrer Bestimmung nach einen praktischen Zweck haben sollen. Ich erlaube mir aber zu bemerken, dasz das flüchtige Schülerauge in grammatischen Tabellen sich leicht verirrt und planlos über dieselben hinstreift, ohne jene Festigkeit des Wissens zu fördern, welche beabsichtigt wird. Auch für das Lesen von grammatischen Tabellen bedarf der Schüler so notwendig einer Anweisung, wie für das Lesen von Landkarten. Die bona fides magistri, dasz der Schüler sich selbst zu helfen wissen werde, ist, so wohlgemeint sie auch sei, nicht gut angebracht. Der Lehrer hat weniger zu vertrauen, als vielmehr sich die Ueberzeugung zu verschaffen, dasz der Schüler begriffen hat.

Es ist nicht genug, dasz der Schüler die einzelnen Conjugationen der Reihe nach hersagen kann, sondern er soll sie auch neben- und durcheinander nach ihren Verschiedenheiten und charakteristischen Eigentümlichkeiten zu unterscheiden wissen; also z. B. nach einem vom Lehrer genannten Verbum das Präteritum sämtlicher Conjugationen bilden, oder die Infinitivi, Imperativi, Imperfecta und Participia; oder auch eine bestimmte Person des Präteritum oder Imperfect durch alle Conjugationen; oder — — doch ich wage nicht, specieller auf dieses Thema einzugehen, weil jeder Lehrer nach dem jeweiligen Bedürfnis der Schüler, die er vor sich hat, von selbst das Zweckmäszigste thun wird. Nur auf die Notwendigkeit solcher Uebungen habe ich aufmerksam machen wollen.

Lehrstunde XVIII.

Cohortativ. Jussiv. ו conversivum.

Was hier über Verlängerung und Verkürzung des Imperativ und Imperfect zu sagen ist, kann nur propädeutisch geschehen und sich auf das Allgemeinste beschränken, soweit der Schüler, der erst das starke Verbum kennt, Gebrauch davon machen kann. Es genügt, wenn der Schüler lernt:

1. Der Cohortativ, welcher durch Anhängung der Silbe ה— gewirkt wird, kommt nur bei der ersten Person Sing. und Plur. des Imperfect, und bei der zweiten Person Sing. Mascul. des Imperativ vor; z. B אֶקְטְלָה, נִקְטְלָה, אַקְטִילָה; קְטֹלָה, הַקְטִילָה, הִתְקַטְּלָה.

Bei Gesenius § 48, 3.
Nägelsbach § 23 Anm. 5 a).

2. Der Jussiv kommt nur in der 2n und 3n Person des Imperfect vor. In der starken Conjugation ist seine Form vom gewöhnlichen Imperfect nicht verschieden; nur im Hiphil wird יַקְטִיל in יַקְטֵל verkürzt. Er hat die Bedeutung des Mögens und Sollens.

Bei Gesenius § 48, 4.
Nägelsbach § 23 Anm. 5 b).

3. Das ו consecutivum wird

a) dem Präteritum mit Sch'wa (וְ) vorgesetzt, um diesem die Bedeutung des Futurum oder Präsens zu geben;

b) dem Imperfectum mit Patach und folgendem Dagesch (וַ·), um es zum Aorist oder erzählenden Tempus zu machen. — Das Nähere bei
Gesenius § 49.
Nägelsbach § 24.

Lehrstunde XIX. XX. XXI.

Das Verbum mit Gutturalbuchstaben.

Nichts ist leichter, als dem Schüler die Flexion der Verba mit Gutturalen beizubringen. Man gehe dabei von dem Grundsatze aus, diese Verba als regelmäszig zu betrachten und ihre Flexion ganz nach Analogie von קָטַל vorzunehmen. Die scheinbaren Abweichungen beruhen alle auf den bereits erlernten Elementarregeln

a) vom Sch'wa als quiescens und mobile, und
als simplex und compositum;

b) von der Dagessierung, wo sie möglich oder nicht möglich ist;

c) von der Vocalisation, die durch a) und b), und durch die Natur der Gutturalen bedingt wird.

Man beginne daher den Unterricht über die Verba gutturalia nicht sowol mit den in den Grammatiken gegebenen Regeln, als vielmehr mit dem Flectieren selbst und zeige die notwendig werdenden Abweichungen in der Vocalisation an der Tafel so nach, dasz sie sich vor den Augen der Schüler als sich von selbst verstehend herausstellen.

Nachdem nun der Schüler unter Leitung des Lehrers den Flexionsprocess der Verba gutturalia selbst mit durchgemacht hat, werden ihm die hier einschlagenden Paragraphen der Grammatik leicht verständlich sein und als Anhalt bei der häuslichen Repetition dienen können. Man verweise ihn

für Lection XIX Verba primae gutturalis auf
Gesenius § 62 und 63.
Nägelsbach § 26 und 27.
Für Lection XX Verba mediae gutturalis auf
Gesenius § 64.
Nägelsbach § 28.
Für Lection XXI Verba tertiae gutturalis auf

Gesenius § 65.
Nägelsbach § 29.

Lehrstunde XXII.

Präpositionen und Praepositiones praefixae.

Nach Gesenius § 101 und 102.
Nägelsbach § 54.

Lehrstunde XXIII.

Präpositionen mit Suffixen.

Nach Gesenius § 103.
Nägelsbach § 55 und 56.

Für den praktischen Unterricht ist es notwendig, aus der wissenschaftlichen Grammatik bald dies bald jenes zu anticipieren. So haben wir in der Lehrstunde IX den Schüler mit den Separatpronominen, in Lehrstunde XI und XII mit dem Nomen und der Casusbezeichnung, sowie mit dem unveränderlichen Nomen mit Suffixen in soweit bekannt gemacht, als dies ohne unberechtigte Zumutungen an den noch kaum mit den ersten Anfängen der hebräischen Sprache vertrauten Schüler geschehen konnte; besonders deshalb, um seine baldige Teilnahme an der Lectüre zu ermöglichen. Hat er dadurch auch nur noch wenig gewonnen, weil die Zahl derjenigen Nomina, die bei der Bildung der Numeri und Ansetzung der Possessivsuffixen keine Veränderung erleiden, bei weitem geringer ist als die Zahl derjenigen, welche bei der Flexion einer Verkürzung oder Ausstoszung von Vocalen unterliegen, so ist doch für den nächsten Bedarf so viel Wissen erreicht, dasz der Schüler nun auch mit Wörtern letzterer Art bei seiner Präparation vorläufig fertig werden kann, indem er nach dem ihm bekannten סוּסִים, סוּסִי, סוּסֵנוּ, סוּסֵיכֶם, oder סוּסָתְךָ, סוּסוֹתַי usw. ex analogia ein דְּבָרִים, דְּבָרַי, דְּבָרֵנוּ, דְּבָרֵיכֶם, דְּבָרְךָ, דְּבָרוֹתַי usw. deuten kann.

Aus praktischen Gründen musz der Schüler auch frühzeitig mit den Präpositionen, besonders den sogenannten Praepositiones praefixae und ihrem grammatischen Gebrauche bekannt gemacht werden. So ist bereits in Lehrstunde XI der Gebrauch von בְּ, לְ und בֵּין zur Bezeichnung der Casus anticipiert worden. Jetzt, am Schlusse des ersten Halbjahres, wird es nötig sein, den Schüler mit den hauptsächlichsten Präpositionen bekannt zu machen.

Lehrstunde XXIV.

Schluszstunde des ersten halbjährigen Cursus.

Nach der Verteilung des grammatischen Unterrichtsstoffes auf 48 Lehrstunden für den jährigen Cursus würde die Lehrstunde XXIV die letzte im Halbjahre sein. Damit ist nun aber nicht gesagt, dasz sie auch pünctlich die letzte im Sommersemester sein müsse. Das wird wol bei dem Zusammenfallen der längern Ferien mit diesem Semester kaum an irgend einer Anstalt zutreffen. Darauf kommt aber auch gar nichts

an; worauf es einzig und allein ankommt, das ist das rechtzeitige Absolvieren des ganzen Cursus. Um dies zu erreichen, ist es räthlich, sich die Zeit zu vergegenwärtigen, die bereits auf den Unterricht verwendet worden ist, und daran zu denken, wie die für den Rest des Jahrespensums noch gestattete Zeit so vorteilhaft als möglich zu benutzen sei, um den Cursus stufenmäszig und mit Erfolg so zu vollenden, dasz die etwaigen Versetzungscandidaten den Anforderungen in Prima genügen können.

Wem es gelungen ist, die Einteilung einzuhalten, oder gar noch einige Stunden zu erübrigen, der wird dieselben zu Repetitionen oder mündlichen Uebungen verwenden; wer mit einer oder einigen Stunden noch zurück sein sollte, wird diese 24e Lehrstunde und die nächste zur Ergänzung benutzen.

(Schlusz folgt.)

Eisleben. Dr. Graefenhan.

24.

DER KUNSTCHARAKTER DER ALCÄISCHEN UND DER SAPPHISCHEN STROPHE.

Wie jedes einzelne Versmasz, so hat auch jede besondere Form des Verses und der Strophe ihren eigentümlichen Kunstcharakter, ihr bestimmtes geistiges Ethos. Zwei der zugleich einfachsten und schönsten strophischen Bildungen des Altertums aber sind die Alcäische Strophe und die Sapphische. Beide bilden zugleich in gewissem Sinne einen Gegensatz mit einander, indem eine jede von ihnen als der Typus einer anderen Art des künstlerisch Schönen auf dem Gebiete der Strophe angesehen werden kann. Alle Erkenntnis des künstlerisch Schönen aber gründet sich wesentlich auf eine Analyse desselben in alle seine einzelnen Momente oder Beschaffenheiten.

Der ganze Standpunct für die Beurteilung der Schönheit einer Strophe ist ein anderer als derjenige in Bezug auf einen bloszen Fusz oder einen einfachen Vers. Jede dieser drei allgemeinen metrischen Grundeinheiten, der Fusz, der Vers und die Strophe, hat als solche einen durchaus eigentümlichen Kunstcharakter für sich. Das Auseinanderhalten der Begriffe dieser drei Einheiten nach ihren specifischen Differenzen ist eine der ersten Aufgaben bei aller wissenschaftlichen Erkenntnis des Versmaszes. Diese drei Einheiten sind nicht blosz dem Masze ihrer Ausdehnung, sondern auch ihrer innerlichen Art nach durchaus von einander verschieden. Es war insbesondere ein entschiedener Fehler in der Theorie der alten Metriker, dasz sie die Analogie der niederen Einheit des Fuszes

auf die höhere des Verses übertrugen oder diese statt aus ihr selbst nur aus ihrer Aehnlichkeit mit jener zu begreifen versuchten. Der Kunstcharakter oder die Schönheit des Fuszes gründet sich überall nur auf den Gegensatz der beiden schlechthin disparaten und sich eben hierdurch zu der Einheit einer Harmonie ergänzenden Elemente der Arsis und Thesis. Die Schönheit oder die Natur des einfachen regelmäszigen Verses dagegen beruht auf einer bestimmten Anzahl von Wiederholungen eines und desselben gleichartigen Fuszes. Der Vers ist daher wesentlich eine Einheit aus einer gröszeren Anzahl gleichartiger oder ähnlicher Glieder. Die Abteilung desselben aber durch die Cäsur in zwei einander entsprechende Hälften hat für den Kunstcharakter dieser höheren oder stichischen Reihe nur eine verhältnismäszig nebensächliche und blos unterstützende Bedeutung. Nach jener antiken Theorie aber erschien der Vers nur im Lichte eines erweiterten oder vergröszerten Fuszes, indem das Eigentümliche seiner Bedeutung ebenso wie bei dem letzteren ausschlieszend auf ein bestimmtes Verhältnis dieser beiden in ihm hierdurch gebildeten Hälften, der sogenannten arsischen und thetischen zurückgeführt wurde. Diese Beschränktheit in der antiken Auffassung des Verses war eine ganz ähnliche als wie das Altertum auch von einer freien und gesetzlichen Ordnung in einem gröszeren Staatsganzen nach Art unserer modernen Repräsentativverfassungen noch keinen Begriff hatte, sondern allein in der engen Form eines blosz städtischen Gemeinwesens den Ausdruck des Princips der öffentlichen Freiheit erblickte. Die falsche Analogie der niederen Einheit des Fuszes hat für das Begreifen der höheren des Verses ebensowenig eine innere Wahrheit als es gelingen konnte, die römische Stadtverfassung zu der politischen Form einer allgemeinen Weltrepublik zu erweitern. Auch die Natur der dritten metrischen Einheit, der Strophe, ist wiederum eine durchaus andere als diejenige des Verses. Mit Unrecht aber wird die Lehre von den Versen und von den Strophen oft als ein bloszer Anhang oder ein unselbständiges Element in der Lehre von den Füszen oder von den Versmaszen im Ganzen betrachtet, während die Wissenschaft vom Versmasz sich naturgemäsz in die drei einzelnen selbständigen Abteilungen der Lehren von den Füszen, den Versen und den Strophen oder der Podologie, Stichologie und Strophologie gliedert.

An sich ist in jedem wirklichen oder gegebenen Versmasz ein doppeltes Element zu unterscheiden, das eine der Materie, das andere der Form. Den Stoff oder die Materie eines jeden Versmaszes bilden die einzelnen elementarischen Füsze oder Rhythmengeschlechter, aus denen es besteht, während sein Formcharakter auf einer bestimmten Art der Vereinigung dieser Elemente zu den höheren künstlerischen Reihen der Verse und der Strophen beruht. Zwischen den Arten des Stoffes und zwischen den allgemeinen Beschaffenheiten der Form aber finden im Versmasz gewisse bestimmte und charakteristische Wechselbeziehungen statt, indem insbesondere unter den einfachen Versmaszen das von der Thesis ansteigende iambische und das von der Arsis absteigende daktylische die stichische Form der sechsfüszigen, umgekehrt aber das von der Arsis absteigende zweisilbige trochäische und das von der Thesis ansteigende drei-

silbige anapästische Metrum diejenige der achtfüszigen Reihe für sich verlangen oder doch in ihr den vollkommensten, adäquatesten und am meisten typischen Ausdruck ihres inneren Wesens in der Poesie gefunden haben. Die stichische Reihe als solche ist überall ein bestimmter Rahmen, in welchem uns das Bild oder die schematische Silbenharmonie eines einzelnen Fuszes in einer gewissen Anzahl von Wiederholungen erscheint, die eben hierdurch erst zu einer wahren künstlerischen Wirksamkeit für uns erhoben oder verstärkt wird. Die bedeutungsvollsten Erscheinungen im Versmasz aber sind diejenigen, welche auf eine bestimmte innere Wahlverwandtschaft zwischen dem Stoff und der Form oder zwischen dem erscheinenden einfachen rhythmischen Bild und dem dasselbe in sich einschlieszenden höheren künstlerischen Rahmen hinweisen. Dieser Rahmen aber ist selbst teils der nächste und einfachere des Verses, teils der höhere und vollkommnere der Strophe. Für die Strophe aber bilden die einzelnen Verse, aus denen sie besteht, an und für sich ebenso den Stoff oder das Material, als dieses für den Vers selbst die einzelnen Füsze sind, die er in sich begreift. Im Allgemeinen jedoch treten für die Beurteilung des Verhältnisses der Einheit der Strophe zu derjenigen des Verses wiederum andere Bedingungen ein als rücksichtlich desjenigen der letzteren Einheit zu jener des Fuszes. Denn zunächst bedarf der Vers nicht überall, sondern blosz unter Umständen der Vereinigung zu dem höheren Ganzen der Strophe, während der Fusz eben erst in seiner Vereinigung zum Verse einen künstlerischen Werth oder eine ästhetische Bedeutung gewinnt. Nur ungemein wenige ganz besonders kräftige und vollkommene Verse, namentlich aber blosz solche, die einen einfachen und ungemischten Rhythmus in sich enthalten, sind überhaupt dazu geeignet, auszerhalb ihrer Vereinigung zur Strophe in unausgesetzter Wiederholung an unser Ohr herantreten oder die metrische Form irgend eines gröszeren poetischen Ganzen bilden zu können. An sich aber musz es immer als ein Merkmal der Schwäche oder der inneren Unvollkommenheit eines Verses angesehen werden, wenn er des Bandes der strophischen Vereinigung für sich bedarf. Ein Hauptkennzeichen aber des Unterschiedes zwischen dem vollkommneren auszerstrophischen und dem weniger vollkommenen strophischen Vers ist dieses, dasz für den ersteren das Vorhandensein einer wichtigeren oder Hauptcäsur eine durchaus unerläszliche Bedingung bildet. Strophische Vereinigung oder Gliederung durch Incision sind, das Eine oder das Andere, durchaus notwendig für den künstlerischen Begriff der Einheit des Verses. Im ersteren Falle tritt der an sich schwächere oder kürzere Vers in ein gröszeres Ganzes ein, während in dem letzteren der vollkommnere oder längere Vers sich selbst in zwei kleinere Hälften wenigstens andeutend abscheidet oder begrenzt. Auch ist für den auszerstrophischen Vers immer eine reiche Mannigfaltigkeit von möglichen Modificationen seines Schemas im Wechsel der Füsze und auch im Orte der Cäsur wünschenswerth oder erfordert, während dagegen jeder einzelne Vers innerhalb der Strophe der Regel nach ein durchaus feststehendes und gleichmäszig wiederkehrendes Schema besitzt. Die Hauptbedeutung aber der ganzen Einheitsform der Strophe besteht in der

durch sie gegebenen Möglichkeit der Vereinigung mehrerer verschiedenartiger Rhythmen zu einem höheren und ausgedehnteren metrischen Kunstwerk. Denn der freie oder auszerstrophische Vers kann seiner Natur nach immer nur einen einzigen, wenngleich in sich selbst mannigfachen Abwandlungen und Verschiedenheiten der stilistischen Durchführung zugänglichen Rhythmus in sich enthalten, weil seine ganze Bestimmung eben nur die eines den Gang dieses Rhythmus hervorhebenden oder zur wirksamen künstlerischen Geltung bringenden Rahmens ist. Jeder einzelne aus mehreren an sich verschiedenen Füszen oder Rhythmen zusammengesetzte Vers aber weist notwendig auf die höhere ergänzende Einheitsform der Strophe hin; denn er enthält als solcher einen bestimmten inneren Widerspruch und daher eine Veranlassung zu einer weiteren Ausgleichung und Durcharbeitung des Gegensatzes seiner einzelnen Elemente in sich. Nicht der Vers, sondern nur die Strophe ist an sich der Ort, wo mehrere verschiedene Rhythmen sich mit einander begegnen oder verbinden können. Der in seinen rhythmischen Elementen gemischte einzelne Vers stellt an sich immer ein Problem, welches nur in der höheren Einheitsform der Strophe gelöst werden kann. Teils also ist es die blosze Kürze und Unselbständigkeit, teils die zusammengesetzte rhythmische Natur des einzelnen Verses, welche ihn das höhere vereinigende Band der Strophe aufsuchen läszt. Im Allgemeinen aber ist der Fusz eine Einheit aus zwei vollkommenen disparaten und sich eben hierdurch zu einer ästhetischen Totalität zusammenschlieszenden Elementen, der Arsis und Thesis, der reine oder einfache Vers eine Einheit aus einer gröszeren Anzahl einzelner gleichartiger Glieder, der Füsze, während endlich die Strophe ihrer wesentlichen Bedeutung nach das Einheitsband für mehrere sich in wechselnder Zusammensetzung an ihre einzelnen Verse verteilende rhythmische Elemente bildet.

Bei allen drei metrischen Einheiten kehren rücksichtlich der Zahl ihrer Glieder entsprechende oder ähnliche Grundformen der Einteilung wieder. Die typischen Hauptformen des Verses sind der Vier-, Sechs- und Achtfüszler oder die aus zwei, drei und vier Dipodieen gebildete Reihe. Ebenso ist für den Einheitsbegriff des Fuszes die Zwei-, Drei- und Vierzahl der Silben die entscheidende Norm. Aehnlich aber bilden auch für die Strophe die Vier-, Sechs- und Achtzahl der Verse die wichtigsten typischen Formen. Der kürzere, aus nur vier Füszen bestehende Vers aber verbirgt sich überall in dem höheren Ganzen der Strophe, während auch der kürzere aus nur zwei Silben bestehende Fusz sich in der Regel zu der gewichtigeren Einheit der Dipodie zusammenschlieszt. Unter den Strophen aber ist die leichteste und gefälligste Form die vierzeilige, welche sich daher auch am meisten für den Gebrauch der einfacheren und anspruchloseren lyrischen Poesie eignet.

Das Verfahren oder die Kunst der metrischen Composition, d. h. der Verflechtung mehrerer verschiedener Rhythmen zu einem gröszeren Ganzen, unterliegt notwendig, ebenso wie dasselbe in der Musik, gewissen allgemeinen gesetzlichen Regeln, welche nur in den natürlichen Verwandt-

schaftsverhältnissen der einzelnen Füsze oder Rhythmen selbst ihren Grund haben können. Im Allgemeinen ist hier ein doppeltes Princip der componierenden Verelnigung der einzelnen Füsze oder einfachen metrischen Elemente zu unterscheiden, von denen das eine in einem sympathischen, das andere aber in einem antipathischen Verhalten der letzteren zu einander seine Wurzel hat. Alle diejenigen Versmasze nemlich, welche von der Arsis zur Thesis fortschreiten und umgekehrt, sind als solche von einerlei Art oder es drückt sich in ihnen das nemliche allgemeine Stimmungsmotiv der metrisch-rhythmischen Bewegung aus. Eine Verflechtung von Maszen also, die einer und derselben Art der rhythmischen Bewegung angehören oder die sich in der nemlichen Reihe der von der Arsis absteigenden und der von der Thesis anstelgenden Füsze coordiniert finden, ist eine sympathische, eine solche aber, wo der entgegengesetzte Fall vorllegt, eine antipathische. Eine Vereinigung des trochäischen und des daktylischen Rhythmus ist sympathisch, eine solche des trochäischen und des iambischen antipathisch. Dort ist der Unterschied beider Rhythmen wesentlich nur eln solcher des Grades, indem der eine von ihnen nur eine höhere Stufe der beschleunigten Bewegung des Ganges des anderen in sich darstellt, während hier beide an sich einer anderen Art des Ganges angehören oder von dem entgegengesetzten der beiden Grundelemente der Arsis und Thesis ihren Anfang nehmen. Diejenigen beiden Elemente aber, aus denen die Alcäische und die Sapphische Strophe gebildet slnd, sind das trochäische und das daktylische, und es liegt daher hier zunächst nur ein Fall der einfacheren oder sympathischen Vereinigung verschiedener Versmasze vor.

Bei aller metrischen Composition wird an und für sich immer das eine der beiden mit einander vereinlgten Versmasze als das seiner allgemeinen Bedeutung nach überwiegende und stärkere oder überhaupt als das für den ganzen Charakter der Composition basische angesehen werden müssen. Das Verhältnis der beiden mit einander vereinigten Rhythmen ist an und für sich überall aufzufassen nach der Analogie des Verhältnisses der beiden allgemeinen Bestandteile des Fuszes, der Arsis und Thesis. Das Interesse, welches sich an die Einheit des Fuszes anknüpft, ist überall dasjenige eines Kampfes oder einer gegensätzlichen Spannung dieser seiner beiden Elemente, in welchem aber immer das eine derselben, die Arsis, das seiner allgemeinen Bedeutung und Kraft nach überwiegende und hierdurch einen harmonischen Abschlusz herbeiführende ist. Jene Spannung aber ist immer eine um so gewaltigere und heftigere, je grösser die Anzahl der Silben oder das äuszere Masz der Thesis ist, indem hierdurch überall eine entsprechende Verstärkung des auf der Arsis ruhenden und den natürlichen Einheitspunct des Ganzen in sich darstellenden Accentes bedingt wird. Auch jede strophische Composition aber ist in ähnlicher Weise ein in gröszerem Maszstabe fortgesetzter Kampf zweier verschiedener rhythmischer Elemente. Welches derselben aber hierbei das basische oder seiner allgemeinen Stellung nach dominierende sei, kann allein aus der besonderen Art ihrer Verflechtung innerhalb der Strophe selbst bestimmt oder erkannt werden.

Die Vierzahl der Zeilen ist überhaupt die geringste, aus denen eine Strophe ihrer gesetzlichen Natur nach bestehen kann. Allerdings scheint auch das Distichon bereits als die kürzeste aller strophischen Formen angesehen werden zu können. Die Frage aber, ob das Distichon eine Strophe sei oder nicht, ist nicht eine so müszige und leere als sie es zunächst zu sein scheint. Die Wahrheit der metrischen Wissenschaft hängt durchaus ab von einer scharfen Sonderung und consequenten Festhaltung ihrer einzelnen entscheidenden Begriffe. Die ganze Art des Denkens ist hier eine ähnliche formal dialektische wie im römischen Recht, eine solche wie sie überhaupt ganz specifisch im Geist und Wesen des Altertums lag. Das blosz empirische Kennzeichen einer gewissen zusammenhängenden Mehrheit von Versen ist noch nicht ausreichend für die Feststellung des Begriffes einer Strophe. Ein Distichon ist in der That noch ebensowenig eine Strophe, wie eine Dipodie als solche bereits die Eigenschaft eines Verses besitzt. Das Distichon ist immer blosz eine Erweiterung der Idee oder des künstlerischen Begriffes eines Verses, ohne aber bereits den Charakter und das Wesen der nächsthöheren Einheit der Strophe zu besitzen. Denn der einzelne Vers als solcher, aus dessen zweimaliger gemeinhein etwas veränderter Wiederholung das Distichon besteht, gehört seiner Beschaffenheit nach an und für sich niemals der Kategorie der strophischen, sondern immer nur derjenigen der auszerstrophischen Verse an. Er ist immer ein längerer, in sich vollkommener und selbständiger Vers, der für sich allein den Charakter eines metrischen Kunstwerkes besitzt, während dagegen der kürzere und schwächere Vers innerhalb der Strophe dieser Eigenschaft der Selbständigkeit durchaus entbehrt. Das daktylisch-hexametrische Distichon hat zu seiner Basis oder seinem Hauptvers den gewöhnlichen heroischen Vers oder Hexameter, während der begleitende Nebenvers oder Pentameter überall blosz eine Modification des Schemas des letzteren in sich darstellt. Das Distichon entspricht insofern durchaus der Natur der Dipodie, indem auch diese gemeinhin aus der Vereinigung eines regelmäszigen oder schematischen mit einem anderen ihm ähnlichen subsidiarischen Fusze besteht. Dasjenige, was im Rahmen des Distichons vor uns erscheint oder was den ästhetischen Inhalt und die künstlerische Substanz desselben ausmacht, ist immer uur die Idee eines solchen grösze-ren und selbständigen auszerstrophischen Verses, welche in dem aus ihr entnommenen und abgeleiteten Spiegelbild des anderen Verses eine ergänzende Illustrierung ihrer eigenen Schönheit und Vollkommenheit findet. Das Distichon ist unter allen Umständen eine besondere Kunstform für sich, die zwischen der Einheit des einzelnen Verses und derjenigen der Strophe in der Mitte steht, die aber ihrer ästhetischen Bedeutung nach nur als eine Erweiterung des ersteren und nicht schon als eine besondere Art oder Form der letzteren anzusehen ist. Ebenso aber wie die einzelnen Füsze innerhalb eines Verses sich zu den grösseren Gliedern der Dipodieen zusammenzuschlieszen pflegen, ebenso ordnen sich auch innerhalb einer Strophe die einzelnen gleichartigen Verse zu grösseren distichischen oder tristichischen Gruppen zusammen und es wird hierdurch die gan derung einer Strophe ebenso wie dort diejenige des Verses eine e

und übersichtlichere als sonst. Die beiden ersten Verszeilen der Alcäischen Strophe bilden mit einander eine distichische, die drei ersten der Sapphischen aber eine tristichische Reihe; auch hier aber sind es immer die gröszeren und selbständigeren Verse, welche sich enger aneinanderzuschlieszen und hierdurch einen festen Kern und Mittelpunct der strophischen Composition zu bilden pflegen. Ein auszerstrophisches Tristichon aber wird nach der Analogie eines katalektischen Verses immer als die durch den Wegfall einer Zeile entstandene Modification einer regelmäszigen vierzeiligen Strophe anzusehen sein. Die Dipodie, das Distichon und das strophische aus der Vereinigung von Strophe und Gegenstrophe mit schlieszender Epode bestehende System sind drei analoge Erscheinungen im Versmasz, indem eine jede von ihnen die Eigenschaft einer Erweiterung oder Verstärkung der Idee einer der drei zunächst vorhergehenden Einheiten des Fuszes, des Verses und der Strophe besitzt.

Eine jede der drei ersten Zeilen der Sapphischen Strophe besteht aus einer doppelten trochäischen Dipodie und einem von derselben eingeschlossenen Daktylus. Die vierte kürzere Zeile wird gebildet aus einem voranstehenden Daktylus und einem nachfolgenden Trochäen. In der Alcäischen Strophe sind nur die beiden ersten Zeilen von einer gleichen Beschaffenheit, indem eine jede von ihnen aus einer trochäischen Dipodie mit vorausgehender einsilbiger Basis und einer Reihe von zwei Daktylen besteht. Die dritte Zeile wird gebildet aus einer doppelten trochäischen Dipodie unter Vorantritt der Basis, die vierte endlich aus einer Reihe von zwei Daktylen und einer trochäischen Dipodie. Das trochäische Element ist in beiden Strophen das entschieden überwiegende oder es ist der Gesammtcharakter derselben als ein trochäisch-daktylischer zu bezeichnen. In beiden Strophen zeigt sich die analoge Erscheinung, dasz in der vierten Zeile das bis dahin unterdrückte oder sich in der Mitte und am Ende der Verszeilen verbergende daktylische Element an die Spitze tritt oder hier zum vorwiegenden und dominierenden wird. Der Charakter dieser vierten Zeile ist daher im Unterschied von den vorangehenden ein daktylisch-trochäischer. Daher findet am Schlusz immer ein Wechsel in dem ganzen Motiv der Zusammensetzung und Aufeinanderfolge der einzelnen Rhythmen statt. Die Sapphische Strophe nähert sich, indem nur die kürzere vierte Zeile einen von den drei anderen Versen abweichenden Charakter besitzt, ungleich mehr dem Typus des regelmäszigen auszerstrophischen, in einem bestimmten unveränderten Hauptvers bestehenden Versmasz als die Alcäische, welche in zwei wesentlich gleichmäszige Hälften, das vorausgehende Distichon und die beiden darauf folgenden ungleichen Zeilen zerfällt. Das Verhältnis beider Abteilungen in der Zahl der Verse ist dort das von 3 : 1, hier das von 2 : 2. Die dritte Zeile der Alcäischen Strophe besitzt einen ausschlieszend trochäischen Charakter und es verhält sich dieselbe zu der darauf folgenden vierten Zeile ähnlich wie innerhalb einer jeden der beiden ersten Zeilen die voranstehende trochäische zu der darauf folgenden daktylischen Hälfte, indem auch in der vierten Zeile wiederum das daktylische Element das voranstehende und entscheidende wird. In der zweiten Hälfte des Ganzen also vollzieht sich

in gröszerem Maszstabe noch einmal derselbe Uebergang oder Fortschritt vom trochäischen Rhythmus zum daktylischen, der das Motiv oder den Inhalt der beiden ersten Zeilen gebildet hatte. Eine jede der beiden ersten Zeilen besitzt in der Mitte eine scharfe und feste, die Grenze des trochäischen und des daktylischen Elementes deutlich bezeichnende Cäsur. Eine analoge Erscheinung zeigt sich auch in den drei ersten oder Hauptversen der Sapphischen Strophe, indem hier in der Regel nach der Arsis, zuweilen aber auch in der Mitte der Thesis des eingeschlossenen daktylischen Fuszes die Incision erfolgt. Durch diese Cäsur wird bei beiden Versen gleichmäszig dieses erreicht, dasz die zweite Hälfte derselben mit dem entgegengesetzten, arsischen oder thetischen, Grundelement anfängt als die erste, eine Einrichtung, die im Allgemeinen als eine für den Wohllaut und die Vollkommenheit eines jeden Verses von mittlerer Länge wesentliche bezeichnet werden darf. Denn sowol der daktylische Hexameter als der iambische Trimeter, die an und für sich vollkommensten Verse dieser Kategorie, unterliegen demselben Gesetz. Die Alcäische Hauptzeile, deren Eingang in Folge der voranstehenden Basis ein thetischer war, beginnt in der zweiten Hälfte mit dem arsischen Element, während für die Sapphische Hauptzeile umgekehrt, im Gegensatz zu dem arsischen Anfang, für die zweite Hälfte ein thetischer Eingang bedingt wird. Innerhalb eines solchen Verses von mittlerer Länge findet daher in der Regel ein Wechsel im allgemeinen Gange des Rhythmus statt, oder es musz die ganze Zusammensetzung desselben als eine in gewissem Sinne antipathische bezeichnet werden. Nur für den Vers der gröszeren Länge, den Tetrameter, scheint das Entgegengesetzte geboten, der eben hierdurch einen besonders ernsten, strengen und würdigen Charakter gewinnt. Jene beiden strophischen Verse aber schlieszen sich in ihrer Länge und sonstigen Einrichtung im Allgemeinen an den Typus des regelmäszigen sechsfüszigen Verses der mittleren Länge an.

Der Eingang der drei ersten Zeilen der Alcäischen Strophe könnte an und für sich als ein iambischer erscheinen, wenn nicht die ganze sonstige Einrichtung der Strophe den trochäischen Rhythmus als den basischen oder dominierenden bezeichnete. Wäre dieser Eingang in der That ein iambischer, so würde die erste Silbe jener drei Zeilen die Eigenschaft einer Anakrusis, d. i. der einleitenden Thesis des ersten Fuszes einer Reihe gewinnen. In Folge hiervon würde diese Silbe in ein Verhältnis des unmittelbaren Anschlusses zu der darauf folgenden Arsis treten, während sie in ihrer wirklichen Stellung einer thetischen Basis eine selbständigere Vorbereitung für den Beginn der eigentlichen Bewegung des Rhythmus bildet.

Der ganze Charakter der metrischen Kunst ist ebensowenig wie der der musikalischen ein im eigentlichen Sinne des Wortes abbildender oder malerischer. Nichtsdestoweniger lehnt sich doch auch wol eine jede rhythmische Bewegung immer mehr oder weniger an die Analogie eines gewissen natürlichen Bewegungsbildes an. Allem reinen Kunstcharakter der Rhythmik wohnt insofern immer eine gewisse Wahrheit oder ein bestimmtes Verhältnis des Anschlusses an das in der Wirklichkeit Gegebene

bel. Der einfache ungemischte Vers kann immer angesehen werden als das Bild einer gleichmäszigen, teils ruhigeren und geordneteren, teils aufgeregteren und stürmischeren Bewegung, während die Composition einer Strophe vielmehr an die kunstreichen und verschlungenen Figuren eines Tanzes erinnert. Strophe und Tanz sind analoge Gestaltungsformen auf dem Gebiete des Versmaszes und auf dem der Bewegung des menschlichen Körpers im Raume. Die Bewegung des Tanzes ist nicht eine solche, die eine eigentliche Ortsveränderung oder ein wirkliches Fortkommen im Raume zum Zweck hat. Sie dreht sich vielmehr immer um sich selbst oder beschreibt eine Figur auf einem bestimmten abgemessenen Raume. Dieses Drehen um sich selbst, στρέφεσθαι, ist auch dasjenige, welches den Charakter der rhythmischen Bewegung der Strophe bildet. Tritt hier am Schlusz ein Wechsel in der Folge der Rhythmen ein, so kehrt die Bewegung gewissermaszen kreisförmig wieder zu ihrem Anfange zurück. Die Bewegung eines einfachen regelmäszigen Verses gleicht der einer geraden Linie, diejenige einer Strophe der einer sich wiederum auf sich selbst zurückbiegenden Kreislinie. Daher bezeichnet die Umkehr der Rhythmen hier überall das Ende oder den in sich befriedigten Abschlusz einer strophischen Bewegung. Eine gewisse innere Entgegensetzung in der Verbindung der Rhythmen ist durchaus notwendig für den Begriff und die Vollendung der Strophe. Das Verhältnis der verschiedenen Rhythmen aber kann verglichen werden mit dem der doppelten, männlichen und weiblichen Person, deren sich auf einander beziehende Bewegung doch zuletzt den wahren Charakter und das Innerste Motiv allen Tanzes bildet. Auch beim Tanz findet in der Regel ein ähnlicher Wechsel in der Rolle der Personen statt wie bei der strophischen Composition in der Verbindungsfolge der Rhythmen. In jeder einzelnen Verszeile ist an sich immer ein bestimmter Rhythmus der seinem Gewicht und seiner Stellung nach dominierende; daher liegt das Bedürfnis vor, dieses Verhältnis auch umzukehren oder beide Rhythmen in der entgegengesetzten Weise zu verbinden. Denn ein jeder Rhythmus ist als solcher gleichberechtigt mit dem andern und es macht sich daher am Schlusse immer eine natürliche Reaction des zuerst untergeordneten oder schwächeren Rhythmus gegenüber dem stärkeren oder basischen geltend. Unter den gegenwärtigen beiden Strophen ist in der Sapphischen das Uebergewicht des einen Rhythmus, des trochäischen, über den anderen, den daktylischen, im Allgemeinen ein entschiedeneres und stärker ausgesprochenes als in der anderen, der Alcäischen. Denn es wird dort in den drei ersten Hauptversen der einzelne Daktylus von der doppelten trochäischen Dipodie eingeschlossen und gleichsam gefangen gehalten, während er nur in der kürzeren vierten Zeile als Hauptelement an die Spitze tritt oder sich aus seiner untergeordneten und abhängigen Stellung befreit. In den beiden ersten Zeilen der Alcäischen Strophe dagegen stehen beide Rhythmen wesentlich im Verhältnis des Gleichgewichtes zu einander. Die erste Hälfte derselben gehört dem trochäischen, die zweite dem daktylischen Rhythmus an. Jene erstere Hälfte aber bringt, in Folge der vorantretenden Basis, wesentlich den Eindruck einer allmählich zu einer Höhe emporsteigenden, diese letz-

tere dagegen den einer in beschleunigterer Folge wiederum abwärts eilenden Bewegung hervor. Da sich nun in dem Verhältnis der dritten und vierten Zeile das gleiche Motiv des Eindruckes wiederholt, so wird durch das Ganze wesentlich das Bild einer zuerst über zwei kleinere, dann über eine dritte gröszere Höhe emporsteigenden und wiederum abwärts eilenden Bewegung erweckt, indem sich zuletzt der beschleunigtere Gang des daktyllschen Rhythmus wiederum in den ruhigeren des trochäischen herabstimmt oder ermäszigt. Hat aber überhaupt das Verhältnis der Rhythmen in einer Strophe eine gewisse Aehnlichkeit mit dem Verhältnis der beiden allgemeinen Silbenelemente in der Einheit des Fuszes, so ist es hier die Analogie des aus zwei leichteren kurzen und einer schwereren langen Silbe bestehenden Anapästen, welche für dieses Verhältnis der dreifachen Bewegung in der Alcäischen Strophe in Anspruch genommen werden kann. Der ganze Charakter dieser Strophe erweckt ebenso wie der des anapästischen Rhythmus das Eindrucksbild einer imposanten und in groszartigem Stile fortschreitenden Bewegung, indem ihre zweite Hälfte die Natur einer höheren Steigerung oder Verdoppelung des in der ersten bereits zweimal hinter einander vorbereitend angedeuteten ästhetischen Motives hat. In der Sapphischen Strophe kommt das an sich untergeordnetere daktylische Element im Allgemeinen nur in geringerem Grade zu seinem Rechte gegenüber dem trochäischen: daher ist hier das Verhältnis beider Rhythmen zu dem in jener Strophe gewissermaszen ein ähnliches wie dasjenige des langen und des kurzen Silbenelementes im zweisilbigen trochäisch-iambischen zu dem im dreisilbigen daktylisch-anapästischen Rhythmus, indem auch hier in dem ersteren von beiden jenes kurze Element in höherem Grade durch das lange gebunden erscheint oder weniger zur Geltung zu gelangen vermag als in dem letzteren. Die Mischung beider Elemente nach ihrer relativen Stellung und Bedeutung ist in der Alcäischen Strophe mehr eine gleichmäszige, in der Sapphischen mehr eine ungleichmäszige. Ebenso zerfällt die erstere in Absicht der Beschaffenheit ihrer Verse in zwei wesentlich gleiche, die letztere dagegen in zwei durchaus ungleiche Hälften. Das künstlerische Motiv der ersteren beruht auf einem Verhältnis der Gleichsetzung, das der letzteren auf einem solchen des entschiedenen Uebergewichtes des einen Elementes und Principes der Vershildung über das andere.

Eine bestimmte Gleichheit des Gewichtes oder der allgemeinen Vertretung der einzelnen entgegengesetzten Elemente eines ästhetischen Ganzen ist an sich das erste Erfordernis einer jeden wirklichen Harmonie. Auch das äuszerlich schwächere Element musz wenigstens in gewisser Weise als ein dem stärkeren gleichberechtigtes erscheinen oder zu einer ebenmäszigen Geltung neben ihm zu gelangen vermögen. Ein unbedingtes Uebergewicht des einen Teiles oder Elementes einer Sache über die anderen aber schlieszt an und für sich eine jede Harmonie oder jeden Eindruck des Wohlgefälligen von sich aus. Wenn daher z. B. die Schönheit des zweisilbigen Versmaszes, wie dieses im Sinne der alten metrischen Theorie liegt, allein auf dem arithmetischen Verhältnisse 2 : 1 oder des Doppelten zum Einfachen beruhen sollte, so wäre hierin an und für sich eine

jede Bedingung des Wohlgefälligen oder ästhetisch Befriedigenden aufgehoben. Ebensosehr aber schliesst auch die Formel des dreisilbigen Versmasses 2 : 2 oder das Verhältnis der einfachen Gleichheit beider Teile des Fusses an und für sich eine jede Bedingung der Harmonie von sich aus. Jedes wirklich schöne Verhältnis ist immer zusammengesetzt aus Gleichheit und Ungleichheit seiner Teile oder Hälften. Jene Morenproportionen allein also können nicht den entscheidenden Schlüssel für die Erklärung des Schönen der einzelnen Versmasse bilden. Unter jenen einfachen Versmassen repräsentiert jedes immer einen anderen Begriff des Schönen, der sich wenigstens nicht ausschliesslich auf ein verschiedenes Quantitätsverhältnis seiner beiden Elemente oder Hälften gründet.

Der metrische Stoff der Sapphischen Strophe ist an sich die dreimal hinter einander wiederkehrende grössere Hauptzeile. Dieser Vers bildet zunächst, ebenso wie der herscheude Fuss in einem regelmässigen Vers, das hauptsächliche Erscheinungsbild oder den wesentlichen ästhetischen Inhalt der Strophe. Eine Strophe, die aus einer gewissen Anzahl gleichartiger, demselben Rhythmus angehörender Verse besteht, entspricht überhaupt wesentlich dem Typus des einfachen regelmässigen oder aus einer gewissen Reihe von Wiederholungen desselben Fusses besteheuden Verses. Eine solche Strophe dieser Gattung, bei welcher der letzte oder auch der vorletzte Vers eine gewisse Verkürzung erfahren haben, steht dann der Natur eines regelmässigen Verses mit katalektischem Ausgange zur Seite. Anders aber ist der Charakter der höheren oder eigentlichen Kunststrophe, welche aus der Vereinigung mehrerer verschiedener Rhythmen entsteht. Für diese ist im Ganzen mehr der Typus der Einheit des Fusses als jener der Einheit des Verses entscheidend, indem sie so wie jener erstere auf der Ausgleichung des Gegensatzes zweier verschiedener Elemente beruht. Die vierte Zeile der Sapphischen Strophe ist nicht wie der schliessende Monometer oder katalektische Dimeter einer anderen gewöhnlichen Strophe eine blosse Abschwächung, soudern vielmehr das umgekehrte Gegenbild des vorangehenden grösseren typischen Hauptverses. Obgleich an sich von verhältnismässig untergeordnetem Gewicht, enthält doch diese Zeile immer eine bestimmte Protestation gegen die das Motiv der vorhergehenden Verse bildende einschliessende Unterordnung des daktylischen Rhythmus unter den trochäischen. Die Bewegung der Strophe kehrt am Schlusse gleichsam in einer plötzlichen Wendung zu sich selbst zurück, indem sie den bis dahin eingeschlossenen Rhythmus frei werden und als den für diese vierte Zeile entscheidenden an die Spitze treten lässt. Die ganze Schärfe dieser Umkehr aber ist es, worin eben das wahre Motiv oder das eigentlich Ansprechende und Vollkommene der Composition beruht. Die ganze Einrichtung der Alcäischen Strophe ist insofern eine andere, als hier der den Anfang bildende grössere typische Hauptvers blosz zweimal hinter einander wiederkehrt und als das hieraus entstehende Distichon nur die eine wirkliche Hälfte derselben bildet. Die zweite Hälfte schliesst sich in ihrem Motiv an das jener beiden ersten Verse an, indem sie nur eine Erhöhung oder Steigerung desselben in sich enthält. Daher tritt uns aus dieser letzteren Strophe bei weitem mehr das Bild einer in

sich zusammenhängenden und geschlossenen Einheit des künstlerischen Motives entgegen, als aus jener ersteren. Das Motiv der ersten und zweiten in ihrem Umfange einander ähnlichen Hälfte der Alcäischen Strophe ist dasselbe, dasjenige des gröszeren ersten und des zweiten kleineren Gliedes der Sapphischen Strophe aber das entgegengesetzte. Nur durch die Umkehr des Motives kann hier dieses kleinere Glied ein entsprechendes Gleichgewicht gegen das voranstehende gröszere gewinnen. Wo ein Ganzes in einen gröszeren und einen kleineren Teil zerfällt, ist es notwendig, dasz dieser letztere nach seinem ideellen Gehalt oder geistigen Werth einen scharfen Gegensatz zu dem ersteren bilde, um überhaupt nach seinem Recht oder seiner Bedeutung neben ihm aufkommen zu können. Zwei einander in ihrem Umfang ähnliche Teile können auch ein ähnliches Motiv zu ihrem Inhalte haben, indem hier der etwas schwächere zweite Teil nur eine erhöhte Stufe des charakteristischen Grundmotives des etwas gröszeren ersten in sich darstellt.

Für die Bezeichnung des Ethos oder der geistigen Grundstimmung der einzelnen Arten des Versmaszes fehlt es uns im Allgemeinen an hinreichend scharfen wissenschaftlichen Begriffen. Wir können meistens nur durch Vergleiche und Analogieen dem Wesen der Sache nahe zu treten versuchen. Ist aber eine jede strophische Composition immer aufzufassen als ein Kampf verschiedener rhythmischer Elemente, so werden auch diese an sich immer in einem gewissen Verhältnis des Gegensatzes zu einander stehen müssen. Das eine von ihnen wird im Verhältnis zu dem anderen immer einen beruhigteren, dieses aber einen erregteren Charakter an sich tragen. Das erstere ist in dem vorliegenden Falle der trochäische, das letztere der daktylische Rhythmus. Der Grundgedanke der Sapphischen Composition ist der, das erregtere Element durch das ruhigere gleichsam zu binden oder zu fesseln und es nur am Schlusz für einen Augenblick in seiner Freiheit hervortreten zu lassen, während dagegen in dem Alcäischen Metrum vielmehr ein offenes Ringen und ein mehrmals in ähnlicher Proportion sich wiederholendes Abwechseln beider Elemente stattfindet. Dieses offene Ringen und das damit zusammenhängende kräftige und kühne Fortschreiten der Bewegung der Strophe darf, wie es scheint, gewissermaszen als ein Moment der männlichen, jenes endliche kurz vorübergehende und dem Früheren widersprechende Hervortreten eines lange unterdrückten und gebundenen Elementes als ein solches der weiblichen Charaktereigentümlichkeit angesehen werden. In dem einen Falle stehen beide Rhythmen in gleichmäszig abgemessener Begrenzung neben einander, während in dem anderen der eine von ihnen von Anfang an der entschieden übergeordnete ist und nur zuletzt in einer plötzlichen Wendung der entgegengesetzte für einen Augenblick an seine Stelle tritt. Für die ästhetische Erkenntnis der zusammengesetzten Rhythmen aber ist fast noch gar nichts geschehen, obgleich auch in ihnen ein Stoff des strengen wissenschaftlichen Begreifens erblickt werden musz.

Leipzig. Conrad Hermann.

25.

DAS DEUTSCHE PARTICIP IN DER SPRACHE JACOB GRIMMS.

Wer sich mit den mannigfachen Schriften des groszen, urkräftigen und bewunderungswürdigen Mannes, auf dessen Schultern die Wissenschaft der deutschen Grammatik steht, innig und eingehend vertraut gemacht hat, dem braucht es nicht hervorgehoben zu werden, mit welcher Meisterschaft und Genialität er unsere Sprache zu beherschen und zu behandeln verstand. Zwar ist es ein Kleines, und Einzelne haben leider überwiegend in gehässigem Neide dieses Kleine auszubeuten nicht verschmäht, aus den vielen Eigentümlichkeiten seiner Schreibweise sogenannte Unregelmäszigkeiten, welche in einem beschränkten Schulunterrichte sogar als Fehler und Verirrungen bezeichnet zu werden pflegen, herauszulesen und nachzuweisen. Es ist nicht meines Amtes, den Meister, noch viel weniger jenen Tadel zu rechtfertigen. Mag ein Franzose den Stil der beiden Brüder 'plus d'une fois negligé, lourd et diffus' nennen und das kühne Urteil hinwerfen: 'Les érudits allemands travaillent pour eux et non pour les lecteurs': der Deutsche, welcher seine Muttersprache kennt und liebt, soll besser wissen, wie er daran ist. Es erfreut und erhebt zu lesen, mit wie frischer und offener Begeisterung erste Männer deutscher Wissenschaft bald nach Jacobs Tode auch seiner edlen, kräftigen und bilderreichen Sprache, 'dem Zauber poesievoller Anschauung, der jedes seiner Worte beseelt', Preis und Bewunderung gezollt haben. Wahrlich hier gilt es, wie bei Luther, Lessing, Goethe, zu erkennen, zu lieben, zu verehren. In anderweiter Beschäftigung mit den Schriften Grimms habe ich die Mühe nicht gescheut, die Besonderheiten seiner Schreibweise nebenbei ausführlich zu verzeichnen; eine Probe dieser Zusammenstellungen lege ich hier in Betreff des Particips vor.

In rein formeller Hinsicht ist nicht viel Bemerkenswerthes wahrzunehmen: Abweichungen von der hergebrachten Weise berühren insgemein auch andere Seiten der Conjugation; bisweilen trifft die Ungewohnheit Form und Klang des seither fast verschollenen, nunmehr glücklich geretteten Verbs selbst.

Das gerechte Bestreben, alte Besitztümer der Sprache womöglich zu retten, welches überall wohlthuend hervortritt, offenbart sich in der häufig wiederkehrenden Form *geladet* (invitatus) statt *geladen* (mehrmals in der Mythologie, ferner z. B. Rechtsalt. 839, Kl. Schr. II 174). Dahin gehört nebst dem ganzen Verb das oft gebrauchte Part. *geschloffen*: Reinh. Fuchs CCLXV. Urspr. d. Spr. 15. Gesch. d. d. Spr. 24. Kl. Schr. I 221. II 367. Bericht über die Verh. d. Berl. Akad. 1851 S. 102. Wörterb. I 278 (unausgeschloffene Ameise). 854. Wenn es heutzutage nur *erkorn* und *beflissen* zu heiszen pflegt, setzt Grimm älterer Weise gemäsz auch *gekorn* (Rechtsalt. 504 gekorne oder geborne Könige) und *geflissen* (Gramm. I³ XIV); statt *aufgerichtet* begegnet (Sagen I 16)

aufgericht. Nicht blosz in älteren Schriften (Meisterges., Edda, Arm. Heinr., Märchen), sondern auch im Wörterbuche findet sich *gebrennt* für *gebrannt* (mhd. gebrennet und gebrant), desgleichen *genennt* (Altd. Wäld. I 133. 163. Gesch. d. d. Spr. 196), *gerennt* (Märchen II 215. 328. Kl. Schr. I 77). In den Märchen, doch schwerlich anderswo, steht *gewest* für *gewesen*. Durch zahllose Beispiele vertreten scheint *gehangen* als Transitiv (vgl. Rechtsalt. 665 so soll ihm der Knecht an die Hausthüre *gehangen* werden, dagegen 666 vor die Thüre *gehängt* wird) dem Strom der neueren Zeit zu folgen. *Verwirrt*, *verderbt*, *abgeschleift* wechseln, ohne dasz ein Unterschied der Bedeutung, wie ihn die heutige Sprache zu erkennen und aufzustellen pflegt, genau ersichtlich wäre, mit *verworren*, *verdorben*, *abgeschliffen* (verwirrten garstigen Flachs Märchen I 465; verworren und verderbt Weisth. I 590. Wörterb. I 4); vgl. Wien. Jahrb. 70, 30 'die *erblichenen* Buchstaben', auf der folgenden Seite 'in den *erbleichten* Handschriften'. *Eingewebt* in figürlichem Sinne zeigt sich Lat. Ged. d. Xn und XIn Jahrh. S. 112. Fast regelmäszig setzt Grimm *gefaltet*, nicht *gefalten*, welches ich nur im Wörterbuche gefunden habe; von *melken*, *schroten*, *spalten* kommt sowol starkes als schwaches Partlcip vor. Ungewöhnlich heiszt es Mythol. II 912 wird der schwarze Reiter *verdrungen*. Hinsichtlich der Vorsilbe *ge-* bei zusammengesetzten Verben (*kriegt* für *gekriegt* klingt im Märchenton) ist die doppelte Stellung derselben und ihr Mangel merkenswerth. Auszer dem gewöhnlichen *gemisbraucht* finde ich einigemal *misbraucht* (Personenwechsel 12. Haupts Zeitschr. VIII 394. Wörterb. III 31. 669), ferner *mishandelt* (Gesch. d. d. Spr. 536. 615), *überwandert* (Jornandes 23), dagegen regelmäszig *misgegriffen*, *misgeleitet*, *misgedeutet*; Urspr. d. Spr. 29 steht *geoffenbart*, sonst *offenbart*; die Weistümer bieten bald *durchgestrichen*, bald *durchstrichen*; für *umgelautet* tritt in den Altd. Wäld. einmal (I 174) *geumlautet* entgegen.

Ich gehe zur Bedeutung des Particips über. Die fälschlich sogenannte passive Verwendung des Particip präsens scheint in der eigenen Sprache Grimms, der bekanntlich diesem Gebrauche zu vollen Ehren verholfen hat, nur sparsam vertreten: mit *wachenden* Augen (Sagen I 257), seine *vorhabende* Untersuchung (Kl. Schr. I 172), die Botschaft von Gottes *vorhabendem* Besuch (Haupt II 261). Von etwas anderer Art ist das Particip, wenn das zu Grunde liegende Verb entweder transitiv und intransitiv zugleich oder auch reflexiv zu verstehen ist, z. B. das nie *leerende* Krüglein (Heidelb. Jahrb. 1813, 855), das langsam *drehende* Rad (Haupt IV 512), den *spitzenden* Keim (Kl. Schr. I 170). Zahlreich dagegen sind Beispiele des Part. prät. in activer Bedeutung; nur mehr oder minder auffallende dürfen hier genannt werden: der *gelernte* Jäger, ein *gelernter* Dieb (Märchen), die ersten ihr näher *gestandenen* Menschen (Urspr. d. Spr. 22), *gespeist* (Edda 45 und 173), *ungetrunken* und *ungegessen* (Märchen I 219), *ungezahnte* Kinder (Kl. Schr. II 271), *unausgeruht* (Sagen I 69); der mit ihm in Utrecht zusammen *getroffene* Dichter (Gött. gel. Anz. 1838, 548), eine in die Geschichte *gegangene* Gemeinschaft (Urspr. d. Spr. 31), seine *abgewichenen* Pfade und Steige (Gött. gel. Anz. 1833,

329), drei *ausgerissene* Soldaten (Märchen II 217), das entzwei *gegangene* Kleid (Wörterb. II 575), einer der eben *angerittenen* (Edda 79); ein *verkrochenes* Wiesenblümchen (Gesch. d. d. Spr. VIII), der im südlichen Teile Schwedens *niedergelassene* gothische Stamm (das. 739), dick *gefressen* (Reinh. F. XXXVIII), eine vom Nordmeer an durch ganz Niederland *erstreckte* Sprache (Wörterb. I XV), die *begegneten* Leute (Sagen I 9). Merkwürdiger ist, dasz nicht selten sogar das Reflexiv-Pronom selbst dem Particip hinzutritt: die zur rechten Zeit *sich eingestellten* Erfindungen (Urspr. d. Spr. 32), ihre vom halbdunkeln Vordergrund der Geschichte *sich gebildete* Ansicht (Vorrede zu Schulzes Glossar XX), aus den *sich erhaltenen* Denkmälern (Altd. Wäld. I 126); vgl. welche Strafe noch leidlicher ist als die *sich selbst auferlegte* (Meisterges. 183), seine *sich* etwa dafür *gemachten* Regeln (Heidelb. Jahrb. 1812, 49), *sich* mit den übrigen *unvermischende* Buchstabenfolgen (Gramm. I², 554). Ueberhaupt herscht grosze Freiheit im Gebrauche des Particips als Attribut, z. B. bei den wirkliche Composition *eingegangenen* Partikeln (Gramm. II 917), eine *übereingekommene* Regel (Wien. Jahrb. 32. 232), wie wir aus Archangelus ein *gezischtes* Erzengel machen (Kl. Schr. II 361), unter den *besessenen* Tauben (Kl. Schr. I 144).

Wenn die Verbindung des reinen Part. präs. mit dem Hülfsverb *sein* in der deutschen Sprache nicht wie in einigen anderen, namentlich der englischen, als eine von der einfachen Verbalform unterschiedene Ausdrucksweise gültig ist (vereinzelt: vermuthend, erwartend sein), so mag es verwundern bei Grimm zu finden: Nach oder vor diesen Worten *ist* aber eine ganze Zeile *fehlend* (Gött. gel. Anz. 1838, 138), das Wort *ist* ganz neu und allen übrigen Mundarten *abgehend* (Wien. Jahrb. 70, 34), *ist ausdrückend* (Vorrede zu Merkels Lex. Sal. XLIII) Glauben, den es von der Natur aller Dinge *hegend ist* (Kl. Schr. I 401), *sind* — sicher aus Logau *herrührend* (Pfeiffers Germ. II 446), *ist* — Name von nehmen *abstammend* (Wörterb. I LVI), überall *ist* hier das genitivische ës *abstehend* von dem accusativischen ëz und anderes *bedeutend* (Wörterb. III 126).

Die bekannte Regel, dasz kein reines Particip die Comparationsstufen vertrage, wird auch von den besten Schriftstellern nicht immer beobachtet; ohnehin bleibt es oft schwer zu erkennen, ob das Particip sich dem Adjectiv nicht mindestens genähert hat, was in den gegebenen Fällen leicht anzunehmen steht. Grimm sagt: an dem *ausgearbeiteteren* System (Vorrede zu Wuk XXXIX), die *nahliegendsten* deutschen Wurzeln (Wien. Jahrb. 28, 26), *gefühltere* Ableitungen (Gramm. II 394), *geschwächtere* Mundarten (Gramm. I², 7), das den Sinn unseres Rechts noch *bezeichnendere* compositio (Rechtsalt. 649), für die Abstraction *taugender* (Gesch. d. d. Spr. 292), *hauchender* als (das. 387), *bleibendere* Stätten (das. 686), zu *gedeihenderem* Erfolge (Gött. gel. Anz. 1836, 1787), *zusammenhängendere* Dichtungen (das. 1837, 872), die *abgezogenere* Redensart (Wörterb. I 9 und 45), die *zusammengezogenste* Form (das. 189), die *entstelltesten* und *erdrücktesten* Formen (das. 1468), die *verschrieensten* Weltalter (Myth. I, VII), *ausgestatteter*, als wir es sein

konnten, mit Hülfsmitteln (Reinh. F., Vorrede), eine *zusagendere* Herleitung (Abh. d. Berl. Akad. 1845, 199).

Die bei Grimm in einem ganz auszerordentlichen Grade hervortretende Neigung zu der Negationssilbe *un-* hat auch eine sehr grosze Menge von Participien getroffen, welche vermöge dieser Zusammensetzung natürlich allesamt in den Stand der Adjectiven treten: *untrügend, unalternd, unlachend, unreimend, unerbarmend, unvergehend, untangend, unablassend, unerfreuend, unbeleidigend, unverrinnend, unstillstehend, unredend* und *undenkend* (Urspr. d. Spr. 30), *unfühlend, unbeweisend, unverkleinernd, unfragend, unverdauend, ungehend, unfliegend, untragend, unwelkend*; *uneingesehen, unentzogen, unerlernt, unverstanden, ununterworfen, unmitgeteilt, ungelesen* und *unausgezogen* (Wörterb. I, LXXXI), *unabgethan, unverzeichnet, unerbracht, unausgezogen* und *unausgesogen* (Kl. Schr. I 121), *unentgangen, ungeboten, unausgeschloffen, unverbreitet, unzugedeckt, unergriffen, unzugelassen, ununterschrieben, uneingetragen, unüberzeugt, unangezogen* und *unanziehend* (Altract. 12).

Der Erhebung des Hülfsverbs ins Particip, zumal eines solchen, welches ein anderes Particip begleitet, fallen folgende Beispiele zu: Ein *schwören wollender* (Rechtsalt. 905), der mundartig ebenfalls vielfältig *sein müssenden* Schreibung (Arm. Heinr. 143), der hier *in Frage seienden* Beinamen (Abh. d. Berl. Akad. 1858, 86), die von dem Consonant und Vocalausgang *gebildet werdenden* Folgen oder Reihen (Gramm. I[1] 550), das eigentlich *componiert werdende* Nomen (Gramm. II 926), unter den *genannt werdenden* meisten (Meisterges 116), die hier *mitgeteilt werdenden* (Altd. Wäld. III 97), einer hierdurch *beleuchtet werdenden* alten Sage (Savignys Zeitschr. III 120), der seitdem herausgegebenen und bald *erwartet werdenden* neuen Quellen (Selbstbiogr. bei Justi 164), das von der Mutter *getragen, geboren werdende* Kind (Wörterb. II 532), der *ausgedrückt bleibenden* ersten oder zweiten Person (Personenwechsel 23), *geschrieben wordenen* (Gramm. I[2] 139), *eingeführt wordenen* (Gramm. II 586).

Hinsichtlich der Beziehung eines in einem erweiterten Satze auftretenden unflectierten Particips habe ich wenig oder nichts gefunden, was von dem allgemeinsten Gebrauche sich entfernte. Sätze wie: Ich kann die Partikel *alleinstehend* nicht beweisen (Gramm. II 770); Ich behaupte den Laut ae, *verengt* und *zusammengezogen* (Gramm. I[3] 459); übrigens legt Lachmann die Stelle *fragend*, nicht *ausrufend* aus (Gramm. IV 80); wer sein Kind aussetzt, *getauft* oder *ungetauft* (Rechtsalt. 457); in allen übrigen Gliedern wie ein Mensch *geformt*, verräth ihn das Bocksohr (Myth. 556): diese Sätze sind überall verständlich. Allein auch gegen folgende ist in Wahrheit nichts einzuwenden: *Aufgelegt* zum Betrieb der Naturwissenschaften — wird ihm auch sonst das Unnütze und Schlechte verleidet (Wörterb. I, VII). *Eingezogen* — in den Peloponnes hat sich — ihre ruhmvolle Kraft entfaltet (Gesch. d. d. Spr. 163). In einer Handschrift der Casseler Bibl. eine Reise in die Türkei *enthaltend* sah ich — (Myth. I 355). Dasz sie ihn betrogen in Treue, und ihn mordeten *liegend*

und *ungerüstet* (Edda 175, wörtl. übers.). Der Satz: 'Zarter, weiszlicher Sand, aus dem mit Kienrusz *vermengt* die Metallarbeiter ihre Formen bilden' (Wörterb. III 1902) hat nur vorübergehend auffallenden Klang.

Wenn sich überhaupt Knappheit und Kürze, Mark und Kraft der Schreibweise Grimms fast nirgends mehr und deutlicher offenbaren als in dem Gebrauche der sogenannten Participialconstructionen, so zieht es an, solche Beispiele vorzugsweise herauszuheben, welche ersichtlich und unwillkürlich an die edle Einfachheit der alten classischen Sprachen erinnern, mögen auch Umschreibungen dem Bedürfnis der gegenwärtigen deutschen Sprache geläufiger sein: Myth. 56 *nach gepflogenem Rath* mit den übergetretenen Hessen. Wörterb. I 1646 *nach aufgegebenem Basz.* Selbstbiogr. bei Justi 149 *nach* zuerst *empfangenem* heiligen *Abendmahl.* Gesch. d. d. Spr., 2e Aufl., Vorrede: *nach fehl geschlagenen* edlen *Hoffnungen.* Wörterb. II 1 *nach überwundener* erster *Scheu.* Kl. Schr. II 241 *nach* vorher *beigebrachtem Todesstosz.* Gesch. d. d. Spr. I, IV *nach* dem *abgeschüttelten Joch* der Römer. Myth. II 1052 *nach abgelegten Kleidern.* Wörterb. II 570 *nach* inwendig *geküster Hand* sie darreichen. Kl. Schr. II 459 *nach hinterlegtem Teile* des Opfers. Wörterb. I 748 *nach genossener* herber und saurer *Speise.* Abh. d. Berl. Ak. 1845, 207 *mit verändertem* neutralen in weibliches *Geschlecht.* Rechtsalt. 899 *mit angerührtem Stab* des Richters. Weist. III 729 *mit weggelassener Ueberschrift* ungenau abgedruckt. Wörterb. II 39 aus der Birke schnitt man, *mit haftender Rinde,* Becher. Sagen II 88 warfen sich nieder zu Boden, *mit* aus der Scheide *gezogenen Schwertern*: damit, wenn sie entdeckt würden, sie sich alsbald wehren könnten. Zur Recens. d. d. Gr. III *bei* vieler *angeregten Teilnahme.* Wörterb. I 664 dichterisch ist es, *bei verstandenem Trinken,* blosz zu sagen: er hub auf. Sagen II 80 und gebot, *unter ausgesprochener Drohung* gegen jeden Frevler, dasz —. Gramm. I² 784 im Mhd. bestehen *wegen der ausgestorbenen Dualform* nur fünf Possessiva. Vorrede zu Schulzes Gloss. VIII widerstrebte nicht *die abgehende Lautverschiebung.* Gött. gel. Anz. 1835, 1671 deren mir *entgangene Einsicht* ich bedaure. Vorrede zu Rösslers d. Rechtsdenkm. II wie schon *die unterbliebene Zusammensetzung* kund gibt. Myth. I 14 *das wegbleibende* 'und' zwischen zwei Dativen altertümlich. Reinh. F. XLII *dem zürnenden Wolf* stiebt der Bart. Haupts Zeitschr. IV 503 *dem fragenden Jäger* sagt der Hirte. Reinh. F. XLIX *den bittenden Gothen* als Feldherr — gegeben. Myth. II 1217 die Sage von dem *entweichenden Hausgeist,* sobald ihm Lohn geboten wird, ist überall verbreitet. Myth. 98 *dem zürnenden Gott,* als die kämpfenden Heruler ihren Gegnern unterlagen. Abh. d. Berl. Ak. 1845, 241 *Wer* Graffs Wörterbuch *aufschlagend* mag sich — zurecht finden! Lat. Ged. d. Xn u. XIn Jahrh. 72 dem erlegenen Feinde pflegt der Sieger gewöhnlich das an den Locken *erfaszte Haupt* abzuhauen. Reinh. F. CXXXIV ein *aufgesuchtes Kraut* — stellt ihn augenblicklich her.

In anderen Beispielen, welche den obigen formell gleichen, erscheint das Particip mehr oder weniger überflüssig: Selbstbiogr. bei Justi 159 nach Strieders *erfolgtem* Tode. Gramm. I² 597 nach *geschehener* Dar-

stellung. Märchen: nach dem *gehabten* Schrecken, nach *gehabtem* Mahl. Pfeiffers Germ. I 235 nach dieser *vorgenommenen* Landestheilung. Gramm. IV 153 nach dieser *gewonnenen* Uebersicht. Vorrede zu Liebrechts Pentam. XIX nach *gehaltener* Hochzeit. Myth. 446 unter *angestimmten* Klageliedern. Wörterb. I 584 die *getroffene* Vorkehrung zum Auslaugen. Myth. II 1148 auch wurde zuweilen die *gegrabene* Wurzel nach *gemachtem* Gebrauch wieder eingegraben. Gesch. d. d. Spr. 684 deren Ursache bald in *eingetretene* Ueberschwemmung des Meeres, bald in *ausgebrochene* Hungersnoth gesetzt zu werden pflegt.

Häufungen von Participien innerhalb des Satzes: Altd. Wäld. I 60 Wie sollte auch in dem an der Loire gelegenen Benediktinerkloster ein ganz auf deutscher Ueberlieferung ruhendes, die Oertlichkeit des Oberrheins voraussetzendes, überall deutsche Eigennamen darbietendes Gedicht entsprungen sein? Gött. gel. Anz. 1826, 81 Kaum heimgekehrt von einer langen und mühevollen, hauptsächlich zur Erforschung des eifriger geglaubten als gründlich nachgewiesenen Zusammenhanges zwischen dem germanischen und kaukasisch-indischen Sprachstamm unternommenen Reise. Leipz. lit. Zeit. 1812, 2411 Rez. gesteht freimüthig und bescheiden, nicht das Ausland schmälernd, aber sein Vaterland erkennend, dasz er neulich bei wiederholtem Lesen des Orlando furioso doch recht den Abstand empfunden, der zwischen dieser auf keinen Grund gebauten, in der Luft gewebten, nicht von der Erde in die Luft steigenden, wohl zusammengehaltenen aber nicht zusammenhaltenden, Verwickelungen übergebührlich häufenden Composition und den treugemeinten, glaubenden und glaubenlassenden einfachen und herzlichen altdeutschen Gedichten waltet. Gött. gel. Anz. 1825, 518 an den irgendwo von Gräter an einem auszerhalb Scandinavien gefundenen Bildchen herauserklärten bronzenen Heimdallr. Wörterb. I, VI Diese willfährig aufgenommene Erkenntnis traf aber glücklicherweise zusammen mit einer vom Sanskrit her erregten vergleichenden Sprachwissenschaft, welche keiner sie nah oder fern berührenden Spracheigentümlichkeit aus dem Wege gehend —. Gramm. IV 765 Auf jeden Fall bleibt die sinnlich unbewuste Wirkung dem Worte angewachsener Partikeln verschieden von dem stärker auftretenden Anspruch ihm unvereinigt vorgesetzter.

Participien bilden den Schlusz des Satzes: Altd. Meisterges. 152 entstand — eine poetische Gesellschaft, sich alle Jahr im Mai versammelnd und goldene und silberne Blumen für den Sieger im Gesang aussetzend. Abh. d. Berl. Ak. 1858, 68 Cassiodor läszt sich aber zuweilen vom goth. Gefühl beschleichen, die Accusative Quidilanem, Tatanem bildend. Myth. XVIII Ueberlieferung, ähnlich der bei Griechen und Römern, aber auch bei Nordmännern im Schwang gehenden. Vorrede zu Merkels Lex. Sal. LXXVIII um das salische, unmittelbar aus der rohen nach Emporbildung ringenden Kraft des Volkes entsprungene? Myth. 184 der Wiener Cod. wäre — der vierte das Stück enthaltende. Gramm. II 321 aus verbis auf — inôn gebildet und ihr in doch habend. Gesch. d. d. Spr. 814 zu den westlich vorgedrungenen, bei Römern Gothen heiszenden. Abh. d. Berl. Ak. 1858, 86 in der griechischen rückte die männliche

Flexion schon vor, den Nom. und Gen. sg. einnehmend. Myth. 196 eigentlich nur die in Krankheiten und vor Alter Gestorbenen, nicht die im Kampfe Gefallenen, Walhalla Einnehmenden. Wörterb. I, LXXVIII Kants Werke werden angeführt nach der von Hartenstein besorgten Ausgabe, selten nach andern, alsdann angegebenen. Gramm. IV 719 Ausflusz dieses Eigentum und Besitz bezeichnenden Genitiv ist der pronominale, neben den Poss. geltende. Kl. Schr. II 27 für die übrigen mühsam das 12. 13. erreichenden. Gesch. d. d. Spr. 286 schädigt das Zend den Alaut, — schreibend.

Der Participialsatz als Ausdruck für ein nicht blosz äuszerlich temporales, sondern überwiegend inneres Verhältnis: Myth. 572 *Ausgegeben* kehren solche Heckethaler immer wieder zurück. Wörterb. I 191 findet sich *angerufen* von selbst ein. Myth. 607 ins Wasser *geworfen* schwimmen sie oben. Zur Rez. d. d. Gr. 45 was *bewiesen* das wichtigste wäre. Myth. 696 gut *aufgenommen* lassen sie ansehnliche Verehrungen zurück. Gramm. I¹ 159 frühere und reinere *bewahrte* Quellen würden — Myth. II 878 einen Stein, der *weggeworfen* — ins Haus zurückkehrt. Lat. Ged. d. XI u. XII Jahrh. 301 *Eingeladen* — sind sie bereit dazu. Wörterb. I 175 die *unterdrückt* sich noch immer regt. Myth. II 1132 die Krücken —, deren er *geheilt* beim Weggang nicht mehr bedurfte. Wörterb. I 1124 der Bär greift die Menschen nicht an, wehrt sich erst *angegriffen*. Myth. II 1107 *losgelassen* fallen sie ohne Gnade über die Leute her. Gramm. II 960 *Aufgelöst* kommt die Misform gleich an Tag. Myth. II 1228 Wunschtuch, das *gebreitet* alle gewünschten Speisen aufstellt.

Gemischte Beispiele der Participialstructur im Gegensatz zu der üblichen Auflösung durch einen Relativsatz: Altd. Wäld. I 163 Dieses schöne, in mehrere vorliegende heutige holländische Volksliederbücher aufgenommene, aber gewis alte Lied. Urspr. d. Spr. 34 die ein Paar entstehen lassende schöpferische Kraft. Gött. gel. Anz. 1837, 1884 dessen nächste Wiederkehr keinen der es diesmal Mitbegehenden noch am Leben finden kann. Altd. Wäld. II 111 ein ausgebrochenes, das Ganze nicht übersehen lassendes Stück. Heidelb. Jahrb. 1812, 849 bei künftigen, schwerlich ausbleibenden, Auflagen. Wörterb. I, LXIV denn alles dem Geist erst dunkel Vorschwebende und an rechter Stelle Klarwerdende vorher aufzeichnen läszt sich nicht. Zur Rez. d. d. Gr. 1 eine sonst schwerlich vor das Publicum zu treten bestimmte Kritik. Gramm. I² 383 Zusammensetzungen, altbegründete Schreibungen oft erhaltend. Irmenstr. u. Irmens. 5 den zu nehmen geglaubten Gang der Untersuchung. Gramm. I² 1041 auf der durch äuszerliche und erst nach dem Ableitungsvocal eintretende Zuthat ausgedrückten Vergangenheit. Gött. gel. Anz. 1841, 353 da es doch der von dem hinter gif ausgelassenen nach Art. 25 leicht zu ergänzenden man abhängende Acc. ist. Wörterb. I 253 unsere frühere das 'wie' noch nicht vergleichend anwendende Sprache. Gesch. d. d. Spr. 583 die sonst zu erklären schwer fallenden wetterauischen Ortschaften. Gramm. I³ 374 So war ein Grund gelegt zu der englischen blosz auf Gewohnheit beruhenden, die treue Bezeichnung der Aussprache vernachlässigenden Orthographie. Gött. gel. Anz. 1841, 361 zuerst eine

table of concordances, blosz auf die weltlichen Gesetze gehend, oft aber mehr den gleichen Gegenstand als das Zusammentreffen der Bestimmungen angebend. Gesch. d. d. Spr. 789 einen besseren allgemeinen, alle germanischen Stämme umfassenden, keinem abbrechenden Namen zu erfinden wäre unmöglich. Myth. 115 die älteste seiner Meldung thuende Urkunde. Wörterb. I. 468 von dem wild mit seinem Löwen jagenden Iwein. Personenwechs. 48 eines der haupthandelnden. Gramm. I² 442 von dem sich zuweilen unentbehrlich machenden vorstehenden ge—. Wien. Jahrb. 45, 125 da ihm die in seiner uns nicht zu Gesicht gekommenen Dissertation — gelieferten Notizen mangelhaft erscheinen. Wörterb. I, VII von an der Oberfläche klebenden Arbeiten. Gesch. d. d. Spr. 744 mit den von Tacitus, als er nach den Suionen des ihn mehr anziehenden Bernsteins ausführlich gedacht hat, noch erwähnten Sitonen. Wörterb. I 1746 im Gegensatz zur einschneidenden Blut fliesen machenden Wunde. Gramm. II 74 in aus reinen ablautenden Wurzeln gezeugten uneinfachen, dennoch wiederablautenden Verbis. Abh. d. Berl. Ak. 1845, 185 Es gilt jedoch hier einen auf uns entfremdete Uebergänge der Begriffe gestützten Einfall. Urspr. d. Spr. 38 allen aus dem gegenwärtigen Sprachstand nach dem Etymon eines Wortes forschenden. Gramm. III 21 widerspricht die entwickelte, ein dër auf ih und dû zu beziehen verbietende Grundregel. Kl. Schr. II 199 eine Hadubrands hernach folgende Vorwürfe des Trugs und der Täuschung begründende Aeuszerung. Reinh. F. CCLXIX vom gefangenen Hühner stehlenden Fuchs. Gramm. IV 308 im Unwillen irzte man den sonst geduzten. Wörterb. II, VI die von Hildebrand fortwährend und vorzüglich dem Buchstaben D erwiesene, auf volle Befähigung zur Mitarbeit schlieszen lassende Hülfe. Schmidts Zeitschr. f. Gesch. V 460 diese statt der notwendigen Beweise Gründe aus der Luft greifende Kritik. Gesch. d. d. Spr. 743 aus der von Jornandes, man musz annehmen, als verschiedenem Nomen aufgezählten Form. Myth. II 1212 Paulus die Frea dem Wodan als Gemahlin beilegend verwechselt sie folglich mit der nord. Frigg. Gramm. IV 886 die den Casus vertreten helfenden Präpositionen.

Freiheit in temporaler Hinsicht: Lat. Ged. d. Xn u. XIn Jahrh. 81 das schwere Streitgewand *ablegend* streckte er sein Haupt in den Schosz der Jungfrau. Vorrede zu Wuk IV Karentanern aber predigten — zu ihnen *reisend* deutsche oder italienische Missionare. Ged. d. Mittelalt. 13 Johann von Winterthur, seine Chronik in der Mitte des 14n Jahrh. *schreibend*, gedenkt — Andr. u. Elene IX kehrt froh in die Stadt zurück, neben einer ehernen Säule sich *niedersetzend* und was kommen sollte *erwartend*. Goethes Kunst u. Altert. IV 68 *Hörend* das — sasz sie nieder kummervoll. — Stieg hinunter in den Niederkeller — *holend* den geweihten Trauungsbecher. Kl. Schr. I 171 Dies Lied lag eben auf dem Wege zu einer bald *erfolgenden* Ausgabe der Edda. Gesch. d. d. Spr. 609 wie die Gothen seit undenkbarer Zeit, vom Pontus und aus Thrakien *heranrückend*, an der Donau saszen. Kl. Schr. II 345 Friesen, ihren Sitz *verlassend*, hatten im Wald Meriwido Wohnungen aufgeschlagen (= sede relicta).

Es gibt in den Schriften Grimms, älteren und neueren, eine Menge Beispiele eines besonderen Falles participialer Kürze, dessen logisches Verhältnis mit Bezug auf ähnliche Wendungen dem Tadel verfallen ist: Gött. gel. Anz. 1830, 278 Nur vermissen wir zu den drei ersten Bänden das bei dem elften nicht fehlende örtliche Verzeichnis. Gramm. I¹ 604 wenn man ein vielleicht verschlucktes i dazu fügt. Gött. gel. Anz. 1835, 657 Gervinus hat sich hier von dem Aerger übernehmen lassen, den ihm erfolglos gebliebene Vorschläge einiger Männer, das Nibelungenlied auf Schulen zu lesen, unnötig verursachen. Gesch. d. d. Spr. 364 Dasz hinter ihnen noch ein nachher ausfallendes T folgte. Gramm. I² 265 entspringt aus einem gewöhnlich wegfallenden Ableitungs-i. Wörterb. II 224 Wäre die abgehende goth. Form baunõ. Gramm. I³ 4 musz auch dem Elsasz und einer Seite des nun bald so heiszenden Lothringens alamannische Bevölkerung zustehen. Personenwechs. 61 müste für Thugkjan ein gleichfalls verlorenes thiuhan — angenommen werden. Kl. Schr. II 241 die wiederum mangelnde Angabe — darf gefolgert werden. Gramm. III 766 das hier hinzugefügte nein könnte dort fehlen. Gesch. d. d. Spr. 594 hatte die Nordsee — vormals eine jetzt verschwundene Insel Bant aufzuweisen. Vorrede zu Schulzes Glossar X Ich weisz aber keine ausgeworfene Muta vor dem v zu ergänzen. Savignys Zeitschr. II 398 Aehnliche Verordnungen würde eine uns abgehende Sammlung für altd. Münzrecht noch andere nebeneinder stellen können. Urspr. d. Spr. 28 Dasz Gott das Gesetz mit seinem Finger in die hernach von Moses zerbrochene Steintafel geschrieben habe. Personenwechs. 62 Erst das mangelnde starke Verbum — würde den rechten Schlüssel liefern. Wörterb. III 1 müste auch dem meistens mangelnden Circumflex der Länge entsagt werden. Gramm. IV 147 sondern ein niemals erscheinendes gaggjan begehren. Monatsbericht d. Berl. Ak. 1859, 517 und ein, gleich seinen übrigen, verloren gegangenes Stück — verfaszte.

Absolute Participialconstruction: Wörterb. I 29 *Diese Geschichte* der Form *vorausgeschickt* lassen die Bedeutungen —. Goethes Kunst und Altert. mehrmals: *Das vernommen.* Kl. Schr. I *Das wahrgenommen* thue ich kühnen Seitenschritt. Heidelb. Jahrb. 1817, 890 als ob sich, *hinausgesehen über* die richtige Bedeutung und den Sinn, die Wörter —. Gramm. I³, 147 *i und ë zusammengenommen* und den a, e *entgegengestellt*, zeigt sich —. Altd. Wäld. II 104 So *beide Wörter getrennt*, fällt auch die alliteration. Wörterb. III 750 *Ihn aufgegeben* erweitert sich alsbald die Vergleichung. Gramm. I³, 164 Auf solche Weise *alle Veränderungen entfernt*, stellt sich —. Wien. Jahrb. 32, 223 *die sogenannten indiculi* superstitionum *zu Grunde gelegt* (aber manche liegen noch unherausgegeben), *was sich* zerstreut bei geistlichen und profanen Schriftstellern *vorfindet hinzugetragen* und *den Volksglauben* der jüngsten Jahrhunderte zur Erläuterung *gebraucht*, würde ein Werk —. Myth. 307 bis Gustav *gekommen*, reiszt wieder ein Loch. Gramm. II 154 wenn, *ihn hinweggenommen*, klare Wurzel zurückbleibt. Wörterb. III 817 alle höflichen, höfischen Wörter, *ihnen auf den Grund gesehen*, geben —. Gramm. I³ 354 *bairan angenommen*, wie sollte ahd. përan

aufkommen? Gött. gel. Anz. 1829, 350 Eine Casseler Glosse gibt prëhanprâwêr, *die erste Silbe* durch einen Strich über dem p *ausgedrückt*. Gramm. II 383 mögen — entsprechen, *st in cht verwandelt und h weggeworfen*. Gesch. d. d. Spr. 7 Wie wenig, für sich erwogen und *den Gehalt* ihrer Denkmäler redlichst *angeschlagen*, unsere Sprache —. Wörterb. III 1559 *Dies alles voran gesandt* und fortgesetzter Prüfung *anempfohlen* legen wir —. Gramm. II 67 *Vocale* nach orientalischer Weise für gleichgültig *angesehen*, in den Consonanzen harte, zu keiner Zeit erlaubte *Wechsel zugelassen*, kostete es —. Kl. Schr. II 176 *abgewandt den Blick* — offenbart sich —. Gramm. II 587 *ihn aufgegeben*, fiele —. Rechtsalt. 432 nachdem er —, *das Schwert* zwischen beide *gelegt*, —. Gramm. II 704 Wenn, *die Partikel abgelöst*, das einfache Subst. nicht bestehen kann. Wörterb. III 1643 *Dies alles erörtert* folgen nun die einzelnen Fälle. Gramm. IV 174 *die Phrasen* ins Nhd. *übersetzt*, würde —. Myth. 227 *rumnas* statt runas *geschrieben*, erhielte man —. Gramm. IV 507 *die Casus erwogen*, so scheint —. Abh. d. Berl. Akad. 1858, 58 *währendes Druckes*. Haupts Zeitschr. VI 190 ein Wassergerichtsweistum läszt die Biene, *ungenetzt und unverletzt ihrer Füsze*, des Wassers trinken.

Bonn. K. G. Andresen.

26.

NEUN SCHULREDEN

VON OBERLEHRER J. H., GEHALTEN ZU DUISBURG 1846—1856.

I. Am 30 März 1846. Passionszeit.

Dasjenige, wodurch unser innerstes bestes Leben am meisten wächst, das ist auf der einen Seite die stille Sammlung, die Einkehr unserer Seele in sich selbst, die sich mit Anstrengung zusammenfaszt in ihrem Grunde und dann — das ist der tiefste Grund — die Augen aufschlägt zur Höhe, zu Gott dem Heiligen und dem Quell alles wahren Lebens, auch aller wahrhaftigen innern Lebenserfrischung, und auf der andern Seite der Eindruck, den wir dadurch empfangen, dasz sich ein Wahres und Gutes, dasz sich Treue und Liebe in den uns umgebenden Personen darstellt und ausdrückt. Persönliche Einwirkung, wie man es nach einer Seite hin auch nennt, Umgang, dies, dasz das Edle und Reine nicht blosz als eine Lehre, die man uns vorsagt, als ein Gebot, das man uns auferlegt, sondern dasz es uns in persönlicher Gestalt, dasz es in Personen, die wir kennen, die wir lieben, denen wir vertrauen, zu uns tritt und um uns lebt, dies — das müszt auch Ihr empfinden — dringt in uns ein, erfüllt uns mit Freude, teilt sich uns mit, fängt an auch in uns zu wurzeln, dies bildet neben jener ernsten Sammlung die Hauptnahrung für unser sittliches Werden, für unsere ganze Bildung.

Auch mit dem Christentum ist es so. Zwar sind die Wege, auf denen Jemand zu rechter Aneignung eines geheiligten friedevollen Sinnes in Christo kommt, verschieden, und Gott führt die, die zur Wahrheit kommen, oft wunderbar. Aber wer von Euch glauben darf, einen Anfang im ernsten Gebet, einen Anfang in einem Leben gemacht zu haben, das sich fragend und prüfend vor Gottes Augen zu stellen gewohnt ist, der frage sich, woher ihm dies geworden. Ich gehe gewis nicht irre, wenn ich voraussetze, dasz sie sagen müsten: Sehr allmählich durch persönliche Vermittlung Solcher, in deren Nähe mich Gott in seiner Gnade gestellt hat. War es die Mutter, die mit frommem Sinne die heilige Scheu vor dem Göttlichen und die Ahnung, dasz darin alles Friedens und aller Heiligung Quelle liege, mir unbewust zugeführt hat, war es der Vater, war es die Sitte des Hauses, waren es Freunde, in denen ich einen Kern von Wahrhaftigkeit und Gewissenhaftigkeit erkannte, waren es ernste fromme Männer, die mich berührten, von diesen aus, von ihnen allen, von Jedem in dem Masze, wie er mir näher trat, und wie ich das Abbild ewiger Wahrheit und Liebe in ihm erkannte — von diesen aus ist mir in die Seele hinübergeflossen, was ich jetzt, wie schwach auch immer, von frommen Regungen und von frommem gewissenhaften Thun wirklich in mir habe.

Wo bleibt nun aber Christus unser Herr und Heiland, auf den wir in diesen Wochen vor Allem zu sehen gewiesen werden? Verlieren wir ihn so und haben wir ihn nicht nötig? Er ist doch nicht persönlich bei uns? Allerdings, meine Freunde, ist er das. Sein Geist wirkt vor Allem durch Diejenigen auf uns, in denen er lebt. Seine Hauptwirksamkeit ist eine persönliche Versinnlichung nicht in so fern, als er sichtbar vor uns stände und erkennbar sich uns wie ein anderer Mitlebender mitteilte, aber insofern, als sein Geist in denen, die ihn wahrhaft lieben gelernt haben, in denen, die durch ihn geheiligt worden sind, wieder persönlich geworden ist. Die wirklichen Herzenschristen, die treuen, frommen, gewissenhaften Männer und Frauen, die in ihm leben, sind Er, sind seine persönlichen Stellvertreter: Keiner ganz und völlig, aber Jeder in irgend einem Masze; durch sie wendet er sich persönlich an uns, durch sie zieht er uns in seine Lebensgemeinschaft, durch sie weckt er unsere Gewissensthätigkeit und straft er uns, durch sie ermutigt er uns, durch sie reinigt und stärkt er uns immermehr.

Doch wie wichtig uns auch das Entgegentreten des Herrn in Anderen ist, wie sehr wir auch Alle Gott zu danken haben, wenn er Ihn uns so erkennen lehrt und gelehrt hat, wir fühlen wol Alle, diese Fastentage, diese Festtage fordern mehr, die christliche Kirche hat alle diese Wochen nicht in diesem Sinne geheiligt. Sie will offenbar, dasz wir dem Herrn — der da selbst persönlich himmlisch lebt und der in menschlicher Gestalt persönlich gewandelt hat, dasz wir dem Herrn unmittelbar nahe treten, dasz wir ihn suchen, wo er zu finden ist, selbst, in der Geschichte seines Lebens und Seins und in seiner Verherrlichung. Und mit welcher Seite unseres Seins werden wir ihm am ehesten und wahrsten nahe kommen? Die Kirche hat es wol gewust:

mit dem Gefühle armer Sünder, mit dem heilen Bewustsein des Schmerzes über unsere Verschuldung, über unsere Verschuldung nicht hier und da, nicht dann und wann, sondern durch und durch: mit unserer ganzen hülfesuchenden, erbarmenflehenden Seele, die leere, zitternde, bittende Hand nur kann es sein, die nach ihm greifen, die ihn erfassen und festhalten kann. Und was denn wird es an Ihm sein, wonach wir so greifen, was wir zunächst wollen bei ihm? Es ist das Wort: 'Für uns gelitten und gestorben, ja gekreuzigt für uns: die sündenvergebende Gnade Gottes, die Gewisheit des Friedens — die ist es, die wir in Ihm haben wollen, die wir in Ihm verbürgt sehen wollen und dargestellt, für uns ganz besonders in Leiden und Tod. Deswegen die Feier der Leidenszeit, darum die besondere Bedeutung dieser Tage: Ihm gegenüber sollen wir unsere Sünde in stiller Betrachtung tiefer fühlen, um durch Ihn und in Ihm des Friedens teilhaftig zu werden, den die volle heilige Vereinigung mit seinem Leben gewährt. Möge Gott auch für unsere Schule diese Tage segnen, dasz sie etwas, wenn auch unbemerkt, in uns angebahnt haben, von Sehnsucht nach Frieden vor Gott, von Sehnsucht nach persönlicher Vereinigung mit unserem Herrn, von Gefühl unserer Schuld und Mängel, unseres Elends ohne Ihn.

II. Am 3 November 1846. Lied 461 v. 4. 6. Prov. Gesangbuch.

Besondere Veranlassungen haben mich in der letzten Zeit einigemal darauf geführt, in Religionsstunden Euch auf das Gebet hinzuweisen. Auch für jetzt weisz ich Euch nichts Besseres zu sagen, und der Gedanke, ich hätte auch wol früher schon darüber an dieser Stelle gesprochen, soll mich nicht zurückhalten, es jetzt wieder zu thun. Ich weisz zwar recht gut, dasz dergleichen Aufforderungen und Betrachtungen an einem sehr groszen, ja gewis an dem bei weitem grösten Teil von Euch vorübergehen, ohne eine nachhaltige Wirkung auszuüben, aber wenn diese Worte auch nur Einigen, ja wenn sie nur Einem eine Handleitung, eine ernste Hinweisung wird auf das, was uns Allen so wesentlich ist, was Niemand von uns entbehren kann, und ihn treibt so zu thun, wie es hier gewünscht wird, so ist mir das genug.

Es sind wol Manche von uns, ich denke unter den Gröszeren und Aelteren die Meisten, mit neuen Vorsätzen in diesen Schulanfang eingetreten, und bei Einigen ist dies selbst auf eine erfreuliche Weise sichtbar. Nun hat zwar ein ernster Fleisz, ein Sinn, der es sich gegenwärtig zu erhalten sucht, was man denn hier will und soll, er hat schon in sich selbst seine Belohnung und seinen Sporn. Auch unter uns werden solche sein, die es fühlen: es thut doch innerlich wohl, es erfüllt uns mit einer gewissen innern Befriedigung, mit einem edeln Stolze, wenn man es so ernstlich mit seinen Arbeiten nimmt, wenn man es sich so angelegen sein läszt, seine Pflicht zu thun und in seinem ganzen Verhalten zu beweisen, dasz man sich einmal wieder ernstlich besonnen, dasz wir den unsterblichen Geist in uns auf das Gute und Rechte, d. h. auf das Ewige hinkehren, in Gehorsam, in Vertrauen, in Wahrhaftigkeit.

Aber das ist noch nicht genug.

Es ist einmal schon deswegen nicht genug, weil der Mensch seine wahre Befriedigung, seine innerste Freude, seine eigentliche Seelenheimat nur in Gott findet. Nur dann wenn er uns bewust gegenwärtig ist, nur dann wenn wir stille vor Ihm stehen, wenn wir ihn suchen dürfen mit ruhigem Herzen, nur dann ist uns ganz wohl, es ist die selige Ruhe eines harmonisch bewegten, in den Urquell der Liebe und des Friedens getauchten Geistes. Ich weisz nun gewis wol, so weit seid Ihr noch nicht, könnt fast noch nicht so weit sein. Keiner von Euch wird es erfahren haben, dazu gehört zu viel. Aber wer will von Euch nicht die Hoffnung haben, dahin zu kommen? Denjenigen wenigstens unter Euch, die in sich sagen können: dahin möchte ich einst gelangen, denen will ich doch auch sagen: nun so fangt an, fangt jetzt schon in Eurer Jugend an, Gott zu suchen, nicht im Allgemeinen, nicht nur so unbestimmt, wie sich etwa ein besseres, ein heiliges Gefühl zu Euch gleichsam verirrt, nein sucht es, sucht es in der bestimmten Weise des Gebets und laszt das ernstliche Gebet eine Arbeit, eine Aufgabe für Euch werden. Auch beten musz man lernen und selbst die Besten und Frömmsten lernen ihr ganzes Leben daran.

Ich rede hier, wie ich schon vorher gesagt habe, vorzugsweise zu denen, die dies halbe Jahr mit einem gewissen Ernste begonnen haben. Ihnen habe ich noch ein Zweites zu sagen, was sie zum Gebete treiben soll. Glaubt nicht, der Eifer lasse nicht nach, glaubt nicht, wie Ihr so leicht zu glauben geneigt seid, Ihr wäret jetzt schon den mancherlei Verkehrtheiten, die Euch irren und stören, die Euch in Verdrusz und Tadel und Strafe hineintreiben können, entronnen, am wenigsten glaubt, ihr wäret deswegen auf wahrhaftigem Wege, weil Ihr auf besserem seid. Knüpft vielmehr Eure Vorsätze und Wünsche an die Erinnerung des allgegenwärtigen heiligen Gottes, vor seinen Augen vergegenwärtigt Euch auch dann immer von Neuem wieder, wie heilig Eure Verpflichtung, wie unrein und schwach noch Euer Wille ist. Da bricht sich der falsche Stolz, der da will, der Lehrer soll es vergessen, dasz man noch ein der Zurede, der Ermahnung bedürftiger Jüngling ist, da verurteilt sich der schreckliche Leichtsinn, der bei sogenanntem guten Willen die Eltern in Verzweiflung stürzt und der am Ende mit Selbstverachtung enden musz, da verliert der unruhige Ehrgeiz, der äuszerlich voran will, wenn auch die innerliche Befähigung noch nicht vorhanden wäre, seinen Stachel, da fieszen die guten Gaben alle von oben her erleuchtend, strafend, ermunternd und beseligend in unsere Herzen hinein — da liegt die einzige sichere Bürgschaft eines treuen und reinen Fortschreitens auf der begonnenen Bahn des Guten, des Fleiszes, der Wahrheit.

Aber wie wollen wir es denn beginnen? Ich habe es schon mehrmals gesagt: Fangt das Gebet mit der Fürbitte an und zwar für den nächsten Kreis. Was liegt einem Sohne näher als das Gebet für seine Eltern, für seine Geschwister zu Hause? Besonders denen, die hier fern von den lieben Ihrigen wohnen und die nicht täglich wissen können, ob die zu Hause noch leben und gesund und froh und zufrieden sind; besonders denen, die es wissen: Ich habe zu Hause einen so sehr für mich besorgten

Vater, eine so treu liebende Mutter, oder wol gar für mich betende Eltern. Was liegt näher, als täglich des Morgens früh vor aller Arbeit in heiliger Stille dieser vor Gott gedenken, sie Gottes Treue, Gottes heiliger und gnädiger Führung empfehlen. Diese Stille soll sich Jeder schaffen und gönnen, er soll sie suchen. Ist so die Seele vor Gott getreten — sie wird auch des Gebetes für sich selbst nicht vergessen, sie wird auch für sich nicht vorzugsweise um bestimmte Güter bitten, sondern vielmehr um Fleisz und Wahrhaftigkeit, um Gehorsam und Liebe — so ist schon ein leuchtender Schein des Morgenroths auf den ganzen Tag gefallen, ein Strahl des ewigen Lichts und Lebens mit all seinen seligen Ahnungen in das Herz gedrungen. Wenn wir dann auch nur bei Tage auf diesen Anfang, der mit Gott geschah, zurückzublicken, an ihm unsern Fortgang zu messen suchen!

So, meine Freunde, laszt uns anfangen, so kommen wir weiter. Gebe Gott, dasz Einer oder der Andere von Euch es an sich selbst erfährt, wie wahr das ist, was ich hier habe sagen können!

III. Am letzten Schultage den 23 December 1846.

Bald schlieszt sich das alte Jahr. Ein groszes bedeutendes Stück Leben liegt wieder hinter uns, in ein neues sehen wir schon wieder hinein. Was es in demselben mit uns werden wird — Gott allein weisz es. Gut, dasz wir wissen, Er ist bei uns in aller Zukunft. Was uns das alte aber gebracht hat, das können wir wenigstens teilweise wissen, wir können danach fragen. Wir sollen es nicht abfliesen lassen, ohne uns darüber zu besinnen. Und wenn der denkende besonnene Mensch seinen Geburtstag nicht ohne innere Bewegung und nicht ohne einen ernsten Rückblick auf das verflossene Lebensjahr herannahen sieht, so sollen wir Alle unsern gemeinsamen Geburtstag, den Anbruch des neuen Jahres, nicht herankommen lassen, ohne auf den zurückgelegten Abschnitt unseres Lebens ernst zurückzuschauen. Nicht jetzt, in diesen kurzen Augenblicken, meine ich, wollen wir das abmachen, wir Alle, wie wir hier sind, wollen uns vielmehr die Tage der Festwoche, die jetzt folgt, dazu geweiht sein lassen, wir wollen uns jetzt nur zu einer solchen Betrachtung, wie ich sie uns Allen und mir nicht am wenigsten wünsche, vorbereiten.

Wie das verflossene Jahr ein Stück Leben in einem Sinne ist, so ist die Schule für uns Alle ein Stück Leben in einem anderen wol noch bedeutenderen Sinne, ja unser aller Hauptstück. Schüler freilich wie Lehrer leben auch auszer der Schule, auch auszer der Schule haben sie Aufgaben vor sich, Pflichten zu erfüllen, haben Umgang und Beziehungen, die mit der Schule in keinem inneren Zusammenhange stehen. Das gilt aber nur von einem kleinen Teil dessen, was unsere Zeit auch auszerhalb der Schule in Anspruch nimmt, der gröste Teil unseres Lebens auszer der Schule ist, so wie er ist, durch die Schule und für die Schule, und so soll es für uns sein, für Euch Schüler und für uns Lehrer. Unser Beruf ist und soll sein Mittelpunct und Hauptsache, um den sich alle andere Thätigkeit herum legt, an den sie sich anlehnt. In der Schule aber ist die

Hauptsache das Lernen. Sehen wir nun darauf ganz besonders bei der Betrachtung des nun verflieszenden und fast schon verflossenen Jahres, so ist natürlich eine Hauptfrage: Habe ich in diesem Jahre gelernt? wie viel habe ich in diesem Jahre gelernt? Gewis eine wichtige Frage. Wie wichtig sie ist, das werden auch diejenigen unter uns sagen, die in dem künftigen Jahre durch eine letzte Prüfung zeigen sollen, ob und wie viel sie gelernt haben. Wie wichtig sie aber auch ist, es gibt doch eine noch viel wichtigere für uns Alle. Die meine ich: inwiefern ist mein Lernen, d. h. mein Arbeiten in der Schule und für die Schule ein Lernen, ein Ueben meines sittlichen Wesens gewesen, inwiefern ist meine Schularbeit der Uebungsstoff für meine wahre, für meine sittliche Bildung geworden? Dies ist die rechte Hauptfrage für uns. Schon deswegen ist sie es, weil wir mit dieser zugleich wesentlich auch die erste beantworten, so dasz auch hier gilt: Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes, so wird Euch alles Uebrige von selbst zufallen. Aber wäre das auch nicht, wäre das Masz des sittlichen Fortschritts auch nicht so sehr wie es der Fall ist, das Masz unseres Zunehmens an Wissen und Bildung: dennoch würde es die Hauptfrage sein. Noch in diesen Tagen las ich, wie einer der grösten Denker aller Zeiten, ein Mann, dessen berühmter Name Einigen von Euch nicht unbekannt ist, Schelling, in Bezug auf seinen verewigten Freund Steffens ein Zeugnis dafür gibt. Er preist dessen liebevolle Gesinnung, deren wir zuletzt, sagt Schelling, gedenken, um mit der Erinnerung an diese schönste, höher als jede geistige Begabung anzuschlagende Eigenschaft zu schlieszen, was wir von unserem theuern Freunde zu sagen haben. So hoch, so über alles Wissen stellt ein solcher Mann des Denkens und Wissens doch die Liebe, die Gesinnung der Liebe.

Hierin liegt schon, dasz ich die Frage, ob und wie viel unser Arbeiten für die Schule und in der Schule ein Uebungsstoff für unsere sittliche Bildung geworden ist, nicht so verstehe: wie viel habe ich etwa aus den gelesenen Schriften und aus den Worten der erklärenden Lehrer Einsicht in die sittlichen Dinge gewonnen, sondern dasz ich wünsche, folgendermaszen ungefähr möchtet Ihr Euch in den Tagen der Selbstbetrachtung diese Fragen stellen.

Habe ich überhaupt mein Lernen, das mir abverlangte Arbeiten unter ein sittliches Gesetz gestellt, oder habe ich mechanisch, weil es nun einmal die Gewohnheit des Schullebens so mit sich bringt, gethan was ich muste und woran die Ordnung des Tages oder das Gebot des Lehrers mich erinnerte, und habe ich die sittlichen Forderungen an mich entweder gar nicht bedacht oder habe ich geglaubt, mit dieser habe das Lernen nichts zu thun, die hätte ich für sich im Auge zu behalten, oder in meinem übrigen Leben, soweit es von den Schularbeiten unabhängig wäre? Lebe ich, wenn dieses Letztere der Fall ist, überhaupt vielleicht in dem Wahne, das Arbeiten, das Aufgabenmachen, das Präparieren, das Aufmerken, sei etwas für sich und das Sittliche an meinem Leben, das ich zu erstreben habe, wieder etwas für sich? Habe ich noch nicht gelernt, dasz das Sittliche nicht etwas für sich ist, sondern eine Eigenschaft jedes Handelns sein soll und sein kann, dasz das Leben sich nicht abteilt

in ein blosz gewohnheitsmäsziges und in ein von Gott und von Liebe durchdrungenes, sondern dasz es ein von Gott, von der Liebe, von der liebevollen Gesinnung, von Ernst und Treue und Wahrheit durchdrungenes nur in dem Masze ist, in welchem jedes Thun, es sei was es wolle, ein Thun dieser Gesinnung, geheiligt, getragen von dieser Gewissenhaftigkeit und Liebe ist. Und ferner, um noch etwas näher einzugehen und von dem Ersten zuerst anzufangen: arbeite ich was ich soll? ferner: thue ich es mit pünctlicher Gewissenhaftigkeit? endlich: strebe ich dahin es gern zu thun und lasse ich, im Vertrauen zu der Zweckmäszigkeit dessen, was mir abverlangt wird, meine oft widerstrebenden Gedanken dagegen nicht aufkommen, nicht gelten? sage ich mir mit Ernst: versuche es, es liegt da überall ein Gewinn zu holen, auch wenn du es noch nicht einsiehst. Ja, habe ich es tellweise dahin gebracht, mit wirklicher Hingebung an die Sache, mit Liebe zu arbeiten und mir dies als Ziel vorzuhalten, da wo es mir bisher nicht gelungen ist oder wo ich noch nicht daran gedacht habe? Und ist das nicht blosz auszer der Schule, sondern auch in der Schule der Fall? Mache ich nicht da vielleicht noch den Eindruck — wo dann Bessere können hinzufügen: wenigstens dann und wann — als ob der Lehrer nur froh sein müste, wenn ich nicht störe oder wenn ich die Sache nur an mich kommen lasse?

Wir ahnen wol, wie viel Blüten der Liebe, wie viel gewissenhafte liebevolle Frucht der Gesinnung aus dem Boden der gewöhnlichen Schularbeit entsprieszen können. Wir fühlen, wie viele daraus, aus diesem unseren Berufe als Schüler — und in etwas anderer Fassung wird es auch für uns Lehrer gelten — hervorsprieszen sollen. Die Schularbeit ist der Boden, der hier recht eigentlich dazu da ist, mit solchen sittlichen Früchten sich zu schmücken. Wir wissen auch, was wir in dieser Hinsicht von uns zu fordern, worauf wir bei der Betrachtung unserer selbst zunächst zu sehen haben.

Und diese Betrachtung legt sich uns jetzt so nahe. Zur Ablegung einer Rechenschaft über uns selbst fordert uns die Zeit auf. Der Schlusz des Jahres ist vor der Thür. Der Schlusz unserer Schularbeit ist schon da.

Freilich wird die Antwort, die sich die Gewissenhaften unter uns auf obige Fragen werden geben müssen, wenn sie dieselben recht erwägen, sehr verschieden sein. Sehr verschieden auch der Maszstab, den die Einen und die Anderen anlegen, wonach sie ihr Thun messen werden. Das ist ja überall so, wo von der Beurteilung sittlicher Dinge die Rede ist. Daran liegt aber nicht viel. Geschähe es nur überall wirklich mit Ernst, mit dem festen Willen der Wahrheit. Dieselbe Selbstbeurteilung, die bei den Einen — überhaupt Wenigen, meist schon sehr gereiften Männern — aus dem schon vorhandenen Sinne der echten Wahrheit, der reinen Liebe, aus dem innerlichen Wohlwollen, dem demütigen Wandeln vor Gottes heiligen Vateraugen, dem Leben in Gott durch Christi Geist, die hieraus hervorgeht, dieselbe Selbstbeurteilung wird, wenn auch viel minder wahr, viel weniger innerlich, doch für den andern, jüngeren ein Weg sein, der zu jener Wahrheit führt, zu jener Liebe und zu jener Gewissenhaftigkeit, die mit dem reinsten Wohlwollen immer mehr eins

wird — ein Weg, dessen Anfang und Ziel derjenige erst wahrhaft gesetzt hat, dessen Erscheinung ins Fleisch die Christenheit in diesen Tagen anbetend feiert. Gebe Gott uns Allen eine dankbare Erinnerung für die vielen Segnungen des verflossenen Jahres, einen treuen Ernst in der Betrachtung unseres Innern, schenke er uns das Glück, auch in dieser Beziehung wie in jeder andern ein gesegnetes Christfest zu feiern!

IV. Am 22 Februar 1847. Passion.

Wir sind in die Passionszeit eingetreten. Bis zu Ostern hin tritt in unseren Kirchen jede andere Betrachtung vor der des Leidens und Sterbens unseres Herrn zurück, auf diese bezieht sich Alles, was wir bis dahin feiern. Was ist es nun, was dieser Zeit ihre Bedeutung gibt? Weswegen hat die christliche Kirche keine von den Thatsachen in der Geschichte unseres Heilandes in einer so langen Festzeit gefeiert, auf keine also so ernst hingewiesen?

Er, der Gottes- und Menschensohn, der Reine und Heilige, der Hohe über Alle und der demütige Diener zugleich, er hat gelitten. Nicht für sich. Hineingestellt zwar und verflochten in die sündige Menschheit, leidet er ohne eigene Verschuldung. Für Andere also. Für uns. Ja für uns: das ist die starke, die einzig wirksame Predigt wahrhaftiger Busze, das ist Friedensbotschaft auf der einen Seite allerdings, aber zunächst und noch mehr vorher der Ruf, der erst die Menschheit im tiefsten Innern zur Besinnung gebracht hat. Wir sind Sünder, ich bin ein Sünder: das hat, wer es verstehen gelernt hat, nur durch Ihn, durch sein Leiden und Sterben, durch den Geist der Wahrheit, der aus Ihm kommt und der die Welt straft um die Sünde, verstehen gelernt.

Glücklich, wer angefangen hat, es zu verstehen.

Was ist es, was den Christen, den, der es in Wahrheit ist, von den sittlich Braven, den sittlich Tüchtigen noch unterscheidet? Ich frage das nicht, weil ich nicht fähig wäre, sittliche Tüchtigkeit und noch mehr treue ernste Liebe und Wohlwollen auch dann hochzuachten, wenn sie sich ohne bestimmte Kirchlichkeit, ja ohne Anerkennung unseres Herrn als des Heilandes zeigen. Wie sehr wünschte ich, es gäbe solcher sittlich Tüchtigen, solcher ernst liebevollen Menschen viele, wie wollten wir uns freuen, wenn auch bei Euch *das* ernste sittliche Streben, der Wahrheitssinn, *der* Eifer zur Pflichterfüllung häufig wäre, welchem man wol auch unter solchen Mitbürgern begegnet, die von Anderen als Unchristen verurteilt werden. Dennoch aber fehlt ihnen etwas. Ja, es fehlt ihnen das, was eigentlich der Liebe erst ihre Wahrheit, dem Leben die tiefste Weihe gibt und ohne welches aller Friede nur ein vorläufiger, nur ein täuschender ist; es fehlt die rechte Selbsterkenntnis, es fehlt das die Seele durchdringende Gefühl der Sünde und ihrer Macht, es fehlt die Weihe und die Wahrheit der Demuth, es fehlt der Seele die ihr einzig genügende und die einzig wahre und gegründete Stellung zu dem heiligen Gott. Nur wo Sündenerkenntnis ist, recht und gründlich, nicht mit dem Munde, sondern vor den Augen Gottes, nur wo sein Licht in unser Innerstes geleuchtet

hat, da ist es möglich, dasz das Gebet Gott wirklich suche und finde, da gibt es eine Einpflanzung unserer Seele in Gott hinein, durch die dauernd Gottes Leben in uns hineinwächst und uns in Ihm bewahrt, da wird nicht blosz Erquickung, sondern auch ernste Mahnung von Ihm und in uns vernommen, da lassen wir uns die wehethuende Wahrheit von Menschen gefallen, da opfern wir unsere Empfindlichkeiten willig, damit Gottes Wille nur gefördert werde, da suchen wir nirgend unsere eigene Ehre, sondern kämpfen jede erkannte Selbstsucht nieder und erhalten Licht von oben, um unsere Selbstsucht zu erkennen, da arbeiten wir mutig und freudig auch in dem kleinsten und unerkanntesten Werke, da findet die Erbitterung auch bei aller Verkennung im Einzelnen und bei aller Verkehrtheit um uns her im Herzen keinen Platz, sondern nur die ernste und mutige, aber demütige und vertrauende Liebe. So soll es nicht blosz sein, so ist es bei Vielen. Ihr wiszt noch nicht, was das sagen will. Wir Alle haben daran zu lernen: glücklich, habe ich schon oben gesagt, wenn wir nur angefangen haben, es zu verstehen. Niemand unter uns Allen wird sagen, er sei weiter als in diesen Anfang gekommen. Helfe uns Gott da hinein, helfe er uns weiter! Wer auch nur diesen Anfang kennt, der weisz, dasz er damit die Wahrheit und das Leben hat.

Dahin also weist uns das Leiden und Sterben des Herrn für uns, dahin weist uns die Kirche, indem sie uns die Betrachtung desselben so nachhaltig und so bedeutend nahe legt. (Es ist derselbe Ruf, den wir sonst auch vernehmen, der uns von aller Selbsttäuschung, von aller eitlen Selbstverblendung weg, von der unwahren Beurteilung unserer selbst ruft, der die Gewissen schreckt zu ihrem Heil: der Ruf, aus Gnaden sollst du selig werden, ein Ruf des Friedens, ja aber auch ein Ruf zur Busze, zur Demut vor Gott. Hören wir ihn noch einmal im Gebete! Lied 198.)

Das Aeuszere soll ein Inneres werden; was an unserem Haupte geschieht, geschieht für uns, es soll aber auch in uns geschehen. Der äuszern Thatsache entspricht denn auch eine innere Verheiszung, eine innere Erfahrung: die Verheiszung und die Erfahrung von der Rechtfertigung des Sünders allein aus Gnaden. Dieser grosze Satz ist gleichsam die Verwandlung jener Heilsgeschichte in Heilslehre: sie bildet eigentlich den Text zu allen rechten Passionspredigten. Sie stört die Selbstgenügsamkeit, sie weckt und schreckt die Gewissen; nicht deine Vortrefflichkeit — und wenn sie wirklich so grosz wäre, wie wol manche von uns meinen mögen — nicht dein unsträfliches Thun, nicht dein Fleisz und was du sonst von dir lobst, gibt dir ein Recht, einst zum Leben einzugehen; auch nicht, dasz du für wahr hältst, was man dich von Gott und seinem Wort lehrt, ja auch nicht, dasz du, was Andere nicht anzunehmen vermögen, doch annehmen und festhalten willst; dies, wie viel sich auch Manche darauf verlassen, ist doch eigentlich noch mehr ein äuszeres Werk als die oben genannten. Demut vor Gott, die Demut einer erleuchteten Seele, das ist es, was er will und was die Wahrheit des Lebens von uns fordert, das Nichtsgeltenwollen vor Ihm, Alles nur seiner Gnade, der Gnade, die wir in Jesu Christo haben, verdanken wollen, un-

ser Heil nur darauf gründen: dazu ruft uns die Lehre von der Rechtfertigung aus dem Glauben, dazu ruft jetzt uns Alle die Zeit der Passion.

Möchte Gott unsere Herzen dahin richten, dasz wir den Ruf vernehmen, dasz etwas Ewiges aus dem rechten Grunde durch Christum gebaut werde in uns in diesen Wochen!

V. Schlusz der Schule vor Pfingsten 1847.

Wenn man eine ernste Thätigkeit auf eine Zeitlang beschlieszt, so ist es natürlich, dasz man sich über den zurückgelegten Abschnitt des Lebens und Wirkens besinnt, dasz man gleichsam stille steht und zurückblickt; dasz man Gott für all die Bewahrung und Förderung, die uns in der verflossenen Zeit zu Teil geworden ist, daukt und dasz man in die Zukunft hineinschaut, in die wir nun zunächst hineintreten. Warum sollten wir nun nicht, eine so eng verbundene Gemeinschaft, eine kleine Gemeinde — denn als solche versammeln wir uns alle Morgen hier auf diesem Betsaale, hier in diesem gleichsam kirchlichen Raume — uns vor Gottes Auge am Schlusse dieses Schulabschnittes gemeinsam besinnen, unser vergangenes Tagewerk ihm empfehlen, für das bevorstehende uns vor ihm wieder vorbereiten, ihm unsern Dank und unsere Gelübde darbringen.

Diesmal ist das Pfingstfest die Veranlassung, die unsere (gemeinsamen) Arbeiten für eine Zeitlang schlieszt und zugleich der Mittelpunct, auf den sich die gemeinsamen höheren Betrachtungen von selbst beziehen. Ihr werdet in diesen Tagen noch Manches über die Bedeutung dieses Festes hören können. Wenn ich hier darauf Bezug nehme, so geschieht es nicht, um auch uns hier eingehender daran zu erinnern. Nur auf Eins wollen wir ein wenig näher eingehen.

Was auch sonst mit den Jüngern allen, von denen am heiligen Pfingstfest gesagt wird: sie empfingen den heiligen Geist — was auch sonst mit ihnen vorgieng, jedenfalls ist zunächst das offenbar: innerlich, in der Tiefe ihrer Seele, in der Mitte all ihrer Gedanken und Bestrebungen wurden sie göttlich berührt, wurden sie durch diese Berührung und in derselben andere Menschen. Was von wahrhaften Gottesfunken und von Liebeswahrheit in ihnen schlummerte, das wurde wach, so dasz Auge und Herz ihnen aufgieng und es sie trieb, diese Erhöhung, Heiligung, Erneuerung ihres Daseins nicht als einen Eigenbesitz für sich zu bewahren, sondern sie Anderen mitzuteilen durch die mutige Verkündigung des Evangeliums von Christo. Sodann: was dort geschehen ist, ist nicht als ein einzelnes Wunder zum Anstaunen gemacht; es soll sich fort und fort in den Christen wiederholen und hat sich in Allen, die im wahrsten Sinne Christen heiszen, von jeher wiederholt. Auch wir bitten Gott in unseren Liedern, dasz er uns den heiligen Geist geben wolle: Du heil'ger Geist kehr bei uns ein und lasz uns deine Wohnung sein, zeuch ein, du Herzenswonne. Zeuch ein zu deinen Thoren, sei meines Herzens Gast — das sind Worte, die wir nicht blosz kennen, die wir Alle schon oft mitgesungen und mitgesprochen haben; auch wir können nichts mehr wünschen,

als dasz dieser Geist, 'der uns lehrt wie man recht beten soll', dieser Geist 'der Freude, der Liebe, der Freundlichkeit' uns berühre und durchdringe, dasz dieser Geist Gottes, wie es in einem unserer ältesten Kirchenlieder heiszt, 'erfüll' der Gläubigen Herz, Mut und Sinn, Entzünde seine Lieb' in ihnen', auch in uns. Wann haben wir ihn? Wenn wir von Gott in der Tiefe der Seele berührt werden, Gott in der Wahrheit in uns wohnen haben, so haben wir den heiligen Geist, so empfangen wir den heiligen Geist. Gott haben wir Alle in uns, von Gott werden wir Alle berührt, das ist gewis. 'In ihm leben, weben und sind wir' und er in uns. Durchdringt er die ganze Welt mit seinem Wesen, wie sollte er nicht der vernünftigen Creatur, wie sollte er nicht der Menschenseele gegenwärtig, inwohnend sein. Und wir Alle wissen auch davon. Religion haben: was ist es anders als die ewige Beziehung der Seele zu Gott fühlen — und irgendwie haben Alle Religion. Aber welch ein groszer Unterschied findet doch statt.

In dem Masze, in welchem Gott in mir ist, in dem Masze, in welchem ich ihn in mir herschend fühle, in diesem Masze enthüllt sich mir auch sein wahres Wesen, und in welchem Masze sich mir sein wahres Wesen enthüllt, in dem Masze ist er auch wahrhaft und wesentlich mit der auseinandergelegten Fülle seines Lebens und Wesens in mir und beherscht mich. Natürlich verstehe ich hier nicht unter dem sich Enthüllen des göttlichen Wesens dies, dasz ich fähig werde, ihn mit Worten zu beschreiben: dieser Erkenntnis wird Gott ewig unbegreiflich bleiben: nur dem Auge des Geistes, welches selbst Leben ist, dem innern Zuge zu ihm, dem Verständnis, welches nur nach einer und zwar der wesentlichsten Seite hin sich in Begriffen und Worten aussprechen und genügen kann, diesem Verständnis enthüllt er sich. Der Herr sagt: Das ist das ewige Leben, dasz sie dich usw. erkennen. Dieses ewige Leben ist das Eigentümliche des wahren Christen: nur seinem wahrhaftigen Jünger verspricht er es, will und kann er es zusagen, wenn sie ihn als den allein wahren Gott und Christum erkennen. Unter den vielen Stufen nemlich, in welchen ich Gott in mir habe, in mir fühle, ihn in seiner Lebensfülle erkennen kann, unter diesen vielen Stufen musz es eine geben, welche wesentlich die wahre ist; eine musz es geben, deren Besitz das ewige Leben selber ist; eine Art, Gott zu haben, Gott zu fühlen, Gott zu erkennen musz — nicht die Vollendung selbst sein, denn auch der wahrhaftige Christ ist von diesem Puncte aus noch immer fortschreitender Vollendung fähig — aber diese eine Art musz im Vergleich mit allen anderen erst der Eintritt des ewigen Lebens, Gottes in seiner vollen Wahrheit sein, einmal und dann immer wieder musz Gott unsere Seele berühren können in ihrer ganzen Tiefe mit seinem wahrhaftigen Wesen und Leben. Und dies ist das, was die heilige Schrift den Geist Gottes, das Berührt- und Erfülltwerden vom heiligen Geist nennt. Gott, der mir heiliger Geist wird: das ist das ganze Christentum.

'Und den du gesandt hast Jesum Christum': Nur durch die Vermittlung Christi haben wir ihn, ist er für uns da. Die Tiefe unserer Seele thut sich Gott gegenüber nur da wahrhaft auf, wo wir im Vollgefühl un-

serer Verschuldung und Sünde uns vor Ihm ganz demütigen, ihn dennoch ganz vertrauend suchen; Gott erscheint uns nur da wahrhaft als Heiligkeit und Liebe, wo die eigene Sünde vor sein Angesicht gestellt wird. Wo lernen wir das, wo haben und können wir das, wenn wir es nicht durch Christum und in Christo lernen und haben? Wie lernen aber auch wir es, wir Schüler insbesondere? Kein anderer Weg als Gewissenhaftigkeit und Treue und Gebet. Sittliche Anstrengung, sittliche Beurteilung unserer selbst und zwar vor Seinen Augen — das ist eine alte Regel, aber ich weisz auch heute für uns Alle keine andere und bessere. Nur so können wir die Stufen der allmählichen, segensreichen Entwicklung selber durchmachen, von der ich oben sprach und die durchgemacht werden müssen, wenn die letzte, die wahre erreicht werden soll, der heilige Geist und das ewige Leben. Auf Eines nur müszt Ihr mir erlauben noch besonders hinzuweisen.

Auch die, welche wol den Willen haben, an sich selber zu arbeiten und sich zu bewahren — wie sehr oder wie wenig Ernst es ihnen damit ist, das müssen sie selbst wissen und Gott weisz es noch viel besser — also auch diese denken doch immer viel zu sehr an besondere Fälle, wo die Sünde an sie herantritt, an besondere gröszere Verlockungen, an Uebertretungen der ihnen gerade besonders vorgelegten Gesetze. Oft wenn ich hier mit uns Allen z. B. jene schönen Verse von Tersteegen bete:

Durchdring' mit deinem Lebenssaft
Herz, Sinne und Gedanken;
Bekleide mich mit deiner Kraft
In Proben nicht zu wanken.

Mein treuer Hirte, sei mir nah,
Steh immer mir zur Seiten,
Und wenn ich irre, wollst du ja
Mich wieder zu dir leiten.

Oft fällt es mir dann ein, dasz die 'Proben', die hier erwähnt werden, das Wort 'und wenn ich irre' meist wol so gefaszt werden, dasz darunter besondere auffallendere Versuchungen verstanden werden. Wer das Gebet: 'Durchdring' mit deinem Lebenssaft Herz, Sinne und Gedanken' noch nicht besser versteht, wer sich Gott noch nicht näher fühlt, als so, wer ihn nur erst für die besonderen einzelnen, auffallenderen Reizungen zur Sünde bei sich haben will, der ist noch fern von jener Wahrheit Gottes in uns, von dem heiligen Geiste, der steht noch auf einer der tieferen Stufen des geistlichen Lebens.

Wie haben wir es damit gehalten? O gewis, auch manche grobe Versündigung haben wol Alle auf sich, Viele unter Euch haben gewis viele grobe Versündigungen auf sich, ohne sich auch nur ein Haarbreit darum zu kümmern, Lieblosigkeiten, Lügen, Untreue, warum soll ich daran erinnern! Für Solche spreche ich überhaupt diesmal hier gar nicht. Ich spreche hier jetzt nur für Solche, die sich vor gröberen Ausbrüchen gescheut und sich derselben vor sich selber und vor Gott geschämt haben. Aber — wie wir eben sahen — das ist nicht genug. Haben wir unser

stündliches alltägliches Leben vor Gott gestellt? Haben wir es erfahren, dasz Trägheit, Unwahrheit in irgend einer Art uns immer nah ist, dasz Alles was wir thun, besonders auch für die Schule thun, vor Gottes Augen geschehen soll, nicht um der Menschen willen, nicht des Scheines wegen? Haben wir gelernt, dasz die Versuchung, die eine die uns immer nah ist und die in der Abwendung der Seele von Gott und in der Stumpfheit und Trägheit unsern bessern Willens besteht, dasz die Versuchung weit wichtiger ist, als die Versuchungen, die wir kennen lernen? Haben wir es noch nicht gelernt, laszt uns streben es zu lernen. Laszt uns diese Treue, diese Gewissenhaftigkeit, die das ganze Thun und Lassen umfaszt, auch das alltäglichste und kleinste, laszt uns diese lernen. Freilich ja, wir lernen sie nur, wenn wir Gott wahrhaft suchen, aber wir finden Gott wahrhaft auch nur, wenn wir diese Gewissenhaftigkeit und Liebe zu lernen suchen. Das ist der rechte Weg. So kann uns der heilige Geist berühren, so kann der wahrhaftige Gott in uns wohnen, so auch kann, was Gott selber ist, Liebe, Friede und Freude in unser Herz hineinkommen. Dazu wolle er uns alle führen und auch diese Festzeit gesegnet sein lassen.

Als Gebet Lied 156, V. 1 u. 3.

(Fortsetznng folgt.)

Saarbrück. W. Hollenberg.

27.

ERWIDERUNG DES PROFESSOR DR. FUNCK.

Also ein Bnndesgenosse ist es, durch dessen Zuhülfenahme Hr. Fahle in der eilften Stunde noch hofft, seine Sache wieder anf die Beine zu bringen! In der Frende seines Herzens darüber sieht er jedoch nicht, dasz dieser letzte Versuch im Grunde genommen nichts anderes als ein schlecht maskierter Rückzng ist. Die geehrten Leser dieser Zeitschrift wollen daher gütigst entschuldigen, wenn wir, in Folge dieser gänzlich veränderten Taktik von seiner Seite, entgegen der Schluszbemerknng unserer jüngsten Erwiderung, schlieszlich einen kleinen Dämpfer auf jene Freude setzen, indem wir anch dieses sein letztes Manöver noch in seiner Hohlheit bloszlegen.

Eine in Nr. 47 des litterar. Centralblattes v. vor. J. erschienene und mit G—l nnterzeichnete Recension nnserer in jenem Jahre bei F. A. Brockhaus in Leipzig heransgegebenen Schrift 'System der allgemeinen Arithmetik' ist es, in welcher Hr. Fahle den erwünschten Bundesgenossen zn finden wähnt. Letztere Schrift nemlich ist in jener Recension in einer ähnlichen Weise benrteilt, wie unser System der Euklidischen Planimetrie von ihm selber, und durch diesen Umstand hofft er seinen 'Rückschlnsz vielleicht' (?) für 'erlanbt' ansehen zu dürfen. In der That, ein originelles Expediens Das! Unglücklicher Weise sind zudem die Einwürfe jenes Recensenten G—l ebenso haltlos, ebenso falsch, und — was Hrn. Fahle wol am meisten gekitzelt hat — ebenso wegwerfend, wie seine eigenen gegen unsere Bearbeitnng der Enkl. Planimetrie. Wir haben den Nachweis dafür in einer dem Herausgeber jenes Blattes, Hrn. Prof. Dr. Zarncke in Leipzig, zur Aufnahme in sein

Blatt eingesandten Erwiderung geführt, Letzterer hat jedoch diese Aufnahme verweigert, 'weil er, ganz abgesehen vom Inhalte, völlig auszer Stande wäre, eine so lange Anseinandersetzung, die sich eher für ein mathematisches Fachjonrnal eignen dürfte, aufznnehmen'. Inzwischen füllt diese Erwidernng nicht ganz einen Bogen ziemlich groszer Schrift, würde also im Drucke nicht ganz den Raum von drei Seiten einnehmen, da jene Zeitschrift Quartformat hat. Da nnn die Redactionen dieser Jahrhücher sowol als der Berliner Zeitschrift für das Gymnasialwesen, die wir nacheinander um Anfnahme ersuchten, ablehnend antworteten, und ihre Gründe dafür von nns nnr gebilligt werden konnten, so haben wir es nicht weiter für werth gehalten, uns um die Aufnahme unserer Replik anderweitig zn bemühen, sind jedoch gerne erhötig, Herrn Fahle das Mannscript derselben snh cond. rem. znzusenden (falls er, wider Erwarten, das wünschen sollte), und er hätte dann zngleich — um wenigstens Einiges ans jener Recension heilänfig hier zn beleuchten — den freilich etwas kläglichen Trost, in unserer Erwiderung auf den Einwurf des Recensenten G—l gegen unsere S. 48 der Schrift stehende Definition der Irrationalzahlen, nnd anf seine Rüge eines von uns angehlich 'dahei übersehenen Umstandes', wahrznnehmen, dasz er in dem Hrn. G—l, milde gesagt, einen Unglücksgefährten hat, indem jener Umstand anf der vorhergehenden S. 47 klar und deutlich auseinandergesetzt ist.

Gesetzt aher anch, die Einwürfe des Recensenten G—l gegen unser 'System der allgemeinen Arithmetik' wären ebenso hegründet, wie sie das gerade Gegenteil davon sind; wie in aller Welt will dann Hr. Fahle darans die Statthaftigkeit seines 'Rückschlusses', die er dnrch sein 'vielleicht' hier gerne einschmnggeln möchte (nemlich dasz 'seine Bemerknngen' gegen nnsere Bearheitung der Euklidischen Planimetrie 'objectiv wahrer' seien als unsere Znrückweisung derselhen) rechtfertigen? Die Wahrheit hat in rein mathematischen Fragen weder einen Comparativ noch Superlativ, sondern nnr einen Gegensatz, und der ist bekanntlich die Falschheit; die Objectivität ist daher hier das mislichste aller noli me tangere's, nnd die falsche Behauptung des Hrn. Fahle z. B., dasz wir zur Lösung der beiden ersten seiner vier mehrfach erwähnten Aufgahen den umgeschriehenen Kreis verwandt wissen wollten, während wir im Gegenteil mit dürren Worten behanpteten, dasz dieser Kreis dazn gar nicht erforderlich sei, wird dnrch die oben angeführte Behauptnng des Recensenten G—l, selbst wenn diese letztere eine richtige wäre, was sie, wie ohne Nachweis ersichtlich, nicht ist, keineswegs 'ohjectiv wahrer', sondern hleiht lediglich was sie ist, nemlich falsch. Uehrigens verräth jenes 'vielleicht' des Hrn. Fahle eine gewisse Zaghaftigkeit, die mit der Kühnheit seiner sonstigen Argumentation im Widerspruche steht, also die Statthaftigkeit seines Rückschlnsses gewissermaszen als pinm desiderinm seinerseits erscheinen läszt, und daher mit gröszerer Wahrscheinlichkeit den Schlusz zulässig macht, dasz er in seinem innersten Grnnde — die Partie für verloren wenigstens fühlt. Ein förmliches Eingeständnis jedoch einem Kritiker par excellence hier zuzumuten, wäre zn viel verlangt.

Culm. Dr. Funck.

ZWEITE ABTEILUNG (96B BAND).

Seite

(6.) Unterrichtsplan für das Hebräische in Secunda (Fortsetzung). Vom Oberlehrer Dr. *Graefenhan* in Eisleben . 181—194

24. Der Kunstcharakter der alcäischen und der sapphischen Strophe. Vom Professor Dr. *K. Hermann* in Leipzig . 194—205

25. Das deutsche Particip in der Sprache J. Grimms. Vom Oberlehrer Dr. *K. Andresen* in Bonn . . . . . 206—215

26. Neun Schulreden von Oberlehrer J. H. in Duisburg. Mitgeteilt vom Director Lic. Dr. *Hollenberg* in Saarbrück . 215—227

27. Erwiderung des Professor Dr. *Funck* in Culm . . . . 227—228

Für Lehrer der Geschichte.

Soeben erscheint:

Historisches Quellenbuch

zur

alten Geschichte

für obere Gymnasialklassen.

Zweite Abtheilung.

Römische Geschichte.

Bearbeitet

von

C. Weidner,

Conrector in Merseburg.

1. Heft. Preis 13½ Ngr.

Das zweite Heft erscheint in 4 Wochen. **Griechische Geschichte,** bearbeitet von W. Herbst und A. Baumeister, erschien voriges Jahr.

Leipzig, im April 1867. **B. G. Teubner.**

ZWEITE ABTEILUNG
FÜR GYMNASIALPÄDAGOGIK UND DIE ÜBRIGEN LEHRFÄCHER

MIT AUSSCHLUSZ DER CLASSISCHEN PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON PROF. DR. HERMANN MASIUS.

(14.)
DIE SPRACHVERGLEICHUNG UND DIE GRIECHISCHE SCHULGRAMMATIK.

(Fortsetzung und Schlusz von Seite 148.)

Tempusbildung.

Futurum nnd Aoristus I. A. nnd M.

Die Sprachvergleichung hat nachgewiesen, dasz das Futurum ein zusammengesetztes Tempus ist. Der erste Bestandteil ist der Verbalstamm, der zweite das nach der Jodclasse gebildete Präsens vom Stamme *as*, griech. ἐc (ἐc-τί), aber ohne den anlautenden Vocal (vgl. lat. *sunt* = *es(u)nt*, gothisch *sind*), also altindisch *dâ-sj-â-mi* (ich werde geben). Dieses nach der Jodclasse gebildete Präsens von *as* = ἐc hat Futurbedeutung (vgl. ἔδ-ομαι πί-ομαι).[35]) Es ist uns vollständig erhalten in activer Form im Lateinischen: *er-o* = *esj-o*, und in medialer Form im Griechischen: ἔcc-ομαι = ἐcj-ομαι. — Die älteste griechische Form des Futurs ist die dorische: πραξίομες = πραγ-cj-ο-μες; das j schwächte sich später zu ε (vgl. γαμέω statt γαμj-ω) und so entstand das sogenannte Futurum Doricum: φευξοῦμαι = φευγ-cε-ο-μαι = φευγ-cj-ο-μαι.[36]) Gewöhnlich ist aber das ursprüngliche j ganz ausgefallen, und dem oben erwähnten altindischen *dâ-sj-â-mi* entspricht das gemeingriechische δώ-c-ω.

---

35) Aken in seiner für die griechische Syntax epochemachenden Schrift: 'Grundzüge der Lehre von Tempus und Modus im Griechischen' (Rostock 1861) S. 2 faszt ἔδομαι, πίομαι, ἔcομαι, χέω, homerisch ἀνύω und ἐρύω als Conjunctive zu Indicativen auf μι (vgl. πῖθι). Freilich statt ἔcομαι ist als ältere Form das homerische ἔccομαι anzuführen und das läszt sich schwerlich als Conjunctiv deuten.

36) Es kommt sogar vom Stamme ἐc ein solches Futurum vor, so dasz also der Stamm ἐc mit sich selbst zusammengesetzt erscheint: ἐccεῖται (Il. B 393) = ἐc-cj-ε-ται.

Wie verhält sich die neuere Grammatik zu diesen Resultaten der Wissenschaft? Sie verzichtet darauf, die historische Entwickelung den Schülern vorzuführen. Ebenso wie die ältere Grammatik lehrt sie zuerst die Bildung des gemeingriechischen Futurs mit bloszem C und erwähnt darauf das Fut. Dor. als Ausnahme; ja sie läszt sich sogar herab, ihrer bessern Ueberzeugung entgegen, das ϵ des dorischen Futurs als Einschaltung zu bezeichnen (Ahrens § 184, Anm. 2. Curtius § 264).[37]) Hier hat also die Schultradition gewissermaszen den Sieg über die Sprachvergleichung davon getragen.

Der Aoristus I. A. und M. ist ebenfalls ein zusammengesetztes Tempus; der erste Bestandteil ist der Verbalstamm, der zweite der Aor. II vom Stamme *as* = ἐC, ebenfalls ohne den anlautenden Vocal, also ursprünglich *á-dik-sam*, altindisch *á-dik-sham*, griechisch ἔ-δειK-cα. Dieser Aor. II vom Stamme *as* = ἐC ist erhalten im lat. Imperfectum *ĕr-a-m*, homerisch ἔ-α (statt ἐC-α-μ) und ἔ-o-ν. Das α, respective o, ist also Bindevocal.

Hier hat die Schulgrammatik nicht nötig, eine Unwahrheit zu sagen. Sie lehrt: der Aor. wird dadurch gebildet, dasz man an den Verbalstamm zunächst ein C anfügt und an dieses C die Personalendungen mit Hülfe des Bindevocals α antreten läszt. Bei der Homerlectüre erfährt der Schüler, dasz es einzelne Aoristformen gibt, in denen das ursprüngliche α in ϵ und o sich verwandelt hat, z. B. ἶξον, ἶξεC (Ahrens § 54, Anm. 2).

Aoristus II. A. und M.

Der Aor. II A. und M. wird gebildet, indem man an den Verbalstamm die Personalendungen mit oder ohne Bindevocal anfügt; er ist also ein einfaches Tempus. Da er unmittelbar vom Verbalstamme abgeleitet wird und die Handlung des Verbs schlechthin bezeichnet, so hat ihn Curtius zwar nicht an erster Stelle, das liesz sich aus praktischen Gründen nicht thun, wol aber gleich nach dem Präsensstamme aufgeführt. Natürlich passten nun die alten Namen 'erster' und 'zweiter' Aorist nicht mehr, es musten neue Namen erfunden werden; in Berücksichtigung des Verhältnisses, welches im Deutschen zwischen dem starken und dem schwachen Präteritum besteht, nannte Curtius den bisherigen zweiten Aorist den starken, den bisherigen ersten Aorist den schwachen. Es fragt sich, ob die Schule wirklich das Bedürfnis hat, die alten Namen, die in allen Lexicis und Grammatiken und Commentaren gebraucht sind, mit einem Male über Bord zu werfen. Curtius hat durch seine Behandlung des activischen Futurs selbst zugestanden, dasz der Schüler vor allen Dingen mit den Formen bekannt werden musz, welche am häufigsten vorkommen, also relativ die regelmäszigen sind. Nun sagt aber Curtius selbst § 256, Anm.: 'Die einzigen in attischer Prosa geläu-

37) Wenn Herr L—n zum Recensenten der Curtiusschen Grammatik bestellt wäre, würde er dieses Verfahren als unwissenschaftlich unbedingt verwerfen.

figen starken Aoriste von Verben der zwelten bis vierten Classe sind: ἔβαλον, ἔλιπον, ἔτεκον, ἔφυγον, ὤφελον' (freilich rechnet er ὀφείλω § 326, 32 zur E-Classe). Dazu fügt er § 257: ἔτραπον, ἔτραγον, ἐπτόμην (freilich rechnet er πέτομαι § 326, 34 zur E-Classe), ἐγρόμενος, ἤγαγον.[38]) Gegenüber der bedeutenden Anzahl regelmäsziger Verba, welche den Aor. I bilden, ist dies eine verschwindend kleine Minorität (die noch mehr zusammenschmilzt, wenn wir die Verba der Dehnclasse zu den unregelmäszigen Verben rechnen und ὤφελον, ἐπτόμην für die E-Classe aufsparen). Es scheint daher von Seiten der Praxis geboten zu sein, dem Schüler den sigmatischen Aorist als denjenigen Aorist zu bezeichnen, den er jedesmal zu bilden hat, wenn ihm nicht ausdrücklich gesagt ist: von diesem Verbum ist der andere Aorist gebräuchlich. Demnach musz in einer Schulgrammatik der sigmatische Aorist an erster Stelle stehen, und der alte Name 'erster Aorist' ist damit gerechtfertigt.[39]) Ja der neue Name 'schwacher Aorist' kann sogar in dem Schüler die irrige Meinung hervorrufen, als sei der sigmatische Aorist weniger wichtig als der andere, zumal da auch im deutschen Unterrichte vorsichtige Lehrer nicht gar häufig von starker und schwacher Flexion sprechen.

Aor. I und II. Pass.

Aehnlich wie die beiden activischen Aoriste verhalten sich die beiden passivischen zu einander; doch kommt der zweite Aor. Pass. öfter vor als der zweite Aor. Act. Curtius nennt den bisherigen ersten Aorist den schwachen, den bisherigen zweiten den starken Aorist; allein hier sind die neuen Namen nicht so zutreffend, wie beim Activum, denn beide activische Aoriste sind zusammengesetzt (ἐ-γράφ-η-ν ich ging ins Schreiben, vgl. lat. *vên-eo*; ἐ-λύ-θ-η-ν ich ging ins Lösenthun, Curtius Erläut. S. 111, Schleicher Comp. 826). Für den Schüler ist der Aorist auf θην der regelmäszige und verdient also den Namen 'der erste'.

Perfectum.

Wieder andere Bedeutung haben die neuen Namen 'stark' und 'schwach' beim Perfectum Act. Weder das erste, noch das zweite Perfectum ist ein zusammengesetztes Tempus. Beide sind einfache Tempora, aus dem reduplicierten Stamme (dem Perfectstamme, welcher die Handlung als vollendet bezeichnet) gebildet. Ueber das κ des Perfects sind die Gelehrten noch nicht einig; Curtius Grundzüge der griech. Etym. S. 59—60 macht es wahrscheinlich, dasz dieses κ nur eine Weiterbildung des Stammes

38) Wie Curtius die poetische Form ἔτυπον als Paradigma aufstellen kann, ist schwer zu begreifen.

39) Wenn Curtius Erläut. S. 86 meint, die Zählung der Aoriste verführe zu der falschen Meinung, als ob von jedem Verbum beide Bildungen neben einander zu erwarten seien, so ist diese Gefahr durch seine neue Terminologie durchaus nicht gehoben; er gibt dies selbst zu, indem er Schulgrammatik § 227 Anm. ausdrücklich vor jener falschen Meinung warnt.

ist: ὀλ-ώλεκ-α ist von einem Stamme ὀλεκ gebildet, von dem auch andere Formen bei Homer vorkommen, wie ὀλέκοντο, ὀλέκεσκε.[40]) Da auch hier der Schüler die sogenannte schwache Form als die regelmäszige lernt, dagegen die starken Formen wegen ihrer verschiedenen Eigentümlichkeiten einzeln aufgezählt findet, so musz die Schulgrammatik die alten Namen beibehalten.

Eine wichtige Neuerung hat Curtius eingeführt, indem er die aspirierten Perfecta zu den zweiten Perfecten rechnet; in seinen Erläut. S. 103—108 hat er diese Neuerung ausführlich und überzeugend begründet. Homer hat noch keine aspirierten Perfecta, das attische κέκοφα lautet bei ihm κέκοπα. Da nun auch sonst eine *tenuis* oder *media* zur *aspirata* sich verschiebt (Grundzüge S. 439—458: ἐξαπίνης—ἐξαίφνης, ἀκμή—αἰχμή, βλέπω—βλέφαρον, *sapio*—σαφής und σοφός, δωροδόκος—δέχομαι, τετύκοντο—ἔτυχον und τεύχω, ἐπάγην—παχύς), besonders da im Perf. Med. vor der Endung ατα᾽ι die Stämme ταγ und τρεπ ihren Stammauslaut aspirieren: τέταχα᾽ται, τετράφα᾽ται (Curtius Schulgrammatik § 287), so scheint es durchaus gerechtfertigt, κέκοφα als eine Abart von κέκοπα, also das aspirierte Perfectum als eine Abart des zweiten Perfects anzusehen. Dasz die Zahl der aspirierten Perfecta eine sehr geringe ist, dasz also diese Abart des zweiten Perfects eine seltene Bildung ist, das hat zuerst Curtius nachgewiesen. Erläut. S. 107 zählt er 26 aspirierte Perfecta auf, in der 7n Auflage der Schulgrammatik sind noch zwei hinzugekommen (λάπτω, πτήσσω); der attischen Prosa vindiciert er von diesen 28 Perfecten nur 21, doch kommen davon nur etwa 8 auf das regelmäszige Verbum.[41])

Müller und Lattmann haben die Schultradition nicht aufgegeben; sie lassen frischweg τέτυφα und τέτυπα (sowie auch τύψω, ἔτυψα und ἔτυπον, ἐτύφθην) lernen, und wenn der Schüler froh ist, das Paradigma im Kopfe zu haben, erfährt er § 112 zu seinem grösten Erstaunen, dasz von τύπτω ein actives Perfectum gar nicht vorkommt und dasz das Futurum nicht τύψω, sondern τυπτήσω lautet; wenn er nun gar den Krüger nachschlägt, sieht er, dasz weder ἔτυψα noch ἔτυπον in Prosa gebräuchlich ist und dasz als passiver Aor. nicht ἐτύφθην, sondern nur ἐτύπην vorkommt.

Plusquamperfect. A.

Dasz das active Plusquamperfect ein zusammengesetztes Tempus ist, dasz ἐ-πε-πήγ-εσαν ebenso wie das lat. *pepig-erant*, homerisch ἐ-πεπήγ-εα ebenso wie lat. *pepig-eram* aus dem Perfectstamme und aus dem Aor. II vom Stamme *as* = ἐς besteht, dasz also ἐ-πεπήγ-εα ziemlich

---

40) Ebenso erklärt Curtius a. a. O. das κ der Aoriste ἔθηκα, ἧκα, ἔδωκα, und in der That verhält sich z. B. ἔθηκα : ἔθεμεν = Perfect ἕστηκα : ἕστᾰμεν. Das Präsens ἡκ-ω besteht aus der Wurzel *jâ* (gehen) und diesem weiterbildenden, meist perfectischen κ, daher die Perfectbedeutung: ich bin gekommen.

41) In meiner Formenlehre S. 73 ist das hippokrateische πέπλεχα aus Versehen stehen geblieben. Wenn das Hr. L—n gesehen hätte!

gleichbedeutend sein musz mit πεπηγὼς ἦν (Curtius Erläut. S. 109), läszt sich erst bei der Homerlectüre gelegentlich bemerken. Der Anfänger lernt: 'das active Plusquamperfect nimmt die Endungen der historischen Tempora mittelst des Bindevocals ει an; die 3e Plur. hat σαν als Endung und bloszes ε als Bindevocal.' [42])

Tempusstämme.

Das, was den verschiedenen Formen eines und desselben Tempus zu Grunde liegt, also feststeht, nennt die vergleichende Grammatik Tempusstamm. Von einem Tempusstamm können mehrere Tempora gebildet sein; so ist aus dem Präsensstamme das Präsens und Imperfectum, aus dem Perfectstamme das Perfectum und Plusquamperfectum sowie das Futurum III gebildet.

Curtius hat die Lehre vom Tempusstamme auch in die Schulgrammatik eingeführt; er verlangt, dasz der Schüler folgende sieben Tempusstämme sich einpräge: 1) den Präsensstamm, 2) den starken Aoriststamm, 3) den Futurstamm a) λυσ, b) φανε, 4) den schwachen Aoriststamm a) λυσα, b) φηνα, 5) den Perfectstamm a) λελυ, b) πεφην, 6) den starken Passivstamm (φανε), 7) den schwachen Passivstamm (λυθε). Da der Schüler von 3, 4, 5 je zwei Beispiele zu lernen hat, so steigt die Zahl der Tempusstämme für ihn auf zehn.

In der Ansetzung dieser Tempusstämme stimmen Curtius und Schleicher nicht ganz überein. Schleicher rechnet den sogenannten Bindevocal, der ursprünglich nur *a* lautete und erst im Griechischen in die drei Kürzen α, ε, ο sich spaltete, mit zum Tempusstamme und setzt an als Präsensstamm φερο und φερε, als starken Aoriststamm λιπο und λιπε, als Futurstamm λυσο und λυσε, als schwachen Aoriststamm λυσα. Dagegen setzt Curtius φερ, λιπ, λυσ, λυσα an, das ο und ε im Präsens, Aor. II und Fut. nennt er Bindevocal. Das α des Aor. I rechnet er mit zum Tempusstamme.[43]) Da nun aber die Entstehung des Aor. 1 zeigt, dasz das α nur eingeschoben ist, um die Personalendungen mit dem σ des Stammes ἐσ zu verbinden, da statt dieses α auch ε und ο vorkommt in den homerischen Formen ἔ-ο-ν, lat. *er-a-m*, ἶξ-ο-ν, δύ-σ-ε-το, ἀξ-έ-μεναι, da auch die bekannten äolischen Optativformen nicht α, sondern ε haben, z. B. λύσειας = λυ-σ-ε-ja-σ, so ist klar, dasz nur λυσ als schwacher Aoriststamm anzusetzen ist (Ahrens S. 57).[44]) Curtius Erläut. S. 103 meint zwar, dieses α sei etwas für den schwachen Aoriststamm Charakteristisches, allein daraus folgt noch nicht, dasz es zum Tempusstamme ge-

---

42) Selbst Curtius teilt gegen seine bessere Ueberzeugung § 272 die 3 Plur. Plusq. folgendermaszen ab: ἐ-λε-λύ-κ-ε-σαν.

43) Auch in der 7n Anflage ist fälschlich λῦσ-ον (§ 267) abgeteilt.

44) Da sich der Conjunctiv durch ein †α vom Indicativ unterscheidet, so schlieszt Leskien bei Schleicher Comp. S. 856 von den bei Homer zahlreich vorkommenden Conjunctiven Aor. I mit kurzem Modusvocale, z. B. ὄρ-σ-ο-μεν auf einen Indic. Aor. I ohne Bindevocal, also z. B. ὄρ-σ-μεν (vgl. homerischer Conj. ἴ-ο-μεν, Ind. ἴ-μεν).

rechnet werden musz; ein Tempus kann auch einen charakteristischen Bindevocal haben.[45])

Unter den von Curtius angesetzten Tempusstämmen kommt zweimal das Beispiel φανε vor; das eine Mal soll es der Futurstamm, das andere Mal der starke Passivstamm sein. Dasz diese Identität der Bildung für den Schüler höchst verwirrend sein musz, liegt auf der Hand. Aber der Futurstamm ist nicht richtig angesetzt. Das Futurum der Verba λμνρ ist ja auch sigmatisch gebildet, der Futurstamm ist also φανεc und unterscheidet sich von λυc nur durch den eingeschobenen Bindevocal.[46]) Dasz aber bei der Flexion das c zwischen zwei Vocalen ausfällt, hat der Schüler schon bei der Declination von γένοc gelernt.

Als Perfectstamm zu φαίνω setzt Curtius πεφην an. Allein da nach seiner eigenen Erklärung § 272 vom Perfectstamme sämmtliche Perfecta, in diesem Falle also auch πέφαγκα und πέφαcμαι, abgeleitet werden, so ist als Perfectstamm πεφαν anzusetzen. Der Perfectstamm ist eben weiter nichts als der reduplicierte Verbalstamm, die Steigerung des Stammvocals ist nicht einmal allen zweiten Perfecten gemeinsam, vgl. γέγραφα.

Wir fragen, ist die Ansetzung aller dieser Tempusstämme nötig, musz der Schüler so viele Abstractionen lernen?[47]) Ich antworte entschieden: nein. Für die Formenlehre wie für die Syntax sind nur drei Stämme wichtig: der reine Stamm oder der Verbalstamm, der redupli-

---

45) Ursprünglich hatte auch der 2e Aorist den Bindevocal α, vgl. altindisch *á-lip-a-m* = ἔ-λιπ-ο-ν. Da also der Unterschied der beiden Aoriste nicht im Bindevocale, sondern in dem c des Aor. I liegt, so hält Ahrens § 49 Anm. 8 die Formen ἥλατο (Inf. ἁλέcθαι, Part. ἁλόμενοc Curtius § 256), εἶπαc und εἴπατε, ferner § 76 Anm. 4 die berüchtigten Singularformen auf κ: ἔθηκα, ἧκα, ἔδωκα, und endlich § 209 die Formen ἤνεγκαc, ἐνεγκάτω für Formen des Aor. II mit Bindevocal α. Ich glaube nicht, dasz die Wissenschaft diese Annahme widerlegen kann. Curtius meint (Erläut. S. 101), die Sprache habe nrsprüngliches εἶπ-cα, ἤνεγκ-cα zu εἶπα, ἤνεγκα verkürzt, um dem Zusammentreffen zu vieler Consonanten auszuweichen; aber dieselbe griechische Sprache hat ja ἤλειψα und ἐcάλπιγξα geduldet. Uebrigens dürfte es schwer halten, die 1n Personen ἤνεγκα und εἶπα (Curtius Schulgr. § 327, 12 u. 13) im mnstergültigen Griechisch nachznweisen.

46) Schleicher Comp. S. 820 ist jetzt der Ansicht, das ε in φανεcjω (= φανῶ) sei der Anlaut des Stammes ἐc, da ja die griech. Sprache sich durch die treue Bewahrung des Anlantes vom Stamme ἐc auszeichne, vgl. ἐc-μεν, lat. *s-u-mus*, ἐ(c)-ιη-ν, lat. *s-ie-m*. Allein gerade die ältere Sprache hat κέλ-cω und κύρ-cω. Leskien bei Schleicher Comp. S. 856 theilt ab φανε-cjω und hält φανε für einen Nebenstamm, wie z. B. μένω einen solchen Nebenstamm μενε im Perf. μεμένηκα zeigt. Curtius (Erläut. S. 100) vergleicht mit τεν-ε-cjω das altindische *tan-i-shjâmi* und faszt das ε vor cjω als Bindevocal, da auch das *i* im Altindischen nicht anders gefaszt werden könne. Dasz ein Bindevocal wenigstens zwischen λρ und c nicht unbedingt notwendig war, beweisen κέλcω, κύρcω, ἁλcίν, ῥήτορcιν.

47) Herr L—n sagt: 'die 7 Stämme merkt sich der Schüler nach nnsern Erfahrungen sehr leicht. Dasz der vornehme Herr von sich nur im pluralis majestaticus spricht, kann nicht auffallen.

cierte Stamm oder der Perfectstamm, der Präsensstamm[48]); der erste bezeichnet die Handlung schlechthin (in Verbindung mit dem Augment: den Eintritt der Handlung in der Vergangenheit), der zweite die vollendete Handlung, der dritte die Handlung in ihrer Dauer. Diejenigen Tempora, bei denen es nur auf einfache Angabe der Handlung ohne Rücksicht auf Dauer oder Vollendung ankommt, werden vom Verbalstamme abgeleitet. Die drei Gruppen:

1) καύ-c-ω, καῦ-c-αι, καυ-θῆ-ναι, καυ-τόc: Verbalstamm καυ,
2) κέκαυ-κα, ἐ-κεκαύ-κειν, κέκαυ-μαι, ἐ-κεκαύ-μην, κεκαύ-cομαι: Perfectstamm κεκαυ,
3) καί-ω, ἔ-και-ον: Präsenstamm και = καϝι

sind übersichtlicher und verständlicher als die 6 Gruppen nach Curtius:

1) καυ-τόc Verbalstamm καυ,
2) καύc-ω Futurstamm καυc,
3) καῦca-ι Aoriststamm καυca,
4) καυθῆ-ναι Passivstamm καυθε,
5) κέκαυ-κα Perfectstamm κεκαυ,
6) καί-ω Präsensstamm και.

M.-L. (§ 66) teilen die Formation des Verbums in 8 Bildungsgruppen[49]) ein. Wenn sie aber Perf. und Plusq. I Act., Perf. und Plusq. II Act., Perf. und Plusq. Med. als drei besondere Bildungsgruppen hinstellen, so reiszen sie unnötigerweise Zusammengehöriges auseinander. Auch stellen sie das Fut. III zum Fut. Act., während es doch seiner Bildung wie seiner Bedeutung nach zum Perfectstamme gehört. Für die Schule genügen die eben angeführten drei Bildungsgruppen.

Ganz eigentümlich ist die Einteilung der Formation, welche Ahrens § 46 vorschlägt. Was bei Curtius Tempusstamm heiszt, nennt er Systemstamm, was M.-L. Bildungsgruppe nennen, nennt er System; dem Activum giebt er den Namen Objectivum, dem Medium aber den Namen Subjectivum. Die gesamte Formation teilt er in zwölf Systeme:

1) Präs. Obj.	5) Aor. I. Obj.	9) Perf. Obj.
2) Präs. Subj.	6) Aor. I. Subj.	10) Perf. Subj.
3) Fut. Obj.	7) Aor. II. Obj.	11) Aor. Pass. I.
4) Fut. Subj.	8) Aor. II. Subj.	12) Aor. Pass. II.

Die Zersplitterung ist also noch ärger als bei Curtius!

---

48) Herr L—n findet diese Einteilung unlogisch. Uebrigens hat derselbe bei seinen sprachvergleichenden Studien das gute Deutsch ein wenig auszer Acht gelassen; er sagt: bei Koch musz der Schüler jene drei Stämme kennen und nun klappt hinterher: Futurum usw.; wahrscheinlich meint er: hinkt.

49) Lattmann schreibt Berliner Zeitschrift f. d. G. 1865 S. 893: — 'Bildungsgruppen, wie wir statt Tempusstämme sagen'. Allein ich musz dagegen bemerken, dasz die von einem Tempusstamm abgeleiteten Tempora, nicht aber die Tempusstämme selbst den Bildungsgruppen bei M.-L. entsprechen. Es wäre ja widersinnig, Tempusstamm und Bildungsgruppe für identisch zu halten.

Ein System kann in sieben Modi zerfallen; diese sind: 1) Primarium (= Indic. der Haupttempora), 2) Praeteritum (= Indic. der historischen Tempora), 3) Conj., 4) Optat., 5) Imperat., 6) Infin., 7) Particip; der Conjunctiv gehört zum Primarium, der Optativ ist gewissermaszen Conjunctiv des Präteritums. Eine Vergleichung mit dem Lateinischen veranschaulicht am besten, was Ahrens damit sagen will:

Präsenssystem.

Primarium: γράφω scribo,
Praeteritum: ἔγραφον scribebam,
Conjunctivus: γράφω scribam[50]),
Optativus: γράφοιμι scriberem,
Imperativus: γράφε scribe,
Infinitivus: γράφειν scribere,
Participium: γράφων scribens.

Ebenso lassen sich die Modi des Perfectsystems in beiden Sprachen vergleichen. Dasz diese Anordnung der Modi für die Syntax des Griechischen sowol wie des Lateinischen gewisse Vorteile hat, springt in die Augen, aber freilich welcher Lehrer möchte seine Schüler mit doppelter Terminologie plagen![51])

Augment.

Curtius ist der Meinung (Erläut. S. 83), schon bei Besprechung des Imperfects könne man die Lehre vom Augment fast vollständig einüben. Dieses 'fast' bezieht sich darauf, dasz einzelne Gestaltungen des Augments, die nur im Aoristus vorkommen, natürlich erst beim Aoristus erwähnt werden können. Mit Ahrens und ML. aber bin ich der Ansicht, der Anfänger darf nicht gleich von vornherein mit Ausnahmen und Seltenheiten überschüttet werden, zumal da so manche scheinbare Ausnahme sich durch Gesetze erklären läszt, die erst dem gereiftern Schüler verständlich sind. Beim Imperfectum ist die Lehre vom Augment auf das Nötigste zu beschränken; die Seltenheiten können erst nach Absolvierung der regelmäszigen Verba und der Verba auf μι zugleich mit den Seltenheiten der Reduplication übersichtlich zusammengestellt und im Zusammenhange mit den unregelmäszigen Verben gelernt werden; dasz sich dann eher ein Wort zur Erläuterung der scheinbar seltsamen Bildungen hinzufügen läszt (vgl. ἐῤῥῆξα = ἐϝρηξα, ἐῤῥόφουν = ἐϲρόφουν lat. *sorb-e-o*, ἐάγην = ἐϝάγην), leuchtet wol Jedem ein. Wie anderwärts, so musz Curtius auch hier den Lehrer um Zusammenfassung des Stoffes angehen, den seine Anordnung unnötig verstreut hat (Erläut. S. 94).

M.-L. S. 69 gehen zu weit, wenn sie lehren, das Augment ε sei aus ursprünglichem α geschwächt; denn nun sind sie genötigt, von zwei ver-

50) Den Conj. Praes. der 1n Conj. hält freilich die vergleichende Grammatik für eine Optativbildung, Schleicher Comp. S. 718.

51) Ahrens § 180 Anm. 2: 'Gewöhnlich ist bei der Conjugation eine andere Terminologie üblich, die man sich merken musz, um in den Lexicis und in anderen Grammatiken die Ausdrücke zu verstehen.'

schiedenen Zeiten zu sprechen, 1) von einer älteren, wo ἤλπιζον aus ἀ-ελπιζον, 2) von einer jüngern, wo εἶχον aus ἐ-σεχον entstand. Für den Schüler reicht es vollkommen aus, wenn er lernt: das Augment besteht entweder als *augmentum syllabicum* in der vorgesetzten Silbe ε, oder als *augmentum temporale* in der Dehnung des anlautenden Vocals.[52])

Ferner sprechen M.-L. § 80, 1 Anm. die Vermutung aus, die Verba μέλλω βούλομαι und δύναμαι hätten wol ursprünglich mit zwei Consonanten angelautet, das Augment η sei also durch Annahme einer Ersatzdehnung zu erklären. Allein Vermutungen gehören jedenfalls nicht in ein Schulbuch. Auszerdem läszt sich zwar bei μέλλω (Curtius Grundzüge S. 297) ein doppelt consonantischer Anlaut (σμ) ausfindig machen, nicht aber bei βούλομαι und δύναμαι. Interessant ist es, dasz im Vedischen der Stamm *var* = lat. *vol*, griech. βουλ, ein Präteritum mit dem Augment *â* statt *a* bildet: vgl. Benfey Vollständige Grammatik der Sanskritsprache § 808 Bem. 3.

Reduplication.

Dasz die Reduplication ursprünglich eine wirkliche Verdoppelung des Stammes war, beweisen die attisch reduplicierten Perfecta von einsilbigen vocalisch anlautenden Stämmen, wie ὄδ-ωδ-α und ὅλ-ωλ-α. Bei mehrsilbigen vocalisch anlautenden Stämmen wurde nur der erste Teil redupliciert, vgl. ἐγ-ήγερ-κα. Später, und dies ist das Gewöhnliche, wurde bei vocalisch anlautenden Stämmen nur der anlautende Vocal redupliciert und die beiden nebeneinander stehenden Vocale schmolzen in ihre natürliche Länge zusammen, z. B. ἄ-αγ-μαι = dorisch ἆγμαι, ionisch ἦγμαι, ὁ-ορισ-μαι = ὥρισμαι.[53])

Bei consonantisch anlautenden Stämmen bestand ursprünglich die Reduplication in der Wiederholung des (gleichviel ob einfachen oder doppelten) consonantischen Anlautes mit dem Vocal der Stammsilbe, vgl. *cu-curr-i*, *di-dic-i*, *po-posc-i*, *spo-pond-i* (statt *spo-spond-i*). Das Grie-

52) So ist die Regel in meiner Formenlehre gefaszt. Bei Curtius § 234 heiszt es: '— besteht nemlich entweder a) als syllabisches Augment in der vorgesetzten Silbe ε, oder b) als temporales Augment in der Dehnung des anlautenden Vocals.' Herr L—n wirft mir vor, ich hätte wörtlich abgeschrieben, und bemerkt: 'Bei Curtius sind a) und b) als besondere Zeilen durch den Druck hervorgehoben und offenbar ist deshalb (?) der kurze zusammenfassende Ausdruck gewählt. Doch was kommt es unserm Verfasser auf solche Feinheiten an.' Jedenfalls wird Curtius selber über diese vermeintliche Feinheit gelacht haben. Dasz man auch ohne Curtius auf eine derartige feine Fassung der Regel kommen kann, beweist Benfey 'Vollst. Grammatik d. Sanskritsprache' (Leipzig 1852) § 808: Das Augment besteht 1) bei consonantisch anlautenden Themen im Vorsatz von *a*, 2) bei vocalisch anlautenden in Dehnung von *a* usw.

53) Vgl. altindisch Perfectstamm *ât* = *a-at* (St. *at*), *ish* = *i-ish* (St. *ish*), *ûkh* = *u-ukh* (St. *ukh*), Benfey vollst. Gramm. d. Sanskritsprache § 826, 8 u. 9.

chische hat aber nie den Vocal der Stammsilbe, sondern stets ε[54]) in der Reduplicationssilbe, vgl. λέ-λυ-κα, τέ-τιc-μαι, κέ-κοφ-α. Von zweifach consonantischem Anlaute wird, um den Gleichklang zu vermeiden[55]), nur der erste Consonant wiederholt, vgl. μέ-μνη-μαι, κέ-κτη-μαι, γέ-γραφ-α, πέ-φην-α (= *pĕ-phên-a*)[56]), ἔ-στη-κα = cέ-στη-κα.[57]) Später gestattete die Sprache nur dann die Wiederholung des ersten Consonanten, wenn der Stamm mit *muta cum* λμνρ anlautete, vgl. γέγραφα; eine Aspirata aber galt dem Sprachbewustsein nicht mehr als Doppelconsonant und wurde also nach wie vor durch die *tenuis* redupliciert, vgl. πέφηνα, κέχυκα, τέθυκα. Alle anderen mit zwei Consonanten anlautenden Stämme wurden durch das blosze ε redupliciert, z. B. ἔ-κτον-α, ἐῤῥωγα = ἐ-Fρωγ-α, εἴθιcμαι = ἐ-(cF)εθιc-μαι.

Die neuere Grammatik verzichtet mit Recht darauf, dem Schüler diese Gesetze nach ihrer historischen Entwickelung mitzuteilen. Sie geht, ganz wie es die ältere Grammatik that, von den späteren Bildungen als den regelmäszigen aus und behandelt die attisch reduplicierten Perfecta, sowie die Perfecta μέμνημαι und κέκτημαι als Ausnahmen (Curtius § 275, 4). Doch warnt sie den Schüler vor dem Irtume, als ob das ε in ἔκτονα usw. das syllabische Augment wäre.[58])

Dasz die Lehre von der Reduplication nicht gleich beim Perfectum im Zusammenhange vorgetragen werden darf, darin stimmen Ahrens und M.-L. mit den praktischen Büchern der alten Schule (vgl. Spiess griech. Formenlehre für Anfänger, Capitel XXV) überein. Curtius dagegen spricht § 274 und 275 von εἴληφα usw., ἐλήλακα usw., ἑάλωκα usw., während er die betreffenden Verba erst § 321—327 anführt.

Was ich vom Augment gesagt habe, gilt auch von der Reduplication. Wird sie erst dann im Zusammenhange durchgenommen, wenn der Schüler die regelmäszigen Verba und die Verba auf μι sicher gelernt hat, so kann der Lehrer gar Manches zur Erläuterung der scheinbar seltsamen Bildungen sagen, was sonst unterbleiben müste. Dasz aber derartige Erläuterungen, wenn sie sich auf das Gebiet der griech. und lat. Analogie beschränken, bei den Schülern auf fruchtbaren Boden fallen, hat die Erfahrung sattsam bewiesen.

---

54) Dieses ε ist aus α geschwächt und kam eigentlich nur den Stämmen zu, welche den Stammvocal α haben, z. B. γέ-γραφ-α. Schleicher Comp. S. 736

55) Ueber dieses Streben nach Dissimilation vgl. Curtius Grundzüge S. 636—640.

56) Im Vedischen ist bisweilen die volle Reduplication, also die Aspirata in der Reduplicationssilbe bewahrt, vgl. Benfey § 158 Bem. 1.

57) Dasselbe Streben, den Gleichklang zu vermeiden, war der Grund, weshalb die Inder *ka-skand-a* statt *ska-skand-a* (St. *skand* steigen), die Lateiner *spo-pond-i* statt *spo-spond-i* bildeten. Und so findet sich der Stamm *sta* bei den drei Völkern auf dreierlei Weise redupliciert: lat. *ste-t-i*, griech. ἵ-στη-μι = cί-στη-μι, altindisch *ti-shṭâ-mi*. Ueber das betreffende Lautgesetz der Inder vgl. Benfey § 159.

58) M.-L. nennen dieses ε 'verstümmelte Reduplication' (§ 80, 4. 6). Sonderbarer Weise spricht Ahrens § 186 noch von syllabischem Augmente.

Wurzel.

Curtius § 245 und M.-L. § 67 unterscheiden: Wurzelverba und abgeleitete Verba. Allein alle die Bildungen, die vorzugsweise den Wurzelverben zukommen, wie der 2e Aorist und das 2e Perfect, kommen doch auch von abgeleiteten Verben vor, vgl. ἀπ-ήλλαχα, κεκήρυχα, πεφύλαχα, ἀπ-ηλλάγην. Wozu also den Schüler mit einer für die Erlernung des Griechischen so ganz unnötigen Unterscheidung plagen!

Ahrens und Müller-Lattmann unterscheiden in der Formation: Wurzel und Verbalstamm (M.-L. gebrauchen statt Wurzel den sonderbaren Ausdruck Wurzelstamm). Führt man diese Unterscheidung consequent durch, so ist man genötigt, eine Reihe von Regeln aufzustellen, von denen eine jede durch wichtige Ausnahmen verunziert wird. Das Unpraktische dieser Unterscheidung für die Schüler leuchtet von selbst ein, wenn ich aus Ahrens, der am consequentesten dabei verfährt, den Paragraphen über die Bildung des Aor. pass. I (§ 67) hersetze:

'Der Systemstamm des Aor. pass. I wird bei einsilbigen Stämmen aus der Wurzel gebildet, bei mehrsilbigen aus dem Verbalstamme, z. B. ἐ-τύχ-θη-ν, ἐ-βαρύν-θη-ν von τεύχω (Wurzel τυχ), βαρύνω. Dabei ist noch Folgendes zu beachten:

a) Der kurze Endvocal der mehrsilbigen Stämme wird gedehnt wie im Futurum und Aorlstus I, z. B. ἐκοιμήθην von κοιμάω. Dagegen die Endvocale der einsilbigen Wurzeln bleiben unverändert, z. B. δέω binden (δήσω, ἔδησα), Aor. pass. I ἐδέθην.

b) Wenn der Kennlaut eine Muta ist, so erleidet diese überall vor dem θ die in § 155 vorgeschriebenen Verwandlungen, z. B. ἐτάρφθην, ἐπλέχθην, ἐφράσθην von τέρπω, πλέκω, φράζω.

Anm. Auch bei einsilbigen Stämmen wird der Aor. pass. I zuweilen aus dem Verbalstamme statt aus der Wurzel gebildet.'

Ebenso verwirrend ist die Regel über die Bildung des Perf. Med. bei Ahrens § 70.

Ein zweiter Grund, der sich gegen diese Unterscheidung von Wurzel und Verbalstamm geltend macht, ist der, dasz die Wurzel in vielen Fällen dem Schüler verborgen bleiben musz, wenn der Lehrer nicht über den Bestand der griech. Sprache hinaus auf die vorgriechische Periode zurückgehen will. M.-L. führen κεῖμαι § 105, c. auf eine Wurzel κι zurück, allein im Griechischen läszt sich dieses κι gar nicht nachweisen (Curtius Grundzüge S. 134). Consequenter Weise müsten sie nun auch δείκνυμι auf eine Wurzel δικ zurückführen, diese ist im griechischen δίκ-η (δίκ-η ursprünglich 'Weise', δείκνυμι 'weisen', Curtius Grundzüge S. 125 und 588) erkennbar; allein sie sprechen nur von einem Stamme δεικ § 94.

Endlich drittens zeigt sich im Aor. II zwar der kürzeste Stamm, aber dieser kürzeste Stamm musz nicht mit der Wurzel identisch sein. So halten M.-L. § 114, 4 (im Anschlusz an Ahrens § 96) den Aoriststamm παθ für die Wurzel; πενθ sei der Verbalstamm, durch Einschiebung von ν und Vocalwechsel aus der Wurzel entstanden; πασχ, der Präsensstamm, sei gleich παθσκ mit Uebertritt der Aspiration auf κ. Allein dasz παθ die Wurzel sein müsse, kann nicht bewiesen werden. Im Gegenteil macht

Curtius (Grundzüge S. 62. 245. 624. 631) höchst wahrscheinlich, dasz die Wurzel uns in den drei Gestalten σπαν (σπάν-ις), παν und πα vorliegt; aus παν wurde durch Schwächung des α: πεν (πέν-ομαι, πον-έω; mit θ erweitert: πένθ-σομαι, πέ-πονθα), aus πα wurde durch Erweiterung mit θ: παθ (ἔπαθον). Das Präsens πάσχω führt Curtius auf πάν-σκ-ω zurück.[59]) Unter diesen Umständen dürfte es wol gerathen sein, in einer Schulgrammatik auf die Ableitung von einer Wurzel ganz zu verzichten und lieber mehrere Stämme: παθ(ε), πενθ, πασχ lernen zu lassen.

Mit dieser Wurzeltheorie steht in engstem Zusammenhange die Lehre vom

Wechsel des Stammvocals.

'In der Conjugation wurzelhafter Verba findet sich eine merkwürdige Verwandlung der Vocale, welche in ihrer vollständigen und ungestörten Ordnung sich folgendermaszen darstellt:

	Wurzellaut	Stammlaut	Ablaut
I.	ᾰ	η	ω
II.	ῐ	ει	οι
III.	ῠ	ευ	ου
IV.	ᾰ	ε	ο

z. B. I.	ἐῤῥάγην	ῥήγνυμι	ἔῤῥωγα
II.	ἔλιπον	λείπω	λέλοιπα
III.	ἤλυθον	ἐλεύ(θ)σομαι	εἰλήλουθα
IV.	ἔδρακον	δέρκομαι	δέδορκα.'

Die Wurzellaute sind die ursprünglichsten, die Stammlaute die gebräuchlichsten.' So Ahrens § 132.

Diese Vocalreihen haben grosze Aehnlichkeit mit den gothischen Ablautsreihen. Reihe II erinnert an *skeina*, *skáin*, *skinum* (scheinen), Reihe III an *giuta*, *gáut*, *gutum* (gieszen), Reihe IV an *spinna*, *spann*, *spunnum* (spinnen). Es ist bekannt, dasz Jakob Grimm den Namen Ablaut für die Präteritumsvocale aufstellte, weil er ursprünglich der Ansicht war, dasz der Laut, d. h. das Präsens wesentlich und älter als der Ablaut, d. h. das Präteritum sei. Später hat er zugegeben, dasz in den eben angeführten drei Reihen nicht die Präsensvocale, sondern die kurzen Vocale im Plural des Präteritums *i*, *u*, *a* die Wurzelvocale seien. Demgemäsz hat Ahrens nur die dritten Vocale ω, οι, ου, ο als die griechischen Ablaute bezeichnet, während er die kurzen Vocale α, ι, υ als Wurzelvocale voranstellt.

Für das Gothische, wie überhaupt für alle deutschen Sprachen, ist die Theorie von der Ablautung höchst wichtig. Jakob Grimm erklärt die Ablautung als 'einen von der Conjugation ausgehenden, die ganze Sprache durchdringenden regelmäszigen Wechsel der Vocale' (Gesch. d. D. Spr. S. 842).

---

59) πάθος, πένθος trennt Curtius durchaus von πάτος, πόντος (Sanskritstamm *path* gehen), Grundzüge S. 243.

Ist die Ablautung im Griechischen auch ein die ganze Sprache durchdringender regelmäsziger Wechsel des Stammvocals?

Reihe II und III findet sich nur in ganz wenigen in Prosa gebräuchlichen Verben und auch da nicht einmal vollständig. Der Schüler lernt wol λείπω ἔλιπον λέλοιπα, aber πείθω ἔπεισα (nicht ἐπιθόμην mit M.-L. § 74 c.) πέπεικα, das Perfectum πέποιθα kommt selten vor und hat andere Bedeutung als das Präsens πείθω.[60]) Von der υ-Reihe kommt das perfectische ου nur in dem angeführten homerischen εἰλήλουθα vor; das bekannte φεύγω hat zwar ἔφυγον, aber πέφευγα anstatt πέφουγα. Reihe I findet sich vollständig nur in dem angeführten ῥήγνυμι; σήπω hat zwar ἐσάπην, aber σέσηπα, und wie σήπω, so haben auch die anderen Verba dieser Vocalreihe im Perfectum nicht ω, sondern η oder ᾱ (τέτηκα, ἔᾱγα); andrerseits findet sich das perfectische ω auch im Präsens: ἔτραγον, τρώγω.

Aus dem Gesagten ergibt sich, dasz den ersten drei Vocalreihen eine solche Wichtigkeit, wie der gothischen Ablautung, durchaus nicht beizumessen ist.[61]) Von der Theorie des Ablauts im Griechischen kann in der Schule nicht gesprochen werden, wenn man nicht durch die Masse der Ausnahmen den Schüler an der Regel irre machen will. Es empfiehlt sich, mit Curtius die sämtlichen Verba dieser Art unter einer Classe, der Dehnclasse, zusammenzufassen, zumal da einem wurzelhaften ι im Präsens nicht notwendig ει entsprechen musz, sondern auch die Dehnung ῑ entsprechen kann, vgl. πνῑγω, τρῑβω; und η ist ja der Schüler gewohnt als Dehnung von ᾰ anzusehen. Dasz aber diese Dehnclasse unter den Abschnitt 'unregelmäszige Verba' gehört, glaube ich oben bewiesen zu haben.

Wir haben bis jetzt die Reihe IV ganz auszer Acht gelassen. Sie ist bei weitem häufiger als die drei anderen, ich erinnere nur an die regelmäszigen Verba τρέπω, στρέφω, τρέφω, κλέπτω, πέμπω, τίκτω (= τέκτω), λέγω[62]); allein auch hier ist an eine solche Regelmäszigkeit, wie bei der gothischen *i a u*-Reihe, gar nicht zu denken. Neben τέτροφα findet sich bei guten Schriftstellern τέτραφα; τίκτω und λέγω haben nicht ἔτακον und ἐλάγην, sondern ἔτεκον und ἐλέγην; πλέκω hat

60) M.-L. schweigen über diese Verschiedenheit der Bedeutung; der interessante Vocalwechsel geht ihnen über das Bedürfnis des Schülers.

61) Lattmann spricht Berliner Zeitschrift f. d. G. 1865, 894 von der 'so wichtigen' Lehre vom Vocalwechsel.

62) Zu den interessantesten Verben mit diesem Vocalwechsel gehören πέρδω (lat. *pèdo*, althochd. *firzu*) und χέζω (althochd. *sceizu*), vgl. Curtius Grundzüge S. 221 u. 181. In die Schulgrammatik hat Curtius wenigstens πέρδω (§ 326, 33) aufgenommen; ebensowenig hat er Bedenken getragen οὐρέω (§ 237), ἀμβλίσκω und κυίσκω (§ 324, 18 u. 21) anzuführen, als wenn diese Wörter auf jeder Seite der griechischen Schulschriftsteller vorkämen. Am gewissenhaftesten ist aber August Göbel in seiner Formenlehre zu Werke gegangen: er führt χέζω viermal, πέρδω dreimal an, jedesmal mit der deutschen Bedeutung 'ich verrichte die Notdurft, ich mache Gestank' (sic!).

ἐπλέκην und ἐπλάκην, τέμνω häufiger ἔτεμον als ἔταμον. Welcher Vocal ist nun der Wurzelvocal? Dasz bei λείπω, φεύγω, ῥήγνυμι der Wurzelvocal im Aor. II rein erscheint, bezweifelt Niemand. Demnach sind Ahrens und M.-L. in vollem Recht, wenn sie in der Vocalreihe α ε ο das α für den Wurzelvocal ansehen? Aber wie, wenn der 2e Aorist statt des erwarteten α ein ε hat (ἔτεκον, ἐλέγην, ἐγενόμην) oder wenn beide Vocale im Aoristus II vorkommen (ἐπλέκην und ἐπλάκην, ἔτεμον und ἔταμον)?

Wie über viele andere bisher dunkle Bildungen der griech. Sprache, so hat auch hierüber Georg Curtius in der 2n Aufl. seiner Grundzüge S. 51 mit der bekannten und oft gerühmten Klarheit Aufschlusz gegeben. Seiner Darstellung nach müssen wir das Verhältnis der drei Vocale folgendermaszen auffassen: Die altindischen Stämme mit *ă*, welche auf einen einfachen Consonanten auslauten, haben im Singular des activischen Perfects *â*; dem Stamme *g'an* (Präsens *g'an-âmi*, Subst. *g'an-as*) entspricht das Perfectum *g'a-g'ân-a*. Das kurze *a* verschob sich zunächst zu ε, das lange *â* später zu ο, und so entsprechen sich im Griechischen Stamm γεν (Aorist γεν-έσθαι, Subst. γέν-ος) und Perfectum γέ-γον-α. Dieser Zweiklang, altindisch *a â*, griechisch ε ο, hat auf die Wortbildung weitgreifenden Einflusz: dem altindischen Wurzelverbum *bhar-â-mi* entspricht das griechische φέρ-ω, dem altindischen Substantivum *bhâr-as* das griechische φόρ-ος, dem altindischen abgeleiteten Verbum *bhâr-aj-â-mi* das griechische φορ-έ-ω, vgl. Schleicher Comp. S. 62. Wenn nun im Sanskrit *â* die Steigerung[63]) von *a* ist, so könnte man wol im Griechischen ο die Steigerung zwar nicht direct von, aber doch zu ε nennen.[64]) Die griechischen Formen mit α hält Curtius für vereinzelte Ueberreste eines älteren, vorgriechischen Sprachzustandes und setzt daher in seinen Grundzügen doppelte Wurzeln an, z. B. τρεπ und τραπ.[65])

Nach dieser Auseinandersetzung ist es klar, dasz dem Schüler das ε durchaus als ursprünglicher Vocal gelten musz. Curtius sagt daher bei Besprechung des zweiten Aorists (§ 257): 'statt eines stammhaften ε hat der starke Aorist bisweilen ă; durch diesen Vocalwandel gelangt τρέπω zu einem starken Aorist.'

Somit verschwindet der Unterschied von Wurzelvocal und Stammvocal. Der Schüler lernt, dasz der Stamm ε hat, dasz dieses ε im Perfec-

---

63) Ueber die Steigerungen (Guna und Vriddhi) im Altindischen, Griechischen und Deutschen, sowie über die neuesten Ablautstheorieen erhält man am besten Auskunft in dem ausgezeichneten Buche: Deutsche Grammatik; mit Rücksicht auf vergleichende Sprachforschung von Dr. H. B. Rumpelt, Berlin 1860 (nur die Lautlehre umfassend) S. 105—129.

64) Curtius § 278 sagt vorsichtig: ε wird zu ο. Ich habe in meiner Formenlehre § 46, 3 den Ausdruck 'Umlaut' gebraucht (nach Buttmann § 97, 4 c); natürlich ist dieser Ausdruck hier nicht in dem engen Sinne zu fassen, wie in der deutschen Grammatik.

65) Diejenigen Stämme auf *a*, welche auch im Griechischen α haben, dehnen dasselbe im Perfectum zu η, dem indischen *â* entsprechend, z. B. Stamm δακ, Perf. δέ-δηχ-α; Sanskritstamm *daç*, Perf. *da-dâç-a*.

tum in ο übergeht, und dasz es gewöhnlich, aber nicht immer, im Aor. II in α sich verwandelt. Ebenso lernt er, dasz die Verba λμνρ einsilbigen Stammes, welche ε in der Stammsilbe haben, dieses ε im Perf. I Act. usw. in α verwandeln.

Wie hat die Schulgrammatik das reiche Material der Conjugation zu ordnen?

Lattmann sagt in der Berliner Zeitschrift f. d. G. 1865, S. 893: 'Curtius macht zum Einteilungsprincip die Bildung des Präsensstammes und behandelt demzufolge das ganze Verb unter den Rubriken von Tempusstämmen, unter welchen dann die Sonderung der Verba nach dem Stammesauslaute als Unterabteilung dasteht. — Wir machen umgekehrt — ebenso wie bei der Declination — die Einteilung nach dem Stammesauslaute zum Hauptteilungsprincipe, dem sich die weitere Einteilung nach 'Bildungsgruppen' (wie wir statt Tempusstämme sagen) unterordnet. Jene Weise entspricht vielleicht mehr der Wissenschaft, diese lehnt sich mehr an die herkömmliche Praxis an, ohne etwa unwissenschaftlich zu sein.'

Es kann für den Unterricht in der griechischen Formenlehre nur von Nutzen sein, wenn wir diese verschiedenen Anordnungen mit einander vergleichen und die Vorzüge und Nachteile einer jeden gegenseitig abwägen.

Die Reihenfolge bei M.-L. ist folgende:

Vorbemerkungen.
Erste Conjugation. Paradigmata: λύω und τύπτω.
Zerlegung der Verbalformen.
Die Bildungsgruppen.
Die Stämme.
Tempora secunda.
Zusammensetzung des Stammes mit den Endungen (Flexion).
Verba muta.
I. Flexion.
II. Stammveränderungen (A und B).
Verba liquida.
I. Flexion.
II. Stammveränderungen (A und B).
Verba pura (Flexion der verba pura barytona).
Augment und Reduplication.
Einige Besonderheiten in der Flexion.
Verbaladjectiva.
Verba contracta.
Zerlegung der Verbalendungen.
(1) Nackte Endungen, 2) Bindevocale, 3) Tempuscharaktere.)
Zweite Conjugation.

In dieser Anordnung ist rechte Ordnung nicht zu finden. Nachdem der Schüler die beiden Paradigmata (und zwar von τύπτω eine Masse

Formen, die gar nicht vorkommen) gelernt hat, soll er Stamm und Endung unterscheiden: in ἔλυον ist ον die Endung, in λύσαιμι ist es σαιμι, in λέλυμαι natürlich μαι; lange Zeit nachher, wenn er die Verba contracta glücklich absolviert hat, erfährt er zu seinem groszen Erstaunen, dasz jenes ον aus Bindevocal und nackter Endung, jenes σαιμι aus Tempuscharakter, Bindevocal, Modusvocal und nackter Endung besteht und dasz jenes μαι die blosze nackte Endung ist. Uebrigens ist die Unterscheidung von 'Endung' und 'nackter Endung' durchaus verwerflich. Die Verba contracta sind unnötig weit von den anderen Verbis puris getrennt, die Formation ist ja ganz dieselbe. Da aber die Verba contracta erst hinter den Verbis liquidis stehen, so sind M.-L. genötigt, vollständige Paradigmata von dem Futurum contractum der Verba liquida nebst den Contractionsregeln zu geben, also ein und dieselbe Sache zweimal zu behandeln. Warum die Paragraphen über Augment und Reduplication hinter den Verbis puris und vor den Verbis contractis stehen, ist schwer einzusehen. Ebensowenig läszt sich begreifen, warum die Verbaladjectiva nicht beim Aor. I P. ihren Platz erhalten haben.

Curtius ordnet den Stoff consequent nach den Tempusstämmen und hat folgende Reihenfolge:

Vorbemerkungen.
Erste Hauptconjugation.
I. Der Präsensstamm.
A. Flexion des Präsensstammes.
B. Vom Augment.
C. Verba contracta.
D. Unterschied des Präsensstammes vom Verbalstamme.
II. Der starke Aoriststamm.
III. Der Futurstamm.
IV. Der schwache Aoriststamm.
V. Vom Perfectstamme (Reduplication).
VI. Formen des starken Passivstammes.
VII. Formen des schwachen Passivstammes.
Die Verbaladjectiva.
Verba, welche ihren Stammvocal in der Tempusbildung kurz lassen.
Uebersicht über die Formen der Verba nach den Endlauten geordnet.
Zweite Hauptconjugation.

Unstreitig richtig sind die Verba contracta placiert; denn 'was ihre Besonderheit ausmacht, die Contraction, findet eben nur in den Formen des Präsensstammes statt' (Curtius Erläut. S. 83); schon ein Teil der älteren Schule war zu dieser Erkenntnis gekommen (z. B. Halm Anleitung zum Uebersetzen I 1). Dasz die Lehre vom Augment und von der Reduplication nicht schon beim Imperfectum und Perfectum im Zusammenhange vorgetragen werden kann, habe ich oben nachgewiesen. Futurum und Aoristus I A. haben ganz gleichen Stamm in den Augen des Schülers

und unterscheiden sich, abgesehen vom Augment, nur im Bindevocal[66]) und in den Endungen; daher erscheint es räthlich, sie zusammen zu behandeln. Die Verbaladjectiva schlieszen sich der Bildung des Aor. I. Pass. am nächsten an, wie Curtius selbst § 300 zugibt. Die Tempusbildung der Verba pura stellt Curtius, eigentlich gegen die Consequenz seiner Einteilung, in einem besondern Paragraphen zusammen, sicherlich in der Absicht, um die Regeln von den Tempusstämmen nicht gleich von vornherein mit Ausnahmen zu überladen. Ich schlage vor, noch einen Schritt weiter zu gehen, und mit M.-L. auch das Fut. Attic., das Fut. Dor. und andere Seltenheiten und Ausnahmen einem besondern Paragraphen zuzuweisen. Da die zweiten Aoriste im regelmäszigen Verbum nur vereinzelte Bildungen sind, so darf der Schüler erst dann mit ihnen bekannt gemacht werden, wenn er die gewöhnliche Tempusbildung vollkommen inne hat. Uebrigens hat die Bildung des Aor. II Pass. so viel Gemeinsames mit der des Aor. II Act., dasz es unnatürlich erscheint, sie getrennt zu behandeln. Die Verba mit dem Stammauslaut λμνρ, welche ihrem Präsens nach meist unter die Jod-Classe gehören (vgl. meine Formenlehre § 51, 1), weichen in der Bildung des Fut. und Aor. I A. so sehr von dem Gewöhnlichen ab, dasz Curtius sich genötigt gesehen hat, für beide Tempora ein besonderes Paradigma dieser Verba aufzustellen; neben λύcω hat er φανῶ, neben ἔλυcα hat er ἔφηνα vollständig durchconjugiert. Aber auch in den anderen Temporibus ist mancherlei Einzelnes über diese Verba zu bemerken: Curtius hat an nicht weniger als zwölf zerstreuten Stellen seiner Schulgrammatik (§ 252. 253. 254. 262. 270. 271. 280. 282. 286. 292. 295. 298) über die Verba λμνρ gesprochen. Die ältere Grammatik (an sie schlieszen sich M.-L. an) sorgte besser für das Bedürfnis des Schülers, indem sie Formation und Flexion dieser Verba zusammenhängend in einem besondern Paragraphen behandelte.

Auf Grund dieser Bemerkungen schlage ich folgende Einteilung[67]) der Conjugation vor:

Vorbemerkungen.

I. Conjugation: Verba auf ω.
Präsens und Imperfectum.
Verba contracta.
Unterschied des Präsensstammes vom Verbalstamme.

---

66) In meiner Formenlehre § 45, 1 und 2 heiszt es: 'In beiden Zeiten ist an den Verbalstamm ein c angesetzt worden. Während das Futurum die Personalendungen ganz wie das Präsens, mit Hülfe der Bindevocale o und ε diesem c anfügt, finden wir im Aor. I durchgängig den Bindevocal α.' Herr L—n berichtet: 'Bei Koch werden Futurum und Aorist I durch Anfügung von c, letzterer mit Zusatz von α gebildet.' Man sieht, auf eine Unwahrheit kommt es Hrn. L—n in seinem advocatorischen Eifer nicht an.

67) Diese Einteilung habe ich in meiner Formenlehre für Anfänger durchgeführt.

Bildung und Flexion der übrigen Tempora.
A. Futurum und Aoristus I. A. und M.
B. Perfectum und Plusq. A. u. M. u. Fut. exactum.
C. Aoristus I u. Fut. I Pass. u. Adjectiva verbalia.
Die Tempusbildung der verba pura.
Einzelne Besonderheiten in der Tempusbildung.
Die zweiten Aoriste.
Verba λμνρ.
II. Conjugation: Verba auf μι.
Augment und Reduplication.
Unregelmäszige Verba.

Buttmann § 113 und Krüger § 39, 11—14 sprechen ausführlich über die Anomalie der Bedeutung. Auch Curtius hat einen besondern Abschnitt mit derselben[68]) Ueberschrift und zwar ganz passend hinter den unregelmäszigen Verben, doch vermiszt man bei ihm eine Aufzählung der wichtigsten medialen Passiva, und seine Uebersicht der transitiven und intransitiven Bedeutung (abgesehen davon, dasz darin Formen vorkommen, die der Schüler nie braucht) ist durchaus nicht übersichtlich.[69])

Die neuere Grammatik und das Ziel des griechischen Unterrichts.

Bei Erlernung einer Sprache kann man einen doppelten Zweck im Auge haben; entweder man lernt die Sprache um ihrer selbst willen, um ihren Bau kennen zu lernen, oder man lernt die Sprache, um die in ihr geschriebenen Werke mit einiger Leichtigkeit lesen zu können. Das Gymnasium hat von jeher beim lateinischen wie beim griechischen Unterrichte vorzugsweise den letztern Zweck im Auge gehabt. Beim lat. Unterrichte geht das Gymnasium noch etwas weiter; es fordert, dasz der Schüler eine gewisse Fertigkeit im Lateinschreiben und Lateinsprechen erlange. Beim griechischen Unterrichte dagegen beschränkt es sich darauf, die Schüler zum Verständnis der Meisterwerke griechischer Literatur anzuleiten. Aber dieses Verständnis kann nicht gewonnen werden, wenn der Schüler nicht in den Anfangsgründen, das heiszt, in der Formenlehre und in den einfachsten syntaktischen Regeln fest ist. Wie läszt sich aber ein sicheres Wissen in der griech. Formenlehre bei der überaus groszen Mannigfaltigkeit der Formen erreichen? Wenn irgendwo, so thut hier

---

68) Ich habe dieses Wort für Hrn. L — n gesperrt drucken lassen.
69) Hr. M. von Karajan, der als Vertreter von Curtius' 'ehemaligen Schülern in Prag' meine Formenlehre in der Zeitschr. f. österr. Gymn. 1867 S. 97—107 recensiert hat, tadelt, dasz ich über die Anomalie der Bedeutung gesprochen und meint, dieser Abschnitt gehöre schlechterdings nicht in das Gebiet der Formenlehre. Also ist Herr von Karajan im Studium der Curtiusschen Grammatik nie bis § 328 gekommen?

Beschränkung not. Die ältere Grammatik hatte dies erkannt und beschränkte sich den Anfängern gegenüber auf den attischen Dialect. Und wenn man bedenkt, dasz der Schüler meist Werke dieses Dialects, die Werke eines Xenophon, Thucydides und Plato, die Tragödien eines Sophocles, die Reden eines Demosthenes, Lysias und Isokrates lesen soll, so wird man diese Beschränkung gerechtfertigt finden.

Wie soll nun die Formenlehre des attischen Dialects gelehrt werden? Der Unterricht in der Formenlehre ist schon manchmal als trocken und geisttödtend verwünscht worden; allein gerade in der griechischen Formenlehre läszt sich fast durchgängig eine schöne Gesetzmäszigkeit nachweisen; wer möchte aber ein solches Nachweisen geisttödtend nennen? Die Auffindung der betreffenden Gesetze verdanken wir zu einem groszen Teile der jungen Wissenschaft der Sprachvergleichung, und speciell auf dem Gebiete der griechischen Sprache besonders den Forschungen von Georg Curtius. Man hat der neuern Grammatik oft vorgeworfen, sie verlange mehr vom Schüler als die ältere, aber dieser Vorwurf hat meist darin seinen Grund, dasz weder Curtius noch M.-L. sich streng auf den attischen Dialect beschränkt haben.[70]) Denn wo nach der ältern Grammatik Willkür und Ausnahme zugelassen werden musten, da zeigt die neuere Grammatik Analogie oder gar durchgreifende Gesetzmäszigkeit; welche Freude aber den Schülern bereitet wird, wenn das scheinbare Chaos der griech. Formen sich nach bestimmten Einteilungsprincipien in Gruppen ordnet, wenn in diesen Gruppen Analogie und Gesetzmäszigkeit zu Tage tritt, weisz Jeder, der mit besonnener Auswahl nach Curtius unterrichtet hat. Die Erfahrung hat wiederholt gezeigt, dasz das Analysieren der Formen nach der Stammtheorie — so kann man in Kürze die neuere Methode bezeichnen — die Schüler im Behalten der Formen ganz wesentlich unterstützt. Aber freilich die Gefahr liegt nahe, dasz der Lehrer zu weit geht, dasz er nicht zu der Fassungskraft der Knaben herabsteigt, sondern in seiner Freude an dem schönen Bau der griech. Sprache vergiszt, wer seine Zuhörer sind. Da gilt es Selbstverleugnung zu üben. Der Vortrag musz immer wieder durch mündliche und besonders schriftliche Uebungen unterbrochen werden; diejenigen Schüler, welche oft schriftlich declinieren und conjugieren müssen, welche einfache Sätze, in denen eine Menge der besprochenen Formen vorkommen, ohne Lexicon und ohne Grammatik bilden müssen, werden in der Formenlehre fest und brauchen viel weniger Zeit beim Präparieren auf die Lectüre, als die Schüler, welche den Lehrer immer nur vortragen hören.[71]) Wenn der

70) Ahrens geht geradezu von der Sprache Homers aus und behandelt die attische Formenlehre nachträglich.

71) In den oberen Classen wird auf dieselbe Weise die Syntax nnd zwar immer mit Beschränknng auf den attischen Sprachgebrauch einzuüben sein. Die besseren Schulgrammatiken tragen dieser Forderung insofern Rechnung, als sie zu ihren syntaktischen Regeln Beispiele aus den gelesensten Attikern beibringen. Nnr Curtius liebt es die Beispiele dem Homer zu entlehnen; ja auch die in der 7n Auflage neu hinzugekommenen, meist von Leskien gesammelten Beispiele stam-

Lehrer nicht die Schwäche hat, sich selbst gern sprechen zu hören, wenn er nicht darauf ausgeht, den Schülern zu imponieren, so wird er im Vortrag nicht fortschreiten, ehe er sich nicht wiederholt darüber versichert hat, dasz die Schüler fest geworden sind in dem bisher Besprochenen. Damit aber der Lehrer ein Correctiv habe, nach dem er seinen Vortrag beschränken könne, und damit die Schüler das Wesentliche in einer für sie übersichtlichen Reihenfolge immer wieder repetieren können, ist eine Schülergrammatik nötig. Curtius hat eine Schulgrammatik geschrieben; allein dasz er darunter nicht eine Elementar- oder Schülergrammatik verstanden wissen will, das sagt er ganz offen in der Vorrede zur fünften Auflage, Seite IX. Seine Schulgrammatik soll die Mitte halten zwischen einer Schülergrammatik und einer Lehrergrammatik; allein für die Schüler bietet sie zu viel[72]), auch ist die Anordnung nicht übersichtlich genug; für den Lehrer bietet sie zu wenig, ja auch die dazu gehörigen Erläuterungen geben nicht über alle Fragen Aufschlusz, die dem Lehrer unwillkürlich sich aufdrängen.[73])

Die Grundsätze, von welchen Müller und Lattmann bei der Abfassung ihrer 'Formenlehre für Gymnasien' ausgegangen sind, entwickelt Lattmann in der Berliner Zeitschrift f. d. G. 1865, S. 881—896. Er geht in der Anempfehlung der neuen Methode so weit, dasz er behauptet, die Erlernung der griech. Formenlehre sei nicht mehr Mittel zum Zweck (zum Verständnis griech. Schriftsteller), sondern trage den Zweck in sich selbst; bei der Formenlehre sei es auf systematische Erkenntnis allgemeiner Laut- und Sprachgesetze abgesehen; die Lautlehre sei nicht mehr blosz die Basis, sondern der Schluszstein des ganzen Gebäudes; die wissenschaftliche Darstellung der Lautlehre sei Pensum für Secunda. Somit hätten wir denn, gerade jetzt, wo alle Welt von Ueberbürdung der Jugend spricht, einen neuen Unterrichtsgegenstand in den oberen Gymnasialclassen: grie-

---

men zum Teil aus Homer, z. B. § 539. 584. 518. 614; es ist ja ganz natürlich, dasz bei Digammastudien ein paar Homerbeispielchen mit abfallen; das Bedürfnis des Schülers kommt dabei nicht in Frage.

72) Auch Wörter, die in attischer Prosa selten oder gar nicht vorkommen, finden sich in ziemlicher Anzahl in den Text seiner Grammatik eingestreut, z. B. κόῤῥη, δέρη, κόπρος, γύψος, σορός, ληνός, κάρδοπος, ἦτορ, φρήν, δμώς, φῶς, σής, βήξ, κατῆλιψ, χοεύς, βρέτας, ἄλειφαρ, ὀψοφάγος, αὐαίνω, οἰακίζω, Präsens ἑλκύω, εἶσα, poet. ἦναρον, κνάω, σμάω, poet. σεῦμαι, λυτήρ, βράσσω, πτίσσω, βλίττω, poet. ἔκτανον, κέλσω, κύρσω, γηθέω, poet. τέτριγα, λέλογχα, λάπτω, πρίω, poet. ἐθάφθην, ποθέσομαι, πονέσω, hom. σύνθεο, συμπίπλημι (Passow?), poet. ἔκταν (vgl. Kuhns Zeitschrift XIV S. 287), γέγαμεν und γεγώς, poet. ἔοιγμεν, εἴξασι, σκίδνημι, ἐπίεσασθαι, ἔρξας, κτίννυμι, φράγνυμι, ἰζάνω, κιχάνω, οἰδάνω, poet. ἀνδάνω, λέλημμαι, φυγγάνω, poet. βλώσκω, ἀμβλίσκω, πιπίσκω, ἀμπλακίσκω (poet.), ἐπαυρίσκομαι, poet. ἀλύσκω, poet. λάσκω, poet. πατέομαι, μύζω, poet. οἴχωκα, στείβω, poet. ἔρδω u. ῥέζω, γείνομαι, ἰαύω, τυφθῆναι, παλίσσυτος, ἔλμινς, δότειρα, καγχάζω, δόμος, δῶμα, αὖλαξ, φιλόγυνος, Ὀδυσεύς (einfaches σ).

73) Es fehlt uns Lehrern noch an einem ausführlichen Lehrgebäude der griechischen Formenlehre; in einem solchen müste vor allen Dingen über die Dialecte alles Wissenswerthe zusammengestellt sein, auch dürften genaue Sanskritparadigmata in lateinischer Schrift nicht fehlen.

chische Lautlehre. Wer nun aber weisz, wie sich eine befriedigende Darstellung dieser Lautlehre ohne Verweisung auf die Dialecte, auf das Lateinische und auf das Altindische gar nicht geben läszt[74]), wird diesen Vorschlag schlechthin verwerfen. Lattmann weist darauf hin, dasz von diesem Boden aus die Verknüpfung des classischen Unterrichts mit dem Unterrichte im Mittelhochdeutschen leicht gefunden werde. Allein das Mittelhochdeutsche wird auf Gymnasien nur im Anschlusse an die deutsche Litteraturgeschichte getrieben; der Schüler soll ein Stück des Nibelungenliedes oder einige Lieder Walthers von der Vogelweide in der Ursprache kennen lernen; an eine Darlegung der Lautgesetze denkt man dabei nicht. Auch dürfte es Lattmann sehr schwer fallen nachzuweisen, wie man griechische Lautlehre mit mittelhochdeutscher Lautlehre verbinden könne, ohne auf das Gothische und Althochdeutsche einzugehen.

Lattmann fordert zwar nachdrücklich das mechanische Auswendiglernen der Paradigmata (auch τύψω, ἔτυψα, ἔτυπον, τέτυφα, τέτυπα, ἐτύφθην), dagegen sollen bei der Repetition die Eintellungen der Declination und Conjugation nach den Stammauslauten angegeben werden; dann sollen bei jeder Classe die Bildungsgesetze entwickelt und hierauf erst die Paradigmata aufgesagt werden. Freilich dann müsten die Einteilungen einfacher und übersichtlicher sein, als bei M.-L.! Wenn aber der Schüler die Bildungsgesetze entwickeln soll, ehe er das Paradigma aufsagt, so wird er, ganz wie Lattmann, die Kenntnis der Lautlehre für wichtiger halten als das Behalten der Formen; er wird in diesem Irtume durch eine weitere Aeuszerung Lattmanns bestärkt; Lattmann sagt nemlich: Durch die neue Methode würden wir von der erdrückenden Masse von mündlichen und schriftlichen Uebungen erlöst. Würde wol Jemand des Französischen so weit mächtig werden, dasz er französische Schriftsteller lesen könnte, wenn er statt mündlicher und schriftlicher Uebungon mit der Vergleichung des Französischen mit dem Lateinischen und mit der Tempusbildung in den romanischen Sprachen sich beschäftigte?

Lattmann behauptet, durch die neue Methode gelange man früher zur Homerlectüre; denn nach der neuen Methode würde die Formenlehre so dargestellt, dasz die Grundlagen des homerischen Dialects gleich mit gelernt würden. Allerdings ist die Müller-Lattmannsche Formenlehre so eingerichtet, dasz der Schüler hinter den attischen Formen die homerischen findet; auch haben es die Verfasser mit der Auseinanderhaltung des attischen und des homerischen Sprachgebrauchs nicht eben genau genommen. Aber die Mannigfaltigkeit der Formen bei Homer ist für den Schüler geradezu verwirrend. Halten wir es für geboten, dasz der Stoff für den Anfänger möglichst beschränkt werde, so dürfen wir an die Homerlectüre nicht vor dem vierten oder fünften Semester des griech. Unterrichts denken. Der Schüler musz erst Zeit gewinnen, in den attischen Formen und in den einfachsten Regeln der attischen Syntax fest zu wer-

74) Man vergleiche die wissenschaftliche Darstellung der deutschen Lautlehre in dem oben angeführten Buche von Rumpelt: Deutsche Grammatik.

den. Und der Vorteil, dasz manche homerische Formen Aufschlusz geben über attische, musz gänzlich zurückstehen hinter den groszen Nachteilen, welche der Schüler bei der verwirrenden Methode Lattmanns haben würde.

Indem aber Lattmann von der Homerlectüre spricht, gibt er sich einer befremdlichen Täuschung hin. Er meint nemlich, das Göttinger Gymnasium stehe insofern einzig da, als daselbst schon seit nunmehr 11 Jahren auf Grund der neuen Methode in Quarta in wöchentlich sechs Stunden die ganze Formenlehre, inclus. Verba auf μι, absolviert, in Tertia repetiert und vervollständigt, ferner in Tertia im Laufe von 2 Jahren 3 Bücher Xenophon und 6—8 Bücher Odyssee gelesen würden. Soweit kamen tüchtige Pädagogen in Sachsen, noch ehe die Grammatiken von Curtius und Ahrens erschienen waren. Im Jahre 1851—1852 wurde in der Quarta des Zittauer Gymnasiums die griech. Formenlehre mit Ausschlusz der Verba anomala in wöchentlich drei Stunden durchgenommen, in einer vierten Stunde wurden die entsprechenden Stücke aus dem Lesebuche von Jacobs gelesen und die Vocabeln eingeübt, in einer fünften wurden die schriftlichen Arbeiten besprochen; in der Untertertia (Prima, Secunda, Tertia haben zweijährigen Cursus) wurde der zweite Cursus von Jacobs in vier Stunden gelesen und zwei weitere Stunden wurden auf die Emendation verwendet; in Obertertia wurde in 4 Stunden von Ostern bis Michaelis ein Buch von Arrians Anabasis, im zweiten Halbjahr vier Bücher Odyssee gelesen, und aller 14 Tage ein griechisches Specimen in einer Stunde besprochen, so dasz in der einen Woche 1 Stunde, in der andern 2 Stunden für Extemporalia und grammatische Uebungen übrig blieben. Es kann also gar nicht daran gedacht werden, dasz die ältere Methode ganz besondere Anstrengungen machte, um die Concurrenz zu bestehen (Lattmann a. a. O., S. 889); denn damals war sie ja noch die allein herschende. Wenn ich aber von unseren Fürstenschulen spreche, die bekanntlich mehr Mittel als andere Schulen in den Händen haben, um die Schüler zu fleisziger Lectüre anzuhalten, so kann Lattmann gleich gar nicht bestehen. In Grimma hat seit mehr als 30 Jahren der Ordinarius von Tertia (die vier Classen haben sämtlich anderthalbjährigen Cursus) in einem Jahre in wöchentlich zwei Stunden vier Bücher Odyssee mit seinen Schülern gelesen, in vier anderen Stunden sind zwei Bücher aus Xenophons oder Arrians Anabasis erklärt worden: im Privatstudium wurden bisweilen schon die Mitteltertianer (in Göttingen die Secundaner) mit der Odyssee fertig. Und in Grimma war die Grammatik von Rost eingeführt!

So gern auch jeder verständige Lehrer zugeben wird, dasz die neue Methode mehr als die alte geistbildende und denkenerweckende Kraft in sich trägt, so ist die griechische Sprachwissenschaft doch noch weit entfernt, sich den exacten Wissenschaften an die Seite stellen zu können. Lattmann bittet die Herren Mathematiker und Naturhistoriker, einen Blick auf die nach der neuen Methode gestaltete Grammatik zu thun, damit sie sich überzeugen, ob es für die den exacten Wissenschaften eigentümliche Richtung der Verstandesthätigkeit wol eine bessere pädagogische Vorschule geben könne, als die Formenlehre der alten Sprachen. Zur Wider-

legung dieser schwärmerischen Ansicht genügt ein einziges Beispiel. Die drei Stämme πλυ, χυ, ῥυ lauten ganz gleichmäszig aus; der Mathematiker würde also ganz gleiche Tempusbildung fordern; allein πέπλευκα, κέχυκα, ἐῤῥύηκα beweisen, dasz die griech. Formenlehre nicht zu den exacten Wissenschaften gehört. Die Mathematik leitet aus ihren Principien mit zwingender Notwendigkeit ihre Schluszsätze ab, sie postuliert; die Sprachwissenschaft kann nur erklären. Eine postulierende Behandlung der griech. Formenlehre ist eine pädagogische Verirrung. Lattmann ist in seiner Formenlehre nicht so streng postulierend (er selbst sagt 'dogmatisch'), als es nach seiner Aeuszerung Berliner Zeitschrift f. d. G. S. 893 scheinen könnte. Am weitesten ist auf dieser Bahn des Irtums unstreitig August Göbel gegangen (Griechische Schulgrammatik des attischen Dialects in zwei getrennten Cursen, Leipzig 1851 und 1852), der auf Grund von 18jährigen Erfahrungen bei der Declination gar keine Paradigmata aufstellt, sondern nach Angabe der Ausgänge und Endungen eine Reihe von Vocabeln[75]) anführt, indem er echt mathematisch postuliert, der Schüler solle die Declination sich selber bilden!

Nachwort.

Nach den in vorstehender Abhandlung ausgesprochenen Grundsätzen und auf Grund sorgfältiger Berücksichtigung dessen, was bisher von den bedeutendsten Grammatikern der ältern und der neuern Schule geleistet worden ist, habe ich eine Griechische Formenlehre für Anfänger[76])

---

75) Und was für Vocabeln! z. B. γέννα, πέζα, σαύρα, αἰνιγματίας, κεγχρίας, κλών, βήξ, ψάρ, κατῆλιψ, κηλίς, κώμυς, νᾶπυ, ἦτορ, πέλωρ, ῥοδόμελι, λύγξ (Schluchzen), ὦψ, λεχώ, κωμμώ, τυφώς, τιγγάβαρι, πῶϋ, νομεύς, γεννάδας, γύννις, σύγκλυς.

76) Zunächst hatten mich die eigentümlichen Verhältnisse unserer Landesschule Grimma dazu veranlaszt. Jeder aufzunehmende Schüler musz laut hoher Verordnung bereits so viel Griechisch gelernt haben, dasz er die Declination und Conjugation fertig weisz und auch einen leichten Satz griechisch niederschreiben kann. Da die Schüler aus allen Teilen des Landes kommen, so ist die Vorbereitung sehr ungleich; einige sind von Pastoren, andere von Candidaten der Theologie, wieder andere in Progymnasien unterrichtet worden und zwar bisher fast alle nach der alten Methode. Damit dieser Unterricht befestigt und etwaige Lücken ausgefüllt werden, besteht nun die Einrichtung, dasz die unterste Classe (Quarta) geteilt ist und in der untern Abteilung in einem halben Jahre die ganze griechische Formenlehre noch einmal durchgenommen wird. Soll nun der Lehrer dem eintretenden Schüler sagen: 'Was du bisher im Griechischen gelernt hast, ist nichts werth'? Gewis nicht. Daher hatten wir ein Buch nötig, welches sich an die alte Schule möglichst anschlieszt, ohne doch die wissenschaftlichen Wahrheiten der neuern Schule zu ignorieren, und welches dem Schüler, an den in den andern Fächern bedeutende Ansprüche gemacht werden, das Erlernen der griechischen Formen in jeder Weise zu erleichtern sucht. Uebrigens haben die Fürstenschulen bisher die Meinung vertreten, man dürfe die Schüler nicht so sehr und so lange mit der Schale abquälen, dasz sie schlieszlich den Geschmack an den Früchten, das ist an der Lectüre der Meisterwerke griechischer Zunge verlieren.

bearbeitet, die im October vorigen Jahres bei B. G. Teubner erschienen ist.

Ursprünglich stand auf dem Titel 'nach Georg Curtius'; ich glaubte, Prof. Curtius würde sich über diese neue öffentliche Anerkennung seiner wissenschaftlichen Grundsätze freuen, wenn auch die Form eine wesentlich andere wäre, als die in seiner griech. Schulgrammatik. Als mir aber der Verleger mitteilte, Prof. Curtius nehme an diesen Titelworten Anstosz, wurden sie sofort gestrichen. Zu gleicher Zeit schrieb ich an Prof. Curtius, teilte ihm mit, was mich zur Abfassung des Büchleins veranlaszt habe und bat ihn, dasselbe eines genaueren Einblicks zu würdigen. Eine Antwort erhielt ich auf mein höfliches Schreiben nicht. Wol aber erschien im Lit. Centralblatte 1866, S. 1232 eine öffentliche Erklärung von Professor Curtius, worin er behauptete, meine Formenlehre sei wesentlich nach seiner griechischen Schulgrammatik gearbeitet. Ob Professor Curtius Recht hatte, überlasse ich dem Urteile des geehrten Lesers.

Einige Wochen darauf wurde ich durch den halb anonymen Herrn L — n mit einer Recension meines Schulbuchs überrascht (Lit. Centralblatt 1866, S. 1330), die mehr Raum einnahm, als man gewöhnlich wissenschaftlichen Werken vergönnt. Welche Mittel der Uebertreibung und Unwahrheit Herr L — n angewandt hat, um mein Buch als ein elendes Machwerk darzustellen, wie er auf jeder Zeile zeigt, dasz er kein Verständnis für das Bedürfnis der Schüler und noch viel weniger ein Herz für sie habe, wie er in seinem blinden Eifer so weit geht, sich Blöszen zu geben, das habe ich in den Anmerkungen zu vorstehender Abhandlung in Kürze nachgewiesen.[77] Vorzüglich wirft mir Herr L — n vor, ich hätte eine Menge Regeln wörtlich aus Curtius abgeschrieben. Dasz aber die Fassung vieler Regeln schon seit langer Zeit, schon vor der ersten Auflage von Curtius, stereotyp geworden ist, davon hat er keine Ahnung; das Studium von Grammatiken älteren Schlages ist dem vornehmen Herrn zu verächtlich. So habe ich die Regel über die Encliticae (§ 7, 1) im Ganzen so gefaszt, wie sie schon im kleinen Spiesz (erste Auflage 1848) steht; L — n behauptet, ich hätte sie aus dem Curtius abgeschrieben; hat sie vielleicht Curtius aus dem kleinen Spiesz entlehnt? Meine Regel § 11, 2: 'T-Laut vor T-Laut geht, um hörbar zu werden, in das tönende c über' soll wörtlich abgeschrieben sein aus Curtius § 46, wo es heiszt: 'Vor stummen Zahnlauten gehen stumme Zahnlaute, um hörbar zu werden, in das tönende c über.' Ich citiere dagegen wieder den kleinen Spiesz VII 8: 'Ein T-Laut vor einem T-Laut geht in der Flexion in c über' und bitte damit Rumpelt Deutsche Grammatik S. 102 zu vergleichen, wo es heiszt: 'δ τ θ gehen vor eben diesen Lauten, um hörbar zu werden, in c über.' Die Definition vom Spiritus lenis habe ich allerdings aus Curtius herübergenommen,

77) Seine stilistischen Vorstudien zu der Recension scheint Herr L — n an der berüchtigten Schrift 'Vademecum für — Herrn G. Curtius in Leipzig — von K. W. Krüger, Berlin 1866' gemacht zu haben.

weil die dort gewählte Fassung für den Anfänger jedenfalls am verständlichsten ist; die Sache aber ist keine Entdeckung von Prof. Curtius; schon Buttmann § 6, 4 Anm. 1 versteht unter dem Spir. len. den hörbaren Hauch oder leisen Stosz, mit dem jeder Vocal eingeführt wird, der ohne Consonant mit eignem Ansatz aus der Kehle dringt.[78])

Neuerdings ist mein Buch von einem Oesterreicher, Max von Karajan, auf nicht weniger als 10 Seiten, natürlich ganz ungünstig, recensiert worden, in der Zeitschr. f. österr. Gymn. 1867, S. 97—107. Welch pädagogischen Tact der Mann besitzt, kann der geehrte Leser schon ahnen, wenn ich ihm mitteile, dasz die ersten 6 Seiten der Recension nur von der Lautlehre handeln. Doch will ich auch einige Einzelheiten anführen, die einen Schlusz auf die 'Wesenheit' des Herrn von Karajan zu machen berechtigen. Zunächst verbreitet er sich auf 16 Zeilen über Silbenabteilung; daun vermiszt er bei mir eine Angabe der Art und Weise, wie J. Becker in seiner Homerausgabe die Diärese bezeichnet; er jammert, dasz ich die so wichtigen Gesetze der Diphthongenbildung vollkommen übergehe, dasz ich bei der Bemerkung über den Accent der Endsilbe in τιμᾷ und ἑστώς nicht ausführlich über die Entstehung des Circumflexes (ᾶ = άἀ vgl. Krüger § 8, 5. 1) mich auslasse, dasz ich φ χ θ nicht = πh kh th ansetze, dasz ich die Synizesis ganz vergesse, dasz ich neben περίπλους nicht auch ἀνάπλους und παράπλους anführe; endlich sagt er kühnlich: ich hätte mir nicht immer gegenwärtig gehalten, dasz ich für Anfänger schriebe. Herr von Karajan ist ein eifriger Anhänger von Curtius; dasz er in dessen Grammatik nicht zu Hause ist (vgl. oben Anmerkung 69), ja dasz er sogar seine Worte (Erläut. S. 64) nicht versteht, das thut der Liebe zu dem gefeierten Lehrer keinen Eintrag. Er hat mit getreuer Benutzung der L—n schen Recension mein Buch nur deshalb recensiert, um jeden österreichischen Lehrer von dem Ankauf eines 'so unselbständigen und schülerhaften Fabricats' abzuhalten. Sein Endurteil faszt er in den langen Satz zusammen: 'Es ist, mit geringen Ausnahmen, das Gute, was Hr. Koch zu bieten hat, alles in Curtius' griech. Schulgrammatik zu finden, und zwar dort in klarer präciser Darstellung; wo dagegen, sei es in der Anordnung einzelner Partien, sei es in der Fassung der Regeln, Hr. K. von seiner Vorlage abweicht, da treten auch sofort Nachlässigkeiten und sonstige Mängel aller Art hervor, welche der gefeierte Lehrer gar wohl zu vermeiden gewust hat.' Da Herr von Karajan in der Curtiusschen Grammatik nicht eine Umgestaltung der alten Grammatik, sondern eine vollständige Neuschöpfung sieht, so musz ich ihm rathen, die oben citierte Streitschrift Krügers gegen Curtius zu lesen; dort findet er S. 29 den Gedanken seines langen Satzes in die wenigen malitiösen Worte zusammengedrängt: 'Man wird (Herrn Curtius) nicht

78) Die beste Auskunft über diesen dem ℵ der Hebräer gleichen Consonanten gibt Rumpelt S. 14. Bekanntlich erklärt man durch Annahme dieses Consonanten die sonst befremdliche Thatsache, dasz im Altnordischen, Angelsächsischen und Althochdeutschen ganz verschiedene Vocale mit einander allitterieren, z. B. dat êro ni was noh ûfhi mil (Wessobrunner Gebet).

erheblich Unrecht thun, wenn man das Gute, was sein Buch (in Bezug auf präcise Fassung der Regeln) enthält, nicht für neu und das Neue nicht für gut erklärt.' Endlich conjiciert Herr von Karajan sehr unglücklich; er meint, mein Anhang 'homerische Formenlehre' sei aus Siebelis Griech. Formenl. f. Anf. Bautzen 1849 zum groszen Teil abgeschrieben. Leider kenne ich nur die 2e Auflage dieses Büchleins, die nach Curtius umgearbeitet ist (das ist den Curtianern bis jetzt entgangen) und die homerische Formenlehre nicht enthält.

Was ist denn aber dieser Herr von Karajan, dieser Verfasser einer Recension voll von Erbärmlichkeiten? Nichts geringeres, als k. k. auszerordentlicher Professor der classischen Philologie an der Universität Gräz. Aber wie kommt ein Universitätsprofessor dazu, ein Buch zu recensieren, das für Knaben von 12—14 Jahren geschrieben ist? Ich glaube, es läszt sich nur zweierlei als Erklärung dieses Wunders aufstellen: Entweder die Studenten in Gräz sind im Griechischen etwa so weit wie meine Unterquartaner, und bei der Erklärung des Plato und Sophokles fragt der Herr Professor nach Silbenabteilung und Accentuation (dann liesze sich auch erklären, warum in den früheren Auflagen von Curtius' Schulgrammatik sämtlichen Beispielen zur Syntax eine wörtliche Uebersetzung beigefügt ist), oder — was wol das Unwahrscheinlichere ist — es besteht ein förmliches System der Recension gegen mich und auf Hrn. L—n, den künftigen Professor, ist mit feiner gradatio Herr M. von Karajau, der wirkliche Professor, als Recensent gefolgt.

Grimma, Fastnacht 1867. Dr. Ernst Koch.

28.

Grammatik der Lateinischen Sprache für Schulen von L. Englmann. Siebente verbesserte Auflage. Bamberg 1867. VIII u. 348 S.

Wenn für die Brauchbarkeit eines Buches, welches nichts als Schulbuch sein will, nächst der relativen Vollständigkeit und Genauigkeit die Klarheit in der Fassung der Regeln sowie die Uebersichtlichkeit in der Anordnung und Gruppierung des Stoffes als die hauptsächlichsten Merkmale zu bezeichnen sind, so stehe ich nicht an, das Buch des Hrn. Prof. Englmann in München als ein wol brauchbares zu bezeichnen und freudig als solches willkommen zu heiszen. Was zunächst die Vollständigkeit angeht, so habe ich nach einer fortgesetzten Vergleichung mit anderen Grammatiken, namentlich der hierorts sowie an so vielen Schulen eingeführten Schulgrammatik von Ellendt-Seyffert, sowie bei steter Berücksichtigung des Bedürfnisses der Schule nur einige unten zu erwähnende Einzelheiten vermiszt; wie ich es denn für einen wesentlichen Vorzug

halte, dasz die vorliegende Grammatik für die ganze Schulzeit genügend ausreichend ist und nicht dem Bedürfnis entweder nur der unteren oder der oberen Classen genügen will. Hinsichtlich des zweiten Punctes hat sich der Hr. Verf. den Grundsatz möglichster Einfachheit und Kürze zur Befolgung vorgestellt; es ist lobend anzuerkennen, dasz er in dem Streben, neben der Kürze in der Fassung der Regeln klar und leichtfaszlich zu sein, meist glücklich gewesen ist, indem manche für das Verständnis der Lernenden sogar recht schwierige Particen lichtvoll und leichtverständlich dargestellt sind. Es zeugt ferner von vielem praktischen Geschicke, wenn der Hr. Verf. öfter teils durch ausgeführte Vergleichungen des ähnlichen, teils durch Hinweise auf derartige Vergleichungen für die praktischere Behandlung des Stoffes manchen annehmbaren Wink gibt. Endlich hat der Hr. Verf. in Anerkennung des von M. Seyffert befolgten Grundsatzes, 'nur die allgemeinen und traditionellen Typen der classischen Sprache und Prosa Cäsars und Ciceros und nichts weiter zur Anschauung zu bringen,' allerdings im Wesentlichen die Gesetze der lateinischen Sprache, insoweit sie bei Cäsar und Cicero zur Erscheinung kommen, zur Anschauung gebracht, ohne indes — und ich kann dies nur gut heiszen — solche Beispiele aus Livius, Salust u. a. m. zu verschmähen, welche nicht eben das Gepräge einer specifisch livianischen usw. Redeweise an sich tragen.

In welchem Verhältnis steht nun die Grammatik des Hrn. Verf. zur modernen Sprachwissenschaft? Es ist wahr, der Verfasser einer lateinischen Grammatik befindet sich heutzutage in einer sehr schlimmen Lage. Wenn mit Fug die Wissenschaft von ihm eine totale Umgestaltung und neue Behandlung des Stoffes fordert, so müssen wir uns doch wol gestehen, dasz zu einer derartigen Behandlung der Grammatik in und für Schulen die Bedingungen noch in keiner Weise erfüllt sind. Weder ist schon eine solche Auswahl sich wirklich praktisch empfehlender Hülfsmittel vorhanden, auf Grund deren jene moderne Behandlung der Grammatik nicht eben nur den Charakter eines vorläufigen Experimentierens an sich tragen dürfte, noch ist schon überall das nötige Vertrauen in die praktische Anwendbarkeit und in die Erzielung praktischer Resultate zu gewahren. Sicherlich ist das Einfache stets nur das Naturgemäsze, und es wird also das Verdienst der Wissenschaft sein, durch Auffindung und Darlegung der den sprachlichen Erscheinungen zu Grunde liegenden Gesetze uns das Naturgemäsze, das Einfache zu weisen. Also in der Behandlung, in der Methode der Behandlung des sprachlichen Teiles des Schulunterrichtes werden wir von der Sprachforschung vor Allem zu lernen haben, wir werden ihr nur dankbar sein müssen, wenn sie uns die Wege weist, klarer und einfacher lehren zu können, was der Lernende dann leichter verstehen musz. Man braucht nur den Versuch zu machen beispielshalber mit der Einübung des Verbum. Hat der Schüler zunächst die Endungen -s, -t, -mus, -tis, -nt gelernt, so wird er sie mit Leichtigkeit an jeden Stamm auf a, e, i oder Consonant hängen können und der Hinweis auf die kleinen durch das Dazwischentreten der Bindevocale bewirkten Verschiedenheiten kann nur zu um so festerer Einprägung die-

nen. Wie richtig ferner ist es von Anfang an für das zu übende Denken, dem Lernenden in den einzelnen Formen des Verbum nicht ein bloszes Reisigbündel zu zeigen, sondern die Aeste und Blätter, in welche der Baum sich verzweigt, mit welchen er sich schmückt. Wenn der Lernende weiter gewöhnt wird, durch Vergleichung der Conjugationen unter einander in allen ein Gesetz der Bildung zu erblicken, welches sich nur durch gewisse Umstände modificiert, so gewöhnt er sich bei Zeiten, seinen Sinn nicht ins Einzelne zu verlieren, sondern in dem Verschiedenen Gemeinsames, Gesetz und Regel zu suchen. Das gewählte Beispiel ist recht charakteristisch zu zeigen, wie die Wissenschaft uns das Allgemeine lehrt und die ebenso unpraktische als abstruse Ableitungstheorie von Infinitiv, Imperativ usw., die übrigens heut immer noch nicht aus der Gymnasialpraxis verschwunden ist, beseitigen heiszt.

Der Herr Verf. hat nun in den einzelnen Teilen der Grammatik, dem elementaren sowol als dem syntaktischen, in welchem ich u. a. die Herbeiziehung stilistischer Observationen besonders hervorhebe, in soweit den neueren Forschungen Beachtung geschenkt, als bereits feststehende Resultate nun auch in den Schulunterricht ihren Weg finden dürfen; er hat alles das aufzunehmen noch vermieden, für welches noch die Formel gefunden werden soll, die ihm den Weg in die Schule bahnt.

In dieser Hinsicht entspricht daher die Grammatik des Hrn. Verfasser den nächsten Ansprüchen vollkommen. Wenn ich nun im Folgenden zur Besprechung des Einzelnen mich wende, so wird der Hr. Verfasser hierin das Bestreben meinerseits erkennen, sowol durch Anerkennung des Anerkennenswerthen als durch Ausstellung des noch etwa Mangelhaften zur weiteren Vollendung seines schätzenswerthen Buches ein Scherflein beizutragen.

Die Formenlehre des Hrn. Verf. enthält die Erscheinungen der classisch-lateinischen Sprache meist in übersichtlicher Form, die Regeln meist kurz und leichtfaszlich, während es vermieden ist, durch eine zu grosze Fülle von Einzelheiten den Anfänger zu verwirren.

Wenn der Hr. Verf. § 10 unter die Wörter *gen. fem.* im Allg. nur die Bezeichnungen für Weiber und weibliche Wesen rechnet, so ist die Fassung entweder ungenau oder zu wenig umfassend. Im Allgemeinen gelten doch wol als Feminina die Worte für Dinge, an welchen man das Fruchtbringende oder das Unselbständige, kurzum etwas, was den Vergleich mit weiblichem Wesen zuläszt, bemerkt; so die Bäume, Städte, Länder. Wären diese mit in die allgemeine Regel aufgenommen, so würde die sehr häufige specielle Erwähnung von Bäumen und Städtenamen als *generis fem.* überflüssig gewesen sein. § 20 ist unter den Subst. auf *er* der 2n Decl. *liberi* vergessen; *signifer* hätte zu § 55 besser gestellt werden können. § 28, 1 wünschte ich eine Umstellung: erst *anas*, dann die übrigen auf *as*. § 28, 7 hätte statt 'die Wörter auf *ex* haben *icis*' genauer gesagt werden können: die von *dico* und *facio* abgeleiteten auf *-dex* und *-fex* haben *dic-is* und *fic-is*, das von *ago* abgeleitete *remex* hat *remig-is*. § 29 und ff. danke ich dem Hrn. Verf., dasz er die Genusverschen, als eine wenigstens in die Grammatiken nicht gehörende Spielerei,

entfernt hat. Die Gruppierung der Genusregeln ist übrigens die herkömmliche geblieben, so unzulänglich sie auch immer sein mag. Die Auswahl der bezüglichen Worte ist mir mitunter gar zu spärlich vorgekommen. § 30 hätte in Bezug auf den Plur. von *vas*, *vasis* auf § 53 verwiesen werden können. § 44, 2. Die Zusammenziehung des Dat. Sing. *iu* in *u* ist neben der vorclassischen Zeit meines Wissens nur Eigentümlichkeit Cäsars. § 55 konnte das altpoetische *gibber* wegbleiben. § 59 vermisse ich eine Definition der Adj. mob. und immob. § 61 *nequam*, *frugi* und *opus* gehören nicht unter die Adjectiva; über ersteres liesze sich vielleicht streiten, letztere sind Casus von FRUX und OPS. § 91 ff. hat der Hr. Verf. die Ableitung aller Verbalformen von einem Stamme, welcher nur im Perf. und Supin. modificiert erscheint, durchgeführt. Uebrigens möchte ich mir die Bemerkung erlauben, dasz es sich praktisch empfehlen würde, als Paradigmen der 2n Conj. nicht Formen mit Perf. *ui* Sup. *itum* aufzustellen, sondern die mit Perf. *evi* und *etum*, erstere Formen auf *ui* *itum* als secundäre hinzustellen. Es bietet dies zunächst eine Erleichterung, insofern die Durchführung einer Vergleichung der vocalischen Conjugationen leichter möglich ist; aber der Lernende wird sich auch leicht in Formen wie *monu·i* finden, sobald er angeleitet wird, nach vorhergegangener Erlernung der Endungen der einzelnen Tempora diese an den Perfectstamm *monu|* etc. zu hängen. Im Grunde musz die Analogie der Verba der ersten Conj. hierauf führen. — Ich freue mich, dasz § 110 ff. der Hr. Verfasser den Ausdruck 'unregelmäszige Verba' vermieden hat, eine Bezeichnung, mit welcher man doch nicht gar zu freigebig sein sollte. Unregelmäszig kann doch nur das heiszen, was die Sprache aus Unkenntnis der Sprachgesetze oder besser bei Verdunkelung des Sprachbewustseins gebildet hat, nicht also das, was nur von einem bestimmten Schema abweicht. Ist ja doch die Form des Perf. auf *vi* (*fui*) selbst nur eine Bildungsart neben anderen, die vielleicht auf gleiches, wenn nicht auf höheres Alter Anspruch machen dürfen. Erfahrungsmäszig macht nun die Erlernung dieser groszen Zahl 'abweichender' Verba sehr grosze Schwierigkeiten, zumal in der 3n Conj., wo der Lernende für gewöhnlich gar nicht erfährt, was denn nun eigentlich regelmäszig sei. Der Hr. Verfasser rechnet unter die abweichenden Verba (§ 110) diejenigen, deren Perfecta gebildet sind 1) durch Reduplication, 2) durch Verlängerung des Wurzelvocals, 3) diejenigen, die im St. des Präsens einen Zusatz erhielten, welcher im Perfectum wieder verloren gieng, 4) Bildungen wie *crepui*, nach dem Hrn. Verf. nicht von *crepa-*, sondern von *crep-* gebildet, *veni* von *ven-*, *petivi* von *peti-*. Ich gestehe offen, dasz mir diese Kategorieen nicht völlig genügen, dasz namentlich die dritte und vierte Classe ihren charakteristischen Merkmalen nach nicht deutlich genug hervortreten. Dagegen erlaube ich mir, den Hrn. Verfasser auf die treffliche Auseinandersetzung über die Bildung des Perfectum in Vaníceks Schulgrammatik § 168 ff. zu verweisen. Wenn ich freilich der Ueberzeugung bin, dasz ein Schüler, ein Anfänger nach Vaníček nie die Verba lernen wird, so glaube ich, liesze sich mit Zugrundelegung der dort aufgestellten Kategorieen sehr wohl eine solche übersichtliche Ordnung herstellen, bei

der es, natürlich im Anschlusz an entsprechende Uebersetzungsbücher, möglich wäre, die Schwierigkeiten zu vermindern. Ich halte es nemlich zunächst für nicht gut und praktisch, dasz der Schüler jedes Verbum sogleich mit Perf. und Supin. lernt; was bleibt dann der Selbstthätigkeit des Anfängers überlassen? Man stelle also innerhalb einer Bildungsart die Verba nach den Lautausgängen der Stämme zusammen, so dasz nur eines durch fetten Druck hervorgehoben wird, die übrigen analog gebildeten ohne Angabe des Perf. und Sup. darunter geschrieben werden. Beispielsweise

Scribo Scripsi Scriptum Scribere
glubo, nubo, carpo etc.
Claudo Clausi Clausum Claudere
divido, laedo etc.
Rego Rexi Rectum Regere
fligo, tego, plango etc.
Fingo Finxi Fictum
pingo, stringo etc. etc.

Nur diejenigen Verba, deren Bildung dem Anfänger nicht sofort einleuchtend sein dürfte, wären mit Angabe der Perfecta und Supina zu drucken und zu lernen. Ich halte es für eine ebenso wichtige als angenehme Aufgabe des Sprachunterrichtes, den Anfänger von vorn herein nicht nur daran zu gewöhnen, Einzelnes zu subsumieren, unterzuordnen unter gewisse Kategorieen, sondern noch vielmehr das Walten jener strengen Gesetze ahnen zu lassen, welchen jede einzelne sprachliche Erscheinung unterworfen ist. Der Hr. Verf. mag mir die kleine Digression verzeihen. — Im Uebrigen sind aber die Verba übersichtlich und im Wesentlichen vollständig zusammengestellt, die Composita, soweit an ihnen Bemerkenswerthes zu erwähnen, sind angegeben. Neu ist, dasz der Hr. Verf. die Deponentia jeder Conjugation sogleich hinter die übrigen Verba derselben gestellt hat. Unter denen der 3n Conj. vermiszte ich *irascor*. — Nach der Aufzählung der abweichenden Verba aller Conjugationen läszt der Hr. Verf. die 'Verba anomala' folgen, deren Zahl *sum* beigezählt ist. Auch bei diesen Verbis hätte ich den Ausdruck *anomala* nicht gebraucht, da ja Ahnormitäten nicht nachweisbar sind, wie ja der Hr. Verfasser selbst beispielsweise den Hergang bei der Bildung von *possum* (§ 122, 3), von *ire* (§ 126) ganz richtig angibt, wie er ferner die Formen von *pro*, die des Bindevocals ermangeln, was doch gleichfalls keine Anomalität ist, durch besonderen, fetten Druck dem Auge des Lesers bemerkbar macht. — Besonders empfehlenswerth erschienen mir erstens die Zusammenstellung der Verba mit gleichem Perf. und Sup., mit gleichem Perf., mit gleichem Sup., mit gleicher 1r Pers. Sing. Ind. Praes. usw., dann der Abschnitt von den Präpositionen in der Zusammensetzung und über untrennbare Präpositionen (§§ 140 und 141). Was nun zweitens den syntaktischen Teil betrifft, so habe ich auch hier die Ueberzeuguug von der Brauchbarkeit der Englmannschen Grammatik gewonnen. Abgesehen von der gröszeren Vollständigkeit, als derjenigen in der Ellendt-Seyffertschen

Grammatik — in welcher übrigens der syntaktische Teil bedeutend besser als der elementare behandelt ist —, halte ich es zunächst für einen glücklichen Griff, welchen der Hr. Verf. gethan hat, dasz er in Uebereinstimmung mit der Behandlung der deutschen Grammatik geschieden hat die Lehre vom einfachen und vom zusammengesetzten Satz, ein Verfahren, wodurch es möglich gemacht ist, namentlich die vielfachen Arten der Nebensätze übersichtlicher zu gruppieren und deren Einprägung dem Lernenden sehr zu erleichtern. Der Hr. Verfasser hat nun unter die einzelnen Teile des einfachen Satzes nächst den Casus den Infinitiv als Subject und Object (§ 238—243), das Supinum (§ 244—245), ferner Adjectiva, Numeralia, Pronomina (über welche sehr reichhaltige und lehrreiche Bemerkungen) und Adverbia (§ 278) gestellt, daran ist angeschlossen die Lehre vom Fragesatze, endlich die Genera und Tempora des Verbum (§ 310). Es ist freilich nicht zu leugnen, dasz sich dabei insofern ein gewisser Uebelstand herausstellt, als die Lehre mancher Puncte, welche sonst einheitlich behandelt zu werden pflegen, in zwei oder mehrere Teile gespalten und an verschiedenen Stellen behandelt werden musz, dasz also beispielsweise der Gebrauch von *ut* nicht äuszerlich übersichtlich zusammengestellt werden konnte, sondern die einzelnen Fälle seines Gebrauches unter den einzelnen bezüglichen Formen der Nebensätze vorkommen. Allein der Uebelstand ist nicht so gar bedeutend. Es bleibt nunmehr dem Lehrer überlassen, den Schüler das getrennt Behandelte selbst zusammenstellen zu lassen. — Ferner ist es mir öfter vorgekommen, als wenn der Hr. Verfasser einzelnen Partieen den richtigen Platz anzuweisen entweder versäumt habe oder hierüber mit sich nicht habe ganz einig werden können. Eine unglücklichere Stellung hätte er beispielsweise den §§ 158—165, in welchen über den Gebrauch der Casus bei Orts- und Zeitbestimmungen gehandelt wird, nicht anweisen können, als — wie er es gethan hat — vor die gesamte Casuslehre. Wollte der Hr. Verf. die einzelnen hierhingehörigen Gesetze nicht in der Lehre von den einzelnen Casus mitbehandeln, was mir correcter scheint, so durfte er nur nach Seyfferts Vorgange sie als Appendix an die Casuslehre anfügen. Die Englmannsche Anordnung aber kann hier nur in den Köpfen der Lernenden Verwirrung stiften. Weiter wundere ich mich, dasz der Hr. Verf. § 173 (Accus. nach Adject., die das Masz einer Ausdehnung bezeichnen) nicht unter die Gesetze der Casus bei Orts- und Raumbestimmungen aufgenommen hat. — Als einen besonderen Vorzug der Englmannschen Syntax glaube ich aber auszer der schon erwähnten klaren Kürze in der Fassung der Regeln den steten Hinweis auf einschlagende stilistische Eigentümlichkeiten hervorheben zu dürfen, für welche die Anmerkungen zu einer zahlreichen Masse von Paragraphen eine Fundgrube sind. — Ich erlaube mir nun, einige Beobachtungen, wie ich sie gerade aufgezeichnet zur Hand habe, mitzuteilen.

§ 168 *ludo bonum civem* ist wol so vereinzelt und mehr scherzweise gebraucht, dasz es wegbleiben konnte. Anm. 1 vermisse ich die Bedeutung von *servitutem servire* ohne Attribut. § 169 hätten die Redensarten *adigere aliquem arbitrum* und *jusjurandum* als *termini tech-*

nici bezeichnet werden müssen, ebenso § 172, 3 *rogare aliquem sententiam*. § 171 wäre eine genauere Besprechung von *se praestare* unter Erwähnung von *se gerere* wünschenswerth gewesen. § 175 hätte eine kurze Erklärung von *pro* (= *per*-o) bei Interjectionen vor möglichen Verwechselungen mit der Präp. gehütet. § 187 sind die Regeln über den Dativ nach den mit *ad*, *ante* etc. zusammengesetzten Präpositionen, die dem Schüler erfahrungsmäszig meist sehr viel Schwierigkeiten bereiten, recht klar dargestellt. Gleichzeitig mache ich auf die sorgfältige Zusammenstellung der Verba composita in Verbindung mit verschiedenen Casus, Präpositionen und von verschiedenen Bedeutungen aufmerksam (§ 189 und 190). Ingleichen wäre die kurze und doch treffende Definition des Genitiv § 194 anerkennend zu erwähnen; Anm. 2 wäre der Genitiv nach *causa* und *gratia* vielleicht besser zum Genit. object. zu stellen. § 199 und 200 enthalten eine recht sorgfältige Zusammenstellung der Adjectiva und Participia, welche den Genitiv regieren. In § 203 ist mir in der Regel über die Verba des Anklagens die Notiz 'Meuchelmord heiszt bei diesen Verbis *inter sicarios*' absolut unverständlich geblieben. Anm. 2 hätte zu dem allerdings erwähnten *voti damnatus* die Bedeutung hinzugefügt werden können. § 207 ff. hat der Hr. Verf. mit gutem Glück eine Subsumierung der vielen einzelnen Fälle im Gebrauch des Ablativus unter nur wenige Hauptkategorieen des Abl. causalitatis, instrumenti etc. durchgeführt. So finde ich mit gutem Grund *hac ratione*, *hoc consilio* etc. § 208, 2 als causal angeführt, vermag aber in Verbindungen wie *animo cadere*, *causa cadere* nicht ein causales Verhältnis zu erblicken; wenn ferner der Abl. nach *nitor* immerhin causal sein mag, so scheint dies doch nicht bei *stare promissis* oder *constare aliqua re* der Fall zu sein. § 213, 2 fehlt die Angabe der verschiedenen Bedeutungen von *gloriari de* und *in aliqua re*. § 218 hebe ich die Auseinandersetzung über das Verfahren beim Uebersetzen des deutschen 'haben' als recht verständlich und klar hervor. Wenn § 219, 3 bei *vacare* bemerkt ist, es stehe nach demselben mitunter ein Dativ, so ist dies an der Stelle, wo von den Verbis des Ueberflusses, Mangels usw. die Rede ist, nicht angemessen; der Dativ ist *commodi*. § 220 läszt sich der Gebrauch von *opus est* einfacher und sachgemäszer erklären. *Opus est* heiszt: es ist Gegenstand des Bedürfnisses; daher der Nominativ nicht nur des Neutr. Pronom. Demnach ist *opus* ein veralteter Genitiv dem Sinne nach verwandt mit *usus est*, welches genau dieselben Constructionen zuläszt. Der Abl. nach *opus* und *usus est* findet nun die einfachste Erklärung in der Annahme, es sei *opus* und *usus est* im Sinne von *utendum est* gebraucht. § 288 enthält eine fleiszige Zusammenstellung der Partic. Perf. Depon. mit passiver Bedeutung. Als ausgelassen erwähne ich *detestatus* Hor. Od. I 1, 24 und *oblitus* Tibull. I 1, 32. Mehrere der aufgeführten Participia sind übrigens vor-, andere nachclassisch. Andere lassen sich erklären von einem Activum, welches noch neben dem Deponens vorkommt. Indes scheinen mir doch alle diese Participia Perfecti Activa vorauszusetzen, von denen sich eben nur diese Form erhalten hat, während das erhaltene, gleichgebildete Deponens die reflexive Bedeutung genauer festgehalten hat.

§ 299 handelt vom Gebrauch der *praeterita* in Briefen, eine zwar nicht neue Observation, die aber doch Aufnahme in die Schulgrammatik verdiente. § 302, 2 hätte auf den Conjunct. Perf. als Hypotheticus näher eingegangen werden können. Die Syntax des zusammengesetzten Satzes behandelt nächst der Consec. temporum (§ 315—316) die Infinitivsätze (— § 322). § 322 Anm. hätte noch der blosze Conjunctiv erwähnt werden können, wovon ein Beispiel Ter. Andria 583 u. ö. Es folgt die Oratio obliqua § 323—326. Auf den § 327, eine allgemeine Bemerkung über den Indic. und Conjunctiv in Nebensätzen, glaube ich besonders aufmerksam machen zu müssen. Nun kommen der Reihe nach Final (— § 333), Consecutiv- (— § 337), Conditional- (— § 339), Concessiv- (§ 340), Causal- (— § 343), Temporal- (— § 349), Modal- (— § 356), Relativsätze (— § 358). Von dem für den Lernenden Wissenswerthen finde ich nichts Wesentliches weggelassen. § 353, Anm. 3 konnte auch erwähnt werden, dasz *unde* auch für den Genitiv *cujus* sich findet Hor. Sat. II 3, 35 und 238. Der Abschnitt über Coordination der Sätze (§ 363—368) gehört unstreitig zu den besten Partieen des Buches. Die sehr ausführlichen Capitel über Wort- und Satzstellung enthalten viele treffende und lehrreiche Bemerkungen. § 388 will ich eine kleine Undeutlichkeit in der Form rügen, wenn es heiszt: Die Präpositionen stehen, mit Ausnahme von *tenus*, *mecum*, *tecum* etc., vor den absoluten Casus.

Die Regeln über Prosodie § 399—406 enthalten das Hauptsächlichste von dem, was der Schüler wissen musz; unklar ist § 401, Ausnahme 2 der Ausdruck, der Vocativ *āi* und *ēi* von *ajus* und *ejus*. Ich komme endlich zur letzten Partie, der Metrik, § 407—414. Es kann nicht gut geheiszen werden, wenn der metrische Teil noch immer nach der alten rein empirischen Methode behandelt worden ist, als wenn die Wissenschaft der Metrik immer noch das Stiefkind sein müste, dem man den Weg in die Schule ängstlich zu versperren hätte. Sagen wir es offen, es ist derselbe Sinn, der über dem Einzelnen das Ganze vergiszt, der heutzutage noch die Schüler nötigt, die horazischen Metra in ihre einzelnen Bestandteile empirisch zu zerpflücken, ohne ihnen etwas von der strengen, aber schönen Kunst zu zeigen, die bei der Bildung dieser Metra geherscht hat. Erstens also werde ich mich nicht wundern, wenn die öfter mit Grund gehörte Klage über die mangelhafte Aneignung auch nur der wichtigsten horazischen Metra nicht verstummen wird, deswegen nicht, weil die zur Aneignung zu verwendende viele Zeit und Mühe in keinem Verhältnis steht zu dem erreichten Resultat, welches in nichts Anderem besteht, als dasz der Schüler die Metra hersagen kann und vielleicht etwas besser lesen kann. Dann nur kann die Metrik Nutzen schaffen, dann kann sie wesentlich die Einsicht in den antiken Geist fördern helfen, wenn sie in ein enges Verhältnis zur Literatur gesetzt wird, wenn also Inhalt und Form in jene enge Beziehung gesetzt werden, in welche der antike Dichter sie setzte, ich meine, wenn erstlich das Metrum aufgefaszt wird als eine wohlgeordnete, strenggegliederte Einheit, nicht aber als eine aus einer Menge bunter Steinchen willkürlich zusammengesetzte Mosaikarbeit, wenn zweitens dem ethischen Charakter des Metrum nachge-

sucht wird, denn dieser ist im Grunde der Kitt, welcher Inhalt und Form zu einem untrennbaren Ganzen zusammenfügt. Oder ist es etwa gleichgültig, dasz Horaz beispielsweise Epode XVI, das mit fast epischer Genauigkeit durchgeführte Klagelied über Roms drohenden Verfall, im epischen Hexameter und dem jambischen Trimeter geschrieben hat, oder dasz Od. III 12, der heimlich-verstohlene Seufzer eines in seiner Liebe keine Befriedigung findenden Mädchens nach dem so fernen Geliebten, in Ionicis a min. geschrieben ist, dasz noch dazu das Gedicht akatalektisch — dem Inhalt und der Form nach — schlieszt? Es sollte eine derartige Behandlung um so näher liegen, als Horaz selbst, wenn er in der Ars poetica V. 251 ff. über Metrisches handelt, dasselbe in ähnlichem Sinne bespricht. Wir können der neueren Metrik es nicht genug danken, dasz sie uns gerade für den wichtigsten Teil des Unterrichtes, die Interpretation, eine Fülle der interessantesten und anregendsten Gesichtspuncte eröffnet hat. Endlich bin ich der Ueberzeugung, dasz es dem Schüler gewis leichter sein wird, beispielsweise den sapphischen Vers sich als logaödische Pentapodie mit Dactylus an dritter Stelle zu merken, als bestehend aus zwei Troch., dann ein Dact., dann wieder Troch. usw. Ich gestehe, dasz ich in der Grammatik des Hrn. Verfassers nur ungern der alten, freilich etwas bequemen Behandlungsart der Metrik wiederbegegnet bin. Wenn nun der Hr. Verfasser § 414 zusammengesetzter Verse, ungleichartiger Versfüsze, logaödischer Verse Erwähnung gethan hat, so bleibt diese in dem ganzen Zusammenhange doch nur vereinzelt. — Die Grammatik schlieszt mit der Sesterzenrechnung, den Abkürzungen und dem recht übersichtlich dargestellten römischen Kalender. Das 26 Seiten ausfüllende Register ist sehr vollständig und wohlgeordnet, ich wüste nicht, dasz es mich einmal im Stiche gelassen hätte. — Der Druck ist correct, auszer den vom Hrn. Verf. selbst angegebenen Druckfehlern ist mir nur aufgestoszen § 205 *lucri facere*, was wol besser in zwei Worten geschrieben wird. — Wenn ich nun schlieszlich der gefälligen äuszeren Ausstattung anerkennend Erwähnung thue, so kann ich doch nicht umhin, mit Rücksicht auf die leider immer mehr überhandnehmende Kurzsichtigkeit der Schüler, welche ja viel bei Licht zu arbeiten genötigt sind, den Hrn. Verfasser dringend zu bitten, im überaus kleinen Drucke der Anmerkungen eine Aenderung eintreten zu lassen. Will der Hr. Verfasser, dasz sein Buch den Schülern auf die Dauer ein lieber Freund werde, so ist gerade in dieser Hinsicht eine Aenderung geboten.

Im Uebrigen heisze ich diese siebente Auflage der Englmannschen Grammatik nochmals freudig willkommen und empfehle sie einer wohlwollenden Aufnahme.

Schweidnitz. Dr. Altenburg.

29.

UNBEKANNTE SPRÜCHE UND SPRICHWÖRTER DES SECHZEHNTEN JAHRHUNDERTS.

Die vorstehende Bezeichnung darf ich nach dem Grundsatz a potiori fit denominatio auf eine Reihe handschriftlicher Eintragungen anwenden, die sich in meinem Exemplar der Egenolffschen Sprichwörter (Frankfurt a. M. 1548. 4°) teils neben dem Texte selbst, teils und hauptsächlich auf den inneren Seiten des Deckels und drei am Anfang und am Ende des Buches eingebundenen Blättern vorfinden. Dieselben rühren anscheinend von verschiedenen Besitzern her und weisen sowol nach den Schriftzügen als nach der Form und Fassung der Sprüche groszenteils auf die Mitte des 16n Jahrhunderts hin. Einen etwaigen positiven Anhalt für einen der Schreiber oder Verfasser bieten nur folgende Stellen des unteren Deckels:

Anno Domini MDLI in die Valentini mane circa 2 et 3 obiit Er wolff braun. huic in senatu successit bastian fesenbegk. — Den 13 februarii anno Domini MDLIX zu Speier ist ein stugk maur an eins Thum pfaffen hoff niddergefaln, eins doctors medlin von 12 iharn droffen hat bis aufn dritten tagk in die 46 stund drunder gelegen, vnd do es funden worden, noch am leben gewest, am kopf ein wenig vnd an eim bein nicht das es gehungken beschedigt gewest, miraculum dei ex relatu Erich von Berlepsch.

Bestimmte Namen für frühere Besitzer finden sich nirgends; ich selbst habe das Exemplar antiquarisch erworben. Ich teile nunmehr, mit dem Anfange des Buches beginnend, die Sprüche vollständig mit und füge hinzu, was mir an verwandtem oder gleichem Stoffe bekannt ist und der Berücksichtigung werth scheint.

Wer da wyll straffen mich vnd die meynnen,
Der pruffe erst, was do mangelt ihme vnd den seinnen;
findt er kein mangel an yhme odder den seinnen,
So straff er alsdann mich vnd die meynnen. —

Vyll horen vnd wenigk sagen,
Nicht vorantwort alle fragen,
Borg wenigk, bezall bar,
Gered wenigk vnd halts gar. —

Meydt, leydt vnd schweygk, Es kompt die zeytt,
Das schweygen macht leyden queydt.

In dem Egenolffischen Texte selbst lautet Bl. 149^b nach dem Vorgang von S. Franck I 52^a ein ähnlicher Spruch:

Meid, hilffts nit, so leid;

so auch Neander unter M. vgl. S. 21 meiner Ausgabe und S. 6

Bist du gescheit, so leid vnd meid.

Es stebett geschriben, Das sechs odder sieben
nicht sollen harren Nach einem narren,
Sondern sie sollen essen, vnd gottes nicht,
Sondern des narren vergessen. —

Es ist besser, ein schwebeln in der handt, dann ein knott im nagken. schweheln wol Schwiele; knott = Knoten, Knauf, Geschwulst.

In den heusern bis frolich vnd auffrichtigk,
Auff der gassen ehrlich vnd zuchtigk,
In der kirchen andechtigk vnd ynnigk
Aufm felde menlich vnd sinnigk,
Vber dische messigk vnd milde,
In dem bette gutlichen vnd nicht zu wilde,
An allen enden gedultigk vnd Ehrnueste,
Allzeitt gotfurchtigk, das ist das beste.

In ähnlicher Fassung und von demselben Umfang, gleichfalls aus dem 16n Jahrhundert bei A. Keller alte gute Schwänke (Leipzig 1847) S. 63. Eine beachtenswerthe spätere Parallele zu diesem Spruch s. in M. Neanders Sprichw. S. 18. Verkürzt findet sich derselbe Spruch bereits bei Melanchthon, vgl. meine Ausgabe von Neander S. 56 und Fr. Sandvosz' so eben erschienene Schrift: 'Sprichwörterlese aus B. Waldis' S. 157. Näher aber kommt, worauf Fr. Sandvosz mich freundlich hingewiesen: Gartner dicteria proverb. Francof. MDXXCV Bl. 70^{b}:

in der kirch andächtig vnd mildt,
in dem feld männlich vnd nicht zu wildt,
am tisch züchtig vnd eingezogen,
im betb freundtlich der ruh gewogen

und Bl. 71^{b}:

im bause bisz höflich vnd düchtig,
auff der gassen ehrsam vnd züchtig,
auff dem felde mannlich vnd sinnig,
in der kirchen andechtig vnd innig,
vber dem tisch gütig vnd mildt,
im beth freundlich vnd nicht wildt.

Salomon:

Wasz du thust, das fah weiszlich ann.
Betrachts End, wies hernach wirdt gahn,
Bisz heimlich, sorgsam, halt dich schlecht,
Disz hab dir vonn Eim weisen Knecht.

Bei S. Franck I 143^{b}; Agricola 87 und danach bei Egenolff selbst Bl. 30^{a} lauten die Worte in etwas abweichender Fassung:

Was du thust, bedenck das end,
Greiffs weiszlich an, bisz nit zubhend,
Bisz fursichtig vnd halt dich schlecht,
Bisz nicht zu gach, bedenck dich recht. —

Regiren freuntlich vnd mit willen
Thut vil hasses vnd hadders stillen.
Wer aber mit dem kopf will oben aus,
Thut schaden vnd richt nichts aus.

Gleichlautend im Text Bl. 51ᵃ, welche Stelle aus Agricola 217 Oben aus und nyrgent an entlehnt ist.

Vill gejagt vnd nichts gefangen,
Vil gelesen, nichts verstanden,
Vil gehort vnd nichts gemergkt,
Das seindt eyttel vnnutze wergk.

Mit unerheblichen Abweichungen siehe denselben Spruch in Herders Stimmen der Völker und (worauf mich Fr. Sandvosz hinweist) bei W. Grimm über Freidank S. 23 aus einer Innsbrucker Handschrift von 1430.

Nim nicht auff borgk zuuil,
Denn die wolffe fressen kein ziel,
Sihe auch, wem du borgest,
Auff das du darnach nicht sorgest.

Die beiden ersten Zeilen ähnlich bei Wander s. r. borg aus Henisch. Bei Egenolff selbst Bl. 44ᵃ heiszt es:

Es frisst kein wolff kein zil. Citius usura quam Heraclitus currit. —
Rost frist eysen, also thut auch sorg eim weysenn.

schon im Freidank; s. Zingerle die deutschen Sprichwörter im Mittelalter 1864 s. r. Sorge.

Ein edle tugent ist gedult,
Wer sie tregt ohne schult.
Wer krumme hende vor den richter dragt,
Darynnen hat, was ihme behagt,
Hette der ein mordt gethann,
Mitt dem leben kompt er wol dauon.

Vill horen, vnd wenigk sagen etc. s. den Spruch kurz vorher.

Hausknecht, hab acht auff deines hern haus,
Das keiu dieb nichts steel odder neme draus.
Sich dich woll fur spatt vnd frue
vnd mach thur vnd feuster fest vnd wol zu.
So darffstu dich nicht besorgen,
vnd bleybt alles wol vorwart bis an den morgen —

Drey stugk sein, dabey man ein narren erkennen magk: 1) Das sie gern ampt haben, dan man mus sie gemeinniglich spulers odder spinmeister heissen, 2) Das sie gern oben an sitzen, nicht lustigk odder muths werden, sie sitzen dan oben, 3) Das sie gern das wortt haben vnd behalten. Das grosseste aber ist, das sie sich gern, leichtlich vnd zu sehre erzurnen lassen, vnd also zorn lassen vor ehr gehen, wissen vor zorn nicht was sie thun odder reden. —

Eine ganze Reihe verwandter Sprüche, zum Teil aus dem Prediger Salomonis s. bei Wander s. r. drei. Der Begriff Sprichwort ist in dergleichen Fällen wol etwas weit zu fassen.

So weit die handschriftlichen Sprüche vor dem Beginn der Sammlung. In ihrem Texte selbst sind nur wenige hinzugefügt, während der Inhalt allerdings oft genug durch Stich- oder Kernwörter am Rande her-

vorgehoben ist. Von neuem, d. h. nicht im Text vorhandeneu Material habe ich nur folgendes bemerkt:

Bl. 9[b] vor den dieben, so man im hause hat, kan man sich nicht huten. Der Spruch fehlt bei Wander s. r. dieb. Die Stelie im Egenolff, die er glossiert 'es hilfft nichts für dieb. Man kan vor keinem dieb auff heben', ist nur aus dem späteren Henisch nachgewiesen.

Bl. 13[a] eigen nutz, der macht, das man eines andern schaden nicht bedracht. Ein passender Zusatz zu dem Sprichwort 'es weysz nieman, wo der schuch trückt, denn der jn anhat.

Bl. 46[b] Schweigen ist kunst. So im Text; dazu der folgende Scherz. *Du bist verschwigen wie ein gansz.* auff ein zeytt hat ein baur in eim kriegszug ein aite vnd iunge gans in ein daubenhaus vorsperret. als aber die gens vnd vornemlich die iungen nicht schweigen kundt, wie es nun in dem das die krigsleuth voruber zihen, stregkt die iunge den schnabel durchs gitter vnd rufft von heller stim: *kriger, kriger,* die alt aber, die gewitziget war, ward drub bedrubt, fing dahinden sitzend an: *ach, ach, ach.* (Sic nostrae mulieres petulanter.)

Aehnliche Ausdeutungen von thierischen Lauten bietet für die Gegenwart in reicher Füile Simrocks Kinderbuch und E. Hoefer 'wie das Volk spricht.' Für die ältere Zeit ist mir keine derartige Zusammenstelliung bekannt.

Bl. 75[a] wird das Sprichwort 'Man sol der Herren geniessen, dasz sie auch bei brodt bleiben' durch den humoristischen Zusatz erweitert: 'sagt jener, stoll seim hern die kleyen. sonst het er das mel genomen.' Das Ganze wlrd in E. Hoefers schöner Sammlung 'wie das Volk spricht' eine freudige und bereite Aufnahme finden.

Bl. 82[b] Beschert ist vnerwert. Dazu handschriftlich: Und wehren dawider noch so viei, so g. d. w. G. h. w., d. h. so geschieht doch, was Gott haben will. Unmittelbar darauf foigt bei Egenolff: Gott laszt uns wol sincken, aber nit ertrincken.

Bl. 175[b] bietet neben dem Spruch 'es ist kein suesser leiden dann hoffen' den Zusatz: het mich hofnung nicht ernert, armut het mich iang verzerth.

Ungleich reichhaltiger und zugleich durch historische Beziehungen wichtiger sind die Aufzeichnungen am Schlusse des Buches; sie beginnen unmittelbar auf der Rückseite von Bl. 182.

Er wiil kein ehr haben, vnd wen man ihme schon dregk in hals schmisse, so spyge er ihn doch widder ausz.

Mann sicht am kraut woil, was der thill ist. Gemeint wird der sich weit verzweigende Dill sein. Ist die Redensart sonst nachweisbar? Eiselein wie Wander, nebst Grimm, Schmeller und Sanders bieten nichts Einschlagendes.

Mann soll das gewisse nicht nach dem vngewissen werffen.

Mach dich zudeppisch wie katzenfleisch, das kreucht selbst in dopff.

Schmeys yhn zwischen die ohrn, so feilstu des kopfs nicht.

Nichts auff erden mir basz gefelt, Dann iungen frawen vnd alt geldt.

Ueber den Unwerth des neugeschlagenen Geldes erhebt u. a. auch Agricola bittere Klagen.

Ditterich sich hinder dich,
Dort sitzt apell vnd isset nicht,
Gib apeln kraut, vnd hanssen worst,
Schneutz fritzen vnd gib heintzen
zu dringken. — Apell = Apollonius.

Dugk dich, las voruber gan,
Gewalt wyll recht hann:
Das klagt mannich arm man.
Obrigkeytt sich dissen reim recht an,
Damit du vor Gott auch mugst bestan.
Sunst furth dych der teuffel mit leyb vnd seel dauon.

Bekannt ist die erste Zeile mit der Fortsetzung 'das Wetter will seinen Willen han', s. die Nachweisungen bei Eiselein und Wander. In diesem gegenwärtigen Zusammenhang darf der Spruch als neu und unbekannt gelten.

Der babst mit seim spitzigen huett,
Der konnigk von frangkreich mit seim vbermut,
Das interim mit seim gifft,
Vnd Keyser Karl mit seynner list
Ist alles zusammen vormischt,
Weis also das reich nicht, woran es ist.

Die nächsten drei Sprüche sind von Alters her bekannt; der Varianten überheben wir uns billig.

Fris was gar ist,
Dringk was klar ist,
Red was war ist,
So bleybt recht, was recht ist. —
Wasch mihr den beltz vnd mach mihrn nicht nasz. —
Das ist das end vom lied.

Eben so treffend, aber minder bekannt sind alsdann:

Nunquam bat geldt, semper zurissen hosen.
Ich bins allein nicht, dem geld gebricht.
Vor mir guett, hinder mir falsch,
kum lieber gott, brich ime den hals. —

Der keyser ligt krangk,
Den pfaffen ist die weyle langk.
Herzogk moritz legt sich ins feldt,
Der gefangne Churfurst zog heim vnd hett kein geldt.
Do kam der margkgraff mit seyner leren daschen,
Die pfaffen soltens im foll vassen.
Wer pfaffen vnd munnich will kauffen,
Der muesz gegen mentz vnd trier lauffen,

Da gibt man vier muench vmb ein kreutzer vnd zwen pfaffen
dreynn.
Das mag mir woll ein seltzamer kaufschillingk sein. —

Lugenn bey vielenn vorhassenn mich.
Inueranttwortten vngehort bleibe ich.
Das musz ich gott vonn himell klagen,
auf Ihr gewiszenn alle gesagen (?).

Auszer diesen deutschen Sprichwörtern, deren vollständige Wiedergabe ich zeitgemäsz und berechtigt halte, finden sich noch vereinzelte lateinische Aufzeichnungen; so auf dem unteren Deckel aus Seneca de beneff., aus Cicero das bekannte historia testis temporum etc.; ich glaube sie getrost übergehen zu dürfen, ähnlich wie die Definitionen, die ein Schulmann oder sonstiges gelehrte Haus über die Teile der Rede (exordium, narratio, propositio) lateinisch und hin und wieder auch deutsch niedergeschrieben hat. Länger hat mich der nachstehende, etwas lendenlahme Spruch beschäftigt:

Si sapiens fore vis, sex serva quae tibi vitanda:
Quid loqueris et ubi, de quo, cui, quomodo, quando,

namentlich wegen der Beziehung zu der Chrienformel

quis, quid, ubi, quibus auxiliis, cur, quomodo, quando;

ich habe über beide nichts zu ermitteln gewust. Folgende Sprüche scheinen mir aus diesem oder jenem Grunde einer besondern Erwähnung werth zu sein.

Multa vorans et multa bibens, mala multa locutus (in der Hs. multa mala)
Hic ventrem posuit Eccius ecce suum.

Das classische Original zu dieser Verunglimpfung des streitbaren Dr. Eck findet sich, wie ich durch freundliche Vermittlung von R. Unger erfahren, in dem Distichon des Simonides:

Πολλὰ πιὼν καὶ πολλὰ φαγὼν καὶ πολλὰ κάκ᾽ εἰπών
ἀνθρώπους κεῖμαι Τιμοκρέων Ῥόδιος.

Vgl. die Anführungen bei Schneidewin delect. poes. melic. S. 415 und Bergk poet. lyr. (1e Ausg.) S. 784:

Palingenius. Si vis nosse hominem qualis sit, perspice amicos
illius. associant similes natura Deusque,
Cum paribusque pares habitant vivuntque libenter.

Glimpflich est pluris quam tota regula juris.
Quid juvat innumeras rerum cognoscere causas,
Si fugienda facis, si facienda fugis,
Si facienda fugis, si fugienda facis.

Non debet meritum turpis delere vetustas,
Accepti memores vos decet esse boni.

Von ähnlichen Randangaben zum Text habe ich nur die nachstehenden gefunden.

Bl. 4ª Sihe für dich, trew ist miszlich. Dazu der schöne Spruch:

vivendum caute, fallax est frontis imago,
phyltraque ridenti saepe sub ore latent.
melleus est sermo, latet imo corde venenum;
os nectar promit, mens aconita vomit.

Ist phyltra (philtra) auch sonst im Sinne von Heimtücke, zauberischen Ränken nachweisbar?

Bl. 13ᵇ. Im Text wird gegen die Verjährung declamiert nach und mit den Worten Agricolas in Spr. 63: Was hundert iar vnrecht ist gewesen, das ward nie kein stunde recht. Dazu am Rande: Vigilantibus jura subveniunt. Binder thesaur. Nr. 3532 vigilantibus jura sunt scripta.

Bl. 133ᵇ. Bidermans erb ligt in allen landen. Dazu der Ausspruch des Ovid (Binder Nr. 2378) Omne solum forti patria est ut piscibus aequor. Nur ist in der Handschrift, vielleicht dem Deutschen zu Gefallen, der Biedermann unmetrisch vorangestellt 'forti omne sqq.'

Mich selbst bestimmt dieser Ausspruch schlieszlich noch zu dem Wunsche, dasz ich das lange unbekannt gebliebene oder unerhobene Erbe eines biedern deutschen Mannes in seinem Sinne möge aufgenommen und verwerthet haben.

Schwerin. Friedrich Latendorf.

30.

Abrisz der hebräischen Formenlehre zum Gebrauch auf Gymnasien und Universitäten, von Dr. Friedrich August Arnold, Professor. Halle 1867, Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses. IV u. 164 S.

Wenn wir in diesem Blatte schon wiederholt hebräische Elementarbücher zur Anzeige zu bringen hatten, bei denen im besten Fall mehr der gute Wille, als eine der Sache gewachsene Kraft und Kenntnis anzuerkennen war; so ist es bei dem vorliegenden Buch ein Anderes. Einen Abrisz der hebräischen Formenlehre zu geben, wobei 'eine harmonische Verbindung der wissenschaftlichen und der empirischen Methode hergestellt würde und namentlich das Augenmerk darauf gerichtet wäre, die einzelnen Regeln und Gesetze so kurz, scharf und bündig als möglich hinzustellen und einen logischen Fortschritt und Zusammenhang zu construieren, der die klare Durchsichtigkeit, die strenge Gesetzmäszigkeit der hebräischen Sprache recht deutlich zur Erinnerung bringe'; das ist die Aufgabe, welche der Verf. laut Titel und Vorrede zu lösen sich vorgesetzt hat. Und er hat sie in allen wesentlichen Puncten glücklich gelöst, dürfen wir sagen und können so das bescheiden auftretende Büchlein allen Hebräisch Lernenden und Lehrenden mit gutem Grunde empfehlen. Bietet dasselbe ja teilweise noch mehr als es verspricht, nemlich ganz Eigenes

und Selbständiges in ziemlichem Umfange, so weit der Zweck es erlaubt. Wir meinen damit zunächst einige in Anmerkungen auftretende Erörterungen über dunklere Puncte der hebräischen Sprachlehre, worans auf den Hintergrund tieferer Kenntnis der Sprache, die dem Verf. zn Gebote steht, zu schlieszen ist. So die Bemerkung über ס und שׂ S. 9, wo gegen Olshausen, wie es scheint mit Recht, geltend gemacht wird, dasz nicht שׂ, sondern ס der schärfere S-Laut sei, S. 56 über das Afformativ הִי, S. 60 über die Cohortativform bei Waw consecutivum Imperf. u. A. Noch werthvoller sind aber für den Schulmann einzelne neue und selbständige Fassungen von Grammatikalien, die offenbar aus einer mit Liebe und Nachdenken getriebenen Praxis hervorgewachsen sind, z. B. wie die für den Schüler so befremdliche Erscheinung, dasz das Hebräische nur ein Perfect und Imperfect hat, S. 50 durch eine kleine Tabelle erläutert wird, woran man sieht, dasz auch im Lateinischen die sechs Tempora in zwei ihrer Formation nach zusammengehörige Reihen gebracht werden können, von denen die eine die unvollendete Handlung, das Beschäftigtsein mit —, die andere die vollendete Handlung, das Fertigsein mit — in Gegenwart, Vergangenheit nnd Zukunft darstellt. Erste Reihe: scribo — scribebam — scribam, zweite Reihe: scripsi — scripseram — scripsero. Auch die Zusammenstellung der einzelnen Fälle des Vorkommens von Verba ע״י S. 121 ist sehr erwünscht; ebenso das gleichfalls dem praktischen Bedürfnis ganz entsprechende Declinationsschema S. 160 ff.; die scharfe und erschöpfende Fassung der Regeln von מָוֶת § 47. Wie fein und brauchbar ist z. B. auch schon S. 8 die kurze Bemerkung: 'Auch wir haben in b und g eine doppelte, härtere und weichere Aussprache (bebend, Gegend)'; nicht minder die Zusammenstellung der Eigentümlichkeiten des Semitischen S. 2 ff.

Als Dank und Gegengabe für diesen schätzbaren Beitrag zu den hebräischen Unterrichtsmitteln mögen schlieszlich einige Wünsche und Ausstellungen folgen, die vielleicht bei einer neuen Auflage in Erwägung gezogen werden könnten.

Das über die lose geschlossenen Silben S. 28 Gesagte ist nicht vollständig genug, namentlich fehlt der so häufige Fall mit den Suffixen הָ, כֶם, כֶן. Desgleichen bedarf es auch für den Anfänger einer genaueren Angabe der Bedeutungen des Piel und Hiphil, als S. 47 f. geboten ist. Statt Jussiv S. 60 sagt man meines Wissens aus guten Gründen jetzt ziemlich allgemein Voluntativ. Die seltenen Formen דְּבַשׁ u. dgl. würden besser in einer bloszen Anmerkung, als, wie es S. 66, 6 geschieht, in Coordination mit den regelmäszigen Bildungen aufgeführt. In den Paradigmentabellen des Verbum begegnen uns manche Verstösze, die nur zum Teil Druckfehler sein können, z. B. Inf. constr. Piel קַטֵּל u. a. Die Form וַיִּסֹּב finde ich weder bei Gesenius noch bei Ewald, weder bei Stier noch bei Olshausen und auch nicht in der Bibel. Bei Buxtorf hat sie sich durch einen Schreibfehler eingeschlichen, während das Citat Richt. 11, 18 das Richtige hat. Vielleicht ist der geehrte Verf. dadurch irre geführt worden.

Schönthal. L. Mezger.

BERICHTE ÜBER GELEHRTE ANSTALTEN, VERORDNUNGEN, STATISTISCHE NOTIZEN.

Prüfungen der Lehrer für Mittelschulen im Groszherzogtum Baden.

Durch eine allerhöchst landesherrliche Verordnung über die Vorbereitung zu dem öffentlichen Dienst eines wissenschaftlichen Lehrers an den Mittelschulen werden die dahin hezüglichen Bestimmungen vom 31 Dec. 1836 aufgehohen und treten folgende an ihre Stelle: § 1. Wer als wissenschaftlich gebildeter Lehrer (Professor) an einer Gelehrten- oder höheren Bürgorschule angestellt werden will, musz 1) eine theoretische Prüfung, 2) nach mindestens zweijähriger praktischer Uehung eine vorzugsweise praktischo oder Dienstprüfung hestehen. § 2. Es gibt, den heiden Classen der wissenschaftlich gebildoten Lehrer entsprechend, zwei Hauptahteilungen derCandidatenprüfung: eine philologische nnd eine mathematisch-naturwissenschaftliche. I. Die erste (theoretische) Prüfung. § 3. Die theoretische Prüfung der Lehramtscandidaten wird jährlich einmal im Herhst von einer durch das Ministerium des Innern zu ernennenden Commission am Sitz des Oherschulraths vorgenommen. Die Commission wird aus Professoren der heiden Universitäten oder der polytechnischen Schule nnd ans Professoren an Mittelschulon zusammengosetzt. Auszerdem wird ihr für die philologische und für die mathematisch-natnrwissenschaftliohe Prüfung je ein Mitglied des Oherschulraths beigegehen. Den Vorsitz führt der Director dieser Behörde. § 4. Wer zum ersten Examen zngelassen werden will, musz 1) vor Beginn seiner Universitätsstndien ein Lycenm absolviert, beziehungsweise das Maturitätsexamen für dle Universität hestanden, 2) während eines Zeitraumes von mindestens sechs Semestern akademische Stndien gemacht hahen. Der mathematisch-naturwissenschaftlichen Classe der Candidaten ist es jedoch gestattet, ihro Universitätsstndien auf vier Semester zu heschränken und die übrige Stndienzeit an einer höheren technischen Anstalt zuzubringen. § 5. Die Universitäts- hez. polytechnischen Studien sollen, insoweit nicht besondere Verhältnisse die Gestattung einer Ausnahme in Einzelnem begründen, nmfassen: a) Für die philologische Classe der Lehramtscandidaten 1) Vorlesnngen über Encyklopädie der Altertnmswissenschaft, Grammatik, Metrik, griechische und römische Autoren (mindestens sechs exegetische Collegien), römische nnd griechische Antiqnitäten, hez. römische und griechische Geschichte; Geschichte der römischen nnd griechischen Litteratur, Archäologie, Arithmetik, Physik, Gymnasialpädagogik. 2) Die genaue Lectüre mindestens folgender Schriftsteller, bez. Schriftstücke: α) Im ganzen Umfang Homer, Herodot, Sophokles, Horaz, Cäsar, Tacitus. β) In gröszeren Ahschnitten Xenophon, Vergil, Livius und Cicero (der durch die verschiedenen Hanptgattungen seiner Schriften vertreton sein soll). γ) Einzelne Stücke der übrigen wichtigeron Schriftsteller und Litteraturgattungen. 3) Teilnahme an den Uebungen eines philologischen Seminars während vier Semestern, wovon zwei wenigstens in activer Mitgliedschaft. Für diejenigen Candidaten, welche die Fachprüfung in der Geschichte machen, kann diese letztere Bedingung durch die Mitgliedschaft in einem historischen Seminar teilweise ersetzt werden. b) Für die mathematisch-natnrwissenschaftliche Classe der Lehramtscandidaten. 1) Vorlesnngen über Arithmetik und Algebra, ebene Geometrie, Stereometrie, ehene und sphärische Trigonometrie, Analysis, analytische Geometrie, Differential- und Integralrechnung, praktische Geometrie, darstellende Geometrie, Physik, Chemie, Zoolo-

gie, Botanik, Mineralogie, Pädagogik und mindestens drei weitere, wenigstens vierstündige Vorlesungen philologischen oder historischen Inhaltes. 2) Besuch eines mathematisch-naturwissenschaftlichen, bez. pädagogischen Seminars, insofern dazu Gelegenheit geboten ist. § 6. Die Anmeldung zur Prüfung muss im August bei dem Groszh. Oberschulrath eingereicht werden und folgende Beilagen enthalten: 1) Einen Lebensabrisz mit genauer Angabe des Studienumfanges, namentlich der Lectüre in den alten Classikern, bez. der durchgearbeiteten mathematischen und naturwissenschaftlichen Werke und der speciellen Fachstudien. Dieses curriculum vitae bildet nach formaler wie materialer Seite eine Bedingung der Zulassung. 2) Den Geburtschein, bez. Nachweis über das Staatsbürgerrecht. 3) Das Maturitätszeugnis. 4) Sitten- und Studienzeugnisse der besuchten Hochschulen. 5) Entweder zwei gröszere Seminararbeiten, deren eine bei Philologen auch durch eine Arbeit aus einem archäologischen Institut ersetzt werden kann, mit legalisierter Begutachtung durch die betreffenden Lehrer (soweit eine solche überhaupt beizubringen ist), oder mindestens eine anderweitige Arbeit von gröszerem Umfange, wozu gutscheinendenfalls das Thema in angemessener Frist vor dem Examen auch vorgeschrieben werden kann. 6) Eventuell an der Stelle der unter 5 geforderten Arbeiten oder neben denselben die Doctor-Dissertationen und sonstige hierher einschlagende Publicationen. 7) Bezeichnung des ergänzenden Fachexamens und eventuell der ergänzenden Nebenprüfung, welcher der Candidat sich unterziehen will, oder die Erklärung, er wolle das ergänzende Fachexamen später machen. § 7. Der Anfangstermin der Prüfung wird mindestens 8 Tage vor dem Beginn derselben öffentlich bekannt gemacht und den zugelassenen Candidaten noch besonders eröffnet. § 8. Für das Examen ist eine Taxe von 20 fl. zu entrichten, welche auf dem Sportelwege erhoben wird. Allgemeine Prüfung. § 9. Die sämtlichen Lehramtscandidaten haben auszer der Prüfung ihrer Classe (§ 2) eine allgemeine Prüfung zu bestehen, welche umfaszt: 1) eine deutsche stilistische Ausarbeitung; 2) ein Colloquium über Geschichte, Philosophie (namentlich auch Geschichte der Philosophie) und deutsche Litteratur nach deren wesentlichen Gesichtspuncten. 3) Beantwortung einiger Fragen aus der Geschichte und der Methodik des Unterrichts und der Erziehung; 4) einen didaktischen Probevortrag (am Schlusse der Prüfung) entweder grammatischen, exegetischen, geschichtlichen, antiquarischen oder litteraturgeschichtlichen Inhalts, bez. Behandlung einer mathematischen oder naturwissenschaftlichen Aufgabe. Hierzu werden mehrere Tage Zeit gegeben und ist der Gebrauch litterarischer Hülfsmittel zur Vorbereitung gestattet. Philologische Prüfung. § 10. Die besondere Prüfung für die philologische Classe begreift: 1) das Formalexamen, 2) das philologische Realexamen, 3) das ergänzende Fachexamen in einem der folgenden, den Candidaten zur Wahl anheimgegebenen Fächer: a) der Geschichte, b) der deutschen Sprache und Litteratur, c) des Französischen und Englischen, d) der Philosophie. Freigestellt bleibt es den Candidaten, ob sie daneben noch 4) eine kleinere facultative Nebenprüfung in einem oder mehreren der folgenden Fächer ablegen wollen: a) Mathematik, b) Naturgeschichte, c) Französische Sprache, d) Englische Sprache, e) Hebräisch. § 11. Das philologische Formalexamen (§ 10, 1) ist teils schriftlich, teils mündlich, und umfaszt folgende Gegenstände: 1) einen freien lateinischen Aufsatz, zu welchem mehrere Themata aus dem Gebiet des classischen Altertums zur Wahl gestellt werden und welcher in Beziehung auf seine sprachliche Beschaffenheit hierher, in Beziehung auf seinen materiellen Gehalt aber zu dem Real-, bez. Fachexamen (§ 12 und 13) gerechnet wird; 2) einen lateinischen Stil, und zwar einen schwierigeren nach deutschem Dictat und einen leichteren nach vorgesprochenem deutschen Text, dabei ist namentlich auf präcise Ueber-

tragung zu sehen; 3) Uebersetznng aus dem Deutschen ins Griechische; 4) schriftliche Beantwortung einiger Fragen aus der griechischen und lateinischen Grammatik, wohei besonders darauf zu achten ist, oh der Candidat die Gesetze der betreffenden Sprachen in rationellem Zusammenhang überhlickt und ob er die Eigentümlichkeit derselben heohachtet hat; 5) Fragen aus der Metrik; 6) nnd 7) schriftliche Uebersetzung und Erklärung aus einem der § 5, a 2 namhaft gemachten griechischen und lateinischen Autoren. Dahei sind schwierigere Stellen zu wählen und ist der Gebrauch des Lexikons erlanht. 8) und 9) Mündliche Uebersetznng nnd Erklärung leichterer Stellen ans einem oder mehreren der § 5, a 2 genannten lateinischen und griechischen Antoren. Dieses Examen hildet in der Regel den Anfang der Prüfung nnd wird jedenfalls bei der Ziehung des Gesamtresultates hesonders herechnet; nur wer darin genügt hat, kann die Reception erhalten. § 12. Das philologische Realexamen (§ 10, 2) hesteht in folgenden Leistungen: 1) Znr Prüfung der Belesenheit und der selhständigen Studien des Candidaten wird aus einem von dem Examinanden selbst hei seiner Anmeldung namhaft zu machenden Litteraturgehiet, welches jedoch nicht ganz auszerhalb des Kreises der Schulautoren fallen darf (also z. B. griechisches Drama, in specie Sophokles, römisches Epos, in specie Vergil, griechische oder römische Historiker, in specie Herodot oder Livius nnd dergl.) eine schriftliche Anfgahe gestellt. Dazn werden den Betreffenden Texte zur Verfügung gestellt nnd ein ganzer Tag Arbeitszeit anheraumt. Wer durch die eingesandten Arheiten (§ 6, Ziff. 5 und 6) seine Fähigkeit in dieser Beziehnng hinreichend heknndet hat, kann von dieser Anfgahe dispensiert werden. 2) und 3) Colloquium über römische und griechische Antiqnitäten (im weiteren Sinn, wonach alte Geschichte, Archäologie, Mythologie eingeschlossen sind) und römische nnd griechische Litteraturgeschichte. Hierhei ist Rücksicht zu nehmen anf die hesonderen Studien des Candidaten und die von ihm gefertigten Arheiten (§ 6 Ziff. 5 und 6 nnd ohen Nr. 1) sowie auf die § 5, a 2 vorgeschriebene Lectüre. § 13. Das ergänzende Fachexamen (§ 10, 3) hesteht in dem Nachweis specieller Kenntnisse in einem der folgenden Gegenstände: a) Geschichte und Geographie. In der ersteren wird verlangt: sichere nnd klare Uebersicht der Haupthegebenheiten nach Chronologie nnd innerem Znsammenhange, Bekanntschaft mit der geschichtlichen Forschung wenigstens in einzelnen Gebieten der geschichtlichen Wissenschaft sowie mit den hedentendsten Darstellungen derselhen. In der Geographie wird verlangt sichere Uebersicht über die gesamte Erde nach ihrer natürlichen Beschaffenheit und politischen Einteilung, genauere Kenntnis der europäischen Staaten, Vertrantheit mit den statistischen Grundverhältnissen. b) Französische und englische Sprache nnd Litteratnr. Wissenschaftliche Erkenntnis der grammatischen und etymologischen Gesetze, letzterer namentlich bezüglich der Herleitung des Französischen aus dem Lateinischen; Fertigkeit im Schreihen nnd Sprechen, Kenntnis der Haupterscheinungen in den Litteraturen beider Nationen. c) Deutsche Sprache und Litteratnr (einschlieszlich des Alt- nnd Mittelhochdentschen). Klare Uehersicht des Ganzen, genauere Kenntnis einzelner Partiecn. d) Philosophie: Psychologie, Logik, Geschichte der Philosophie, quellenmäszige Kenntnis wenigstens eines Systems. Die geforderten Kenntnisse sind dnrch eine gröszere Clausurarheit sowie durch schriftliche und mündliche Beantwortung gestellter Fragen nachzuweisen. Für die erste, die hei Vorlegung anderweitiger genügender Arheiten erlassen werden kann, sind den einzelnen Candidaten Themata aus ihren besonderen Studienkreisen vorzulegen; sie musz in dem Falle unter b) in französischer oder englischer Sprache geschriehen werden. Jede dieser vier Fachprüfungen kann auch nachträglich gemacht werden. Denjenigen Candidaten, welche sich dem Fachexamen gleich bei

der ersten Prüfung nnterziehen, wird anf ihren Wunsch die in § 12, 1 für das philologische Realexamen vorgeschriehene gröszere Clausurarheit erlassen. § 4. Facnltative Nebenprüfung (§ 10, 4). a) Mathematik (für den Unterricht in den unteren nnd mittleren Classen). Anszer der Fertigkeit in der Mathematik in dem Umfang, wie sie der Lehrplan des gesamten Lyceums nmfaszt, kommt hanptsächlich die Fähigkeit rationeller Begründung, wie sie der Unterrichtszweck verlangt, in Betracht. b) Natnrgeschichte. In der Zoologie: Kenntnis von den Hanptorganen der Thiere und deren Verrichtungen, von einem wissenschaftlichen System der Zoologie, von den häufiger vorkommenden Thieren des Inlandes nnd den Hanptrepräsentanten der ausländischen Gattungen. In der Botanik: Kenntnis der hotanischen Terminologie, das Wichtigste ans der Lehre vom Ban und Lehen der Pflanzen, des Linnéschen Systems und eines natürlichen wenigstens nach seinen Grundzügen, endlich die Fähigkeit, Pflanzen nach dem ersteren zn hestimmen. In der Mineralogie: Kenntnis eines der verbreitetsten mineralogischen und krystallographischen Systeme, der häufiger vorkommenden Mineralien nnd wichtigsten Gesteine; Fähigkeit, ein vorgelegtes Mineral nach seinen äuszeren Kennzeichen zu hestimmen. c) Französische Sprache. Festigkeit in der Grammatik. Bekanntschaft mit den wichtigsten etymologischen Gesetzen, grammatisch fehlerfreie und von einiger stilistischer Fertigkeit zengende Handhahung der Sprache, Gewandtheit im Uehersetzen aus dem Französischen, genügende Anssprache, einige Uehnng im Sprechen. d) Englische Sprache in dem gleichen Umfange. e) Hchräische Sprache. Gründliche wissenschaftliche Kenntnis in der hehräischen Grammatik, in Verbindung mit den Anfangsgründen der verwandten Dialecte, Fähigkeit, eine leichte Stelle ohne Wörterbnch, eine schwierige mit Hülfe des Wörterhuchs oder anderer lexikaler Nachhülfe zn verstehen. Durch diese Nebenprüfnngen, womit indessen keine Verminderung der übrigen Ansprüche verhnnden ist, wird die relative Verwendbarkeit der Candidaten wesentlich erhöht. — Mathematisch-naturwissenschaftliche Prüfung. § 15. Die hesondere Prüfung der mathematisch-naturwissenschaftlichen Classe der Lehramtscandidaten zerfällt in: 1) ein mathematisches Examen (§ 16) (Formalexamen), 2) ein naturwissenschaftliches Examen (§ 17) (Realexamen), 3) eine facnltative Nebenprüfung (§ 18). § 16. Das mathematische Examen erstreckt sich in schriftlichen nnd mündlichen Aufgahen über folgende Gegenstände: 1) Arithmetik und Algebra; 2) ehene Geometrie, Stereometrie, ehene und sphärische Trigonometrie; 3) Analysis, analytische Geometrie, Differential- und Integralrechnung einschlieszlich ihrer Anwendnng auf die Geometrie; 4) analytische Mechanik; 5) praktische Geometrie in der Ausdehnung, wie sie der Lehrplan für die höheren Bürgerschulen fordert; Uehung im Gebranch derjenigen Werkzeuge, welche heim Messen für Aufnahmen und Nivellierungen gewöhnlich angewendet werden; Einsicht in die Gründe der Construction nnd des Gehranchs dieser Werkzenge; 6) aus der darstellenden Geometrie: Construction von geraden Linien und Ehenen im Raum und Constructionen krummer Durchschnittslinien im Grund- und Anfrisz; 7) ans der geometrischen Zeichnungskunst die Constrnctionen der Schatten und die Hauptsätze der Perspective. Dieses Examen hildet in der Regel den Anfang der Prüfung nnd die vorgängige Bedingung der Reception. § 17. Das naturwissenschaftliche (Real-) Examen erfordert: 1) Gründliche Kenntnis der Hanptlehren der Physik mit mathematischer Begründnng und genane Bekanntschaft mit den einzelnen Teilen der Wissenschaft, soweit sie zur Befähigung für den Unterricht an den Gelehrten- nnd höheren Bürgerschulen nötig ist (jedoch mit hesonderer Berücksichtigung der speciellen Studien des Candidaten); genaue Kenntnis der heim elementaren Unterricht in der Physik unenthehrlichen Instrumente und Ver-

ständnis ihrer Handhabung zum Experimentieren. Darzuthun sind diese Kenntnisse durch schriftliche und mündliche Aufgaben, wobei wenigstens eine schriftliche Aufgabe von grösserem Umfang sein und sich, wo möglich, an specielle und selbständige Studien des einzelnen Candidaten anschliessen soll. 2) Die Anfangsgründe der Astronomie und physikalischen Geographie und die Grundlehren der Chemie. 3) Naturgeschichte (Naturbeschreibung), Zoologie, Botanik, Mineralogie mit Geognosie und Geologie in dem zur Befähigung für den Unterricht an Gelehrten- und höheren Bürgerschulen nötig erscheinenden Umfang. Für Diejenigen, welche Naturgeschichte als ihre Hauptaufgabe genommen haben, findet eine Ermässigung der Anforderungen in der Mathematik und Physik in der Art statt, dasz von Differential- und Integralrechnung sowie von Begründung der physikalischen Lehrsätze durch diese mathematischen Disciplinen Umgang genommen wird. § 18. Die facultative Nebenprüfung der Candidaten für Mathematik und Naturwissenschaften. Den Candidaten dieser Classe steht es frei, zur Steigerung ihrer Verwendbarkeit eine Prüfung in einem oder mehreren der folgenden Fächer zu bestehen: 1) Lateinisch in dem Umfang, welchen das Abiturientenexamen verlangt, wobei insbesondere festes grammatikalisches Wissen zu erproben ist; 2) Französisch; 3) Englisch in dem gleichen Masze, wie es § 14 für die philologische Abteilung aufgestellt ist. Nicht minder können sie sich einer der in § 13 genannten Fachprüfungen unterziehen. Allgemeine Bestimmungen. § 19. Die Prüfungscommission entscheidet über das Ergebnis der Prüfung und die Aufnahme unter die Lehramtspraktikanten mit einem der drei Prädicate 'vorzüglich', 'gut', 'hinlänglich befähigt' collegialisch in der Weise, dasz an der Abstimmung über jede selbständige Abteilung der Prüfung die sämtlichen dabei mitwirkenden Mitglieder der Commission Teil nehmen. Die Candidaten, welche bestanden sind, erhalten über ihre Aufnahme als Lehramtspraktikanten eine von dem Vorsitzenden der Prüfungscommission unterzeichnete Urkunde, in welcher auszer dem allgemeinen Prädicat des Praktikanten auch seine besondere Befähigung oder Nichtbefähigung für einzelne Fächer oder Kategorieen von Anstalten angegeben wird. Wer in der allgemeinen Prüfung nicht bestanden ist, kann nicht als Lehramtspraktikant recipiert werden. Die Candidaten, welche nicht bestanden sind, werden auf ein Jahr, und wenn sie zum zweitenmal nicht bestanden sind, für immer zurückgewiesen. Zur Erlangung einer besseren Note in einzelnen Prüfungsgegenständen ist es erlaubt, einzelne Fächer der ersten Prüfung zu wiederholen. § 20. Nach Beendigung ihrer Arbeit erstattet die Prüfungscommission Bericht an das Ministerium des Innern, in welchem sie auszer den zweckdienlich scheinenden Bemerkungen und Anträgen die Liste der aufgenommenen Praktikanten nach der Reihenfolge ihrer Befähigung, die für jede Classe besonders festzustellen ist, unter Angabe der Prädicate mitteilt. Die Liste wird unter Weglassung der Prädicate durch das Regierungsblatt veröffentlicht. II. Die praktische Vorbereitung. § 21. Nach erfolgter Reception haben beiderlei Lehramtspraktikanten neben der Fortsetzung ihrer Studien ihre praktische Ausbildung anzustreben und zu diesem Behufe während zweier Schuljahre, wovon sie wenigstens eines an einer öffentlichen Landesanstalt und zwar (insofern nicht volle Verwendung für ein ganzes Stundendepntat zur Aushülfe nötig fällt) als Volontair zubringen müssen, sich in pädagogischer Thätigkeit zu üben, bevor sie zur Dienstprüfung zugelassen werden können. § 22. Ueber die Wahl der Anstalt, an welcher der Uebungscurs gemacht werden soll, entscheidet die Oberschulbehörde unter thunlichster Berücksichtigung der Wünsche des Candidaten. § 23. Wo nicht vorübergehende Aushülfe nötig fällt, sollen einem Praktikanten während des ersten Jahres nicht mehr als 12 Unterrichtsstunden wöchentlich übertragen werden. Doch soll auch die

Zahl derselben nicht unter 6 betragen. § 24. Sowol der Director der betreffenden Anstalt, als die Lehrer, in deren Classe oder Fach der Praktikant Unterricht erteilt oder welchen er ausdrücklich zugewiesen ist, sollen die Lehrstunden desselben öfters besuchen, um von der Art und Weise seines Unterrichts Kenntnis zu nehmen und ihn in seiner praktischen Ausbildung durch geeignete Anleitung zu unterstützen. Der Praktikant hat überdies wenigstens während seines ersten Probejahres in jeder Weise einigen Stunden anderer und namentlich derjenigen Lehrer, welche in seinen Fächern Unterricht erteilen, als Zuhörer anzuwohnen. § 25. Nur ausnahmsweise kann es dem Praktikanten gestattet werden, im Laufe des Schuljahres die Anstalt zu verlassen. § 26. Die betreffenden Directionen haben über die Einhaltung der obigen Bestimmungen, sowie über die ganze Wirksamkeit des Praktikanten, den Grad seines Lehrgeschickes und seiner praktischen Brauchbarkeit, im Einvernehmen mit den oben genannten Classen- und Fachlehrern, ausführlichen Bericht am Ende des Schuljahres zu erstatten. III. Die zweite oder Dienstprüfung. § 27. Nur wer die erste Prüfung einschliesslich des ergänzenden Fachexamens bestanden und die in § 21 ff. bezeichneten Bedingungen erfüllt hat, kann zu der Dienstprüfung zugelassen werden. Später als vier Jahre nach dem ersten Examen kann dieses zweite in der Regel nicht, im Ausnahmsfalle aber nur unter Nachweis besonderer von der Oberschulbehörde anerkannter Ursachen der Verzögerung abgelegt werden. § 28. Die Dienstprüfung wird jährlich einmal im Sommer, gemeinschaftlich für beide Classen der Lehramtspraktikanten, von dem Oberschulrath kostenfrei vorgenommen. § 29. Die Anmeldung hat im Juli zu geschehen und muss enthalten: 1) den genauen Nachweis über die theoretische und praktische Thätigkeit des Praktikanten seit dem ersten Examen; 2) wenigstens eine umfassende Arbeit aus den Specialstudien desselben. Der Anfang der Prüfung wird öffentlich bekannt gemacht und Denjenigen, welche sich angemeldet haben, noch besonders eröffnet. § 30. Die Anforderungen des Examens bestehen 1) in der im vorigen Paragraph genannten wissenschaftlichen Arbeit und in einem daran geknüpften Colloquium; 2) in der Beantwortung pädagogischer und methodologischer Fragen, sowie solcher über das badische Mittelschulwesen; 3) in einer vor dem Oberschulrath abzulegenden Unterrichtsprobe (einschliesslich der schriftlichen Correctur von Schularbeiten). § 31. Das Urteil über das Ergebnis der Dienstprüfung wird wie bei der ersten Prüfung (§ 19) bestimmt und die Art der besonderen Verwendung, für welche der Candidat sich eignet, festgestellt. Die Liste der Bestandenen wird dem Ministerium des Innern mitgeteilt und im Regierungsblatt veröffentlicht. Die Candidaten, welche nicht bestanden sind, werden auf ein Jahr und, wenn sie zum zweitenmal nicht bestanden sind, für immer zurückgewiesen. Einführungsbestimmung. § 32. Diese Verordnung tritt mit ihrer Verkündigung in Wirksamkeit; doch kann solchen Praktikanten, welche vor Erlassung derselben mindestens zwei Jahre an einer inländischen Mittelschule ihre Tüchtigkeit bewährt haben, durch den Oberschulrath die Dienstprüfung erlassen werden.

ZWEITE ABTEILUNG (96n BAND).

Seite

(14.) Die Sprachvergleichung und die griechische Schulgrammatik. (Fortsetzung und Schlusz.) Vom Oberlehrer Dr. *E. Koch* in Grimma . . . . . 229—254

28. Anz. von *L. Englmann:* Grammatik der lat. Sprache für Schulen. 7e Aufl. (Bamberg 1867). Von Dr. *Schweidnitz* in Altenburg . . . . . 254—262

29. Unbekannte Sprüche und Sprichwörter des 16n Jahrh. Vom Oberlehrer Dr. *Latendorf* in Schwerin . . . . . 263—269

30. Anz. v. *Arnold:* Abrisz der hebräischen Formenlehre usw. (Halle 1867). Vom Professor Dr. *Mezger* in Schönthal . 269—270

Berichte über gelehrte Anstalten usw.

Prüfungen der Lehrer an den Mittelschulen im Groszherzogtum Baden . . . . . 271—276

Für Lehrer der Geschichte.

So eben erschien:

Historisches Quellenbuch

zur

alten Geschichte

für obere Gymnasialklassen.

Zweite Abtheilung.

Römische Geschichte.

Bearbeitet

von

Dr. A. Weidner,

Conrector am Domgymnasium in Merseburg.

1. Heft. Preis 13½ Ngr. 2. Heft. Preis 18 Ngr.

Das dritte und letzte Heft erscheint in einigen Wochen. **Griechische Geschichte**, bearbeitet von W. Herbst und A. Baumeister erschien voriges Jahr.

Leipzig, im Mai 1867. **B. G. Teubner.**

ZWEITE ABTEILUNG
FÜR GYMNASIALPÄDAGOGIK UND DIE ÜBRIGEN LEHRFÄCHER
MIT AUSSCHLUSZ DER CLASSISCHEN PHILOLOGIE
HERAUSGEGEBEN VON PROF. DR. HERMANN MASIUS.

(6.)
UNTERRICHTSPLAN FÜR DAS HEBRÄISCHE IN SECUNDA.

(Fortsetzung und Schlusz von S. 194.)

DRITTES QUARTAL (LEHRSTUNDE XXV—XXXVI).

Lehrstunde XXV.

Das Verbum נ"נ.

Dieses Verbum lernt der Schüler sehr leicht, indem man ihn hinweist
a) auf die Assimilierung des נ, wo es vocallos auf das Präformativ folgt,
b) auf die Nominalform im Infinitivus constr. des Qal,
c) auf die Aphäresis des נ im Infinit. constr. und Imperativ des Qual,
d) auf die Unterlassung der Aphäresis bei Verbis mediae gutturalis.

Es lassen sich daher in derselben Stunde die beiden Verba נָתַן und לָקַח, welche wegen ihres häufigen Vorkommens dem Schüler ganz geläufig sein müssen, noch gründlich besprechen.

Bei Gesenius § 66.
Nägelsbach § 30.

Lehrstunde XXVI.

Das Verbum ע"ע.

Teils wegen Mannigfaltigkeit des Vocalwechsels, der bei der Flexion dieses Verbums sich herausstellt, teils wegen der Doppelformation nach hebräischer und chaldaisierender Weise, teils wegen der eingeschobenen Hülfs- oder Bindelaute ו und י—, teils endlich wegen der noch nicht dagewesenen Conjugation des Poel, Poal und Hithpoel, gehört das Verbum ע"ע zu den schwierigern und es erheischt eine routinierte Gewandt-

heit des Lehrers, wenn dieser in einer Stunde seine Schüler zur klaren Einsicht in die Flexionsweise dieses Verbums bringen will. Günstiger Weise folgt in der nächsten Lehrstunde das Verbum פ"א, mit welchem leicht in einer halben Stunde fertig zu werden ist, so dasz also die erste Hälfte der 27n Lehrstunde noch dem Verbum ע"ע gewidmet werden kann. Es ist aber auch in einer Stunde möglich, die Flexion dieses Verbums anschaulich darzustellen, wenn der Lehrer seines Stoffes Herr, seine Methode praktisch und sein Vortrag leicht faszlich und klar ist.

Als oberster Grundsatz musz immer gelten: die Flexion aller Verba ist im Allgemeinen eine regelmäszige und alle (scheinbaren) Abweichungen sind der Hauptsache nach nichts weiter als notwendige Modificationen nach festen Regeln, die der Schüler bereits kennt und an die er nur zu erinnern ist.

So ist auch die Flexion des Verbums ע"ע auf die starke Conjugation קָטַל zurückzuführen. Je unbefangener man dies thut, um so leichter kommt man zum Ziele. Es wäre ein anmaszendes Unternehmen, dem Lehrer für jede Stunde vorzuschreiben, wie er es zu machen habe, um zu seinem Ziele zu kommen. Er wirkt am besten nur bei der Freiheit, dasz er seiner ihm die beste scheinenden und zur andern Natur gewordenen Methode folgen darf. Selbst von der Grammatik, die er beim Unterricht gebraucht, wird er abweichen dürfen, wo sie seinem praktischen Zwecke nicht entspricht.

So habe ich z. B. mich nie entschlieszen können, den Schüler zu lehren:

יָסֹב steht für יְסֹבֵב
יָמֹר „ „ יְמֹרֵר
נָסַב „ „ נָסַבַּב oder נְסַבַּב
הָסֵב „ „ הָסְבֵּב.

Wenn nun gar in den neueren Ausgaben von Gesenius Gr. § 67, 5 **) gesagt wird: 'Es möchte leichter scheinen, das Imperfect יָסֹב (wie auch das der יָקוּם ע"ו) so zu erklären, dasz es von der contrahierten Stammsilbe סֹב mit vorgesetztem י gebildet sei, und ebenso Hiph. und Hoph. Aber der mechanisch leichtere Weg ist nicht immer der naturgemäsze.' — so scheint es doch, als ob die Wissenschaftlichkeit bisweilen nur aus Eigensinn sich gegen das triviale Aussehen der natürlichen Einfalt sträube.

Jedenfalls macht Gesenius in den angegebenen Fällen einen Umweg zum Ziele. Wozu sollen wir erst ohne Not auf Formationen wie יְסֹבֵב, יְמֹרֵר und dergl. recurrieren, ohne dasz sie regelmäszig sind oder überhaupt existieren? Ich habe mich gefreut zu sehen, dasz — nachdem ich seit länger als 20 Jahren meinen Schülern Imperfecte wie יָסֹב, יָמֹר, נָסַב nur als aus den Formen סֹב, מֹר, סַב mit dem Vortonkamesz entstanden erklärt hatte — Nägelsbach in seiner hebräischen Grammatik derselben Theorie folgt. Indes stimme ich in einzelnen Puncten auch mit ihm nicht ganz überein und glaube einen naturgemäszeren Gang einzuschlagen, selbst auf die Gefahr hin, dasz man ihn für einen blosz 'mechanisch leichtern' halten dürfte.

Ich erlaube mir hier einen kleinen Excurs über einen Teil der Formenbildung des Verbum ע"ע.

Ich gehe, wie gesagt, von dem Grundsatz aus, alle Verbalformen auf קָטַל zurückzuführen, und verweise auf die Regeln

1) von der Contraction zweier Consonanten zu einem Laute und der damit verbundenen Dagessierung;

2) von dem Gebrauche eines Vortonvocals (ָ oder ֶ);

3) von dem Festhalten charakteristischer Vocale bei der Bildung von Verbalformen;

4) die Grundform des Präteritum Qal ist קָטַל;

5) das Imperfect wird aus dem Imperativ gebildet.

Demnach entsteht nun das Präteritum סַב nicht, wie es bei Gesenius heiszt, aus סָבַב, wobei der erste Radicalbuchstab den Vocal der zweiten Silbe annehmen soll (Ges. § 67, 2 und 6); sondern סַב entsteht nur aus der Grundform סַבַב (vgl. קַטַל) und kann also auch nur den Vocal annehmen, der in der Stammform sich befindet. Erst die Form סָבַב anzunehmen und dann zu sagen, dasz der erste Vocal vom zweiten in der Contraction verdrängt wird, ist ein Umweg; bei der Bildung des Prät. סַב von סָבַב ist ein Vorton-Kamesz gar nicht vorhanden.

Dasz סַב nicht סָב geschrieben wird, wie in סַבּוּ, סַבָּה, erklärt sich der Schüler selbst durch die ihm bekannte Regel vom Omittieren des Dagesch am Ende des Wortes.

Die Ableitung des Imperfect vom Imperativ steht so fest, dasz daran nicht gerüttelt zu werden braucht. Wie aus קְטֹל das Imperfect יִקְטֹל (i. e. יִ|קְטֹל) entsteht, so wird aus סֹב das Imperfect יִסֹּב, und mit Vorton-Kamesz יָסֹב entstehen müssen. Wozu auf eine Form יִקְטַל statt יִקְטֹל zurückgreifen, da ja hier weder ָ noch ֶ charakteristische Vocale des Futur, sondern nur aus dem Zusammentreffen zweier Sch'wa entstanden sind? Das ָ in יָסֹב ist ja doch nur ein durch den Ton bedingter Stellvertreter des ursprünglichen Sch'wa, welches sich in der Form von תִּסֳּבִינָה aus Betonungsgründen wieder einstellt.

Ganz dasselbe Verhältnis findet statt im Präteritum Niphal bei נָסַב, entstanden aus סַב (= סַבַב) und נָ, mit Vorton-Kamesz נָ. Die Annahme einer Form נִקְטַל ist ganz ungerechtfertigt.

Ferner eine Form wie יָמַר (imperfect.) von מָרַר, resp. מָרַר ist so regelmäszig wie יִכְבַּד von כָּבַד gebildet. Als intransitives Verbum lautet es im Imperativ מַר (nicht מֹר) und entzieht sich nun der Analogie von סֹב und יָסֹב. Hier ist auf die Regel hinzuweisen, dasz dem Charakter eines intransitiven Verbums gemäsz ein Imperfect mit ַ in der letzten Silbe den E-Laut vor sich verlangt; vgl. יֶחֱזַק, יֶחְבַּשׁ u. dgl. (Ges. § 63 Anm. 2). Die Form מַר des Imperativ erheischt also, wenn sie zum Imperfect werden soll, ein Vorton-Ssere, und heiszt nun notwendig יֵמַר. Vgl. יִקַל von קָלַל leicht sein; יֵצַר von צָרַר enge sein (vgl. Olshausen Lehrb. d. hebr. Spr. S. 520); dagegen יָצַר transitiv: er beengt (Ewald kl. Gr. § 138, 2); und von einem Verbum ע"ו vgl. יֵבוֹשׁ (statt יִבְוַשׁ) beschämt sein.

Wenn Nägelsbach (§ 31, 4) sagt, das Hiphil הֵסֵב (entstanden aus הַסֵּב) habe in der ersten Silbe — bekommen wegen Attraction der zweiten Silbe (mit Verweisung auf § 8, u), so bin ich anderer Ansicht. Ich meine, dasz der helle I-Laut in der ersten Silbe (הִקְטִיל) so gut zum Charakter des Präteritum in Hiphil gehört, wie der A-Laut in den übrigen Formen dieser Conjugation, wie הַקְטֵל, יַקְטִיל; הַעֲמִיד, Imperativ הַעֲמֵד. Daraus folgt auch, dasz aus der ursprünglichen Form הַסֵּב nicht erst zu Gunsten des folgenden Vocals הֵסֵב entsteht, sondern aus dem Grunde, weil das Präteritum Hiphil in der ersten Silbe mit einem hellen Laut gesprochen werden musz; es gehört der I- und E-Laut zum Charakter dieser Form. Denn wenn das nicht wäre, so müste ja dasselbe Verhältnis für den Infinitiv, Imperativ und das Imperfectum bleiben; und warum sagt man hier הָסֵב, יָסֵב, nicht יָסֵב, הָסֵב?

Das Ssere im Präteritum הֵסֵב ist also nichts anderes als ein dieser Form entsprechender Vortonlaut, welcher auch, wie alle Vortonlaute, wieder hinfällig wird, sobald der Ton fortrückt; vgl. הָסִבּוּ.

Ebenso bezweifle ich, ob das Piel nur קִטֵּל statt קִטֵּל ausgesprochen werde wegen Attraction des vorhergehenden Vocals (vgl. Nägelsbach § 18, III 2 und § 8, t). Gegen diese Anschauungsweise sprechen die übrigen Formen des Piel, wie קִטֵּל, יְקַטֵּל, מְקַטֵּל. Das Präteritum Piel hat nun einmal in der 3n Pers. sing. ein charakteristisches — in der zweiten Silbe, das durchaus nicht erst dem vorhergehenden zugespitzten I-Laut verdankt wird; denn wäre das, so würde sicherlich fortgebildet worden sein קִטֵּל, קִטַּלְתָּ, קִטַּלְנוּ u. dgl., was aber nicht geschieht, trotzdem dasz das spitze — noch vorhanden ist. Der lieben Attraction der Vocale zu Gefallen werden manche Regeln gebildet, deren Richtigkeit nicht bewiesen werden kann. Man könnte sie z. B. gleich dahin ausdehnen, dasz man sagt: קִטֵּל, נְקַטֵּל, תְּקַטַּלְנָה müsten eigentlich der Attraction wegen קַטֵּל, נְקַטֵּל, תְּקַטַּלְנָה heiszen; aber die Sprache spielt in ihren Formationen wunderlich und richtet sich nicht immer nach unseren Schulgrammatiken.

Schlieszlich noch ein Wort über das Hiphil הֵסֵב.

Bei Gesenius § 67, 6 heiszt es ohne weiteres: 'Hiphil הֵסֵב für הֵסְבִּיב hat in der contrahierten Stammsilbe das kürzere ē.' Warum? das wird nicht gesagt.

Bei Nägelsbach § 31, 3. 'In Hiphil wird הֵסְבִּיב nicht הֵסִיב, sondern הֵסֵב, weil in Folge implicierter Verdoppelung des letzten Radicals י — um einen Grad verkürzt werden soll.'

Diese Erklärung ist richtig, aber der Lehrer wird dem Schüler noch tüchtig zu Hülfe kommen müssen, wenn dieser die Sache klar auffassen soll.

Ich verfahre also:

Die Grundform für Hiphil ist סִבִּיב, zusammengezogen סִיב, wobei aber wegen Verdoppelung des letzten Radicalen das י ausfällt, also סִבּ; vor diese Form tritt das ה characteristicum des Hiphil; also הֵסֵב.

Dies ist die eigentliche Form des Hiphil, wie sich auch bei der Flexion herausstellt, z. B. הַסִבּוֹתָ. Selbständig aber ist die Form הַסֵב als 3e Pers. s. praet. nicht zu gebrauchen, a) weil das Dagesch am Ende nicht stehen kann, b) weil zur Compensation des weggelassenen Dagesch das Chirek in Ssere gedehnt werden musz, also סֵב, und c) weil das ה characteristicum unmittelbar vor der Tonsilbe mit einem Vortonvocal, und zwar mit einem dem Präteritum des Hiphil entsprechenden hellen Vocal, d. i. — ausgesprochen werden musz. Somit entsteht notwendig die Form הֵסֵב, die zu ihrer Grundlage die Form הַסֵב hat, welche selbst erst wieder aus dem regelmäszigen הַסְבִּיב hervorgegangen ist.

Ganz wie bei dem Verbum ע״ע ist beim Verbum ע״ו zu verfahren.

Das Hiphil הֵקִים ist entstanden aus (הֲקִוִים =) קִים und הֲ, so dasz הֲקִים die Grundform ist, wie sie sich beim Flectieren geltend macht, z. B. הֲקִימוֹתָם, הֲקִימוּנִי usw.

Während von den Grammatikern קָוַם ohne Bedenken in קָם, קָוֹם in קוֹם, קָוִים in קִים zusammengezogen wird, so ist es auffallend, dasz das Hophal הוּקַם nicht aus הָקְוַם oder הָקְוַם entstanden sein soll, sondern dasz bei הוּקַם eine Umstellung des radicalen ו angenommen wird. Vgl. Gesenius § 71, 3, der früher geradezu eine Transposition des ו annahm; schüchterner heiszt es bei Rödiger l. c. 'Im Hophal ist ו unveränderlicher Vocal geworden, wie wenn das ו sich nach vorn gedrängt hätte.' Ebenso Mezger hebr. Uebungsb. § 18, II 2, c) (oder S. 28 in d. Mitte): 'das הָקְוַם wird הוּקַם, wobei noch eine Versetzung stattfindet.'

Da entsteht doch die Frage: was nötigt zu einer solchen Annahme? Nichts in der Welt! und wie kämen wir bei gleichen Formen der Verba ע״ע, z. B. הוּסַב, hoph. von סבב zurecht, wo ein ו nicht zu versetzen ist?

Die einfachste und gewis auch allein richtige Erklärung ist, dasz der Silbe קַם (aus קָוַם) das dem Hophal charakteristische ה mit einem dem Hophal gleichfalls charakteristischen dunklen Vocal (—, —) vorgesetzt werden musz (also eigentlich הָקַם oder הֻקַם). Da aber die Silbe (הָ oder) הֻ hier als offene Silbe vor einer Tonsilbe zu stehen kommt, so ergibt sich von selbst, dasz sie (הוֹ oder) הוּ auszusprechen ist und dasz dieses (ו oder) ו hier nichts weiter ist als ein Vorton-U, wie im geeigneten Falle ein Vorton-A oder -E gesetzt wird.

Der Einwand, dasz Vorton-A und -E wieder verschwinden, wenn die Tonsilbe fortrückt, das ו aber im Hophal sich durch alle Formen erhalte und folglich kein bloszes Vorton-U sein könne, erledigt sich wol durch die unveränderliche Natur des Schurek selbst und dadurch, dasz es kein anderes U in offener Silbe gibt als ו oder das nur orthographisch von ihm verschiedene —.

Doch genug. Die Methoden des Unterrichts sind verschieden und ich bin weit entfernt, die meinige irgend Jemandem zu octroyieren. Meine Aufgabe besteht jetzt nur darin, einen Weg zu zeigen, wie man den grammatischen Unterricht in Secunda einzuteilen habe, wenn man bei der beschränkten Stundenzahl ein Pensum absolvieren will, das vorausgesetzt

werden musz, wenn der nach Prima versetzte Schüler innerhalb des Biennlums das Zeugnis der Reife im Hebräischen bei der Abiturientenprüfung erreichen will.

Lehrstunde XXVII.

Das Verbum פ"א.

Dieses Verbum lernen die Schüler sehr leicht
nach Gesenius § 68,
nach Nägelsbach § 32.

Lehrstunde XXVIII.

Das Verbum פ"י. — 1e Classe פי"ו.

Die Verba פ"י, welche gewöhnlich als Verba פ"ו, eigentliche Verba פ"י und Verba פ"י contracta bezeichnet werden, bezeichne ich meinen Schülern zur leichtern Uebersicht als Verba פי"ו, פי"י und פי"נ.

Erste Classe פי"ו.

Bei diesem Verbum mache man besonders aufmerksam auf

1) die regelmäszigen Formen in Qal, nemlich Präteritum, Infinit. absolutus und Participp;

2) die Bildung des Imperfect vom Imperativ, wie

יֵשֵׁב von שֵׁב | יְ mit Vorton-Ssere *),
יִרַשׁ „ רַשׁ | יְ;

---

*) Wenn es bei Gesenius § 69, 1 heiszt: 'יֵשֵׁב mit tongedehntem ê in der zweiten Silbe . . . und etwas festerem ê in der ersten Silbe, das gewissermaszen (?) noch etwas von dem ausgefallenen ersten Radical in sich trägt' — so weisz man nicht, wo das festere ê in der ersten Silbe herkommen soll. Dasz dieses ê sich durch alle Formen des Imperfect erhält, liegt einfach nur darin, dasz es immer vor der Tonsilbe stehen bleibt, wo eben der Vortonvocal seine Berechtigung hat. Es scheint diese Bemerkung vom festeren ê eine etwas unklare Wiedergabe des § 139, 2 bei Ewald (Gramm. f. Anf.), wo von einem dem י entsprechenden Mischlant ē die Rede ist. Auch diesen Mischlant ē kann ich nicht herausfinden. Hat einmal das Qal dieser Verba kein ו aufzuweisen, welches im Imperfect vorn (d. h. in der ersten Silbe) einen o-Laut erwarten lasse, so kann auch von keinem Mischlaut im Qal die Rede sein. Denn im Präteritum und Participp tritt י rein auf; im Infinitivus constr. und Imperativ wirft es das י ab; folglich kann auch in dem vom Imperativ gebildeten Imperfect von einem Mischlaut nicht weiter die Rede sein. Wir bilden einfach, wie beim starken Verbum, das Imperfect so, dasz wir dem Imperativ das Präformativ יְ vorsetzen, welches vor der Tonsilbe mit einem Vortonvocal ausgesprochen werden musz. Nun entsteht freilich die Frage, warum das Imperfect ein Ssere, nicht ein Kamesz als Vortonvocal habe; warum יֵשֵׁב, nicht יָשֵׁב? Die Antwort kann nicht schwer sein. Dasz die Existenz des י im Stamm יָשַׁב bei der Vocalisierung des Imperfect von Einflusz gewesen ist, kann nicht verkannt werden; es hat das

3) die Analogie eines Teiles der Verba פ״ו mit den Verben פ״נ im Infinitivns constr. und Imperativ, während ein anderer Teil mit Beibehaltung des י regelmäszig gebildet wird;

4) das Auftreten des י als ו im Niphal, Hiphil und Hophal.

Das häufig vorkommende Verbum הָלַךְ, welches einen Teil seiner Formen nach dem Verbum פ״ו bildet, musz hier Beachtung finden.

Nach Gesenius § 69. Ueber הָלַךְ ibid. Anm. 8.

Nägelsbach § 33.

Lehrstunde XXIX.

Das Verbum פ״י. — 2e Classe פי״י und 3e Classe פי״נ.

Bei der zweiten Classe braucht man nur die Flexion des Qal und Hiphil zu besprechen, da die übrigen Formen sich nach der ersten Classe bilden.

Die dritte Classe, welche sich nur auf wenige Stämme und einzelne Formen beschränkt, musz vocabelmäszig memoriert werden.

Nach Gesenius § 70 und 71.

Nägelsbach § 34 und 35.

Ist der Lehrer ein Freund von Hausmittelchen, welche dem Schüler das Memorieren erleichtern, so kann er ihnen an die Tafel schreiben:

Nach der zweiten Classe gehen:

יָצַר, יָלַל, יָטַב bilden, wehklagen, gut sein,

יָשַׁר, יָקַץ, יָנַק gerade sein, erwachen, saugen.

Nach der dritten Classe gehen teilweise:

(יָצַר), יָצַע, יָצַב (bilden), unterbreiten, sich hinstellen,

(יָשַׁר), יָצַת, יָצַק (gerade sein), verbrennen, gieszen.

Lehrstunde XXX und XXXI.

Das Verbum ע״ו und ע״י.

Bei diesem Verbum ist auf ähnliche Weise zu verfahren, wie beim Verbum ע״ע (Lehrst. XXVI), indem man die Formation immer nach Analogie des starken Verbum קָטַל vornimmt.

Eine Vergleichung der Verba ע״ו und ע״ע ist notwendig, um Sicherheit in der Formbildung zu erzielen; besonders ist der Schüler auf die Bildung des Niphal (נָקוֹם) aufmerksam zu machen, das er gar zu gern (nach Analogie von נָקַם (סָבַב) zu bilden pflegt, wozu ihn die starke Form נִקְוַם verleitet.

Gesenius § 72 und 73.

Nägelsbach § 36 und 37.

Sprachgefühl bei der Bildung der Form יִשַׁב (vielleicht unbewust und unwillkürlich, aber gewis nicht ohne innere Begründung) sich für das Ssere entschieden, welches dem radicalen י entsprechender ist als das Kamesz.

Lehrstunde XXXII.

Das Verbum ל״ה.

Es ist geratben, wie auch Nägelsbach in seiner Grammatik gethan hat, das Verbum ל״ה vor dem Verbum ל״א abzuhandeln, weil die Bildung des letztern zum Teil nach Analogie des Verbums ל״ה vor sich geht; man vergleiche den Bindevocal — in allen Präteritis (mit Ausnahme des Qal) und — im Femininum plural. des Imperativ und Imperfect.

Die Gleichförmigkeit der Endungen aller Perfecta, Infinitivi constructi, Imperativi, Imperfecta und Participia erlaubt bei diesem Verbum den Schüler die Flexion aller Conjugationsformen gleich übersichtlich selbst vornehmen zu lassen. Erst nachdem man diese durchgenommen hat, lasse man die Flexion des Präteritum und Imperativ im Qal vor den Augen des Schülers entstehen, indem man mit Hinweisung auf das ursprüngliche י als dritten Radicalbuchstaben an der Tafel die Entstehung der Formen גָּלִיתָ, גָּלִית, גָּלִיתִי, גָּלִיתֶם u. s. f.

aus גָּלַוְתָּ, גָּלָה, גָּלַוְתִּי, גָּלַוְתֶּם

nachweist. Für die übrigen Conjugationen genügt dann eine kurze Hindeutung, warum die passiven Formen den E-Laut (z. B. נִגְלֵיתָ, גֻּלֵּיתִי) zum Bindevocal haben, während in den activen der I-Laut vorherscht.

Die Lehrer, welche nach Gesenius' Grammatik unterrichten, werden nach § 75, 4 die Femininform גָּלְתָה aus einer alten Form גָּלָת entstehen lassen, mit der Bemerkung, dasz derselben noch eine zweite Femininform angehängt worden sei. Dieser sonderbaren Erklärung, die aller Sprachentwicklung widerstreitet, kann ich das Wort nicht reden. Warum soll hier aus einer ursprünglich kürzeren Form eine verlängerte, gleichsam duplicierte Femininform später allgemein geworden sein, da doch umgekehrt erfahrungsmäszig längere Formen in spätern Zeiten abgeschliffen oder verkürzt zu werden pflegen? Ewald hat schon in der ersten Ausgabe seiner groszen Grammatik (1828) das Richtige getroffen, wenn er sagt: 'das Femin. sg. mod. I גָּלְיָה würde in גָּלָה übergehen; aber da diese Form so mit dem masc. zusammenfiele, bildet die Sprache stets von dem Masc. גָּלָה aus das Femininum, aber mit Erhärtung des nicht radicalen ה in ת, für גָּלָהְה.' — Diese Genesis der Form גָּלְתָה ist die allein richtige und mit Recht von Nägelsbach § 38, 4 aufgenommen. Auffällig genug huldigt J. Olshausen Lehrb. der hebr. Sprache Teil I S. 479 noch der alten Ansicht. Wenn sich Gesenius auf נָשְׂתָה 3 Mos. 25, 21. הִרְצָת 3 Mos. 26, 24 und ähnliche Beispiele stützt, so ist eben zu sagen, dasz diese kürzern Formen nur Abschleifungen aus den längern auf תָה— sind, nicht umgekehrt. Noch weniger beweisen solche Formen in Verbindung mit Suffixen. So wie aus

קָטַלְתָּ, קָטַלְתָּה die Formen קָטַלְתְּ, קָטַלְתְּ werden, so wird

aus גָּלָה, גָּלְתָה vor Suffixen גָּלַ, גָּלַת, mit Weglassung des radicalen ה, in Pausa עָנְיִי, עָנְנִי, עָשָׂתְנִי, עָשָׂתְנִי statt כַּלַּתְהוּ (von

ing der apokopierten Formen des Imperfect mit ו con-

m geeignetsten eine besondere Stunde angesetzt, in wel-

cher nicht nur die Verba ל״ה zur Besprechung kämen, sondern überhaupt alle Verkürzungen auch anderer schwachen Verba, wobei auf das, was schon Lection XVIII beim starken Verbum gesagt ist, zurückverwiesen werden kann. Siehe Lehrstunde XXXVI, wo die hierhergehörigen §§ der Grammatik zusammengestellt worden sind.

Nach Gesenius § 75.
Nägelsbach § 38.

Lehrstunde XXXIII.

Das Verbum ל״א.

Nach Gesenius § 74
Nägelsbach § 39
} mit Weglassung des klein Gedruckten.

Lehrstunde XXXIV.

Das Suffixum am starken Verbum.

Nach Gesenius § 57—61.
Nägelsbach § 40.

Es möchte scheinen, als ob das Thema von der Verbindung der Personalsuffixa mit dem Verbum für eine Stunde zu umfangreich und deshalb nicht zu bewältigen sei; allein das ist nicht der Fall. Es kommt nur darauf an, wie man es macht. Wer freilich die sieben Seiten in jeder der oben angeführten Grammatiken Zeile für Zeile durchnehmen und mit dem Schüler dann die Zusammenstellung des Pronomens mit der Verbalform ausführen wollte, würde weder die Zeit dazu haben, noch dem Schüler die Procedur leicht machen. Ich gehe hier ebenso wie (oben Lehrst. XII) bei der Verbindung des Possessivpronomens mit dem Nomen zu Werke. Ich nehme das Paradigma (bei Gesenius Tafel C, bei Nägelsbach S. 250—251) als ein fertiges vor und erkläre dem Schüler die notwendigen Veränderungen, welche an dem Verbum stattfinden, nach den ihm bereits bekannten Regeln. Dieser Weg mag theoretisch weniger zu billigen sein, aber sicherlich ist er praktischer und dem Schüler faszlicher.

Es spricht nun einmal den Schüler nicht an, dasz er erst Declinations- und Conjugationsendungen lernen soll und hinterher erst declinieren und conjugieren. Lernt er erst ein Paradigma, so läszt sich hinterher mit weit mehr Erfolg über die Endungen und ihr Verhältnis zum Nomen und Verbum sprechen als vorher. Ebenso ist es der Fall bei der Einübung der Suffixa am starken Verbum.

Es würde zu weit führen und gleichsam eine Wiederholung dessen sein, was in den Grammatiken steht, wenn ich das ganze Verfahren specificieren wollte; ich denke aber, jeder Lehrer, der seiner Sache sicher und im Vortrage klar ist, wird von selbst den richtigen Weg einschlagen.

Sehr anschaulich stellt Nägelsbach (S. 77 ff.) das Paradigma so auf, dasz er links das Verbum mit den Suffixformen und gleich r[illegible] daneben die erforderliche Erklärung für die Bildung der Form gibt

so wie man mündlich zu verfahren hat. Es versteht sich, dasz der Lehrer dies dem Schüler ex tempore vormacht und auch wol an die Tafel schreibt, und das Nachsehen in der Grammatik dem Schüler als Aufgabe bei der häuslichen Repetition überläszt.

Lehrstunde XXXV.

Das Suffixum am schwachen Verbum.

Bei Nägelsbach § 41.

Gesenius für die Verba gutturalia in § 65 Anm. 2, für die Verba ע״ע in § 67 Anm. 2 und 12, für die Verba ל״ה in § 75 Anm. 19.

Was über die Ansetzung des Suffixum an das schwache Verbum zu sagen ist, hat Nägelsbach in seiner Grammatik kurz und praktisch zusammengestellt, während Gesenius bei den einzelnen schwachen Verben die Regeln hierüber in verschiedenen Paragraphen zerstreut gibt. Dies ist nun nicht zweckmäszig, weil der Schüler dadurch nur schwer eine Uebersicht gewinnt, und der Lehrer, wenn er die schwachen Verba durchnimmt, auf ihre Verbindung mit Suffixen ohnehin noch keine Rücksicht zu nehmen pflegt; denn wollte er das, so würde er mit seiner Zeit sehr ins Gedränge kommen, und auch den Schüler bei Einübung der schwachen Verba mit zu viel Material belästigen. Er schiebt daher die Lehre von den Suffixformen mit Recht auf, bis der Schüler die Conjugation der schwachen Verba so zu sagen hinter sich hat. Mit besserem Erfolg behandelt er dann das Thema von der Anfügung der Verbalsuffixen im Zusammenhang und mit Bezug auf alle Verbclassen, wobei sich dieser Unterricht sehr compensiert. Man wird von dem Grundsatze ausgehen können, dasz im Allgemeinen die schwachen Verba ihre Suffixa ansetzen wie die starken; nur bei den Gutturalverben, den Verben ע״ע und ל״ה hat man in Bezug auf die Vocalisation der Formen einige Winke hinzuzufügen.

Lehrstunde XXXVI.

Verkürzung des Imperfects mit ו consecutivum.

Nachdem bereits in der Lehrstunde XVIII die Verkürzung des Imperfect mit ו consecutivum beim starken Verbum gelehrt worden ist, wird es gut sein, auch für die schwachen Verba, bei denen die Verkürzung sich nicht blosz auf das Hiphil beschränkt, die hier einschlagenden Regeln übersichtlich zusammenzustellen und in einer besondern Stunde zum Gegenstand des Unterrichts zu machen.

1) Ueber die Verba gutturalia vgl. Gesenius § 63 Anm. 3. § 64 Anm. 2. § 65, 1 c) Anm. a. E.

2) Ueber die Verba ע״ע in Qal und Hiphil vgl. Gesenius § 67 Anm. 2 und 7.

3) Ueber die Verba נ״נ vgl. Gesenius § 69, 3 und 7 und 8. Nägelsbach § 33, 4 a).

4) Ueber die Verba ע"ו und ע"י
vgl. Gesenius § 72 Anm. 4 und 7. § 73 Anm. 2.
Nägelsbach § 36, 4 Anm. 2.

5) Ueber die Verba ל"ה (Imperfectum apocopatum in allen Conjugationen, auszer Pual und Hophal)
vgl. Gesenius § 75 Anm. 3. 8. 10. 15.
Nägelsbach § 38, 4 Anm. 1 und 3.

VIERTES QUARTAL (Lehrstunde XXXVII—XLVIII).

Lehrstunde XXXVII.

Das Nomen mit unveränderlichen Vocalen.

Nach einer Recapitulation dessen, was in Lehrstunde XI und XII durchgenommen worden ist, kann nun der Stoff erweitert werden durch Hinweisung auf die Nomina mit den Endungen י—, ית— und וּת, die im Plural ים—, ות—, יות— haben (Gesenius § 87. Nägelsbach § 42[b]); auf die Erscheinung, dasz viele Nomina mit einer Masculinendung im Plural auf ות, andere mit einer Femininendung auf ים— ausgehen; dasz noch andere Nomina beide Pluralendungen neben einander haben; u. dgl. m.

Bei Gesenius § 87.
Nägelsbach § 42[b].

Die Hinweisung auf Reste alter Casusendungen, wie י— und ו (Gesenius § 90. Nägelsbach § 43) kann in Secunda noch auf gelegentliche Belehrung beschränkt werden, wenn bei der Lectüre einmal ein Status constructus wie חַיְתוֹ statt חַיַּת vorkommt, oder Formen wie מַלְכִּי und גִּבְרִי in Namen wie מַלְכִּי־צֶדֶק, גַּבְרִיאֵל zu erklären sind.

Dagegen verdient das häufig vorkommende ה locale eine besondere Erwähnung und Erklärung.

Bei Gesenius § 90, 2.
Nägelsbach § 43, 3.
Ewald § 216.

Lehrstunde XXXVIII. XXXIX. XL.

Das (masculine) Nomen mit veränderlichen Vocalen.

Bekanntlich hat Gesenius die Nomina masculini generis in 9, Ewald und mit ihm Nägelsbach in 4 Classen eingeteilt. Beim Unterricht hat sich der Lehrer nach der Grammatik zu richten, die in den Händen der Schüler ist, damit letztere dem Unterricht leichter folgen können.

Die erste Classe enthält die Nomina mit unveränderlichen Vocalen, und ist bereits in den Lehrstunden XI, XII und XXXVII abgehandelt.

Es bleiben demnach nach Gesenius § 93 noch 8 Classen übrig, die in 3 Lehrstunden absolviert werden können, nemlich

Lehrstunde XXXVIII.

Paradigma II—V. Nach Nägelsbach Classe II 1. 2 und III und IV A.

Lehrstunde XXXIX.

Paradigma VI; Nomina segolata. Nach Nägelsbach Classe IV B. Nach Ewald: Nomina erster Bildung.

Lehrstunde XL.

Paradigma VII—IX. Nach Nägelsbach Classe II 3. 4. 6. 5. 7.

Weder die Gesenius'sche noch Nägelsbachsche Einteilung der Nomina nach den angeführten Classen ist wissenschaftlich begründet; allein es gilt, wie auch Nägelsbach in der Vorbemerkung zu § 46 sagt, für den Schüler die bequemste und leicht verständlichste Methode anzuwenden. Die viva vox magistri musz auch hier das Beste thun, und einem gewandten Lehrer wird es nicht schwer fallen, in drei Lehrstunden dem Schüler die Flexionsweise sämtlicher Masculina gründlich beizubringen.

Lehrstunde XLI und XLII.

Das Nomen feminini generis.

Da jedes Masculinum in ein Femininum umgebildet werden kann, so erwartet der Schüler auch, dasz es nun nach Gesenius neun Paradigmen für das Nomen feminini generis geben müsse. Hier zeige man ihm nun, wie bei der Umbildung der masculinen Form in die feminine die veränderlichen Vocale bei Ansetzung der Endung ה— verloren gehen, und dadurch die Neunzahl der Masculina sich bis auf die Vierzahl verringert.

Dann weise man hin auf die Gleichartigkeit der Flexion der Feminina mit den entsprechenden Masculinen; indem

nach Gesenius

Paradigma A dem Masculin-Paradigma I
B „ „ „ II
C u. D „ „ VI (Segolatformen)

entspricht, und

nach Nägelsbach

סוּסָה dem Masculin סוּס
Paradigma I dem Masculin-Paradigma II
II „ „ „ IV A
III „ „ „ IV B (Segolatform).

Die Nägelsbachschen Paradigmen I und II fallen bei Gesenius zusammen in Paradigma B, und in der That ist auch die Flexion von שָׁנָה, עֵצָה, צְדָקָה, זְקֵנָה ganz ein und dieselbe; denn weder der Umstand, dasz die beiden letzten Nomina vom Paradigma IV abgeleitet sind, noch dasz sie im Status constructus zweisilbig lauten, während die ersten beiden einsilbig sind, macht ihren Unterschied zu einem wesentlichen. Das Wesentliche liegt in dem Vocal vor der Endung ־ָה, und dieser ist in allen vier Wörtern ein gleichartiger, nemlich ein veränderlicher. Wie aus שָׁנָה — שְׁנַת wird, und aus עֵצָה — עֲצַת, so aus צְדָקָה(צ) — צְדָקַת(צ), aus זְקֵנָה (ז) — זְקֵנַת (ז). Ueberhaupt kann ich mich nicht für den Unterschied von ein- und zweisilbigen Wörtern erklären, wenn beide einen gemeinschaftlichen Charakter haben, wie z. B. den der Unveränderlichkeit in סוּס und גִּבּוֹר, oder der Veränderlichkeit eines einzigen Buchstaben in שָׁנָה und נְסָתָרָה, עֵצָה und תּוֹעֵבָה; oder im Masculin יָד und עוֹלָם, פָּקִיד und זָבָרוֹן u. dgl. Wo es nur einigermaszen geht, vermeide man alle Unterabteilungen, weil sie mehr hinderlich als förderlich sind

Doch das sind Nebendinge und beruhen auf subjectiven Ansichten, neben denen auch die Macht alter Gewohnheit ihren Einflusz geltend zu machen pflegt. Hauptsache bleibt es, dem Schüler — sei es nach dieser oder jener Methode — Formenfestigkeit beizubringen. Um diese im Wesentlichsten zu erzielen, hat der Lehrer gerade bei der Lehre vom Nomen sich möglichste Beschränkung zur Aufgabe zu machen. Das Capitel von der Ableitung der Nomina von ihren Grundwörtern kann nicht ganz umgangen werden, und hier liegt die Verführung gar zu nahe, mehr Zeit darauf zu verwenden, als gut ist. Deshalb mache man sich — so paradox es auch nun klingen mag — zum Grundsatze, gar nicht zu etymologisieren; denn man wird trotzdem nicht ganz drumherum kommen, es zu thun. Wollte man auch noch so umständlich auf dies Thema eingehen, und verstände man es auf das Allerbeste, sich klar zu machen, so würde man Secundaner doch nicht dahin bringen, dasz sie nur ein mäsziges Quantum von Nominen so sicher etymologisierten, dasz sie ihnen ihre jedesmalige Rubrik auf der Paradigmentafel nachweisen könnten. Der Lehrer wird nach wie vor, wie beim Anfänger im Griechischen und Lateinischen den Genitiv, so im Hebräischen den Status constructus oder die Pluralform der Nomina bei Anfertigung von Exercitien angeben müssen.

Bei Gesenius § 95.
Nägelsbach § 47 und 48.

Lehrstunde XLIII.

Die unregelmäszigen Nomina.

Erklärung der (meist nur vermeintlichen) Unregelmäszigkeit der Nomina und praktische Einübung.

Bei Gesenius § 96.
Nägelsbach § 49.

Lehrstunde XLIV und XLV.

Die Zahlwörter.

Bei Gesenius § 97 und 98.
Nägelsbach § 50 und 51.

Lehrstunde XLVI.

Die Partikeln.

Die Lehre von den Partikeln ist ein verführerisches Thema zu allerlei subtilen etymologischen und syntaktischen Bemerkungen, für welche der Lehrer aber in Secunda keine Zeit hat und wozu ihn auch keine Notwendigkeit drängt. Es reicht vollkommen aus, wenn in dieser Classe die Präpositionen (deren wir oben Lehrst. XII und XXIII schon gedacht haben) und die am häufigsten vorkommenden Adverbia, Conjunctionen und Interjectionen dem Schüler als Vocabeln beigebracht werden. Es können daher auch diese hier in den Lehrstunden XLVI und XLVII erwähnten, unwandelbaren Wörter und Wörtchen schon früher nebenbei memoriert werden, wenn es der Lehrer für gut findet. Mezger (in seinem hebr. Uebungsbuche) läszt schon von der zweiten Uebungsaufgabe an die Präpositionen, von der siebenten an auch die Conjunctionen und Adverbia als Vocabeln lernen, wogegen durchaus nichts einzuwenden ist. Es werden dadurch ein paar Lehrstundeu gewonnen, welche zur Repetition oder zum mündlichen Uebersetzen aus dem Deutschen ins Hebräische verwendet werden können, ein Gewinn, der bei der ohnehin beschränkten Zahl grammatischer Lehrstunden hoch anzuschlagen ist.

Von den Adverbien werden besonders diejenigen zu beachten sein, welche — wie die Präpositionen (s. Lehrst. XXIII) — Suffixa zu sich nehmen.

Bei Gesenius § 100.
Nägelsbach § 53.

Lehrstunde XLVII.

Conjunctionen und Interjectionen.

Die Conjunctionen lassen sich eigentlich nur syntaktisch näher besprechen, und Nägelsbach hat sich daher nur auf das ו copulativum beschränkt. Doch können immerhin auch schon dem Anfänger die bekanntesten Conjunctionen vocabelweise beigebracht werden, wie z. B.

וְ und, auch, aber; וְ — וְ sowol — als auch.
גַּם auch, גַּם — גַּם, וְגַם — גַּם sowol — als auch.
אַף auch.
אוֹ oder, אוֹ — אוֹ sive — sive.
אַךְ gewis, aber, nur.
אֲשֶׁר, כִּי } dasz, weil, denn, wenn.

אִם wenn (si), ob. אִם לֹא wenn nicht (nisi), אִם — אִם entweder — oder.
לוּ wenn.
עַד bis; מִן־וְעַד von — bis, sowol — als auch.
פֶּן־ damit nicht (ne, μή).
כְּ — כְּ wie — so; sowol — als auch.
טֶרֶם und בְּטֶרֶם bevor, ehe.

Dann einige Composita mit אֲשֶׁר und כִּי, wie
יַעַן אֲשֶׁר weil.
כַּאֲשֶׁר gleichwie, sowie.
עַד־אֲשֶׁר bis dasz.
אַחַר אֲשֶׁר nachdem.
עֵקֶב אֲשֶׁר dafür dasz, weil.
אַף כִּי selbst wenn u. dgl. m.

Gesenius § 104 und 105.
Nägelsbach § 57 und 58.

Lehrstunde XLVIII.

Schluszstunde.

Wenn diese letzte Stunde des grammatischen Cursus für Secunda keinen Lehrstoff angibt, so ist dieses weniger zufällig als absichtlich. Nichts wäre leichter gewesen, als noch ein Pensum für sie festzustellen. Ich wollte aber durch ein 'Vacat' für diese Lehrstunde gerade noch einmal andeuten, was früher schon mehrmals gelegentlich geschehen ist, dasz es durchaus nicht meine Absicht war, die gegebene Methode als eine fixe und unabänderliche aufzustellen. Mancher Lehrer wird vielleicht um einige Stunden früher, mancher auch wol nicht vollständig mit dem angedeuteten Jahrespensum fertig. Das schadet auch gar nichts; wenn nur im Allgemeinen das Ziel erreicht wird, das angestrebt werden soll. Lücken werden unter allen Umständen auszufüllen bleiben.

Auch die Reihenfolge der Pensa halte ich nicht für die allein notwendige. Ein Lehrer, der mit klarem Bewustsein von dem, was er will und soll, sein Amt verwaltet, wird sich in der Freiheit seines Unterrichts nicht beschränken oder an eine Schablone fesseln lassen. Angehende Lehrer aber werden die vieljährige Erfahrung eines alten Collegen nicht ganz unberücksichtigt lassen, und für solche habe ich meine Erfahrung mitgeteilt.

Vielleicht wundert sich der eine und andere Leser darüber, dasz ich der Uebungen im Vocalisieren unpunctierter Wörter oder Sätze mit keinem Worte Erwähnung gethan habe. Ich that es nicht, weil ich diese Uebung für Secundaner nicht geeignet halte. So lange der Schüler noch alle seine Zeit und Kräfte braucht, um den Elementarcursus der hebräischen Grammatik zu bewältigen; so lange er noch Arbeit genug hat, um nur den Anforderungen im Uebersetzen punctierter Schrift zu genügen: so lange scheinen mir Punctierübungen eine Forderung über das Masz zu sein, das man mit Anfängern einzuhalten hat.

Das Vocalisieren und Lesen unpunctierter Wörter und Sätze verschiebe man in das letzte Jahr des Gymnasialunterrichts*), wenn man einmal dem Schüler zumuten will, auch diese Fertigkeit mit auf die Universität zu bringen. In einer Secunda aber werden Uebungen der Art leicht zur Qual der Schüler, und selbst solche Aufgaben, wie sie Prof. Mezger in seinem hebr. Uebungsbuche (Aufgabe 17. 21. 27. 31. 37. 48) zur Vocalisierung von Verbal- und Nominalformeu, ohne und mit Suffixen gibt, die der Schüler allerdings lösen kann und die ihm Gelegenheit zum Nachdenken geben, möchte ich doch vermeiden, weil sie dem Schüler immer noch viel Zeit kosten und bei alledem nicht die Gewandtheit verleihen können, zusammenhängende Sätze unpunctierter Schrift zu lesen, weil für solche Uebungen nicht leicht auf Schulen die ausreichende Zeit erübrigt werden kann. Will man den Secundaner auf die Geduldprobe des Nachdenkens und Künstelns setzen, so dient man ihm besser damit, dasz man ihn lateinische Verse machen läszt.

Das Schreiben von Paradigmen der Nomina und Verba ist für den Anfänger genügende Uebung im Vocalisieren, und wem dies nicht genug dünkt, der kann ja z. B. auswendig gelernte Verse ex tempore vom Schüler an die Tafel schreiben lassen. In solchen Uebungen liegt mehr Sinn, und sie geben dem Lehrer mehr Gelegenheit, dem Schüler die elementaren Kenntnisse ins Gedächtnis zurückzurufen und praktisch zu verwenden, als wenn Aufgaben gestellt werden wie: יעשה auf fünferlei, יצרקו auf sechserlei, רדפת auf siebenerlei, המשש auf achterlei Weise zu punctieren.

Doch — practica est multiplex. Der eine Lehrer hat diese, der andere jene Methode und Ansichten; und gehen sie aus wahrem Eifer für die Wissenschaft und warmer Liebe zu dem Schüler hervor, so wird bei aller Mannigfaltigkeit der Praxis sich am Ende eine Einheit und Gemeinschaft herausstellen in dem — Segen der Wirksamkeit.

---

*) Dieser Ansicht ist auch Dr. Wilh. Hopf: Ueber den Unterricht in der hebr. Sprache an den Gymnasien (in Baiern), in der Zeitschr. f. Protestantismus u. Kirche, herausgeg. von Dr. Harless, Januarheft 1849 S. 80—100, und Prof. Guil. Bohnenberger: Viam ac rationem quam in Hebraicis tradendis secutus est, brevibus explicat (Bohnenb.). Blabirae 1853 (Progr. des evang.-theol. Seminars in Blaubeuren) will auf Schulen noch gar nichts davon wissen, indem er (l. c. p. 8) meint: Puncta autem subjicere verbis per solas literas expressis — — supersedeo, nam in ipso V. T. interpretando, quum de ea lectione, quae Chethib vocatur, quaestio incidit, satis crebra eius rei occasio fertur.

Eisleben. Dr. Graefenhan.

(26.)

NEUN SCHULREDEN

VON OBERLEHRER J. H., GEHALTEN ZU DUISBURG 1846—1856.

(Fortsetzung und Schlusz von Seite 227.)

VI. Den 2 August 1847.

Der Brief des Jacobus weist besonders darauf hin, wie notwendig ein dem Geiste Christi angemessenes Handeln sei: nicht Hörer des Wortes nur, Thäter sollt Ihr sein. Aber auch auf das Reden macht er angelegentlich aufmerksam. Er spricht viel davon, wie wichtig und schwer es sei, die Zunge im Zaume zu halten: Wer aber auch in keinem Worte fehlet, sagt er, der ist ein vollkommener Mann. — Wir sind nun nicht gewöhnt, vom Reden so hoch zu denken. Will man einem sagen, er solle sich als Christ beweisen, so sagt man ihm: thue das, handle so und so, wie selten oder nie hört man sagen: sprich so und so. Im Gegenteil, reden, sagt man, ist etwas Geringes. Die Redensart 'der hat gut sprechen' zeigt, für wie leicht man es halte, gute Worte zu machen, Ermahnungen zu erteilen, für wie schwer dagegen zu handeln. Will ich beurteilen, was einer werth ist, so weist man mich auf das, was er thut, oder auf die Art, wie er es thut. Worte sind ein gar zu wohlfeiles und trügerisches Mittel, sich den Schein des Guten zu geben; zeigt mir, sage ich, wenn man mir Jemand loben will, wie fähig er ist, Anstrengungen zu übernehmen, die ihm die Pflicht und die Liebe gebieten, wie bald er sich entschlieszt, und wie treu er darin bleibt, Vergnügen und Bequemlichkeit zu opfern, Entbehrungen sich gefallen zu lassen, wo er einem höheren göttlichen Willen zu gehorchen hat. Denn das ist es doch wol, diese pflichtmäszige Anstrengung und Entbehrung, was man gewöhnlich das Handeln nennt, woran man den sittlichen Werth Jemandes erkennen will, und man hat allerdings recht, wenn man meint, das täusche nicht so leicht wie das wohlfeile und rasch hingesprochene Wort. Dennoch ist unser Wort von gröster Bedeutung für uns und Andere und der sorgfältigsten Beachtung werth.

Freilich, was wir sagen und sprechen, das ist es nicht, was uns unsern innerlichen Werth gibt. Was wir werth sind vor den Augen dessen, der allein Herz und Nieren prüft, das liegt nur in der Beschaffenheit unseres Willens, in der Reinheit und Liebe und Demut und Kraft unseres innern Seins, wovon unser Wort nur eine Aeuszerung ist. Dasselbe gilt aber auch von allem übrigen äuszern Thun, auch dieses ist nicht das, worauf mein sittlicher Werth beruht, sondern worin sich derselbe nur kundgibt, freilich auf untrüglichere Art als durch bloszes Reden, aber trüglich doch auch, denn auch was ich scheinbar Gutes thue, kann ich thun, um zu täuschen, aus unredlicher Absicht, mit unreiner Gesinnung.

Ich sagte aber, auch von allem übrigen Thun gelte dasselbe, was vom Reden: denn auch das Reden ist ein Thun. Nicht immer so wohlfeil und leicht, wie es oft wol erscheint. Wie viel hängt oft von einem aus-

gesprochenen Wort, von einer schwer zu findenden Entscheidung, von einer Zusage, von einer ausgesprochenen Meinung ah! Da zu sprechen, wo man durch das Aussprechen der Ueberzeugung beleidigt oder wehe thut, und wo man doch nicht schweigen soll, das ist eine schwere That, und diese Forderung kommt häufiger vor, als Ihr denkt, ja sie kommt häufiger an Euch selbst, als Ihr es wol meint. Auch Ihr in Eurem Kreise habt Gelegenheit und Veranlassung genug, das Tadelnswerthe, was unter Euch selbst erscheint, laut zu tadeln und nicht zu fragen, oh das dem Getadelten wohl oder übel gefällt, Ihr habt den unschuldig Beleidigten in Schutz zu nehmen, Ihr habt ohne Scheu der guten Sitte und dem Gehorsam, wo sie unter Euch verletzt werden, das Wort zu reden, um so Eure eigene sittliche Bildung auch mit Gefahr der Verkennung zu bewähren.

Ja gewis, das Reden ist auch ein Thun, und oft ein sehr schweres; bedenken wir nun, dasz es für viele Menschen das häufigste Thun ist, auch für uns; bedenken wir, wie rasch und leicht gerade auf diese Art unser inneres Sein in Handlung umgesetzt wird, wie viel von uns Allen täglich gesprochen und geschrieben wird, wie viel davon abhängt, wie es geschieht, so können wir wol ahnen, was Jacobus meint, wenn er sagt: Wer auch in keinem Worte fehlet, der ist ein vollkommener Mann.

Und wie wird denn wol dieses Nichtfehlen im Reden sich auch unter uns zeigen? Einmal darin, dasz die Rede ein wahrer Spiegel und Abdruck unseres Innern ist. Das ist schon etwas Vollkommenes, in der Art sich zu äuszern, dasz sie dem was in uns ist entspricht, dasz sie wahr ist. Wie viel, wie viel wird dagegen auch unter Euch gefehlt. Ich meine nicht blosz da, wo Jemand unter Euch die Absicht hat, zu täuschen, wo er vorsätzlich lügt in dem gewöhnlichen Sinn des Wortes. Es gibt noch andere Arten, unwahr und selbst lügenhaft zu sein. Oder sollte es unter Euch nicht vorkommen, dasz Ihr über Dinge urteilt, als hättet Ihr die zum Urteil nötige Einsicht und Kenntnis, und es fehlt Euch doch für diesen Fall an Beidem? dasz Ihr mit Zuversicht schriftlich und mündlich Behauptungen aussprecht und für eigene Urteile oder gar für eigene Ueberzeugungen ausgeht, die Ihr doch nur Anderen nachsprecht, Urteile, die Ihr gar nicht zu begründen im Stande sein würdet? Es kommt in der ganzen Welt vor: wie sollte diese Unsittlichkeit unter Euch fehlen! Ich sage diese Unsittlichkeit, ich könnte hinzusetzen diese seelentödtende Unsittlichkeit. Laszt uns Alle — ich meine mich mit — Gott bitten, dasz er uns ein scharfes strafendes Gewissen gerade für solche Verletzungen der Wahrheit geben möge.

Aber diese Unwahrhaftigkeit ist nicht der einzige Fehler, der der Rede nur zu leicht anklebt, und diese Wahrhaftigkeit, die wir uns Alle wünschen, wie ein lichter Engel sie auch für uns ist, ist noch nicht die ganze Vollkommenheit. Es kommt nun noch darauf an, w e l c h e m Innern der Aeuszerung auch das Wort entspricht, was es für eine Gesinnung sein musz, die sich in der Rede zu offenbaren hat.

Gebe uns Gott einen Sinn der Weisheit und der Liebe, stark genug, um in all unserem Thun und Reden demselben treu zu bleiben, dann ist auch die Rede ohne Fehl. Wir bitten da freilich um ein Groszes. Wir

bitten um nichts Geringeres, als um die volle Heiligung unserer Seele, um die ganze wahrhaftige Beugung vor dem heiligen Gott, um die Einpflanzung seiner selbst in unser Herz, um seinen heiligen Geist. Wo der ist, wahrhaft ist, da kommt die fehlerlose Rede immer mehr und immer sicherer, da kommt die freundliche Zurede, da kommt lieblicher und starker Trost, da kommt das freie unerschrockene Bekenntnis, da kommt die liebevolle und göttliche Strafrede und die ernsteste Ermahnung ganz gewis auch, Gott und allen guten Menschen zur Freude und uns selber zur Reinigung und Stärkung. Aber auch wo diese Heiligung, diese Liebe, Weisheit und Kraft noch nicht voll da ist, wo sie nur in schwachen Anfängen hervorbricht — und einigermaszen wird das doch mehr oder weniger von den Meisten unter Euch gelten — da findet sie Nahrung, wenn Ihr Euch in der fehlerlosen Rede, wie wir sie hier meinen, üben wollt. Wie nahe legt sich auch Euch die Forderung, in Euern Worten Liebe zu beweisen, jene ernste und strenge Liebe für das Recht, für Sitte, für Ordnung, besonders jene freundliche Liebe, die gern Andere erfreut und erquickt, gegen Eure Geschwister, gegen Eure Freunde, gegen Eure Mitschüler und, was ich gewis nicht zuletzt meine, gegen Eure Hausgenossen, bei welchen Ihr Eure Pflege findet. Gerade in diesem letzten Puncte mögen sich Manche unter Euch schwerer und vielfacher versündigen als Ihr es bedenkt. Wie anmaszend und lieblos sind treue, liebevoll sorgende Herzen, die volle Teilnahme und ein wahres Elterngefühl für die ihnen übergebenen Schüler hatten, tief und dauernd von diesen gekränkt, in ihrem Innersten verwundet worden. Ich wenigstens möchte die Schuld nicht auf mir haben, die mir in solcher Weise wohl bekannt geworden ist. Und nicht blosz dieses böse Thun ist abscheulich, auch das lieblose Unterlassen ist schwer zu tadeln, ich meine die Gleichgültigkeit, der es nicht der Mühe werth ist, ein freundlich zuvorkommendes Wort zu sagen. Reinige und schärfe der Herr unser Auge dafür und gebe uns die Freudigkeit zu guten Worten der Liebe und der Wahrheit. Amen!

VII. Den 25 October 1847.

Es ist doch eine merkwürdige Erfahrung, die Ihr Alle schon gemacht habt oder machen könnt, die, dasz gerade so wie Ihr in der Kindheit und Jugend das Glück nur im Aelterwerden, in dem Erwachsensein seht, das reifere und höhere Alter auf die Kindheit und Jugend zurücksieht als auf die Zeit, wo noch Freude war, wo noch die Sorge schwieg, wo das Leben lachte, als auf die Zeit, die man sich o wie gern wieder zurückriefe. Wol Mancherlei kann uns, sage ich, diese Erfahrung zu bedenken geben. Dasz sie richtig ist, das werdet Ihr nicht bestreiten. Gerade Ihr müszt das am besten wissen, wie Ihr, fast ein Jeder nach dem Masze seines Alters und seiner Stellung, mit dem, was Euch die Gegenwart bietet, nicht zufrieden seid. Wie verlangt Ihr in andere, höhere Stufen des Alters und Lebens hinein, wie sehen Viele von Euch in die Verhältnisse, die Euch nach der Schule umgeben werden, als in die Zeit vollen Glückes hinein, wie können es viele Knaben vor Ungeduld nicht erwarten, Jüng-

linge und die Jünglinge Männer zu werden, und wie freuen sich Manche, wenn sie nur ein wenig das vorwegnehmen können, was ihnen später offen und frei stehen wird, wenn sie nur den Schein, sei es eines Studenten oder auch eines Erwachsenen oder eines Mannes um sich verbreiten können durch irgend welche Nachahmungen, die dem verständigen Manne oft so belächelnswerth oder wol auch, je nachdem sie sind, so lächerlich oder erbärmlich erscheinen! Ich glaube nicht, dasz die Einsichtigen unter Euch mir Unrecht geben werden, wenn ich sage, dasz dieses Verlangen nach dem reiferen Leben kaum irgendwo so stark sein mag, als gerade unter den Schülern eines Gymnasiums, unter Euch, auf die so Viele als Beneidenswerthe hinsehen.

Nun, die späteren Jahre werden, wenn es Gottes Wille ist, kommen. Sie kommen, wo wir uns freier bewegen, wo man uns als Erwachsenen begegnet, wo man uns für voll zählt, wo wir eine gewisse äuszere Anerkennung finden, kurz, sie kommen mit alledem, was jetzt von Euch erwünscht und ersehnt, was in Eurem Alter vielfach so schmerzlich vermiszt wird. Aber ist denn nun auch das damit gekommen, was Ihr doch eigentlich meinen mustet, ist denn damit das Wohlbehagen, der Genusz, dasjenige Glück gekommen, was Ihr eigentlich suchtet? Denn wer nur einigermaszen verständig ist, kann doch alle jene äuszeren Dinge nicht als solche gesucht haben, sondern nur insofern als sie innerlich befriedigen, erfreuen sollen, als sie in der Seele die Stimmung erzeugen und erhalten sollen, die die Gegenwart zur frohen und freudigen macht? Die Erfahrung sagt nein dazu. Gerade diejenigen älteren Personen, welche ihre Freude in dem suchen, was Ihr Euch jetzt wünscht, und die die Mittel dazu besitzen, gerade sie blicken meist am sehnsüchtigsten nach der Jugend zurück, gerade sie sehen am meisten mit Neid auf Euch, auf Eure Jahre hin, gerade sie bedauern es am meisten, dasz sie nicht wie Ihr jetzt, von keiner schweren Sorge gedrückt, die Lust der Kindheit und Jugend geniesen können. O wie vielfach hört man das Glück der Kindheit und Jugend so preisen, dasz aus dem Preise die Trauer über das reifere Alter, in dem man steht, die Sehnsucht nach Jugendgenusz und Kindesfreude herausgehört wird.

Ist das nicht sonderbar, dasz sich so Jugend und Alter begegnen, dasz die Jugend ihr ganzes Paradies in die Zukunft, das Alter — eben diese Zukunft selbst, wenn sie da ist — alles Heitere und Frohe in dieselbe Vergangenheit verlegt, welche so eben noch unzufrieden mit der Gegenwart den sehnenden Blick nach dem reiferen Alter richtet?

Dieser Widerspruch kann uns zweierlei lehren. Einmal dies: Er ist uns, wie thöricht er auch erscheint, ein Zeuge von der in der innersten Seele des Menschen wohnenden unvertilgbaren Sehnsucht nach wirklicher Freude, nach wahrer Befriedigung, nach einem Leben oder, wenn das deutlicher gesagt ist, nach Augenblicken, Stunden, Tagen, die für andere Wünsche keinen Raum mehr haben, zu denen wir mit vollster Wahrheit sagen dürfen, wie es in jenem Gedichte heiszt: Verweile doch, du bist so schön! uns Allen, wenn wir nur daran denken, erweitert sich unsere Brust, wir fühlen, ja so etwas musz es für uns geben, aber wir haben es

nicht. Dieses Aufstrebende in uns, dieser göttliche Funke, der zur vollen Flamme werden möchte, dieses Gefühl der Armuth, bei dem Bedürfnis nach Leben und nach Fülle von unvergänglichem Guten, dieses wahre aber dunkle Sehnen verkleidet sich nun in mannigfache Gestalten, es täuscht den Unkundigen und den Ungeweihten, es erscheint als Unzufriedenheit mit der Gegenwart, oft als thörichte, als undankbare, oft als kindische und lächerliche, oft als frevelhafte Unzufriedenheit, es hat zu den verschiedenartigsten Mitteln getrieben, es hat den Blick auf die Dinge auszer uns gerichtet, als wenn sie es wären, die die Seele ausfüllen könnten mit Frieden und Freude, nach Dingen, die nicht einmal den Schein desselben hervorbringen konnten. Es läszt die Jugend verlangend nach dem reiferen Alter schauen, es wendet den Blick des Alters ebenso irrig in die der allgemeinen Meinung nach so selige Jugendzeit zurück. Wenn es nun in solchen Verkleidungen thöricht ist, wenn es so nur aus einem verirrten und vereitelten Sinne hervorgehen kann, so ist es doch auf der andern Seite auch in dieser unvollkommenen Gestalt, auch in diesen täuschenden Verhüllungen noch ein beständiger Mahner an die Eitelkeit der äuszeren Welt, an die Nichtigkeit der Versuche, durch äuszere Güter die Seele auszufüllen, und musz dazu helfen, Manchen durch viele erfahrene Täuschungen am Ende auf andere Bahnen zu führen, andere Güter suchen zu lehren, den Geist auf das Ewige und Göttliche, auf das zu wenden, das allein Herz und Leben erquicken, erfüllen, befriedigen kann, auf das ewige Heil, es musz zu der Einsicht treiben:

Hier ist kein recht Gut zu finden,
Was die Welt
In sich hält,
Musz im Nu verschwinden,

und zuletzt zu dem Gebet:

Du bist mein Vater, ich dein Kind,
Was ich bei mir nicht hab noch find,
Hast du zu aller Gnüge.

Und nicht blosz um den im Eiteln befangenen, um den nur irdisch Besorgten nicht ruhen zu lassen in seiner selbstgemachten Scheinseligkeit ist es da, dieses unaustilgbare Verlangen nach ewiger, innerlich vollkommen befriedigender Lebensfülle, sondern um auch Demjenigen, der in Gott hier sein wahres Gut gefunden hat, die sehnende Seele offen zu halten für den ewigen Frieden, der hier in keines Menschen Herz dauernd und ausreichend einzieht, für das selige Leben, das hier wol beginnen, aber auch nur beginnen kann, den Blick offen zu halten für die Zeit, in der Gott geben wird denen, die ihn lieben, was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat, was hier in keines Menschen Herz gekommen ist. Denn wenn man auch oft von der Seligkeit der Christen wol Schilderungen macht, als wohnten sie hier schon in ewiger Freude, haltet diese Schilderungen nicht für wahr. Wol ist das ewige Leben schon hier mit seinem Frieden in die Seele eingezogen, die den Heiland kennt und durch ihn in Gott lebt, aber wie selten sind auch für sie die Augenblicke, die ihr volle Befriedigung gewähren, die Augenblicke, zu denen sie mit

ihrem Masze der Wahrheit sagen möchte, verweilet doch, ihr seid so schön, — ihr glaubt es nicht, wie selten. Und das ist gut. Es ist gut, dasz auch hier die 'Armut', wie die Alten schon sagten, die Mutter der Liebe wird, dasz das Bedürfnis nach wahrem Leben das Unvergängliche lieben und suchen lehrt, dasz wir so fähiger werden, Leid und Tod nicht zu fürchten, den Tod, der mit dem Leid, was daran hängt, ein zu fürchterlicher Schreckenskönig wäre, wenn er nicht 'das Thor der Leiden schlösse', wie es in jenem Liede heiszt, wenn von ihm nicht gesagt werden könnte:

Er macht Bahn,
Da man kann
Gehn zu Himmelsfreuden

zu vollkommener Gnüge bei dem Herrn allezeit.

Nur noch ein paar Worte darf ich über das Andere, was ich im Sinne hatte, sprechen: Liegt nemlich unbewust auch ein wahres Gefühl jenem verkehrten Verlangen der Jugend und dem trauernden Rückblick der Aelteren zu Grunde, so ist es doch ein thörichtes Verlangen, sind es doch thörichte Wünsche. Nicht blosz deswegen, weil es nicht in unserer Macht steht, sie zu verwirklichen, sondern weil ein verständiger Mensch sie in dieser Weise gar nicht verwirklicht sehen möchte. Den reiferen, weiseren Mann, die weisere ältere Frau habe ich niemals ein Verlangen aussprechen hören, wieder jung zu sein; hat das Alter höhere Pflichten und schwerere Aufgaben gebracht, so hat es auch die Seele gereift und den Sinn für ruhige Freuden erschlossen, die der unreifen Jugend unbekannt sind, während die Jugendfreude für ihren Sinn keine mehr wäre, und ich weisz, es gibt Männer und Frauen genug, edlere reifere, weisere, die bei allem Schweren, was auf ihnen liegt, dennoch sagen: ich bin niemals glücklicher gewesen als jetzt. Nur wessen Sinn und Wesen trotz der vorgerückten Jahre kindisch bleibt, nur wer in sinnlicher Freude und äuszerem Behagen Lebensgenusz finden will und kann, der kann so sehnsuchtsvoll auf die Kindheit und Jugend zurückschauen. Dasz man über das Verlangen der Jugend ähnlich urteilen musz, liegt auf der Hand. Ihr habt Ursache, zufrieden nicht blosz, nein, auf den Knieen Gott dankbar zu sein für das, was Ihr seid und habt. Wollet Kinder, wollet Jünglinge sein, aber solche, die durch Treue in ihrer Pflicht, die durch liebevolles Verhalten, die durch Ehrfurcht vor Allem, was Euch heilig sein soll, die auch durch Gebet der Gegenwart die Weihe geben, die sie bedarf, die Weihe, in deren Licht kein Punct unseres Lebens unbedeutend ist, ohne welche aber auch das Alter nichtig ist wie die Jugend und ohne Freude und Segen.

Lied 661, 2 und 10.

VIII. Den 11 April (Ostern) 1851.

Wenn wir uns einigermaszen besinnen, so fühlen wir doch wol Alle, es gäbe in dieser Stunde viel zu reden. Ein langes Schulhalbjahr liegt hinter uns, ein groszes Stück der Zeit, die Gott uns hier auf Erden überhaupt zu erleben gibt. Die Meisten von uns verlassen diesen Ort und eilen

zu den Ihrigen, Manche, um nicht wieder hierher zurückzukehren; wir stehen vor den hohen Festen und Manche unter uns sehen einer ernsten bedeutenden Feier, ihrer kirchlichen Einsegnung entgegen. Und doch, werdet Ihr auch nur so viel gesammelt sein, um ein letztes Wort anhören zu können? Eilen nicht schon Eure Gedanken weit weg von dem, was wir hier noch etwa zu besprechen hätten?

Gewis schon im gewöhnlichen Verkehr mit der Jugend ist es bedenklich, bei den Ermahnungen, die man zu geben, und bei dem Tadel, den man dem Einzelnen auszusprechen hat, viele Worte etwa zur Begründung oder zur weitern Erwägung hinzuzufügen. Erfahrene einsichtige Eltern und Lehrer pflegen sich immer mehr davon zu entwöhnen und es dem Einzelnen zu überlassen, was er von ihrem Tadel oder ihrem Befehl denkt; sie wissen, was sie etwa hinzufügen möchten, wird doch überhört oder es wird auf irgend eine Weise durch tausend Entschuldigungen oder Ablehnungen wenigstens im Stillen unwirksam gemacht. Unglücklich der Vater, die Mutter, der Lehrer und Erzieher, der mit seinem pflichtmäszigen Thun warten wollte, bis die Jugend zur Anerkennung seines Verfahrens gekommen wäre!

Wie viel mehr also wäre hier jetzt in dieser Stunde Veranlassung, sich des Redens zu enthalten!

Warum sammeln wir uns denn nun hier zu Gesang, Gebet, zu einem letzten Worte? Warum lassen wir Euch nicht ohne diese letzte Feierlichkeit auseinandergehen? Sollten wir es wirklich?

Es hieszе doch gar zu geringe denken von unserm Zusammenleben, von unserm Zusammenarbeiten seit dem Herbste des vorigen Jahres, wenn wir es wollten. Wir müsten uns nicht als Schule, deren Glieder die Glieder einer erweiterten Familie sind und immer mehr werden sollen, ansehen, wir müsten uns als einen Haufen Menschen ansehen, zufällig gleichsam zusammengelaufen, die Einen um dressiert zu werden, die Anderen um zu dressieren. Nein, so ist es nicht. So ist es, Gott sei Dank, in unserer Schule nicht. Ich weisz es, es gibt ein geistiges Band über uns. Es gibt nicht blosz eins, was den einen Schüler mit dem andern verbindet, es gibt auch eins, welches die Lehrer und die Schüler mit einander verbindet, ein Band, was Achtung, Liebe und ernste aufopfernde Sorge und entgegenkommendes Vertrauen festhält — eine so verbundene Gemeinschaft darf nicht so ohne Weiteres am Schlusse ihres Zusammenlebens auseinanderlaufen.

Vor Allem haben wir Gott zu danken, dasz er uns in diesem langen Halbjahre gnädig vor Trauer und Unglück bewahrt hat. Wir Alle haben Ihm zu danken, dasz er unsere Anstalt vor bösen fressenden Schäden, vor dem Eindringen trauriger Verführung, vor so manchen schlimmen Dingen, die an der Jugend fressen, so viel uns bekannt geworden ist, behütet hat, namentlich wir Lehrer haben Gott zu danken, dasz — ich darf es ja aussprechen, da ich jetzt hier stehe — eine gute Sitte und ein guter Geist unter unserer Jugend hier wohnt, ein Geist, der uns mit Freude auf so manche der hier versammelten Schüler blicken läszt und der uns auch

hoffen läszt, dasz das theure Vaterland wohlgesinnte, würdige, besonnene Bürger, das Reich Gottes treue Pfleger mit Gottes Hülfe in gar Manchem finden wird.

Wollt Ihr auch nach der Frucht fragen, die dieses halbe Jahr in Euch geschafft hat? Die Aelteren und die Besonneneren unter Euch werden es doch wol wissen. Dann fragt Euch aber nicht sowol nach dem, was Ihr gelernt habt, ich weisz nicht, ob sich das wirklich so von einem halben zu einem halben Jahre messen läszt. Fragt Euch überhaupt lieber nicht, was Ihr davongetragen habt. Selbst das, was noch besser ist als die Kenntnisse, die erworben sind: die Uebung der geistigen Kraft, selbst dies läszt sich nach kleineren Zwischenräumen nicht so deutlich erkennen. Fragt Euch am liebsten, wie Ihr gearbeitet habt. Könnt Ihr Euch sagen, dasz Ihr gestrebt habt nach gründlicher und gewissenhafter Präparation, nach genauer, sorgfältiger, angestrengter Ausarbeitung der Aufgaben, dasz es Euch überhaupt ein Ernst damit gewesen ist, nicht nur den Schein des Wissens und des Könnens zu haben, sei es vor Euch selbst, sei es vor dem Lehrer; dasz es Euch ein Ernst gewesen ist, so gründlich, als es auf Eurem Standpuncte möglich war, so treu und gewissenhaft als es recht war, so wenig nur obenhin zu arbeiten — könnt Ihr Euch das sagen, dann seid um die Frucht nicht bange, auch wenn Ihr sie nicht im Einzelnen nachweisen könntet. Stellt sie sich auch nicht so greifbar Eurer Selbstprüfung dar, da ist sie gewis und als eine gute Frucht.

Und nun die Festzeit, in der wir stehen, die Festtage, denen wir entgegengehen. Fühlt Ihr wol, dasz sie ganz besondere Forderungen an Eure Stimmung und innere Haltung in diesen Ferien an Euch stellen? Freilich, das recht und wahr zu fühlen, dazu gehört viel. So mit seinen Gedanken in dem Reiche des allein und ewig Bleibenden zu leben, dasz man sich durch die Festerinnerung an das Gröste, was auf Erden je geschehen ist, wie von einer himmlischen Luft angeweht fühlte, dasz man es in dieser Zeit mehr denn sonst als innern Frevel empfände, sich unwürdiger Zerstreuung oder verkehrten Gelüsten hinzugehen: welch innere Zartheit des christlichen Sinnes gehört schon dazu, welch eine lang dauernde treue Pflege musz da dem innern Menschen zu Teil geworden sein, ehe er die Berührung des Unheiligen so fein und wahr und schmerzlich empfindet! Und dazu die Jugend, die sich von Natur der Gegenwart freut und der irdischen Zukunft noch so hoffnungsvoll entgegensieht. Ich weisz es noch sehr deutlich, wie wenig die Erinnerung an eine künftige selige Welt, an eine Welt höheren himmlischen Lebens mein Inneres in eine tiefergehende Bewegung zu setzen im Stande war, und ich war da doch schon viel älter als die Aeltesten unter Euch sind. Wie sollte ich von Euch erwarten dürfen, dasz Ihr das Fest voll feiern könntet, das Fest, das seine Bedeutung eben nicht sowol in der einzelnen Thatsache einer geschehenen Auferstehung, als vielmehr in der Bürgschaft hat, dasz der Auferstandene nun der Mittelpunct jener neuen himmlischen göttlichen Welt der Verklärung ist und dasz er alle Diejenigen, die mit Ihm sterben wollen, wie das Haupt die Glieder nach sich ziehen will, weil sie in Ihm sich so eingelebt haben, weil Sein heiliger ewiger Geist sich so in sie

versenkt hat, dasz 'auch kein Todesbann — wie es in dem Liede heiszt, das Ihr soglelch noch singen wollt — ewig von ihm trennen kann'.

Wenn Ihr aber Ostern und Charfreitag, das Fest ewiger Herlichkeit, bei und in Ihm und das Fest des tiefsten Sterbens in Ihm noch so wenig recht feiern, es noch so wenig recht auf Euch wirken lassen könnt, wolltet Ihr deswegen jede Anforderung, die es an Euch stellt, bei Seite schieben? Das wäre Untreue. Jede sittliche Strebung, jede Leistung freudigen Gehorsams auch zu Hause, jede Selbstüberwindung baut innerlich auf und schärft das Gewissen, es ist eine Vorschule für den Charfreitag, der in Keinem von uns ungelebt und ungelitten bleiben darf, soll unser Wesen zu wahrem Frieden kommen. Jedes Gebet, das uns innerlich bewegt, jedes gute Wort, das Euch ergreift, jeder heilige Gesang, der uns mit einer stillen Freude erfüllt, nährt auch die noch unbewuste Sehnsucht zu dem Himmel, aus dem er gleichsam wie eine selige Stimme zu uns herübertönt, stärkt die keimenden Flügel des innern Menschen, der seine Heimat sucht, ist eine Vorschule zur Feier des höchsten Osterfestes, ist eine Bürgschaft der Welt, in der der Auferstandene thront.

'Nur dasz ihr den Geist erhebt' usw.

IX. Den 23 December 1856.

Wir haben wieder eine Schluszfeier vor uns. Es ist zwar nicht der Schlusz eines Schuljahres, den wir begehen, wir haben ja erst ein Vierteljahr desselben hinter uns. Dennoch wird es denen unter uns, die sich überhaupt zu besinnen vermögen und die es auch in dieser Stunde können, nicht minder ernst und feierlich zu Mute sein. Das Gefühl berührt uns, dasz wir in diesen Tagen mit einer unendlich gröszern Gemeinschaft als der der Schule einem Jahresschlusz entgegengehen, dasz nicht blosz in unserem Volke, sondern fast in der gesamten Christenheit auf Erden in diesen Wochen mehr ernste Betrachtungen, mehr geweihte Stimmungen auftauchen, als im ganzen übrigen Jahre, dasz es Tage ernster Rückblicke, stiller Selbstprüfungen, wohlthuender und wehethuender Erinnerungen sind für die ganze aufgewachtere Menschheit. Davon durchzuckt uns doch Alle etwas, und wenn sich das Alles auch mehr noch um den Neujahrstag sammelt, so geht es doch durch die Wochen vorher hindurch und kann auch uns, die wir gleichsam heute unser Sylvester feiern, nicht ganz unberührt lassen. Doch ist es nicht darüber, wie nahe es auch liegt, dasz ich hier noch einige Worte sagen möchte. Wir stehen nicht blosz in den letzten Jahrestagen, wir stehen auch vor Weihnachten, wir stehen noch in der heiligen Adventszeit und haben uns fortwährend in diesen Wochen in unseren Schriftabschnitten und Morgengebeten und in den Gesängen daran erinnert. Der Abschnitt der heiligen Schrift, den ich so eben vorgelesen habe — er ist aus dem 40n Cap. des Jesaias — ist derjenige, den ich morgen früh nach der Reihenfolge, die wir uns festgesetzt haben, hätte vorlesen müssen, derselbe Schriftabschnitt führt mich denn auch in eine Adventsbetrachtung hinein. Ich musz dabei nur um etwas

Geduld bitten, so kurz, wie ich wünschte, habe ich nicht sein können. Er kommt, das ist der Ruf der Adventszeit. Wer ist es, der da kommt? Am Ende ist es der Gott, dessen Wesen und Wahrheit uns in Christo entgegenleuchtet, der Gott, wie wir ihn in der Seele Christi selbst ahnen, erkennen, verehren und lieben lernen, der Gott, der die Heiligkeit und die allmächtige Liebe und damit das Leben, die Herlichkeit und die Seligkeit ist; der Gott, der nicht blosz über uns in unbegreiflicher Herlichkeit thront, sondern der auch Grund und Quell unseres eigensten Seins werden will; der Gott, der da, wo er dieser Grund wird, wo er kommt und das Gemüt ergreift und erfüllt, die Kraft des göttlichen Lebens wirkt, eines himmlischen Daseins schon hier in aller Schwächheit und einst in der Vollendung, der nicht blosz sich in den Einzelnen hinein gebären, der auch Grund und Sitte des ganzen Völkerlebens werden will; der Gott, den zu erkennen wie er ist, dessen Herlichkeit auch nur wahrhaft zu ahnen die Freude des Menschenherzens ist, den zu lieben und zu verehren unsere Seligkeit ist, den in sich zu haben, auch nur dem wirksamen Anfange nach, so dasz er unsere Seele wird, der so in uns unsere Freiheit, unser Leben ist, unser unvergängliches Leben wird. Dieser Gott kommt. Ja, er kommt auch durch die Geschichte der ganzen Menschheit hindurch von Anfang an. Sein Licht hat von Anfang an geschienen, hat sich allmählich, stufenweise enthüllt, hat sich von Anfang an nicht unbezeugt gelassen, hat die suchenden ernsteren Seelen zu sich gezogen und sie überall, wo es eine wahre Sehnsucht nach dem Unvergänglichen und nach dem Guten gab, irgendwie erleuchtet, beseligt, ist, seitdem er persönlich menschlich vollkommen und wahrhaft erschienen ist, eine bestimmte geschichtliche Macht geworden in dem Entwicklungsstrome der ganzen Menschheit, er kommt so noch immer in immer heiligerer Vertiefung und in immer wachsender Verbreitung und wird so kommen, bis die Herlichkeit des Herrn, von der in unserem Abschnitt die Rede ist, ganz geschaut wird, soweit es der Creatur überhaupt gestattet ist. Sein Kommen ist die Geschichte der Menschheit bis zu ihrer Vollendung, es ist der Zug Gottes durch die Menschheit hindurch und in ihr, der den eigentlichen Inhalt der Geschichte, das, worauf jede Veränderung der menschlichen Geschicke abzielt und wonach die Bedeutung jeder menschlichen Entwicklung abgemessen wird, ausmacht.

Hiernach lebten wir in einer beständigen Adventszeit. Ja, wir leben wirklich darin. Mit stiller geheimnisvoller Gewalt webt sich Gott immer wachsend, immer wahrer in die Menschheit hinein; alle Störungen, alle scheinbaren Rückschritte müssen ihm nur dazu dienen, dasz bisher übersehene, unbeachtete Seiten der Wahrheit, des göttlichen Lebens und Daseins, seiner Herlichkeit und seiner heiligen allmächtigen Liebe hervorgezogen, erkannt, bewundert, gelieht werden, dasz bisher zurückgedrängte Erweisungen göttlichen Lebens in der Menschheit auch zur Anerkennung, zur Wirksamkeit gelangen. Wohl uns, wenn wir uns von ihm mit ergreifen und zu freien seligen Wohnungen dieses göttlichen Waltens machen lassen, wenn wir uns ihm öffnen, um ihn aufzunehmen. In diesem stillen, mächtigen, ununterbrochenen Kommen gibt es Abschnitte, Puncte,

in denen sein Dasein, seine gegenwärtige Nähe, man kann dann sagen, seine Erscheinung, besonders fühlbar, erkennbar wird, — Zeiten, wo man meint ihn gleichsam mit Händen greifen zu können. In Bezug auf diese Puncte seiner fühlbareren Gegenwärtigkeit sind denn die vorhergehenden Zeiten Zeiten des Kommens, in Bezug auf diese Puncte verhältnismäsziger Vollendung sind die vorhergehenden Abschnitte Zeiten der Vorbereitung, des Werdens, es sind Adventszeiten. Für die auf ihr Heil harrende wachgewordene Menschenseele sind diese vorhergehenden Abschnitte Zeiten des Sehnens oder der Hoffnung, einer Hoffnung, die sich in den tiefsten von Gott ergriffensten Gemütern dann als göttlich gegründetes zuversichtliches Vertrauen auf die herliche Vollendung des göttlichen Kommens, die sich als Weissagung ausspricht. Eine solche Weissagung ist auch die verlesene Stelle. Das Volk, dem Derjenige angehört, der diese Worte spricht, ist, so scheint es Allen, hoffnungslos zerrüttet und zertreten. Er selbst hängt an diesem Volke mit der ganzen Liebe und Teilnahme eines edelsten Volksgenossen, es ist sein Volk, er hängt aber noch mit einer tieferen Teilnahme daran. Er liebt in seinem Volke die ewigen Güter himmlischer Wahrheit, um derentwillen allein es werth ist zu existieren, die es in sich birgt, mit denen es herangewachsen ist und deren alleiniger Träger eben dies Volk ist, er nimmt so volleren Teil daran, weil es scheint, mit dem drohenden Untergang dieses Volkes werde auch die göttliche Wahrheit zugleich ihre Stätte verlieren auf Erden und für die Menschheit verloren gehen. Wie weit ist er davon entfernt, dies zu fürchten? Für ihn hat die himmlische Wahrheit, wie sie sich in den Tiefsten seines Volkes bisher hat gestalten können, eine unzerstörbare Wirklichkeit. Den Gott in der Geschichte, den wahren Gott, den Gott der Heiligkeit und des Geistes, des Friedens und der Hoffnung, hat er in der Entwicklung seines Volkes erkannt, und der lebt, der waltet fort in dem Geschicke der Menschheit, dessen Leben und Wahrheit geht in der Menschheit nicht unter, nie! Sein Leben und seine Wahrheit musz nur immer herlicher wieder hervortauchen aus aller scheinbaren Verdüsterung. Eher hielte er das ganze blosz irdische Dasein für leeren Schein und eher hält er jedes irdische Streben für Täuschung, ehe er an der Wirklichkeit, an der unvergänglichen Dauer, an der siegreichen Verklärung und Vollendung des Göttlichen in der Menschheit irre werden sollte. Alles Fleisch ist ihm Heu, und alle irdische Herlichkeit ist wie die kurzlebende Prachtblume, des Herrn Wort aber bleibet in Ewigkeit. Ueberall kommen ihm Troststimmen entgegen, auch aus der öden Wüste des Lebens, auch aus der Welt voll Trauer und Trümmer. Horch nur auf, ruft er den Seinen zu, horch nur auf, und du, du hörst die Troststimme auch. Ueberall ertönt es ihm: Der Herr kommt! Er ist da, er erscheint, er hilft und rettet. Glaubt es nur, trotz alledem was Euch irre machen kann, trotz alles gegenteiligen Scheines, die Herlichkeit des Herrn soll offenbar werden, und auch Ihr werdet sehen, auch du wirst sehen, dasz des Herrn Mund, der dir eine Zeitlang geschwiegen hat, dasz des Herrn Mund laut und freundlich zu dir spricht, Er selbst. Für alle Büszungen, für alle Leiden, trotz aller Süuden, sollst du Zwiefältiges em-

pfangen, die mit Thränen säen in ihm, die werden mit Freuden ernten. Nur auf dich kommt es an. Bereite ihm, der da kommt, den Weg, nimm du ihn auf, damit er sich in dir verkläre.

Auf welchen einzelnen Punct der Vollendung weisen diese Troststimmen hin, auf welche Hülfe? auf welche Zeit, die wir im Unterschiede vom Kommen eine Zeit der Erscheinung nennen sollen? Suchen wir nicht nach einem einzelnen Puncte der Erfüllung allein, diese Troststimmen gehen auf alle wahren Erfüllungen, sie gehen auf jede wahre Erlösung, sie gehen auf alle Vollendungen bis auf die letzte volle am Ende der Tage, und auf diese vor Allem, auf diese allein vollkommen und ganz. So liegt es im Wesen der Weissagung, so liegt es schon im Wesen jedes tieferen Wortes, dasz es, wenn auch für die Gegenwart gesprochen, doch über sie hinaus auf eine höhere Vollendung ahnend vordeutend hinweist, wo es allein ganz wahr wird. Ist doch alles Vergängliche nur ein Gleichnis dessen, was allein in einer höheren Welt volle Wirklichkeit hat. Auch wenn wir z. B. in unserm bekanntesten Adventsliede singen: Es soll mein Herz dir grünen in stetem Lob und Preis, wird es nicht erst wahr in der seligen Vollendung, während es hier überall und bei Jedem mit diesem Grünen des Herzens eine so unvollkommene Sache bleibt. Gewis, es bleibt bei dem Worte des Apostels: Alle Verheiszungen sind in ihm, in Christo Ja und Amen. In ihm erfüllt sich alle Wahrheit, da wo er waltet mit seinem Geist, da wachsen allmählich alle Keime des göttlichen Lebens, da nur kommen sie zuletzt zur Vollendung Aller: indem auch Er sich erfüllt, indem Er in der Menschheit Wahrheit wird, vollkommen dann, wenn Er, wenn Sein Geist in dem einzelnen Menschen Gestalt gewonnen hat am Ende der Tage. Dann erst liegt die Herlichkeit Gottes ganz vor unseren Augen, dann erst haben wir Augen sie zu sehen, dann erst ist das Reich des seligen Lebens ganz da, dann erst ist jede wahre Sehnsucht ganz und wirklich erfüllt.

Ich weisz es recht gut, dasz Ihr, die Jüngeren unter uns, die Jünglinge wie die Knaben, von Betrachtungen dieser Art wenig erfaszt werdet. Die Vollendung des Daseins, die selige Ewigkeit liegt noch jenseits der Grenze Eures Denkens, ich erinnere mich noch wohl der Zeit, wo es auch mit mir so war. In gereifteren späteren Jahren wird das in einem ernsten Gemüte anders. Besonders wol da, wo Gott mit seinem starken Walten es uns so nahe legt, hinüber zu schauen (wie er es nicht blosz mir in meinem nähern und nächsten Freundeskreise vor Kurzem nahe gelegt und leicht und lieb gemacht hat) und wo alle Herlichkeit der Welt immer mehr wie Gras und wie des Grases Blumen erscheint. Gebe uns dann der Herr der Herlichkeit die Zuversicht, die sich durch keine Gewalt sinnenfälliger Erscheinung irre machen läszt an der Realität des göttlichen himmlischen Lebens und Wesens, den Glauben, der durch die äuszeren Dinge hindurch immer den ewigen Grund der heiligen Liebe schimmern, leuchten sieht, den Ernst gebe er uns, den wir mit jenem freudigsten Vertrauen in dem groszen Gläubigen unseres Abschnitts erkennen, den Ernst, der dem Herrn die Wege bereiten will, und die freudige Aussicht, dasz den Unseren und, so Gott will, einst auch uns

Zwiefältiges gegeben wird für alle unsere Sünden, auch für alle unsere Schmerzen, und dasz auch wir miteinander sehen des Herrn Mund freundlich reden. Ja, er wird seine Heerde weiden wie ein Hirt, er wird auch mich und die Meinen leiten wie der Hirt, er wird die Lämmer in seine Arme sammeln, an seinem Busen wird er sie tragen. Amen!

Gebet.

SAARBRÜCK. W. HOLLENBERG.

31.

SIEBENUNDSECHZIG THESEN VON DER STRAFE.

So lange ich Lehrer bin, habe ich auf dem Gebiete der Erziehung eine grosze Unklarheit über die Grundbegriffe wahrgenommen und natürlich in Folge davon auch eine grosze Unklarheit, oft einen todten Mechanismus der Praxis, so namentlich in Bezug auf Begriff und Anwendung der Strafe. Ich habe meine Ansichten im Jahre 1858 in einem kleinen Buche*) zu entwickeln gesucht, es fand Anerkennung und Widerspruch, ist aber wol im Ganzen ad acta gelegt worden; nun habe ich zwar keine Gelegenheit in meinem eignen Amte unbenutzt gelassen, meiner, wie ich glaube, sachlich begründeten, übrigens mit Schleiermachers Pädagogik übereinstimmenden nnd, wie ich ferner glaube, auch durchaus evangelischen Auffassung des Begriffs der Erziehung und der Stellung der Strafe in derselben Bahn zu brechen, aber es scheint mir doch auch gut, diese Angelegenheit immer wieder vor das pädagogische Publicum im allgemeinen zu bringen. Gröszere pädagogische Werke genieszen meist nicht das Glück weiterer Verbreitung, selbst längere Abhandlungen finden, wie es mir scheint, keine grosze Gunst, deshalb wähle ich die Form der These. Möchte es mir damit gelingen, wiederholtes Nachdenken Einzelner dem Gegenstande zuzuwenden und, was mir besonders lieb wäre, etwa freiere Besprechungen in Lehrercollegien oder Lehrervereinen über denselben hervorzurufen.

1) Der Begriff der Strafe musz hergeleitet werden aus dem Wesen der Gerechtigkeit.

2) Strafe ist: Ein dem Uebertreter des Gesetzes seiner Schuld wegen aufgelegtes äuszeres Leiden, durch welches die verletzte Herschaft der Gerechtigkeit wieder hergestellt wird.

3) Die Strafe hat an und für sich nichts zu thun mit der Besserung des Bestraften, noch weniger mit der Abschreckung Anderer.

4) Die Strafe gehört in den Staat.

5) Die Herstellung der verletzten Gerechtigkeit ist allerdings nicht vollkommen, wenn ihre Herschaft sich nur äuszerlich an dem Uebertreter

*) Strafe oder Zucht. Ein pädagogisches Gutachten. Leipzig, Hermann Costenoble.

des Gesetzes geltend macht und nicht auch innerlich, d. h. in dem Willen desselben.

6) Daher reicht auch der Staat mit der Strafe nicht aus, es liegt ihm auch an der Besserung des Bestraften.

7) Der Staat kann also zu seinen Zwecken auch hier der Erziehung nicht entbehren.

8) Die Aufgabe der Erziehung ist, den Zögling zur sittlichen Mündigkeit oder freien sittlichen Selbstbestimmung heran zu bilden.

9) Zu diesem Zwecke kann ihr die Strafe (These 2) nicht helfen.

10) Die Erziehung findet den Menschen allerdings in sittlicher Gebundenheit vor, aber sie kann ihn aus diesem Zustande nicht lösen durch Gegenwirkung gegen das unsittliche Element um ihn und in ihm.

11) Sie musz sich wesentlich an den Willen des Menschen wenden, also Mitwirkung sein.

12) Wenn sie sich der Gegenwirkung bedient, musz diese doch zugleich einen mitwirkenden Factor enthalten. (Züchtigung.)

13) Das Sittengesetz repräsentiert sich dem Zögling vornehmlich in dem Erzieher und durch denselben.

14) Die Nichtübereinstimmung des Zöglings mit dem Sittengesetz ruft den sittlichen Unwillen des Erziehers hervor.

15) Dieser sittliche Unwille musz sich möglichst deutlich in jedem Mittel der Züchtigung ausdrücken.

16) Die Züchtigung enthält somit einen äuszeren (sinnlichen) und einen inneren (sittlichen) Factor: sie ist symbolisch.

17) Je mächtiger und je unmittelbarer die Wirkung des sittlichen Factors hervorgebracht werden kann, desto mehr erreicht die Erziehung ihren Zweck, der nicht in einer Zurückdrängung der Aeuszerungen des schlechten Willens, sondern in der Umwandlung desselben in den guten Willen besteht.

18) Somit wird die sinnliche Seite der Züchtigung mehr und mehr schwinden mit dem sittlichen Heranreifen des Zöglings, sie wird aber auch überhaupt discretionär, d. h. mit Unterscheidung des sittlichen Zustandes der Zöglinge auch auf derselben Altersstufe angewendet werden müssen.

19) Die Züchtigung wandelt sich in Zucht.

20) Je energischer der Erzieher in sich selbst und in seinem Verhalten zum Zögling das Wesen der Sittlichkeit zur Darstellung bringt, desto mehr wird er auch der sinnlichen Gegenwirkung entbehren können.

21) Es steigert also diese Erziehungsmethode, welche wesentlich mitwirkend sein, Kraft weckend wirken will, die Anforderung an den Erzieher.

22) Deshalb findet sie auch viel Widerspruch. Man wirft ihr Weichlichkeit vor, während sie doch die allein strenge, allerdings auch gegen den Erzieher selbst strenge Methode ist, dessen sittliche Bequemlichkeit sich oft gegen eine solche Zumutung sträubt.

23) Nur in soweit die Erziehung ein gemeinsames Gebiet der Ordnung umfaszt, also namentlich in der Schule, kann etwa die Strafe (These 2) Anwendung finden.

24) Dann ist sie aber nicht Erziehungsmittel, sondern Regierungsmaszregel.

25) Man hüte sich also die zur Hauptthür heraus entlassene Strafe zu dieser Hinterthür sich wieder einschleichen zu lassen.

26) Alle sogenannten Strafmethoden enthalten einen Widerspruch in sich selbst, denn sie wollen durch die Sinnlichkeit die Sinnlichkeit, den Teufel durch den Teufel austreiben.

27) Sie lassen sich einteilen in: 1) Auflegung eines Leidens auf den Körper *a*) durch körperliche Züchtigung, *b*) durch Entbehrung eines besonderen sinnlichen Genusses (Leckerei, Lieblingsspeise) oder durch Entziehung der zur Hungerstillung nötigen Nahrung; 2) Auflegung einer Arbeit; 3) Freiheitsberaubung; 4) Beschämung oder Entziehung auf dem Gebiete der Ehre.

28) Alle diese Strafmethoden wollen also durch Auflegung eines Nachteils oder durch Entziehung eines Vorteils wirken.

29) Eine solche Wirkung ist aber nicht mit dem sittlichen Zweck der Erziehung in Einklang zu bringen, sie würde, wenn sie dauernd bliebe, gerade in die sittliche Unfreiheit hineinführen, in Furcht und Lohnsucht.

30) Das Höchste, was sie etwa hervorbringen könnte, wäre eine gewisse Gewöhnung zu Handlungen in der Erscheinungsform der Sittlichkeit, denen doch durchaus das innere Element der Sittlichkeit, d. h. der freie Wille fehlt.

31) Jeder Erzieher kennt aus Erfahrung den geringen Werth der vorsichtig an der Strafe vorbeigehenden Gesetzlichkeit, der nur der Mut zur Ungesetzlichkeit fehlt.

32) Die körperliche Züchtigung ist das verbreitetste, aber gewis nicht unbedenklichste Mittel der Strafe.

33) Sie ist oft physisch gefährlich, da sie in der Aufregung geschieht.

34) Sie bringt den Lehrer sogar möglicher Weise mit dem Strafgesetzbuch in Conflict.

35) Ein Kind, das körperlichen Schmerz erträgt, loben wir; weshalb soll es nun der körperlichen Züchtigung nicht auch Gleichmut entgegensetzen?

36) Es ist also nicht der körperliche Schmerz an sich, den es empfinden soll, sondern der in der Züchtigung ausgedrückte Unwille des Erziehers, denn die etwaige Beschämung ist doch nur ein Accidens.

37) Dieser Unwille erscheint aber leicht als Zorn, sogar unter Umständen als Rache des Erziehers.

38) Wird die körperliche Züchtigung unmittelbar nach dem Vergehen des Zöglings vollzogen, so mischt sich leicht eine falsche Leidenschaft ein; wird sie später vollzogen, so verschwindet das Element des sitt-

lichen Unwillens, und sie wird ein entweder nur mechanisches oder ganz gehässiges Mittel.

39) Besonders verwerflich erscheint die körperliche Züchtigung durch einen Dritten, Unbeteiligten, etwa durch den Schuldiener.

40) Körperliche Züchtigung erscheint nur bei dem kleinen Kinde ungefährlich, das sich noch nicht aus dem Einzelnen ein Gesetz bildet; ganz unbedenklich möchte es sein, ganz kleine Kinder durch Schläge zur Reinlichkeit zu gewöhnen.

41) Aber auch bei den kleinen Kindern ist das Bedenkliche, dasz wir ihr psychisches Leben zu wenig verstehen, um nicht vielleicht die körperliche Züchtigung unrichtig anzuwenden.

42) Die körperliche Züchtigung ruft oft erheuchelten Schmerz hervor, oder andrerseits Verstockung.

43) Körperliche Züchtigung macht oft feige, lähmt jedes Kraftgefühl.

44) Die körperliche Züchtigung stört in Schulen die allgemeine frische und fröhliche Stimmung, welche das Lebenselement des Lernens ist, oder sie ruft auch wol Schadenfreude der nicht Gezüchtigten hervor.

45) Bisweilen erscheinen die Schläge noch in der Erziehung als Tortur, z. B. um ein Geständnis zu erzwingen. Eine solche Verblendung des Erziehers verdient nur gebrandmarkt, nicht widerlegt zu werden.

---

46) Entziehung von Nahrungsmitteln hat eine physisch bedenkliche Seite.

47) Der moralische Wille soll aber den dadurch entstehenden Schmerz überwinden lernen, mag er nun in der nicht rechtzeitigen Befriedigung des Hungers oder in Entziehung eines besondern Genusses bestehen.

48) Ist der sinnliche Factor hier derjenige, von welchem man sich die Wirkung verspricht, so läuft man Gefahr die Genuszsucht hervorzurufen; ist er es nicht, so gilt, was im Allgemeinen über alle Strafen gesagt ist.

---

49) Das Kind soll durch Arbeit zur Arbeit erzogen werden und seine Befriedigung finden in der Arbeit, die Arbeit also als Strafe aufzulegen erscheint ganz widersinnig.

50) Den Zwang zur Leistung einer nicht geleisteten Arbeit oder die Arbeit als Uebungsmittel kann man nicht unter die Strafen mengen.

51) Bei den sogenannten Strafarbeiten liegt die Verführung zur Täuschung um so mehr nahe, als der Lehrer dieselben meist nicht ansieht.*)

---

*) Ich habe das Schreiben einer mehrfach aufgegebenen Schreibearbeit, z. B. eines Paradigmas zweimal mit zwei Federn zugleich für Fabel gehalten, bis ich mich durch eignen Versuch von der leichten Ausführbarkeit selbst überzeugt und auch meinen Collegen den Beweis geliefert habe.

52) Von der Freiheitsberaubung, die für den Erwachsenen ganz besonders empfindlich ist, gilt doch auch, dasz der starke, energische sittliche Wille auch durch sie sich nicht darf brechen lassen.

53) Sie ist aber dem Unerwachsenen gefährlich, wenn ihm nicht zugleich Arbeit aufgelegt ist, und vielleicht nicht einmal Aufsicht dabei stattfindet:

a) sie kann zu sinnlichen Fehlern verleiten,
b) sie führt zum müszigen Brüten,
c) oder eine günstige Phantasie und glücklicher Leichtsinn läszt sie ganz wirkungslos erscheinen,
d) endlich dürfen auch die mitunter gefährlichen Fluchtversuche nicht unerwähnt bleiben,
e) bei schlechtem Corporationsgeist gilt das Sitzen im Carcer als Ehre.

54) Beaufsichtigte Freiheitsberaubung unter Auflegung von Arbeit fällt entweder unter These 49 oder 50.

55) Freiheitsberaubung ganzer Classen ist wie jede Classenbestrafung illusorisch, oft nur eine Art Vergnügen der Schüler.

---

56) Die Strafen, welche sich auf den Ehrtrieb beziehen, ruhen meist auf einer groszen Unklarheit über den Begriff der Ehre.

57) Ehre ideell gefaszt ist das Urteil, dasz die Person, welcher sie erwiesen wird, übereinstimme mit der Idee des Guten und Vollkommenen im Menschen.

58) In Praxi jedoch hängt die Ehre von ganz besondereu Umständen ab, es gibt Standesehre, Corporationsehre, z. B. eine besondere Studenten-, Officiersehre usw., und in manchen Kreisen bringt Ehre, was die gröste Schande verdiente.

59) Wo also die öffentliche Meinung nicht sittlich ist, da musz durch eine solche Einwirkung derselben die Sittlichkeit verfälscht werden.

60) Aber auch wenn die öffentliche Meinung sittlich ist, nicht aber die Uebereinstimmung mit der Idee der Sittlichkeit, sondern nur die Uebereinstimmung mit dem öffentlichen Urteil Beweggrund zu den Handlungen oder Unterlassungen bleibt, so ist durchaus keine Sicherheit für die sittliche Handlungsweise geboten, da der Zögling auch in den Einwirkungskreis einer unsittlichen öffentlichen Meinung kommen kann.

61) Demnach musz der Zögling dazu herangebildet werden, dasz er auch die Ehre gering achtet, und die Schande ertragen lernt, wenn er sittlich handelt.

62) Beschämung vor Andern ruft aber leicht Erbitterung bei dem Beschämten, Schadenfreude und Ueberhebung bei den Andern hervor.

63) Somit enthalten alle diese Strafmethoden Elemente, die mit dem Zwecke der Erziehung in Widerspruch stehen, und es ist also die Aufgabe, unmittelbar sittlich belebend zu wirken.

---

64) Zu ähnlichem Resultat gelangt man auch, wenn man die besonderen Fehler ins Auge faszt, man wird sehen, dasz die Strafe oft gerade

die schlechte Gesinnung verstärkt, aus welcher der Fehler hervorgieng. Z. B. die Lüge, meist ein Erzeugnis der Furcht, wird gewis nicht durch die Strafe geheilt; sondern allein durch das Bewustsein von der Allgegenwart des heiligen Gottes, durch das energische Gefühl der eignen sittlichen Persönlichkeit.

65) Ein mit der gewöhnlichen pädagogischen Straftheorie zusammenhängender Irtum ist auch der von der Steigerung der Strafe bei gesteigerten oder wiederholten Vergehungen.

66) Im Rechts- und Regierungsgebiete mag das wol richtig sein, nicht aber auf dem pädagogischen Gebiete, hier gerade zeigt sich dadurch das Bedürfnis einer unmittelbaren Einwirkung auf die Gesinnung und die Ohnmacht der Strafe, wenn es sich um die Umwandlung der Gesinnung handelt.

67) Alles in Allem schlieszen wir mit dem Schleiermacherschen Satze: 'Je mehr das pädagogische Geschäft mit Lust und Liebe getrieben wird, desto weniger wird man auf Strafen bauen und umgekehrt.'

Wittstock. Dr. Eiselen.

32.

WELTGESCHICHTE GEGEN NATURGESCHICHTE.

Concentration ist das Stichwort des Tages; fast keine Conferenz von Schulmännern vergeht, ohne dasz die Concentrationsfrage zur Besprechung käme, dennoch mehren sich zu gleicher Zeit die Gegenstände des Unterrichts fortwährend, und jeder neue tritt womöglich mit der Anmaszung einer gewissen Alleinherschaft oder Vorherschaft auf. Wir preuszischen Realschulmänner seufzen unter der Last der vielfachen Gegenstände und über die Weite der uns gesteckten Ziele, und anderswo ist es am Ende nicht besser, wie z. B. das Programm der Realschule zu Neustadt-Dresden darthut; denn dasz nur eine Turnstunde wöchentlich angesetzt ist, erscheint uns als die unglücklichste Ausgleichung. Den groszen geistigen Ansprüchen und dem langen Classen- und Stubensitzen gegenüber halten kaum unsere vier wöchentlichen Turnstunden einigermaszen das Gleichgewicht. Wir brauchen aber ein körperlich rüstiges und frisches Geschlecht, auf diesem Gebiete also keine Sparsamkeit; vielmehr sollte für die volle Verbreitung des Turnens auch unter dem weiblichen Geschlechte Sorge getragen werden.

Sparen müssen wir also anderswo. Aber zum Sparen wollen wir heute überhaupt nicht drängen, sondern nur zum Zusammenhalten der Kräfte. Zu den allgemeinen Gründen tritt für uns jetzt ein besonderer Grund hinzu. Die mächtige Umgestaltung und Neugestaltung deutscher Verhältnisse verlangt ein Zusammensetzen aller ethischen Kräfte, und dieses

musz bei der Jugend beginnen. Das steht fest, dasz bei neuen Aufgaben im Völkerleben auch neue Anläufe genommen werden müssen in der Jugenderziehung. Von der alleinseligmachenden politischen Formel haben uns die letzten Zeiten erlöst, man merkt, dasz Leben Leben sei und lebendig fortwirkender Kräfte bedürfe. Ja, in der That ein erhöhtes, intensiveres ethisches Leben, eine Zusammenfassung aus der Zerflossenheit ist nötig. Auch unsere Jugend musz körperlich wie geistig zur Festigkeit und Selbständigkeit heranwachsen, wie die Kräfte des Leibes musz sie auch die geistigen und sittlichen Kräfte kennen und zu regieren verstehen.

Wie nun darnach der ganze Schulorganismus in seinem Gemeinschaftsleben, in Regierung und Zucht zu gestalten sei, und ob ein Wesentliches darin zu ändern, das wollen wir jetzt nicht untersuchen, sondern nur einen besonderen Punct erörtern, der im Zusammenhange steht mit der allgemeinen Concentrationsfrage und besonders auch mit den unsrer Ansicht nach durch das erhöhte nationale Leben gesteigerten ethischen Anforderungen; dasz wir es kurz sagen: wir wünschen die Aussonderung des Unterrichts in der Naturbeschreibung aus den unteren Classen der Realschulen und die Ersetzung derselben durch Geschichtsunterricht, wo er nicht schon vorhanden, und durch Vermehrung des geographischen Unterrichts; wo Geschichte auf diesen Stufen bereits gelehrt wird, legen wir ihr eine der ersparten Stunden zu.

Das nun freilich ist gerade das Entgegengesetzte von dem, was C. L. Kirschbaum in der Encyclopädie des gesamten Erziehungs- und Unterrichtswesens von K. A. Schmid in dem Artikel: 'Naturwissenschaften' entwickelt, er hält den Unterricht in mittlerer und neuerer Geschichte für nicht so wichtig als den naturwissenschaftlichen (Bd. 5 S. 939). Dabei scheint uns eine Verwechselung zu Grunde zu liegen, nemlich diese, als müsse alles, dessen Wichtigkeit für die harmonische menschliche Ausbildung nicht zu bestreiten, nun auch schon von vornhereln auf der Schule gelehrt werden.

Zunächst weise ich auf ein eigentümliches Symptom hin, das mich schon länger veranlaszt hat die Aufmerksamkeit diesem Gegenstande zuzuwenden. So lange ich als Lehrer Gelegenheit gehabt habe, Schüler der verschiedensten Classen zu beobachten, habe ich eln selbstthätiges Interesse für die beschreibenden Naturwissenschaften auszerordentlich selten gefunden, trotz mannigfaltiger Anregungen und trotz einer nicht ungeschickten Anleitung zu denselben gleich auf den unteren Stufen. Naturhistorische Bücher, die ich mehrfach den Schülerbibliotheken verschiedener Classen einverleibt habe, fanden stets auszerordentlich wenig Leser, auszer wo die Abenteuer der Reise sich damit verbanden, oder auch, wo in das Leben der Thierwelt eingeführt wurde, namentlich in ihrem Ankämpfen gegen die Herschaft des Menschen. Vorgänge also, Leben und Bewegung, Handlung will das Knabengemüt. Damit fand ich es auch in Einklang, dasz Physik und Chemie mit grôszerer Neigung von der Jugend aufgenommen werden. Allerdings musz man hier dasjenige Interesse abziehen, welches nur ein spielendes ist, das sich an den Wirkungen der

Elektricität, des Magnetismus in überraschenden und heiteren Erscheinungen belustigt: an den tanzenden Hollundermarkpüppchen, dem elektrischen Glockenspiel, den umherwandelnden Eisenfeilspänen u. dgl. m.; aber im Allgemeinen ist es eben dasselbe wie das Interesse für die handelnde Thierwelt, es ist die Freude am Geschehen und Wirken. Es findet hier gewissermaszen ein Hinübertreten in das ethische Gebiet des Wollens statt. Zudem ahnt und erfährt der auch beim Beginn dieses Unterrichts gewöhnlich schon gereiftere Knabe leicht die Bedeutung der im physikalischen und chemischen Gebiet wirkenden Kräfte für das Culturleben, für die ethische Entwicklung des Menschengeschlechtes.

Halte ich dazu ferner die Erfahrung, welche man im deutschen Unterricht der unteren Classen macht, dasz Beschreibungen auf die allergröste Abneigung und Ungeschicklichkeit der Schüler stoszen, hingegen Erzählungen von Geschehenem auch bei den jüngeren Knaben zu erreichen sind, natürlich in einfachem und leicht übersehbarem Kreise, so kann das nichts Zufälliges sein, es macht sich darin vielmehr ein psychologisches Gesetz kund: dieses nemlich, dasz ein Knabe auf der frühen Altersstufe etwa bis zum 11n, 12n Jahre zum scharfen Beobachten, zum Zusammenstellen des Beobachteten weder geneigt noch befähigt ist. Wir zweifeln, dasz auch die exacteste Methode dem Mangel wesentlich abhelfen wird, und halten den Zeitaufwand mit Vorzeigen und Demonstrieren, mit Excursionen und eignem Sammeln der Schüler nicht für entsprechend den Resultaten für die allgemeine Bildung, der zu Liebe doch auch vornehmlich dieser Unterricht verlangt wird.

Frühestens von Quarta an sollte nach unserm Dafürhalten naturwissenschaftlicher Unterricht beginnen und zwar so, dasz nun in Quarta, Tertia, Secunda die Naturbeschreibung absolviert würde. Aus praktischen Gesichtspuncten, da die Schüler in groszer Zahl nach Tertia die Schule verlassen, würden in dieser Classe einige Fundamentalsätze aus der Physik, vielleicht auch aus der Chemie durch Anschauung und Experiment erläutert dem Schüler vorzuführen sein. Zusammenhängender bleibt Physik und Chemie für Secunda und Prima, Mineralogie wird nur soweit getrieben, als sie bei der Chemie in Betracht kommt und andrerseits als Krystallkunde sich an die Stereometrie anschlieszt. Ob es thunlich sei, etwa in Secunda nur Physik, in Prima nur Chemie zu treiben, damit die Zeit nicht zersplittert werde, bei welcher Einrichtung dann nur eine übersichtliche Wiederholung der Physik nebenherlaufen würde, wagen wir hier nicht zu entscheiden, auch liegt es auszer unsrer Aufgabe. Auch darauf wollen wir hier nicht hinweisen, dasz selbst Liebig, wenn wir nicht irren, irgendwo von der chemischen Vorbildung der Schule für das weitere wissenschaftliche Studium sich ziemlich geringschätzig ausgesprochen hat deshalb, weil der Dünkel des Wissens bei so geringem Grade desselben einer gründlichen Aneignung der Kenntnisse auf chemischem Gebiete eher hinderlich als förderlich sei.

Jenen teils sentimentalen Naturschildereien, teils oberflächlichen mit Witzen und Invectiven durchflochtenen Kosmogonieen usw. gegenüber

möchten wir freilich gern ein exacteres Wissen populariſiert sehen, das wird aber mehr zu bewirken sein durch gute populäre Schriften, die nicht den Gaumen kitzeln, sondern wirklich, wenn auch unterhaltend, belehren wollen. Uebrigens wird auch auf dem von uns enger begrenzten Gebiete der Schule das noch zu erreichen sein, dasz jenem scheinbaren Wissen eine Achtung vor dem wirklichen Wissen und bescheidene Zurückhaltung gegenübertritt.

So führen wir denn auf den Realschulen in Sexta und Quinta je 2 Stunden wöchentlich als Beute heim, die wir der geschichtlichen und geographischen Disciplin zuwenden, und zwar so, dasz in Sexta 3 geographische und 2 geschichtliche, in Quinta 3 geographische und auch 3 geschichtliche Unterrichtsstunden stattfinden. So haben wir freilich in Sexta die naturhistorischen Stunden nur durch die geschichtlichen ersetzt und nicht einen Unterrichtsgegenstand von der Liste gestrichen; heiszt das Concentration? Allerdings, denn die Concentration besteht nicht nur in der Verringerung der Gegenstände, sondern auch darin, dasz dieselben unter einander in leichter Wechselbeziehung stehen. Einerseits nun ruht die Geschichte auf geographischer Basis und weist fortwährend auf dieses Gebiet hin; denn das musz der Schüler früh begreifen lernen, dasz der zum Erdbeherscher bestimmte Mensch an dieses sein Herschaftsgebiet gebunden und in mannigfachster Weise von ihm bedingt ist, andrerseits bietet der Geschichtsunterricht auch dem deutschen Unterricht einen willkommenen Stoff zu seinen Uebungen im Auffassen und Wiedergeben des Ueberlieferten, endlich steht auch namentlich die Geschichte der orientalischen Völker im wesentlichen Zusammenhange mit dem jüdischen Volk, dessen Geschicke die biblische Geschichte in der Religionsstunde der Sexta überliefert.

Freilich bleiben wir nicht stehen bei der Geschichte Aegyptens, Assyriens, Babylons, Mediens und Persiens, wir nehmen auch schon hervorragende Persönlichkeiten und Abschnitte späterer Zeit, namentlich aus der vaterländischen Geschichte. Denn hier, meinen wir, müsse mehr gethan werden als bisher, und früh musz schon in die Knabenseele durch die Kenntnis von den groszen Ereignissen vaterländischer Geschichte und die Bekanntschaft mit den heimischen Heroen die edle Glut der Vaterlandsliebe entzündet werden. Allerdings müssen diese Ueberlieferungen auch in möglichst einfachem Ton gehalten sein und frei von den übertreibenden Schönfärbereien, durch die man leider oft die Vaterlandsliebe und die Liebe zum Fürstenhause geglaubt hat fördern zu müssen. So erwächst auf dem allgemeinen Hintergrunde der Länderkenntnis die ältere Geschichte, namentlich des Orients mit Einschlusz des jüdischen Volkes in dem angemessenen Tone Herodots und der biblischen Erzählung auf der untersten Schulstufe, und der Knabe lauscht gern diesen Tönen des Kindesalters der Menschheit, die auch für ihn die angemessenste Sprache sind. Helden und Groszthaten des Vaterlandes füllen auszerdem seine Seele und rufen mit der Bewunderung seine ethischen Kräfte wach. Auch die Umrisse der vaterländischen Geographie werden ihm überliefert.

Auf der folgenden Stufe (Quinta) wird nun in drei Stunden wöchentlich Geographie Europas gelehrt, in drei Geschichtsstunden werden die Sagen der griechischen, zum Teil auch der römischen Vorzeit überliefert, für deren Fassung immer noch Herodots Weise das Muster bietet. Abermals wird Einiges aus den Schätzen vaterländischer Geschichte gehoben, wieder in solcher Auswahl, dasz nicht nur die geschichtliche Kenntnis gefördert, sondern auch eine edle Begeisterung und Spannung der eigenen Kraft bewirkt wird.

Auf dieser Basis weiterbauend verläuft nun der Geschichtsunterricht so, dasz in Quarta griechische und römische Geschichte, immer noch mit Hervorhebung des Persönlichen, aber ohne jene Sagen der Vorzeit, in Tertia, auf 2 Jahre verteilt, vaterländische Geschichte, in Secunda abermals griechische und römische Geschichte, nun mehr im innern Zusammenhang und unter Hervorhebung jener groszen Leistungen der Griechen in Kunst und Wissenschaft, gelehrt wird. In Prima schlieszt sich das ganze Bild durch die Geschichte des Mittelalters und der neuern Zeit, natürlich wieder unter besonderer Hervorhebung der deutschen Geschichte, freilich mit ausreichender Berücksichtigung der groszen Entwicklungsmomente von welthistorischer Bedeutung bei den andern Völkern.

Aehnlich wie auf der Realschule verteilt sich der Stoff auf dem Gymnasium, auf dem nur natürlich das antike Element, vermittelst der Lectüre griechischer und in ausgedehnterem Masze römischer Schriftsteller, mehr in den Vordergrund tritt. Ergänzt sich durch eine gute Schülerbibliothek dieser Stoff, und die Knaben greifen gern nach geschichtlicher Lectüre, so wird ein Jüngling, der eine höhere Schulanstalt verläszt, mit reichen Schätzen für Geist und Gemüt und wohl vorbereitet auf die Anforderungen unsers politisch gesteigerten Lebens, in das Leben hineintreten, entweder nun in eigentlich wissenschaftlichem Studium das Mitgebrachte tiefer zu befestigen, oder jedenfalls wenigstens vorbereitet mit dem Sinn für das geschichtliche Werden und die Weiterentwickelung der menschlichen und bürgerlichen Verhältnisse seinen Platz selbständig auszufüllen in Staat und Gemeinde.

Wir sind der Meinung, die geeignete Vorbereitung hierauf sei eine höhere und nötigere Aufgabe höherer Unterrichtsanstalten als ein wenig mehr in der exact erlernten Kenntnis der Natur, obgleich wir in der That nicht befürchten, es werde das berechtigte Gebiet naturhistorischer Kenntnis beeinträchtigt werden, wenn unsern Forderungen Folge geleistet würde.

Wittstock. F. Eiselen.

33.

'EIN FESTE BURG IST UNSER GOTT' —

dieses Kriegs- und Siegeslied des deutschen Reformators ist wahrscheinlich am 1 November 1527, also am zehnjährigen Gedenktage der Reformation gedichtet. Das Lied ist in mehrere Sprachen übersetzt. Nachstehend teilen wir drei dieser höchst interessanten Uebersetzungen mit.

1) Lateinische Übersetzung von Buttmann.

Arx firma Deus noster est,
Is telum, quo nitamur,
Is explicat ex omnibus
Queis malis implicamur.
Nam cui semper mos
Iam ter terret nos
Per astum, per vim
Saevam levat sitim,
Nil par in terris illi.

In nobis nihil situm est,
Quominus pereamus,
Quem Deus ducem posuit,
Is fecit, ut vivamus.
Scin', quis hoc potest?
Jesus Christus est,
Qui dux caelitum
Non habet aemulum,
Is vicerit profecto.

Sit mundus plenus daemonum
Nos cupiant vorare,
Non timor est; victoria,
Nil potest nos frustrare.
Ilem! dux saeculi
Invitus abi!
In nos nil potes,
Nam judicatus es.
Vel vocula te sternat.

Hoc verbum non pessumdabunt,
Nec gratiam merebunt;
In nobis Christi spiritus
Et munera vigebunt.
Tollant corpus, rem,
Mundique omnem spem,
Tollant, jubilent,
Non lucrum hinc ferent,
Manebit regnum nobis.

2) Französische Übersetzung aus: Recueil des chants chrétiens de Paris.

C'est un rempart que notre Dieu;
Si l'on nous fait injure,
Son bras puissant nous tiendra lieu
Et de fort et d'armure:
L'ennemi contre nous
Redouble de courroux;
Vaine colère!
Que pourrait l'adversaire?
L'Eternel détourne ses coups.

Seul nous bronchons à chaque pas,
Notre force est faiblesse;
Mais un héros dans les combats
Pour nous lutte sans cesse.
Quel est ce défenseur?
C'est toi, divin Sauveur,
Dieu des armées!
Tes tribus opprimées
Connaissent leur libérateur.

Que les démons forgent des fers,
Pour accabler l'Eglise;
Ta Sion brave les enfers,
Sur son rocher assise.
Constant dans son effort
En vain avec la mort
Satan conspire;
Pour ruiner son empire,
Il suffit d'un mot Dieu fort.

Dis-le ce mot victorieux,
Dans toutes nos détresses!
Répands sur nous du haut des cieux —
Tes divines largesses!
Qu'on nous ôte nos biens,
Qu'on serre nos liens,
Que nous importe!
Ta grâce est la plus forte,
Et ton royaume est pour les tiens.

3) Niederdeutsche Übersetzung.

Een vaste Burg is onse God,
Een goed geweer en wapen:
Hy helpt ons vry uyt alle nood,
Die ons nu komt betrapen.

D'oude bose vyand,
Met ernst hy het nu meynt;
Groote magt en veel list
Syn grousaam' rusting is:
Op d'aard' is niet syns g'lyken.

Met onse magt is't niet gedaan,
Wy zyn seer haast verloren:
Het stryd voor ons de regte Man,
Dien God heeft self verkoren;
Vraagt gy, wie dat Hy is?
Syn Naam is Jesus Christ,
De Heere Zebaoth;
Dar is geen ander God:
Het veld moet Hy behouden.

Of de wereld vol duyvels waar,
En vouden ons verslinden;
So vresen wy dog niet een haar;
Gods hulp sullen wy vinden.
De vorst deser wereld,
Hoe suur dat hy sig stelt,
So doet hy ons dog niet;
Want hy is gerigt, siet:
Een woord kan heem neer-vellen.

Gods Woord sullen sy laten staan,
En genen dank behouwen;
Hy is by ons wel op de baan,
Met synen Geest vol-trouwe.
Nemen sy ons het lyf,
Goed, eér, kind ende wyf;
Laat het varen daar heen,
Sy hebben geen gewinn:
Het Ryk moet ons dog blyven.

Lof, eer en prys den Hoogsten geest,
Den Vader der genaden,
Die uyt liefde geschonken heeft
Syn Soon, voor onse schaden,
Met den Heyligen Geest;
Van fonden vryt Hy meest;
Ten ryke Hy ons keert;
Den weg ten lewen leert;
Die help' ons vrolyk. Amen.

M. C. Sch.

34.

DIE NACHT (NACH VERGIL).

Nachstehende Rhapsodie ist entstanden aus Anlasz eines den Secundanern gestellten Themas für den dentschen Aufsatz: 'Schilderung der Nacht nach Vergil.' Die wichtigsten Stellen, soweit sie nicht bereits gelesen waren, wurden den Schülern angegehen, ohne hestimmte Ordnung. Indem ich auf derartige Anfgahen die Anfmerksamkeit der Fachgenossen hinlenken möchte, teile ich zugleich das Gedicht mit, weil sich ans der poetischen Bearheitnng auf die Anforderungen an die prosaische der Schüler schlieszen läszt. Es kam daranf an die aus dem Dichter entlehnten einzelnen Züge zu einem einheitlichen Gemälde zu vereinigen. Man wird ohne meine Erinnerung wahrnehmen, dasz es dem Gedichte zugleich nicht an einer gewissen dramatischen Entwickelnng fehlt, die ihm vielleicht einigen Werth verleiht. Der fehlende Endreim wird wie in den lyrischen Rhapsodieen Goethes — si licet parvis componere magna — durch andere Klangfiguren vielfach ersetzt.

Die Sonne sank[1])
Znm Meere nieder;
Des Berges Gipfel
Glüht nicht mehr
In goldenem Strahl,
Nicht mehr die Ahendwolke
In rosigem Schimmer.

Da nahet Vesper[2])
Vom östlichen Himmel;
Mit leisem Dunkel
Füllt er das Thal
Und hüllt die Höhen
In graue Schatten:
Dämmerstille
Rnht auf Erden.

Und Luna schwehet[3])
Auf nächtlichem Wagen
Hoch empor;
Sie blicket freundlich[4])
Zur Erde nieder,
Der schlnmmermüden.
Hold grüszen tansend
Und aber tausend
Funkelnde Sterne.

Doch nimmer hesieget
Ihr matter Schimmer
Des Dunkels Macht;
Denn düster naht
Vom Oceanus her
Die schwarze Nacht.[5])
Mit grauem Fittig[6])
Umfängt sie die Erde,
Flattert umher[7])
Mit hohlumfahenden,
Finstern Schatten
Und hüllt in dichtes,
Tiefes Dunkel
Erd' und Pol. —

In stiller Wohnung
Ruht der Mensch.
Süszer Schlummer
Labt erqnickend
Die müden Glieder[8]);
Vergessen sind
Des Tages Mühen
Und lastender Kummer.

Anch all' die andern[9])
Armen Geschöpfe
Genieszen den holden
Stärkenden Schlaf,
Die bnnten Vögel
Im lauhigen Dach,
Im klaren See
Die Wasserhrut,
Im Stall die Heerde,
Das Wild im ranhen Forst.
Es schweigen Wald nnd Flur,
Es schweigt die Meereswoge,
Und leiser gleitet
Im flachen Bette
Des Stromes Spiegel.

Nnr einsam wacht
Hier lauernde Arglist[10]),
Dort des Unglücklichen[11])

1) Aen. III 508. — 2) VIII 280. — 3) X 215. — 4) II 255. — 5) II 250. — 6) VIII 369. — 7) II 360. — 8) II 252. — 9) IV 522 sq. — 10) II 252. — 11) IV 529.

Allzugequältes Herz,
Und hier des edlen Herschers
Sorgenbelastete Seele.[12])
Denn wie der Steuermann,
Da rings auf harter Bank
Die Schiffer zu süszer Ruh'
Die Glieder strecken[13]),
Wacht auch er,
Spähend den Wind
Und die trügliche Fahrt,
Und blickt zum Himmel.[14]) —

Doch wenn die Nacht
Auf dem Zwiegespann[15])
Des Poles Mitte erreicht;
Wenn die hellen Gestirne
Schon niedergleiten
Und feuchter Thau
Die Fluren tränkt[16]):
Dann schwebet Somnus
Auf leichten Schwingen
Zur Erde nieder
Und rühret sanft
Mit unwiderstehlichem,
Lethegetränktem,
Einschläferndem Reis
Auch seine Schläfen.[17])

Traumgestalten[18])
Und Gaukelbilder,
Wohlwollend dem einen,
Aengstigend den andern,
Kamen mit ihm
Und flattern umher.

Noch hält die Nacht
Mit dunkelm Fittig
Die Erd' umfangen.
Doch die rollenden Horen[19]),
Die flügelfüszigen,
Mahnen und treiben.

Schon rieselt leise
Ein kühler Hauch
Von Osten heran;
Mit erhobenen Nüstern[20])
Lichtsprühend schnauben
Aus des Oceans
Tiefem Strudel
Phöbus' Rosse.

Bald scheucht Aurora[21]),
Die rosenfing'rige,
Mond und Sterne
Und kündet röthend
Den kommenden Tag.
Die Bäume schütteln
Den Schlummer ab:
Ein froh Erwachen
In Wald und Flur,
In Wies' und Thal,
Allüberall!

Und sieh', da schwebet[22])
In goldener Pracht
Die hehre Herrin
Des Tags im Osten
Auf glänzendem Wagen
Siegend empor.

---

12) X 217. VIII 29. — 13) V 836 sq. — 14) III 513. — 15) V 721. — 16) V 835. — 17) V 854 sq. — 18) V 722. 840. — 19) III 512. — 20) XII 115. V 739. — 21) III 521. VI 535. — 22) X 256.

Fulda. λ.

35.

JUBILÄUM DES GYMNASIALDIRECTORS, DOMHERRN DR. BLUME IN WESEL.

Am 1 Juni d. Js. waren 50 Jahre verflossen, seitdem der Director des hiesigen Gymnasiums, Herr Domherr und Professor Dr. theol. et phil. Wilhelm Hermann Blume, in den Staatsdienst eingetreten war. Geboren im Jahre 1795 in Ober-Gebra bei Bleicherode als der Sohn eines Pfarrers, besuchte er von 1809 bis 1811 das Gymnasium zu Nordhausen, dann nach des verdienten Rectors Sparr Tode die Klosterschule zu Ilfeld, wo u. A. die späteren Minister Hassenpflug und von

Münchhausen (Hannover) seine Mitschüler waren. Als nach der Schlacht bei Leipzig die Freischaar des Major Hellwig sich Ilfeld näherte, eilte Blume sogleich nach Hause und erwirkte sich die Erlaubnis zum Eintritt. Am 16 November 1813 brach er mit 16—18 Genossen von Nordhausen auf, um Hellwig nachzuziehen, den sie in Braunschweig trafen; Bl. wurde in die Reiterschwadron Sabazki eingestellt. Das Corps zog durch Hannover und Westphalen nach den Niederlanden und bildete dort die Vorhut der von Bülowschen Armee, kam auch bei Hochstraeten, Tirlemont und Löwen ins Gefecht. Der längere Aufenthalt in Brüssel, Gent, Brügge und Antwerpen gewährte mannigfache Anregung. Nach der Entlassung im Juli 1814 kehrte Blume in das elterliche Haus zurück, um dann im October dieses Jahres sich in Halle als studiosus theologiae inscribieren zu lassen. Bald genug wurden diese Studien wieder unterbrochen, da Bl. sogleich nach dem Bekanntwerden der Rückkehr Napoleons im Frühjahr 1815 wieder als freiwilliger Jäger eintrat und zwar jetzt in das 2e westpreuszische Dragonerregiment des Obristlieutnant von Wrangel (des jetzigen Feldmarschalls). Das Regiment kam erst nach dem Tage von Waterloo zur Hauptarmee, zog aber dann mit nach Paris und bis an die Loire. Im Herbst wurden die Freiwilligen zurückgeführt, im December wurde Blume in Nordhausen entlassen. So konnte er erst Ostern 1816 wieder nach Halle zurückkehren, wo er nun bis zum September 1818 Theologie und Philologie studierte. Er war Mitglied des pädagogischen Seminars unter Niemeyer und Jacobs, des philologischen unter Schütz und Seidler, erhielt auch zweimal — 1817 und 1818 — den ersten theologischen Preis. Als er im Jahre 1818 Schütz zu seinem Jubiläum im Namen der Studierenden durch eine gedruckte Festschrift de Platonis liberorum educandorum disciplina gratulierte, wurde er mit Rücksicht auf diese Arbeit ohne Prüfung zum Dr. phil. promoviert, wie denn Blume einer der Wenigen ist, welche in ihrem ganzen Leben keine Staatsprüfung zu bestehen gehabt haben. — Unmittelbar nachher erhielt Bl. auf Empfehlung Niemeyers, an dessen Anstalten (höh. Töchterschule, höh. Bürgerschule und zuletzt am Pädagoginm) er bereits unterrichtet hatte, einen Ruf an das Gymnasium zu Stralsund mit sehr ansehnlichem Gehalte; im November 1818 trat er dieses Amt an. 1820 verheirathete er sich hier mit seiner noch lebenden, verehrten Gattin Luise Wuttig aus Weimar; 12 Kinder und 56 Enkel bilden jetzt den blühenden Kreis, von dem unser Jubilar velut patriarcha quidam, wie die Duisburger Festschrift sagt, sich umgeben sieht. — Neben dem Schulamte übernahm Bl. in Stralsund die Ordnung und Leitung der Rathsbibliothek; 1826 erhielt er das Patent als Professor. Bereits im folgenden Jahre wurde er als Director an das Gymnasium in Potsdam berufen, siedelte aber schon 1836 von hier nach Brandenburg über, um die Leitung der dortigen Ritterakademie zu übernehmen, welcher Anstalt er bis zu der im Jahre 1849 erfolgten Auflösung vorstand. Seitdem hat er die Leitung des hiesigen Gymnasiums unter reichstem Segen geführt. — Bereits im Jahre 1830 war Bl. bei Gelegenheit des Reformationsjubelfestes von der Universität in Rostock honoris caussa zum Dr. theol. promoviert worden; 1846 wurde ihm eine Domherrnpräbende des evangelischen Hochstifts zu Brandenburg verliehen.

Das Herannahen des festlichen Tages, an welchem eine halbhundertjährige segens- und ehrenreiche Dienstzeit sich abschloss, bot Blumes zahlreichen früheren und jetzigen Schülern und Freunden erwünschte Gelegenheit, dem theuren Manne den herzlichsten Anteil und die innigsten Glückwünsche auszusprechen; um so schmerzlicher wurden wir daher überrascht, als der Jubilar, um die Anstrengungen einer öffentlichen Feier zu vermeiden, den Tag in stiller Zurückgezogenheit entfernt von hier verbringen zu wollen erklärte. An die Stelle einer allgemeineren

Festlichkeit trat daher nur eine Begrüsznng im engeren Kreise der Schnlo, wclche am Anfangstage des Unterrichts nach den Pfingstferien, 17 Juni, stattfand. Von allen Seiten waren die ehrendsten nnd rührendsten Beweise von teilnehmender Anerkennung und liebevoller Zuneignng zusammengekommen: der Uebersendnng des von des Königs Majestät dem Jnbilar verliehenen rothen Adlerordens III Classe mit der Schleife hatte das rheinische Provincialschulcollegium ein herzliches Glückwnnschschreiben beigefügt; vom hiesigen Gymnasialcuratorium, sowie von den Gymnasien in Duisburg und Cleve und der Realschule in Crefeld waren Deputationen erschienen, um ihren Anteil zu bezeugen; das Duisburger Gymnasium hatte zu dem Festtage eine Gratulationsschrift herausgegeben: de XXIV Iliadis rhapsodia dissertatio. Pars altera; scripsit Helmuth Liesegang; die Clevesche Anstalt sandte eine Glückwunschadresse. Von Seiten des hiesigen Gymnasiums war als Festschrift erschienen: Ἰωάννου Γραμματικοῦ Ἀλεξανδρέως τοῦ Φιλοπόνου εἰς τὸ δεύτερον τῆς Νικομάχου ἀριθμητικῆς εἰσαγωγῆς, primum edidit Ricardus Hoche (Berlin, Calvary); der Oberlehrer Dr. Heidemann hatte dem Jubilar ein eben erschienenes Schriftchen über 'die Beguinenhäuser Wesels' (Wesel, Bagel) gewidmet, ebenso der Religionslehrer des Gymnasiums Pfarrer Sardemann sein Büchlein: 'Mitteilungen aus dem Leben des Rectors an der höheren Schule zu Wesel, Johannes Brant, 1584—1620'; lateinische Glückwnnschadressen waren u. A. eingegangen vom Joachimsthalschen Gymnasium in Berlin, vom Gymnasium zu Potsdam und von der Ritterakademie in Brandenburg, Festreden vom Gymnasium zu Stralsund und im Namen der früheren Collegen Blumes vom hiesigen Professor Fiedler; auch das Domcapitel in Brandenburg, die litterarischen Gesellschaften in Potsdam nnd hier hatten ihren Anteil durch Zuschriften, Depntationen und Geschenke Ausdruck gegeben. Die früheren und jetzigen Collegen hatten sich mit den früheren Schülern des Jubilars zur Ueberreichnng eines silbernen Theeservices und einer goldenen Dose vereinigt; die jetzigen Schüler der hiesigen Anstalt brachten einen sehr geschmackvollen silbernen Tafelaufsatz dar. — So gestaltete sich der Tag gegen den Willen des Jubelgreises zu einer erhebenden Festfeier, die einen um so tieferen Eindruck bei allen Beteiligten hinterliesz, als der Director Blume im Begriffe steht, im August d. Js. sein Amt niederzulegen und nach Göttingen überzusiedeln.

Wesel. R. H.

PERSONALNOTIZEN.

(Unter Mitbenutznng des 'Centralblattes' von Stiehl und der 'Zeitschrift für die österr. Gymnasien'.)

Ernennungen, Beförderungen, Versetzungen, Auszeichnungen.

Bischof, Dr., Geh. Bergrath, ordentlicher Professor der Universität Bonn, erhielt den k. russischen St. Annenorden II Classe mit der Krone.

Bonitz, Dr., Professor an der Univ. Wien, zum Director des grauen Klosters in Berlin, an Stelle des in Ruhestand tretenden Director Prof. Dr. Bellermann, berufen.

Brandt, Dr., Director der Realschule in Grüneberg, zum Director der Realschnle in Stralsund gewählt.

Brockhaus, Dr., ord. Professor der ostasiatischen Sprachen an der Univ. Leipzig, erhielt den k. preusz. Kronenorden III Cl.

Buchholz, Dr., Conrector am Rathsgymnasium zu Osnabrück, unter Verleihung des Prädicats 'Professor', zum Oberlehrer am Gymnasium in Erfurt ernannt.

Ebeling, Conrector am Gymnasium zu Celle, zum Director des neuen Gymnasiums in Hameln ernannt.

Fischer, Dr., Oberlehrer am Gymnasium in Prenzlau, als Prorector am Gymnasium zu Guben angestellt.

Freyer, Dr., ord. Lehrer am Gymnasium zu Frankfurt a. d. O., zum Oberlehrer ernannt.

Friebe, Oberlehrer am Gymnasium zu Rössel, in gleicher Eigenschaft an das Gymnasium zu Culm versetzt.

Gottschlich, ord. Lehrer am Gymnasium in Neisse, zum Oberlehrer befördert.

Gütbling, Dr., Director des Gymnasiums in Lauban, zum Director des Gymnasiums in Liegnitz berufen.

Hankel, Dr. Hermann, zum ao. Professor in der philos. Facultät der Univ. Leipzig ernannt.

Hartz, Dr., ord. Lehrer am Gymnasium zu Frankfurt a. d. O., zum Oberlehrer ernannt.

Hasper, Dr., Oberlehrer an der Ritterakademie in Brandenburg, zum Director des evang. Gymnasiums in Glogau ernannt.

Heidrich, Dr., ord. Lehrer am Friedrich-Wilhelmsgymnasium in Posen
Hornung, Dr., ord. Lehrer am Domgymnasium in Magdeburg, an der Ritterakademie in Brandenburg } zum Oberlehrer ernannt.

Jordan, Dr., zum ord. Professor in der philos. Facultät der Universität Königsberg ernannt.

Krenzer, Dr., Gymnasiallehrer zu Münster, erhielt den k. preusz. rothen Adlerorden IV Cl.

Lilie, Dr., ord. Lehrer am Gymnasium in Jauer, zum Subrector und Oberlehrer befördert.

Muff, Dr., Collaborator an der lat. Hauptschule zu Halle, zum Oberlehrer befördert.

Münscher, Dr., Director des Gymnasiums zu Hersfeld, erhielt den k. preusz. rothen Adlerorden IV Cl.

Nieländer, ord. Lehrer am Gymnasium in Landsberg a. d. W., als Oberlehrer am Gymnasium in Krotoschin angestellt.

Nitzsch, Dr., Director des Gymnasiums und der damit verbundenen Realschule zu Greifswald, zum Director des Gymnasiums in Bielefeld ernannt.

Ortmann, Dr., ord. Lehrer am Kloster U. L. F. in Magdeburg, als 'Oberlehrer' prädiciert.

Peltzer, Dr., Gymnasiallehrer zu Warendorf, als erster Lehrer an die höhere Bürgerschule zu Crefeld berufen.

Peters, Dr., ord. Gymnasiallehrer in Culm, als Oberlehrer an das Gymnasium zu Benthen berufen.

Pichler, Dr. A., zum ord. Professor der Mineralogie und Geologie in Innsbruck ernannt.

von Raczek, Dr., Oberlehrer am kath. Gymnasium zu Glogau, in gleicher Eigenschaft an das Gymnasium zu Sagan versetzt.

Raddatz, Gymnasiallehrer zu Rostock, zum Director der neu errichteten Bürgerschule daselbst berufen.

von Ranke, Dr., Geb. Regierungsrath, Professor der Universität Berlin usw., erhielt das Groszcomthurkreuz des k. bair. Verdienstordens vom heil. Michael.

Schulz, Dr. Bernh., ord. Lehrer am Gymnasium zu Conitz, am Gymnasium in Rössel
Schuppe, Dr., ord. Lehrer am Gymnasium zu Culm, am Gymnasium in Beuthen
Schwarz, Dr., Oberlehrer an der höhern Bürgerschule zu Düren, am Gymn. in Cotthus
} als Oberlehrer angestellt.

Schwarz, Dr. K. Herm. Amandus, in Berlin, zum ao. Professor in der phil. Fac. der Univ. Halle ernannt.

Sickel, Dr., ao. Professor der histor. Quellenkunde und Paläographie an der Univers. Wien, zum ord. Professor der Geschichte daselbst ernannt.

Stange, ord. Lehrer am Gymnasium zu Landsberg a. d. W.
Steusloff, Dr., ord. Lehrer am Gymnasium zu Lissa
} zum Oberlehrer befördert.

Teichmüller, Dr. Gust., Privatdocent in Göttingen, zum ao. Professor in der philos. Fac. daselbst ernannt.

Winckler, Dr., ord. Lehrer am Gymnasium in Thorn, zum Oberlehrer am Gymnasium in Colberg befördert.

Wittiher, Dr. Professor, Oberlehrer am Gymnasium zu Glatz, erhielt den k. preusz. rothen Adlerorden IV Cl.

In Ruhestand getreten:

Böckh, Dr., ord. Professor in der philos. Facultät der Univ. Berlin, Geh. Regierungsrath usw.

Felten, Oberlehrer am Gymnasium zu Cleve.

Fittbogen, Conrector am Gymnasium zu Frankfurt a. d. O.

Francke, Dr., Director des Gymnasiums zu Bernburg und Schulrath.

Frankenheim, Dr., ord. Professor in der philos. Facultät der Univ. Breslau, erhielt zugleich den k. preusz. rothen Adlerorden IV Cl.

Holzheimer, ord. Lehrer am Gymnasium zu Brieg.

Liehmann, Dr., Oberlehrer der lat. Hauptschule und Inspector der Waisenanstalt in den Franckeschen Stiftungen.

Lilienthal, Dr. Professor, Director des früheren Progymnasiums in Rössel, erhielt zugleich den k. preusz. rothen Adlerorden IV Cl.

Müller, Dr. Professor, Director des Gymnasiums in Liegnitz.

Schmidt, Dr. Theod., Oberlehrer am Gymnasium zu Erfurt.

Szafarkiewicz, Professor an der Realschule in Posen.

Jubiläen.

Am 4, 5 und 6 Mai feierte das Gymnasium zu Cleve sein 50jähriges Bestehen.

Am 1 Mai hegieng das Gymnasium in Bautzen die Feier des 300-jährigen Bestehens; gleichzeitig fand dle Einweihung des neuen Gymnasialgehäudes statt.

Am 1 Juni feierte der Director des Gymnasiums zu Wesel, Domherr und Professor, Dr. th. u. phil., Wilhelm Hermann Blume sein fünfzigjähriges Lehrerjubiläum.

Am 20 und 21 Juni feierte die Universität Halle ihre vor 50 Jahren erfolgte Vereinigung mit der Univ. Wittenberg. Es fanden bei der Feier nachfolgende Ehrenpromotionen statt,

1) zu Doctoren der Theologie:

Camphausen, A., Professor in Bonn,
Dryander, Consistorialrath in Halle,
Flügel, Professor in Dresden,
Kramer, Director der Franckeschen Stiftungen und Professor in Halle,

Nöldechen, Consistorialpräsident in Magdeburg,
Plitt, Inspector in Gnadenfeld,
Schauffler, Missionär in Constantinopel,
Wilkens, Pastor und Lic. theol. in Wien;

2) zu Doctoren der Rechte:

Engel, Ernst, geh. Oberregierungsrath und Vorsteher des statistischen Bureaus in Berlin,
Hegel, Karl, Dr. philos. in Erlangen,
Jacini, Stephan, italienischer Minister,
Mill, Joh. Stuart, Peer von England, in London,
Wackernagel, Wilh., Professor in Basel;

3) zu Doctoren der Medicin:

Henneberg, Director des landwirthschaftlichen Instituts in Weende,
Hofmeister, Professor in Heidelberg,
Traube, Chemiker in Ratibor;

4) zu Doctoren der Philosophie:

Graf v. Bismarck, preusz. Ministerpräsident,
v. Mühler, Cultusminister,
v. Roon, Kriegsminister,
Adler, Condirector der Franckeschen Stiftungen in Halle,
v. Bassewitz, Stadtrath in Halle,
Daubrée, Professor in Straszburg,
Michaelis, Otto, national-ökonomischer Schriftsteller in Berlin,
v. Moltke, General und Chef des groszen Generalstabes,
v. Nathusius, landwirthschaftlicher Schriftsteller in Hundisburg,
Regnier, Mitglied des Instituts von Frankreich, in Paris.

Gestorben:

Beitzke, Dr. Heinr., preusz. Major a. D., der Geschichtschreiber der deutschen Freiheitskriege, † am 10 Mai.
Gerhard, Dr. Eduard, ord. Professor der Archäologie, Geh. Regierungsrath usw. in Berlin, † daselbst am 12 Mai, 72 Jahre alt.
Reinaud, Dr. Joseph Toussaint, Professor der arab. Sprache in Paris, Mitglied des Instituts, Präsident der asiat. Gesellschaft usw. — ausgezeichneter Orientalist — starb, 72 Jahre alt, am 14 Mai in Paris.
Ruete, Dr. Christian Georg, ord. Professor der Universität Leipzig, Geh. Medicinalrath usw., starb am 23 Juni, 57 Jahre alt. Besonders ausgezeichnet auf dem Gebiete der Augenheilkunde.
Sintenis, Dr. Karl, Schulrath, Director des Francisceums zu Zerbst, † am 8 Mai.
Stern, Dr. Sigismund, Director der israelit. Realschule in Frankfurt a. M., † am 9 Mai.
Schultz, Dr. Friedrich, Professor am Gymnasium in Wiesbaden, † am 12 März.

ZWEITE ABTEILUNG (96s BAND).

		Seite
(6.)	**Unterrichtsplan** für das Hebräische in Secunda. (Schlusz.) Vom Oberlehrer Dr. *Graefenhan* in Eisleben	277—292
(26.)	**Neun Schulreden** vom Oberlehrer *J. H.* in Duisburg. (Schlusz.) Mitgeteilt vom Director Lic. Dr. *Hollenberg* in Saarbrück	293—305
31.	**Siebensechzig Thesen** von der Strafe. Vom Director Dr. *Etselen* in Wittstock	305—310
32.	**Weltgeschichte** gegen Naturgeschichte. Von *Demselben* .	310—314
23.	**Drei Uebersetzungen** von 'Ein feste Burg ist unser Gott.' Von *C. Sch.* in M.	315—317
34.	**Die Nacht.** (Nach Vergil.) Mitgeteilt von λ in Fulda .	318—319
35.	**Jubiläum** des Gymnasialdirectors Dr. Blume in Wesel. Von *R. H.* in Wesel	319—321
	Personalnotizen	321—324

Soeben erschien:

Jahrbücher
für classische Philologie.

Herausgegeben

von

Alfred Fleckeisen.

Vierter Supplementband. 5. Heft. [Schluss.]

gr. 8. geh. 1 Thlr. 26 Ngr.

Inhalt: Scholia Bernensia ad Vergili Bucolica et Georgica edidit emendavit praefatus est *Hermannus Hagen*.

Leipzig. **B. G. Teubner.**

ZWEITE ABTEILUNG
FÜR GYMNASIALPÄDAGOGIK UND DIE ÜBRIGEN LEHRFÄCHER

MIT AUSSCHLUSZ DER CLASSISCHEN PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON PROF. DR. HERMANN MASIUS.

36.

UNTERSUCHUNG ÜBER DIE WAHREN WERTHE DEUTSCHER SILBEN IN ANTIKEN VERSMASZEN

NEBST EINER ÜBERSETZUNG DES ERSTEN UND PROBEN ANDERER OLYMPISCHER SIEGESLIEDER.

Es ist nicht schwer nachzuweisen, dasz ein Uebersetzer der Alten, wenn er den für die Kunst des Uebersetzens aus dem Griechischen allmählich ausgebildeten und festgestellten Regeln folgt, auch für den Fall, dasz er sie aufs Gewissenhafteste beobachtete und verschärfte, dennoch vor mancher schönen Strophe der antiken Dichtung, wenn er an eine wirklich getreue Uebersetzung auch des Metrums denkt, geradezu stehen bleiben musz, weil da jene Regeln durchaus nicht mehr zureichen. Er würde bei einer Uebersetzung des Pindar in vielen Fällen finden, dasz seine Längen nicht lang, seine Kürzen nicht kurz genug sind und, was das Schlimmste und Häufigste, er würde viele Kürzen hinter einander übersetzen sollen und selten zur Genüge dergleichen auftreiben können. Was soll er nun thun, um die Menge der gegensätzlichen Wirkungen und Schattierungen zu erreichen, an die ein deutscher Dichter in seinen bequemen Maszen und ihrer noch bequemeren Behandlung nicht zu denken braucht? jedenfalls die willkürlichen Aenderungen des Versmaszes nicht als unerheblich ansehen, wie es jüngst ein Uebersetzer des Pindar gethan, sondern als ein groszes Uebel, als ein so groszes, dasz für den Fall erheblicher Abweichung vom Original es eigentlich besser wäre, sich auf die prosaische Uebersetzung zurückzuziehen. Denn wer diese liest, fühlt zwar, dasz etwas Wesentliches an der Sache fehlt, aber es ist doch nichts Fremdes, Modernes hineingetragen, welch letzteres unvermeidlich geschehen musz, wenn man erheblich vom Orlginalmasze abweicht oder gar selbst die Masze ganz neu bildet.

Versuche ich nun im Folgenden aus einer teilweisen Revision jener allgemein geltenden prosodischen Regeln einen günstigeren Standpunct für den Uebersetzer zu gewinnen, so darf man mir wenigstens den einen Vorwurf nicht machen, dasz ich ohne Not eine langbewährte Praxis anzugreifen beabsichtige. Es soll überhaupt nichts angegriffen, sondern für gewisse technisch-höhere Ansprüche gewisse modificierende Unterscheidungen, Erweiterungen und Beschränkungen versucht werden und zwar, wie ich den Leser zu überzeugen hoffe, nicht erkünstelte, sondern durch sorgfältiges Abwägen und Lauschen der Sprache abgewonnene.

Ich würde hier über das Wesen der deutschen Sprache, inwiefern sie als blosz accentuierende oder zugleich accentuierende und quantitierende zu betrachten ist, nichts weiter vorausschicken, sondern das letztere als allgemein anerkannt annehmen, wäre nicht das in vielen Beziehungen anregende und namentlich in seinem historischen Teil verdienstvolle Buch von O. F. Gruppe: Deutsche Uebersetzerkunst, welches eine Berücksichtigung der Quantität im Metrum durchaus nicht zulassen will.[1])

---

1) So wie ich in diesem wichtigen Puncte dem Verfasser entgegentreten musz, so bin ich auch über noch gar manche der wichtigsten Dinge durchaus nicht mit ihm einverstanden und kann das Buch nicht von einem gewissen Dilettantismus freisprechen. Denn wenn man über die gesamten antiken Metra bald ausführlicher bald mehr im Ganzen handelt, so ist doch eine Rücksichtnahme auf die umwälzenden Untersuchungen unserer Metriker, namentlich Westphals, nicht zu umgehen, aber davon ist im ganzen Buche keine Spur, und es rächt sich das durch mancherlei Irtümer. So sagt der Verf. S. 292: 'Die sprachliche Messung unterscheidet nur zwei verschiedene Zeiten der Silben, nur ein kurz und lang: die Musik, auch die ärmste, würde sich damit nicht begnügen können. Ja noch mehr: gienge man davon aus, die Rede zu messen nach ihren einzelnen Teilen, wie sie dem Gehör sich darbietet, so würde man gewis in jeder Sprache eine viel reichere Abstufung von Dauer der Silben ermitteln können; allein dies will die Metrik nicht, sie begnügt sich ausdrücklich mit jener Zweiteilung.' Dasz diese Worte auch von der griechischen Metrik gelten sollen, geht aus dem Folgenden hervor. Aber weder auf die Sprache an sich, noch auf die Sprache innerhalb des Metrums angewandt ist dieser Satz richtig. Für sich genommen bietet das Griechische zum mindesten (denn die feineren Unterschiede können wir nicht wissen) dreierlei Silben: lange, kurze, mittelzeitige, in der Praxis des Metrums aber haben wir auszer den vom Anonymus περὶ μουσικῆς anfgezählten fünf Arten rationaler Silben (von denen vier ganz sicher nachweisbar) noch mehrere Arten irrationaler, und die allerwenigsten Masze haben wie der heroische Hexameter nur einfache Längen und Kürzen. Hiernach ist auch der Satz: 'die Musik, auch die ärmste, würde sich damit nicht begnügen können' zu beurteilen. Die griechische Musik hat bekanntlich keinen Takt für sich, wie die unsrige meistens, sondern es ist, den Gesetzen der Schönheit weit entsprechender, der Rhythmus des Liedes, mit ganz unerheblichen Abweichungen in der Begleitung, der Takt der Melodie. Damit ist eigentlich auch der oft gehörte, von Gruppe S. 374 wiederholte und von dem neuesten Pindarübersetzer, Schnitzer, bei dem die Originalmasze gänzlich verkümmert und unkenntlich gemacht sind, zur Rechtfertigung angezogene Einwand gegen eine strenge Nachbildung jener Masze erledigt, als ob die Musik, wie Gr. sich ausdrückt, 'in hohem Grade regelnd' in den Vortrag dieser Rhythmen eingegriffen

Es wird wiederholt und auf das Entschiedenste behauptet, die deutsche Sprache sei, nach Opitz' Vorgang, durchaus nur als accentuierende zu betrachten, auf ihre quantitativen Verschiedenheiten komme es im Verse durchaus nicht an. Dazu fügt Gruppe S. 352 die Bemerkung, dasz allerdings der Rhythmus des Verses auch auf die Zeitdauer einen bestimmten Einflusz übe. Diese beiden Behauptungen vertragen sich nur so: die Silben können im Verse durchaus keine Verschiedenheit der Zeitdauer bewirken, aber eine verschiedene Zeitdauer empfangen durch die Gewalt des Rhythmus. Eine Consequenz hieraus ist es, wenn Gruppe Wörter wie in und ihn, zum und für, ab und auf usw. für völlig gleichberechtigte Kürzen hält, also Hexameteranfänge wie diese: Wer auf mich baut — Gib ihm was recht — für erlaubt halten müste; auch sind Füsze, wie diese, die sich in seinen eigenen Hexametern finden: Ihn aus dem Schlaf — und nimmer wird dichs gereuen — nicht viel geläufiger. Aus und dichs, obendrein beide in Position, sind als erste Kürzen des Daktylus zu schwer. Solche Wörter also, die Voss ganz richtig als mittelzeitige bezeichnet, und die man allerdings zur Not hier und da als Kürzen anwenden kann, aber dann ohne Position, sollen ohne Anstand überall als Kürzen gelten. Blosz die weitere Entwickelung dieser Regel ist es, wenn alle accentulerten Silben als Längen betrachtet werden, Bahn so gut wie Bann, Fohlen wie volle, sehnen wie nennen. Nun leugnet

---

habe. Sie war vielmehr rein accessorisch und ich glaube die Versicherung aussprechen zu dürfen, dasz demjenigen, dem die Pindarischen Verse nicht auch so in die Ohren fallen wollen, die zugehörige Musik sie um kein Haar näher bringen würde.

Unrichtig ist die S. 357 ausgesprochene Vermutung, als ob der erste Fusz des Hexameters einen schwachen Trochäus eher aushalte, als die übrigen Füsze. Gerade der erste beherscht die ganze erste Hälfte des Hexameters, dem entsprechend er den stärksten Ictus hat. Die Beispiele von Voss zeigen eben Spondeen, nicht Trochäen, schon weil es zwei einsilbige Wörter sind:

Dasz die | Wangen dir glühn —
Und ein | anderes mehr —

und sind weitaus besser, als die von Gruppe selbst gebildeten Versanfänge S. 272:

Aber | sie das schauend —
Oder | Themis die edle —
Allen | Göttinnen sind —
Oder | eine der Nymphen —

Wer kann einen so überaus dürftigen Eingang beim Hexameter schön finden, namentlich wo es sich um proklitische Ausdrücke, wie 'einen' handelt, welches dadurch geradezu zum Zahlwort werden musz (vgl. S. 273: Sondern ein sterhliches Weib und von | einem | Weihe geboren). In allen jenen Fällen ist ein Daktylus unumgänglich notwendig. Wie gewichtig gerade der erste Fusz des Verses ist, zeigen: μῆνιν ἄειδε, ἄνδρα μοι ἔννεπε, arma virumque, wo das rhetorisch bedeutsamste Wort in den ersten Fusz gerückt ist, weil es sich dort am wirksamsten präsentisrt. Was endlich S. 343—345 vom griechischen Accent gesagt wird, widerlegt sich durch die Thatsache, dasz selbst bei Homer der Accent nirgend Berücksichtigung im Metrum findet, und was vom lateinischen, zeigt, wie vollständig man sich auch dort, als die Technik ausgebildet war, über den Accent hinwegsetzte.

er aber keineswegs, dasz diese Silben, so gut wie die vorher einander gegenübergestellten, an sich und auszerhalb des Metrums durchaus nicht gleich an Länge sind, nur komme darauf innerhalb des Metrums, weil da blosz der Accent herrsche, nichts an. Und wer könnte auch die grosze quantitative Verschiedenheit der deutschen Silben leugnen? Schon Bürger, wie ich aus Gruppes Buch erfahre, unterscheidet sechserlei Silbenwerthe im Deutschen.

Zunächst fragt sich hier: Wenn wir denn neben unsern Accenten, die aufs strengste berücksichtigt werden und stets mit dem Versictus zusammenfallen müssen, wenn es hochtonige Accente sind, noch Quantitätsverschiedenheiten, so stark wie nur wünschenswerth, haben, weshalb soll es uns denn so streng versagt sein, diesen unschätzbaren Vorteil der deutschen Sprache, durch den sie sich am meisten den antiken Sprachen nähert, im Verse zu verwerthen oder doch wenigstens einen Versuch dazu zu machen und zu sehen, ob der Accent wirklich so tyrannisch herscht, dasz wir auf eine Verwerthung der natürlichen Quantität verzichten müssen. An der von G. gegebenen Uebersetzung des Hymnus auf die Aphrodite erscheint gerade das als der gröste Fehler, dasz überall nur auf die Accente, nirgends auf das Gleichgewicht und die Fülle, resp. Leichtigkeit, der Quantitäten Rücksicht genommen ist. Von jenem behaglichen, aber auch stetigen und gewichtvollen Wiegen des antiken Hexameters ist in vielen seiner Verse nichts zu gewahren, so ungleich flattern die Quantitätswerthe um das Gerippe des Accents. Dasz auch sonst diese Hexameter nicht fehlerfrei seien, mögen einige Proben beweisen:

Und ihn fand sie allein in dem Hof dort, ferne den andern,
Ihn, den Heros Anchises, begabt von den Göttern mit Schönheit.

'Und ihn' kann man nur als Iambus lesen, Anchises kann bei folgendem Consonanten nur – ⏑ –, aber nirgends ⏑ ⏑ ⏑ gemessen werden. Gleich darauf ist 'Glanz wie des Feuers' als Ausgang des Verses zu schleppend. Derselbe Fehler wiederholt sich in:

Schön aus Golde geformt, buntschimmernde, gleich wie Selene,
Stralten sie um den Busen, den blühenden, Wunder zu schauen.

Ueber den versetzten Accent in buntschimmernde wird unten gehandelt werden. Der andere Vers ist metrisch zweideutig, denn man kann mit demselben Recht abteilen: Stralten sie | um den | Busen — wie: Stralten | sie um den | Busen. Gleich darauf: 'Haus, dem du nahest' als Hexameterausgang. Falsch gesetzter Accent in:

Brachte mich dann durch viel Bauländ der sterblichen Menschen.

Mehrfach zu schwere Kürzen:

Daran soll keiner der Götter fürwahr noch sterblichen Menschen
Hier mich halten, bevor ich mich dir in Liebe gesellet
Jetzt sofort, und wenn auch der Fernhintreffer —

Mein Tadel trifft übrigens keineswegs die Zulassung des Trochäus, im Gegenteil wird man sich im Verlauf dieser Untersuchung davon überzeugen, wie wenig es der vielen darum verlorenen Worte bedurft hätte, wenn Gruppe sich das Grundwesen, ich meine die rhythmische Natur,

des deutschen wie des antiken Hexameters überlegt und die beiden mit einander verglichen hätte. Dieselbe leichte Erledigung wird auf diese Weise unten die wichtige, von ihm halb und halb anerkannte, aber nicht erklärte Regel (S. 328) finden, dasz man doppelzeitige Silben in der ersten Kürze des Daktylus sorgfältiger vermeiden müsse.

Wir wollen weiter sehen, ob Voss Recht hatte, die deutsche Sprache auch als quantitative gelten zu lassen. Es ist die Ansicht Gruppes schon erwähnt, der Rhythmus greife gleichsam als quantitierende Kraft ein, und der Satz ist richtig, wenn man nur zusieht, bis zu welcher Grenze. Gewis sind an sich weder die Kürzen, noch die Längen und noch weniger die Mittelzeitigen untereinander genau gleich an Länge, auch im Griechischen nicht. Hier bewährt nun der Rhythmus seine Kraft, teils indem er die Längen oder ihrerseits die Kürzen untereinander absolut gleich macht, teils indem er die Mittelzeitigen zu Längen erhebt oder verkürzt und teils endlich, indem er aus ein und derselben Langsilbe bald eine Länge von zwei, drei, vier Elementarzeiten macht, bald irrational verlängert oder verkürzt, das letztere nicht selten auch bei den Kürzen. Es versteht sich aber von selber, dasz Rhythmus und Sprachstoff vom Dichter in möglichste Uebereinstimmung gebracht werden müssen, dasz man den Rhythmus nicht zum Prokrustesbett misbrauche und die Silben ihrer quantitativen Beschaffenheit nach so ordne, dasz der Rhythmus in ihnen schon vorgebildet wird und in der Recitation als bindender und glättender Strom erscheint, nicht aber gezwungen wird, Längen zu Kürzen und Kürzen zu Längen zu machen. Ich sage hiernach musz man streben, und kenne die Schwierigkeiten im Deutschen und die Licenzen, zu denen man hier und da genötigt ist, sehr wol. Die Forderung Gruppes, die Quantität gar nicht, sondern nur Hoch- und Tiefton (d. h. den starken und schwachen Accent) und Accentlosigkeit zu berücksichtigen, läszt Silbenreihen entstehen, deren Silben nach Accenten geordnet, aber an Zeitdauer untereinander gleich sind[2]) oder vielmehr sein sollen; denn irgend eine Dauer, beispielsweise die eines Achtels, müssen sie doch haben. Setzen wir ein Achtel, so erhält der Ionicus ♩ ♩ ♩ ♩ statt seiner $^6/_8$ folgende Form ♩ ♩ ♩ ♩, also $^4/_8$, der Iambus $^2/_8$ statt $^3/_8$ u. s. f. Dies ist die Consequenz der Sache. Der Rhythmus hat zwar auch Accente (Ikten), aber sein Körper besteht aus Zeitdifferenzen und Zeitgleichheiten. Wie kann ich nun mit einer Sprache, die keine Zeitdifferenzen zuläszt, einen Rhythmus darstellen, der aus ihnen besteht? Wo keine Quantität sein soll, da kann auch der Rhythmus keine Verlängerung oder Verkürzung bewirken, denn dies sind eben Quantitätsveränderungen. Es ist natürlich eine blosze Einbildung, zu glauben, wenn man bei der Versbildung nicht auf die Quantität achtet, man bilde nun einen Vers ohne Quantität; es ist blosz eine schlechte.

Und so wird denn die ganze folgende Arbeit beweisen, dasz ich für die Uebersetzungskunst gerade das entgegengesetzte Ziel anstrebe, d. h.

2) Vgl. C. Freese, Deutsche Prosodie (Stralsund 1837) S. 232 f.

zunächst theoretisch, denn die angehängte Odenübersetzung hat einen ganz andern Zweck, als ein Musterstück zu sein, sie soll nur die Anwendbarkeit einer unten erörterten Theorie darlegen. Meiner Ansicht nach gibt es für den Uebersetzer wie den Theoretiker keine fruchtbarere Arbeit, insbesondere für die von Gruppe sehr obenhin behandelte chorische Lyrik, als die genaue Scheidung und Bestimmung der Quantitätswerthe innerhalb der ihnen vom Sprachaccent gesteckten Grenzen, und dazu will ich hier einen Versuch machen.[3])

Das Verhältnis des Rhythmus zum Rhythmizomenon (Materie des Rhythmus, hier die Sprache) ist im Griechischen klar und bekannt. Dennoch möge zum Vergleich mit demselben Verhältnis im Deutschen gestattet sein, es durch einige allgemeine Sätze zu charakterisieren. Wie die Griechen in Prosa accentuierten, ist für die vorliegende Frage völlig gleichgültig, da auszer den späten Babrischen Choliamben und den barbarischen politischen Versen kein Versmasz auf ihn Rücksicht nimmt. Es genügt, zu constatieren:

I. Für die metrische und Sinnesaccentuation:

a) Dasz die Griechen den metrischen Accent (den Nachdruck der Thesis — im Aristoxenischen Sinne — eines Fuszes oder einer Reihe) auf jede, wie immer beschaffene Silbe legen konnten, auf jede Länge und Kürze und auf jede Stelle im Worte.

b) Dasz der metrische Accent weder eine gesprochene noch eine gesungene Silbe verlängerte oder verkürzte, vielmehr auf die Quantität von gar keinem Einflusz war.

c) Dasz der Sinnesaccent viel weniger im Verse berücksichtigt wird[4]), als dies im Deutschen notwendig ist.

---

3) Man wird also in diesen Zeilen eine vollständige deutsche Prosodie nicht suchen. Zur Ergänzung kann man Kirchner in der Vorrede zu Hor. Sat. S. XIV ff. und C. Freese: Deutsche Prosodie vergleichen.

4) Es würde sich lohnen, diesen Punct ausführlicher zu behandeln. Hierher gehört der Brauch, dasz rhetorisch betonte Pronomina, namentlich Personalia, niemals blosz aus diesem Grunde, wie wir es thun würden, durch Position oder (im Trimeter) durch Auflösung der Länge, wie Oed. T. 637 οὐκ εἶ σύ τ' οἴκους, σύ τε, Κρέων, κατὰ στέγας; in den schweren Taktteil gebracht werden. Denn dasz nicht die Schwierigkeit, überall eine Position oder Auflösung anzubringen, der Grund der Sache ist, geht aus den Beispielen hervor, wo consonantisch schlieszende Wörter (τεόν), ja sogar Längen im leichten Taktteil gefunden werden, die den stärksten Sinnesaccent im Deutschen erfordern würden. Il. I 145 ἦ Αἴας ἦ Ἰδομενεύς — | ἠὲ σὺ Πηλεΐδη. 137 ἕλωμαι | ἢ τεὸν ἢ Αἴαντος ἰὼν γέρας. Aesch. Prom. 300 — καὶ σὺ δὴ πόνων ἐμῶν | ἥκεις ἐπόπτης. Sept. 1030 ἀλλ' ὃν πόλις στυγεῖ, σὺ τιμήσεις τάφῳ. Soph. El. 522. 791. 1222. Eur. Cycl. 219 — μὴ 'μὲ καταπίῃς μόνον, schlucke nur mich nicht hinunter (statt der Milch). Von Beispielen anderer Art führe ich an: Cycl. 144 ἐν σέλμασιν νεώς ἐστιν, ἣ φέρεις σύ νιν (nemlich der verlangte Wein). Theok. 5, 125 τὰ δέ σοι σία καρπὸν ἐνείκαι. Pind. Ol. I 35 (καλά mit beiden Silben in der Arsis. Aristox.). XII 18 καὶ δὶς ἐκ Πυθῶνος. VI 90 Βοιωτίαν ὖν (ὖν letzte Silbe des Epitriten). das. 101 ἀπεσκίμφθαι δύ' ἄγκυραι (wo δύο rhetorisch den ganzen Satz beherscht). VII 41 (τότε). II 3 (Διός). VII 72 ὧν εἷς | μὲν Κάμειρον. Soph. El. 1329 ὅτ' οὐ παρ' αὐτοῖς, ἀλλ' ἐν αὐτοῖσιν κακοῖς (ὄντες

II. Für die Quantität:

d) Dasz jede von Natur oder durch Position lange Silbe im Metrum entweder als einfache Länge oder als τρίχρονος, τετράχρονος (πεντάχρονος) oder als irrationale Ueberlänge (erste Silbe des Epitriten) oder als irrational verkürzte Länge (erste Silbe des kyklischen Daktylus, die Irrationalen im Trimeter und im Dochmius) gebraucht werden kann, ebenso jede Kürze als gewöhnliche (χρόν. πρῶτος) oder als irrational verlängerte Kürze (die zweite Silbe des Epitriten) oder als irrationale brevi brevior (zweite Silbe des kyklischen Daktylus).

e) Dasz die Position und der Hiatus überall berücksichtigt werden müssen, aber nach feststehenden Regeln des Gebrauchs.

f) Dasz die ancipites ziemlich beschränkt an Zahl und für die Technik wenig hinderlich sind.

Dieser erstaunlichen Geschmeidigkeit des griechischen Rhythmizomenon stehen folgende Sätze für das Deutsche gegenüber:

I. Für die Wort-, metrische und Sinnesaccentuation:

a) Der metrische Accent kann keineswegs auf jede beliebige Silbe fallen, sondern musz entweder mit dem natürlichen Wortaccent zusammenfallen (welcher wieder hochtonig oder tieftonig sein kann), oder er kann, mehr ausnahmsweise, eine wegen ihrer Abhängigkeit oder auch von Natur accentlose Silbe treffen und dieser dadurch einen metrischen Nachdruck geben. Dies darf jedoch nur in bestimmten Fällen geschehen[5]),

---

γιγνώσκετε). Aesch. Sept. 101 πότ', εἰ μὴ νῦν ἀμφ- (Dochm.). S. Oed. T. 525, wo der Dichter gerade so gut die regelmäszige Stellung πρὸς τοῦ hätte wählen können. Auch folgendes Beispiel Ant. 690 τὸ γὰρ σὸν ὄμμα δεινὸν ἀνδρὶ δημότῃ hätte τὸ σὸν γὰρ ὄμμα zugelassen. Nicht minder interessant übrigens, als die hier durch Beispiele belegte Thatsache selbst, ist die Frage, ob denn wirklich die Griechen, die feinen Rhythmenkenner, eine fortwährende Störung des Metrums durch widerhaarige Sinnesaccente schön gefunden, oder nicht vielmehr, was meine Meinung ist, ganz oder fast ganz die declamatorische Hervorhebung solcher Wörter unterlieszen. In dieser Ansicht bestärken mich namentlich diejenigen Stellen, wo durch Ausfall des Vocals das betreffende Wort zu einem bloszen Consonanten zusammenschrumpft, also gar nicht hervorgehoben werden kann, wie Arist. Nub. Στρεψιάδην ἀσπάζομαι. Στρ. κἄγωγέ σ'. ἀλλὰ — Oed. t. 405 καὶ τὰ τοῦδ' ἔπη ὀργῇ λελέχθαι καὶ τὰ σ', Οἰδίπου, δοκεῖ. El. 1499 τὰ γοῦν σ'· (scil. κακὰ) ἐγώ — Oed. t. 64 πόλιν τε κἀμὲ καὶ σ' ὁμοῦ στενεῖ. Das. 329. Phil. 339. Eur. Cycl. 230. Es ist demnach ein Irtum von J. H. Voss, Zeitmessung der deutschen Sprache S. 99, wenn er glaubt, dasz Verg. Geo. 4, 84 — dum gravis aut hos ‖ aut hos versa fuga — die beiden hos betont worden seien, vielmehr würden es die beiden aut. Er hätte daher nicht S. 34 At Jovis imperio mit 'Doch Zens donnerte laut' nachbilden sollen.

5) Diese Fälle sind in den besseren Prosodieen mit ziemlicher Uebereinstimmung festgestellt; es handelt sich nur um den Grad der Strenge. K. B. Garve tadelt nicht mit Unrecht den Schillerschen Vers: Freunde, és gibt glücklichére Zonen (Freese S. 96). Schon das 'noch köstlichéren Samen bergen' desselben Dichters ist etwas gewagt und Betonungen wie: Im überschwenglichén Gebiet der Wunder, Platen; die göttliché des göttlichstén Cervantes, A. W. Schlegel, würde ich bloszam Schlusz des Verses oder höchstens der Reihe bilden, namentlich in der Uebersetzung.

und man ist in Kunst- und Volkspoesie, wie in Uebersetzungen, häufig bis zum Unschönen vorgegangen.

b) Jedes mehr als einsilbige Wort hat mindestens einen natürlichen Accent, auch wenn es, syntaktisch betrachtet, enklitisch oder proklitisch ist, darf also im Metrum nicht als tonloses Wort behandelt werden. Daher ist es nicht zu billigen, wenn Döderlein in der Uebersetzung der Horazischen Episteln 'eine, ohne, oder' als Doppelkürzen im Daktylus verwendet; vgl. Vorwort S. XXV f. Diesen Gebrauch mishilligt auch Voss mehrfach, namentlich S. 27, obgleich er zuerst anderer Meinung gewesen. Auch Gruppe tadelt ihn bei Platen und Minkwitz. Von diesem Tadel nimmt A. Brieger, Ueber den deutschen Hexameter (Posen 1866), mit Unrecht den Artikel 'eine' aus.

c) Da auch im Deutschen der Wortaccent keine Silbe verlängern kann, so wenig als der metrische, so gibt es auch accentuierte Kürzen, welche nur in der Thesis (ant.) des Versfuszes zu verwenden sind.

d) Genaue Berücksichtigung im Verse verlangt auch der Sinnesaccent, der bald den natürlichen einfach verstärkt, bald eine unbetonte Silbe zur betonten macht[6]), bald innerhalb desselben Wortes den Accent verschiebt ('nicht éntbinden, sondern vérbinden').

II. Für die reine Quantität, abgesehen von jedem Accent:

e) Es gibt auch im Deutschen vocalische und Positionslängen und kurze Silben. Im Allgemeinen sind aber die deutschen Silben von viel mannigfaltigerer und schwankenderer Quantität, als die griechischen, daher das von diesen unter *d*) Gesagte lange nicht so unbedingt von den deutschen gilt und eine Silbe z. B. als verkürzte Länge im kyklischen Daktylus voll genug sein kann, ohne darum als Ueberlänge zu taugen; ähnlich ist es mit den Kürzen.

f) Die Position ist in der Thesis (ant.) stets maszgebend, aber nicht durchgängig nach den antiken Positionsgesetzen zu beurteilen, in der Arsis hat sie, was auch vom Hiatus gilt, eine beschränktere Wirkung, als im Griechischen.

g) Die Zahl der Mittelzeitigen ist zahlreicher und schwieriger zu verwenden, als im Griechischen. Kein einsilbiges Substantiv, Adjectiv und Verbum kann tonlos kurz gebraucht werden.[7])

Gleich mit dem ersten dieser auf das Deutsche bezüglichen Sätze hat es eine eigentümliche Bewandtnis. Mir selbst, und ich glaube manchem

---

6) Ein Doppelbeispiel für richtige und falsche Verwendung des rhetorischen Accentes bietet Voss, Il. XXII 425: Alle betraur' ich jedoch nicht sō sehr, herzlich betrübt zwar, Als ĭhn allein, desz herber Verlust —. Derselbe Fehler 207: Dasz kein Treffender raubte den Ruhm, ĕr der Zweite dann käme. XIII 6: Welche bei Milch arm leben —. Besonders anstöszig ist dergleichen in kunstvolleren antiken Rhythmen. Platen, Hymne an die Fugger, als Epitrit: Nách dĕm noch jungfräulichen Weltmeer — und Dóch mĭr ward Stillschweigen —. Bei modernen Maszen nimmt man es weniger genau: Weisz nicht, wie mir geschehn — Hast du das Schlosz gesehen? — beides Iamben; Sichern die steile Höh, Wo Fürsten stehn — daktylisch.

7) Anders Döderl. Vorw. S. XXV u. A.

Andern auch, ist die Richtigkeit, ja die Unbedingtheit dieses Satzes gewis, und doch findet man nicht nur in der Praxis, d. h. in unzähligen Stellen der allermeisten Uebersetzungen antiker Dichter und bei einzelnen deutschen Dichtern, die antike Formen gebrauchen, dagegen gehandelt, sondern Voss behauptet mehrfach (für den Hexameter), es bestehe geradezu eine Kunst darin, die Silben so zu stellen, dasz Vers- und Wortaccent statt zusammenzufalien auf verschiedene Stellen verteilt würden. Zunächst scheint er damit freilich nur eine Malerei im Sinne zu haben. So führt er S. 87 an: Brausender steigt Meérflùth im Orkan. Wo die Natur Schnée (übertonig) déckt (hochtonig). Der hèrgánkletternde Steinbock. Glück auf! hallte der Schacht. Wehe sie sánk hín. Wer getrost fortgehet der kómmt án. Dann aber folgen: Schweift im Gefild einsam. Er erwarb Reichtum. Es erfolgt Schwachheit absterbenden Alters. S. 89 heiszt es: Um schweren Gang, Anstrengung, Nachdruck, Feierlichkeit zu malen, darf diese Tonstellung auch gehäuft werden: 'Als ringsher péchschwarz aúfstieg graúndrohende Sturmnacht.' Zur Rechtfertigung dieser Ansicht sagt er S. 88: 'Ein so umgestellter Spondeus gewinnt dadurch Kraft, dasz teils die schwächere Länge durch den Stosz des Rhythmus sich verstärkt, teils die von Natur stärkere, mit Gewalt in der Senkung gehalten, gleichsam aufschwillt und den Takt ausdehnt. Hierzu kommt die schöne Abwechselung des Tons, der sonst allzu oft die Hebung des Verses träfe.' Endlich führe ich wegen der groszen Wichtigkeit der Sache noch an S. 169: 'Wer nicht zugleich Ton und Takt zu halten weisz, dem behagt mehr die kunstlose Natürlichkeit in Versen, wie, Düstere Sturmnacht zog und graunvoll wogte das Meer auf; als die durch Kunst veredelte Natur in, Düsterer zóg Stúrmnacht, graúnvoll rings wógte das Meer auf.' Wenn ich trotzdem die erstere Form für besser halte, so stehe ich, wie gesagt, gewis nicht allein. Aber das ganze Beispiel ist wenig stichhaltig. Klingt die zweite Form kraftvoller, so liegt ein kleiner Unterschied schon in dem eingeschmuggelten Comparativ, sodann ist die rhetorische Stellung, welche die Wörter Sturmnacht und graunvoll erhalten haben, eine weit kraftvollere; die Hauptsache endlich macht das Asyndeton im zweiten Beispiel. Wieviel nun noch auf Rechnung des Metrums kommt, das möge ein Anderer ausrechnen. Von den übrigen, von Voss angeführten Beispielen sind viele geradezu unerträglich, namentlich die Hexameterausgänge. Mit einem Wort, um Kraft in einen Vers zu bringen bedarf es solcher raffinirten Künste nicht, die Voss übrigens nicht allzu oft praktisch angewendet hat und auf die er nie gekommen wäre, hätte er sich nicht unter dem Prosaaccent der Griechen und Römer etwas Gleiches oder Aehnliches vorgestellt, wie unsern Accent. Viel häufiger als Voss hat Platen in seinen sonst musterhaften Hymnen in meist pindarischen Maszen jene Verschiebung des Accentes zugelassen und wenn er dies leider auch in allen anderen Maszen thut, so doch hier noch häufiger, um möglichst volle Längen für die Epitriten zu schaffen. Da ich mich demnach grundsätzlich gegen jede Auseinanderreiszung des rhythmischen und des Wortaccentes erklären musz, so kann ich auch nicht die Halbheit der von

Gruppe[8]) gegebenen Regel billigen, welcher sich zwar (es handelt sich auch hier vorzugsweise um den Hexameter) gegen jene widerstrebende Stellung ausspricht, wenn das Wort eine männliche Cäsur bildet, z. B. (S. 239) bei Merkel: Sehr fruchtlos | auch Manche — Reger Gestirn Umschwung | — oder S. 354 aus Voss Luise: Und mit süszerem Kern Wallnnsz | und röthliche Bartnusz, wogegen nichts einzuwenden sein soll gegen Hexameter wie diese: Ueberzugehn. Fuszvölker nur eiferten, ob sie vermöchten — Maschiges Garn, Jagdschlingen und breit vorblinkende Spiesze. Wohin das erst in complicierteren Maszen führt, sieht man in den Platenschen Hymnen und den meisten Pindarübersetzungen. Es ist zwar bequemer, so zu verfahren, und gewis sind auch eine ziemliche Anzahl von Ausdrücken mehr zu verwenden, die anders ausgeschlossen bleiben müsten, aber es bleibt das schlimmere Dilemma, dasz, je nachdem gelesen wird, entweder der Rhythmus die Sprache oder die Sprache den Rhythmus mishandelt. Ich halte dies auch für eine der schwachen Seiten der T. Mommsenschen Pindarübersetzung, die ich sonst, im Ganzen genommen, auch über die Donnersche stelle, und begreife nicht, wie Mommsen in der Vorrede Thiersch's Wiedergabe von Ol. VII 52 unnachahmlich schön nennen konnte:

Werke gleich leib|haften, gleich fórt|schreitenden trugen die Heerstraszen all.

Bei den Epitriten, bei denen der Hauptictus auf der ersten, der Nebenictus auf der dritten liegt: ⏑̋ ⏑ ⏑́ –, musz man sich schon davor hüten, nicht zu oft den rhetorischen oder auch den natürlichen Hauptaccent auf die dritte Silbe zu bringen: Mommsen Ol. VI 14:

Als in die Tiefe der Erdspalt | schláng ihn sẽlbst samt | seines Roszzugs Glanzgepränge.

Indessen ist dies nicht überall zu vermeiden und unvergleichlich weniger störend als wenn man, wie oben, auf die zwar lange, aber accentlose letzte Silbe einen accentuierten Wortanfang bringt, der die folgende Silbe überwiegt. V. 32:

Bergend liesz án|nahn die Zeit schmérz|lösenden Monds sie und sandte —.

Von den übrigen Sätzen bedürfen nur *c*) und etwa noch *f*) der genaueren Erörterung, woraus dann auch das unter *e*) Gesagte klarer werden wird; das Uebrige kann als anerkannt betrachtet werden oder ist doch an sich verständlich.

Wer sich mit dem Verdeutschen mannigfaltigerer Strophen beschäftigt, merkt bald, dasz die Schwierigkeit nicht nur darin liegt, dasz Versaccent und Wortaccent sich decken müssen, dasz die Nebenaccente eines Wortes oft dessen Anwendung unmöglich machen, und umgekehrt bei metrischen Formen wie ⏑ ⏑́ ⏑́ ⏑ ⏑ u. ä. häufig die sich bietenden Wörter nicht im Stande sind, zwei metrische Icten von gleicher Stärke auf sich zu nehmen, sondern, indem er der vulgären Regel glaubt, jede

8) Aehnlich Döderlein Vorw. z. Hor. Ep. S. X f., doch in der Anwendung sehr gemäszigt. Besser A. Brieger a. a. O. S. 18 ff.

deutsche accentuierte Silbe sei zugleich eine Länge, so wird ihm eine Menge von dergleichen Silben begegnen, die für gewisse Stellen des Metrums nicht voll und satt genug erscheinen, und wiederum, wo eine längere Reihe von Kürzen erfordert wird, findet er, dasz es zwar auch nach der gangbaren Regel eine Menge von guten Kürzen gibt, aber gerade diese sind fast alle die Anhängsel einer Accentsilbe (fröhlichere) und das Metrum verlangt unerbittlich mehr Kürzen hintereinander, als auch das silbenreichste Wort zu bieten vermag; er musz also selbständige Kürzen haben. Daraus entsteht neue Not. Denn unsere selbständigen Kürzen sind lauter einsilbige Wörter (vgl. Satz *b*) und daher nicht nur selten so handvollweise hintereinander zu haben, sondern sie sind auch zum groszen Teil Mittelzeitige, daher in ihrer Wirkung ziemlich schleppend und klebend. Kurz die beiden Factoren der natürlichen Quantität und des natürlichen Accentes durchkreuzen sich in der Weise, dasz sie zu den unvermeidlichen fortwährend auch noch zwei einander entgegengesetzte Schwierigkeiten hervorbringen, die ich durch eine in *c*) angedeutete principiell wichtige Scheidung zu beseitigen hoffe. Berührt habe ich die Sache schon in einer Abhandlung über die Parodos der Septem. Zeitschr. f. d. Gymn. 1865 S. 518 ff.

Unter denjenigen Stammsilben nemlich, welche zwar den natürlichen Wortaccent haben, deren Vocal aber entschieden kurz ist, gibt es eine nicht kleine Anzahl, welche wegen ihrer raschen, das Wort gleichsam herunterreiszenden Aussprache, obgleich sie nach antiken Gesetzen meist in Position stehen würden, dennoch im Deutschen durchaus als reine Kürzen erscheinen, und wiewol sie nach den heute geltenden Regeln überall unbedenklich als Längen gebraucht werden, doch selbst im modernen Vers, und so breit, als ihre Natur es zuläszt, ausgesprochen, dem Ohre nicht zureichend und voll genug klingen. Zu diesen Silben rechne ich:

1) Alle die mit Doppelconsonanten: Trennung, bitten, stämmig, hasset, dörren, Zuckung; dazu einzelne, die dieselbe Aussprache haben, aber weil sie aus anderen Sprachen herübergenommen sind, in der Regel nur mit einem Consonanten geschrieben werden: Kapĭtel, Pălast, Kŭkuk (cuculus), Kosăk, Lĭpara, Chăriten, Krŏnos, von denen die aus dem Griechischen und Lateinischen auch wol mit langem Vocal gesprochen werden. Endlich einige deutsche derselben Art: hinwĕg, dahĭn, herăb, womĭt, Schub, Banditen, bin, hat (aber hatte). Auch hier schwanken einige: Bă̆d, Lŏ̆b, gieb (gib), wohlă̆n.

2) Die mit der Verbindung ch (brechen), sch (buschig), ng, welches nach gewöhnlicher Aussprache (singen, drängen) nur ein einziger halbnasaler Consonant ist, der blosz im Auslaut zuweilen die Gutturale hören läszt: Ding (Dink); Platen, Herzog von Leuchtenberg ⏑ ⏑ – – | ⏑ ⏑ – – ihre Glanzbahn jung und aufrecht. Doch ist auch hier dialektisch und selbst individuell die Aussprache schwankend. Die einzige Ausnahme, wo immer n und g getrennt gehört werden, also Position stattfindet, bilden die Fremdwörter, wie Marengo, Phalangen, longobardisch, daher sich auch nach der fast allgemein herschenden Aussprache ‘die Fluthen des

Ganges' eigentlich nicht auf die 'Flügel des Gesanges' reimen. Engel klingt anders als ἄγγελος.

3) Den antiken Gesetzen sich nähernd: diejenigen Diphthongen, auf die ein Vocal unmittelbar oder nur durch h vermittelt folgt: schauen, verleihest, reuig, Trauung. Zwischentretende Consonanten, auch wenn sie nicht Position bilden, verändern die Quantität: schaŭen schaūten, Schleier Schleifer, heuer heute. Was von den diphthongischen Silben gilt, ist auf die mit einfachem langen Vocal seltner anwendbar: böher, Bähung, Lea, geliehen, da sie die lange Aussprache eher ertragen, als die Diphthongen: sāen seĭen, blūhen weĭhen, gēhen Gaŭen.

Für den Unbefangenen, der nicht syllahiert, sondern conversierend ausspricht, kann es nicht zweifelhaft bleiben, dasz diese Silben den Accent haben und dennoch kurz sind oder, worauf es vor Allem ankommt, doch ohne Ausnahme zwanglos kurz ausgesprochen werden k ö n n e n. Mag man auch unbedeutende Unterschiede finden zwischen Silben mit aushaltenden Consonanten: l m n r s f ch sch ng und mit den eigentlichen mutae: p k t b (Krabbe) g (Egge) d (Edda, Widder), das Aushalten ist bei den erstgenannten wol möglich, aber nicht gestattet ohne Verletzung des idioms. Es wäre völlig verkehrt zu glauben, dasz gleiche oder gleichartige Doppelconsonanten in unserer Sprache Position bilden, so unzweifelhaft auch die Alten, wie jetzt noch in den romanischen Sprachen geschieht, in Wörtern wie ἵππος, θάλασσα eine Art Position eintreten lieszen. Doch hat auch schon diese Position die Eigentümlichkeit, dasz hier nicht zweimal derselbe Consonant gebildet wird, wie bei den Positionen verschiedenartiger Consonanten. Das ist geradezu unmöglich ohne die Aussprache zu verderben. Zur Bildung eines π musz ich die Lippen nicht nur zusammenpressen, sondern auch wieder auseinanderstoszen und dieses Experiment bei einem Doppel-π zweimal hintereinander zu machen, ist in der laufenden Sprache nicht möglich. Vielmehr ist diese Art der Position bei den Alten nichts als ein Geschlossenhalten der Lippen auf eine kurze Zeit, und das erste π ist nichts als das Schlieszen, das zweite das Oeffnen des Mundes, zwischendurch tönt die eigentliche Muta gar nicht, während die Semivocale dies allerdings thun. in unserer Sprache fällt nun aber auch noch das Geschlossenhalten des Mundes fort, kann also von Position in keiner Weise die Rede sein. Denn wer auszer dem syllabierenden Schüler spricht bei uns ir-ren, las-sen, rol-len? Vielmehr läszt man sich durch die orthographische Theorie täuschen, welche z. B. beim Trennen den einen Consonanten ans Ende der Zeile zu setzen lehrt, den andern an den Anfang der neuen, und dann bildet man sich ein, man spräche auch wirklich zwei Consonanten aus. Wenn man sich demnach streitet, ob man in dem Worte lachen eigentlich lach-chen oder la-chen höre, so ist in der That beides nicht der Fall: das erstere nicht, weil wir zwar ein ganz kurzes a, aber nimmermehr zwei ch, soudern nur eins aussprechen, das zweite nicht, weil ch mit a wie mit e so eng verwachsen ist, dasz wir es in der Sprache ohne Schulsyllabierung oder fehlerhafte musikalische Composition gar nicht trennen können und die geschriebene

Trennung in der Sprache selbst gar nicht existiert. Ebenso wenig sprechen wir, wie Gruppe S. 336 behauptet, 'gerissen mit deutlich hörbarer Verdoppelung des Consonanten', denn Scharfsprechen eines Consonanten und Verdoppeln eines solchen ist noch lange nicht dasselbe; das eine macht die Silbe nicht länger als sie ist, das andere bewirkt allerdings eine Verlängerung. Wir haben eben nicht das behaglich Abwägende der antiken Sprachen und deshalb ist und bleibt ein groszer Unterschied zwischen gerissen und θάλαc-cα, wiewol gerissen viel schärfer klingt, als z. B. ὀπόcoc.

Von den Silben der genannten Kategorieen behaupte ich, und zwar hier durchaus nur für den Bereich der antiken Versmasze:

I. Dasz dieselben, wenn überhaupt als Längen zugelassen, doch nur als Notlängen gelten können, deren Zerdehnung dem deutschen Ohre nicht zusagt, dasz dieselben aber in daktylisch-anapästischen Metren, weil wir diese, abweichend von den Alten, stets kyklisch, also im dreiteiligen Takt lesen, nicht nur erträglich, sondern auch gerade in diesem Masze schwer zu vermeiden sind, weil es eine andere Verwendung jener Silben, denn als Längen, nicht zuläszt, die ziemlich zahlreichen Wörter dieser Art also ganz ausschlieszen müste.

II. Dasz diese Silben, wenn irgend möglich, zu vermeiden sind in jeder Art von Ueberlängen.

III. Dasz sie sich überall als accentuierte Kürzen vortrefflich verwerthen, da sie nicht nur von Natur accentuiert, sondern auch meist knappere Kürzen sind, als unsere gewöhnlichen einsilbigen Kürzen und Mittelzeitigen.

IV. Dasz sie als Längen genügen, wenn unmittelbar auf dieselben eine Cäsur folgt und zwar so, dasz 'sinn' ich, bitt' ihn, hat dich' wegen der die Silbe ergänzenden Cäsur, wenn man es durch die Aussprache auseinander hält, länger erscheint, als sinnig, sittig, Lattich, bei verbindender, schnellerer Aussprache aber ebenso kurz ist. Dasz sie aber vollständig lang werden, sowie irgend ein Consonant, sei es desselben oder des folgenden Wortes, unmittelbar darauf folgt: will ja gern — wollt erlauben — sei bereit.

Was die erste dieser Thesen betrifft, so gibt es zwar kaum einen iambischen Trimeter oder trochäischen Tetrameter, um recht geläufige Masze zu nennen, in denen ein für volle, gesättigte Diction empfängliches Ohr sich nicht überzeugen könnte, dasz die bezeichneten Silbenclassen zwar erträglich sind, aber doch so weit hinter den naturlangen oder in guter Position verlängerten zurückstehen, dasz sie hauptsächlich die Schuld tragen, wenn der Vers nicht das Volle und Harmonische des griechischen Urbilds erlangt. Allein deutlicher erkennt man das Unzureichende jener Silben in kurzen Monopodieen. Ganz voll klingt (Goethes Faust):

Nicht Dank und Grusz,
Nicht Grusz und Dank —
Erwartet weiter
Keinen Lohn —

wogegen von den folgenden Versen:

Das ist nur für
Die Langeweil
Wir alle fordern
Gleichen Teil.

die beiden mittleren eigentlich nur mit Pausen gelesen werden können ⏑ ⏑ ⏑ ∧ – | ⏑ ⏑ ⏑ ∧ – ⏑, wenn man nicht lange — und alle in sprachwidriger Weise dehnen will.

Ich behaupte ferner, die meisten daktylischen Masze würden im Deutschen durchaus kyklisch gelesen[9]) und nur deshalb seien jene Notlängen, aus einem sogleich zu besprechenden Grunde, erträglicher. Die kyklische Lesung, welche auch hier und da bei den Alten im heroischen Hexameter vorkam und bei den gemischten Daktylo-Trochäen unzweifelhaft ist (anders in den Daktylo-Epitriten, die auch wir zweiteilig lesen), ist in ihrer rhythmischen Bewegung übereinstimmend mit dem Walzertakt und diesen kann man ohne Mühe aus der modernen Recitation eines Hexameters (in der Regel auch eines griechischen und lateinischen) heraushören. Aber es gibt auch Beweise dafür, dasz wir so und nicht anders lesen. So können wir ganz ohne Umstände und ohne sonderliche Benachteiligung des Verses Trochäen einflechten[10]) statt der Spondeen, wir messen also genau wie die antiken Daktylo-Trochäen zu messen sind, z. B.

Kommen nun statt der Trochäen wirkliche Spondeen, so werden diese mit starker Hervorhebung der ersten Silbe wie etwas retardierende Trochäen gelesen, selten liest man sie gleichschwebend, so dasz eine Art μεταβολή aus dem drei- in den zweiteiligen Takt stattfindet. Hierdurch gewinnt der Hexameter allerdings einen Teil seiner antiken Stetigkeit wieder. Belebrend für die moderne Auffassung des daktylischen Rhythmus ist das von Reissiger componierte Uhlandsche Distichon:

Horch, wie brauset der Sturm und der schwellende Strom in der Nacht hin!

Schaurigsüszes Gefühl: lieblicher Frühling du nahst.

Dadurch nemlich, dasz das Lied nach der metrischen Theorie im $^2/_4$-Takt geschrieben ist, der Wortrhythmus aber nach dem $^3/_8$-Takt hindrängt,

---

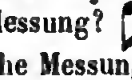
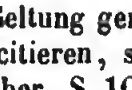
9) Es geht dies vulgo auch mit andern Versen so. Weder die reinpäonischen Takte, noch der Dochmius ist so leicht richtig zu taktieren, wie ein in den modernen Formen des musikalischen Taktes nicht Geübter glauben mag; man substituiert dafür gar zu leicht diplasische Takte. Ueber unsere Art den Trimeter zu lesen und in lateinischen Dichtern zu accentuieren musz man auch bedenklich werden, wenn man die ebenso auffälligen wie klaren Angaben der Metriker (Westphal, Griech. Rhythm. S. 171) berücksichtigt.

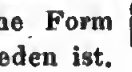
10) Es kommen in guten Uebersetzungen drei Trochäen hintereinander vor, ohne den Vers zu sehr zu schwächen. Voss Il. XIV 253: Sanft umhergeschmiegt; du aber ersannst ihm ein Unheil. 272: Rührend mit einer Hand die nahrungssprossende Erde.

erwächst dem Dirigenten bei der Einübung beständig die Mühe, den Chor an einem Umschlagen in den letzteren Takt zu verhindern. Im Gegensatz hierzu sind die Volksmelodieen daktylischer Lieder, so weit mir erinnerlich, stets im dreiteiligen Takte gehalten.

Aus dem Gesagten erklärt sich auch ein für die deutsche Daktylendichtung nicht unwichtiges Gesetz, dasz nemlich von den beiden Kürzen des Daktylus die erste kürzer sein darf als die zweite, aber nicht umgekehrt, die zweite kürzer als die erste. Es entspricht diesem Gesetz nicht, wenn Voss übersetzt Il. VIII 413: — was wütet das Herz euch im Busen, da euch als erste Kürze zu schwerfällig ist, wol aber, wenn er gleich darauf den Vers beginnt: Nicht verstattet euch Zeus — wo euch zweite Kürze ist. Ebenso verhält es sich mit Ihn, ihm, VIII 484: Sprach's. Ihm erwiderte nichts — XVI 624: Jener sprach's; da straft ihn Menötios tapferer Sprösziing, welche Wörter nicht zu lang sind als zweite Kürzen, VIII 550: Süszes Geruchs, doch nahmen ihn nicht die seligen Götter. Nicht schön, aber doch erträglich ist XVI 695: — entzitterten alle voll Schreckens — oder Moerike in Theokr. Kykl. — am Felsengestade voll Seemoos. Man wird keinen Augenblick anstehen, dasselbe voll als erste Kürze ohrenzerreiszend zu finden, etwa — entzitterten die voll von Schrecken. Auch die Endung eus in griechischen Eigennamen ist als erste Kürze zu lang XVIII 84: — welche dem Peleus die ehrenden Götter geschenket. Noch weniger ist es zu billigen, wenn, wie ich schon oben bemerkte, Döderlein u. A. Wörter wie eine, ohne, oder, die (weil sie mehrsilbig sind) einen, wenn auch nur schwachen Wortaccent haben, im Daktylus als Kürzen verwendet, weil nun auf der ersten Kürze, die gerade die leichtere sein soll, auszer dem langen Vocal auch noch der Wortaccent lastet. Hor. Ep. I 16, 36:

Wenn mich das nemliche Volk eĭnĕn Wollüstling ŏdĕr Dieb schilt.

Woher nun jenes uns durch das rhythmische Gefühl gegebene Gesetz, als eben aus der kyklischen Messung?  . Denn dasz diese[11]) wirklich die richtige kyklische Messung ist, hat Westphal in d. Vorr. zur Melop. d. Griech. überzeugend, wie mir scheint, nachgewiesen. Aus der kyklischen Messung wird es denn auch klar, warum jene Notlängen im Hexameter so wenig Anstosz erregen, denn es entstehen nun aufgelöste Trochäen, deren metrische Geltung genau die der kyklischen Daktylen ist. Und um eine Autorität zu citieren, so setze ich wieder eine Stelle aus Vossens Silbenm. d. d. Spr. her, S. 103: '«Schaue die stillen Gewässer» hüpft wie gleichzeitige Noten im Trippeltakt ().' Ich bemerke aber, dasz Voss dieses Beispiel mit den beiden Doppelconsonanten (ll und ss) und dem von kurzem Vocal gefolgten Diphthon-

11) Mathematisch genau musz man eigentlich schreiben, nach der Regel, dasz in demselben Fusz die Länge das Doppelte der ihr zugehörigen Kürze betragen musz, doch zeigt Westphal richtig, dasz die geläufigere musikalische Form  nur um ein unmerkliches Teilchen von jener verschieden ist.

gen (schaue) ganz zufällig so gewählt hat, weil ihm diese sehr kurze Silben zu sein schienen. Er hat also unwillkürlich einen Beleg für meine Theorie gegeben. Dasz V. auch sonst sehr wohl fühlte, wie wenig die antike Messung auf unsern Hexameter passt, zeigt das unmittelbar Folgende: 'Der Daktylus fordert für die Länge beinahe eine punctierte Note: Glänzende Feierlichkeit ( )' (wo nur die Wahl des Feier — eine Inconsequenz ist, denn man kann es doch nicht anders messen als oben 'schaue'), und wenn er danach weiter sagt: 'aber der Anapäst hat eine doppelte Dauer: Seht, wie dem Mai die Natur ( )', so ist es allerdings richtig, dasz die langen Silben 'wie' und 'die' den Takt ebenfalls in $^2/_4$ leshar machen, aber im Hexameter, der als völlig regelmäsziges stichisches Masz seine Takteinheit hewahrt, wenn die Worte es nur eben zulassen, gehen auch solche Füsze, wenn nicht ahsichtlich anders gelesen, ganz in den kyklischen Takt über.

Es wurde oben hemerkt, es sei kein Schade für den Hexameter, wenn Trochäen statt der Spondeen eingemischt würden; damit waren aber freilich nur vollgültige Trochäen gemeint. Sowie dagegen solche mit jenen Notlängen erscheinen, was hei guten Uebersetzern nicht häufig ist, spürt man wenig von einem Hexameter. Voss Il. VIII 33: Aber es | jammern | uns der Danaer — 364: Auf zum | Himmel |· weinte der Duldende — XI 60: Akamas | Göttern | gleich — oder ein Vossischer Vers aus Vergils Landbau: Jammervoll und ganz in herbstlichen Gluten entflammet.

Ich komme zu der, nur eine weitere Ausführung der ersten enthaltenden zweiten These, in der es sich um die Ueberlängen handelt. Es giht drei Arten derselhen:

1) Solche die in einigen Metren vorkommen, die mit unsern Chorälen Aehnlichkeit hahen (σπονδεῖος μείζων, τροχαῖος σημαντός und ὄρθιος. Vgl. Westphals System der Rhythmik S. 185 f.). Wir übergehen dieselhen hier.

2) Die durch τονή verlängerten χρόνοι τρίσημοι, τετράσημοι [πεντάσημοι], welche von Roszbach und Westphal synkopierte genannt werden. Ein Beispiel der Dehnung zum χρ. τρίσημος möge sein Pers. 115: τοῦδε, μὴ πόλις πύθηται κένανδρον μέγ' ἄστυ Σουσίδος.

Zum τετράσημος Pers. 71: πολύτομφον ὄδισμα ζυγὸν ἀμφιβαλὼν αὐχένι πόντου.

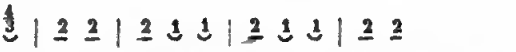
Es ist aher zu bemerken, dasz die Silben, welche ich als Notlängen bezeichne, mit wenigen Ausnahmen von Kürzen gefolgt sind (Trennung, fallet, willig), da, wenn dies nicht der Fall, meist das in der 4n These Gesagte eintritt, die Notlängen also zu wirklichen Längen werden oder werden können. Nun folgt aber in den meisten Fällen der Synkope auf die durch τονή gedehnte Silhe wieder eine Länge, so dasz uns auch hier nur die Ionici angehen und die trochäisch-iamhischen Verse in dem Falle, wo die τονή auf die vorletzte Silbe des Verses fällt, da die letzte Silbe

als anceps auch kurz sein kann.[12]) Agam. 205 (Roszbach-Westphalsche Metrik S. 226): βαρεῖα δ', εἰ τέκνον δαΐξω, δόμων ἄγαλμα.

Droysen: — Kind, des Hauses Klei-nod. Klei-nod zerdehnt sich so ungezwungen, wie ἄγαλ-μα. Man setze dafür: des Hauses Wonne, und die Zerdehnung ist unmöglich. Den oben angeführten iouischen Vers übersetzt Droysen: Um den Nac||ken der See schlang | sich der ⏑ ⏑ || ⏑ ⏑ dichtbal|kige Heerweg. (An der angedeuteten Stelle sind aus Versehen ein Paar Silben zu wenig gesetzt. Ausg. 1832.) Hier soll die Silbe Nac- eine Dauer von 4 χρ. πρῶτοι ausfüllen, was natürlich unmöglich ist, wenn das Wort ein deutsches bleiben soll. Man betrachte noch die Stelle in der Gegenstrophe 'Den gewal||tigen — —' wo die Stimme beliebig rasten kann. Unmittelbar folgt wieder eine weniger schöne Zerdehnung: Den gewal||tigen Feldher|ren des gold||nen Geschlechts gött|liche Son|ne.

Denn die Silben her- und Son-, obgleich nur je 2 Moren lang, lesen sich nicht voll genug. Man substituiere zur Vergleichung 'Heerfürsten' und 'Leuchte'.

3) Dieser wichtigste der Fälle von verlängerten Längen gehört in das Masz der Daktylo-Epitriten, über deren Messung vortrefflich Westphal in der Einl. zur Melop. der Gr., sowie im Syst. d. ant. Rhythik S. 183 ff. gehandelt hat.[13]) Das Grösszenverhältnis der einzelnen χρόνοι τῆς ῥυθμοποιίας ἴδιοι ist nemlich folgendes (die Einheit ist der χρ. πρῶτος):



d. h. das Masz ist ein rein daktylisches (nicht kyklisches); sein erster Fusz in Trochäusform hat nicht 3 χρ. πρῶτ., sondern, so gut, wie die übrigen, 4, so dasz die erste Länge um ⅔ des χρ. πρ. länger ist, als irgend eine der übrigen Längen, die erste Kürze um ⅓ des χρ. πρ. länger, als die übrigen Kürzen.

Dieser theoretischen, aus den Sätzeu der Rhythmiker geschöpften Auffassung entspricht der Eindruck der betreffenden Lieder vollständig. Die Ruhe des isorrhythmischen Maszes stimmt mit dem Ernste des Charakters dieser Poesie mit ihren religiösen und epischen Elementen. Da nun, worauf es mir hier ankommt, die Verlängerung des Trochäus und das Ueberwiegen seiner Langsilbe über die übrigen Versfüsze bei scharfem Lesen von bedeutender Wirkung ist, so kann man in keinem Metrum das Unzureichende der Notlängen so klar, wie hier, erkennen. Ich nehme Beispiele aus den überaus schönen Platenschen Festgesängen (B. II S. 229 ff.), welche zum Teil nach Pindarischen Maszen gearbeitet und für die Beurteilung der Wirkung dieser griechischen Formen im Deut-

12) Wann eine solche τονή der Vorletzten eintrete, ist freilich in den wenigsten Fällen mit Sicherheit zu bestimmen. Roszbach-Westphal, Metrik S. 164 nehmen sie da an, wo die eurhythmische Anordnung der Strophe sie fordert, aber die in jener Metrik durchgeführte Eurhythmie ist selbst keineswegs unbestritten.

13) In Roszbachs Rhythmik sowol, wie in der Metrik von Roszbach-Westphal ist noch die dreiteilige Messnng vorgezogen. Dieselbe stimmt zu wenig mit dem Charakter jener Poesie.

schen, eben wegen des modernen Inhalts, besonders lehrreich sind. Die Epitriten sind fast durchgehends voll und wohlklingend, nur dasz auch hier der natürliche Wortaccent so oft vernachlässigt ist. Zur bequemen Vergleichung der vollgültigen und der sehr seltenen schwindsüchtigen Epitriten lasse ich je einem der letzteren einen besseren voraufgehen (a. d. Frizzoni. Versm. n. Ol. XII). Str. 7, 4

Nackter Leih. Nicht | fühle Neid, wer fern von des Ruhms
Glatter Bahn auf|wärts zu der Könige Thron blickt.

'Glatter' ist in der That zu glatt, um eine Zerdehnung zu dulden, während auf nackter die Stimme mit Behagen ruht. Str. 10, 3

Wo Genusz in dem | Schosz der Freundschaft | selig ruht:
Mög' um euch sanft schimmern leichthin|wallenden Tags —

Wie hier schimmern zu schwach klingt[14]), so Str. 2, 4

Als in dämmrungs|grauer Vorzeit

die Silbe grau- wegen des folgenden Vocals. Dieses Gedicht, keineswegs zu dem Zwecke ausgesucht, da es sich mit den übrigen ähnlich verhält, beweist aber auch, dasz Platens geschulter rhythmischer Sinn unwillkürlich für die Ueberlängen jene notlangen Silben vermeidet, die doch in der Sprache sehr häufig sind. Denn er braucht unter 120 vierzeitigen Trochäen auszer den aufgeführten nur noch zwei (Str. 9 Bechers, Str. 1 zwischen), also im Ganzen 5 jener unzureichenden Silben (immer ausgenommen die in Thesis 4 vorgesehenen Fälle). Dabei musz man erwägen, dasz sich in einem längeren Gedichte wol stets ein und der andere Fall findet, wo das Zurückweisen einer solchen Silbe unthunlich ist. In dem Liede auf den Tod des Kaisers (Pyth. X) beginnt der letzte Vers jeder Strophe: ⏑ | ⏑ ⏑ – –, also Str. 1: So schweb, o Klaglied —. In sämtlichen 12 Strophen ist dieser Epitrit nur einmal mit einer Notlänge gebildet: Zusammenstosz schiff —.

Ich komme nun zur dritten und wichtigsten These, um dieselben Silben, die ich bisher habe tadeln müssen, als ein oftgesuchtes Material für gar manchen Versfusz anzuempfehlen. Meine Behauptung lautet also: Jene oben aufgeführten Classen von Silben sind in den bei Lyrikern und Dramatikern zahlreichen Fällen, wo der griechische Vers eine Reihe von Kürzen hintereinander verlangt, und zwar, was hier das Entscheidende, gruppiert unter die letzten des jedesmaligen Versmaszes, eben wegen dieses letzteren Umstandes wichtiger als die andern Kürzen, weil diese andern Kürzen meist nur vermittelst jener Silben an solchen Stellen des Verses unterzubringen sind. Denn diese Silben bieten die, für deutsche Dichtung niemals, für Uebertragung griechischer sehr häufig notwendige Vereinigung des natürlichen Accents (denn der Versictus verlangt diesen) mit der Kürze der Quantität. Folgt man den gangbaren Regeln, so kommt die Sache fast immer auf ein Behelfen oder ein Umgehen der Kürzen

14) Am deutlichsten wird die Sache durch zwei hintereinander folgende Epitriten dieser Art, wie ich sie bei Platen nicht habe auftreiben können. Man versuche Schnitzers Uebersetzung von Ol. VI 37 epitritisch zu lesen: Doch zusämmen|prēssend noch im | Herzen —.

durch ein Zusammenziehen in Längen hinaus, als ob, weil eine Länge den Zeitwerth von zwei Kürzen hat und griechische Dichter hier und da in der Responsion eine Licenz zulassen, der Eindruck von aufgelösten Füszen nicht ein ganz anderer wäre, als der von nichtaufgelösten. Die sich behelfen, nehmen in den Fällen, wo sich einsilbige Kürzen oder Mittelzeitige auftreiben lassen, eben diese, und das klingt nicht nur sehr schleppend, sondern verleitet oft auch zur Verwendung überflüssiger Füllwörter. Ich kann nicht anders auch von der an Vorzügen reichen Mommsenschen Pindarübersetzung urteilen, wovon hier einige Proben aus der ersten olympischen Hymne, die man mit meiner Uebersetzung vergleichen mag:

⏑ ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ ⊥ ⏑ ⊥ ⏑ ⊥ ⏑ ⊥

8. Von wo sie ja sich, die gepriesne Hymne, gieszt ins Herz.
19. Sich dir ja wol um Phcrenikos' Ruhm und Pisa's Ruhm
37. Wie, als er sie zum Sipylenermahl, dein Vater, lud.

Viel besser klingt doch wol bei demselben Interpreten der zufällig in meinem Sinn ausgefallene V. 77

Und ich in dem sicheren Wagen sei gen Elis schnell
Geführt —

Wo diese Silben nicht ausreichen, da sucht man wol mit langen Wörtern auszukommen, indem man deren Kürzen unter den Ictus setzt. Dies kann als Licenz, allein durchaus nicht als Regel gelten und ist eigentlich nur da möglich, wo vor der Kürze eine andere voraufgeht. Die von Gruppe S. 348 angeführten Beispiele an sich tonloser Silben, die in die Thesis (ant.) gebracht sind, würden, in Uebersetzungen angewandt, schon jenseits der Grenze des Erlaubten liegen, ja die Stelle: 'Noch köstlichéren Samen bergen' ist selbst in einem Original gewagt. Vgl. oben Satz *a*) am Schlusz. Auch bringt man auf diesem Wege nur wenige, höchstens 4—5 Kürzen nebeneinander und doch gehen die Auflösungen zuweilen durch ganze Verse; in der ersten olympischen Ode folgen in jeder Strophe im 8n Verse 7 Kürzen aufeinander. Unter solchen Umständen würde wirklich, böte sich nicht ein besserer Ausweg dar, jener vorzuziehen sein, welchen u. a. Sam. Röpke im Plautus eingeschlagen hat. Er setzt statt zweier Thesiskürzen im Senar einen Trochäus. Prol. zu d. Gef.

'Doch wie es kommt, dasz dieser dem eignen Vater dient' —
'— Und floh davon
In Elis dem Vater dessen hier' —

Dasselbe Verfahren findet statt im Aeschylus der beiden Voss. Pers. 394: 'Sofort mit rauschender Ruder gleichgemessnem Schwung' — Ag. 954: 'Da Rettungsdank für diese Seel' ich bereitete'. (Vgl. auch Gruppe S. 218 f.)

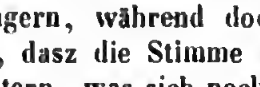
Bringt man dagegen unter den Ictus jene in Rede stehenden Silben, so hat man statt dieser breiten und schweren Silben wirkliche accentuierte Kürzen, erhält aufgelöste Versfüsze, die zum Teil ebenso leicht sind wie die antiken, und jede metrische Form läszt sich verhältnismäszig leicht nachbilden, da es an jenen Accentsilben nirgend fehlt. Probeweise habe ich dieselben in der schon erwähnten Abhandlung für aufgelöste Dochmien verwendet, wo das Metrum wegen seiner unregel-

mäszigen Zusammensetzung aus zwei verschiedenen Taktgeschlechtern gerade recht markierte Icten verlaugt. Die mir bekannten Aeschylusübersetzungen pflegen dieses Masz, so oft die erste (rationale) Länge aufgelöst ist, durch ein logaödisches wiederzugeben (wenn sie nicht das Schlimmere vorziehen, alle Dochmien unaufgelöst zu lassen); also statt ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – wurde accentuiert – ⏑ ⏑ – ⏑ – , wodurch man das Masz der höchsten Zerrissenheit und Aufregung in dasjenige des schlüpfrigen und ziemlich charakterlosen Pherekrateus umwandelte, nicht merkend, dasz dadurch nicht nur ein Ictus verlegt, sondern der ganze Takt total umgewandelt wird. Denn der Dochmius ist ein ῥυθμὸς ὀκτάσημος, nach übereinstimmendem Zeugnis der Alten, und zusammengesetzt aus dreizeitigem und fünfzeitigem Takt, ohne τονή oder Pause, auszerdem durch irrationale Silben häufig in der verschiedensten Weise retardiert, der Pherekrateus aber ist ein ῥυθμὸς ἐννεάσημος mit τονή oder ergänzendem χρόνος κενός des letzten Fuszes und rein diplasisch gegliedert. Daher kommt es, dasz richtig jambisch-päonisch gelesene griechische Dochmien mit solchen deutschen Uebertragungen nicht die mindeste Aehnlichkeit haben. Parod. der Septem:

στρατόπεδον λιπών: Aus den Gezelten her. H.
δοριτίνακτος αἰθὴρ ἐπιμαίνεται:
Schwirrender Lanzenschwung Wie er die Luft durchsaust.
Ders.
Lanzengeschlagen rast Sausend der Aether drein. D.
Uns zu befrein vom Schreck, Uns zu befreien komm. Vl.
Rett' aus der Not die Stadt, Pallas; und Reisiger,
Du der dem Meer gebeut. Vss.

Bevor ich nun Beispiele der Anwendung jener Accentkürzen vorführe, musz ich einen vielleicht zu erwartenden Einwand beseitigen. Manche nemlich verwechseln die Wirkung des Accentes, den eine Silbe von Natur hat, mit der Wirkung der Position und meinen, weil sie eine scharfe Silbe hören, sie hörten eine lange. Irre machen könnten Einen namentlich solche Beispiele, wo auf eine kurze Silbe ein kurzes e folgt, wie wollen, bauen, denn bei nicht sehr deutlicher Aussprache verkürzt sich das e so sehr, dasz im Verhältnis zu ihm allerdings die vorhergehende Silbe für um ein Unmerkliches länger gelten kann. Aber ob das e kürzer als eine sonstige Kürze ist, thut nichts zur Sache, und wenn man auch finden sollte, dasz in wollen das wol- zu -len sich wie 1 : ½ verhält, so verhalten sich doch in willig, Gesinnung die beiden Silben wie 1 : 1, so dasz in Wahrheit auch die erste Silbe von wollen kurz, aber die zweite vielleicht noch kürzer ist.

Man könnte, sage ich, an dies oder Aehnliches denkend behaupten, eine Silbe werde schon an und für sich durch den Accent, wenn sie einen solchen hat, lang, auch wenn sie weder von Natur, noch durch Position lang ist. Es geht aber aus der Natur desjenigen Bedürfnisses, welches den Sprachaccent der Prosa geschaffen hat, hervor, dasz der Sprachaccent für die Prosa, mag er in den verschiedenen Sprachen auch von verschiedener Beschaffenheit und Wichtigkeit sein, genau das ist, was für das

Metrum der Ictus, für die Musik der Taktaccent, für den Tanz die Markierung eines Pas durch stärkeres Auftreten oder Klatschen; denn es ist nicht zu zweifeln, dasz Zweck und Wirkung aller dieser Hülfsmittel, jedes in seiner Sphäre, identisch sind: sie wollen in einer Gruppierung gleicher oder verschiedener Sinn- oder Zeitwerthe denjenigen, von dem die übrigen abhängig sind, hervorheben. In der prosaischen Rede hebe ich durch den Wortaccent innerhalb eines Wortes die bedeutungsvollste Silbe über die übrigen hervor und zwar durch denselben, oft fast unmerklichen, manchmal sehr scharfen Druck (resp. eine leichte Erhöhung der Stimme), durch den ich im Verse die den Fusz oder seine Taktteile (σημεῖα) beherschende Silbe, in der Musik den den Takt beherschenden Ton hervorhebe. Ganz dasselbe ist es, wenn ich im prosaischen Satze ein Wort rhetorisch vor den übrigen betone, in der Reihe (ποὺς μείζων) den Ictus eines Fuszes über die der übrigen, in der musikalischen Periode den Accent eines Taktes über die der untergeordneten hervorhebe. Also dieselben Zwecke und dieselben oder ganz nah verwandte Mittel. So wenig wie der rhythmische Ictus in Poesie und Musik im Stande ist, das Geringste an der Quantität des Tons oder der Silbe zu ändern, da sonst im Griechischen die unterm Ictus stehenden Kürzen zu Längen werden müsten, in der Musik eine Form wie diese: sich verwandeln müste in oder in  , ebenso wenig kann der natürliche Accent eine kurze Silbe lang machen. Eine Verlängerung müste entweder den Vocal verlängern, während doch aus zittern niemals zietern wird, oder bewirken, dasz die Stimme an den Consonanten so viel länger hängen bliebe: zit-tern, was sich noch weniger thut.

Nun vergleiche man Klang und Gang einiger aufgelösten Dochmien, übersetzt in der Weise, die ich für die richtige halte, mit den Originalen. Parod. der Septem:

στρατόπεδον λιπών Verlassend Rast und Zelt
ῥεῖ πολὺς ὧδε λεώς Schon rennen Haufen dort
κῦμα περὶ πτόλιν Die Welle, sturmgepeitscht
δαῖμον, ἔπιδ' ἔπιδε πτ- Herr, schaue, schaue sie an.

Ich habe in der Abhandlung über diese Parodos darauf aufmerksam gemacht, dasz mut. c. liqu. im Deutschen stets[15]) gute Position bewirke, so dasz der eigentümliche Fall eintreten kann, wo nach deutschen Positionsgesetzen ein Dochmius gerade umgekehrt gestellt werden musz, als wie er nach griechischen müste. Ein griechisch guter Dochmius ist: καὶ Κύπρις, ἃ γένους —, ein guter deutscher: Und Mutter Kypris, hilf! ⏑ ⏓ ⏑ ⏓ ⏑ ⏓. Der deutsche würde unausstehlich, wenn er lautete: Und Kypris, Mutter, hilf! denn an Kypr- haftet die Stimme, an Mutt- gleitet sie ab, während es umgekehrt sein musz. Dies beweist, dasz wir mut. c. liqu. weniger glatt aussprechen, als die Alten und wahrscheinlich

15) Selbstverständlich ist hier überall nur von der Position einer accentuierten Silbe die Rede. Vgl. oben Punct *f*.

überhaupt in anderer Weise, wie denn Einer, der auch hört, was er liest, einen Anapästen, wie Πατρόκλου u. dgl. für etwas einer deutschen Zunge recht Beschwerliches halten wird. Auf der andern Seite bestätigt es den Satz, dasz die Verdoppelung desselben Consonanten im Deutschen nur das Zeichen der Verkürzung einer Silbe ist, während sie im Griechischen eine Position anzeigt. Zu den obigen Beispielen noch einige aufgelöste Jamben in Verbindung mit nichtaufgelösten und synkopierten aus der erwähnten Parodos:

⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ –
– ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ –
δείξαθ' ὡς φιλοπόλεις
μέλεσθε θ' ἱερῶν δημίων.
Zeigt ihr recht euere Gunst,
Gebetstätten und Altar bedenkt!

In allen Verbindungen stehen dieserlei Silben genug zu Gebote, so dasz man selbst lange Verse daraus bilden kann. Lysistr. 1279 ff. (man achte auf den Unterschied zwischen den reinen Dreikürzen und den kyklischen Daktylen. Er ist wegen der Verwandtschaft beider Metra nicht stark, aber doch ebenso gut zu merken wie im griechischen Text).

⏑ – – ⏑ – – ⏑ – – ⏑ – – ⏑ – – ⏑ – – ⏑ – ⏑ –
Bringe die Sänger zum Reihen und bringe die Chăriten, bitte die Artemis,
⏑ – – ⏑ – – ⏑ – – ⏑ – – ⏑ – ⏑ –
Sie und den Zwillingsgenossen, den Retter, den Reigenwart,
⏑ – ⏑ – – ⏑ – ⏑
Holden Herren! Von Nysas Höhn
⏑ – – ⏑ – – ⏑ – – ⏑ – – ⏑ – ⏑
Ladet den Bacchos mit glutendem Aug, den Mänadenfreund.
⏑ – – ⏑ – – ⏑ – – ⏑ – – ⏑ – – ⏑ – – ⏑ – ⏑ –
Komme der flammenumquollene mit der gefeierten Frauen, der sel'gen, Zeus!

Auch aus der unten folgenden ersten olympischen Ode führe ich zur Uebersicht einige Beispiele an.

Str. V. 2: – ⏑ – ⏑ – ⏑.
Inmitten glüht das Gold
Der lämmerreichen Flur
Verleihet Wahrheitsschein
Und bringet heim zum ehr-
Zu dreien vierte Not usw.

V. 6: ⏑ – ⏑ – ⏑ – – ⏑ –.
Schön're glutumhüllete Tages-
Oft am trauten Tische sich hebet
Auch geziemt dem Manne, nur Gutes
Schenkte. Wenn dem Gotte jedoch ver- usw.

V. 9: – ⏑ – – ⏑ – – ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑.
Von wannen die schallende Liedeslust das Herz umstrickt
Es hatte die Götter beschieden einst der Vater dein
Sie hätten in flammenerhitzte Siedeflut den Leib

Geschicke verfallenden Menschenvolke wieder zu.
†Und bringe mit schnellester Wagen Flug mich selber hin
†Da ringet die Schnelle der Füsze bald im Kampf und bald —

Man wird nicht verkennen, wie das Malende der beiden letzten Verse durch Zusammenziehen der Kürzen leidet, wenn Donner übersetzt:

†Und auf geflügeltem
Wagen, Herr, geleite mich.
†Wo kämpfend um den Preis
Ringt der Füsze schneller Flug.

oder C. F. Schnitzer:

†Mich aber bring auf flügelschnellem Wagen hin
†In Pelops Bahn die Schnelligkeit der Füsze ringt.

Auszerdem kommen noch im 9n, 10n, 11n Verse der Strophe und im 1n, 2n, 6n der Epode Kürzen unter dem Ictus vor, die alle sorgfältig nachgebildet sind. Besonders wirksam treten dieselben im 9n Verse der Strophe hervor:

⏑ ⏑̲ ⏑̲ ⏑ ⏑̲ ⏑ ⏑ ⏑ ⏑̲

Den Sangesmeistern; hellstimmig ihr Lob
Zum frommen Mahl, zur Burg Sipylos hin
Gehackt, Glied für Glied, mittels der Axt
Die Vollblüte kühnwettender Kraft.

Was in der vierten These gesagt ist, ergibt sich aus dem Wesen der Cäsur (im weiteren Sinne) oder aus dem der Position. Selbstverständlich, auch nach griechischer Regel, wird ein langer Vocal oder Diphthong im Auslaute des Wortes durch nachfolgenden Vocal verkürzt, wenn nicht ein wirklicher Hiatus beliebt wird. So kann der Diphthong in schau' ich, vertrau' es kurz gelesen werden ⏑̆ ⏑, ⏑ ⏑̆ ⏑, oder je nach der Auffassung auch lang bleiben ⏑̲ ⏑, ⏑ ⏑̲ ⏑. Tritt irgend ein Consonant dazwischen, so ist die Silbe immer lang: schaut' ich, vertraut es (das h ändert nichts, wenn es zu dem Diphthongen gehört). Nicht anders ist es mit den übrigen in Rede stehenden Silben, wenn sie *a*) im Auslaute stehen und ein Vocal folgt; sie können wegen der Cäsur zu Längen werden, sogar im Epitriten. Platen Hym. auf Sic. – | ⏑̲ ⏑ – – glanzhell umstrahlt war. ⏑̲ ⏑ ⏑̲ Blick' empor. Fragm. ⏑ ⏑̲ ⏑ – ⏑ Achill und schleifte. Voss Il. VIII 406 Dasz mir erkenn' Athene — 428 Lass' ich geschehn —. *b*) Der eine Consonant steht im Auslaut, der andere (gleiche oder verwandte) im Anlaut des folgenden Wortes (wohin nicht, hat doch). *c*) Der Doppelconsonant steht im Auslaut und obendrein ein gleicher oder verwandter Consonant im Anlaut des folgenden Wortes (gewann noch, genosz sie). Auch in diesen 3 Fällen, bei *a*) immer, bei *b*) und *c*) meistens kann durch die Vortragsweise die betreffende Silbe verkürzt, d. h. positionslos werden. Aus der ersten olympischen Ode:

⏑ ⏑̆ ⏑ ⏑̲ ⏑ ⏑̲ Und hat erzeuget sechs
⏑ ⏑̲ ⏑̆ ⏑ ⏑ ⏑̲ ⏑ ⏑̲ Doch nicht kann ich der wüsten Gier
⏑ ⏑̲ ⏑̆ ⏑ ⏑ ⏑̲ gestreckt hat die[16]) Gestalt.

16) Es sei erinnert, dasz im älteren Deutsch nicht selten beim Zusammentreffen von zwei t-Lauten nur einer geschrieben wird: wiltu,

Ein zwischentretender andersartiger Consonant bewirkt natürlich auch hier überall Positionslänge: Voll von Unheil — Nimm den Freund auf.

Dies war es, was ich über die 4 Thesen zu sagen hatte. Man könnte für die Praxis am besten folgende Regeln daraus ziehen: Kommen in einem Versmasz accentuierte Kürzen nicht vor, so brauche man jene Silben im Daktylus und Anapäst nach Belieben, im Trochäus pro spond. des Hexameters nie, in Jamben und Trochäen vermeide man sie als Längen, aber nicht mit zu groszen Opfern, durchaus aber als Ueberlängen. Ueberall dagegen, wo Kürzen irgend in die Thesis fallen, brauche man jene Silben möglichst ausschlieszlich als accentuierte Kürzen und zwar mit den einsilbigen Kürzen der gewöhnlichen Art ganz promiscue und lasse den Versictus nur ausnahmsweise auf die tonlose Kurzsilbe eines mehrsilbigen Wortes treten. Auch im Daktylus gebrauche man in diesem Falle nur echte Längen, damit der Unterschied möglichst stark werde. Dieselbe Regel gilt auch für den jambischen Trimeter, wenn man in demselben Auflösungen zulassen will, was wol auszer bei Aeschylus unvermeidlich sein möchte. Nach diesen Grundsätzen sind, einige ganz vereinzelte Concessionen an die Not abgerechnet, die unten folgenden Proben aus Pindar übersetzt.

Kehren wir nun zu den 7 Gesichtspuncten zurück, die ich zu Anfang im Gegensatz zur griechischen Praxis als für den deutschen Uebersetzer in Rücksicht zu nehmende bezeichnet habe, so werden die 5 ersten derselben hinreichend discutiert sein. Ueber den 6n Punct ist Folgendes zu bemerken: Die Position hat im Deutschen, so weit es sich um accentuierte oder doch in der Thesis stehende Silben handelt, fast dieselbe Wichtigkeit, wenn auch nicht durchaus dieselben Gesetze, wie in den alten Sprachen. Dagegen kommt sie bei den im leichten Taktteil stehenden Silben dem antiken Gebrauche lange nicht an Wichtigkeit gleich. Man kann sagen, dasz die Position nur in seltneren Fällen eine Silbe zur Verwendung als Kürze ganz untauglich mache und nur da eine etwas entscheidendere Wichtigkeit habe, wo es sich darum handelt, eine Kurze oder Mittelzeitige zur Arsislänge zu machen. Namentlich im Epitriten macht sie sich zuweilen in angenehmer Weise geltend:

Sprach zu Thebă | solches Wort des || Tălăos | Sohn —

Man bemerkt, wie des zwanglos angehalten werden kann, während man das folgende T bildet. Zweimal:

O | Phintis, auf in's | Joch geschirrt das || rüstige Mäulergespann.

Trotz dieser nur selten durchschlagenden Wichtigkeit der Position ist dennoch gerade dieses das Feld, auf dem ein Uebersetzer seinen Ge-

---

wirstu. Nibel. Zarncke S. 226 Str. 7: Des antwurtem künege. 295, 2 Engiltestu. In der That völlig wie eins gelesen verursachen dergleichen zusammenstoszende Consonanten durchaus keine Position oder Kakophonie. Freilich kann man sie so aussprechen, dasz beide Consonanten zur Geltung kommen und also Position machen, aber ebenso wahr ist, dasz man es auch bei correcter Aussprache ohne Schaden bei einem Consonanten bewenden lassen kann und dies in der Conversation regelmäszig thut. Ich stimme daher A. Brieger S. 20 nicht bei, einzig ausgenommen das d des part. praes., aus naheliegendem Grunde.

schmack erproben mag, denn man kann es fast an jedem Hexameter studieren, an wie vielen Stellen die Position dem Verse mit seine Farbe verleiht. Besonders ist darauf zu achten, wo eine schleppende Kürze mehr und wo sie weniger erträglich ist, in welcher Beziehung man wieder an die erste Daktyluskürze denken wolle. Freilich ist die Position im leichten Taktteil häufig, wo man es auch wünschte, nur schwer oder gar nicht zu vermeiden, weil sie den Endungen ganzer Wortclassen, wie den Participien auf nd, den Superlativen auf st usw. eigentümlich ist und eine Menge tonloser einsilbiger Wörter sie enthalten, abgesehen von den zahllosen Fällen, wo sie erst durch das Zusammenrücken zweier Wörter entsteht, und es lassen sich Regeln in dieser Richtung nicht feststellen, vielmehr musz das Ohr unter den verschiedenen Möglichkeiten das Passende herauszufinden wissen. Auch das Widerspiel der Position, der Hiatus, erfordert im Deutschen bekanntlich lange nicht die Berücksichtigung wie bei den Alten, weil wir, wieder wegen der zuspitzenden Aussprache, die Vocale verschiedener Wörter in den meisten Fällen unvermittelt ohne Verkürzung uebeneinander stehen lassen dürfen, während die Alten bei ihrer abwägenden Aussprache ein Bedürfnis bequemen Ueberganges fühlten. Ganz zu vermeiden ist der Hiatus daher wol nur bei dem auslautenden kurzen e, wo er immer unbehülflich klingt (Kirchner Einl. z. d. Sat. S. LXXV. Döderlein Vorw. z. d. Epist. S. XXXIV). Am erträglichsten erscheint er mir mit Kirchner beim Zusammenstosz eines helleren und dunkleren Vocals oder Diphthongen und umgekehrt. Denn hier macht die Stimme eine Art mildernder Biegung und es klingt, als ständen beide Vocale innerhalb desselben Wortes. Für untadelig halte ich Goethe (Faust II): Kaum die Augen — mich die Eine — doch wie és Vertrauten — Schau ich hin — Schérzgeschrei und Lustgejauchze; für erträglich: wie idýllischem Liebespaare[17]); dagegen für metrisch nicht ganz gerechtfertigt: Höhe | índ im zweiten — Flámme übermächtiger Geisteskraft — obgleich der Hiatus in diesen beiden Fällen die beiden Hälften eines trochäischen Tetrameters scheidet.

Ueber den siebenten und letzten der oben aufgestellten Puncte nur ein kurzes Wort. Das Deutsche bietet eine bedeutende Zahl mittelzeitiger Monosyllaben, über deren metrische Verwendung ausreichende Vorschriften kaum zu geben sind. Haupt-, Eigenschafts- und Zeitwörter dürfen, wenn sie auch syntaktisch untergeordnet oder von geringer Quantität sind, grundsätzlich nicht ihren natürlichen Accent verleugnen. Denn selbst Silben wie soll, bin, hat, voll, geschweige denn die in Position stehenden 'sind, bist, wird', Silben die man bei den bekanntesten Uebersetzern unter die tonlosen Kürzen gemischt findet, behaupten eine grammatische, wenn auch nicht syntaktische, Selbständigkeit, welche man, auch ohne, wie Döderlein meint, Doctrinär zu sein, wol zwischen den andern Wörtchen herausfühlt. Auch wäre hier sehr schwer eine Grenze

17) Etwas strenger urteilt Döderlein S. XXXV, welcher 'Tullia altert, begräbt sie in Nacht' ja selbst 'Marō ōder Ovid' nicht gelten läszt.

zu finden. Alle andern Monosyllaba müssen nach dem Ohr beurteilt werden. Nicht wenige derselben, namentlich die zugleich lang sind und in Position stehen: nebst, stets, wenn's, um's, oder auch: kaum, zwar, traun, sind überhaupt nicht mittelzeitig, sondern ausschlieszlich lang, andere musz man wenigstens nach Kräften als Kürzen vermeiden: nein, nicht, euch, wer, der (rel. u. dem.) und sie nicht als erste Daktyluskürze zulassen; dann gibt es aber eine ziemliche Zahl wirklich kurzer Monosyllaben: ob, in, an, das, der (Art.) usw., die nur deshalb zu den Mittelzeitigen gestellt werden müssen, weil sie unter Umständen auch unter den Versictus treten können. Durch ein Machtwort, wie Gruppe es versucht, läszt sich die einer jeden dieser Formen anhaftende Quantität nicht wegschaffen, es bedarf sichtender Geduld in der Praxis, um jedes an seinen richtigen Ort zu bringen.

Blosz in Beziehung auf ihre natürliche Beschaffenheit (Quantität und Accent) kann man die demnächst folgenden detaillierten Werthe der deutschen Silben aufstellen. Wie weit einzelne dieser Kategorieen auf das Metrum angewendet sich gleich verhalten, also zusammenfallen, wie sich die verschiedenen Arten von Silben zu dem Ictus des Metrums stellen, wie weit sie im Verse als mittelzeitig anzusehen, kurz das ganze Verhältnis der nachfolgenden 12 natürlichen Kategorieen zum Metrum geht aus den bereits angedeuteten oder entwickelten Grundsätzen hervor. Nur dies bemerke ich noch, dasz zwar mehrere dieser Kategorieen der geschriebenen Regel nach der Anwendung im Versmasze gegenüber identisch sind, eigentlich aber so zu sagen der esoterischen Uebersetzerkunst keine derselben als blosze Abstraction gelten kann.

A. Silben mit dem natürlichen Hauptaccent.

I. Die zugleich natürliche und Positionslänge haben:

Wérth, záhlt, grüszt, Bárt.

Täúfling, Áhnfrau, Mägdlein.
Erhábner, bestrébt, entságt.

II. Die blosz natürliche Länge haben:

Tón, wáhr, séht.
scheinen, Wóhnung, umrieseln, durchlaúfen.

III. Die blosz positionslang sind:

Lúst, Ménsch, wirkt, Zúnft.
wélche, übersétzen, versínken.

IV. Die weder Vocal- noch Positionslänge haben:

hát, bín, sóll, Belång.
bringen, Rächen, zischen, záckig.
scheúen, Beschaúung, weihen, umfreien.

B. Silben mit dem natürlichen Nebenaccent.

wie oben.

I. ableisten, überschläglich, ausschlieszlich.
Blaubàrt, Wüstenei, leichthin.

II. abgèben, Kleinigkeit, Wiederschein.
Widdervliesz, überwiegend.
wòrauf, vielmehr.

III. abwärts, aufblitzen, unsichtbar.
üntersagen, Bàndit, àllmählich, sèlbviert.

IV. mitsprèchen, wohlwòllend, auslàssen.
einhaüen, Nàjade, Màjor.
àlleln, Kàttun, Bàllade.

Bemerkung zu B. In der metrischen Anwendung erhält der Nebenaccent oft, namentlich bei Pindar, gleiche Bedeutung mit dem Hauptaccent des Wortes (⏑ ⏓ ⏓ ⏑ ⏑ auf Goldpferden der). Das Verhältnis der beiden (oder mehr) Accente eines Wortes ist übrigens im Sprachgebrauch in nicht wenigen Fällen schwankend. Häufig sind schon von Natur die beiden Accente völlig gleich an Gewicht: wóhlweislich, stáhlhárt, zuweilen sind sie untereinander vertauschbar: misfallen und misfállen, fróhlocken und frohlócken, Áltar, Altár, Pállast, Pallást. Freese, Deutsche Prosodie S. 40.

C. Silben ohne natürlichen Accent. Dieselben sind entweder Monosyllaben oder die tonlosen Teile mehrsilbiger Wörter.

wie oben.

I. *a*) nebst, nächst, erst.
b) furchts*a*mste, dehn*b*arste, vortrefflich.

II. *a*) traun, nach, o, er, sie, ein, gar, da, wo.
b) furchts*a*me, dehn*b*are, wie*w*ol, vorauf.

III. *a*) als, bald, uns, falls, just, durch's, wenn's, ob's.
b) schreckh*a*ft, tänd*e*lnd, herz*l*ichst, mordet*e*st, stein*i*chtes, wollt*e*st.

IV. *a*) es, ich, was, ob, sich, in, mit, wenn, wann, ab.
b) gänz*l*iche, end*e*ten, Lil*ie*, olymp*i*sche, Schild*e*rung*e*n, fröhl*i*chere.

Anmerkung zu C. Manche dieser Silben sind nicht ohne einen leichten Nebenaccent und schwanken also zwischen dieser und der vorigen Classe, namentlich die unter I*b* und II*b*; die unter III*b* und IV*b* in den Fällen, wo die betreffende Silbe von der betonten durch eine andere Kürze getrennt ist: mordet*e*st, Schilder*u*ngen.

ERSTES OLYMPISCHES SIEGESLIED.

Hieron von Syrakus, Sieger mit dem Rennpferd.

Ol. 77, 1 (75 nach Bergk).

Str. 1. Am schätzbarsten ist Wasser zwar; herzerhebenden Reichtums
Inmitten glüht das Gold, gleich wie die feurige Lohe zur Nachtzeit;
Willst du aber Kampfturnei
Rühmen, trautes Gemüte,
Nun, so schau zur Sonn' empor:
Wie du glutenhelleren Stern am Tage nicht erfindest im einsamen Aetherraum,
So der Kampf Olympias — wir rühmen ja auch Schön'res nicht.
Von wannen die schallende Liedeslust das Herz umstrickt
Den Sangesmeistern; hellstimmig ihr Lob
Dem Sohn Kronos tönt, so oft Hieros Haus,
Das glückprangende, sie versammlet sieht;
Gstr. 1. Der rechtübenden Herscherstabs in Sicilien waltet,
Der lämmerreichen Flur, jeglicher Tugenden Krone davonträgt,
Der sich in der Musica
Holdem Hauche beseligt,
Wie von uns, den Gästen, sie
Oft am trauten Tische sich hebet. Drum die Dorerharfe geschwind hol' herab vom Pflock,
Wenn der Freudenglanz in Pisa, welchen das Siegsrosz[18]) gebracht,
Zu innigem Sange bei dir die Sehnsucht weckt: wie dort
Der Renner stolz gestreckt hat die Gestalt
Im Lauf, ungespornt, dem Strom Alphĕos nah',
Und Sieg hat dem Gebieter zugewandt,
Ep. 1. Dem rosztummelnden Landesherrn in Sÿrăkus. Sein Ruhm stralt in Pisa nun,
Der mannhaftigen Stadt, einst erbauet vom Lydergast
Pelops, den der erdumarmende groszmächt'ge Gott
Poseidon geliebt; blinkte doch licht von Elfenbeine die Schulter,
Da aus laut'rem Badegefäsz Klotho hob das Kind.
Ja, Vieles ist wunderbar, doch zuweilen fälscht an den Berichten, die umgehn im Volk,
Mit Lug bunt geputzt, über den wahren Sinn gleitend hinaus ein Mährlein.

---

18) Wo ich durch eine unbedeutende Aenderung (Uebersetzung oder Wiederholung eines Eigennamens oder Zusatz eines einzelnen Wortes) dem Leser eine Anmerkung sparen oder, wie hier, eine an sich unverständliche Stelle verständlich machen konnte, habe ich dies ohne Bedenken gethan. In diesem Dichter ist ohnehin um eine gute Zahl von lästigen Noten nicht herumzukommen.

Str. 2. Die Lustspenderin Phantasie, Freude menschlicher Herzen,
Verleihet Wahrheitsschein, also dasz öfters Unglaubliches selber
Als bewährt sie gelten liesz.
Doch die späteren Tage
Geben kluge Zeugen ab.
Auch geziemt dem Manne, nur Gutes reden über Himmlische —
denn minder fehlt er so.
Drum entgegen älterer Mähr, o Tantalos' Sohn, sag' ich dies:
Es hatte die Götter beschieden einst der Vater dein
Zum frommen Mahl, zur Burg Sipylos traut
(Denn ihn, wechselnd, traf's, dasz er sie lud).
Da raubt, zwingender Sehnsucht folgend, dich
Gstr. 2. Auf Goldpferden der Flutenfürst, dreizacksceptergewaltig,
Und bringet hin zum ehrwürdigen, höchsten Palaste des Zeus
dich,
Wo hinauf geführet ward
Später auch Ganymedes,
Zeus den gleichen Dienst zu thun.
Als du aber nimmer erscheinest, noch der Sucher eifrige Schaar
dich zur Mutter führt,
Bringt aus Neid der Nachbarn einer ohne Verzug solches aus:
Sie hätten in flammenerhitzte Siedeflut den Leib
Gehackt, Glied für Glied, mittels der Axt.
Zuletzt vorgelegt bei Tisch hätten sie dann
Von dir Stücke des Fleischs und aufgezehrt.
Ep. 2. Doch nicht kann ich der wüsten Gier einen der Sel'gen zeihn;
ferne sei mir das.
Gar oft hat sich erkiest böse Zungen das Strafgericht.
Wahrlich, wenn der Menschen einen Olymps Hüter je
Geehrt, nun so war Tantalos dieser. Doch das bleibende
Wohlsein
Zu verdau'n versagte die Kraft ihm, sein Uebermut
Schuf übergewaltig Weh. Drohend liesz herabhängen der Vater
auf ihn Felsenlast,
Die rastlos vom Haupt jener zu wenden ringt, Frieden und Lust
entbehrend.

Str. 3. Er fand, jeglicher Heilung baar, mühbeladenes Dasein:
Zu dreien vierte Not[19]), weil er Ambrosia heimlich und Nektar
Nahm den Ew'gen, die ihn einst
Selber machten unsterblich,
Und den Freunden beim Gelag
Schenkte. Wenn dem Gotte jedoch verborgen wer zu handeln
gedenkt — der verrechnet sich.

19) Ich ziehe diese Erklärung vor. Unter der vierten Not ist nichts anderes zu verstehen, als die gleich darauf berichtete Ausstoszung seines Sohnes aus der Göttergemeinschaft.

Darum schickten seinen Sohn die Ewigen dem schnell des Tods
Geschicke verfallenden Menschenvolke wieder zu.
Und den, als die jungblühende Kraft
Mit tiefdunklem Flaum umsäumt hatte das Kinn,
Bewog Will' und Gelegenheit zum Frei'n.
Gstr. 3. Und wollt' Hippodameias Hand sich vom Vater in Pisa
Gewinnen. Nah' er trat, einsam im Dunkel, zur graulichen Meerflut,
Um den sturmgewaltigen
Dreizackfürsten zu rufen. —
Der erscheint ihm Fusz bei Fusz. —
Jener betet: Willst du in Gnaden, dasz der Kypris holdes Geschenk[20]) mir bereitet sei,
Dann, Poseidon, feszle dn Oinómăos Erzlanze mir,
Und bringe mit schnellester Wagen Flug mich selber hin
Gen Ēlĭs: zum Sieg bringe mich hin!
Denn dreizehn der Werber schon hat er verderbt,
Und schiebt immer den Tag der Hochzeit auf
Ep. 3. Der Jungfrau. Es bedräut der Ernst groszer Gefahr den zaghaften Menschen nicht,
Doch wem Sterben verhängt bleibt, was soll er in Finsternis
Sitzend brüten namenlos in das Greistum hinein,
An jedwedem Ruhm darbend? Allein ich selber, wahrlich, ich werde
Zur Entscheidung eilen, und du kröne solches Werk!
So sprach er, und unerfüllt blieb die Rede nicht. Denn es beschenkte der Gott gnädig ihn
Mit goldzierem Rennwagen und ohne Rast jagenden Flügelpferden.

Str. 4. Er nahm siegend die Maid zur Braut, nahm Oinómaos Obmacht,
Und hat erzeuget sechs Sprösslinge, tugendbescelte Monarchen.
Todtenopfer weiht man jetzt
Köstlich, wo er begraben
Ruht, am Saum des Álphĕos,
Unter'm vielgefeierten Hügel, nah dem volksumdrängten Altar.
Aber leuchtend schaut
Aus des Pelops Siegerbahn olympischer Ruhm weit hinaus.
Da ringet die Schnelle der Füsze bald im Kampf und bald
Die Vollblüte kühnwettender Kraft.
Der Siegreiche nun genieszt kommende Zeit
Hindurch wonnige Lebensheiterkeit,

---

20) Es ist mir, offen gestanden, unbegreiflich, wie man bei dem Präsens τέλλεται und der Unentbehrlichkeit des oben ausgedrückten Gedankens so allgemein die bekannte andere Auffassung dieser Stelle hat gutheiszen können. Die alten Scholien enthalten beide Erklärungen.

Gstr. 4. Soweit Ehren es thun. Das allzeit verbleibende Gute,
Als allerhöchstes gilt's jeglichen Menschen. Ich eile zu kränzen
Jenen mit dem Reiterlied
Nach äolischer Weise,
Voll Vertrau'n, ich werde nie
Beides, tugendvollerem Fremdling, noch erlauchter waltendem Herrn (derer, so man heut
Rühmet) mit dem Prachtgewinde hohen Gesangs Glanz verleih'n.
Was immer du sinnen und streben magst, es führt's hinaus
Der Gott, zugewandt, Hiero, dir
In Leutseligkeit. Und läszt's schnelle nicht nach,
Gewis musz ich noch süszern Siegesruf
Ep. 4. Dem flinkrollenden Wagen weih'n, findend des Liedes hülfreiche Pfade dort,
Wo Berg Krónĭon ragt lichtumflossen. Die Muse hält
Mir genährt in Zauberstärke den wirksamsten Pfeil.
Es glänzt wol in dem Einer und dem. Den Herschern gipfelt sich aber,
Was erreichbar. Drüber hinaus lüge ferner nicht!
O möchtest erhab'nen Gangs du die Lebensbahn wallen und ich zu den Sieghaften stets
Gesellt sein, voraufleuchtend an weisem Sinn bei den Hellenen allwärts.

Ol. IV.

Epode. Die Klýmenos Sohn ja auch einst
Aus der Verachtung Banden
Der Frau'n in Lemnos hat befreit.
Mit eherner Rüstung im Lauf siegte der
Und naht' Hypsípўle drauf, sich den Kranz erbittend, und sprach:
'Also bewähr' ich die Schnellkraft,
Ein Gleicher an Händen und Herz!'
Wie oft ist das Haar nicht auch ergreiset jüngerem Mann,
Da es nicht immer der Stufe gemäsz
Des Alters pflegt zu sein.

V. 26 ἀνδράσι. Mommsen ἀνδράσιν.

Ol. VI.

Str. 2. O Phintis, auf! ins Joch geschirrt das wuchtige Mäulergespann!
Flink, und den Wagen gelenkt in's lautere Gleis,
Dasz zu dem Ahnengeschlecht ich nun der Edlen
Eile. Die dort, traun, verstehn's, uns trabend[21]) des Weges zu führen,
Wie keine sonst wol; sie, die geschmückt in Olympia

21) Vgl. die Bemerkung zu Ol. I 18.

Den Oel||kranz || trugen.[22]) Drum seid aufgethan, ihre Thore der Psalmen, vor ihnen!
Pitănă, bei des Eurotas Strome, musz zur guten Stund noch heut erreicht sein.

Ol. VII.

Str. 5. Es erhielt nun dort zu Land Tlepólemos süszen Entgelt
Trüben Leids, der Schaar von Tiryns Oberherr.
Als wärs ein Gott,
Weiht Opferfestzugsduft man ihm nebst Spielen und Kampfesentscheidung. Blumengewinde des Siegs
Flocht sich Diágoras zweimal dort, und viermal erntet' er isthmischen Ruhm,
Zu Neméa Sieg zu Sieg, dann wieder im fels'gen Athenă.

Gstr. 5. Und in Argos kennt der Erzschild ihn, in Arkadien manch
Weihgeschenk, auch Theben und was üblich Spiel
Boiotias,
Pellănă dann. Sechs Siege weisz Aigina; die steinerne Urkund ferner in Megara nicht
Anderes bietet. Ŏ Zeus, Allvater, der auf Berg Atahyrios Joch
Du in Rhodos thronst, den Brauch olympischer Hymnen gesegne!

Ep. 5. Segne den Mann, der im Faustkampf Glorie fand, und erteil' ihm Ehr' und Gunst
Eigner Nachbarn, fremder Gäste, weil er in Pfaden, die Hochmut verschmähn,
Gradehinaus wallet und klärlich begreift und befolgt, was biederer Väter Verstand
Ihm geweissagt. Ach verdunkle
Nicht den gemeinsamen Stamm Kallianax! Bringt doch stets Eratidentriumph
In die Stadt selber ein Fest. Doch im Umfang kurzer Frist
Rauscht von hier bald, bald von dort gar mancher Lufthauch.

22) Roszbach-Westphalsche Metrik S. 392.

Stralsund. Dr. v. d. Bergh.

37.

ALTDEUTSCHE MONATSNAMEN.

Zu Einhardi Vita Caroli M. c. 29 (bei Pertz Mon. Germ. II 458), wo bekanntlich die von Karl dem Groszen eingeführten ahd. Monatsnamen stehen, finden sich in einem Codex der Freisinger Bibliothek aus dem 10n Jahrhundert bemerkenswerthe Varianten, welche Dr. v. Rudhart in den Quellen und Erörterungen zur bayr. und deutschen Geschichte Bd. VII S. 472 mitgeteilt hat. Leider ist dabei der jetzige Aufbewahrungsort und die Signatur des Manuscripts nicht angegeben, während dasselbe auch für die Specialgeschichte einige nicht zu verachteude Beiträge lieferte. Da nun die altdeutschen Monatsnamen (unsers Wissens) seit Grimms Gesch. der deutschen Sprache keine nähere Betrachtung gefunden haben, und doch eben in jenem Fragment — d. h. richtiger wol: Excerpt aus einem Exemplar der vita C. M. von Einhard — beachtenswerthe Varianten vorkommen — so verlohnt es sich wol der Mühe, das Verhältnis dieses Excerpts (wir werden es mit F bezeichnen) zu den übrigen Handschriften jener Vita zu ermitteln, und daran einige Bemerkungen über die althochdeutschen Monatsnamen zu knüpfen.

Pertz hat die sämtlichen Handschriften der Vita — etwa sechzig — neu bezeichnet und classificiert (Praefatio p. 427 sqq.) und im Ganzen zwei Hauptfamilien unterschieden, deren eine (mit der Bezeichnung 1—16) auf die Originalhandschrift des Einhard, die andere (B, C mit vielen Unterabteilungen, d. h. Apographis) auf einen Codex zurückgeführt wird, in welchen Gerwardus — Bibliothekar bei Kaiser Karl und Ludwig, intimer Freund Einhards — einige Disticha auf diesen und Carol. M. eingetragen hatte. Es fragt sich nun vor allem: zu welcher dieser Hauptclassen gehört F? Wir wollen den Leser mit Aufzählung sämtlicher Varianten verschonen, die Jedermann aus Pertz kritischer Note leicht zusammenstellen kann, und wollen nur das Resultat einer vergleichenden Zusammenstellung angeben.

In den meisten Fällen stimmt F mit B 3, 3 b, c, d, 4, 4 b; einmal mit B 1, 2, 2 b; viermal mit B 5 und 10 b; dreimal mit C 4; zweimal mit 11 b, c, d und mit 3 b, c überein. Ueberwiegend also ist die Uebereinstimmung mit der zweiten (B und C) Hauptclasse; in dieser treten aber zwei Gruppen aus einander: die Reihe B 3, 3 h, c, d, 4, 4 h (wir wollen sie mit E bezeichnen) vertauscht die deutschen Namen für Juni und Juli, abweichend von anderen Handschriften; eben dieselbe weicht in der Anordnung der Windnamen, cap. 29 extr., charakteristisch und einstimmig ab; nebenbei ist bemerkenswerth, dasz B 3, 3 c, d in den oben erwähnten Distichen den Namen des Verfassers *einchard* (B 4 b: *enchard*) schreiben; kurz, die Gruppe E gehört eng zusammen und hat nur den Werth einer Stimme. Dagegen B 1 und 2 (wir bezeichnen sie: D) verrathen sich

als besondere Gruppe dadurch, dasz in ihnen die deutsche Benennung von Februar bis Juli incl. fehlt.[1])

Mit anderen Worten: D = codd. B 1 (saec. IX Ende), 2 (s. XI), 2 b (XV) einerseits und E = B 3 (XII), 3 b (XII), 3 c, 3 d (XV), 4 (XII), 4 b (XIII) andrerseits repräsentieren zwei Abschriftsreihen von demjenigen Codex (G), welchem F noch näher stand als E, und als E und D zusammen. F steht so gewissermaszen in der Mitte zwischen der ersten und zweiten Hauptclasse; da F selbst aus dem 10n Jahrhundert stammt, und aus der ersten daher nur 1 (IX), 4. 6. 7 (X), aus der zweiten nur B 1 (IX) älter sein können, so ist dies auch gar nicht auffallend; in F scheint also eine diplomatische Tradition vorzuliegen, älter als die Reihe A und BC. Doch wollen wir dies nicht betonen, weil Zufälligkeiten nicht ausgeschlossen sind, obwol andrerseits F solche Formen aufweist, die sonst nicht als Varianten vorkommen (blosz orthographisch verschiedene wie *hornunch*, *heilic* lassen wir weg): *lengiz*, *uvnni*, *heuvi*, *uuinta*, *uvi..te*, *harpist*, Formen, die zugleich ein altertümliches und wie es scheint oberdeutsches Gepräge tragen. Das Manuscript, in welchem jenes Excerpt F sich befindet, ist augenscheinlich (seinem Inhalt nach) in Freising selbst geschrieben; woher konnte der Schreiber zunächst eine Abschrift der Vita C. M. oder wenigstens ein Excerpt der Monatsnamen daraus haben? Ein Exemplar der Vita befand sich schon anno 821 in der Bibliothek des Klosters Sindleozes-auva, im Costnitzer Sprengel. Dieser Umstand, sowie die grosze Menge heute noch existierender Abschriften der Vita Einhards beweist deren grosze Verbreitung, und überdies ist eine solche Maszregel, wie sie Karl d. Gr. mit der Monatsbenennung vornahm, auf rasche Verbreitung berechnet; daraus erklärt sich auch, dasz jene Namen frühzeitig in verschiedener Dialectform (also abweichend vom Original des Einhard selbst) in Abschriften der Vita C. M. erscheinen. Um so schwieriger ist

1) Von diesem Umstande ist wol Act zu nehmen. Bekanntlich kommt es in lateinischen Texten, z. B. der Grammatici latini, nicht selten vor, dasz griechische Stellen von anderer Hand, oder gar nicht eingetragen sind, indem der erste librarius entweder gar nicht oder wenig griechisch verstand oder schreiben konnte. Obige Lücke beweist bezüglich der Schreiber der Vita Caroli M. für ihre Kenntnis der deutschen Dialecte etwas dem ähnliches; und wenn man die mancherlei Verschreibungen und offenbaren Irtümer in den Varianten der Monatsnamen beachtet, so kommt man auf den Gedanken, dasz fränkische, ober- und niederdeutsche Schreiber mitunter die verschiedenen Dialecte nicht genau kannten, und nach ihrem eigenen manche Form zu ändern suchten; einige Male finden augenscheinliche Versehen beim Ablesen oder Verwechslungen statt; ja es kommt vor, dasz Parallelnamen entweder statt der rechten oder neben denselben auftreten, z. B. *lentzin i. e. meyman sive veris initium* (freilich später Codex), *matig* für Heumonat (sec. XIII), Weinmonat statt Windumem., Vyndtm. n. Wyndum. statt Herbstmonat n. ä. Alles dies erwähnen wir nur, um daran klar zu machen, warum wir obige kritische Prüfung an dieser Stelle des Textes nötig fanden, obschon die Codices von Pertz (natürlich hauptsächlich nach dem übrigen lateinischen Teil des Textes) geprüft und classificiert sind.

es aber dann, die Quelle von F näher anzugeben; es müste denn sein, dasz eine linguistische und realistische Betrachtung der Namen selbst einen Anhalt böte, um die auf rein kritischem Wege unmögliche Antwort zu geben. Ohne dasz wir diese zu geben oder zu suchen beabsichtigen, gehen wir nunmehr zu dem Einzelnen über.

1) Januar: *wintarmânôth*; F: *uuint'*, d. h. *wintâr* oder *winter*, wir dürfen wol die erstere, ältere Form ansetzen; vgl. goth. *vintrus*, von *vinds*, ahd. *wint*, mit Verletzung[2]) des Lautverschiebungsgesetzes (Grimm Gesch. 423). Fränkische Eigentümlichkeit zeigt vielleicht die Schreibung *winderm*. (Grimm Gesch. I 537. 543). Wenn die Angelsachsen den October *winter fylledh* (Wintervollmond) nannten, so bezeichnen sie damit den Beginn des Winters, die Franken die Mitte desselben. Hier wie so häufig findet dann jene eigentümliche Verschiebung der Monatsnamen bei verschiedenen Völkern oder Stämmen statt (Grimm Gesch. I 110).

2) Februar: *hornung* macht Schwierigkeit. Wenn man *horn* als Stamm betrachtet, so ist die Endung die bekannte mhd. *-unc*, entspr. *ûngr* (Grimm Gr. II 360); das Wort kein Compositum (ibid. 510). Noch a. a. O. hatte Grimm in der Note bemerkt: weichen Sinn *horn* hier hat, weisz ich nicht. Dagegen (Gesch. d. d. Spr. 83) '*hornung* bedeutet spurius filius, adulterinus, illegitimus und musz aus irgend einer symbolischen Anwendung des Wortes Horn auf diesen Begriff fliesze, also cornutus aussagen. ich würde ans Himmelszeichen des Widders (altn. *hrŷningr*) denken, in das aber die Sonne erst am 20 März tritt.' Somit wäre es Frühlingsanfang; nur sieht man nicht wol, wie dann der Name Lenz daneben auftreten oder jener sich forterhalten konnte, abgesehen davon, dasz kein deutscher Monat sonst nach Himmelszeichen genannt erscheint. Die Bedeutung von spurius filius ist übrigens inzwischen auch ganz von Horn, goth. *haurn* (altn. *hyrning*, angulus domus) getrennt und mit einem andern Stamm in wahrscheinlichere[3]) Verbindung gebracht. Nemlich im Ags. ist von einer Urform *haran* (ahd. *harnan*, vgl. begrifflich μίχω) unter anderem auch *hôr* stuprum (ahd. *huor*, goth. *hôrs* vgl. μοιχός, skr. *jâras* a paramour, gallant), *hôring* adulter, *hôrnung* moechatio, erhalten, wovon *hôrnung-sunu* spurius filius. Derselbe Stamm liegt vielleicht vor im ahd. *horo*, *horawes* Koth (vgl. mhd. *hor*, Koth, *horec*, *horwec* schmutzig; *horegans* fulica, *horehuon* Wachtel, *horetubel*, *horetumpel* (Rohrdommel) und es läge daher die schon von Frisch aufgestellte Erklärung 'Kothmonat' nahe; einen solchen haben die Finnen und Esthen

2) Durch ein Versehen hat eine Handschrift für October die Lesart *windru-*; angenommen dasz diese Form nicht bloszer Schreibfehler ist, müste man dann ein goth. *vinthrus* neben *vintrus* vermuten wie *vinthus* neben *vinds* vermutet worden ist; andrerseits wäre darin schon der Uebergang zu mhd. *winder* zu erblicken.

3) Wir wissen nicht, ob Grimm oben anspielt auf die gemeine Redensart 'Hörner aufsetzen'; diese selbst aber möchte wol in einer volksmäszigen Verwechslung der oben genannten Stämme, also in irriger Etymologie, ihren Grund haben können, wenn nicht das Bild für die Sache schon bei den Griechen κερασφόρος u. ä., vgl. Artemidor ὀνειροκρ. 2, 12) vorkäme.

(Grimm Gesch. I 99 f.) als zehnten Monat. Freilich fehlt dann irgend ein Mittelglied zwischen diesen und den Franken. Man könnte vermuten wollen, mit erweiterter Bedeutung des *hornung*, wie νόθος, könnte vielleicht der Schaltmonat als unechter bezeichnet sein; allein abgesehen von der ungenügenden Kenntnis des alten heidnischen Kalenders, die uns zu Gebote steht, war es ja germanische Sitte, Monate, die man neu einfügte, vielmehr nach dem vorhergehenden mit der Bezeichnung der 'zweite' zu benennen, z. B. Juel, Hartmond u. a. — Es wird sich also empfehlen, doch lieber einfach bei *horn*, goth. *haurn* stehen zu bleiben. Danach schiene *hornung* entweder zum Horn gehörig oder eher noch cornutus zu bezeichnen, und zwar denken wir dabei ganz einfach an Hornvieh, seien es Widder oder Rinder. Von einem Abwerfen der Hörner (Hirschgeweihe[4]), wie man meist erklärte) kann also dann nicht die Rede sein, ganz abgesehen von der Naturgeschichte. Bedenkt man, dasz von alten Opferfesten oftmals Monate benannt wurden, z. B. ags. *blôtmônâdh*, *hâligm.*, nord. *Thorri*, *Gôr* (Grimm Gesch. 93), griech. ἐλαφηβαλιών, βουφονιών, ἑκατομβαιών (Grimm Gesch. 110), so möchten wir vorläufig[5]) am liebsten an Opfer von Hornvieh, die in diesem Monat gebracht wurden, denken.

3) März: *lentzin-mânôth.* F ganz allein: *lengizm.*, was Grimm Gramm. II 510 auch aus Goldast (?) anführt, wo er selbst schon an ags. *lengten* erinnert. *Leng-iz-in* gehört zum Stamme *lang*, aber ahd. *langiz* kann nicht wol die spätere Form neben *lanzinc* sein (Graff), wenigstens der Entstehung nach nicht, sondern umgekehrt. Goth. *laggs* steht nur von der Zeit; ags. hat bereits im adj. *lang* auch den Nebensinn wie engl. to long for, verlangen (auch das Verb: *langadh the âvuht*, numquid desideras?) vermittelt durch dieselbe körperliche Anschauung wie bei ὀρέγεσθαι, vielleicht auch in sich sehnen — von die Sehne?[6]) —. Da-

4) Am allerwenigsten durfte man griech. ἐλαφηβολιών dafür anführen; denn dieser Monat heiszt so, sicherlich nur von den ehemaligen Hirschopfern; C. F. Hermann Gottesd. Altert. der Gr. § 59, 2; Preller gr. Mythol. I 236, 3, ed. 2.

5) Vorläufig, sagen wir, weil wir über einen untersuchungswerthen Punct noch nicht im Klaren sind. Nemlich Kaysler Antiquitt. selectae septentr. et celtic. (Hannov. 1720) stellt die Erklärung auf, dasz der Name von dem Gebrauch der Trinkhörner bei den in diesem Monat stattfindenden Festen herrühre, und führt zum Beweise einen Runenkalender an, welcher bei einer Anzahl von Februartagen die Abbildung von Hörnern zeigt. Er hat zwar eine Abbildung beigefügt, entnommen aus Verelii not. ad Hervarar-Saga c. 56 und führt auch p. 368 Note 9 etwas ähnliches aus Olai Rudbeck Atlant. Tom. II 165 an; allein ohne genauere Kenntnis der Runen und genaue Abbildung läszt sich hierüber gar nichts entscheiden, und es ist ja auch sehr wol möglich, dasz nach dem früher mit Runen getriebenen Unfug, hier eine Mystification vorliegt, denn die Deutung ist gar zu naiv. Fragen könnte sich jedoch im Falle der Echtheit, was es mit jenen beigezeichneten (Trink)hörnern für eine Bewandtnis hat.

6) Diefenbach II 211 freilich denkt an ahd. *seine*, oberd. *sain*, tardus, aeger, goth. *sainjan* βραδύνω, gotb. *sinths*, also analoge Vorstellung wie franz. il me tarde de,

nach ist *lengizm.* derjenige, in welchem die Tage länger werden (als die Nächte), vielleicht liegt darin auch der Nebensinn des 'ersehnten' Frühlings?

4) April: *ôstarmânôth* bedarf keiner Erläuterung; ags. *Eástre*, ahd. *ôstarâ*, die Göttin, plur. *eástran*, *ôstarûn*, das Fest; Näheres s. bei Diefenbach I 108.

5) Mai: *winnemânôth*, F *uvnni-m.*, wie E (nur ist hier in B 3 b *uiunne* in *uvunne* umcorrigiert; *wune* geschrieben B 4, 10 c, e*). Die ahd. Form ist *wunnî* (*wunnia*, *wunna*, der *wunnô*), goth. *vinja*, νομή. Doch ist die andere Bedeutung (Wonne) schon im goth. *unvunands*, ἀδημονῶν, Phil. 2, 26, erhalten, so wie im ahd. der *wini* Freund, Geliebter; skr. *vanitâ* a beloved woman, von *van* colere, ved. cupere, Westerg. — Ob nun Wonne- oder Weidemonat gemeint ist? Grimm findet den ersteren Nebensinn auch darinnen, wie den Minnesängern der Mai den frohen Eintritt des Sommers andeute.

6) Juni: *brâchmônâth*, F *brahm.* ist leicht verständlich; von goth. *brikan*, ahd. *brëchan*, wovon dann in dem Sinn von humum proscindere: *brâchôn.*

7) Juli: *heuvimânôth* (C 4: *heuuin-* vel *vainm.*, Reuber: *hewin*, 4 b *hew-*, 8 *heuiu*), Heumonat, vom goth. *havi*, χόρτος, ahd. *heuui*, *heuue*, *houue*, *hou*, von goth. *hauan*, secare, auch mähen (nordfries.).

8) August: *aranmânôth*, von goth. *asans* Sommer, Ernte, ahd. *arin* und *arn* m. f., *arnôn* ernten, *arnôt* Ernte. Hier allein stimmt ein Codex der Gruppe D mit F überein, aber da er selbst jünger als F ist, kann er nicht Quelle dieser Schreibung für F sein; die Gruppe E, welche auch *aran* hat, stimmt hier wieder mit F und hat mit ihm gleiche Quelle.

9) September: *witumânôth.* Ehe wir auf diesen Monat näher eingehen, müssen wir etwas weiter ausholen, und wollen nur vorläufig bemerken, dasz eine genügende Erklärung dieses Namens unsres Wissens nicht existiert. Man hielt sich nemlich einfach an die, auch von Pertz aufgenommene Form *witum.* Nun wollen wir aber den diplomatischen Stand der überlieferten Formen betrachten und zwar dieses und des folgenden Monats zusammen, was sich nicht als überflüssig erweisen wird. (Die Zahl der Codices, in welchen eine Form vertreten ist, deuten wir durch arabische Ziffer — das Jahrhundert durch römische — an, doch zählen wir hier von einander offenbar abhängige nur als éine Stimme, z. B. D oder E.)

I. September.

1) witu — 1. IX
2) widu — 2. X, XI
3) uuitbi — } 1. XI
   uuiti — }
4) wite — 1. XII
   wit — 3. XII—XIV
   ouit — 1. ao. 1400
5) uuintu — 4. IX—XII
6) uui^{p}ta — F. X.

II. October.

1) windume — } 4. IX—XII
   vindum(n) — }
2) windu — } 3. XII. XVI
   winde — }
3) win — } 3. ao. 1400. 1521
   vuyn — }
   wyn — }
4) uuindru — 1.
5) uuidu — 1. XII
6) uvi..te — F. X.

Hier ist II 3 vor allem als spätes Zeugnis auszuschlieszen; dann bleibt aber immer noch in hohem Grade I 5. 6 und II 5. 6 auffällig und die Form II 4.

Die letztere ist eigentlich schon in der Note zum Januar besprochen; hierher gehört sie ganz gewis nicht und es kann uns hier gleichgültig sein, ob sie nur Schreibfehler oder Verwechselung mit einem andern Monat ist, wie eben in E die Namen für Juni und Juli vertauscht und die Windnamen anders geordnet waren. Es wäre sogar denkbar, dasz der Schreiber ein Angelsachse war und dabei an sein *winterfylledh* dachte; merkwürdig wenigstens ist auch die sonderbare Verschreibung desselben zu November: *chestbisti* statt *herbisti*.

Sehen wir F näher an, so finden wir sehr wahrscheinlich, dasz für October anfangs geschrieben stand *uvinte*[7]), für September stand gewis *uuita*; d. h. F stimmte anfangs mit I 1—4 und II 1. 2. 4 wesentlich überein, wurde aber dann nach Handschriften von I 5. II 5 corrigiert, d. h. nach denjenigen (E), welche auch sonst am meisten mit dem Texte von F stimmen. (Die Correctur *uui*^{n}*ta* könnte aus D zu stammen scheinen, allein auch hier ist keine Verwandtschaft zwischen F und D anzunehmen, weil cod. 3 b, c XI. XII und 7 b XII, welche nicht von D abhängen, dieselbe Form bieten, also wol abgeleitet aus einer mit der Correctur in F gemeinsamen Quelle). Wie soll man sich diese auffallende Erscheinung erklären? Etwa durch die Annahme, der librarius von F habe sich zwar sonst an ein der Gruppe E verwandtes Exemplar gehalten, aber hier sei ihm plötzlich eingefallen eine andere Handschrift zu Rathe zu ziehen — was doch nur vernünftig wäre, wenn ihn sein Original hier im Stich liesz — und hinterher habe dann eine man. II nach dem Original die richtige Schreibung hergestellt? Das Natürlichste scheint uns doch, anzunehmen, dasz der Schreiber, der *uuintu* (*uuinta*) und *uvinte* neben einander fand, hier eine Verwechslung begieng, bei der möglicher Weise sogar der Januarname mit von Einflusz sein konnte (wie bei II 4), dasz das Versehen aber dann nach dem Original berichtigt wurde.

Demnach stimmt, wenn diese Voraussetzungen als möglich gelten, F in diesen beiden Namen mit I 5 und II 5 überein, und diese zusammen widersprechen allen andern Handschriften. Da diese Opposition nun aus unverächtlichen Zeugen der ersten und zweiten Hauptclasse (nemlich 3 b, c, 7 b, B 1, 2, 2 b, c, 4 und B 3, 3 c, d, 4 b) besteht, so dürfen wir sie nicht unbeachtet lassen, um so weniger, als, beim September wenigstens, die anderen Zeugnisse zu nichts führen.

Denn die Form *witu-mânôth* (im Wesentlichen identisch mit II 5 oben, aber wol nur scheinbar, wie wir sehen werden) ist unerklärt und unerklärbar. Grimm Gramm. II 510: 'ags. *veodmônadh* (für August) dunkel, dem ahd. *vitu-* ähnlich'; Gesch. I 83: 'ags. *veódmônâdh* ..., fränkisch sollte *viodmânôth* geschrieben sein; weder *withu* noch *witu* taugen.' Allein wir müssen uns doch zunächst an Ueberliefertes halten;

7) Rudhart gibt nemlich blosz an, dasz zwischen *uvi* und *te* eine Rasur sich befinde.

wenn also nicht an *vitu*, dann an *uuintu*. Nemlich noch Gramm. II 510 hatte Grimm fragend: '*vitumanoth* von *witu* lignum?' Es wäre dies ahd. *wite*, *wit*, oberd. *wit*, *wid* (bes. Brennholz), ags. *vudu* (lignum, arbor, silva, lucus), engl. *wood*, woher ags. *vuducocc* gallinago, nhd. Wiedhopf, ahd. *chranawitu*, oberd. *kranewit* stammt; aber alles dies gibt keinen passenden Namen für September und ist zu verwerfen, wenn wir aus anderen überlieferten Formen einen passenderen finden. Auch ahd. *wit* (*wid*, *widh*, *with*) Reisig, mhd. *wide*, nhd. *wiede* (weidene) Bindruthe — vgl. ags. *vido* (*vidhu*) vinculum, *vidhig*, altn. *vidhir*, ahd. *wida* Weide — passt so wenig, als ahd. *weidôn*, *weidanôn*, jagen.[8]) Da *withi* nur als graphische Variante neben *witi* — *withe* neben *wite* desgl. — anzusehen ist, und *widu* ein gothisches nicht zu belegendes *vithu* voraussetzen liesze, so sind alle Möglichkeiten erschöpft, auszer der einen die Form *wintu*[9]) in Betracht zu ziehen.

Ahd. *wint*, goth. *vindt* heiszt der Wind; die ahd. Form *uuintu* könnte auffallen, wenn wir nicht auch im Ags. die Form *vindu* (neben *vinda*) und daraus *vindumaer* nympha Echo, *vinduscofte* Spreu, auch *vindvig*, *vindvjan*, *vinnung* (= *vindvung*) hätten. Dasz aber Windmonat für den Monat des Herbstäquinoctium eine sehr passende Bezeichnung ist, wird Niemand in Ahrede stellen. Dasz man später den November so nannte, geht uns hier nicht an, weil Karl der Grosze den November anders benannte[10]); es ist da eben eine Verschiebung eingetreten. — Werden wir nun für

10) October: *windumemânôth*, auch an F *uvitem.* uns anschlieszen? Ohne Not wol nicht, zumal hier ihm nur ein Zeuge zur Seite steht (*uuidu* in den zusammengehörigen B 3, 3 c, d, 4 b). Die Vulgata ist längst richtig erklärt; aus lat. *vindemiare* entstand ahd. *windemôn*, woher *wintemôd* (auch *wimmôd*, bair. *wimme*), mhd. *windemât*, auch *windemunge*, die Weinlese. Die Uebergänge *vindume-*, *windum-*, *windun-*, *windu-*, *winde-*, *winte* haben bei einem nicht ursprünglich deutschen Worte nichts Auffallendes: vgl. provenç. *vendanha*, franz. *vendange*, bret. *bendem.* — Aber wie erklärt sich nun die Form II 5 (und 6) *uuidu*? Durch

---

8) Weidemonat (von ahd. *weida*, pastus) würde zwar sachlich eine gute Bezeichnung geben, allein da nur zwei Codices die Form *widu* haben, welche sogar durch Verwechselung mit II 5 entstanden sein kann, die anderen alle aber den Stamm *wit* aufweisen, so läszt sich die sprachliche Schwierigkeit dabei nicht beseitigen.

9) Zwar hat F: *uuinta.* Dies kann aber natürlich nicht *winta winda*, flabrum, ventilabrum, sein; sondern entweder hat der Corrector vergessen *uuita* vollends in *uuintu* zu ändern, oder was wir eher glauben, es gab wirklich eine Nebenform *winta* und *wintu*, wie im Ags.

10) Nachträglich finden wir in Haltaus Jahrzeitbuch der Deutschen (freie Uebersetzung. Erlangen 1797) S. 37 'dem Monat November gab Karl der Grosze, wegen der häufigen und heftigen Winde und Stürme, den Namen Windmonat und wir kennen ihn noch heut zu Tage unter dem Namen Sturmmonat.' Dasz diese auch im Calendarium desselben Autors vorgebrachte Behauptung irgend auf Handschriften sich stützt, ist sehr zu bezweifeln.

Verlesung oder Verschreibung; man setze das Punctum um zwei Striche vor, so hat man *uindu* II 2; so scheint uns auch das corrupte *uvi..te*, F, nichts andres als *winde* (*uinte*) II 2 zu enthalten.

11) November: *herbistm.*, F *harpistm.* Dies ist die älteste Form, entsprechend καρπός, sonst ahd. *herpist*, ags. *härefest*, nord. *haust.*

12) December: *heilagm.*, F *heilicm.* Ahd. hat *heilac*, *heilic*, *heilag*, *heilig*, *heiligh* neben einander (vgl. Grimm Gesch. 424 f.), ags. *hâleg* (*hâlig*), fränk. *hâlog*, Grimm Gesch. 538; von *hâl*, ahd. *heil* = salvus. Dasz die Angelsachsen den September *hâligmônâdh* nannten, ist nur wieder die häufige Namensverschiebung, die um so leichter war, als hier nicht wie beim späteren Windmonat erst ein Misverständnis (Winmonat) mitzuwirken brauchte. Denn *se mônâdh hâtte on Léden* Septembris *and on ûre gethéode* hâligmônâdh, *fordhan the ûre yldran thâ thâ haedhene, vaeron, on tham môndhe hie guldon hiora deófolgeldum* (Hickes. thes. I 219, 37 bei Ettmüller Gloss. p. 474), d. h. *this month was called in Latin Sept. an in our language hâligm.; because our ancestors, when they were heathens, payed on this month to their idols.* Daraus ersehen wir zugleich, was sich freilich fast von selbst versteht, dasz nicht ein christliches Fest ursprünglich Anlasz zu diesem Namen gegeben hat!

Ueberblicken wir nun diese Reihe, so ergeben sich folgende Namen und Bedeutungen der Monate.

	Pertz	F. (emend.)	
1)	wintar-mânôth	uuint*ar*-m.	Wintermonat
2)	hornung	hornunch	Hornvieh(opfer)monat
3)	lentzin	lengiz	Tagverlängerung
4)	ostar	ostar	Ostermonat
5)	winne	uvnni	Weide-(Wonne?)monat
6)	brach	brah	Brachmonat
7)	heuvi	heuvi	Heumonat
8)	aran	aran	Erntemonat (Sommer?)
9)	witu	uuint*u*	Windmonat
10)	windume	(*uintu*)	Wein(lese)monat
11)	herbist	harpist	Herbstmonat (Fruchternte)
12)	heilag	heilic	Heiligermonat.

Demnach ist nach Naturperioden der 1. 3., vielleicht auch der 8., nach agrarischer Beschäftigung der 5. 6. 7. 10., vielleicht auch der 8. 11., nach religiöser Feier der 2. 4. 12. Monat benannt worden.

Erlangen. Dr. Autenrieth.

38.

EIN PAAR BEMERKUNGEN ÜBER DEN NATURGESCHICHTLICHEN UNTERRICHT AUF GYMNASIEN UND DEN UNTERRICHT IN DER CHEMIE UND MINERALOGIE INSBESONDERE.

Bekanntlich herscht gegenwärtig in gewissen Kreisen von Gymnasialpädagogen eine gewisse Abneigung gegen die Betreibung der Naturwissenschaften, in specie der Naturgeschichte, auf den Gymnasien. Während man sich genötigt sieht, den Realschulen, die nun einmal nicht zu beseitigen sind, eine Beschäftigung mit den Naturwissenschaften zu gestatten, möchte man anderseits den Gymnasien den 'humanen' Charakter, wie man es nennt, möglichst retten, ohne dabei zu erwägen, dasz man es auf solche Weise nur dahin bringen kann, zwischen den gebildeten Ständen der Nation eine Kluft aufzureiszen, die nicht so leicht, als Mancher denkt, durch die praktischen Beziehungen des Lebens zu überbrücken ist, und ohne sich klar zu machen, dasz man die junge Welt nicht für irgend eine ideale Zukunft, sondern für die realen, den Einzelnen jetzt mehr als je packenden Zeitverhältnisse zu bilden hat, und dasz, wenn die gelehrten, auf den Gymnasien gebildeten Stände noch ferner, wie bisher, die leitenden und tonangebenden der Gesellschaft sein sollen, es sich für sie nicht ziemt, sich den gegenwärtig die Welt bewegenden Ideen und Gedankenkreisen zu entziehen.

Ist dies doch auch gänzlich unmöglich! Spült doch schon die periodische Litteratur, der nun einmal Niemand entfliehen kann, täglich wie eine grosze Woge uns allerhand Nützes und Unnützes, Wahres und Falsches aus dem Gebiet der Naturwissenschaften zu; ist doch der Fall kaum denkbar, dasz bei irgend einer geselligen Unterhaltung gebildeter Männer der wechselnde Lauf des Gespräches nicht auch auf das Gebiet naturwissenschaftlicher Fragen führen sollte, und das besonders jetzt, wo die beschreibende Naturgeschichte nicht mehr jene accurate, aber auch todte Systematik des Linnéischen Zeitalters ist, sondern die wichtigsten Fragen der Physiologie in ihr Bereich ziehend praktischen Einflusz auf unsere sittlichen und religiösen Anschauungen zu haben beginnt. Ist es unter solchen Umständen gerathen, die Betreibung der Naturwissenschaften auf ein Minimum zu reducieren, auf die elementarsten Uebungen in Sexta und Quinta zu beschränken, dem Jüngling aber, der die Schule verläszt und in das Leben eintritt, in welchem die Strömungen des geistigen Lebens nach Richtungen gehen, die ihm gänzlich unbekannt geblieben sind, zu sagen: 'Hier ist das Labyrinth; siehe du zu, wie du dich darin zurechtfindest'?

Vor hundert Jahren mochte es genügen, wenn in der Prima der Gymnasien ein bischen mit Elektrisiermaschine und Luftpumpe experimentiert wurde: es reichte das aus fürs Leben. Die Naturgeschichte wurde nur von Medicinern oder von dem kleinen Kreise von Sammlern

betrieben, die — wie eine ecclesia pressa oder eine Gemeinde von Esoterikern — ein idyllisches Stillleben führten, unberührt von den geistigen Strömungen der Zeit und auch nicht gewillt, auf ihre Bahnen bestimmend einzuwirken. Heute stehen die Sachen anders und es bleibt nur die Wahl: Entweder auf die Ideen der Gegenwart im Kreise der Schule eingehen, oder sich in den Schmollwinkel setzen und jammern, dasz die Welt auch ohne uns ihren Gang zu gehen sich erdreistet. Gewis wird nie das Wort des Sallust 'imperium facillime iis artibus retineri, quibus initio partum sit', falscher angewandt als von jenen, welche damit die Stabilität der Unterrichtsobjecte und der für ihre Ausdehnung zu steckenden Grenzen erweisen wollen. Wenn man mit jenem Worte allerdings nur auf jene ideale, den banausischen Bestrebungen der Gegenwart und der 'Panem et circenses' rufenden erwerb- und genuszsüchtigen Menge entgegenarbeitende Richtung hinweisen will, der die Gymnasialreform zu Anfang dieses Jahrhunderts, einer Zeit, die für das Gymnasium das war, was einst die Marathonische Zeit für Griechenland, ihren Ursprung verdankt, so sei es ferne von mir, sie dem Gymnasium absprechen zu wollen; sie mag sein Compasz, sein edelstes Besitztum bleiben. Aber wie in Griechenland auf Sokrates und Plato ein Aristoteles folgte, und es keine falsche Entwickelung war, die ihn zeitigte, der auch dem realen Leben seine Bedeutung im Makrokosmos und Mikrokosmos — dem Weltganzen und der Geschichte des Menschen — anzuweisen sich bemühte, so war zwar jene auf das classische Altertum allein oder fast ausschlieszlich gerichtete Gymnasialbildung von dem allergrösten Heile in einer Zeit, in der die Nation in Philisterei und Engherzigkeit zu Grunde zu gehen schien, und die Transfusion des ewigjugendlichen Hellenenblutes in die Adern des alternden Volkes hat in der That Wunderdinge bewirkt, aber in der heutigen Zeit, in unserer heutigen alle Stände, alle Völker, alle Interessen durcheinander wirbelnden Gegenwart, würde jene Art der Bildung ebenso zur Carricatur werden, als es jene späten Ausläufer des Platonismus waren, die über dem Weltei brüteten und in mystischem Wesen untergiengen.

Das hat man denn auch gefühlt und fast überall — wenn auch oft schweren Herzens — das Gesamtgebiet der Naturwissenschaften in den Kreis der Unterrichtsfächer aufgenommen. Leider nicht überall mit glücklichem Erfolge. Der Gründe dafür sind mehrere. Vor allem ist die ungenügende Vorbildung der Lehrer anzuklagen. Wie viel Jahre sind es her, dasz der Mathematiker auf den Universitäten zwar Physik hörte, aber durchaus keine Anleitung zum Experimentieren erhielt, oder wie viel Gymnasiallehrer mögen sich finden, die, sei es auch nur ein Semester lang, in einem chemischen Laboratorium gearbeitet haben? Wie lange ist es her, dasz man mit ziemlicher Sicherheit darauf rechnen konnte, der Unterricht in der Naturgeschichte werde dem jedesmal eintretenden jüngsten Lehrer aufgezwungen, der dann bald die Sisyphuslast auf die Schultern des ihm nachrückenden Collegen wälzte? Das waren die Zeiten, wo der gute Lenz und ähnliche Bücher die Naturgeschichte für Schüler und Lehrer schmackhaft machen musten. Jetzt hat freilich auch wol das kleinste Gymnasium zwei mathematisch-naturwissenschaftlich

gebildete Lehrer, und die grösten Uebelstände sind damit beseitigt; aber es will mir scheinen, als oh auch hier noch mehr geschehen könnte. Es ist besonders darauf hinzuweisen, dasz das Fach der Mathematik und der gesamten Naturwissenschaften ein viel zu umfangreiches für ein drei-, ja selbst für ein vierjähriges Studium ist, besonders wenn der Studierende, wie doch so sehr zu wünschen ist, sich nebenbei einigermaszen mit dem Gebiete der philosophischen Wissenschaften und der Pädagogik vertraut machen soll, um sich von der Einseitigkeit zu befreien, welche das Studium jener Fachwissenschaften mit sich bringt und welche ihn schlieszlich, wenn seine eingeborne gute Natur ihn nicht rettet, zum bloszen pädagogischen Routinier herabsinken lassen wird. Ich würde demnach vorschlagen, eine Trennung der Art eintreten zu lassen, dasz von dem einen der beiden betreffenden Mathematiker eine weitergehende mathematisch-physikalische Bildung, von dem anderen aber mindere Kenntnisse in der Mathematik, dafür aber eine gründlichere Bildung in den beschreibenden Naturwissenschaften und der Chemie, vielleicht auch in der Geographie gefordert werde. Es wird dabei freilich nötig sein, die Gehaltsverhältnisse so zu ordnen, dasz jenem zweiten für immer wesentlich auf den Unterricht in den mittleren und unteren Classen angewiesenen Lehrer nicht auch sein Einkommen auf den mittleren und unteren Stufen stehen bleibe.

Ein anderer Uebelstand ist der grosze Mangel an Lehrapparaten. Wie viel Gymnasien sind in Deutschland, die sich des Besitzes eines anständigen Mikroskops und der dazu gehörigen Präparatensammlungen, einer genügenden Mineralien- und Insectensammlung, der nötigen Modelle und Wandtafeln, der notwendigsten Handbücher rühmen können? Es wäre gewis nicht übel, einen Teil der Summe, welche die Programmenlitteratur jetzt so unnützer Weise verschlingt, auf solche Anschaffungen zu verwenden.

Der Hauptübelstand liegt aber darin, dasz man den Unterricht auf eine zu frühe Stufe verlegt oder zu frühe abschlieszt. In anderen Fächern geht es freilich nicht besser her. Wenn man glaubt, die Mathematik, die man zu solchem Zwecke ihres höchsten Palladiums, folgerechter Strenge und Allgemeinheit, beraubt, in Quarta mit Erfolg lehren zu können, wenn man mit Knaben, die im Lateinischen eben zu stammeln aufgehört haben, in Quinta Französisch, in Quarta Griechisch treiben will, wenn man den Kindern auf zu früher Stufe dasjenige einpauken und eintrichtern will, was sie bei gereifteren Verstandes- und Auffassungskräften mit entgegenkommender Lust und Verständnis sich aneignen würden, dann kann man auch nichts dagegen haben, dasz, wie z. B. die sächsische Schulordnung vorschreibt, in Quarta Mineralogie und Geologie getrieben werde. Da kann es dann auch nicht der Zweck des Unterrichts sein, die Schüler zum Gebrauch ihrer Sinne, zu vorurteilsfreiem Beobachten, zu klarer Wiedergabe des Beobachteten, zu folgerichtigem Denken anzuleiten, sondern dann tritt die mittelalterliche Behandlung der Naturwissenschaften, bei der man nicht die Natur selbst sprechen läszt, sondern wiedererzählt, was Andere von der Natur gesagt

haben, wieder in ihre Rechte ein; dann erzählt der Lehrer von groszen Diamanten, Magnetbergen, von Meteorsteinfällen u. dgl. unterhaltenden Dingen, und in der Geologie wird alles dasjenige herhalten müssen, von dem man am wenigsten weisz: der feurig-flüssige Erdkern, die vermeintlichen Erdrevolutionen, die Ungeheuer der Vorwelt, die Erdbeben und Vulcane, lauter Dinge, die unsere illustrierten Jugendschriften und Tageblätter dem jungen Volk ohnehin schon bringen. Das sind dann die Stunden, welche, wenn es dem Lehrer nicht am nötigen Erzählertalent fehlt, ebenso schön 'gehen', wie so viele Geographiestunden, in denen Stier- und Tigerkämpfe, Indianerhetzen, verdurstende Carawanen, der Römische Carneval u. dgl. schöne Dinge mehr ihre Rolle spielen. — Man will oder kann nicht einsehen, dasz es ein Ding der Unmöglichkeit ist, auch nur mit entferntester Annäherung an den wissenschaftlichen Inhalt der heutigen Mineralogie die Mineralogie in Quarta zu lehren.

Zwei Dinge sind es wesentlich, auf die es bei der Mineralogie ankommt: Form und Stoff. In Beziehung auf erstere hat die Mineralogie vor der Zoologie und Botanik das voraus, dasz sie ihre Formen streng definieren kann, während jene sie nur beschreiben; daraus folgt aber wieder, dasz eine Formenlehre in der Mineralogie nur dann gegeben werden darf, wenn man bei den Schülern einige mathematische Anschauungen und Vorkenntnisse voraussetzen kann. Ich habe es deshalb in meiner früheren Stellung am hiesigen Lyceum so eingerichtet gehabt, dasz der Unterricht in der Mineralogie in die Obertertia fiel, nachdem in Untertertia ein Jahrescursus von zwei Stunden der geometrischen Formenlehre ('geometrische Vorübungen') gewidmet war. Während dieses Jahres hatte ich Zeit genug gehabt, mit Hülfe von Wandtafeln, hölzernen und durchsichtigen Drahtmodellen soviel von der Krystallographie durchzunehmen, dasz den Schülern die unterscheidenden Merkmale der sechs Krystallsysteme, sowie die wichtigsten Formen der einzelnen Systeme vollständig geläufig waren.*) Dann trat in Obertertia ein dreistündiger aber nur ein Semester umfassender Unterricht in Chemie und Mineralogie ein. Ich halte diese Zeit für vollkommen ausreichend, wenn man als das Ziel dieses Unterrichts nicht encyclopädisches Vielwissen, sondern verständige Einführung in einen neuen Gedankenkreis ansieht. Es bedarf dazu nur einer Uebersicht über die Chemie der Metalloide; daran knüpfen sich leicht mineralogische und geognostische Excurse. Der Wasserstoff zwingt uns vom Wasser selbst zu reden, und das gibt wieder Gelegenheit, die chemische und mechanische Einwirkung des Wassers auf die Erdrinde darzustellen: Dazu gibt es auch in der ärmsten Gegend Beispiele genug, bei uns in Hannover z. B. kann der Gegensatz von Diluvium und Alluvium, die Bildung von Rasenelsensteinen, die Tuffbildungen, das Hervorbrechen von Salz- und Schwefelquellen aufs Schönste herangezogen werden, und es ist keine Gegend so arm, dasz der Lehrer, der in der Mitte der Sache steht

*) Ich darf in dieser Beziehung wol an meinen in der mathematischen Section der Hannoverschen Philologenversammlung gehaltenen Vortrag erinnern; s. d. Jahrbb.

und überall aus der Natur, nicht blosz aus Büchern und Bildern zu schöpfen weisz, für solche Thätigkeiten des Wassers nicht belehrende Beispiele in der Nähe hätte. Bei Gelegenheit des Schwefels können die geschwefelten Erze, die wichtigsten schwefelsauren Salze, z. B. Gyps und Anhydrit, und wie sie zur Bildung von Schwefelquellen Veranlassung geben, besprochen werden; beim Kohlenstoff der Vermoderungsprocess und die Bildung der fossilen Kohlen; das Silicium führt von selbst auf den Quarz und die wichtigsten Silicate; kurz — ein solcher Vortrag der Chemie wird Gelegenheit genug geben, etwa ein paar Dutzend Mineralien und eine Auswahl der wichtigsten geologischen Thatsachen kennen zu lehren. Es kommt dabei wirklich nicht auf das Wievielerlei, sondern auf das Wie an; nicht darauf, seltene Mineralien, Edelsteine u. dgl. zu nennen und Anekdoten davon mitzuteilen, sondern von dem Leben und Weben der mechanischen und chemischen Kräfte in der Erdrinde durch passend ausgewählte Beispiele eine klare Vorstellung zu geben, zu zeigen, wie auch in diesem Gebiete 'Alles besteht, indem es entsteht und vergeht' und dasz bei alledem kein Atom des in der Welt vorhandenen Stoffes verloren gehen kann, wie es in den oberen Classen eine der Hauptaufgaben des physikalischen Unterrichts sein musz, zu zeigen, dasz die in der Welt vorhandene Kräftesumme constant ist. Wir sollten glauben, dasz dazu die kurze Zeit von etwa 54 Stunden (18 Wochen à 3 Stunden) genügend ausreicht, wenn der Lehrer sich ernstlich an die Sache hält und seine Zeit gehörig ausnutzt. Wenn freilich während der Stunde noch Korke gefeilt und Apparate zusammengepasst werden müssen, wenn der Lehrer nicht volle Fertigkeit im Experimentieren hat, wenn er nicht im Stande ist, einigermaszen im Groszen zu experimentieren, so dasz die Experimente wirklich Eindruck machen, wenn er nicht Zeit hat, ein paar Excursionen und vielleicht eine kleinere Reise mit den Schülern zu machen, wenn er nicht durch Weckung der Sammellust sie zur Beobachtung des in der Heimat Vorkommenden heranziehen kann, dann werden die Erfolge allerdings nur mäszig sein, immer aber noch besser, als bei der alten Weise. Dasz man aber in Quarta in der eben geschilderten Weise keine Chemie und Mineralogie wird treiben können, bedarf wol keines Beweises. Für Quarta ist die Botanik da; sie passt am besten für dies Alter, in welchem die Knaben anfangen, sich in Feld und Wald herumzutummeln und weitere Excursionen zu machen.

Hannover. H. Guthe.

39.

Handbuch für den biographischen Geschichtsunterricht von Karl Schwartz, Herzoglich Nassauischem Oberschulrath und Director des Herzoglichen Gymnasiums zu Hadamar. Zweiter Teil. Mittlere und neuere Geschichte. Nebst einer Zeittafel. Vierte verbesserte Auflage. Leipzig 1858, Fleischer (R. Hentschel). XIV u. 241 S. gr. 8.

Dem Vorwort zur vierten Auflage ist die Vorrede zur ersten Auflage vorangedruckt worden, sofern dieselbe gleichsam eine Propädeutik für die biographische Behandlung des Unterrichts in der mittlern und neuern Geschichte gibt. Auch für diese neue Ausgabe sind ausgesprochene Wünsche und Winke benutzt worden. In der neuern Geschichte hat das deutsche Volk vorwiegend Berücksichtigung gefunden. Die neueste Geschichte blieb ausgeschlossen. — Inhalt: Erster Abschnitt. Biographieen aus der mittlern Geschichte § 1—22 S. 164. 1) Theodorich der Grosze, 2) Chlodwig, 3) Kaiser Justinian I (die Glanzperiode des römischen Reichs), 4) Belisar, 5) Alboin, 6) Mohamed, 7) Karl Martell, 8) Pipin der Kurze, 9) Bonifacius, 10) Karl der Grosze, 11) Ludwig der Deutsche, 12) Alfred der Grosze, 13) Conrad I, 14) König Heinrich I, 15) Otto der Grosze, 16) Hugo Capet, 17) Heinrich IV und Gregor VII, 18) Wilhelm der Eroberer, 19) Gottfried von Bouillon, 20) Friedrich Barbarossa, 21) Richard Löwenherz, 22) Rudolph von Habsburg. Unser Verfasser hat, seiner Bemerkung nach, nicht ausschlieszlich Personen gewählt, welche welthistorische Gestalten ersten Ranges sind, sondern auch solche, die besonders das Jugendalter ansprechen. Das Geographische, leider in ähnlichen Werken oft so mangelhaft, ist genau angegeben. Die Dichtungen historischen Inhalts sind mit glücklichem Takte ausgewählt, Alles, was gegen das Aestbetische verstöszt, fern gehalten. Zweckmäszig ist auch die durch die typographische Einrichtung hervorgehobene Absonderung der Hauptbegebenheiten von der detaillierenden Erzählung. — Dem Theodorich wird das Lob gröster Gerechtigkeit erteilt, obgleich sein Verfahren gegen Odoaker nicht dafür spricht. War Letzterer wirklich Verräther, so hatte er nur in Folge rechtmäszigen Verfahrens seine Strafe zu erleiden. Ein Verfahren aber, wie es Theodorich einschlug, verdient dieselbe Verurteilung wie die Ermordung Wallensteins. Die Handlungen, welche die spätere Regierungszeit des Ostgothenkönigs verdunkeln, hat auch der Verf. gerügt. Möglich übrigens, dasz auch bei Theodorich, gleichwie bei Hadrian, eine zuletzt eingetretene Geisteszerrüttung angenommen werden kann.

Der Biographie Chlodwigs sind ansprechende Gedichte von Schier und Simrock beigegeben. Der Charakter dieses Königs erscheint in ungünstigem Lichte, ähnlich wie Constantin der Grosze, und mit Recht. Lüders Urteil über Chlodwig ist viel zu günstig; aber man darf auch nicht so weit gehen, mit Rottek (Gesch. Bd. 4 Cap. III Franken) seine Bekehrung für eine leere Maske zu halten; jedenfalls erhielt dadurch die katholische Kirche eine Stütze gegen Verderben drohende Ketzerei. Justinians Wirk-

samkeit, die Thaten seiner Feldherren, besonders Belisars sind umständlich dargestellt, mit Recht wird das tragische Lebensende des Letztern für ein Märchen erklärt. — Alboin und die Longobarden. Die Schilderung der eigentümlichen Rohheit dieses Fürsten einerseits, sowie anderseits seiner 'wahrhaft königlichen Freiheit' gibt ein richtiges Bild seines Charakters (S. 24 das Verfahren gegen Pavia, das Gedicht von Kopisch). — Mohamed usw. (S. 24). Voran geht Geographisches und Ethnographisches über Arabien. Dieser dritte asiatische Stifter einer monotheistischen Religion wird nach seinem Streben und seinen Motiven gewürdigt. Von den Nachfolgern des Propheten wird zu den Merovingern, den Majores domus und zur Biographie Karl Martells übergegangen, besonders dessen Thätigkeit bis zum Kriegszug 739 nach Chr. beschrieben. Alsdann folgt das Leben Pipin des Kurzen, der den Grund zum Kirchenstaate gelegt, und in besonderer Ausführlichkeit das des Bonifacius, des eigentlichen Gründers der deutschen Kirche. — § 10 enthält alles Bedeutende, was auf dieser Stufe über Karl den Groszen berichtet werden konnte. Im Verfolg (§ 11) wird bei Besprechung des Friedens von Verdun, mit welchem die eigentliche Geschichte des deutschen Reichs beginnt, näher in das Leben Ludwigs des Deutschen eingegangen. — Alfred der Grosze (§ 12). Die Geistesverwandtschaft zwischen ihm und Karl dem Groszen wird in den Hauptzügen des beiderseitigen Charakters nachgewiesen. — Den Lebensbeschreibungen Conrads I, Heinrichs I und Otto des Groszen (§ 13—15), bei denen stets die neuesten Darsteller und Forscher benutzt sind, folgt die Biographie: Hugo Capet (§ 16), des Ahnherrn aller spätern französischen Monarchen. Zurückgekehrt zur deutschen Geschichte (§ 17) finden wir eine würdige Zusammenstellung Kaiser Heinrichs IV und Papst Gregors VII. In der Charakteristik des Letzteren hat sich der Verf. vornehmlich der Auffassung von J. Voigt angeschlossen. — Wilhelm der Eroberer (§ 18). Auch hier sind die zum Verständnis nötigen Data in klarer Entwickelung vorausgeschickt; die Biographie des groszen Bastards selbst ist jedoch fast zu ausführlich und dasselbe gilt von der Schlacht bei Hastings, wenngleich hier an einem Tage vollbracht ward, was den Angelsachsen einst erst nach 150jährigem Kampfe gelungen ist. — Aus den Kreuzzügen (§ 19—21) sind Gottfried von Bouillon, Friedrich Barbarossa und Richard Löwenherz hervorzuheben. Die Dichtung Webers: Friedrich Barbarossa, die Parallele zwischen Richard Löwenherz und Gottfried von Bouillon schlieszen sich an. — § 22 zeichnet auf dem veränderten historischen Hintergrunde die Gestalt Rudolphs von Habsburg, dessen Kampf mit Ottocar von Böhmen weitläufig beschrieben ist. Unter den Dichtungen ist Grillparzers Ottocar besonders zu erwähnen.

Zweiter Abschnitt. Biographieen aus der neuern Zeit. — § 23 (S. 167). Christoph Columbus usw. eingeleitet durch Schillers: 'Steure mutiger Segler' usw. und durch eine Skizze der Handelsverbindungen im Mittelalter. Das Geburtsjahr des Weltentdeckers ist zweifelhaft, im Allgemeinen wird jedoch angenommen, dasz er 1506 im 64n Lebensjahre gestorben ist. — Uebrigens kann nicht geleugnet werden, dasz eine Kunde

von früheren Landungen in Amerika vorhanden gewesen. Einer isländischen Chronik zufolge sollen Landungen 982, 986, 1000, 1170 stattgefunden haben; zu Columbus Zeit waren jedoch solche Nachrichten verschollen. Zu S. 177 bemerken wir, dasz, wenu Diego, der Sohn des Columbus ererbte Ansprüche geltend gemacht, dies die Folge seiner nahen, verwandtschaftlichen Verbindung mit der königlichen Familie war: auch muste er jährlich eine namhafte Abgabe an die Krone entrichten. — Die Biographie Kaiser Maximilians (§ 24) wird Anlasz zugleich die Bewegungen in der Schweiz, die Kriege der Hussiten, die Erfindungen und Entdeckungen des 15n Jahrhunderts und schlieszlich die geographischen Uebersichten dieser Periode anzureihen. — § 25. Martin Luther. Die Reformation. Obgleich der Verf. in der Vorrede zur ersten Auflage unserer Schrift bemerkt hatte, dasz er sich bemüht habe, weder der einen noch der anderen christlichen Confession anstöszig zu werden; so konnte dies jedoch unmöglich ganz vermieden werden, so wenig als es Welter ganz vermieden hat, dessen Lehrbuch der Geschichte auch in protestantischen Anstalten Eingang gefunden. Hier scheiden sich eben die Geister. Die spätern Schicksale Luthers hat der Verf. § 26 in die Biographie Karls V verwebt. — § 27. Wallenstein und Gustav Adolph. Der 30jährige Krieg. Vorangehend: Nachfolger Karls V bis auf Matthias. Erzählt werden die Hauptbegebenheiten des Krieges. Für die biographische Lehrstufe ist nach der Meinung unseres Verf. die Entscheidung der Frage fern zu halten, ob Wallenstein wirklich Hochverräther gewesen sei. Dasz aber kein ausreichend begründeter Verdacht gegen ihn vorgelegen, darf unseres Erachtens dennoch der Jugend nicht vorenthalten werden. — § 28. Eine gedrängte Uebersicht über die preuszische Geschichte führt endlich auf Friedrich den Groszen und dessen glorreiche Kämpfe. — Die Zeittafeln enthalten nach dem Plane des Hrn. Verf. nur das Allernötigste. — Wünschenswerth dürfte eine ähnliche Behandlung der neuesten Geschichte erscheinen, in der selbst weibliche Charakteristiken eine Stelle finden könnten, wie dies unter Anderm in Hahns vaterländischer Geschichte geschehen ist.

Mühlhausen in Thüringen. Dr. Mühlberg.

ZWEITE ABTEILUNG (96R BAND).

Seite

36. Die wahren Werthe deutscher Silben in antiken Versmaszen. Vom Gymnasiallehrer Dr. *v. d. Bergh* in Stralsund . . . . . 325—356
37. Altdeutsche Monatsnamen. Vom Professor Dr. *Autenrieth* in Erlangen . . . . . 357—364
38. Bemerkungen über den naturgeschichtlichen Unterricht auf Gymnasien und den Unterricht in der Chemie und Mineralogie insbesondere. Vom Oberlehrer Dr. *H. Guthe* in Hannover . . . . . 365—369
39. *Karl Schwartz*: Handbuch für den biograph. Geschichtsunterricht. 2r Teil. 4e verb. Aufl. Vom Conrector Dr. *Mühlberg* in Mühlhausen . . . . . 370—372

Soeben erschien:

Jahrbücher
für classische Philologie.

Herausgegeben

von

Alfred Fleckeisen.

Vierter Supplementband. 5. Heft. [Schluss.]

gr. 8. geh. 1 Thlr. 26 Ngr.

Inhalt: Scholia Bernensia ad Vergili Bucolica et Georgica edidit emendavit praefatus est *Hermannus Hagen.*

Leipzig. **B. G. Teubner.**

ZWEITE ABTEILUNG
FÜR GYMNASIALPÄDAGOGIK UND DIE ÜBRIGEN LEHRFÄCHER

MIT AUSSCHLUSZ DER CLASSISCHEN PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON PROF. DR. HERMANN MASIUS.

40.

DER UNTERRICHT IM GRIECHISCHEN

NACH DER LEHRVERFASSUNG DER PROTESTANTISCHEN SCHULEN DES 16N UND 17N JAHRHUNDERTS.

I.

Dasz in der ersten Hälfte des 16n Jahrhunderts die griechischen Studien bei uns zu so fröhlicher Entwickelung kamen, dazu wirkten, wie bekannt, humanistische und reformatorische Bestrebungen eng zusammen. Denn obwol jene und diese auf verschiedenen Grundlagen sich erhoben und im Geiste ihrer Vertreter nicht immer zu rechter Harmonie sich zusammenschlossen, so hatten sie doch in dem gemeinschaftlichen Gegensatze zu allem Scholastischen, in dem auf beiden Seiten gleichen Eifer für lebendige Gelstesbildung, in dem auf beiden Seiten gleichen Bedürfnis zu gegenseitiger Ergänzung so mächtige Antriebe zu fester Einigung, dasz ein längeres Zusammengehen nicht blosz zulässig, sondern geboten schien. Es ist nun hier nicht unsere Aufgabe ausführlicher zu behandeln, wie die Humanisten in Deutschland, den von Italien kommenden Anregungen folgend, an den Universitäten und sonst in freier Bewegung durch Erklärung und Nachbildung der Alten nicht eben nur die Freude an schöner Form, an reizvoller Poesie, an wahrer Beredtsamkeit, an einfach groszen Wahrheiten zu wecken strebten, sondern ganz entschieden auch auf Befreiung der Geister, auf Erneuerung der allgemeinen Zustände, auf Erhebung der Nation bedacht waren, während die Reformatoren, indem sie dem Herzen die lange verkümmerten Rechte wieder zu gewinnen und das lautere Evangelium zu neuer Wirksamkeit im christlichen Volke zu bringen suchten, gerade in dem, was jene darboten, ganz unentbehrliche Hülfsmittel erkannten und in der Ueberzeugung, dasz die Wiederaufdeckung der alten Litteratur um des Evangelii willen geschehen und die evangelische Theo-

logie ohne Kenntnis dieser Litteratur unmöglich sei, humanistische Studien sich selbst zur Aufgabe machten, wenn sie nicht schon von solchen Studien aus zu reformatorischer Thätigkeit gekommen waren.[1]) In der Verbindung Luthers und Melanchthons hat ja das Zusammentreffen reformatorischer und humanistischer Bestrebungen auf so eigentümliche Art persönlichen Ausdruck gefunden, dasz, wer beide in ihrer gemeinschaftlichen Thätigkeit kennt, einer weiter führenden Darstellung nicht bedarf. Und auch darüber ist kaum nötig zu reden, weshalb das Griechische bei allen Schwierigkeiten des Erlernens so raschen Eingang und so grosze Teilnahme gefunden habe. Für die Humanisten schlosz sich ja durch diese Studien ein weites, reiches Gebiet auf, welches noch ganz anderen Erwerb als das der lateinischen Studien verhiesz; für die Reformatoren aber war das Griechische schon als Grundsprache des Neuen Testaments, dann aber auch als dasjenige Idiom, dessen Kenntnis die beste Einsicht in das ganze kirchliche Altertum und so auch die zuverlässigste historische Rechtfertigung des unternommenen Werkes möglich machte, von so unverkennbarer Wichtigkeit, dasz man eher noch ausgedehntere Betreibung des Griechischen auf dieser Seite erwarten sollte. Uebrigens musz von den Humanisten anerkannt werden, dasz sie das Studium des Griechischen nicht selten ganz eben so ansahen wie die Reformatoren: als die Bedingung zu richtigem Verständnis des Evangeliums. Dies gilt z. B. völlig von Reuchlin, der bei seiner auf das Griechische gerichteten Thätigkeit, wie weit sie auch in die griechische Litteratur hineinstrebte, doch vor Allem das im Auge hatte, dasz durch Belebung der griechischen Studien — wie der von ihm nicht minder gepflegten hebräischen — die reinen Quellen der Wahrheit Vielen zugänglich gemacht und so die Wahrheit selbst in ganzer Klarheit und Frische dargeboten werde.[2]) Dasz Erasmus durch seine Ausgabe des griechischen Neuen Testaments einen besondern Anspruch auf Anerkennung sich gesichert zu haben glaubte, bedarf keiner Nachweisung.

Wie nun im Allgemeinen die classischen Studien seit dem Anfange des 16n Jahrhunderts überall eifrige, ja enthusiastische Freunde und Förderer hatten, so kamen besonders auch die griechischen Studien, obwol auf manchen Seiten der Widerstand gegen sie grosz war[3]), rasch genug empor. Hatte um das J. 1510 Reuchlin mit seinen griechischen Studien fast noch einsam gestanden auf deutschem Boden, so änderte sich der Stand der Dinge schon während der nächsten zehn Jahre in merkwürdiger Weise. Zu derselben Zeit, wo durch Reuchlins Empfehlung Melanchthon nach Wittenberg kam, wurde Reuchlins Bruder Dionysius Lehrer des Griechischen in Heidelberg, und bald war kaum eine deutsche Universität,

---

1) Jürgens Luther II 429 f. — Luther in einem Briefe an Eobanus Hessus vom 29 März 1523 bei De Wette II 313.

2) Kraner: Narratio de humanitatis studiorum quinto et sexto decimo saeculo in Germania indole et origine (Meissen 1843) 17 f.

3) Ruhkopf: Gesch. des Schul- und Erziehungswesens in Deutschland I 247 f.

an welcher nicht auch über Xenophon und Plutarch, über Isokrates und Demosthenes, über Aristophanes und Euripides Vorlesungen stattgefunden hätten.[4]) Freilich hatte das Griechische noch nirgends eine recht sichere Stelle. Mit dem Wechsel der Lehrer stieg und sank Teilnahme und Eifer der Schüler; an ausreichender Vorbildung fehlte es diesen überall, und wo die Lehrer nicht zu den vorhandenen Bedürfnissen sich herablieszen, konnte die Lernbegierde der Schüler, denen ja auch der Mangel an Lehrbüchern und Ausgaben das Studium sehr erschwerte, bald wieder erkalten.[5]) Aber man erkennt doch aus vielen Thatsachen, wie dieser Eifer bei manchen sehr nachhaltig fortwirkte. Der eine Melanchthon wog viele andere Schüler Reuchlins auf, deren Teilnahme für das Griechische eine vorübergehende gewesen war, und der eine Camerarius, der über die bald wieder eingetretene Lauheit der Leipziger Schüler des Crocus klagte, wurde nächst jenem für Jahrzehnte der bedeutendste Förderer der griechischen Studien in Deutschland.[6]) Melanchthon und Camerarius, durch unzertrennliche Freundschaft mit einander verbunden, sind auch in ihrer wissenschaftlichen Thätigkeit einander so nahe gestellt, dasz sie nicht selten in der erfreulichsten Wechselwirkung erscheinen uud immer eine völlige Uebereinstimmung in Allem, was auf die humanistischen Studien sich bezieht, an den Tag legen, und wer die zahlreichen Briefe, die sie einander geschrieben haben, mit Aufmerksamkeit liest, der kann auch darüber nicht lange in Ungewisheit bleiben, dasz beide die humanistischen Studien, und besonders die auf griechische Sprache und Litteratur gerichteten, nicht allein wegen ihrer Bedeutung für die Sache der Reformation schätzen und fördern, sondern ihnen einen selbständigen Werth vindicieren und sie im Notfalle auch gegen den einseitigen Eifer der Theologen kräftig zu vertreten bereit sind. Durch sie haben jene Studien erst eine festere Stellung im Bildungswesen unserer Nation gewonnen, und was neben ihnen Andere auf dieser Seite versucht und geleistet haben, das steht groszenteils mit dem, was die groszen Praeceptores geschaffen, in engem Zusammenhange. Mit immer neuer Bewunderung wird man erfüllt, wenn man die wissenschaftlichen Arbeiten der beiden Freunde sich vergegenwärtigt; aber unmöglich wäre es hier im Einzelnen auch nur das

---

4) Ruhkopf 251 f. Für Erfurt s. Kampschulte Die Universität Erfurt in ihrem Verhältnisse zu dem Humanismus und der Reformation (Trier 1858) I 236 f.

5) Camerar. in d. Ep. dedicat. zur zweiten Ausgabe s. Praecepta morum (1544): Advenit tum ad nos Rich. Crocus e Britannia, cum uberiore copia quasi mercis musicae. Coepit profiteri interpretationem graecae linguae. Qui ad illum concursus factus? qui honor externo habitus vel qui potius non habitus? quis tum vel labori vel operae vel impensis pepercit? Fervebat opus, florebat ipse, nos incensi eramus discendi cupiditate. Sed paulo post hic ignis in cineres delapsus extingui coepit, ut facile appareret fuisse illam novitatis cujusdam, non virtutis et sapientiae incitationem.

6) Ueber Crocus s. Mencken: De graec. et lat. literarum in Misnia instauratoribus, in s. Dissertt. acadd. decas 255—257. Vgl. Kraner 31 und Gilbet Crato I 17 f.

zu verzeichnen, was sie für griechische Sprache und Litteratur gethan haben, oder gar das Verdienstliche einzelner Arbeiten eingehender zu besprechen. Es genügt vielleicht, wenn wir daran erinnern, dasz beide das ganze Gebiet der griechischen Litteratur, so weit es ihnen überhaupt zugänglich war, umspannt und mit wahrhaft wissenschaftlichem Geiste beherscht haben. So hat Melanchthon von Homer an, den er über alle Classiker stellte, fast sämtliche Dichter der Griechen bis auf Callimachus herab, nur etwa den Aeschylus ausgenommen, von den Prosaikern aber, nächst dem von ihm besonders hoch gehaltenen Aristoteles, die groszen Historiker und Redner entweder in Vorlesungen, Uebersetzungen und Erläuterungen, oder in Ausgaben behandelt. Camerarius hingegen, der in ganz anderer Weise als sein auf allen Seiten in Anspruch genommener Freund Herr seiner Zeit und Kraft war, hat schon während seiner Wirksamkeit in Nürnberg und Tübingen eine Reihe der wichtigsten Arbeiten veröffentlicht und dann auch in Leipzig bis zu seinem Tode mit rastlosem Fleisze wie der Wissenschaft und der Schule im Ganzen, so besonders den griechischen Studien gedient. Dabei sind beide stets bemüht gewesen, einerseits die alte Welt in ihrer ganzen Lebensentwickelung genauer kennen zu lernen, andererseits das in stillen Studien Erforschte auf das eigene Leben und die Bedürfnisse der sie umgebenden Zeit zu beziehen.[7]) — Ihnen zunächst stand Jacob Micyllus, mit beiden innig befreundet und in seiner abwechselnden Wirksamkeit zu Frankfurt und Heidelberg einer der eifrigsten Vertreter auch der griechischen Studien, die er zumal durch seine mit Camerarius besorgte erste wahrhaft kritische Ausgabe Homers gefördert hat.[8])

Dasz die griechischen Studien zunächst Sache der Universitäten blieben, kann nicht auffallen. Diese musten ja überhaupt noch längere Zeit für manches, was späterhin die lateinischen Schulen übernahmen, mit einstehen und dabei selbst bis zu den Rudimenten sich herablassen. Vom Griechischen galt dies aber ganz besonders, und was in der früheren Zeit für das Studium dieser Sprache an Grammatiken, Lehrbüchern, Ausgaben erschien, diente eben dem Universitätsunterrichte.[9]) Die durch Georg Agricola 1518 in Zwickau eröffnete griechische Schule erregte freilich in weiteren Kreisen Aufmerksamkeit, dasz selbst Doctoren und Magistri als Schüler herbeikamen; aber die Anstalt war eine Schöpfung der ersten frischen Begeisterung für die griechischen Studien und konnte nur so lange Bestand haben, als die persönliche Kraft des Gründers sie erhielt.

---

7) In ersterer Beziehung mag hier nur an die numismatischen Studien beider Freunde erinnert werden (Corp. Ref. I 571. 574. II 692. III 359. 572. 687 und sonst). In letzterer Beziehung vgl. z. B. Melanchthons Epistola vor Majors Ausgabe des Justin (C. R. I 837).

8) Classen: Jac. Micyllus als Schulmann, Dichter und Gelehrter. Frankfurt 1859.

9) So schon die Tabulae graecae literas cupientibus sanequam necessariae des Richard Crocus, der auch Theod. Gasae librum quartum et ultimum de constructione herausgegeben hat, beide Bücher die ersten in Leipzig erschienenen griechischen Drucke.

Als dieser 1522 von Zwickau wegzog, muste die griechische Schule, die noch im vorausgegangenen Jahre den Plutus des Aristophanes in griechischer und lateinischer Sprache aufgeführt hatte, mit der unter dem Rector Leonhard Natter stehenden Stadtschule vereinigt werden.[10]) Wie dann doch allmählich das Griechische auch in den Schulen neben dem so stark bevorzugten Lateinischen einen Platz gewann und da, wo bedeutende Schulmänner mit klarem Bewustsein und durchdringender Auctorität wirkten, wol auch zu ausgedehnterer Entwickelung gelangte, davon wird unten genauer zu sprechen sein, wo wir im Einzelnen, wenn auch noch immer nicht in erschöpfender Weise, die für den griechischen Schulunterricht getroffenen Einrichtungen darstellen werden. Es wird da doch ein mannigfaltiges, belebtes, in einzelnen Zügen ansprechendes Bild pädagogischen Lebens und Arbeitens sich geben lassen.

Aber der Gang der griechischen Studien entsprach doch auch wieder nicht ganz den Hoffnungen, welche die ersten Vertreter und Förderer derselben gehegt hatten, und auf die enthusiastischen Freudenrufe über den glänzenden Anfang folgten frühzeitig bittere Klagen über Teilnahmlosigkeit.[11]) In einer halb ärgerlichen, halb launigen Stimmung ist die Intimatio geschrieben, mit welcher Melanchthon 1531, als er auf der Höhe seines Ruhmes angelangt war, zu einer Vorlesung über Homer einlud: Decrevi aliquot libros Homeri interpretari, Deo volente. In eam rem collocabo deinceps horam sextam die Mercuril, et praelego, ut soleo, gratis. Quod autem dicunt Homerum mendicasse vivum, id accidit ei etiam mortuo. Oberrat enim optimus poeta et rogat, qui se audire velint. Pecuniam polliceri non potest sed pollicetur magnarum et honestarum rerum doctrinam. Rogat autem non illos βαναύσους, qui quaestuosas artes sectantur, non solum nulla instructi liberati doctrina, sed etiam ex hac una re sapientiae famam captantes, quod magnifice auslnt contemnere alias omnes honestas diciplinas. Quodsi casu in horum aliquem Inciderit Homerus, est enim caecus, orat se civiliter dimitti sicut a Platone e civitate dimittitur. Verum hos ad se vocat audiendum, qui colunt studia liberaliter et virtutis amore. Ego memini quondam non potuisse talium scriptorum copiam fieri studiosis, quamlibet magna mercede proposita; nunc tantus est contemtus optimarum rerum, ut nisi gratis offerantur et quidem praelegantur a peritis, mendicare Homerus auditores cogatur.[12]) Zwei Jahre später fühlte Melanchthon sich gedrängt, bei Ankündigung von Vorlesungen über die vierte Philippica des Demosthenes, in folgende Klage auszubrechen: Speravi me suavitate secundae Olynthiacae invitaturum esse auditores ad

---

10) Richter: Chronica der Stadt Chemnitz 343—371. Wie thätig bei der Einrichtnng dieser griechischen Schule der gelehrte Bürgermeister Erasmus Stella sich erwies, davon s. Schöttgen und Kreissig Nachlese III 500 ff.

11) Eine gewis zu ermäszigende Schildernng in Franc. Irenici Exeges. Germ. 45: Denique Germaniae omnis Athenaea iam longe lateque nil nisi Graeca sonant: praeest Musaeo Lipsiensi Mosellanus ille, qui ductu Aristophanis Lipsienses praestantiori linguae restituit.

12) C. R. II 55.

Demosthenem cognoscendum. Quid enim dulcius aut melius a ratione cogitari potest? Sed ut video, surda est haec aetas ad hos auctores audiendos. Vix enim paucos retinui auditores, qui mei honoris causa deserere me noluerunt, quibus propter suum erga me officium habeo gratiam. Ego tamen meum officium pergam facere.[13]) Aehnliche Klagen aber erhoben sich auf sehr verschiedenen Puncten, und sie steigerten sich mit dem Fortschritte der Zeit.[14]) Und auch auffallende Thatsachen legen Zeugnis ab. Man sah schon früh, wie Humanisten, um leben zu können, zur Medicin sich wandten, während andere, ergriffen von der gewaltigen Bewegung, die von Wittenberg ausgieng, zur Theologie übertraten oder doch in das, was sie sprachen und schrieben, einen biblischen Ton brachten.[15]) Die Buchdrucker und Buchhändler gewöhnlichen Schlages entschlossen sich schwer, Classiker zu verlegen und waren dann so eilfertig und sorglos, dasz die bittersten Beschwerden als gerecht erschienen, die freilich mit gutem Grunde auch gegen die Emsigkeit sich richteten, womit Streitschriften über die Fragen des Tages von ihnen in die Oeffentlichkeit gebracht wurden.[16]) — Dasz hierbei überall das Griechische besonders im Nachteile erschien, wird keiner Bemerkung bedürfen.

Und doch fehlte es noch längere Zeit nicht an tüchtigen Kennern desselben. Wie neben Melanchthon und Camerarius schon früher manche eifrige Helleniſten gestanden hatten, so schlossen sich auch später zum Teil sehr bedeutende Förderer dieser Studien an, Männer, die in der Geschichte der Philologie allezeit einen Ehrenplatz behaupten werden. Wir erinnern hier nur an Hieronymus Wolf († 1580), Wilhelm Xylander († 1576), Friedrich Sylburg († 1596), Johannes Leunclavius († 1593), Nicodemus Frischlin († 1590), Martin Crusius († 1607), Lorenz Rhodoman († 1606), David Hoeschel († 1617), Erasmus Schmid († 1637), und aus dem, was über die Bestrebungen und Leistungen dieser Epigonen berichtet wird, gewinnen wir immer das Bild einer groszen und erfreulichen Regsamkeit.[17]) Aber wir sehen freilich auch, dasz diese Männer nicht ohne grosze Anstrengungen sich durcharbeiteten und vorwärts kamen, und mehr und mehr löste sich auch in Folge der kirchlichen Zerwürfnisse die früher so lebhafte und für die Wissenschaft so fruchtbringende Ver-

---

13) C. R. II 650. Vgl. 651 f. 791.

14) Vgl. z. B. zwei Briefe von Nicolaus Gerbet an Camerarius aus den Jahren 1530 und 1542 in dem von Cam. herausgegebenen Libellus tertius epistolarum Eob. Hessi etc. Lips. 1561. In dem ersten Briefe heiszt es: Ni aliter Germani tandem huic rei se emancipaverint, vereor, ne maximam iacturam studia omnia factura sint.

15) Kampschulte II 33. 46. 64. 101 f. u. sonst. Zu den in Theologen verwandelten Humanisten gehören z. B. Justus Jonas und Justus Menius; ebd. 267—270. 275 f.

16) So Melanchthon 1525. C. R. II 773 f. Vgl. einen Brief des Petrus Mosellanus in d. Unschuldigen Nachrichten 1734, 351 f.

17) S. z. B. Mezger: Mem. H. Wolfii. Aug. Vind. 1862. Perschmann: De Laur. Rhodomani visa et scriptis. Nordh. 1864. Strauss: Nic. Frischlin. Fkft. a/M. 1856. Brucker: De meritis D. Hoeschelii. Aug. Vind. 1738.

bindung der deutschen Humanisten mit denen in Italien, Frankreich und den Niederlanden. Anknüpfungspuncte, wie sie der grosze Joseph Justus Scaliger noch in Deutschland fand, boten nach ihm Andern sich immer seltener [18]), soweit nicht etwa noch das reformierte Bekenntnis Deutsche und Niederländer zusammenführte, was doch selbst während des dreiszigjährigen Krieges nicht ganz unterblieb und auch im vorigen Jahrhunderte sich fortsetzte.

Thatsache ist, dasz die griechischen Studien an den deutschen Universitäten fortwährend geringer Gunst sich erfreuten und in den Schulen nur ganz langsam und nur in sehr beschränkter Weise Eingang fanden. Wie es an den einzelnen Universitäten stand, würde sich ohne sonderliche Mühe specieller zeigen lassen, wenn dies zu unserer Aufgabe gehörte. Wir dürfen uns aber hier auf die Bemerkung beschränken, dasz bedeutendere Hellenisten überall selten waren und Männer wie David Chyträus, der in den ersten Jahren seiner Wirksamkeit zu Rostock über Herodot und Thucidides las, und Martin Crusius, der um dieselbe Zeit Homer und Sophocles erklärte, geradezu als Ausnahmen erscheinen.[19]) Gewis haben dann solche Männer umsomehr auf schonende Beurteilung Anspruch, wenn auch an ihnen Mängel hervortreten, was gegenüber dem Biographen Frischlins von Crusius gelten durfte.[20]) Manches sah übrigens von Weitem wol noch besser aus, als es bei genauerer Betrachtung sich erwies. Denn fast aller Orten fehlte noch ausreichende Vorbereitung der Studierenden, wie z. B. daraus sich ergibt, dasz Vitus Ortel zu Wittenberg wol Euripides interpretierte, daneben aber (w. 1 Stunde) griechische Grammatik und Apostelgeschichte behandelte, letztere, um daraus Beispiele zu den gegebenen Regeln finden zu lassen. — Das Gedeihen des griechischen Unterrichts in den Schulen darf man nicht nach demjenigen schätzen, was einzelne Schulmänner als Kenner des Griechischen leisteten.[21]) Ebensowenig läszt sich ein Schlusz auf das Ganze machen, wenn man liest, dasz der Superintendent Hofsteter in Annaberg (1629—45) noch ganze Gesänge Homers herzusagen im Stande gewesen, oder dasz der auch sonst durch seine sprachlichen Studien berühmte Professor Helvicus in Gieszen († 1617) schon im dreizehnten Lebensjahre bei sei-

---

18) Bernays: J. J. Scaliger 64 ff.

19) Ueber Chyträus Krabbe die Universität Rostock 553 f. Neben ihm in Rostock für das Griechische Joseph Wurtzler und Johannes Posselius thätig, ebd. 542 ff.

20) Geistig bedeutender war unstreitig der neben Crusius lehrende und von diesem mannigfach bedrängte Frischlin, der aber wieder durch Maszlosigkeit sich und seiner Sache schadete, auch mit seinen Studien auf sehr abgelegene Gebiete sich verlor (Callimachus, Oppianus, Tryphiodorus). Sicher jedoch hat Crusius als akademischer Lehrer auch für das Griechische sehr anregend gewirkt. Als er über Homer zu lesen begann, muste wegen des groszen Zudranges das Auditorium erweitert werden.

21) Ein solcher war z. B. Wolfg. Seber, 1601—10 Rector in Schleusingen, der auch ein homerisches Wörterbuch herausgab. Ludovici Schulhistorie I 121 ff.

nem Uebergange zur Universität die Distichen Catos ins Griechische übersetzt und schon als neunzehnjähriger Magister die griechischen Tragiker, Redner und Historiker durchgearbeitet hatte.[22]) Aber nachdem das Griechische einmal eine festere Stelle in den Schulen gewonnen hatte, setzte man doch fast überall eine Ehre darein, diese Sprache zu lehren, und wenn in den meisten Schulordnungen auch nach der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts der griechische Unterricht doch noch als ein sehr beschränkter erscheint, so darf man nicht vergessen, dasz strebsamere Schüler neben dem öffentlichen Unterrichte weiterführenden Privatunterricht erhalten konnten, wie ja überhaupt neben den öffentlichen Lectionen Privatstunden zur Ergänzung mehr und mehr in Gebrauch kamen. Dispensation vom Griechischen scheint nicht häufig gewesen zu sein. Eine solche wurde z. B. nach der Schulordnung, welche 1613 für Ulm erschien, nur ausnahmsweise auf Gutachten der Schuloberen zugelassen, am ehesten bei Söhnen auswärtiger Kaufleute, welche die eigentlich für das Griechische bestimmten Stunden auf das Französische und Italienische verwenden durften. Im Ganzen ist immerhin anzuerkennen, dasz es in der zweiten Hälfte des 16n Jahrhunderts besser bei uns stand, als in anderen protestantischen Ländern, wo die Entwickelung noch viel langsamer gieng, noch viel unsicherer war.[23]) Bei den Jesuiten würde sich Vernachlässigung des Griechischen schon daraus erklären, dasz die gesetzliche Auctorität der Vulgata sie vom Studium des Urtextes der heiligen Schriften entband; aber schlechter als in den Schulen der Protestanten stand es bei ihnen nicht. Wenigstens finden wir in Berichten jener Zeiten über die Lehrverfassung der Jesuitencollegien das Griechische nicht selten aufgeführt, und Aquavivas Ratio studiorum hat für die Classe der Rhetorik auch tüchtigen griechischen Leistungen in Prosa und in Versen Prämien bestimmt. Nichtsdestoweniger wird auch bei ihnen von höherem Gedeihen des griechischen Unterrichts nicht zu reden sein.

Warum gieng aber in den protestantischen Schulen Deutschlands die Entwickelung nicht rascher von Statten? Als nächster Grund erscheint das Uebergewicht des Lateinischen. Die lateinische Sprache, die ja durch das ganze Mittelalter fast ausschlieszlich die officielle im Staate und in der Kirche und bei allem wissenschaftlichen Verkehre gewesen war, herschte auch noch im 16n Jahrhunderte weit umher als allgemeine Gelehrtensprache und hatte durch die Empfehlung und das Vorbild der Humanisten ihr Ansehen so befestigt, dasz sie zumal in den Schulen mehr als jemals eine gesicherte Heimat besasz. Die groszen Schulmänner des Jahrhunderts, allen voran Johann Sturm in Straszburg, eiferten für sie; alle Schulordnungen gestanden ihr den Vorrang vor jedem andern Unterrichtsgegenstande zu; in dieser Sprache die Schüler von Anbeginn durch

22) Ueber jenen Hering: Gesch. des sächsischen Hochlandes III 156; über diesen Tholuck: Das akademische Leben des 17n Jahrhunderts I 199.

23) Ueber Finland und Schweden Tholuck II 177. 202; über Schottland Köstlin: Die schottische Kirche 16 u. 68.

Lectüre, mehr noch durch Uebungen im Schreiben und Sprechen volle Sicherheit gewinnen zu lassen, erschien überall als eine besonders wichtige Aufgabe; auch die Lehrbücher waren fast durchaus lateinisch, und um die Schüler ja in keiner Beziehung ohne Zusammenhang mit dem Lateinischen zu lassen, gab man ihnen auch lateinische Katechismen in die Hände, lehrte man sie lateinisch beten, lateinisch singen usw. — Da konnte für das Griechische in den Schulen nicht viel Zeit übrig bleiben, und wir werden sehen, dasz in der That fast überall die Zahl der ihm wöchentlich zugemessenen Stunden sehr klein war. Die Schulen hieszen mit vollem Rechte 'lateinische Schulen'.

Es kann dabei nicht unbeachtet bleiben, dasz auch das Lateinische vorzugsweise wegen seiner Brauchbarkeit und Nützlichkeit so eifrig getrieben wurde, nicht aber, weil es zu einer reichen Litteratur, zu einer an groszen, wunderbaren Entwickelungen und Gestaltungen reichen Welt, die damals in ihrer Eigentümlichkeit und Wahrheit sehr Wenige erkannten, den Zugang aufschlosz. Man hatte ja doch auch tiefe Scheu vor dieser Welt, in welcher das Heidentum als eine alles Leben verdüsternde Macht geherscht zu haben schien. Wie konnte man nun das Griechische recht würdigen, das durch Brauchbarkeit und Nützlichkeit sich nicht empfahl und als Schlüssel zu einer noch viel reicheren Litteratur und einer noch viel groszartigeren Welt Menschen nicht eben anzog, welche auch auf dieser Seite vor Allem Heidentum hervortreten sahen? In dieser Scheu vor dem Heidentume trafen aber nicht blosz lutherische und reformierte Theologen zusammen; auch die Schulmänner lieszen sich mehr und mehr von ihr ergreifen. Und so drang von der Schule und der Kirche die Besorgnis vor den nachteiligen Einwirkungen der heidnischen Classiker in alle der Wissenschaft zugewandten Kreise. Freilich hatte es eine Zeit gegeben, in welcher die Begeisterung der Humanisten für die classischen Studien und besonders auch für das Griechische so trübe Anschauungen zu verdrängen schien, und es ist bekannt, wie herzliches Wohlgefallen selbst Luther, bei aller Strenge seiner Lebensansicht, den Alten allezeit bewahrte, wie er für ihr Leben und Streben, für ihre Weisheit und Tüchtigkeit ein offenes Auge sich erhielt, wie ihm die Werke Homers und Vergils als grosze, feine, nützliche Bücher erschienen, wie er in seiner Ermahnung an die Rathsherren der deutschen Städte zu Errichtung von Schulen die Behandlung der Poeten und Redner als besonders wichtig empfohlen hat, 'ob sie Heiden oder Christen, griechisch oder lateinisch'.[24]) Von Melanchthon ist nicht nötig zu reden. Aber die Scheu trat stärker und stärker hervor und wirkte immer nachdrücklicher auch auf die Schulen. Schon um 1550 drang ein Superintendent von Braunschweig, allerdings nicht ohne lebhaften Widerspruch, auf Entfernung aller Profanscribenten aus den Schulen.[25]) Im J. 1589 erhielt Frischlin vom Landgrafen Wilhelm von Hessen den Auftrag, die Geschichte der Könige Israels in

24) Jürgens: Luther I 443 ff.

25) Münscher: Ueber die Betreibung der altclassischen Studien in Hessen während des Reformations-Zeitalters (Hersfeld 1852) 27.

einem Heldengedichte zu behandeln, um die heidnischen Poeten aus den Schulen zu verdrängen.[26]) Bald sahen sich einsichtsvollere Schulmänner, wie Evenius in Halle, aufgefordert, für die bedrohten Classiker einzutreten. Dann aber erklärte Comenius, der Patriarch der neuern Erziehungskunst, doch wieder mit schneidender Strenge: wolle man die Schulen nach den Grundsätzen des wahren Christentums reformieren, so müsse man die Bücher der Heiden abschaffen oder wenigstens mit mehr Vorsicht als bisher behandeln; es sei in den heidnischen Büchern nicht so viel Weisheit und Licht, dasz man sie um der Philosophie willen zu lesen habe, noch sei die Rücksicht auf den Stil so wichtig, dasz man dabei die aus jenen Büchern kommenden Nachteile übersehen könne; wolle man Heiden zulassen, so müsse man sich auf Seneca und Epiktet beschränken.[27]) Da war es also das für moralische Bildung Verwendbare, was noch auf Duldung rechnen konnte. So ist es nun auch schon lange vor Comenius gewesen, und wir werden später sehen, wie dieser Gesichtspunct fast durchweg die Auswahl der Schriftsteller, und ganz besonders beim griechischen Unterrichte, bestimmte.[28])

Daran scheint kaum einer gedacht zu haben, wie bei den Alten, und nicht am wenigsten bei den Griechen, ein tiefes Verlangen nach Gemeinschaft mit dem Göttlichen, eine wahrhaft fromme Scheu vor dem Heiligen, eine bewundernswürdige Selbstüberwindung und Selbstverleugnung uns begegnet, wie neben dem stark auftretenden Trotze die schmerzlichste Empfindung der Ohnmacht und Hinfälligkeit, neben dem heitern Lebensmute die Klage der Hoffnungslosigkeit sich ausspricht, und wie hinwiederum das natürliche Licht doch auch in groszen Gedanken hell aufleuchtet und die Ahnung der tiefsten Geheimnisse die sinnenden Geister beschäftigt, wie also auch die Schule in der bedeutsamsten Weise durch die Lectüre der Alten die Möglichkeit gewinnt, das Heidentum nicht eben nur in schroffem Gegensatze zum Christentume, sondern auch in einem lebendigen Verhältnis zu diesem auffassen zu lehren. Selbst mildere Männer, wie Peter Martyr Vermigli, kamen nicht über die Anerkennung hinaus, dasz Gott doch auch in den Heiden zuweilen sich thätig erwiesen und sie mit herlichen und heroischen Tugenden erfüllt habe, auf dasz die Folgen der Erbsünde aufgehalten und die menschliche Gesellschaft wenigstens in einer gewissen bürgerlichen Ordnung erhalten werde; und dabei redeten Andere doch wieder von glänzenden Lastern gegenüber der Tugend des Sokrates, der, obwol er es konnte, nicht aus dem Kerker fliehen

---

26) Strausz 516 ff. 556 f.

27) Tholuck I 180 f. vgl. 115.

28) In der Brieger Schulordnung von 1581 (Vormbaum: Evang Schulordnungen I 312) heiszt es mit Bezug auf die Lectüre (Luciani dialogi castiores, Isocrates ad Demon., Paulinische Briefe): ita ut talium scriptorum lectione non solum ad uberiorem linguae Graecae cognitionem, sed etiam ad studium pietatis colendum et confirmandum, cum tales auctores praecepta de pietate erga Deum et de morum cultura maxime insignia contineant, iuventus invitetur. Aehnliches findet sich auch sonst.

mochte, des Aristides, der, vom Ostracismus getroffen, nur dies wünschte, dasz seine Mitbürger niemals nötig haben möchten, sich seiner zu erinnern, oder des Phocion, der nach seiner Verurteilung auf die Frage, ob er seinem Sohne nichts zu melden habe, die Antwort gab: er möge des mir angethanen Unrechts nie gedenken.[29])

Nimmt man nun hinzu, dasz die Zeit eine immer leidenschaftlichere theologische Polemik zur Entwickelung brachte, die, weil sie vielfach gegen den Theologen Melanchthon sich richtete, auch viel Mistrauen gegen den Humanisten Melanchthon und Alles, was er als solcher vertreten hatte, unterhielt, dasz dabei zugleich die Lust an dialektischer Kunst und Fertigkeit die Aufmerksamkeit immer mehr auf Bestrebungen lenkte, welche in solcher Ausdehnung durchaus verbildend wirken musten; so wird um so begreiflicher, wie man für die einfache Grösze und Schönheit der Alten und zumal der Griechen mehr und mehr den Sinn verlor.

Immerhin kann es anziehend und lehrreich erscheinen, diese Anfänge des griechischen Unterrichts in unseren Schulen zu betrachten, anziehend und lehrreich für Pädagogen, Philologen, Theologen. Das Folgende soll mit diesen Anfängen etwas eingehender sich beschäftigen, und zwar so, dasz vorzugsweise dasjenige, was in den zahlreichen evangelischen Schulordnungen jener Tage vorliegt, verwendet wird. Vollständigkeit läszt sich hier nicht erreichen, und wer das Eigentümliche, das zum Verständnis der Zeit Dienende darbieten will, kann auch manches zur Hand Liegende unbeachtet lassen. An gutem Willen aber zu einem kräftigen Anfange auf diesem noch wenig angebauten Felde hat es dem Verfasser nicht gefehlt.

Wie von selbst ergeben sich für unsere Darstellung drei Perioden: 1) die Zeit der unsicheren Versuche (bis c. 1550); 2) die Zeit der festern Einordnung und Entwickelung (besonders zweite Hälfte des 16n Jahrhunderts); 3) die Zeit des langsamen Zurückweichens (Zeitalter des Ratichius und Comenius). Doch halten wir diese Anordnung nur so lange fest, als es darauf ankommt, die wechselnde Stellung des griechischen Unterrichts specieller zu zeigen. Unzweckmäszig, ja unausführbar würde es sein, die Abgrenzung nach Perioden auch bei der genaueren Ausführung über die Behandlung der griechischen Grammatik, der griechischen Lectüre, der griechischen Exercitien in den Schulen festzuhalten; hier kommt es zumeist auf die Sachordnung an, und nach dieser werden wir dann den ziemlich bunten Stoff gruppieren.

Die oben bezeichnete erste Periode ist eine Zeit der grösten Regsamkeit auf dem Gebiete des Schulwesens, das in der That durch die Anregungen und Einrichtungen der Reformatoren eine neue Gestalt und eine neue Entwickelung gewann. Aber der Unterricht im Griechischen

29) Vgl. Schmidt: Peter Martyr Vermigli 108. Eine sehr heftige Erklärung des berühmten Jacobus Faber Stapulensis bei Graf in der Zeitschrift für hist. Theologie 1852, 10 f.

konnte nur langsam zu einiger Geltung kommen, und selbst Melanchthon und Camerarius, diese groszen und unermüdlichen Pfleger der griechischen Studien, erreichten nach dieser Seite hin wenig. Auch in dem von Wittenberg aus ganz unmittelbar bestimmten Gebiete, in Sachsen, war zunächst vom Griechischen wenig die Rede. Der dem 'Unterrichte der Visitatoren' angehängte Schulplan, welcher für das ganze nördliche Deutschland so einfluszreich geworden ist, enthält vom Griechischen gar nichts.[30]) Doch bildete eine beachtenswerthe Ausnahme, was Adam Siber, der späterhin erster Rector der Fürstenschule in Grimma war, als Rector der Schule in Chemnitz einrichtete.[31]) Sonst wurde das Griechische nur etwa als Sache des Privatunterrichts, wie in Melanchthons Schola privata oder bei einzelnen anderen Schulmännern gelehrt.[32]) Der unter eigentümlichen Verhältnissen schon im J. 1526 zu Nürnberg gemachte Versuch einer Schulreform gelang nicht so völlig, dasz es zu einer kräftigen Entwickelung gekommen wäre, und so konnte auch der an die neue Anstalt mit berufene Camerarius den ihm zugewiesenen griechischen Unterricht nicht sonderlich emporbringen.[33]) Nach den unter Bugenhagens Einflusse entstandenen Schulordnungen von Braunschweig (1528) und Hamburg (1529) kam man über die ersten Elemente nicht hinaus, da Bugenhagen der Ansicht war, 'Greksch leren, ehr se (de jungen) wol geövet synt im Lateinischen, is by uns gantz verlorene kost unde moye'.[34]) In der kleinen Schule zu Siegen, welche 1530 eingerichtet wurde, dachte man zwar sogleich an griechischen Unterricht, aber in einer Bestallungsurkunde von 1534 ist vom Griechischen nicht mehr die Rede. Dafür erfahren wir wieder, dasz der Rector Georg Aemylius (1540—53) wie des Lateinischen, Hebräischen und Französischen, so auch des Griechischen kundig war.[35]) In manchen Gebieten war um dieselbe Zeit noch gar nicht an griechischen Unterricht zu denken; wenigstens wird uns von der Mark Brandenburg berichtet, dasz dort bis 1539, in welchem Jahre das Land endlich die Reformation durchdringen sah, sogar Lehrer einen Menschen, der Griechisch zu lesen verstanden, für einen Wundermann gehalten und etwas weitergehende Kenntnis dieser Sprache bei ihnen unerhört gewesen.[36])

Man sollte denken, dasz in den groszen Städten wenigstens, in denen sonst ein kräftiges Leben sich regte, von den dürftigen Anfängen aus ein fröhlicheres Gedeihen dieses Unterrichts möglich gewesen sein müste. Im

---

30) Vormhaum I am Anfange; vgl. Ruhkopf 325 und Koch: De Scholae Torgaviensis constitutione ac forma (Viteb. 1815) 25.

31) Palm: De pristina illustris Moldani disciplina (1850) 4.

32) Koch: Ph. Melanchthons Schola privata (Gotha 1859) 33 f. und Spiesz: Unterrichtsweise des Lyceums zu Annaberg (1856) 2.

33) Heerwagen: Zur Geschichte der Nürnberger Gelehrtenschulen in dem Zeitraume von 1485 bis 1526 (Nürnberg 1861) und Kämmel: Joachim Camerarius in Nürnberg (Zittau 1862).

34) Vormbaum I 5 u. 20.

35) Lorshach: Beiträge zur Gesch. der latein. Schule zu Siegen (1841 f.) I 15. II 5 u. 13.

36) Möhsen: Gesch. der WW. in Br. 160 f.

Allgemeinen finden wir dies nicht. Machen wir z. B. für Breslau einen Schlusz nach demjenigen, was Metzlers griechische Grammatik, die zum ersten Male 1529, und gewis zunächst für die dortigen Schüler, herauskam, im Anhange als Lesematerial darbot, so beschränkte man sich dort auf das Vaterunser, den englischen Grusz, das apostolische Symbolum und die Sprüche des Pythagoras für den Anfang, und auch in der obersten Classe kam man wol nicht über die griechischen Evangelien hinaus. Wie es weiter gieng, kann man daraus erkennen, dasz 1550 Staphylus in der Elisabethschule eine Rede des Demosthenes (gewis eine der kürzesten und leichtesten) behandelte und zwei Jahre später ebendaselbst eine Rede des Isokrates (ad Demonicum?), wol auch für die dortigen Schulen, gedruckt erschien.[37]) Im Catharineum zu Braunschweig hatte man noch 1548, wie fast überall im nördlichen Deutschland, nur drei Classen, und für das Griechische fand sich dort nur in der obersten Classe eine Stelle.[38]) Wunderlich kann es erscheinen, dasz in Frankfurt a. M. nach der unter Melanchthons Einwirkung entstandenen Schulordnung des Micyllus im J. 1537 bei fünf Classen das Griechische, welches erst in Secunda begann, in Prima so gesteigert wurde, dasz man Hesiod, Homer und Euripides, Isokrates, Lucian und Demosthenes zu lesen wagte.[39]) Man musz sich aber durch die groszen Namen nicht zu groszen Erwartungen verleiten lassen, da jedenfalls der Umfang des Gelesenen sehr beschränkt war; andererseits wird anzunehmen sein, dasz die persönliche Tüchtigkeit eines Mannes wie Micyllus manches möglich machte, was von Anderen nicht versucht werden konnte. Zu denken ist auch, dasz die Ausführung, wie oft in solchen Fällen, hinter den von der Schulordnung gegebenen Normen zurückblieb.

Auffallen könnte es nun freilich, dasz selbst Valentin Friedland (Trotzendorf), der sonst dem Unterrichtswesen so mächtige Impulse gab, den Unterricht im Griechischen auch nicht gehoben hat. Und doch hatte er schon als Jüngling unter Richard Crocus in Leipzig das Griechische so fleiszig getrieben, dasz, als er 1516 nach Görlitz zurückgekehrt war, um an der dortigen Schule als Lehrer einzutreten, der Rector und die übrigen Lehrer derselben von ihm im Griechischen wie im Lateinischen sich hatten unterweisen lassen. Aber die Goldberger Schulordnung von 1546 führt nur Grammatica Graeca und eine Lectio aus griechischen Autoribus auf.[40]) — Um so bedeutsamer erscheint, was sein groszer Zeitgenosse Johann Sturm in Straszburg für den griechischen Unterricht gethan hat. Nach seiner Schulordnung von 1538 begann bei neun Classen (für Schüler vom sechsten oder siebenten bis zum dreizehnten oder fünfzehnten Lebensjahre) das Griechische in der fünften Classe, und zwar so, dasz im Anschlusz an die lateinische Grammatik während der ersten sechs Monate täglich griechische Grammatik, dann in drei Monaten fabulae

37) Schönborn: Beiträge zur Gesch. der Schule zu St. Maria Magd. in Breslau I 28 u. 35 f.
38) Dürre: Gesch. der Gelehrtenschulen zu Braunschweig I 32 f.
39) Vormbaum I 634 f. Vgl. Classen 140 ff.
40) Vormbaum I 54.

Aesopi graecae, paucae et faciles, hierauf in den letzten drei Monaten schon des Demosthenes olynthische Reden (mit Knaben von zehn bis elf Jahren) gelesen wurden. Die vierte Classe führte den grammatischen Unterricht weiter und hatte neben Cicero Demosthenes, neben Vergil Homer alternatim horis duabus (täglich). In der dritten Classe wurden Demosthenis et Aeschinis adversariae orationes gelesen. In der zweiten Classe hatte man die Fortsetzung des Demosthenes (Or. de corona und andere Reden), auszerdem für Dialektik Aristoteles und zur Ergänzung einen platonischen Dialog. In der ersten Classe endlich folgten Aristoteles περὶ ἑρμηνείας und de mundo, aber auch wieder Demosthenes und Homer, Alles im Zuschnitt auf die Eloquenz. Für das Privatstudium war noch reiche Auswahl dargeboten.[41]) — Es war aber dafür gesorgt, dasz ein solches Vorbild nicht so bald Nachahmer in weiteren Kreisen finden konnte, wie grosz auch die Aufmerksamkeit war, welche Sturms kühn gedachte und consequent durchgeführte Reformen erregten.

Denn auch in der zweiten Periode treffen wir, obwol im Ganzen der Fortschritt gar nicht unerheblich war, noch immer auf zahlreiche Mängel im Einzelnen. Die drei in Sachsen begründeten Fürstenschulen (Pforta, Grimma und Meiszen) hatten das Griechische zunächst noch in sehr mäsziger Ausdehnung[42]); aber die für sie getroffenen Einrichtungen wurden doch maszgebend für ähnliche Anstalten.[43]) In Sachsen regte man sich auch sonst. So trat 1557 in Annaberg das Griechische als öffentlicher Unterrichtsgegenstand ein, und manches geschah nach Sturms Anregungen; doch gieng es auch hier langsam genug, obwol die Schule in Lyttich um 1575 einen Rector erhielt, der selbst eine griechische Grammatik schreiben konnte.[44]) Am Rathspädagogium zu Erfurt hatte man 1561 in Secunda 2 St. Grammatik und 2 St. Aesop; in Prima ebenfalls 2 St. Grammatik und 2 St. Theognis.[45]) Die Neubrandenburger Schulordnung von 1553 hatte 4 Classen bestimmt, das Griechische aber auf die erste beschränkt, wo neben der Grammatik Sentenzen aus Theognis, Phocylides und Homer, sowie Lucianische Dialoge behandelt werden sollten.[46]) In der herzoglich-sächsischen Schulordnung von 1573 erscheint bei gleicher Classenzahl das Griechische auch nur in der obersten Classe,

41) Vormbaum I 666 ff.; vgl. Schmidt: La vie et les travaux de Jean Sturm (Strasbourg 1855) 282 f.

42) Palm 8.

43) So für die im Jahre 1553 eröffnete Fürstenschule in Schwerin, deren erster Rector Matthias Marcus Dabercusius aus Meiszen dahin gekommen war und auch das Griechische lehrte; wie er denn auch für diesen Unterricht eine griechische Formenlehre (Quaestionum de gramm. gr. ll. II) schrieb. Wex: Zur Gesch. der Schweriner Gelehrtenschulen (1853) 11 ff. Vgl. über Daberc. Müller: Geschichte der Fürsten- und Landesschule zu Meiszen II 174 ff.

44) Spiesz 4.

45) Weissenborn: Hierana 43 f.

46) Vormbaum I 435. In der Einleitung heiszt es indes: Caeterum, quia cognitio latinae linguae perfecta esse et integre perdisci nequit, nisi graecam adiungas, curabimus quoque —,

die aber in zwei Abteilungen zerfiel und dabei doch neben Hesiod schon Uebungen in Prosa und in Versen hatte.[47])

Es wäre leicht, in solcher Aufzählung fortzufahren. Versuchen wir aber zu bestimmen, was in dieser zweiten Periode für gehobnere Schulen Regel war, so wird anzunehmen sein, dasz die württemberger Schulordnung von 1559, welche sofort als eine mustergültige wirkte und auch für die kursächsische von 1580 maszgebend wurde, was ihr wieder im nördlichen Deutschland Einflusz verschaffte, dem griechischen Unterrichte für lange Zeit Form und Charakter gegeben hat. Nach ihren Normen erhielten die lateinischen Schulen, wo nicht besondere Verhältnisse eine Beschränkung zuliesen oder eine Erweiterung empfahlen, fünf Classen, und für den griechischen Unterricht fand sich dann Raum in den beiden obersten Classen. Auch bei solchen Anstalten, welche, wie die sächsischen Fürstenschulen, als besondere Pflegestätten der classischen Studien galten, war die Einrichtung im Wesentlichen dieselbe: man beschränkte auch hier das Griechische auf zwei Classen. Dieser Begrenzung entsprach dann überall auch in der Hauptsache die Abstufung und Methode. Demgemäsz finden wir immer wieder nächst dem grammatischen Unterrichte, der wenig über die Formenlehre hinausgeführt haben dürfte, eine mit Vorliebe auf das Lehrhafte beschränkte Lectüre: von den Dichtern also Hesiod (natürlich immer Werke und Tage), Theognis, Phocylides, die dem Pythagoras beigelegten goldenen Sprüche; von den Prosaikern besonders häufig des Isokrates Zuschrift an den Demonicus und Plutarchs Werkchen von Erziehung der Kinder, woneben kleinere Reden des Demosthenes, leichtere Dialoge des Lucian, allenfalls auch die Cyropädie des Xenophon benutzt wurden. (Ueber die Benutzung des Homer und überhaupt über die griechische Lectüre das Genauere später.) Bei der für das Griechische angesetzten kleinen Stundenzahl (höchstens 4, doch fehlen oft die genaueren Angaben) war nicht gerade viel zu erreichen, wenn nicht ein ergänzender Sprachunterricht hinzukam oder die Selbstthätigkeit einzelne Schüler weiter führte. In solcher Begrenzung zeigen nun den griechischen Unterricht die württembergische Schulordnung von 1559 und die 'erneute Ordnung für die württembergischen Klosterschulen' von 1582[48]), die sächsische Schulordnung des Kurfürsten August von 1580[49]) und die seines Enkels, des Kurfürsten Christian II von 1602[50]), die Schulordnungen des Petrus Vincentius für Görlitz (1566) und für Breslau (1570)[51]), die Halberstädter Schulordnung von 1564[52]), die Schulordnung der Stadt Brandenburg von demselben Jahre[53]), die Schulordnung von Wernigerode aus dem Anfange

47) Vormbaum I 593 ff.
48) Vormbaum I 85. 90. 111; vgl. Tholuck I 171 f.
49) Vormbaum I 243. 245 f.
50) Palm 17 ff.
51) Schütt: Zur Gesch. des Gymn. zu Görlitz (1865) 29. 34 u. 42, und Tagmann: Petr. Vincentius, der erste Schulen-Inspector zu Breslau 1857.
52) Siderer: Gesch. des Halberst. Martineums (1845) 7 f.
53) Vormbaum I 519 ff.

des 17n Jahrhunderts[54]), die Liegnitzer Schulordnung von 1617.[55]) — Unstreitig war die Zahl der Lehrer, welche mit Erfolg in das Griechische einführen konnten, im Zunehmen, da ja auch das wissenschaftliche Studium der griechischen Sprache und Litteratur bei aller Ungunst der Zeit noch immer in einer gewissen Höhe sich behauptete. Es fehlte nicht an Schulmännern, welche als ausgezeichnete Kenner des Griechischen galten und auch durch ihre Fertigkeit im Griechischsprechen Aufmerksamkeit erregten, wie z. B. die Görlitzer Rectoren Meister und Ludovicus.[56])

Und an manchen Anstalten brachte man es doch zu einem auf drei Classen ausgedehnten Unterricht im Griechischen. Diese Einrichtung finden wir bereits in der Augsburger Schulordnung von 1558, die sicher auf den groszen Helienisten Hieronymus Wolf zurückzuführen ist. Nach derselben sollte schon in der vierten (vorletzten) Classe das Ohr der Schüler durch Vorlesen der griechischen Evangelien an die fremde Sprache gewöhnt werden, dann aber der griechische Unterricht in drei Classen sich aufbauen; indes kam man auch hier über Isokrates nicht hinaus. Dagegen finden wir in der Deliberatio de Augustani Gymnasii ad St. Annae instauratione, welche Wolf 1576, also 4 Jahre vor seinem Tode, abfasste, die Anstalt zu neun Classen (nach Sturms Vorbilde) erweitert und das Griechische schon in die Quarta verlegt, während doch das Ziel nicht merklich höher gesteckt ist.[57]) Durch drei Classen wurde das Griechische auch in dem Pädagogium zu Gandersheim (nach den Bestimmungen von 1571) gelehrt; man blieb indes auch hier bei Theognis, Phocylides, Xenophons Cyropädie stehen.[58]) Nach der Frankfurter Schulordnung von 1579 erhielt das Griechische bei fünf Classen ebenfalls in den drei oberen seine Stelle, mit der bemerkenswerthen Bestimmung, dasz der griechische Lesestoff in der zweiten Classe zur Ergänzung des dialektischen und rhetorischen, in der ersten zur Unterstützung des ethischen Unterrichts dienen sollte.[59]) In dem 1582 eröffneten Gymnasium illustre zu Zerbst wurde bei sieben Classen das Griechische auch den drei oberen zugewiesen; aber auch hier war das Ziel nicht höher gesteckt als in anderen Schulen bei zwei griechischen Abteilungen.[60]) Gröszeres erstrebte Jentzkows Schulordnung für Stralsund vom J. 1591, nach welcher bei sechs Classen das Griechische schon in Quarta begann, aber freilich auch schon in Se-

---

54) Kallenbach: Gesch. des Lyceums zu Wernig. (1850) 23 f.

55) Köhler: Geschichtliche Mitteilungen über das Gymnasium zu Liegnitz I 8 f. Auf Vollständigkeit kann es bei diesen Angaben nicht abgesehen sein.

56) Schütt 41 u. 99.

57) Vormbaum I 446 ff. und Mezger: Mem. Hier. Wolfii 34 ff. Uebrigens hat dieser die pädagogische Würdigung wol verdient, welche ihm C. v. Raumer in der dritten Auflage seiner Geschichte der Pädagogik noch hat zu Teil werden lassen.

58) Vormbaum I 558 f. Dieses Pädagogium hatte, wie in jener Zeit die sächsischen Fürstenschulen, überhaupt nur drei Classen, verlangte also auch von den Eintretenden sprachliche Vorkenntnisse.

59) Vormbaum I 637.

60) Sintenis: Zur Gesch. des Zerbster Schulwesens (1853) 27.

cunda, wo Isokrates, Demosthenes, Xenophon (Oecon.), Plutarch (de pueris educandis) und Hesiod ihre Stelle hatten, seinen Abschlusz fand, da Prima vorzugsweise für Dialektik und Rhetorik bestimmt war.[61]) In ziemlich fester Einordnung sehen wir das Griechische auch nach den Bestimmungen, welche der Rector Melchior Gerlach in Budissin (1592) uud Zittau (1602) für den Unterricht der seiner Leitung anvertrauten Anstalten getroffen hat.[62]) An der Schule zu Hof war um dieselbe Zeit der griechische Unterricht bei fünf Classen zwar auch auf drei verteilt; aber man beschränkte sich hier auf ein sehr geringes Masz und kam über das Lesen einzelner Paulinischer Briefe und der in Verse gebrachten Evangelien Possels nicht hinaus; eine festere Abgrenzung der Classen scheint es dort noch gar nicht gegeben, also auch eine genauere Abstufung des griechischen Unterrichts noch gefehlt zu haben.[63]) Ein ganz anderes Aufstreben zeigt uns die Güstrower Schulordnung von 1602, welche bei sechs Classen dem Griechischen vier einräumte, und zwar so, dasz schon in der dritten Isokrates ad Demonicum seine Stelle erhielt, in der zweiten Hesiods Ἔργα und Homer, in der ersten eine Epistola Pauli, Herodot, Xenophon, etwas aus Plutarch, ja auch einzelne Stücke des Euripides und des Demosthenes, gelegentlich Dialoge Lucians und Oppian gelesen werden sollten, 'wenn mans so hoch bringen könnte'.[64]) Weniger hoch strebte man bei sonst ähnlichen Einrichtungen in Ulm nach der Schulordnung von 1613: bei sechs Classen waren auch dort vier dem Griechischen geöffnet; aber man beschränkte sich in der obersten Classe auf eine Chrestomathie mit Stücken aus Isokrates, Lucian und aus Dichtern, woran gelegentlich auch die Batrachomyomachie sich anschlosz.[65])

Den Höhepunct erreichte der griechische Unterricht während dieser Periode wieder im Gymnasium zu Straszburg durch die Epistolae classicae Johann Sturms vom J. 1565. Nach diesen sollte bei zehn Classen (jährlichen Cursen) das Griechische in der sechsten beginnen und schon in der zweiten bis zur Lectüre des Aristophanes, Sophokles und Euripides gesteigert werden; auch Thucydides fand seine Stelle in der ersten Classe. Bei diesem Unterrichtsgange sollte zugleich eine parallele Behandlung von Demosthenes und Cicero, von Homer und Vergil, von Thucydides und Sallust stattfinden.[66]) — Während aber diese Aufstellung, die übrigens doch auch angefochten wurde, nirgends eine entsprechende Nachahmung fand, hat dasjenige, was Sturm für die unter dem Schutze des Pfalzgrafen Wolfgang von Neuburg entstandene Schule zu Lauingen kurz zuvor em-

61) Zober: Zur Gesch. des Stralsunder Gymn. II 9. Vormbaum I 486 ff. Auch hier der Einflusz Sturms unverkennbar.

62) Schubart: Zur Gesch. des Gymn. in Budissin II 3 f.

63) Lechner: Schicksale und Zustände des Gymn. in Hof I 36 f.

64) Raspe: Zur Gesch. der Güstrower Domschule (1853) 42 f. Die Lectüre des Oppian musz auf eine sehr individuelle Liebhaberei zurückgeführt werden.

65) Kapff 18. Vgl. über d. kurpfälz. SO. von 1615 Vormbaum II 160 f.

66) Vormbaum I 688—692; vgl. 699.

pfohlen hatte, eine um so ausgedehntere Anerkennung und Benutzung gefunden. Man hatte hier fünf Classen im Ganzen, und von diesen lehrten drei das Griechische, natürlich in engeren Grenzen.[67])

Dasz Sturms Einflusz weit nach Osten und Norden reichte, ist bereits an mehreren Stellen angedeutet worden; aber freilich läszt sich der Zusammenhang der Schuleinrichtungen jener Zeit nur zum Teil erkennen. In einzelnen Fällen, wo er offener zu Tage tritt, erscheint er seltsam genug. So ist z. B. kaum zweifelhaft, dasz der oben genannte Verfasser der Schulordnungen von Görlitz und Breslau, Petrus Vincentius, nach Sturm seine Einrichtungen traf; sein Schüler Polanus von Polandsdorf aber hat 1597 für die Schule in St. Gallen die lange entbehrte Ordnung herbeigeführt und dabei auch den griechischen Unterricht bei sechs Classen in den drei oberen untergebracht, freilich mit einer groszen, wahrscheinlich durch die äuszeren Verhältnisse gebotenen Einschränkung.[68])

Wir können kurz sein über die dritte Periode. Es ist die Zeit, in welcher der griechische Unterricht mehr und mehr wieder verkümmert. Auszer den schon angegebenen Gründen, aus denen sich erklärt, dasz der griechische Unterricht überhaupt nicht zu wahrhaft kräftigem Gedeihen kam — und diese wirkten in der dritten Periode fort —, kommt als ein besonderer Grund in Betracht die ausnehmende Geltung, welche die theologische Scholastik und Polemik auch in den Schulen gewann. In Schulen, deren Unterricht mehr und mehr den Zuschnitt erhielt, dasz in den obersten Classen der kirchliche Lehrbegriff eine recht eigentlich theologische Behandlung erfuhr und die schwierigsten dogmatischen Fragen Gegenstand von Disputationen und schriftlichen Arbeiten wurden[69]), blieb für unbefangene und eingehende Beschäftigung zumal mit den griechischen Dichtern und Rednern keine Zeit, und wo man diese noch benutzte, fehlte meist auch strebsameren Schulmännern die Freude an der Sache und das Verständnis für den wahren Gehalt der alten Schriftwerke. Die Scheu vor dem aus diesen hervorwirkenden Heidentume führte dann ge-

---

67) Vormbaum I 737 ff. Vgl. Schmidt: Vie de Sturm 140 ff.

68) Götzinger im N. Schweiz. Museum 1865, 4.

69) Es wäre keine undankbare Aufgabe, genauer darzustellen, in welcher Weise das 1610 erschienene 'Compendium locorum theologicorum' von Leonhard Hutter auch auf die Schulen gewirkt hat. Im Kreise der deutsch-lutherischen Kirche gewann es gleich anfangs fast allgemeine Geltung und durch seine Präcision und Uebersichtlichkeit schien es dieselbe zu verdienen. Aber freilich gab es reiche Gelegenheit, die Streittheologie, die ohnehin schon die Lehrstühle der Universitäten und alle Kanzeln eingenommen hatte, auch in die Kreise der Schuljugend zu tragen, und schon 1636 fühlte man sich in dem streng-lutherischen Strasburg zu der Anordnung gedrängt, dasz das Compendium Hutteri im Gymnasium zwar auch künftig gebraucht, aber von den auf die Controversien sich beziehenden Quaestionibus abgesehen werden solle. S. Tholuck I 183 f. Im Einzelnen vgl. Ellendt: Gesch. des Gymn. zu Eisleben (1846) 141 f., Müller: Gesch. der Fürsten- und Landesschule zu Meiszen I 28 f., Sauppe: Beitrag zur Gesch. des Gymn. zu Torgau (1850) 5, Schulze: Gesch. des Gymn. zu Gotha 84 f. usw.

rade in dieser Zeit immer mehr zur Aufnahme von Stücken der altkirchlichen Litteratur, wenn man nicht auf Schriften sich beschränkte, die schon früher wegen des lehrhaften Inhaltes als unbedenklich, ja als nützlich erkannt worden waren, auf Theognis, Phocylides, Isokrates usw. Unter solchen Umständen hatten Ratichius und Comenius bei ihren auf den griechischen Unterricht gerichteten Vorschlägen wenig Not durch eifrige Vertreter desselben. Die Bedrängnisse des dreiszigjährigen Krieges, unter denen auch die Schulen so heftig litten, führten obendrein an vielen Orten Zustände herbei, welche, wenn sie Beschränkung des Unterrichts geboten, wol zuerst an den griechischen Unterricht denken lieszen, zu dem man ja ohnehin kein Herz hatte. In der That verschwindet er hier und da fast ganz.

Es ist kaum nötig, nach diesen allgemeinen Bemerkungen noch durch eine specielle Ausführung den Beweis zu führen, dasz es mit diesem Unterrichte übel stand. Wir beschränken uns auch auf wenige Beispiele. Wie sehr nun die Neigung für das der griechischen Litteratur Angehörige abnahm, sehen wir schon aus den Bestimmungen für das 1605 begründete Casimirianum in Coburg, welches eine halb akademische Form hatte und Vorlesungen nach den vier Facultäten darbot, das Griechische aber auf Lectüre des Neuen Testamentes und der Paraphrase des Nonnus beschränkte; in der dazu gehörigen Vorschule, dem Pädagogium, las man ziemlich dasselbe, Isokrates, Nonnus, zuweilen Posselii Metaphrasis poetica Evangeliorum.[70]) In Gotha wirkte der Einflusz Sturms noch einige Zeit fort, und bei sechs Classen lehrte man das Griechische, wie früher, in den drei oberen, mit der Grammatik des Straszburgers Golius; aber die Lectüre schrumpfte auch hier mehr und mehr zusammen und beschränkte sich in Prima, wo man auch nur zwei Stunden für griechischen Unterricht (neben zwölf lateinischen) hatte, auf Possels Evangelien, wobei auch noch die Secundaner Teil nahmen, denen sonst eine Rede des Isokrates oder Cicero erklärt wurde.[71]) Im Rathspädagogium zu Erfurt hatte man 1624 für den griechischen Unterricht der Tertia sieben, der Secunda und Prima je sechs Stunden; aber man kam hier doch auch über die gewöhnlichen Grenzen dieser späteren Zeit nicht hinaus, indem man 2 St. auf die Grammatik von Golius, 2 auf Stil und prosodische Uebungen, 1 auf das griechische Neue Testament, 1 auf Theognis verwendete, der im J. 1643 auch beseitigt war.[72]) In Eisleben, wo man 1619 dem Unterrichte einen fast akademischen Anstrich zu geben suchte, begann das Griechische allerdings, im Gegensatze zum Lehrplane von 1570, der nur zwei griechische Classen gekannt hatte, bereits in Tertia; aber man beschränkte sich in

70) Vormbaum II 25 u. 27.
71) Schulze 81 ff.
72) Weissenhorn: Hierana 64. Später führte der Rector Capsius eine nicht unerhebliche Besserung ein, nach welcher sogar Homer und Demosthenes wieder hervortraten; aber auch hier darf man sich durch die glänzenden Namen nicht ein allzu günstiges Urteil abgewinnen lassen.
73) Ellendt 141 f.

Secunda auf das Neue Testament und schob in Prima an die Stelle Hesiods die Paraphrase des Nonnus, faszte aber dabei wieder den Pindar ins Auge.[73]) Selbst an den sächsischen Fürstenschulen, die dem Griechischen eine ziemlich grosze Stundenzahl einräumten, kam es zu keinem Gedeihen dieses Unterrichts, und wie man bei den schriftlichen Uebungen, die man mit Vorliebe betrieb, doch wenig erreichte, so war man auch bei der Lectüre den sonst viel schwächeren Anstalten nicht sonderlich voraus.[74])

Einzelne fühlten freilich, dasz der griechische Unterricht an groszen Gebrechen leide, und hier und da wurden beachtenswerthe Vorschläge zu Aenderungen gemacht; aber diese richteten sich meist wol gegen die Behandlung der Grammatik, hatten aber für die Lectüre keine Abhülfe und trafen überhaupt die Wurzel des Uebels nicht. Dies gilt z. B. von dem 'Lehrplan der im J. 1622 zu Nürnberg errichteten Privat-Lateinschule', welchen Heerwagen in seinem zweiten Programm 'Zur Geschichte der Nürnberger Gelehrtenschulen' (1863) mitgeteilt hat. Es wird darin dem Griechischen kräftig das Wort geredet und über die Behandlung der Formenlehre manches recht Gute gesagt; aber für die Lectüre sind die Carmina Nazianzeni und die von Joseph Scaliger ins Griechische übersetzten Versus Catonis empfohlen, und fast komisch nimmt es sich aus, wenn doch hinzugefügt wird: 'principaliter aber der Homerus'. — Die Reformversuche, welche von Ratichius und Comenius ausgiengen, konnten dem griechischen Unterrichte am wenigsten aufhelfen. Jener, den sein unruhiges, abstoszendes Wesen nirgends über die Anfänge neuer Gestaltungen hinaus kommen liesz, würde auch dann, wenn er mit Ausführung seiner Methodik nicht fast gänzlich auf den lateinischen Unterricht sich eingeschränkt hätte, dem griechischen keine Förderung gebracht, sondern ihn ebenso wie jenen mechanisiert haben. Wenigstens macht das, was er 1619 in Köthen für die auf die lateinischen Classen sich aufbauende 'griechische Schule' bestimmt hat, durchaus den Eindruck, dasz hier Alles in Formalismus ausgegangen sein würde. Es sollte hiernach der griechische Elementarunterricht nach der beim Deutschen und Lateinischen empfohlenen Weise, von welcher an dieser Stelle nicht weiter zu sprechen ist, behandelt werden; sodann war die Aufgabe, am Neuen Testamente durch vielfache Behandlung des Textes Erkenntnis der sprachlichen Gesetze gewinnen zu lassen; nachher Auswendiglernen des wiederholt zu Lesenden, Umbildung des Gelesenen zu Gesprächen, Erzählungen usw.; auch Uebungen im Reden; nebenbei sollte noch ein griechisches zur Sittenlehre gehöriges Handbüchlein, welches schöne Worte und Sachen enthielte, benutzt werden. Von griechischen Autoren ist keine Rede.[75]) — Comenius, der überhaupt ja vor der Litteratur der Heiden eine tiefe Scheu hatte, hat das Griechische entschieden vernachlässigt, und wo seine Grundsätze Geltung gewannen, gieng der Unterricht in dieser Sprache gewis zurück.[76])

---

74) Palm 18.
75) Herm. Agath. Niemeyer: Ratichius in Köthen I (1842).
76) Vial: Dr. Conrad Mel, weiland geistl. Inspector und Rector

Erst in der zweiten Hälfte des 17n Jahrhunderts begegnen wir hier und da allerdings einer Neubelebung der griechischen Studien. Schlüsse auf eine solche gestattet z. B. ein Programm des Rectors Fechner in Breslau vom J. 1658, welches einen Actus oratorius zu Darstellung der Parallela Graecorum et Romanorum ankündigt und zum Teil sehr treffende Bemerkungen über die Verwandtschaft der deutschen Sprache mit der griechischen enthält. Ein andermal kündigt derselbe einen Actus an, in welchem er selbst zu sprechen verheiszt de utilitate, quam literarum graecarum studia doctrinae politicae et historiae veteris investigatori conferant; dann aber sollen Schüler Reden halten über politische Aussprüche des Aristoteles (diese Rede auch in griechischer Sprache), Polybius, Thucydides, Demosthenes usw.[77]) Immer jedoch steht fest, dasz es bis auf J. Matthias Gesner zu keiner weitergehenden Reform des griechischen Unterrichts gekommen ist.

In einem zweiten Abschnitte wird genauer über die Behandlung der griechischen Grammatik, der griechischen Lectüre und der griechischen Exercitien in den Schulen zu sprechen sein.

---

des Gymnasiums zu Hersfeld (1864) 31. Im Allg. C. v. Raumer: Gesch. der Päd. II. Der Einflusz des Comenius auf das Schulwesen in Deutschland war übrigens gröszer, als gewöhnlich angenommen wird; wir treffen Spuren desselben auch in Gotha und Görlitz.

77) Die Programme befinden sich in der hiesigen Stadtbibliothek. Vgl. über die Hebung des griechischen Unterrichts in Hildesheim um 1670 Fischer: Gesch. des Gymn. Andreanum zu Hildesh. (1862) 33 u. 41. Tüchtige Kenner des Griechischen im letzten Drittel des Jahrhunderts die Rectoren Werner Cuno in Magdeburg und Matthäus Freund in Königsberg. Ueber jenen Ludovici IV 129, über diesen Möller: Gesch. des Altstädt. Gymn. zu Königsberg III 8.

Zittau. H. Kämmel.

41.

EIN INSTRUCTIVER WIDERSPRUCH.

Die chronologischen Blöszen, welche einzelne Teile der Ilias und Odyssee bieten und welche bei der Lösung der homerischen Frage — die bis jetzt allerdings nur in einer zunehmenden Verwicklung und Verwirrung bestanden hat — eine so grosze Rolle spielen, haben naturgemäsz den Blick auch auf die Frage gelenkt, wie es in dieser Beziehung bei neueren Dichtern steht: und in der That ist dies der richtige Weg, um zu einem sichern Urteil darüber zu kommen, wie viel oder wie wenig dergleichen Widersprüche in gelegentlichen Zeitbestimmungen beweisen.

Wir erbitten uns einen bescheidenen Raum in diesen Blättern für die Darlegung eines solchen Widerspruchs in der Zeitbestimmung, der uns in Shakesperes Macbeth aufgestoszen und der, scheint uns, in sofern von einigem Interesse ist, als er zeigt, was ein Dichter in dieser Beziehung sich selbst, wenn wir so sagen dürfen, und seinen Zuhörern oder Zuschauern bieten darf. Einmal gefunden ist der Widerspruch handgreiflich: Die berühmten chronologischen Unmöglichkeiten im ersten Buch der Ilias sind unschuldige Kinder dagegen: und doch hat er Niemanden die Freude an dem Stück einen Augenblick getrübt, noch wird er sie künftig trüben.

Wir bitten den Leser, den dritten Act von Shakesperes Macbeth zur Hand zu nehmen und uns einen Augenblick zu folgen. Die Situation ist bekannt: Der Act beginnt mit Banquos Selbstgespräch, das durch den Eintritt des neuen Königs Macbeth und seines Gefolges unterbrochen wird. Macbeth wird diesen Abend ein groszes Fest geben, wozu er Banquo einladet, und nachdem dieser angenommen, — nur dasz er vielleicht etwas später kommen werde, vielleicht eine oder zwei dunkle Stunden von der Nacht werde borgen müssen — und sich entfernt hat, um seine kurze Geschäftsreise anzutreten, wendet sich Macbeth zu seinem Gefolge mit den Worten:

Let every man be master of his time
Till seven at night

'laszt jeden Mann bis 7 Uhr Abends Herr seiner Zeit sein': bis zu diesem Zeitpunct, till supper-time, wie er unmittelbar darauf sagt, will auch er allein sein. In diese Zeit, von Mittag bis 7 Uhr fallen dann die folgenden Scenen, das Gespräch und die Instructionsertheilung an die Mörder 3, 1; das Gespräch mit der Lady 3, 2.

Es folgt die dritte Scene: die Mörder, in geringer Entfernung vom Schlosz, ihr Opfer erwartend. Um uns über die Zeit keinerlei Zweifel zu lassen, sagt der erste Mörder.

Tbe west yet glimmers witb some streaks of day:
Now spurs the lated traveller apare,
To gain the timely inn.

Noch sind im Westen einige Streifen des Tags zu sehen: es ist die Zeit, wo der verspätete Wanderer sein Rosz spornt, um früher zur Herberge zu kommen, ehe die Nacht völlig hereinbricht; so hat auch Banquo gethan, der rechtzeitig, selbst früher als er gedacht, zurückkehrt. Mit jener Feinheit und Umsicht der Motivierung, in der Shakespere nur einen Gleichen hat, Homer, werden die Pferde, die nicht auf die Bühne gehören, weggeschafft: sie machen einen Umweg von 20 Minuten: Banquo selbst wird also in geringer Entfernung vom Schlosse — man denkt sich dessen festlich erleuchtete Fenster sichtbar — erschlagen. Es folgt die vierte Scene. Die Gäste haben sich zur bestimmten Zeit und eben um dieselbe Zeit wo im Park der Mord geschieht versammelt. Macbeth hat sie eben begrüszt, das Festmahl kann beginnen, er heiszt sie sitzen. Aber, der tiefsinnigen tragischen Symbolik des Dichters gemäsz, dieses Festmahl soll, wie Macbeths ganzes

blutiges Königtum, nicht zu fröhlichem Ende kommen: das Erscheinen des Mörders an der Schwelle ruft Macbeth ab, und die Erscheinung von Banquos, des eben Erschlagenen, Geist bringt die Festlichkeit zu raschem Ende. Die Gäste brechen auf: Macbeth und die Lady bleiben zurück: in ihrer Unterredung, welche den Schlusz der vierten Scene bildet und sich unmittelbar an das unterbrochene Banquet anschlieszt, fragt Macbeth

What is the night

Wie spät ists in der Nacht — und die Lady antwortet

almost at odds with morning, whish is whish

fast im Kampf mit dem Morgen, so dasz man nicht sagen kann, ob es noch Nacht oder schon Tag ist.

Wenn dies kein Widerspruch ist, so hat es niemals einen gegeben. Eben sollte das Banquet beginnen, das nach Scene 1 um 7 Uhr etwa angesetzt war und Scene 4 vgl. Sc. 3 auch wirklich um diese Zeit oder wenig später beginnt: und gleich darauf ist schon Nacht und Tag im Streit; gleich darauf ist es Morgens 2 Uhr oder 3 Uhr, je nachdem: und der Dichter hat uns nicht das Mindeste zur Erklärung dieses raschen Vorrückens der Zeit gegeben. Ich bitte diejenigen, welche dergleichen Widersprüche zu lösen oder Schlüsse daraus zu ziehen vermögen, meiner Thorheit zu Hülfe zu kommen. Der gute Homer wird um geringerer Sünden willen in Kochstücke zerhackt, und hier ist eine klaffende Lücke in dem durchdachtesten, bis in die geringsten Kleinigkeiten hinaus aufs feinste motivierten Stücke Shakesperes: in einem Stücke, das niedergeschrieben, gedruckt, wieder gedruckt, unzählige Male in einzelnen Rollen abgeschrieben, unzählige Male aufgeführt, unzählige Male commentiert worden ist, und Niemand, selbst der treffliche Delius in seinem so genauen, tiefeindringenden Commentar nicht, hat daran irgend welchen Anstosz genommen. Es wird vielleicht in künftigen Zeiten Kritiker geben, welche die schlimmen Verse der Interpolation eines Schauspielers zuschreiben, eines jener 'Fortsetzer,' jener 'späteren viel schwächeren Dichter', jener Um- und Andichter, welche im Homer so groszes Unheil angerichtet: bis dies geschieht, erlauben wir uns unsere bescheidene Ansicht mit dem Wunsch, eines Besseren belehrt zu werden, hier auszusprechen.

Ein Anderes, würden wir sagen, sind kritische Leser, ein Anderes sind Dichter und Publicum. Was konnte Shakespere bewegen, in den letzten Worten der vierten Scene seiner eigenen Zeitrechnung, die er bis dahin so consequent festgehalten, zu widersprechen? Die Antwort liegt einfach darin: dasz er ein poetisches Motiv dazu hatte, welches ihn an das Vorhergehende nicht weiter denken liesz. Am Schlusz der vierten Scene sagt die Lady ihrem überreizten, in Gedanken des Mords schwelgenden Gatten

you lark the season of all natures, sleep.

— Deine schrecklichen Träumereien haben die ganz natürliche Ursache' dasz du zu lange gewacht hast: und um die Lady, in deren ganzem Cha-

rakter sie völlig begründet sind, diese Worte sagen lassen zu können, braucht er eine *späte Stunde der Nacht*, eine Zeit wie sie in der unmittelbar vorhergehenden Frage Macbeths und Antwort der Lady angedeutet ist. Ob Shakespere selbst bemerkt, dasz die so fixierte Zeit nicht zu der zuvor vorausgesetzten stimme? — Schwerlich: und wenn irgend eln guter Freund oder kritischer Zuhörer ihn darauf aufmerksam gemacht hätte, würde er ihn sicher gebeten haben, ihn mit solchen Armseligkeiten zu verschonen. Er dichtete für Zuhörer oder Zuschauer, die er kannte; er wuste, dasz durch jene Scenen voll gewaltiger Wirkung ihre Phantasie in so mächtigen Schwung gesetzt wurde, dasz dieselbe ohne anzustoszen jene Lücke überflog, und hätte sich schwerlich in eine Kritik hineindenken können, welche über derlei Bedenken stolperte.

Was lernen wir nun hieraus? Ich denke dies: dasz der erwartete Eindruck der Dichtung resp. ihrer einzelnen nach und nach entstehenden Teile auf Zuhörer und Zuschauer es ist, welcher dem Dichter beim Processe des Dichtens vorschwebt, und dasz dieser erwartete Eindruck die Verstandesreflexion, zu deren Ressort auch die Chronologie gehört, mit Notwendigkeit in den Hintergrund drängt. Wo es ihm gelungen, einen einzelnen tiefempfundenen Gedanken zum schönen Ausdruck gebracht, ein wirksames Motiv an die rechte Stelle gerückt zu haben, da wird dem Dichter, der ja sein eigener erster Zuhörer oder Zuschauer ist, dasselbe begegnen, was seinen übrigen Zuhörern oder Zuschauern begegnet: — nemlich dasz ihn die einzelne Scene, Situation, das einzelne treffende Wort so fesselt, dasz er leicht den Zusammenhang mit Früherem streng zu controlieren unterläszt. Dasz dies besonders gerade die *chronologischen Momente* trifft, liegt auf flacher Hand und es ist ein schwerer Irtum, wenn Lachmann (Betrachtungen usw. S. 5), diese *chronologische Genauigkeit* zu derjenigen '*bestimmten Anschauung*', rechnet, auf welche eine 'unschuldige Zeit' halte. Ob die Zeit schuldig oder unschuldig ist, darauf kommt überhaupt nichts an: das Publicum Schillers ist im Wesentlichen, nemlich in der *kritiklosen Empfänglichkeit* des *Augenblicks* ganz dasselbe wie das Publicum Homers oder Shakesperes war und auch Schiller nahm *sich* und sein Publicum nahm *ihm* den groben chronologischen Widerspruch nicht übel, dasz er im zweiten Auftritt von Wallensteins Lager den Wachtmelster zum Trompeter sagen läszt:

'Meinst du man hab' uns ohne Grund
Heute die doppelte Löhnung gegeben?'

und im 11n ebendenselben Trompeter:

'Hat man uns nicht seit vierzig Wochen
Die Löhnung immer umsonst versprochen?'

Beidemal passen die Worte zur Situation: und so treffend und zündend wirkt *die zweite Stelle*, dasz man *die erste* darüber vergasz. Aehnliches aber wird man überall finden: überall wird man den Dichter in Beziehung auf chronologische Genauigkeit sorglos finden, wie es seine Zuhörer sind, und sorgfältig nur da, wo chronologische Ungenauigkeit zu-

gleich die poetische Wirkung zerstört. Der dramatische Dichter ist aber in dieser Beziehung nicht besser und nicht schlechter gestellt als der epische, und was für Shakespere recht, ist für Homer billig.

Köln. Jäger.

42.

Des Mägdleins Dichterwald. Von Theodor Colshorn. Fünfte Auflage. Hannover 1867, Carl Rümpler.

Dieses Buch ist eine stufenmäszig geordnete Auswahl deutscher Gedichte für Mädchen, und zwar eine Anthologie vom Mittelalter bis auf die Gegenwart. Bei den älteren wie bei den neueren Dichtungen ist Colshorn auf die Quellen zurückgegangen. Für die Stücke in älterer Sprache sind Uebersetzungen hinzugefügt. Die Sammlung ist mit einem ganz ungemeinen Fleisze veranstaltet und zeichnet sich dadurch vor vielen ähnlichen Büchern aus, deren Herausgeber bibliographische Genauigkeit und diplomatische Treue im Abdrucke auf ein Publicum von Litterarhistorikern beschränken zu können glauben.

In dem nicht ungerechtfertigten Bewustsein dieses Vorzuges sind die Vorreden zur 4n und 5n Auflage teilweise polemisch ausgefallen. Was Colshorn dabei gegen Dr. Robert König und gegen Dr. Andresen sagt, scheint uns aber, so weit es nicht ihn selbst, sondern die litterarischen Persönlichkeiten der Herren angeht, in deren schriftstellerischer Thätigkeit nicht begründet. Robert König ist ein sehr geschickter Litterator und es könnte sich mit seiner Concurrenzarbeit, durch welche er Colshorns Zorn hervorgerufen hat, doch wol ganz anders verhalten als dieser in den Worten annimmt: 'Zum Glück stehen (bei König) neben den aus dem Dichterwalde abgedruckten Gedichten auch diejenigen, welche er selbst ausgewählt hat, und der gröszere Teil der letzteren wird schon dafür sorgen, dasz mir dennoch durch ihn «kein Schad' g'schicht.»' Wenn König den Colshorn, wie dieser behauptet, stark benutzt hat, so hat er der ersten Auflage seines Buches eben durch den Mangel an Originalität geschadet. — Dr. Andresen, der Herausgeber des Registers zu Grimms Grammatik, hat sehr fleiszige germanistische Studien gemacht, weniger auf litterarhistorischem als auf grammatischem Gebiete, auf welchem letzteren er jedoch auch eine eigentümliche Stellung einnimmt. Nicht Unreife oder Flüchtigkeit und Uebereilung, sondern vielleicht das Einspinnen in gar zu enge Grenzen wird die Ursache der Fehler gewesen sein, die Colshorn an seiner Recension im pädagogischen Archiv rügt.

Die Zahl der Autoren, von welchen Colshorn Gedichte aufgenommen hat, beträgt weit über 200. Von den meisten werden biographische Notizen gegeben, die bis zum 10 Novbr. 1866 fortgeführt sind.

P.

43.

MITTELALTERLICHE GESCHICHTE.

1) Lehrbuch der Geschichte für die oberen Classen der Gymnasien und zum Selbststudium. Von Rudolf Dietsch. Zweite vollständig neu bearbeitete Auflage. Zweiten Bandes 1e und 2e Abteilung. Leipzig, B. G. Teubner. 1864 u. 1866. IV, 312 und VI, 415 S. gr. 8.

2) Geschichte des Mittelalters von 375—1492. Zur Förderung des Quellenstudiums. Von Dr. W. Assmann. 4 Abteilungen. Braunschweig, Fr. Vieweg u. Sohn. 1857—1864. XXXII, 339; XXII, 406; XIX, 390; XXVI, 562. (Zugleich 2r Teil vom Handbuch der allgemeinen Geschichte von demselben Verfasser.)

Jedes dieser beiden Werke bildet zwar nur einen Teil eines grösseren Ganzen, steht jedoch auch so selbständig da, dasz es für sich allein betrachtet und beurteilt werden kann. beide sind nach einem ähnlichen Plane gearbeitet und verfolgen eine ähnliche Tendenz. Wegen dieser gemeinsamen Aehnlichkeit, nicht Gleichheit, sollen sie auch nebeneinander hier zur Anzeige gebracht werden.

Hr. Dietsch hat seine Ansicht über den Geschichtsunterricht am Gymnasium in der Schmidschen Encyclopädie des Erziehungs- und Unterrichtswesens (II S. 775—805) veröffentlicht, auf die ich hier als bekannt verweisen musz unter der freilich nicht immer richtigen Voraussetzung, dasz dieses Werk in jeder Studienbibliothek sich befinde. Ref. erlaubt sich hier nur zu bemerken, dasz die Anforderungen von Dietsch bisweilen zu hoch gestellt sein dürften, wenigstens soweit sie das Studium der alten Geschichte betreffen, indem er der Peterschen Ansicht zu sehr zu huldigen scheint, einer Ansicht, die von Assmann mit Recht als zu weit gehend bekämpft wird. Dieser nemlich sagt in dem an die Lehrer gerichteten Vorwort der 1n Abt. S. XIII seines angeführten Handbuchs ganz treffend, dasz der Vorschlag, die Geschichtsstunden auf der höchsten Stufe der Gymnasien lediglich auf einen nochmaligen Vortrag der alten Geschichte zu beschränken, diesen aber vorzugsweise an Lesung der Quellen zu knüpfen, nicht zu billigen und auch nicht wol durchführbar sei. Es sei durchaus angemessen, für die Schüler eines Obergymnasiums (d. h. der Secunda, Unter- und Oberprima) einen nochmaligen vollständigen Cursus anzuordnen, dabei treffe aber auf die Secunda die Einübung einer zusammenhängenden Uebersicht der alten Geschichte schon behufs der Anforderungen, welche die Lectüre der Classiker an diese Stufe wie an die folgenden stellt, zugleich sei dieselbe für das Lebensalter der Schüler völlig geeignet. Sei dieses Pensum mit der Secunda absolviert, so würde das Mittelalter dem Cursus der Unterprima zuzuweisen sein, die neuere Geschichte aber der obersten Stufe. Die Geschichte der Neuzeit erfordert einen möglichst gereiften Verstand zu ihrer richtigen Auffassung, daher sie sich auch nur für die Prima eignet. Sie kann auch durchaus nicht

ignoriert, es dürfen nicht neben der idealen Aufgabe des Gymnasiums die realen Forderungen der Zeit auszer Acht gelassen werden.

Wie die Ansichten der genannten Verfasser über das Geschichtsstudium des Altertums differieren, so teilweise auch die über die mittelalterliche Geschichte. Zwar bezwecken beide Verfasser durch ihre Werke ein genaueres, tieferes Studium der Geschichte zu veranlassen, weichen aber in der Realisierung ihres Zweckes von einander etwas ab. Hr. D. befolgt in der 1n Abt. des 2n Bandes gröstenteils die im 1n Bande befolgte Methode, die ich umsomehr als bekannt voraussetzen darf, als ich das vortreffliche Lehrbuch in die Hände eines jeden Gymnasiallehrers wünsche.*) Wenn er dagegen in der 2n Abt. einen andern Weg der Bearbeitung einschlägt, so liegt diese Differenz in der Natur der Sache, wie der Verf. selbst bereits im Vorworte des 1n Bandes andeutete: 'Im Voraus bemerke ich, dasz die Behandlung der mittleren und neueren Geschichte eine andere sein wird, weil hier weder eine relative Quellenvergleichung dem Schüler möglich, noch eine Veranlassung dazu räthlich erscheint. Bezeichnung der Hauptdarstellungen und der Quellen im Allgemeinen ist das Aeuszerste, was ich thun werde.' Diese Worte gelten, wie gesagt, nur für die 2e Abt., so dasz also D. auch noch für den Zeitraum der 1n Abt. des Mittelalters wie für die Geschichte des Altertums 'möglichste Anregung zu selbstthätiger Erwerbung und Aneignung der Kenntnisse', 'eine durch aufmerksame Lectüre zu erarbeitende historische Anschauung von bedeutenden Personen, Völkern und Zeiträumen' fordert. Weiter als D. geht A. in der Partie seines Handbuchs, welche die deutsche Geschichte umfaszt, indem er für die ganze Zeit des Mittelalters nicht blosz auf die Quellen und die aus diesen abgeleiteten Hauptwerke verweist, sondern sehr häufig den Quellentext wörtlich anführt. Wir haben hier die praktische Durchführung dessen, was A. schon in einer eigenen Abhandlung: 'Das Studium der Geschichte insbes. auf Gymn. nach den gegenw. Anforderungen. Braunschw. 1847' verlangte, dasz auch Mittelalter und Neuzeit aus den Quellen kennen gelernt werden sollte. Wider diese Ansicht erklärt sich D. in der Schmidschen Encyclopädie l. c. S. 791 als eine zu weit gehende Forderung, ohne Frage mit vollem Rechte, was

*) Um derjenigen willen jedoch, die das 'Lehrbuch' noch nicht kennen, will ich die genugsam instructiven, obgleich wenigen Worte aus der Vorrede des 1n Bandes hierher setzen: 'Der Text soll das dem Schüler darlegen, was er aus der Betrachtung der Ereignisse sich anzueignen hat, und diejenige Darstellung der Begebenheiten und Personen geben, welche ihm als die quellenmäszige entweder bereits bekannt ist oder von ihm gefunden werden kann; in den Anmerkungen habe ich — abgesehen von einzelnen, die zur Begründung der angenommenen Ansicht erforderlich waren — die Hauptquellen oder die wichtigsten aus Quellen schöpfenden Schriften bezeichnet, aus denen er im Falle inneren Triebes oder eines anderen Bedürfnisses sich selbst eine Kenntnis zu erwerben im Stande ist.' Diese Methode ist zwar nicht ganz neu, sondern bereits z. B. von Graff in seiner Geschichte Griechenlands, Mainz 1841 angewendet, es steht jedoch die Arbeit D.s abgesehen von seinem Standpuncte vielfach eigentümlich da.

die Neuzeit betrifft; dagegen dürfte für das deutsche Mittelalter überhaupt eine kleine Beschränkung des Widerspruches zu machen sein und eine um so gröszere, in eine je frühere Zeit jenes Teiles der Geschichte wir zurückgehen, also etwa für die Zeit von Heinrich III rückwärts bis Karl den Gr. incl. Die Kenntnisnahme von einigen Quellen dieses Zeitraums ist zwar nicht in solchem Umfange möglich und notwendig wie der des Altertums, allein gewis auch gerechtfertigt, ausführbar und höchst instructiv. Obgleich etwas grell, so doch ganz richtig sagt hierüber A. (I, XVIII): 'Selbst ein Schüler, dem nur einige der trefflichsten Capitularien Karls d. Gr. zur Kenntnis gekommen sind, wird sich nicht mehr der ganz unhistorischen Auffassung anschlieszen können, nach der z. B. Rotteck diesen 'Eroberer' gleich anderen 'Weltverwüstern' verurteilt.' Daraus folgt zugleich die Bestätigung des obigen Satzes, dasz es nicht geradezu geboten erscheint, viele Quellenschriftsteller zu lesen, sondern dasz vorläufig die Auswahl von wenigen guten Autoren genügt, um ein anschauliches Bild einer Persönlichkeit, eines Zeitabschnittes usw. zu erlangen. Freilich müssen zu diesem Behufe dergleichen Schriften in den Studienbibliotheken sich befinden, was leider gegenwärtig noch sehr selten der Fall ist. Durch die Herausgabe der monumenta germ. hist. in usum scholarum und der 'Geschichtschreiber der deutschen Vorzeit' ist die baldige Ausfüllung der traurigen Lücke wesentlich erleichtert. Auch bei den abgeleiteten Quellenwerken kommt es nicht auf das multa, sondern das multum an. Veranlaszt der Geschichtslehrer seine Schüler, Giesebrechts Kaisergeschichte, Raumers Geschichte der Hohenstaufen, K. A. Menzels neuere Geschichte der Deutschen, Wachsmuths Geschichte des Revolutionszeitalters u. dgl. und vielleicht die eine oder andere Monographie zu studieren, so dürfte neben dem historischen Classenpensum und dem aus dem Unterrichte gezogenen Gewinn für das Geschichtsstudium der zwei (oder drei) letzten Gymnasialjahre genug geschehen sein.

Obwol nun aber die beiden angeführten Werke der Schule überhaupt, sowol den Lehrern als Schülern, dienen und, um mit Dietsch (bei Schmid S. 788) zu reden, das Lesen historischer Werke, welches man neben dem Unterrichte wünscht und fördert, für den Unterricht vermitteln soll; obwol D. das denkende und eindringende Selbststudium betont, welches neben dem Vortrage und der Erläuterung in den Unterrichtsstunden notwendig sei, wenn das richtig erkannte Ziel der Gymnasialbildung auch in diesem ihrem wichtigen Teile erreicht werden soll: so sind doch beide ihrem ganzen Habitus und ihrer Anlage nach viel mehr für die Lehrer der Geschichte als die Schüler geeignet und brauchbar. Schon wegen ihres Umfanges und des davon bedingten, wenn gleich sehr billigen, Preises werden sie, soweit die Erfahrung des Ref. reicht, mehr ein Eigentum der Lehrer als der Schüler werden.*) Für jene aber bilden beide treffliche Hilfsmittel, indem sie bei allen wichtigen oder streitigen Puncten auf die Quellen selbst oder die betreffenden besten neueren

*) Dies beweist auch der Erfolg von A.s Geschichte, wie dieser S. VIII der 2n Abt. selbst sagt.

Bearbeitungen verweisen, um sich hier bequem weiteren Aufschlusz erholen zu können. Besonders empfehlenswerth aber sind sie dem angehenden Geschichtslehrer, der nicht sofort alle die vorzüglichen Schriften über die Geschichte der einzelnen Länder durcharbeiten und das für den Unterricht Passende und Notwendige ausziehen und zusammenstellen kann, oder dem oft auch nur mit Schwierigkeit und bedeutenden Kosten dergleichen Werke zugänglich sind. Nur die Lehrer endlich, nicht aber auch die Schüler von Realgymnasien, für welche A. sein Werk mit bestimmt hat, werden die Lust und insbesondere die Fähigkeit besitzen, sich in den citierten Quellen weiter umzusehen. Man mache sich von der menschlichen Natur und Geschicklichkeit keine zu groszen Illusionen!

Sehen wir uns nach der pädagogischen Würdigung beider Werke um ihre materielle und formelle Seite etwas näher um!

Die beiden Abteilungen des Buches sub Nr. 1 umfassen die Zeit von Christi Geburt bis zu den Kreuzzügen, so dasz wenigstens noch eine 3e Abt. für das Mittelalter notwendig ist, ja vielleicht noch eine vierte, wenn die Ausführlichkeit für die folgenden Zeiten dieselbe bleibt wie für den Zeitraum der 2n Abt. Wir werden eine solche Erweiterung keineswegs bedauern, nur wünschen wir dem Hrn. Verf. möglichste Musze, um die Freunde seines 'Lehrbuchs' auf dessen Vollendung nicht zu lange warten lassen zu müssen.

Mit dem Eintritt des Christentums in die Welt hat das Altertum eigentlich sein Ende erreicht und es ist daher allerdings gerechtfertigt, die alte Geschichte mit der Geburt unsers Erlösers zu schlieszen. Ohnehin hat nur ein Zeitgenosse, der Chronist Marcellinus, die Ansicht ausgesprochen, dasz mit der Absetzung des Romulus Augustulus das römische Reich des Westens erloschen sei und ein neues Zeitalter begonnen habe. Alle anderen, Cassiodor, Victor, Isidor usw. wissen nichts davon. Eher könnte man, wie der Chronist Ruinarts es thut, die 22 J. früher geschehene Ermordung des tapfern Aëtius durch Valentinian III als den Fall des hesperischen Reiches bezeichnen. Daher teilt auch Dittmar seine Geschichte in die Zeit vor und nach Christus; daher läszt Höfler das Mittelalter nicht mit dem J. 476, sondern mit der Erhebung des Christentums zur Staatsreligion (323) beginnen; Andere, wie Assmann, rechnen von dem Anfange der groszen Völkerwanderung (375) an; ebenso könnte man vom J. 395, dem Tode des groszen Theodosius und dem Aufgeben der unter ihm noch verwirklichten Reichseinheit, das Mittelalter datieren. D. nennt die Zeit von Christi Geburt bis zum J. 568 die Uebergangszeit zu dem von da an beginnenden Mittelalter. 'Mit dem Zuge der Longobarden endet die Völkerwanderung, — — das römische Reich ist vernichtet' usw. (S. 241 f.). Diese Uebergangsperiode zerlegt er in zwei Abschnitte: 1) Von der Gründung der röm. Monarchie bis zur groszen Völkerwanderung (S. 1—170); 2) Die grosze Völkerwanderung (S. 170—242), welche das Andringen der Hunnen auf die Goten, den Untergang des weströmischen Reiches und alle die übrigen Ereignisse bis zur Wanderung der Longobarden nach Italien umfaszt. Des Mittelalters 1e Periode aber bildet der Verfall und die Wiedererhöhung des Franken-

reichs und die Entstehung und Ausbreitung des Islam, also die Zeit vom Ende der Völkerwanderung bis zu Karl d. Gr.; die 2e Periode reicht von dessen Regierungsantritt bis zum Beginn der Kreuzzüge.

Schon der angegebene Abschlusz der alten Geschichte mit der Geburt Christi zeigt eine charakteristische Eigenschaft des Buches an: es ist die christliche. Die Hervorhebung und der Nachweis des groszen Einflusses des Christentums durchziehen das ganze Buch. Daher wird den Germanen, deren Bedeutung für die Ausbreitung des Christentums so grosz ist, besondere Aufmerksamkeit zugewendet; daher wird die wachsende Verbreitung des christl. Glaubens mit warmem und freudigem Herzen erzählt, daher wird nicht blosz heidnischen Schriftstellern das ihnen zukommende Lob gespendet — über welche Einseitigkeit oft geklagt wird —, sondern es werden auch die Verdienste eines Gregor d. Gr., Leo des Gr., eines Cassiodor und Boëthius, die Bedeutung eines Athanasius und Augustinus, das segensreiche Wirken eines Benedict, der Klöster, der britischen Kirche, des Kirchenwesens überhaupt gebührend hervorgehoben. D.s Auffassung der Geschichte ist eine höhere (vgl. z. B. II 2 S. 202), er weist hin auf das Walten Gottes in den Geschicken der Menschheit (z. B. S. 271 f., 287), ohne aber in den moralisierenden Ton des Religionsunterrichts zu verfallen. Dieser Stein des Anstoszes muste wol von dem Manne vermieden werden, der die schönen und wahren Worte im Schmids Encycl. a. a. O. S. 783 f. geschrieben hat.

Den inneren Verhältnissen des Völkerlebens hat D. vorzügliche Aufmerksamkeit gewidmet, um die innige Wechselwirkung der äuszeren und inneren Beziehungen der Völker aufzuzeigen, so dasz Staat, Religion, Litteratur, Kunst, Recht und Verfassung ein organisches Ganzes bilden. Man vgl. z. B. die Darstellung des Augusteischen Zeitalters, den Abschnitt über die Germanen, die Angelsachsen usw.

Obgleich der Verf. nur der historischen Wahrheit dient und diese überall geltend zu machen sucht, eine besonnene Kritik übt und sine ira et studio schreibt (vgl. die gewis richtige Betrachtung des Islam, ferner II 1 S. 312, II 2 S. 90 und die zahlreichen Belege für meine Behauptung in den Noten des Lehrbuchs), so herscht doch in seinem Buche keineswegs die trockene Kälte eines Compendiums, sondern durchgehends eine klare, ansprechende Objectivität und mit Vermeidung des der Geschichte nicht geziemenden poetischen Schmucks und der rhetorischen Floskeln am rechten Orte auch eine patriotische Wärme (z. B. II 1 S. 37).

Dasz das Werk ein mühevolles sei, können wir dem Verf. wol glauben; es setzt viele Vorstudien und eine reiche Belesenheit voraus, womit sich bei der Abfassung ein echter deutscher Fleisz verbinden muste. Nicht leicht wird man im Buche etwas Wesentliches vermissen (z. B. selbst in der verworrenen fränkischen Geschichte nach Auskunft nicht vergeblich suchen), wenn man auch hie und da noch eine Zugabe wünschte, z. B. die Anführung der Bedeutung der deutschen Völkernamen, über der Deutschen Lebensweise, über Adalgis (II 2 S. 5), wo auszerdem

in einer Note die Quelle angegeben sein könnte; über die Pest unter Justinian (II 1 S. 215), wo der auch sonst citierte Procopius, vielleicht auch noch Agathias und Euagrios als Quellen angeführt werden konnten mit dem Beisatze, dasz diese Pest in 4 Monaten c. 400,000 Menschen dahin raffte. Indes sind diese und dergleichen Puncte mehr subjective Wünsche und gebot jedenfalls die Rücksicht auf den Umfang des Buches eine zweckmäszige Beschränkung. Dasselbe will ja ausführlichere Werke nicht ersetzen, sondern zu deren Studium anregen!

Auszer diesen meist allgemeinen Bemerkungen möge Hr. D. dem Ref. noch die specielle Besprechung einiger Puncte zu Gute halten. II 1 S. 13 coll. S. 114, 2 wird die Zusammengehörigkeit der Geten und Goten geläugnet; wol mit Unrecht: so gewis die Gotini und Gotones nur vorgeschobene Goten oder Ausläufer derselben sind, so sicher sind nach meiner Ansicht Geten und Goten identisch. Die nähere Durchführung dieser Behauptung ist freilich hier eben so unmöglich als die Begründung meiner von des Verf. Ansicht über die german. Götter (II 1 S. 15) und über die Baiuwaren (S. 235 A. 2) differierenden Ueberzeugung. Zu S. 19 A. 11 coll. S. 133 sei bemerkt, dasz (nach Brauns Angabe) schon vor Probus Reben, obgleich nur wilde, am Rheine wuchsen. Die ara Ubiorum II 1 S. 35 möchte ich mit der Cultusstätte zu Gumla-Upsala (Alt-Upsala), welches den religiösen Mittelpunct der Schweden bildete, vergleichen und also ein germanisches, nicht römisches Heiligtum annehmen. Ueber die Verbannung des Apostels Johannes und über Nero als Antichrist hat am überzeugendsten gehandelt Döllinger 'Die Kirche in der Zeit der Grundlegung.' In § 63 sähe ich öfters gerne Procop. b. Got., ein paarmal auch Greg. Tur., Agath. usw. citiert. — Mit Recht bemerkt D. S. 233 A. 2, dasz Theudeberts grosze Jugend kein Hindernis seiner ausgezeichneten That war; man denke nur an das geringe Alter von 15 J. des 'schwarzen Prinzen' in der Schlacht bei Crecy! S. 262, 13 wünscht Ref. bei dem wichtigen Schritt Pipins eine kurze Beurteilung desselben. Während nemlich von gewissen Schriftstellern die Entthronung Childerichs als vollkommen gerechtfertigt angesehen wird, weil sie vom Papste gut geheiszen wurde, können sie über Wenzels Thronentsetzung nicht hart genug sich auslassen. Gleichwol ist die Absetzung Childerichs ein gröszerer Eingriff ins Recht als die Wenzels, wenn anders in einem der beiden Fälle ein solcher stattfindet. Wegen des Näheren musz ich auf Pfahler, Handb. deutsch. Altert. S. 513 fin., Löher im Münchener hist. Jahrb. für 1865 S. 5 ff. und Giesebrecht II 664 verweisen. — Ebendaselbst wird das Kloster Le Mans als letzter Aufenthaltsort Childerichs genannt. Nicht zur Widerlegung, sondern nur als Variante dieser Nachricht erlaube ich mir eine vor Jahren gemachte Notiz anzuführen, wornach der letzte der Merovinger im Kloster Emmeram zu Regensburg begraben läge. 'Als Herzog Utilo von Bayern den fränkischen König Childerich mit seiner Gemahlin Gisela nach Bayern führte, wurde er den Mönchen von Emmeram übergeben und man zeigte dort sein Grab und seine Gebeine.' S. 287 ist des hl. Rupert Auftreten zu spät angesetzt, wenn anders die neuesten Untersuchungen den Anfang seiner Wirksamkeit mit Recht zwischen 540 und 580 stellen.

In der 2n Abteilung schlieszt D. sich vornehmlich an Waitz, Büdinger, Dümmler, Giesebrecht, Köpke, Hirsch, Floto, Lappenberg, Nöldecke, Flügel usw., also an die neuesten und vorzüglichsten Bearbeitungen der betr. Geschichtspartieen an. Ich erlaube mir hierzu nur wenige Bemerkungen. Die S. 13 A. 4 ausgesprochene Ansicht ist wol nach Döllingers Darstellung im angeführten Münch. hist. Jahrb. S. 355 m. d. Note zu modificieren, auf dessen Abhandlung ich auch für S. 16 f. bei D. hinweisen möchte; darnach (S. 335 und 339) ist auch der letzte Satz S. 21 f. bei D. etwas zu beschränken. Der Name Agern (S. 90) bedeutet nach einer andern Erklärung 'Fremde', es ist aber die bei D. vorzuziehen; über den Namen Russen (S. 338) wünschte ich mehr gesagt (vgl. jetzt Pfahler a. a. O., der seinerseits an Zeuss sich anschlieszt). S. 90 A. 1 ist der an Adalbert verübte Trug Hattos für eine spätere Sage erklärt. Ich kenne die neueste Abhandlung über Hatto von Dammert nicht, finde jedoch auffallend, dasz selbst der zu Gunsten Hattos parteiische Regino redet von fraus quae struebatur. Vgl. auch Pez Scr. Austr. I. Diss. V. p. 93. — S. 97 ist nach Heinrichs eigenen Worten richtig gesagt, dasz er aus Demut die Salbung durch die Bischöfe zurückwies. Zuviel aus dieser Weigerung folgert und zum Teil Unrichtiges sagt Löher 'Die deutsche Politik König Heinrich I', wenn er S. 8 behauptet: 'Im entscheidenden Augenblick entsagte der deutsche König dem romanischen Königtum. Als nemlich auch in vordem römischen Landen die Herschaft der Imperatoren auf die Merovinger übergieng, hatten sie deren Diadem und Majestät angenommen, unter den Karolingern war die Salbung, der byzantinische Pomp der Krönungsfeier und zuletzt der förmliche allgemeine Unterthaneneid hinzugekommen' usw. Es pflegten aber die Griechen ihre Kaiser durch den Patriarchen der Hauptstadt nur krönen zu lassen; erst in späterer Zeit führten auch sie die Sitte der Salbung ein in Nachahmung der von den Päpsten vorgenommenen Kaisersalbung, welche ihrerseits den Ritus von den spanischen Westgoten entlehnten, die hinwiederum ihn aus dem alten Testament herüber genommen hatten. — S. 174 hätte vielleicht in einer Note Erwähnung verdient, dasz der kühne Břetislaw sich seine Gemahlin Judith, Tochter des nordgauischen Markgrafen Hezilo und dessen Gemahlin Gerberga, aus dem Kloster zu Schweinfurt entführte, sie, die nach dem Tode ihres Gemahls als zweite Chriemhilde aus Rache und zum Schimpfe für die Böhmen den König Peter von Ungarn heirathete, aber schon 3 J. darauf starb. — Den Kaiser Heinrich II stellt D. nicht so hoch wie Giesebrecht, nach meiner Ansicht mit Recht, obgleich ich den Vorwurf der Kurzsichtigkeit S. 169 mit Giesebrecht II 616 zurückweisen musz. Die Ermordung Eckards S. 149 nennt D. einen Akt der Privatrache, während Giesebrecht den leisen Verdacht ausspricht, dasz Herzog Heinrich dem Morde nicht ferne stand. Ich stehe auf Seite D.s und meine, dasz Heinrich von dem Mordanschlage nichts wuste, dasz ihm aber die vollbrachte That nicht zuwider war und er daher die Mörder straflos liesz. S. 166 wäre vielleicht Manchem erwünscht die etym. Angabe von Bamberg = Babenberg = Bababurg, die der sorabische Markgraf Heinrich, † 28 Aug. 886, zu Ehren seiner Gemahlin Baba, einer Schwester des Königs

Heinrich I, erbaut hat. Andr. Presb. Chron. Bav. p. 33. Dagegen Cosm. Prag. Chron. a. 1002. Der Name wurde im Volksmunde ebenso verstümmelt wie Bernhardsburg in Bernburg. Die S. 201 A. 2 gestellte Frage ist wol mit 'ja' zu beantworten; man vgl. nur Giesebr. II 550 fin.: 'Wenn sich — Kaiserreich.' In der Beurteilung Gregors VII und Heinrichs IV, dieser heiklen Geschichtspartie, scheint D. im Allgemeinen das Richtige getroffen zu haben: er hält sich mehr an Giesebrecht als an Floto und gebt sogar vielfach nicht so weit wie jener, wenigstens vermeidet er viele Ausdrücke, die man bei Giesebrecht anstöszig gefunden hat. Indes wird auch so noch einiger Widerspruch von katholischer Seite nicht ausbleiben.

Obgleich man bei Potthaft und Wattenbach und zur Not selbst in Wachsmuths Grundrisz über die mittelalterlichen Geschichtsquellen sich Rath und Aufschlusz erholen kann, so wäre doch, da das 'Lehrbuch' auch für das Selbststudium und den Anfänger des Quellenstudiums bestimmt ist, bei der erstmaligen Angabe eines Autors öfters eine verständlichere, ausführlichere Bezeichnung desselben wünschenswerth gewesen. Druckfehler habe ich nur wenige bemerkt, z. B. II 1, 235. II 2, 224. 266. 291. Die Ausstattung ist die bekannte der Teubnerschen Officin. — Die von mir vorgebrachten unbedeutenden Ausstellungen verschwinden vor den groszen Vorzügen des Werkes, das hiermit insbesondere allen Lehrern der Geschichte aufs wärmste empfohlen sein soll.

Dem Verf. von Nr. 2 ist es in seinem Handbuche überhaupt darum zu thun, eine klare zusammenhängende Uebersicht über die Entwickelung der Menschheit zu geben, in dem vorliegenden Teile aber insbesondere darum, die Bedeutung des Mittelalters, welches selbst von einigen groszen Historikern bis in die neuesten Zeiten herein einseitig aufgefaszt und beurteilt worden, für jene Entwickelung ins rechte Licht zu setzen. 'Die Anfänge einer neuen Würdigung des Mittelalters reichen nicht viel über den Beginn der französischen Revolution hinaus. Denn schon mit der ursprünglichen Bezeichnung medium aevum hat sich bei den Wiederherstellern der Wissenschaften eine verächtliche Nebenbedeutung verknüpft, als seien die Jahrhunderte, die seit dem Untergange der classischen Litteratur bis auf die Wiederbelebung derselben verflossen waren, eine Zeit bloszer Barbarei, ja völligen Stillstandes der menschheitlichen Bildung gewesen. Mit der Reformation verband sich vollends eine so polemische Tendenz gegen das Papsttum wie gegen die gesamte Hierarchie, dasz unsere protestantische Geschichtschreibung (Hr. A. ist selbst Protestant) schon deshalb bis an das Ende des 18n Jahrh. in eine ganz einseitige Beurteilung dieser groszen mittelalterlicher Institute verfiel, ja dasz dieselbe zum Teil noch jetzt nicht überwunden ist.' — Joh. v. Müller bezeichnet das Mittelalter nicht als eine Zeit des Verfalles, sondern eines tausendjährigen Emporsteigens und Macaulay spricht mit siegender Klarheit: 'Diejenigen, welche dafür halten, dasz der Einflusz der Kirche von Rom in den dunkeln Zeiten des Mittelalters im Ganzen wohlthätig für die Menschheit war, können mit voller Consequenz die Reformation als einen unschätzbaren Segen betrachten.' Auch Leo in seinen Vorlesungen usw.

betrachtet die historischen Jeremiaden über die Zeit des sogen. Interregnums nur als Phrasenbrücke, um ohne tieferes Eingehen in die Zustände im Einzelnen über diesen Zeitraum hinwegzukommen. Man vergleiche endlich, da mutatis mutandis vieles auf Italien Bezügliche auch von Deutschland gilt, Gregorovius, Gesch. d. Stadt Rom usw. Bd. V. über das 13e Jahrh., der übrigens auch die Schattenseiten gebührend hervorhebt.

Diese wahrheitsgetreue Auffassung des Mittelalters sowol den Gebildeten wie insbesondere der Schule in immer weiteren Kreisen zugänglich zu machen, ist das Hauptbestreben unsers Verf. Und dieser sittliche Ernst, überall unbekümmert um die Schmähungen der extremen Parteien die Wahrheit zu ergründen und zu verkündigen, ist nicht das geringste Verdienst des Handbuchs. Denn obgleich der Verf. 'seiner wohlgeprüften politischen Ansicht nach den Stützpunct für die künftige Einheit Deutschlands in Preuszen findet', so will er doch 'durch unbefangene Forschung auch dem Hause Habsburg gerecht werden', wenn er auch von den entgegengesetzten Parteien (Böhmer und Kopp, Droysen und Häusser usw.) Verkennung und Angriffe zu gewärtigen hat. Wie er dies sein Wort hält, mag man aus seiner Beurteilung der Römerzüge ersehen, wobei er Giesebrechts groszartiger Auffassung folgt und dieselben nicht wie einige s. g. liberale Historiker für eine 'Caprice' erklärt;*) ferner aus der vortrefflichen Würdigung der Kreuzzüge, aus der Erzählung von Karls IV Regierung, der Beurteilung Friedrichs III u. a.

Hr. A. geht den schwierigen Fragen nicht aus dem Wege, entscheidet aber nur nach reiflicher Erwägung der einander widersprechenden Nachrichten und Ansichten (vgl. z. B. II S. 5. 19. 21. 56 usw. und die Geschichte Albrechts I, Heinrichs VII, Ludwigs IV); bei übrig bleibenden Bedenken setzt er gewissenhaft ein Fragezeichen. Er baut nicht auf Sagen und Anekdoten, die manche Geschichtsbücher mehr als billig schmücken und in den Vorträgen mancher Historiker eine allzustarke Würze bilden, er sucht die tieferliegenden Ursachen der Begebenheiten zu ermitteln und deren innigen Zusammenhang darzustellen (z. B. III S. 92); er ist kein einseitiger Verehrer des Papsttums, aber auch kein blinder Gegner desselben (vgl. S. 133. 140). Wo Cultur und politische Verhältnisse gleichzeitig in einander wirken, sind sie soviel als möglich in einander verwoben (vgl. III S. 125), sonst aber dem inneren Volksleben eigene Abschnitte gewidmet. Diesen allgemeinen Lichtseiten stehen allerdings auch einige Schattenpuncte gegenüber, von denen ich im Allgemeinen nennen will den hie und da harten Stil, den öfteren Mangel charakteristischer Epitheta, um die Urteilsbildung des Lesers zu erleichtern, die hie und da zu starke Hervorkehrung des protestantischen Standpunctes, die zu geringe Ausführlichkeit in der Behandlung der germanischen Völker usw. Offenbar war die ursprüngliche Anlage des Buches

*) Ebenso wahr als treffend urteilt auch Gregorovius, dem wir zugleich eine ebenso tiefe als schöne Entwickelung und Gegeneinanderstellung der zwei Weltcharaktere des Mittelalters, der Kaiser- und Papstgewalt, und deren gegenseitigen Kampfes verdanken.

keine so breite als die spätere unter der Hand erwachsende Ausführung, weshalb denn auch die fränkische, westgotische usw. Geschichte, die ungemein interessant und belebrend ist, überhaupt der Zeitraum der 1n Abteilung zu kurz behandelt ist. Es enthält nemlich die 1e Abt. die Geschichte von der groszen Völkerwanderung bis zum Anfange der Kreuzzüge, die 2e das Zeitalter der Kreuzzüge, die 3e und 4e die beiden letzten Jahrhunderte des Mittelalters so, dasz Deutschland, die Schweiz und Italien der 3n, die übrigen Länder der 4n Abt. zufallen.

Nach einem kurzen Rückblick auf das Altertum und einem Ausblick ins Mittelalter gibt A., fuszend auf den bekannten Werken von Kapp, Mendelssohn, Kutzen usw., seiner Geschichte vor allem eine geographische Grundlage. Wenn er aber hierbei die geographischen und sogar geognostischen Verhältnisse, wozu dann natürlich noch die historischen kommen, als Hindernisse der politischen Einigung Deutschlands ansieht, so kann ich ihm, so sehr ich auch den groszen Einflusz von Boden und Klima eines Landes auf dessen Bewohner anerkenne, nicht beipflichten, ebenso wenig als seiner Beschränkung des preuszisch-deutschen Zollvereinsgebietes und seiner Behauptung S. 7, dasz schon die geographischen Verhältnisse Frankreichs bereits früh die Verbindung des ganzen Landes förderten und schon in der ältesten bekannten Zeit sich in Gallien eine staatliche Einigung unter der Priesterherschaft der Druiden finde. Ueber die ersten Puncte vgl. auch Daniels Handb. d. Geogr. III S. 53 u. 559 f.; der zweite Punct aber wird durch die Geschichte widerlegt; gerade die staatliche Zersplitterung Galliens erleichterte den Römern dessen Eroberung; auch bedingt die gleiche Religion noch nicht die staatliche Einigung, nur die Personen machten Frankreich zum Einheitsstaat. Vgl. Daniel a. a. O. II S. 418. Dagegen zeigt A. mit Recht auf die Mission Deutschlands nach dem Orient hin (S. 5), wenn auch seine Hoffnungen vom J. 1856, dasz mit der freien Entwicklung des Donauverkehrs sich für Ungarn eine grosze Zukunft, insbesondere durch deutsche Colonisation eröffne, bisher noch wenig in Erfüllung gegangen sind.

Dasz die nun folgende Geschichte möglichst zuverlässig ist, geht schon aus der sorgfältigen Benutzung der Quellen und der vorzüglichsten Hülfsmittel hervor. Abgesehen von den zahlreichen gröszeren und kleineren Schriften über die deutsche Geschichte sind es vorzüglich die Werke von Lappenberg, Pauli, Schmidt, Schlosser, Spittler, Schäfer, Dahlmann, Geyer, Voigt, Strahl, Horváth, Majláth, Zinkeisen, Leo, Kopp, Wilken usw., an die er bei den betr. Völkergeschichten sich anlehnte, ohne jedoch sich seines Urteils und der kritischen Untersuchung einzelner Puncte zu begeben. Des Raumes wegen kann ich mich hier noch weniger als bei D. auf einzelne Bemerkungen einlassen. Ueber die I S. 13 f. berührten deutschen Niederlassungen ist jetzt teils berichtigend, teils ergänzend zu vergleichen Maurer, die Dorfverf. usw. 1865. Der Schlachtort Zülpich S. 58 steht keineswegs fest, obschon selbst der neueste Geschichtschreiber der Deutschen, Sugenheim, ihn als sicher annimmt. S. 116 ist statt Alamonam wol zu lesen Alcmonam; vgl. Ἀλκιμουννίς bei Ptol.; noch im 9n Jahrh. hiesz der Flusz Alcmuna. Ueber Karls Krönung S. 120 habe

ich schon oben zu D. eine Bemerkung angebracht, ebenso einige zur Geschichte Heinrichs II und Heinrichs IV.*) Die Geschichte Heinrichs V wäre wol besser sofort an die seines Vaters angereiht worden, um die Erzählung von den fränkischen Kaisern und dem Investiturstreit nicht zu zerreiszen. II S. 97 A. 5 oder auch im Haupttext hätte kurz auf die groszen Verdienste Albrecht des Bären um die germanische Cultur hingewiesen werden können. Mit Recht wird II S. 122 die Schilderung von Heinrichs VI Grausamkeit in Unteritalien als übertrieben bezeichnet, wie die neueste Monographie über diesen Kaiser von Töche darthut, worin auch bewiesen ist, dasz die blutigen Weihnachten zu Palermo 1194 verwechselt sind mit der im Febr. 1197 geübten Strenge, mit welcher Heinrich eine zweite Verschwörung der Sicilier ahndete, die grosz und blutig, aber von der politischen Lage gefordert war und von den Zeitgenossen gebilligt, ja selbst von den Gegnern als das Masz damaliger Criminaljustiz gegen Hochverräther mit nichten übersteigend betrachtet worden. Die Worte S. 119: 'Heinrich VI warf sich — vermöge kaiserlicher Machtvollkommenheit — zum Richter des Königs (Richard Löwenherz) auf' enthalten, wie es scheint, den Vorwurf der Anmaszung. Allein es ist zu bedenken, dasz damals die Kaiseridee in noch viel weitern Raum reichte als die eigentliche Kaiserherschaft und dasz schon König Heinrich II von England an Friedrich I geschrieben hatte: 'Unser Königreich und Alles was uns gehört, bieten wir Euch an und übergehen es Euerer Gewalt, damit dasselbe nach Euerem Winken gelenkt werde. Es sei zwischen uns und zwischen unsern Völkern Einigkeit und sicherer Verkehr; doch so, dasz Euch dem Gröszeren der Befehl verbleibe und uns der Gehorsam nicht fehle.' Und Heinrich VI hat den Glanz des Kaisertums nicht gemindert, sondern seines Geistes Kraft und Stärke hat dessen Herlichkeit erhöht. Warum übrigens Heinrich Richards Feind war, hat der Verf. II S. 21 richtig angegeben. Mit Recht nimmt er auch Friedrich II einigemale gegen Böhmer in Schutz (S. 133. 147), wobei er im Ganzen mit Gregorovius a. a. O. zusammenstimmt, versteigt sich aber nicht zu dem überschwenglichen Lobe Schirrmachers, da es nie gelingen wird, den Tadel, dasz Friedrich die deutschen Angelegenheiten zu sehr vernachlässigt habe, ganz zu beseitigen. Rudolf I war zwar kein Mehrer des Reiches, allein den Vorwurf des Egoismus, der Habsucht, Schwäche und Kurzsichtigkeit verdient dieser Kaiser nicht, wie denn auch A. ihn höher stellt als häufig geschieht. In der Absetzungsgeschichte Wenzels gibt sich A. zu sehr Palacky hin; ich habe auf dieses Ereignis schon oben hingewiesen. In Sachen Tells steht A. auf Wyss' und Häussers Seite; mit Recht. Betrachtet man die Sagenbildung z. B. von der Päpstin Johanna (vgl. Döllinger, Papstfabeln), so sieht man, dasz das Volk wenigstens einen Anhaltspunct zur Gestaltung der Sage haben musz, den hier eine im nächsten Kreise bekannte Persönlichkeit von populärer Bedeutung, nicht groszartiger historischer Wichtigkeit, gebildet haben wird.

*) In der S. 271 A. 3 erwähnten Hostiensache halte ich es mit Dietsch II, 2 S. 242 Anm. 4.

Doch ich musz abbrechen. Die wenigen gemachten und zu machenden Gegenbemerkungen sind allzu unbedeutend, um den hohen Werth des gut ausgestatteten Werkes zu beeinträchtigen, das, selbst aus einem gründlichen Studium hervorgegangen, ein tieferes Geschichtsstudium anzuregen und zu fördern sowie einen gesunden historischen Sinn zu erwecken geeignet ist. Da zudem treffliche Rückblicke wie bei Dietsch durchgehends das historische Verständnis erleichtern, so wünsche ich nur noch der 1n Abt. bald eine zweite, erweiterte Auflage, damit das Buch immer wahrer werde 'ein Hülfsmittel zu ernster Arbeit'.

Eichstätt. W. Grosz.

44.

BERICHT ÜBER DIE VERSAMMLUNG VON GYMNASIAL- UND REALSCHULLEHRERN ZU OSCHERSLEBEN (Frühjahr 1867).

Am Sountag Exaudi deu 2 Juui wurde iu herkömmlicher Weise im Bahnhof zu Oschersleheu die Frühjahrsversammluug vou Gymnasial- und Realschullehrern ahgehalteu, nachdem im Jahre 1866 die Versammlungeu der kriegerischen Ereignisse wegen ausgefalleu waren. Eingefunden hatten sich 35 Lehrer von den Gymuasieu zu Burg, Magdeburg, Halberstadt, Quedlinhurg, Wernigerode, Blankeuhurg, Wolfeuhüttel, Helmstedt, auszerdem der Oberschulrath Dr. Krüger aus Braunschweig. Deu Vorsitz führte der Gymnasialdirector Dr. Frick aus Burg.

Es kam auf deu Wunsch der Versammlung zunächst zur Verhaudlung die vom Vorsitzenden gestellte These:

> 'Was liesze sich vou Seiteu der Oscherslehener Versammlung dazu thuu, um hei der diesjährigeu Philologenversammlung in Halle darauf hinzuarheiten, dasz die allgemeineu deutscheu Philologenversammluugeu für Wissenschaft und Pädagogik noch fruchtharer gemacht werdeu, als sie hisher schou geweseu sind?'

Die Eiuleitung der These hatte der Vorsitzeude übernommeu: Dasz die Philologenversammluugeu deu Eiuzelueu, wie der Gesamtheit deutscher Philologeu uud Schulmäuuer reichen Gewinn gebracht hätten, sei uubestreitbar; darüher hahe vortrefflich gehandelt Firuhaher in dem Artikel der Schmidscheu Eucyclopädie (Lehrerversammluugeu) uud Ahreus hei der Eröffuung der Philologeuversammlung in Hauuover. Aber ebenso weuig köuue hestritteu werden, dasz sie der Vervollkommnung fähig, ja sehr hedürftig seieu. Dafür seien Zeugnis die Forderung eiuer Revision der Statuteu seit der Fraukfurter Versammlung (1861), die uuu für die Hallesche Versammlung hestimmt ins Auge gefaszt sei, sodauu der erwähute Artikel Firnhahers, welcher die wesentlichsten desideria gut zusammeustelle, uur uicht scharf genug deu Kernpunct der Sache augriffe, der iu dem Misverhältuis der Sectiouen zur Hauptversammluug zu sucheu sei.

Weuu das Göttiuger Statut (1837) deu Nameu 'Verein deutscher Philologeu uud Schulmänner' gewählt hahe, so hahe es deutlich die Einheit heider Kreise zugleich in ihrer Verschiedenheit hezeichuet.

Diese Einheit sei festgehalten bis zur Darmstädter Versammlung (1845), wo sich die pädagogische Section abzweigte. Dazu sei dann die Section der Orientalisten gekommen, so dasz das Berliner Statut (1850) schon von dreierlei Versammlungen habe sprechen können, nemlich von:

1) Allgemein philologischen,
2) Sections-Versammlungen
   a) für die Behandlung pädagogisch-didactischer Gegenstände,
   b) Sectionsversammlungen der Orientalisten.

Offenbar liege dieser Scheidung kein logisches Princip zu Grunde; sie habe ihren Grund in dem Umstande gehabt, dasz es eben noch nicht mehr Sectionen gab. Diese folgten sehr bald, nemlich eine archäologische (zuerst in Berlin versucht), eine germanistisch-romanistische (seit der Frankfurter Versammlung, nachdem ein früherer Versuch, eine Section für neuere Sprachen zu constituieren — in Jena — gescheitert war), eine mathematische (Hannover 1864), eine exegetische (Heidelberg 1865). Mit gleichem Recht würden nun auch Sectionen entstehen können für den Religionsunterricht, eine historisch-geographische, eine naturwissenschaftliche, oder nach dem Vorgang der exegetischen nicht nur eine litteraturgeschichtliche, metrische usw., sondern auch eine kirchengeschichtliche, botanische usw., je nach den verschiedenen Fächern der philosophischen Wissenschaft und des Gymnasialunterrichts. Hauptvertreter der Sectionsbildung sei Köchly, der bekanntlich schon in Darmstadt bei der Gründung der pädagogischen Section gegenüber der Prophezeiung C. F. Hermanns: 'die Philologenversammlung haben Sie gesprengt', es aussprach: 'sie werde nunmehr erst rechtes Leben gewinnen', und der dann neuerdings in Heidelberg die fortgesetzte Neubildung von Sectionen geradezu als wünschenswerth und notwendig bezeichnet habe. (Schluszwort der Heidelberger Verhandlungen S. 78: 'Das eigentlich wissenschaftlich und praktisch bedeutende Leben dieser Versammlungen ruhe in den Sectionssitzungen; es müsse daher diesen so viel Zeit und Muße als möglich geschafft werden. Spätere Versammlungen würden in dieser Beziehung noch viel weiter gehen; künftig sei der ganze Vormittag bis 12 Uhr den Sectionssitzungen einzuräumen, dann die öffentlichen Sitzungen mit Einem Vortrage anzusetzen' und S. 79 für die Gesamtanschauung das Stichwort: 'Eine einheitliche Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner über und mit freigebildeten und freiarbeitenden Sectionen.') — Und allerdings würde durch solche unbeschränkte Weiterbildung etwas Besseres erreicht werden als der gegenwärtige Zustand, nemlich ein Ganzes statt einer halben Sache und eines Zwitterzustandes.

Aber es frage sich, ob nicht der entgegengesetzte Weg, die Rückkehr zu dem früheren Zustande bis zu einem gewissen Masze mehr zu empfehlen sei. Nicht als sollten oder könnten die Sectionen völlig aufgegeben werden. Sie hätten ihre historische und auch innere Berechtigung, welche in dem Princip der Arbeitsteilung und in dem Wunsche der Fachgenossen liege, über ihre besonderen Interessen in einen Meinungsaustausch zu treten. Aber die Uebelstände in ihrem Gebiete seien sehr grosz; dahin gehörten die fortwährenden Collisionen der einzelnen Sectionen, unter welchen die Schulmeisternaturen am meisten litten, welche von ihrem pädagogischen Gewissen und Interesse in die pädagogische Section geführt würden und doch auch recht reges Verlangen trügen nach der Teilnahme an der wissenschaftlichen Arbeit der übrigen; — vor allem aber die Gefährdung des ursprünglichen und natürlichen einheitlichen Zusammenhangs der ganzen Versammlung, die Gefahr der Zersplitterung und Auflösung einer zu gemeinschaftlichem Austausch vereinigten Versammlung in lauter Kränzchen, welche durch

das dürftige und sehr nngenügende Snrrogat von Referaten über die Thätigkeit der einzelnen Sectionen in der Plenarversammlung mehr aufgedeckt als gehoben werde.

Es entstehe also die Aufgabe, nach einem Answeg zu suchen, der das Gewordene (die Sectionen) in seinen Vorzügen erhalte, aber die Misstände entferne, dadnrch, dasz von Nenem ein Einigungspunct geschaffen werde, welcher die in der That gesprengte Versammlung zu sammeln im Stande sei. — Die Besncher der Philologenversammlungen seien: 1) überwiegend Lehrer nnd zwar a) der Universitäten nnd b) der höheren Schulen; sodann 2) in geringerer Zahl wissenschaftliche Arbeiter ohne Lehramt, endlich 3) zn einem kleinen Bruchteil Frennde der Philologen nnd Schnlmänner als Hospitanten ans allen gebildeten Kreisen des Versammlungsortes. Nach der dritten Kategorie habe ein Verein von Philologen nnd Schnlmännern sich nicht zu richten; die beiden ersten Kategorien aber fänden einen Einigungspunct in dem Lehrberuf; denn anch die Männer der reinen Wissenschaft gehörten ihm an, auch wenn sie nnr durch Schriften lehrten. So sei der Lehrbernf das Einigende, die pädagogisch-didactische Wirksamkeit im höchsten Sinne nnd weitesten Umfange; darin hegegneten sich Philologen nnd Schnlmänner aller Disciplinen. Das zweite Band sei die Wissenschaft; aber es verknüpfe nicht alle in gleicher Weise; hier ständen z. B. die Mathematiker anszerhalb des Kreises der übrigen; und anch die einzelnen philologischen Glieder (classische Philologen, Orientalisten, Germanisten) fühlten sich in Wirklichkeit nicht allzu eng verbunden. Da sei denn nach einem gemeinschaftlichen ideellen Bande zu snchen, welches ihre Arbeit zusammenhalte. Daraus ergäben sich folgende Vorschläge:

1) Die Sectionsversammlnngen mit ihren Specialverhandlnngen nnd fachwissenschaftlichem Interesse seien zn etwas Secnndärem zu machen nnd etwa in die Nachmittagszeit zn legen, je nach dem Belieben der Beteiligten, jedoch so, dasz anch hier die Vorbereitnng nnd Sorge für die Leitnng der Arbeit von dem Vorstande in die Hand genommen werde. Die Znlassnng von Sectionen aber sei nach den Vorschlägen Firnhabers nicht mehr statntarisch zn beschränken, sondern ausschlieszlich von Zahl und Neigung der Fachgenossen ahhängig zu machen.

2) Die Generalversammlnngen seien zn einem Mittel- nnd Einigungspunct für das wissenschaftliche Interesse aller Teilnehmer dadurch zu gestalten, dasz die in ihnen zu haltenden Vorträge vorzngsweise zu Berichterstattnngen durch znvor hestellte nnd herufene Coryphäen der Wissenschaft gemacht würden, in welchen der Stand der Forschnngen auf den einzelnen Gehieten, die gewonnenen Resnltate, die nächsten Ziele nnd Anfgaben der jedesmaligen Arheit, die vorhandenen verschiedenen desideria, endlich vor allen die Berührungspuncte nnd der Zusammenhang innerhalb der Arbeit der einzelnen Disciplinen der einen nnd allgemeinen Philologie zn einer übersichtlichen Darstellnng gebracht würden. So würde das Gemeingefühl nnter allen Vertretern der Philologie nnd das Gefühl von der Einheit der wissenschaftlichen Arbeit Aller erhalten und ein fruchtbares Znsammenwirken nnd Ineinanderarbeiten der einzelnen Disciplinen gefördert. Diese Vorträge würden etwa am zweckmäszigsten den letzten Stnnden der drei ersten Vormittage nnd dem letzten ganzen Vormittag, nachdem die Sectionsarbeit schon abgeschlossen ist, zngewiesen werden; es könnte dann in einer sich daran schlieszenden Discnssion sofort aus der Arbeit der Sectionen her noch Manches demselben Interesse Dienende zur Sprache gebracht werden. (Anfragen, Vorschläge, Wünsche.)

3) Den weiteren Generalversammlnngen sodann (etwa an den drei ersten Vormittagen mit Ausnahme der letzten Stunden derselben)

würde am zweckmäszigsten die Besprechung solcher pädagogisch-didactischer Fragen zuzuweisen sein, an welchen Universität und Schule ein gleiches Interesse haben. Es würde sich dabei weniger um solche Fragen handeln können, welche die Specialschulgesetzgebung, ihr Verhältnis zum Staat, zur Kirche u. dgl. betreffen, da derartige Versammlungen von rein zufälliger Zusammensetzung schwerlich einen Beruf zur Gesetzgebung hätten, obwol auch in dieser Beziehung zuweilen wohl vorbereitete und erwogene Vota wünschenswerth und von groszer Bedeutung sein könnten, und es sich nicht gezieme, die Behandlung solcher Fragen allein der Allgemeinen deutschen Lehrerversammlung oder den Dilettanten in den Kammern und in der Tagespresse zu überlassen. Recht eigentlich aber würden alle solche Fragen zur Erörterung kommen müssen, welche sich auf den Zusammenhang zwischen Schule und Universität bezögen und deren Firnhaber schon eine Reihe aufgezählt habe. (Vermittlung der Gymnasial- und Universitätsstudien. — Ziele der Gymnasialbildung und die daran zu knüpfenden Anfänge der Universität. — Einrichtung resp. Reform der pädagogischen Seminarien [s. die Thesen Erlers in den Verhandl. der Meiszner Ph.-V.]. — Die Lehrerausbildung. — Wünsche über Umfang und Methode der Universitätsvorlesungen. — Akademische Hodegetik auf Schulen und Universitäten. — Behandlung der Pädagogik auf der Universität. — Realschulen und Universitätsstudien. — Das Lateinischsprechen auf Schule und Universität. — Die Programmfrage. — Maturitätszeugnisse. — Philosophische Propädeutik auf Schule und Universität. — Belebung des philosophischen Studiums auf den Universitäten und Aehnliches.) Aber auch solche Fragen würden dahin gehören, für welche man um ihrer Tragweite willen auf eine allgemeine Teilnahme werde rechnen dürfen (z. B. Einführung einer allgemeinen deutschen Orthographie — schon in Gotha durch den damaligen Erbprinzen, jetzigen Herzog Ernst angeregt —; allgemeine Reform der Lehrbücher und Grundsätze bei Abfassung derselben u. a.).

4) Vor Allem sei nach den Vorschlägen Firnhabers darauf hinzuwirken, dasz ein leitender Ausschusz eingesetzt werde, welcher die organische Verbindung und Uebereinstimmung zwischen den Versammlungen herzustellen, Planmäszigkeit in die Zufälligkeit hineinzubringen, die Berichterstatter im Sinne der zu These zu bestellen, die Verhandlungen vorzubereiten, die Debatte durch Bestellung von Referenten und Correferenten fruchtbarer zu machen, für rechtzeitige Veröffentlichung der zur Verhandlung gelangenden Gegenstände Sorge zu tragen habe usw. usw.

Endlich verdienten auch die übrigen Vorschläge Firnhabers alle Beachtung, ob es nicht zweckmäszig sei, statt der jährlichen Versammlungen einen gröszern Turnus etwa von 2 oder 3 Jahren anzunehmen, — weiter sodann die Forderung, zu einer gröszern Einfachheit zurückzukehren durch Beschränkung der Festlichkeiten und Genüsse, schon um die Städte geneigter zur Aufnahme zu machen, aber auch um mehr Zeit zur Arbeit zu gewinnen.

In der sich an die Ausführungen des Vorsitzenden anschlieszenden, lebhaft geführten Debatte, an welcher sich die Herren Oberschulrath Krüger (Brannschweig), Schulrath Jeep (Wolfenbüttel), D. Müller, Wichert, Rehdantz, Ostmann (Magdeburg), Steinmeyer (Wolfenbüttel), Richter (Halberstadt), Haacke, Frauke (Burg) vorzugsweise beteiligten, stellte sich im Wesentlichen und im Fortgang der Discussion immer mehr eine entschiedene Uebereinstimmung der Versammlung mit den Hauptpuncten der aufgestellten Thesen heraus. — Man einigte sich dahin, dasz es unzweckmäszig sei, sich auf eine Feststellung einzelner Puncte in dem Programm der Philologenversammlungen einzulassen (z. B. auf die genauere Verteilung der Tage und Stunden für

die verschiedenen Arten der Verhandlungen u. dgl.); die Feststellung solcher Dinge sei Sache der Halleschen Versammlung oder etwa in Zukunft, wenn es dazu käme, Sache des Ausschusses. Man begnügte sich damit, die wesentlichsten allgemeinen Puncte in den gemachten Vorschlägen der Discussion zu unterwerfen.

Eine entschiedene Uebereinstimmung zeigte sich sehr bald in der Anerkennung der Notwendigkeit eines leitenden Ausschusses und der Zweckmäszigkeit der in der 2n These proponierten Art von wissenschaftlichen Jahresberichten durch berufene Autoritäten. Man enthielt sich eines speciellen Eingehens auf die Frage nach der Zusammensetzung des Ausschusses; auch das gehöre in die allgemeine Philologenversammlung; aber man stimmte der Ansicht des Vorsitzenden bei, dasz sich der Ausschusz aus Universitätslehrern und Lehrern höherer Lehranstalten zusammensetzen und etwa nach Art der ständigen Deputation des Juristentages, der überhaupt für solche Versammlungen Vorbild sein könne, constituieren, aber zugleich seinem Kerne nach permanent sein müsse. Von der Bildung eines eigentlichen Vereins indessen (nach den einstigen Vorschlägen von Jacob [Lübeck] bei Firnhaber S. 266) sei abzusehen.

Was die in der 2n These vorgeschlagene Art von Vorträgen anbetrifft, so wurde hervorgehoben, dasz die Rücksicht auf das gebildete Publicum, welches sich sehr gern und mit groszer Teilnahme zu beteiligen pflege, nicht vergessen werden dürfe; gerade die bei dem Publicum etwas in Miscredit stehende Philologie bedürfe solcher Vermittlungen, welche auch den Beziehungen zwischen Schule und Publicum zu Gute kommen würde. Deshalb seien die populären, auch auf Laien berechneten Vorträge nach Art der sogenannten akademischen, wie sie Köchly empfohlen (Verhandl. der Heidelberger Vers. S. 78) und selbst gehalten habe (z. B. in Augsburg über die Entstehung der Odyssee) durchaus festzuhalten und besonders zu empfehlen (Rehdantz, Franke). Darauf wurde erwidert, dasz die Rücksicht auf das grosze Publicum, durch welche sich nicht leicht eine andere Versammlung werde bestimmend leiten lassen, doch nur in zweiter Linie stehen könne und dasz ja die empfohlenen Rechenschaftsberichte, für welche Jeep recht eigentlich das Prädicat wissenschaftlich in Anspruch nimmt, auch dazu dienen würden, den wirklich gebildeten Teil des Publicums über Aufgabe, Ziele und Leistungen der Philologie zu orientieren. Gegen die populären Vorträge sei an sich nichts zu sagen, nur dasz das Andere wichtiger sei, und die knappe Zeit für das Wichtigste ausgespart werden müsse (der Vorsitzende). Man einigte sich dahin, die sogenannten populären Vorträge weder zu verwerfen, noch besonders zu empfehlen.

Die Hauptdiscussion betraf die Frage, ob in der Ausdehnung der Sectionen wirklich eine bedenkliche Gefahr für die einheitliche Arbeit der Philologenversammlung zu sehen sei (in längerer Ausführung bejaht von Steinmeyer und auch sonst ziemlich allgemein zugegeben), und ob von den vorgeschlagenen Mitteln die Herstellung einer gröszeren Einigung und Concentration zu erwarten sei. Man erklärte sich dagegen, dasz der Schwerpunct der Versammlung in die pädagogisch-didactischen Verhandlungen der Generalversammlung zu legen sei, und meinte, dasz das Hineinbringen solcher Fragen in die Generalversammlung die Universitätslehrer zurückschrecken oder doch fernhalten werde, welche ein Interesse für solche Fragen nicht haben könnten, oder factisch nicht hätten; so werde die Versammlung an Interesse und Glanz wesentlich einbüszen. (Krüger, D. Müller, Wiehert, Haacke, Franke.) Schulrath Jeep sprach in längerer sehr gehaltreicher Ausführung meist im Sinne der gestellten Thesen für die Beschränkung der Sectionen, denen die fachwissenschaftliche

Arbeit überlassen bleiben müsse, und für die Zuweisung der wissenschaftlichen Jahresberichte, aber auch von allgemein interessierenden pädagogischen Fragen an die Generalversammlung. Er erklärte sich gegen die Art solcher Vorlesungen, welche man besser später gedruckt lese, wünschte vor Allem möglichst ausgedehnten Spielraum für die Debatte, welche sich auch an die vorgeschlagenen Jahresberichte anschlieszen könne und müsse und für welche ausschlieszlich ganze Sitzungen frei zu geben seien. Er empfahl besonders auch die Verhandlung von Fragen, welche die Verwaltung und Organisation der höheren Schulen beträfen und den Behörden Materialien für die Organisation der Schulen darbieten könnten. Daraus könnten sehr brauchbare Bausteine zu einer einheitlichen Gestaltung des deutschen Schulwesens und damit des deutschen Lebens überhaupt werden; er wies auf den Particularismus hin, der auch auf diesem Gebiete lähmend wirke, und nennt als Beispiele derartiger zur Discussion geeigneter Fragen: die Feststellung einheitlicher Ziele des Unterrichts der beiden obern Classen, die Bestimmungen über die Maturitätsprüfung u. a. — Der Vorsitzende machte darauf aufmerksam, dasz er nur von solchen pädagogisch-didactischen Fragen gesprochen habe, an deren Behandlung Schulen und Universitäten, die doch immer auch Lehranstalten seien, in gleicher Weise Anteil hätten, dasz es aber zweckmäszig sei, um Misverständnisse zu vermeiden, eine andere Bezeichnung zu wählen, die über diese Auffassung keinen Zweifel lasse. Die speciell nur die Schulen betreffenden pädagogisch-didactischen Fragen könnten nach wie vor einer Section vorbehalten werden. Im Uebrigen dürfe unter keinen Umständen irgend etwas geschehen, wodurch die Universitätslehrer der Versammlung entfremdet würden. Andererseits aber sei nicht zu befürchten, dasz die Universitätslehrer, wo ihnen so ziemlich ausschlieszlich die wissenschaftlichen Referate (Rechenschaftsberichte) und vorzugsweise auch wol die Bestreitung der sich daranschlieszenden Debatten zufallen würden, sich nicht auch solchen Fragen sollten gern zuwenden wollen, welche ihre eigne Domäne ebenso beträfen, wie diejenigen der höheren Schulen. Es gäbe auch heute noch Lehrer-Philologen genug, wie Thiersch, der eigentliche Begründer der Philologenversammlungen, es in eminenter Weise gewesen sei, oder C. F. Hermann, der in Cassel (s. Verhandlungen s. 49) ausdrücklich die Behandlung von Fragen der praktischen Pädagogik als Zweck des Vereins hingestellt und für sie gröszern Raum in den Plenarverhandlungen verlangt habe, — wie sie Köchly neuerdings wieder (Heidelberger Verhandl. S. 18 ff) als ein Bedürfnis bezeichnet habe, der ja selbst als ein hervorragendes Muster eines solchen gelten könne. Hätten die Schulen ein Interesse daran, wie ihre Arbeit von 9 Schuljahren auf der Universität weitergeleitet werde, und wie die Lehrer gebildet würden, welche von dort aus der Schule wieder zukämen, so müsten auch die Herren der Universität ein Interesse daran haben, wie vorbereitet sie ihre Zuhörer erhielten; sie würden uns ebenso aus ihren Erfahrungen allerlei Wünsche und Rathschläge mitzuteilen haben, wie selbst gern einmal ein objectives Urteil auszenstehender und competenter Beurteiler über ihre eigne Wirksamkeit hören.

Man schritt nunmehr zur Abstimmung über die einzelnen Hauptpuncte der gemachten Vorschläge. Die Versammlung erklärte sich:

1) Für die Notwendigkeit der Bildung eines aus Universitätslehrern und Lehrern höherer Lehranstalten zusammengesetzten permanenten Ausschusses (einstimmig).

2) Dasz eine gröszere Centralisation der Verhandlungen, als sie gegenwärtig vorhanden sei, durch Beschränkung des Sectionswesens dringend geboten sei (einstimmig).

3) Dasz als Mittel solcher einigenden Znsammenfassung wissenschaftliche an berufene Autoritäten übertragene Vorträge im Sinne der vom Vorsitzenden gestellten 2u These mit daran sich schlieszenden Debatten anzusehen sei (einstimmig).

4) Dasz ein weiteres Mittel solcher Einigung darin gegeben sein werde, wenn auch solche Fragen vorzugsweise in den Generalversammlungen zur Discussion gebracht würden, welche den wissenschaftlichen Unterricht von Universität nnd Schnle namentlich in ihrem Znsammenhange nnd in ihren Berührnngspuncten beträfen (fast einstimmig).

5) Dasz die Sectionsarbeit dahin zn beschränken sei, dasz sie nicht mit den 3 und 4 genannten Vorträgen und Debatten collidiere.

Von einem Votum über die übrigen Vorschläge Firnhabers (zwei- oder dreijähriger Turnus, Vereinfachnng der Genüsse nsw.) stand man ab.

Obwol die Zeit bereits sehr vorgeschritten war, wünschte die Versammlung doch noch die IIe der vom Vorsitzenden gestellten Thesen verhandelt zu sehen:

II. Ist es gerechtfertigt und in wie weit, bei der Lectüre der Ilias in der Prima eines Gymnasinms auf die homerische Frage näher einzngehen?

Die Einleitung der These hatte Professor Passow (Halberstadt) übernommen: Bei der ganzen Frage sei ein Unterschied zu machen zwischen der homerischen Kritik bis anf F. A. Wolf und den Leistungen der homerischen Kritik nach desselben Prolegomena. Eine kurze übersichtliche Mitteilnng über die Leistungen und Resnltate der homerischen Kritik bis auf F. A. Wolf, also über die Entstehnng der Gesänge, die Thätigkeit des Pisistratns nnd der Diaskeuasten, der Chorizonten, der alexandrinischen Kritiker, endlich eine Vorführung der Untersuchungen F. A. Wolfs in ihren Hauptpuncten, mithin eine Bekanntmachnng mit dem Inhalt der Prolegomena selbst sei nicht zn entbehren und den Schülern als Einleitnng oder znr Einführung in die Lectüre zu geben. Denn das seien znm grösten Teil nnumstöszliche Resnltate, welche auch von den consequentesten Vertretern der Einheitstheorie meistenteils acceptiert würden. — Hingegen heginne mit den Forschnngen nach Wolf, also mit den Untersuchnngen von Lachmann, Nitzsch, Grote, Sengebnsch nsw. das Gebiet snbjectiver Kritik und der Hypothese, wo der Boden dnrchans schwankend, die Resnltate unsicher seien, so dasz eine Mitteilung solcher Untersnchungen nur mit groszer Vorsicht geschehen dürfe, im Wesentlichen aber von der Persönlichkeit des Lehrers nnd der Befähigung der jedesmaligen Schülergeneration abhängig sei. Hier sei einerseits das Moment der Anregnng und des lebendigen Interesses, welches dnrch die Berührung solcher, den Schülern meist sehr anziehender Fragen geweckt werde, nicht hoch genng anznschlagen, und deshalb eine Mitteilnng derselben gerechtfertigt, andererseits freilich eine Answahl nnr solcher Puncte dringend geboten, welche dem Lehrer selbst znr festen Ueberzeugung geworden seien.

In der sich daran anknüpfenden lebhaft geführten Debatte erklärte man sich gegen die Sitte vieler Lehrer, der Lectüre selbst ansführliche Einleitungen voranfznschicken, hielt sie anch speciell für den Homer nicht für zweckmäszig; vielmehr sei anch hier das Beste, frisch durch die Lesung selbst den Schüler in die Dichtnng einzuführen und das Meiste während der Lectüre oder nach der Absolvierung kürzerer Abschnitte zu gehen, also nachdem der Autor selbst schon den Schülern vorgeführt worden sei und die ihm zu gebenden Urteile sich auf Bekanntes beziehen könnten (Ostmann, Wichert, Rehdantz, Krüger, Haacke, nnd dem auch zustimmend Passow). D. Müller (Magdeburg) betonte als Hauptaufgabe der Lectüre der Homerischen Gedichte, dasz dieselben den Schülern nach allen wesentlichen Seiten

des Inhalts bis zu einem gewissen Grade zum Eigentum gemacht würden. Solcher Aneignung des Ganzen gegenüber müste die Kritik zurücktreten und sich auf gelegentliche, einzelne Andeutungen beschräuken. — Rehdantz warnt vor einer Ueberschätzung des Gewinnes, den man sich aus der Behandlung solcher Fragen mit Schülern versprechen dürfe; bei den wenigsten Schülern werde ein auch nur relatives Verständnis dafür erzielt werden können. — Prof. Passow teilt eigene Erfahrungen aus seinem Unterricht (Selecta, Halberstadt) mit, wonach solchen Untersuchungen von Seiten der Schüler das lebendigste Interesse entgegengebracht sei, z. B. der Auseinandersetzung über den zweifachen Schlusz des 1n Buches nach Lachmann, dessen Resultate, weil er oft zu gewaltsam verfahre, keineswegs immer geeignet zur Mitteilung an Schüler seien. Das wissenschaftliche Interesse des Lehrers, welches ihn zu solchen kritischen Untersuchungen führe, werde sich stets auch den Schülern mitteilen und im höchsten Grade anregend wirken. Dasselbe bestätigt aus seiner Erfahrung Franke, der vor zu einseitiger Auffassung der Aeuszerung von G. Curtius*) warnt; es komme alles auf das riohtige Maszhalten an. Dem gegenüber teilt Jeep seine Erfahrungen aus der Zeit vor den Lachmannschen Untersuchungen mit, wo die Ilias von Schülern und vielleicht auch von Lehrern, weil mit mehr Hingebung, auch mit mehr Genusz gelesen worden sei; ja noch heute werde man, um zu recht vollem Genusz zu gelangen, Lachmanns und seiner Nachfolger Untersuchungen zu vergessen suchen. Die Schüler merkten von Widersprüchen und Unebenheiten in der Erzählung ebenso wenig etwas, als der gröste Teil der gelehrten Welt vor F. A. Wolf Anstosz daran genommen hätten. Man habe also ihre Blicke auf das Grosze und Ganze, die Gliederung der Handlung nach ihren Abschnitten, die Chronologie nach den Tagen, die Folge der Kämpfe usw. zu richten und durch Rückblicke nach Absolvierung kleinerer und gröszerer Abschnitte sie stets im Gange der Erzählung orientiert zu halten. — In Uebereinstimmung damit bekämpfte der Vorsitzende die Ansicht, als dürfe das eigne Interesse des Lehrers für ihn das Bestimmende sein, und erinnerte an Köchlys Wort: der Lehrer habe der Pflichten sehwerste, die der Resignation zu erfüllen, wenn er sehe, dasz die Frucht seiner Studien für den Bildungsgrad oder die Bedürfnisse der Schüler ungeeignet oder der Aufgabe der Schule fremd sei (Heidelberger Verhandl. S. 17). Der Maszstab für den Lehrer müsse nicht das gelehrte, sondern das pädagogische Interesse sein, und das verlange, dasz dem Schüler möglichst ungeschmälert durch Kritik und Reflexion das Object selbst zu möglichst unbefangenem vollen Genusz geboten werde, damit sie noch wie Naturerzeugnisse auf ihn wirken könnten, eine Forderung, welche ja auch für die Betrachtung deutscher Dichtungen in der Schule maszgebend sei. Er erinnerte an das Goethesche Wort (Wahrheit und Dichtung Buch 11 Schlusz): 'wie unschätzbar die stille Fruchtbarkeit solcher Eindrücke sei, die man genieszend, ohne zersplitterndes Urteil in sich aufnehme; die Jugend sei

*) Andeutungen über den gegenwärtigen Stand der homerischen Frage, am Schlusz: 'Der Eifer für das frisch Erkannte kann leicht manchen Gymnasiallehrer zu dem Misgriff verführen, die homerische Frage in das Gymnasium vor die Schüler zu ziehen. Dahin gehört aber sicherlich nicht mehr, als eine kurze Andeutung über den Ursprung der homerischen Gedichte. Die Schüler wird der Lehrer in diese Gedichte einzuführen, nicht zu Urteilen über sie zu verführen haben, welche schon deswegen für jene keinen Wert haben, weil sie keine selbst erworbenen sein können. Konnten sich Plato und Aristoteles an der Ilias freuen, wie sie ist, so können es auch ohne Schaden die Schüler unserer Gymnasien.'

ieses höchsten Glückes fähig, wenn sie nicht kritisch sein wolle und as Gute ohne Untersuchung und Sonderung auf sich wirken lasse.' un wären obenein diese kritischen Urteile keine eigen erworbenen, ondern nur nachgesprochene. Er berichtet ferner aus seiner Erfahung, dasz auch er, von dem eigenen lebhaften Interesse an der homeischen Kritik verleitet, die Schüler darin eingeführt und ihr lebhaftes nteresse dafür erweekt habe; aber er sei schlieszlich völlig davon zuückgekommen, angesichts des Resultates, dasz ein Behalten selbst einer ehr beschränkten Auswahl von Ergebnissen den Schülern schwer falle, er unbefangene Genusz darunter leide und manche Zeit verloren gienge, elche besser auf die sachliche Durcharbeitung der Gesänge nach dem eichtum ihrer Schönheiten zugewendet werde. Eine gröszere Schwieigkeit entstehe nur bei der Lectüre des 2n Buches; wenn man es sich m Gesetz mache, den jedesmaligen Fortgang der Handlung, den Zuammenhang der einzelnen Bücher, die Beziehung derselben zum Hauptema am Schlusz jedes Buches zur Anschauung zu bringen, gerathe an bei dem 2n Buche vornehmlich in ein arges Dilemma, entweder berflächlich zu sein und auf die Naivetät der Schüler zu bauen, oder nen zum Bewustsein bringen zu müssen, das hier Unvereinbares neben inander liege. In allen übrigen Puncten genüge über die etwaigen Discrepanzen so hinwegzugehen, wie etwa Faesi in den Anmerkungen es thue.

Da die Discussion der vorgeschrittenen Zeit wegen abgebrochen werden muste, suchte man die Meinung der Versammlung durch eine Abstimmung festzustellen. Die Versammlung erklärte sich fast einstimmig dafür:

1) Dasz eine kurze Einführung der Schüler in die homerische Frage bis auf F. A. Wolf zulässig und wünschenswerth sei.

2) Dasz im Uebrigen der pädagogische Gesichtspunct bei den Versammlungen maszgehend sein müsse, dasz es darauf ankomme, der Jugend zu möglichst vollem und unverkennbarem Genusz der ganzen Ilias als eines Ganzen zu verhelfen.

3) Dasz aus demselben Grunde sich der kleine Homer von Köchly (Iliadis carmina XVI scholarum in usum restituta) nicht dazu eigene, in der Schule bei der Homerlectüre zu Grunde gelegt zu werden.

Die übrigen Thesen: III. Nach welchen Grundsätzen ist bei der Dispensation vom mündlichen Abiturientenexamen zu verfahren? (früher einmal vom Vorsitzenden gestellt, dann von ihm zurückgezogen, nunmehr wieder aufgenommen von Ostmann, Magdeburg) — IV. Wie sind die Schulcensuren am zweckmäszigsten einzurichten? (Schulrath Heyland) — V. Nach welchen Grundsätzen, in welchem Umfang und in welcher Weise sind die Uebungen im Lateinischsprechen an Gymnasien am zweckmäszigsten zu betreiben? (vom Vorsitzenden gestellt, Referent Director Wichert aus Magdeburg) wurden für die nächste Sitzung (Frühjahr 1868) zurückgelegt, für welche Prof. Rehdantz zum Ordner erwählt wurde.

B. Fr.

45.

EINE NEUGRIECHISCHE AKADEMIE DELLA CRUSCA.

Am letzten 25 Mai hatte der griechische Minister des Cultus und öffentlichen Unterrichts, Christopulos, eine grosze Anzahl von Profes-

soren der Universität Athen und einige Oberbeamte des gedachten Ministeriums nnd andere wissenschaftlich gebildete Männer zusammenberufen lassen, um ihnen den Plan zn einer hellenistischen Akademie mitzuteilen, deren Gründung die Regierung beabsichtigt und welche als ihren wesentlichen Zweck die Regelung und Feststellung der neugriechischen Sprache betrachten und verfolgen soll. Der Minister setzte die Ansichten der Regierung, die Gründe für den Plan, sowie die Grundzüge dazu und die einzelnen Gegenstände, die dabei hauptsächlich in Betracht zn ziehen und ins Auge zu fassen sind, in längerer Rede klar und verständlich auseinander. Von den erschienenen achtzehn Berufenen erklärten sich vierzehn für den Vorschlag, und es wurde sodann eine Commission von fünf Mitgliedern ernannt, die nunmehr die Aufgabe hat, das Statut für die Akademie selbst zu entwerfen.

Der Gegenstand hat nicht nur für die engen Kreise des griechischen Volkes, sowie innerhalb der Grenzen seiner Sprache und Litteratur Interesse und Bedeutung, vielmehr erstreckt sich dies Interesse und seine Bedeutung über diese Grenzen hinaus, und die Sache nimmt zugleich die Aufmerksamkeit und Beachtung des gelehrten und gebildeten Auslands in Anspruch. Mit allem Recht wies der Minister Canstopulos für die Notwendigkeit des Plans und für das Ungehörige und Regellose des gegenwärtigen Zustandes der neugriechischen Sprache, der der Abhülfe dringend bedürftig ist, teils auf den unerschöpflichen Sprachschatz in den Werken der altgriechischen Schriftsteller, teils auf die unbestrittene Aus- und Durchbildung der griechischen Sprache und auf ihre auszerordentliche Bildsamkeit vor denen aller anderen gebildeten Völker hin. Der Kenner der altgriechischen Sprache gibt dies alles ebenso zu, als Derjenige, welcher die neugriechische Sprache und den ungeordneten und gesetzlosen, zum Teil geradezu willkürlichen Zustand der neugriechischen Sprache kennt. Jeder neugriechische Gelehrte schreibt nach seiner eigenen Grammatik, nach eigenen Gesetzen und eigener Syntax. Je widerlicher an und für sich ein solcher anomaler Zustand ist, um so nachteiliger wird er, wenn es um die Zukunft der heutigen griechischen Sprache und um die Bestimmung des Hellenismus sich handelt, der auch heutzutage berufen ist, die geistige Bildung und Wiederbelebung des Orients durchzuführen. Der genannte Minister verbreitete sich in seiner Rede auch über die einzelnen Mittel zu dem angegebenen Zwecke und über die einzelnen Gesichtspuncte für die besonders fruchtbare und vorteilhafte Benutzung des vorliegenden reichen Stoffes in den einzelnen Richtungen der bisherigen geschichtlichen Entwickelung der neugriechischen Sprache aus der altgriechischen, sowie über die Einflüsse anderer Völker und der Schriften einzelner neugriechischer Gelehrten auf diese Entwickelung. Bei der Vergleichung der alten und neuen Sprache sollen auch die verschiedenen örtlichen Dialekte nicht ausgeschlossen bleiben, und zugleich wird der vorhandene Stoff für dereinstige Aufstellung eines Gesamtwörterbuchs der nötigen Berücksichtigung empfohlen. Es kommt daranf an, dnrch das angeregte Werk nicht nur um das griechische Vaterland und das griechische Volk in allen seinen Teilen sich verdient zu machen, sondern auch die litterarischen Sympathieen Enropas sich zu sichern und der Zukunft Griechenlands eine Thür nach Osten zu öffnen.

Leipzig. Theodor Kind.

PERSONALNOTIZEN.

(Unter Mitbenutzung des 'Centralblattes' von Stiehl und der 'Zeitschrift für die österr. Gymnasien.')

Ernennungen, Beförderungen, Versetzungen, Auszeichnungen.

Adam, Dr., SchAC., am kath. Gymnasium zu Breslau als ord. Lehrer angestellt.

Alexis, Willibald (Dr. Häring), zu Arnstadt in Thüringen erhielt das Ritterkreuz des preusz. Hohenzollernordens.

Altenburg, Lehrer an der höh. Bürgerschule zu Crossen, als ord. Lehrer an die Realschule in Essen versetzt.

von Bamberg, Dr., SchAC., als Adjunct am Joachimsthalschen Gymnasium zu Berlin angestellt.

Bernhardi, ord. Lehrer am Luisenstädt. Gymnasium in Berlin, zum Oberlehrer befördert.

Bindseil, SchAC., am Gymnasium in Anclam als ord. Lehrer angestellt.

Brix, Dr., Prorector am Gymnasium zu Liegnitz, als Professor prädiciert.

Calebor, als ord. Lehrer an der Realschule zu Stralsund angestellt.

Darnmann, Dr., SchAC., am Gymnasium in Graudenz
Domcke, Collab., am Gymn. in Greiffenberg
} als ord. Lehrer angestellt.

Dümichen, Joh., in Berlin, in Anerkennung seiner Verdienste um Erforschung ägyptischer Altertümer von der Universität Leipzig zum Dr. phil. ernannt.

Fritsch, SchAC., als Collaborator am Gymnasium zu Greiffenberg angestellt.

Gellenthien, Lehrer an der Realschule zu Stettin
Genthe, Dr., am Gymnasium zum gr. Kloster in Berlin
Gilles, SchAC., am Progymnasium zu Gladbach
} als ord. Lehrer angestellt.

Grantoff, Dr., Prorector am Gymnasium in Hirschberg, zum Director des Gymnasiums in Lauban berufen.

Hähnel, Dr. Ernst Jul., Professor der Bildhauerkunst an der Kunstakademie in Dresden, erhielt das Comthurkreuz II Cl. des sächs. Albrechtordens.

Heinekamp, SchAC., am Progymnasium zu Sieghurg als ord. Lehrer angestellt.

von Holtei, Karl, zu Breslau erhielt den prensz. Kronenorden III Cl.

Jankowski, SchAC., am Gymn. zu Krotoschin
Kacer, Collab. am Gymnasium zum gr. Kloster in Berlin
Kieszling, Adjunct beim Joachimsth. Gymn., am Gymnasium in Flensburg
Liesz, SchAC., am Pädagogium zu Züllichau
} als ord. Lehrer angestellt.

Lübker, Dr. th. et ph., zum Director des Gymn. in Flensburg herufen.

Marbach, Dr., Hofrath, Professor der Universität Leipzig, erhielt das Ritterkreuz des sächs. Verdienstordens.

Meyer, SchAC., als wissenschaftlicher Hülfslehrer am Gymnasium zu Halberstadt angestellt.

Pauli, Dr., ord. Lehrer an der Realschule in Stettin, an die höh. Bürgerschule zu Lauenburg berufen.

Petermann, Dr., Oberlehrer am Gymnasium in Wernigerode,
Polte, Oberlehrer, Prorector am Gymnasium in Rastenburg,
} als Professor prädiciert.

Probst, Dr., Director des Gymnasiums in Cleve, erhielt den preusz. rothen Adlerorden IV Cl.

Prosch, SchAC., an der Realschule in Elberfeld als ord. Lehrer angestellt.

Pückert, Dr. Wilh., zum ao. Professor in der phil. Facultät der Universität Leipzig ernannt.

Romahn, Dr., am Gymnasium in Conitz als ord. Lehrer angestellt.

von Schack, Freiherr Friedr. Ad., in München, von der Universität honoris causa zum Dr. ph. ernannt (qui non solum summa arte praeclaram Firdusii poesim Germanicis versibus expressit et comparatis priscis Persarum fabulis nostris litteris illustravit verum etiam quae vita qui mores quae artium ac litterarum studia populi Arabici quo tempore is Hispaniam et Siciliam incoluit fuerint summa explicavit denique historiam poesis sollertia scenicae Hispanorum ..... admirabili diligentia condidit).

Schäfer, SchAC., am Gymn. zu Cotthus als ord. Lehrer angestellt.

Schimmelpfeng, Dr., ord. Lehrer in Marburg, als Professor an der Landesschule Pforta angestellt.

Schmidt, Rector C. A., zum Director der Realschule in Spremberg ernannt.

Seelmann-Eggebert, SchAC., am Gymnasium zu Colberg
Soldau, Dr., Gymnasiallehrer zu Minden, an der Realschule in Crefeld
} als ord. Lehrer angestellt.

Stephan, Dr., zum Director des Gymnasiums in Schrimm ernannt.

Tanzmann, Dr., SchAC., am Gymnasium zu Schweidnitz als ord. Lehrer angestellt.

Thurein, ord. Lehrer an der Dorotheenstädt. Realschule in Berlin,
Voigt, Dr., ord. Lehrer an dem Friedr. Wilhelms-Gymnasium in Berlin,
} zum Oberlehrer befördert.

Wiechmann, Dr., SchAC., am Gymnasium in Potsdam als ord. Lehrer angestellt.

Winiewski, Dr., Professor, Geh. Regierungsrath in Münster, erhielt den Charakter als 'Oberbibliothekar' der Paulinischen Bibliothek.

Gestorben:

Böckh, Dr. August, ord. Professor der classischen Philologie an der Universität Berlin, Geh. Regierungsrath usw., starb 82 Jahre alt zu Berlin. B. war am 24 November 1785 zu Karlsruhe geboren.

Brandis, Dr. Chr. Aug., ord. Professor der Philosophie an der Universität Bonn, Geh. Regierungsrath, starb daselbst am 24 Juli.

Cauer, Prof., berühmter Bildhauer, starb am 4 Aug. in Kreuznach.

Kämmerer, Dr., Oberlehrer, Conrector am Gymnasium zu Oels.

Lehmann, Oberlehrer an der Realschule zu Bromberg.

Ponsard, F. A., geb. 1814, starb nach langem Leiden am 7 Juli zu Paris. (In Deutschland besonders durch seine Tragödie Lucretia bekannt.)

Ruperti, Dr. Heinr., Lehrer am Gymnasium in Bremen, starb daselbst am 12 Mai, 61 Jahre alt. (Insbesondere durch seine formgewandten Uebertragungen französischer, englischer u. a. Dichtungen bekannt.)

Schatz, Dr., Oberlehrer, Professor am Domgymnasium zu Halberstadt.

Schievelbein, Professor der Kunstakademie in Berlin, ausgezeichneter Bildhauer.

Spiesz, Oberlehrer an der Realschule in den Franckeschen Stiftungen zu Halle.

ZWEITE ABTEILUNG (96R BAND).

Seite

40. Der Unterricht im Griechischen während des 16n und 17n Jahrhunderts. Vom Director Prof. Dr. *Kämmel* in Zittau . . . . . 373—393
41. Ein instructiver Widerspruch. Vom Director Dr. *Jäger* in Köln . . . . . 393—397
42. *Colshorn:* Dichterwald. 5e Auflage. Vom Oberlehrer Dr. *Pröhle* in Berlin 397
43. Mittelalterliche Geschichte. Vom Professor Dr. *Gross* in Eichstätt . . . . . 398—409

Dietsch: Lehrbuch der Geschichte für die oberen Classen der Gymnasien. 2e Aufl.

Assmann: Geschichte des Mittelalters von 375—1492.

44. Bericht über die Versammlung von Gymnasial- und Realschullehrern zu Oschersleben (Frühjahr 1867). Vom Director Dr. *Frick* in Burg . . . . . 409—417
45. Eine neugriechische Akademie Della Crusca. Vom Justizrath *Th. Kind* in Leipzig . . . . . 417—418

Personalnotizen . . . . . 419—420

Philologen des XIX. Jahrhunderts.

Blatt I:

29 photographische Porträts auf einem Blatte,

enthaltend:

A. Böckh — F. Bopp — C. G. Cobet — G. Curtius — L. Döderlein — J. Grimm — F. Haase — M. Haupt — G. Hermann — K. F. Hermann — W. v. Humboldt — F. Jacobs — O. Jahn — K. Lachmann — K. Lehrs — A. Lobeck — J. N. Madvig — A. Meineke — Th. Mommsen — K. O. Müller — K. F. Nägelsbach — B. G. Niebuhr — A. F. Pott — F. Ritschl — H. Sauppe — G. F. Schömann F. Thiersch — F. G. Welcker — F. A. Wolf.

In zwei Grössen: Klein Folio, 10/12″ rhein. Preis 1 Thlr.
Visitenkartenformat Preis 10 Ngr.

Weitere Blätter werden nachfolgen.

Verlag von L. Höflinger in Dorpat.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen von

B. G. Teubner in Leipzig.

ZWEITE ABTEILUNG
FÜR GYMNASIALPÄDAGOGIK UND DIE ÜBRIGEN LEHRFÄCHER

MIT AUSSCHLUSZ DER CLASSISCHEN PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON PROF. DR. HERMANN MASIUS.

46.
DIE STENOGRAPHIE UND DIE SCHULE.

1) Was will die Stenographie? Welches ist ihr Ziel? Welche Mittel hat sie anzuwenden, um dies Ziel zu erreichen?[1]) Diese Fragen sind bei der Bedeutung, welche sich die Stenographie bereits errungen, einerseits von so groszer Wichtigkeit, dasz sie weder einem Schulmanne noch einem Stenographen gleichgültig sein dürfen; und andrerseits müsten dieselben, wie man glauben könnte, längst entschieden sein. Dasz dies Letztere nicht der Fall ist, lehrt fast jede Nummer der lesenswerthen stenographischen Zeitschriften. Die heutigen Stenographen teilen sich in drei grosze Lager. Die Einen fordern: Die Stenographie soll die Schrift der Gebildeten werden.[2]) Die Andern sagen: Der Fortschritt liegt in der Berücksichtigung der an die stenographische Praxis zu stellenden Forderungen, nicht etwa in der Rückkehr zu schulfuchserischer Buchstabenklauberei. Die Stenographie soll eine für den parlamentarischen Dienst eingerichtete Schnellschrift sein, welche der Gebildete auch auszerhalb des Bereichs der Tribüne für Concepte und Notate mit Nutzen verwenden kann; sie soll aber nicht das seiu, wozu Principienreiter sie gern machen möchten, eine für das gewöhnliche Leben berechnete Engschrift, welche von besonders geschickten Leuten mit allerlei Hülfsmitteln so nebenbei auch als Schnellschrift verwendet werden kann.[3]) Eine dritte Classe von Stenographen endlich fordert, dasz die Stenographie zur gemeinsamen Schrift des ganzen deutschen Volkes werde und die jetzige Currentschrift

1) Die Stenographie in den Schulen. Nebst Materialien zur Vergleichung der Systeme Gabelsberger und Stolze. Von Dr. Karl Eggers (Berlin 1863) S. 37.

2) Zur Kritik der deutschen Stenographiesysteme. Von Dr. Karl Eggers (Berlin 1865) S. 123.

3) Oesterreichische Blätter für Stenogr. VII. Jahrgang. Neue Folge. S. 176 und 182.

völlig verdränge.[4]) Die folgenden Untersuchungen haben den Zweck, zur Klärung und wo möglich zur Entscheidung der obigen Fragen das Ihrige beizutragen; und dabei soll unter Stenographie im Allgemeinen immer die Stenographie Gabelsbergers zu verstehen sein.

2) Die Stenographie soll die Schrift der Gebildeten werden, ist ein durchaus unklarer Ausdruck, der strenge genommen nichts sagt und mit der Verbreitung, welche die Stenographie bereits erlangt hat, in Widerspruch steht. Denn wenige Wörter der deutschen Sprache sind durch den Gebrauch des gewöhnlichen Lebens in ihrer Bedeutung so unbestimmt geworden, als das Wort 'gebildet'; und man fragt mit Recht: Wer gehört zu den Gebildeten? Es gibt eine Menge von Stenographen, welche die Stenographie mit Fug und Recht erlernt haben und anwenden, die aber nicht den Grad von selbständiger Denkfähigkeit besitzen oder auch nicht im Stande sind, die Gedanken Anderer in einer Form zu reproducieren, dasz wir sie, auch bei weit gesteckten Grenzen, zu den Gebildeten zählen können. Alle Stenographen sind in der Forderung einig, dasz die Stenographie eingeführt werde in unsere höheren Lehranstalten; und doch wird man die Schüler derselben nicht so ohne Weiteres zu den Gebildeten zählen, weil ihr Aufenthalt auf der Schule eben keinen andern Zweck hat, als dasz sie gebildet werden. Ebenso stimmen alle Stenographen darin überein, dasz die Stenographie die allgemeine Correspondenz- und Geschäftsschrift werde. Deshalb wird man aber alle Geschäftsleute noch nicht zu den Gebildeten zählen, weil man dadurch die Grösze des Geldbeutels zum Maszstabe machen würde für die Bildung. Mit einem Wort: die Stenographie soll die Schrift der Gebildeten werden, ist eine Phrase, welche nichts sagt und mit der Thatsache in Widerspruch steht, dasz der Gebrauch der Stenographie vielen Tausenden, welche wir, selbst bei weit gesteckten Grenzen, nicht zu den Gebildeten zählen können, heute nicht mehr streitig gemacht werden kann.

3) Weg mit schulfuchserischer Buchstabenklauberei; die Stenographie ist für den Dienst der Tribüne und nicht eine Engschrift für das gewöhnliche Leben! So ruft eine zweite Classe von Stenographen, sobald es sich um Zweck und Ziel der Stenographie handelt. Eine Eigenschaft wird diesen und ähnlichen Phrasen wol Niemand absprechen. Sie zeugen für eine jugendliche Frische, die sich ihres Zieles wohl bewust zu sein glaubt; wenngleich die Sache etwas anders sich gestaltet, sobald man genauer hinsieht. Wenn Gabelsberger keinen andern Zweck gehabt, als ein Mittel zu finden, welches den Befähigten in Stand setzt, auch die schnellste Rede wortgetreu nachzuschreiben, so hätte er sich die Mühe sparen können. Denn die Geschichte lehrt, dasz es lange vor ihm Mittel gegeben, jenen Zweck zu erreichen; und noch heute gibt es Stenographien, welche allen Ansprüchen, die man an eine Schnellschrift machen kann, genügen, und

4) Die Stenographie als Unterrichtsgegenstand. Ein Beitrag zur Lösung der Frage, ob und nach welchem Systeme die Stenographie in den Schulen zu lehren sei. Von Hugo Haepe, königl. sächs. Geh. Regier.-Rath und Vorstand des stenogr. Instituts zu Dresden (Dresden 1863) S. 3 und 5.

welche von Gabelsbergers Kunst keinen Gebrauch machen. Freilich lehrt die Geschichte auch, dasz das Bedürfnis nach der Stenographie sich stets erst da herausgestellt hat, wo die Oeffentlichkeit und die Tribüne bei den Hauptfragen, welche sich auf den Staat, die Kirche und das Recht beziehen, zur Geltung kommen (Eggers, d. St. i. d. Sch. S. 151). Aus diesen beiden Lehren der Geschichte folgt aber nichts mehr und nichts weniger, als dasz die Tribüne wol die Ursache, nicht aber der Zweck der Stenographie sei und dasz alle diejenigen, welche den Dienst der Tribüne als den Zweck und das Ziel der Stenographie aufstellen, die Ursache mit dem Zweck verwechseln. Wir haben allen Grund anzunehmen, dasz die Geschichte der Stenographie ähnliche Erscheinungen zu Tage fördern werde, wie die Geschichte anderer groszen Erfindungen, da sie mit vielen derselben auch in anderen Beziehungen grosze Verwandtschaft zeigt. Die Erfinder des Schieszpulvers, der Buchdruckerkunst, des Fernrohrs, des Mikroskops, der Elektrisiermaschine, der Locomotive, haben keine Vorstellung von den Revolutionen gehabt, welche die Folge ihrer Erfindungen gewesen. Ja die Geschichte weisz heute die Ursache, welche den ersten Anstosz zu mancher dieser Erfindungen gegeben, kaum noch anzugeben. So darf auch die Tribüne, weil sie das Bedürfnis nach der Stenographie wachgerufen, deshalb noch keinen Anspruch darauf machen, dasz ihr Dienst für alle Zeiten höchstes Ziel der Stenographie sein müsse. Fragen wir weiter, welche Bürgschaft die Tribüne für die Zukunft gewähre, so unterliegt es wol keinem Zweifel, dasz diejenigen, welche die Stenographie an die Tribüne ketten wollen, es eines Morgens erleben dürften, dasz der Wind ihren Grundpfeiler über den Haufen geworfen und weggefegt hätte. Dazu gehört eben weiter nichts, wie die Geschichte gelehrt hat, als der richtige Mann in die richtigen Verhältnisse, und der Lebensnerv sowol der Tribüne als auch der Stenographie ist in einer einzigen Nacht vom ersten zum zweiten December vollständig unterbunden.

4) Durch die vorstehenden Andeutungen dürfte wol erwiesen sein, dasz die Stenographie, wenn sie in der That von Bedeutung werden soll, sich ein weiteres Ziel stecken musz, als es in den beiden Forderungen ausgesprochen ist: die Stenographie soll die Schrift der Gebildeten werden; oder auch, das Endziel der Stenographie liegt darin, dasz sie eine Schnellschrift für den Dienst der Tribüne werde. Die Erfindung Gabelsbergers kann allein darin das ihr würdige Ziel erblicken, dasz sie die gemeinsame Schrift des ganzen deutschen Volkes werde. Zu diesem Ziel gibt es aber nur einen Weg, nur ein Mittel: die Stenographie musz durch die Schule ins Volk. Nicht die deutsche Tribüne, wol aber das deutsche Katheder ist eine welthistorische Macht; und einen groszen Teil der Stellung, welche das deutsche Volk in der Welt einnimmt, verdankt es seinen Schulen. Die Revolutionen auf dem Gebiete des Geistes, welche vom deutschen Volke ausgegangen, sind von dem deutschen Katheder ausgegangen und durchgefochten; und der Deutsche, welcher von diesem Institut geringfügig spricht, hat die Geschichte seines Volkes nicht verstanden. Wir dürfen daher dreist behaupten, dasz die Stenographie in Deutschland

sich keine Bedeutung erringen wird, wenn sie nicht die deutsche Schule zum Bundesgenossen hat. Wie nun aber über das, was für den Landwirth von Interesse sein soll, schlieszlich auch der Landwirth entscheiden musz, so werden auch die Schulmänner endgültig darüber bestimmen müssen, ob die Stenographie in die Schule zuzulassen ist oder nicht. Und wie man es den Schulmännern zum groszen Vorwurf macht (Haepe, § 13), wenn sie, ohne die Stenographie zu kennen, gegen die Einführung derselben in unsere Schulen eifern; so machen sich die Stenographen, welche blosz Stenographen und keine Schulmänner sind, desselben Fehlers schuldig, wenn sie darüber entscheiden wollen, ob und auf welche Weise die Stenographie in die Schule einzuführen sei. Der Grund, weshalb bei der Behandlung der Frage, ob und wie die Stenographie in unsere Schulen einzuführen sei, in der That ganz unbegreifliche Forderungen und Ansichten (Oesterr. Bl. für Stenogr., Jahrg. 1866, S. 180—183) zu Tage getreten sind, liegt allein darin, dasz bis heute unsere Schulmänner keine Stenographen und unsere Stenographen keine Schulmänner sind. So lange das nicht der Fall ist, musz die endgültige Entscheidung dieser Frage hinausgeschoben werden, oder sie wird zum Nachteil der Schule nicht minder als der Stenographie ausfallen. Es sind dies ohne Zweifel handgreifliche Wahrheiten, und daher werden die Ansichten, welche über das Verhältnis der Stenographie zur Schule in unseren Tagen laut geworden sind, über Jahr und Tag zum groszen Teil unverständlich sein.[5])

5) Unsere Schulen sind keine Nützlichkeitskramanstalten und dürfen sich daher ebensowenig dazu hergeben, Stenographen von Fach abzurichten, wie sie jemals auf den Einfall gekommen sind, Philologen, Mathematiker oder Historiker heranzuziehen. Der Zweck jeder Schule, welche nicht, wie eine Ackerbauschule, ihre Zöglinge für eine bestimmte Berufsart vorbereitet, musz darin gefunden werden, alle geistigen Anlagen der Schüler gleichmäszig zu entwickeln; das Bedürfnis in ihnen zu wecken und ihnen die geeignetsten und vollkommensten Mittel zu bieten, sich weiter zu bilden und weiter zu streben. Diesen ihren Zweck erreicht die Schule durch die Religion, die Wissenschaft und die Kunst. Um also die Frage zu beantworten, ob die Stenographie verdient, in den Lehrplan unserer Schulen aufgenommen zu werden, scheint 'es vor allem darauf anzukommen, dasz entschieden werde, ob die Stenographie eine Wissenschaft sei. Aber wir sagen absichtlich, es scheint, und sind der Ansicht, dasz der Streit, welcher seit einiger Zeit zwischen den Stenographen und den Schulmännern geführt wird, bis jetzt gerade deshalb, wenigstens bei uns in Preuszen, ein negatives Resultat gehabt hat, weil die Stenographen

5) Ueber den Unterricht in der Stenographie an den höheren Lehranstalten. Protokoll der 15n Versammlung der Directoren der westphäl. Gymnasien und Realschulen zu Soest, v. 13—17 Oct. 1863; und ein Urteil darüber in diesen Jahrb. II. Abt. 1865, Heft 5 und 6, S. 291—305, von dem Unterzeichneten. — Centralbl. für die ges. Unterr.-Verw. in Pr. Jahrg. 1863, S. 265—282; und 'Einige Worte über das als das erste veröffentliche Gutachten gegen die Einführung der Stenographie in höheren Lehranstalten.' Von A. Kissner. Programm der Bürgerschule zu Bartenstein. 1864.

den Schulmännern gegenüber die Wissenschaftlichkeit der Stenographie zu sehr in den Vordergrund gestellt haben. Denn wenngleich die Schule keinem Lehrgegenstande sich öffnen darf, der nicht auf wissenschaftlichen Principien ruht, so folgt daraus noch keineswegs, dasz die Stenographie, weil sie auf wissenschaftlichen Principien ruht und daher dem jugendlichen Geiste eine Menge bedeutungsvoller Bildungselemente zuführt, deshalb schon berechtigt sei, die Aufnahme in den Lehrplan unserer Schulen zu fordern. Denn einmal sind und bleiben die eigentlichen Zuchtmeister des jugendlichen Geistes: die Muttersprache, die beiden oder wenigstens eine der beiden alten classischen Sprachen, die Mathematik, die Geschichte und Geographie und die Naturwissenschaften; und zum andern gibt es viele Erzeugnisse des menschlichen Geistes, wie die neueren Sprachen, die Geologie, die Chemie, die Astronomie, welche von unseren höheren Lehranstalten mehr oder weniger ausgeschlossen werden müssen, und gegen welche die Stenographie als eine Schaumblase des menschlichen Witzes bezeichnet werden darf. Also deshalb, weil die Stenographie auf wissenschaftlichen Principien ruht und durch consequente Durchführung derselben ihre Zwecke erreicht, darf sie noch keinen Anspruch darauf machen, als Lehrgegenstand in unsere Schulen eingeführt zu werden; denn Wissenschaften stehen unseren Schulen mehr zur Disposition, als sie irgend zu bewältigen im Stande sind.

6) Fragen wir endlich, ob und weshalb die Stenographie verdient, in unseren Schulen Eingang zu finden, so scheinen uns die folgenden Schlüsse diese Frage auf ihren naturgemäszen Ausgangspunct zurückzuführen. Unsere Schulen müssen, wie jeder Vernünftige, zur Erreichung ihres Zweckes sich der besten und vollkommensten Mittel bedienen. Weil nun die Bildung der Jugend der oberste Zweck aller Schulen ist, und weil Niemand gebildet werden kann, ohne dasz er schreiben und lesen gelernt hat: so kommt es vor allem darauf an, den Beweis zu führen, dasz Gabelsbergers Stenographie eine so vollkommene Schrift ist, wie es keine zweite gibt und keine je gegeben hat; dasz sie auf dem sicheren und richtigen Wege ist, sich dem Ideale einer vollkommenen Schrift zu nähern und dasz sie nicht nur für den Gebrauch im praktischen Leben vor unserer jetzt gebräuchlichen Schrift unvergleichliche Vorzüge hat, sondern dasz sie auch das dem Zweck unserer Schulen angemessenste Schriftsystem ist und der Schule in jeder Hinsicht bessere Dienste zu leisten im Stande ist, als irgend eine andere Schrift.[6]) Sobald ihr dieser Nachweis gelungen, ist ihre Aufnahme in alle Schulen nur noch eine Frage der Zeit, und unsere Schulen werden ihr über kurz oder lang näher treten müssen, ob sie wollen oder nicht; oder sie werden sich einer schweren Sünde schuldig machen gegen sich selbst und gegen berechtigte Forderungen der Zeit (Haepe, § 14 und 18). Um daher die Frage zu entscheiden, ob die Stenographie die Aufnahme in den Lehrplan unserer Schulen verdient, kommt es nur darauf an, nachzuweisen, dasz die Stenographie in keinem

6) Vermischte Blätter zur Gymnasialreform. Von Dr. H. Köchly (Dresden 1848) S. 209.

einzigen Puncte der heutigen Currentschrift nachsteht, dasz ihre Vorzüge den Tausch mit der Currentschrift werth sind, dasz ihre Erlernung der Jugend keine erheblichen Schwierigkeiten bereitet und dasz sie sich einfach und ohne Schwierigkeit in den Lehrplan unserer Schulen einfügen läszt. Sobald die Stenographie diesen Nachweis geliefert hat, wird sich auch die alte Erfahrung bestätigen, dasz das Schlechtere noch jedesmal von selbst gefallen, wenn das Bessere wirklich dagewesen.

7) Die Schrift hat den Zweck, die Sprache für das Auge sichtbar zu machen. Daher wird die Schrift eine sichtbare Sprache genannt (Eggers, Krit. S. 59). Auge und Ohr können sich wol gegenseitig ergänzen und unterstützen, aber niemals ersetzen. Wer nur einzelne Wörter eines Rufenden hört, wird ihn desto leichter verstehen, je deutlicher er die Bewegungen des Körpers sieht; und das schärfste Jägerauge wird sich oft vergebens abmühen, das Wild zu erkennen, wenn nicht ein charakteristischer Laut des Thieres dem Auge zu Hülfe kommt. Aehnlich bei der Sprache und bei der Schrift. Wer französisch spricht, dem wird es ein Leichtes sein, auch französisch schreiben und lesen zu lernen, und wer sich zum Herrn der französischen Schriftsprache gemacht hat, der wird auch mit leichter Mühe französisch sprechen lernen; aber es wird nicht möglich sein, aus Büchern die hörbare Lautsprache eines Volkes sprechen zu lernen (Eggers, Krit. S. 61). Der Engländer, der Franzose und der Deutsche lernen ihr Latein aus denselben lateinischen Schriften, sind aber deshalb noch nicht im Stande, sich mündlich in lateinischer Sprache zu unterhalten (Eggers, Krit. S. 76). Und wenn ein Franzose, der sein Deutsch aus deutschen Büchern gelernt hat, ohne jemals ein deutsches Wort von einem Deutschen gehört zu haben, ein deutsches Buch vorliest, so wird das Vorgelesene kein Deutscher auch nur für Deutsch halten. Darnach hat die Redensart, die Schrift ist eine sichtbare Sprache, nur in bestimmter Bedeutung einen Sinn; und Goethe sagt in Wahrheit und Dichtung am Schlusz des zehnten Buches: 'Schreiben ist ein Misbrauch der Sprache, stille für sich lesen ein trauriges Surrogat der Rede.' Die Schrift kann das Zusammenlautende auch graphisch in einem einzigen Schriftbilde zur Darstellung bringen und sie kann ähnliche Laute mit ähnlichen Schriftbildern belegen; damit hat sie aber auch Alles gethan, was sie zu thun im Stande ist, um auf den Namen einer sichtbaren Sprache Anspruch zu haben (Eggers, d. St. in d. Sch. S. 83, 84, 91 und 131; Eggers, Krit. S. 63—77 und S. 80—82).

Ist Schreiben wirklich ein Misbrauch der Sprache? — Auch in den Werken der ausgezeichnetsten Schriftsteller finden sich Sätze, aus welchen sich eine Ungereimtheit deducieren läszt, wenn sie aus ihrem Zusammenhange gerissen werden. Da nun Goethe einerseits wol wuste, was die mündliche Rede vermag, und andrerseits unter den ersten aller Völker und Zeiten mitzählt, welche der Welt bewiesen haben, was die Schrift zu leisten im Stande ist: so werden wir den vorstehend von ihm angeführten Satz einer genaueren Prüfung unterwerfen müssen, bevor wir über seine Bedeutung und Tragweite richtig urteilen können. Wir unterhalten uns mit Niemandem schriftlich, der vor uns sitzt, und mit Nieman-

dem mündlich, den wir mit unserer Stimme nicht erreichen können. Wir sprechen und urteilen, streiten und belehren uns über Sprache, Sitte, Religion, Staatsverfassung, Familienleben der alten classischen Völker. Woher kennen wir denn aber die Sprache, die Sitte, die Religion, die Staatsverfassung der Alten? Die Malerei, die Bildhauerkunst, die Baukunst, wie alle anderen Schöpfungen jener Völker, welche auf uns gekommen sind, legen Zeugnis ab von dem eigentlichen Sein und Wesen, Leben und Streben derselben; aber das bedeutendste Zeugnis für die alte classische Zeit ist ihre Sprache; und diese Sprache kennen wir wiederum nur durch die auf uns gekommenen Schriftwerke. Und obgleich Niemand mehr im Stande ist, die Sprache des Perikles oder Cicero zu sprechen; obgleich eine Zeit kommen wird, in welcher alle Denkmäler der griechischen und römischen Malerei, Bildhauerkunst und Baukunst spurlos verschwunden sein werden: so wird man sich auch dann noch ein Urteil bilden können über das, was die Griechen in diesen Künsten geleistet haben, weil es nicht möglich ist, dasz die griechischen Schriftwerke, welche wir heute besitzen, jemals verloren gehen können. Die Schrift eines Volkes kann uns eben alle Künste und Wissenschaften desselben, ja den Volksgeist in seinem ganzen Wirken und Schaffen überliefern, weil die Sprache auch in der Schrift der Geist des Volkes selber ist. Und daher ist die Schrift das einzige Mittel, durch welches sich der Geist eines Volkes allen Völkern und allen Zeiten mitteilen läszt, wozu die hörbare Lautsprache ganz ungeeignet ist. Diese ist dagegen das Element der Mitteilung des Individuums. Wer das Individuum kennen lernen will, der musz es sprechen hören; wer ein Volk kennen lernen will, der musz die Schriftwerke seiner groszen Männer studieren. Wer nach Raum und Zeit in der Nähe wirken will, der musz sprechen; wer nach Raum und Zeit in die Ferne wirken will, der musz schreiben. Das gilt nicht minder von der Gegenwart, wie es eben von der Vergangenheit angedeutet worden. Denn für den Geist des heutigen deutschen, englischen, französischen Volkes giht es ebenso wenig ein anderes Medium der Mittellung, wie für den Geist des alten Griechentums; hier wie dort sind und werden es für alle Zeiten die Schriftwerke bleiben. Ja Jeder kann den Geist seines eigenen Volkes nur aus der Litteratur desselben kennen lernen, und jedes andere Mittel wird auf Umwegen zum falschen Ziele führen. Lessing, Schiller und Goethe, so wie alle übrigen Repräsentanten des deutschen Volksgeistes, wären nie das geworden, was sie heute sind, wenn sie nichts geschriehen hätten; nur in ihren Schriften lebt der Geist dieser Männer fort und fort, und ihre Wirksamkeit vervielfältigt sich ins Unendliche. Die Wirkung der hörharen Lautsprache ist also gebunden an den Moment der Zeit und heschränkt sich auf wenige Quadratfusz des Raumes; dagegen wirkt die Schrift in jede hellehige Ferne des Ortes und der Zeit.

Versuchen wir nun die Resultate der vorstehenden Andeutungen in einen Satz zusammenzufassen, so wäre es der folgende: Die Schrift ist im wahren Sinne des Wortes der eigentliche Träger und Siegelbewahrer des Volksgeistes und in dieser Hinsicht das einzig mögliche Element der Mitteilung (Eggers, Krit. S. 65). Die Schrift ist die Sprache des Volkes,

der Laut die Sprache des Individuums. Die Schrift ist also in Wahrheit eine sichtbare Sprache, und daher musz ein vollkommenes Schriftsystem im Allgemeinen denselben Hauptforderungen genügen, welche man an die Sprache überhaupt stellt; d. h. die Vollkommenheit eines Schriftsystems musz gesucht werden in seiner Einfachheit, in seiner Deutlichkeit, in seiner Schönheit und in seiner Schnelligkeit. Die Schrift musz für jeden Laut, für jede Silbe und für jedes Wort ein einfaches, deutliches, leicht erkennbares und mit anderen nicht zu verwechselndes Schriftbild aufstellen; sie darf das Schönheitsgefühl unseres Auges nicht verletzen und sie musz endlich das Wort für das Auge so schnell in die Erscheinung treten lassen, als es gesprochen wird. Die letzte Forderung findet darin ihre notwendige Begründung, dasz bei allen Völkern aller Zeiten, sobald sie auf eine gewisse Höhe der Cultur gelangt sind, das geflügelte Wort unter Bedingungen eine solche Wichtigkeit erlangt, dasz die augenblickliche und bleibende Fixierung desselben unerläszlich wird.

8) Es ist selbstverständlich, dasz Jedem, der in stenographischer Schrift nicht wenigstens schreiben und lesen gelernt hat, jedes irgend wie maszgebende Urteil über die Stenographie abgesprochen werden musz (Haepe, § 13). Wenn wir es trotzdem versuchen, auch Diejenigen, welchen die Stenographie bis jetzt unbekannt geblieben, in Stand zu setzen, über die Hauptpuncte der folgenden Erörterungen ein selbständiges Urteil sich zu bilden, so lassen wir uns dabei von den folgenden Gesichtspuncten leiten. Zuerst halten wir die Vorwürfe, welche man gegen die Stenographie hie und da erhoben — dieselbe sei nicht lesbar; ein Stenograph könne das, was ein anderer geschrieben, nicht lesen; ja er könne das, was er selbst geschrieben, nach einiger Zeit nicht lesen; die stenographische Schrift wirke nachteilig auf die Augen; und alle ähnliche Dinge — keines Wortes werth, weil in dieser Hinsicht die Stenographie gerade ebenso gut oder übel daran ist wie die Currentschrift, indem es vorkommen kann, dasz Jemand so schlecht schreibt, dasz nach einiger Zeit weder er selbst, noch ein Anderer das Gekritzel, sei es in stenographischer oder in Currentschrift, zu entziffern im Stande ist. Zweitens hoffen wir im Folgenden jedem Leser, auch wenn er nie einen stenographischen Buchstaben gesehen hätte, den Beweis zu liefern, dasz die Currentschrift auf den Namen einer vollkommenen Schrift keinen Anspruch zu erheben berechtigt ist, dasz dagegen die Grundprincipien der Stenographie aus der Natur der Sache hergenommen sind und auf dem einfachsten und geradesten Wege die Erreichung des zu erstrebenden Zieles ermöglichen. Drittens sind wir der Ueberzeugung, dasz jeder unserer Leser es als Pflicht erkennt, nicht ganz unbekannt zu bleiben mit einer Erscheinung, welche bereits eine so grosze Bedeutung errungen, wie die Stenographie, und welche mit noch viel bedeutenderen Ansprüchen für die Zukunft auftritt. Unter dieser letzteren Voraussetzung ist nichts einfacher, als sich in den Besitz derjenigen Kenntnisse zu setzen, welche erforderlich sind, um die Schlüsse aus den hier folgenden Untersuchungen zu seinem Eigentum zu machen. Jedes stenographische Lehrbuch bietet dazu die geeigneten Mittel; so auch der ‘Grundrisz der deutschen Stenographie

nach Gabelsbergers System. Für Schulen bearbeitet von J. Tietz. Verlag von Eduard Peter, Braunsberg 1867.'

Das System der Stenographie Gabelsbergers zerfällt in drei Abschnitte: in Wortbildung, Wortkürzung und Satzkürzung. Die Wortbildung ist die Lehre von den Schriftzeichen und ihrer Verbindung zu Silben und Wörtern. Die Fundamente der Wortbildung liegen in den Schriftzeichen, in der Verbindung und Verschmelzung der Consonanten, in der Vocalisation und in der Orthographie.

9) Von den Schriftzeichen. Wie die hörbare Sprache der Laute, so bedient sich die Schrift gewisser Zeichen, um die Vorstellungen, Gedanken und Empfindungen für den, welcher mit ihren Zeichen vertraut ist, sicher und zuverlässig zu fixieren. Dabei sind die folgenden Fälle möglich: entweder die Schrift zerlegt die Sprache in ihre Grundbestandteile, in ihre einzelnen Laute und stellt besondere Zeichen für dieselben auf, wie es die Buchstabenschrift thut; oder sie gibt besondere Zeichen für Silben, oder endlich für Begriffe und Wörter, und wird dadurch im ersteren Falle zur Silben-, im anderen zur Wortschrift. Sowol die Silbenschrift als die Wortschrift darf von vorn herein als verfehlt gekennzeichnet werden, weil die wenigsten Menschen Zeit und Fähigkeiten genug besitzen, um sich eine Schrift anzueignen, welche für jede Silbe oder gar für jeden Begriff einer gebildeten Sprache ein besonderes Zeichen hätte. Die Schrift der Chinesen liefert dazu ein schlagendes Beispiel. Eine Gebrauchsschrift, eine Volksschrift darf also keine Silben-, sie darf keine Wortschrift, sondern sie musz eine Buchstabenschrift sein (Eggers, Krit. S. 67 und 68).

Gabelsbergers Stenographie ist, wie die Currentschrift, im wahren Sinne des Wortes eine Buchstabenschrift. Beide ruhen also auf demselben Grundprincip der Uebertragung der hörbaren Sprache in die sichtbare. Gabelsberger ist bei Aufstellung seiner Zeichen davon ausgegangen, dasz er zunächst für jeden Buchstaben der Currentschrift ein besonderes Zeichen aufstellte. Die Vollkommenheit der Zeichen für die einzelnen Buchstaben musz bei jedem Schriftsystem in denselben Eigenschaften gesucht werden, in welchen die Vollkommenheit der Schrift überhaupt liegt; d. h. die Buchstabenzeichen müssen so charakteristisch sein, dasz sie auch für ein weniger geübtes Auge leicht zu unterscheiden und nicht mit einander zu verwechseln sind (Haepe, S. 116); sie dürfen das Schönheitsgefühl unseres Auges nicht verletzen und sie müssen endlich so einfach, schreibflüchtig und verbindungsfähig sein, dasz die schreibende Hand wo möglich der Zunge zu folgen im Stande ist. Wer sich die Mühe nimmt, die Schriftzeichen der Currentschrift und der Stenographie mit einander zu vergleichen (Tietz, Grundr. stenogr. Taf. 1), dem wird es klar werden, dasz jedes stenographische Zeichen, trotz seiner Einfachheit, so charakteristische Merkmale hat, dasz es selbst einem ungeübten Auge nicht schwer fallen dürfte, die einzelnen Zeichen leicht zu merken und nicht mit einander zu verwechseln. Dasz die Zeichen ferner der schreibenden Hand ebenso gerecht werden, wie die Zeichen der Currentschrift, folgt einfach daraus, dasz jedes stenographische Zeichen ein Teil eines Currentbuchstabens ist

(Haepe, § 22; Eggers, d. St. i. d. Sch. S. 11). Handwidrige Schriftzeichen besitzt also die Stenographie ebenso wenig wie die Currentschrift (Haepe, § 11; Eggers, Krit. S. 80). Auch in Bezug auf das Gröszenverhältnis herscht bei beiden Schriftarten dasselbe Princip. Die Currentschrift unterscheidet nemlich lange, halblange und kleine Buchstaben und die Stenographie lange, mittlere und kleine (Tietz, Grundr. § 11). Bei beiden aber ist dieses Gröszenverhältnis nicht absolut, sondern nur relativ, liegt desbalb ganz im Belieben des Schreibers, wenn nur das richtige Verhältnis zwischen den einzelnen Buchstaben eingehalten wird. Endlich lehrt wol ein Blick, dasz in Bezug auf die Verteilung von Haar- und Grundstrichen es kaum möglich sein wird, zwischen den Current- und den stenographischen Buchstabenzeichen einen bemerkbaren Unterschied herauszufinden. Auch die Neigung der Zeichen gegen die Schreiblinie ist bei beiden Schriftarten dieselbe. Wenn wir aber alle diese Umstände zusammenfassen, so dürfen wir sagen, dasz die stenographischen Zeichen auf unser Schönheitsgefühl mindestens einen ebenso günstigen Eindruck machen müssen wie die Zeichen der Currentschrift. Wer jedoch in dieser Hinsicht ein sicheres Urteil fällen will, der lege zwei kalligraphische Vorschriften, die eine in stenographischer, die andere in Currentschrift, neben einander, und er wird nicht einen Augenblick zweifelhaft sein, welcher er den Vorzug in ästhetischer Hinsicht zu geben habe. Denn von wirklicher Schönheit kann bei der steifen und mit allerlei Schnörkeln überladenen Currentschrift, wie man sie auf unseren kalligraphischen Vorschriften siebt, füglich nicht die Rede sein, und einem gebildeten Auge dürfte die gröszere Einfachheit, Beweglichkeit und Abgerundetheit der stenographischen Schriftzeichen unbedingt mehr zusagen (Koechly, S. 194; Tietz, § 13). Um die Currentschrift mit der Stenographie zu vergleichen, dazu bietet das Correspondenzblatt des königlich sächsischen stenographischen Instituts zu Dresden ein sehr geeignetes Mittel, indem jede Nummer desselben den ersten Artikel in stenographischer und in Currentschrift, von derselben Hand geschrieben, neben einander bringt. Freilich ist bei solch einem Vergleich der Umstand nicht auszer Acht zu lassen, dasz dem Auge beide Schriftarten entweder gleich bekannt oder gleich unbekannt sein müssen. Denn jedes Bild, wie jeder wirkliche Gegenstand nimmt das Auge desjenigen mehr in Anspruch, der damit unbekannt ist, als das Auge dessen, der das betrachtete Object kennt und dessen physisches Auge durch sein geistiges unterstützt wird. Daher wird selbst der vorurteilfreieste Richter sein Urteil nur zu leicht zu Gunsten der alten ihm lieb gewordenen Currentschrift abgeben, wenn er die stenographischen Schriftzeichen zum ersten Mal sieht. Was dann endlich die letzte Hauptforderung an eine vollkommene Schrift, nemlich die Schnelligkeit, betrifft, so ist es selbstverständlich, dasz keine Schriftzeichen denkbar sind, welche sämtlich so einfach sein sollten, dasz sie ebenso schnell geschrieben werden könnten, als die betreffenden Laute gesprochen werden. Denn solche Schriftzeichen müsten lauter Puncte sein, wodurch aber die Unterscheidbarkeit unmöglich gemacht würde.

10) Die Verbindung und Verschmelzung der Consonanten (Eggers,

d. St. i. d. Sch. S. 12; Tietz, Grundr. § 14—23; sten. Taf. 2). Wer nur drei Zeilen eines deutschen Buches mit Aufmerksamkeit durchgeht, der wird sich überzeugen, dasz die meisten Buchstaben in den verschiedenen Wortbildern mannigfache Modificationen erleiden; dasz viele Buchstaben anders gesprochen werden, wenn sie mit anderen Buchstaben in Verbindung treten; ja dasz einzelne Zeichen bei der Aussprache gar nicht gehört werden. Wir erinnern in dieser Hinsicht an Spelt und haspelt, Häscher und Häschen, Edelstein und Edelsten, Anker und Ankunft, Angel und angelegen, erb-lassen und er-blassen, Erd-rücken und erdrücken, Schwert und Tauschwerth; Biene, Stadtthor, lahm, Druck, Hitze. In dem Worte Schwung ist, bis auf das u, kaum eine Spur von den ursprünglichen Lauten wiederzufinden. Diese Beispiele, welche Jeder mit leichter Mühe vermehren kann, beweisen, dasz unsere jetzt gebräuchliche Schrift zu arm an Zeichen ist, und dasz ihre Zeichen nicht beweglich und verbindungsfähig genug sind. Dadurch allein wird es ja begreiflich, dasz ein Kind, welches die Buchstaben ganz geläufig kennt, noch eine lange und mühsame Uebung nötig hat, um endlich lesen zu lernen. Wenn es aber lesen kann, dann kann es noch lange nicht schreiben; sondern dazu gehört wiederum eine lange und mühsame Periode der Anstrengung und Uebung; und richtig schreiben lernen wir erst dann, wenn die geistige Entwicklung und Ausbildung ihrem Ziele sich nähert. Die Erfahrung nun, dasz die Kinder unverhältnismäszig viel Zeit und Kraft aufwenden müssen, um in der heute gebräuchlichen Schrift schreiben und lesen zu lernen, ist Veranlassung geworden, dasz man in neuerer Zeit die alte Methode, vor dem Lesenlernen buchstabieren zu lassen, mit Recht verwirft, und an ihre Stelle das Lautieren getreten ist. Und die Stenographie thut nichts weiter, als dasz sie die Eigentümlichkeiten der Lautiermethode, deren Vorzüge durch jahrelange Erfahrungen in unseren Elementarschulen bestätigt sind, in die Schrift überträgt; dasz sie die Zeichenverbindungen, welche die Lautiermethode zu einem Laute vereinigt, so viel als möglich in einen Schriftzug verschmelzen läszt (Tietz, Grundr. sten. Taf. 2); und dadurch, dasz Gabelsberger als Grundprincip seiner Schrift sich das Ziel steckte, alles das, was bei der Aussprache zusammenklingt, auch in der Schrift in einem Schriftzuge zu vereinigen, und dasz er so einfache, bewegliche, verbindungsfähige und schreibflüchtige Buchstabenzeichen schuf, welche es ermöglichen, jenes Ziel in Wahrheit zu erreichen, — dadurch legte er einen Fundamentstein zur Vollkommenheit seiner Schrift, indem er sie in Wahrheit zu einer sichtbaren Sprache machte. Keine Sprache spricht einzelne Laute, sondern sie spricht Silben und Wörter; und eine Schrift wird also in desto höherem Grade eine sichtbare Sprache sein, je mehr sie im Stande ist, das, was für die Zunge ein Ganzes ist, auch für das Auge als ein Ganzes darzustellen. Die Currentschrift thut nichts, als dasz sie jedes Wort in seine Grundbestandteile zerlegt und es dem Leser überläszt, sich das betreffende Wort daraus zusammenzusetzen. Dagegen hat die Stenographie zunächst besondere Zeichen für die so oft vorkommenden Consonantenverbindungen: ch, ng, sch, sp und tsch (Tietz, Grundr. § 16; sten. Taf. 2); dann aber besitzen ihre sämtlichen

Zeichen, in Folge ihrer so groszen Einfachheit, eine so freie Beweglichkeit und Verbindungsfähigkeit, dasz die meisten Consonanten, welche in einem deutschen Worte neben einander vorkommen und bei der Aussprache in einander klingen, auch in der Schrift zu einem einzigen Schriftbilde verschmelzen (Tietz, Grundr. sten. Taf. 2). Bei näherer Betrachtung dieser Consonantenverbindungen wird es klar werden, dasz es ein genialer Kopf sein muste, der im Stande war, die Eigentümlichkeiten unserer Muttersprache, bei Zugrundelegung so einfacher und so kleinlicher Zeicheu, graphisch so vollkommen zur Anschauung zu bringen. Wer diese Consonantenverbindungen mehr als eines flüchtigen Blickes würdigt, dem wird es begreiflich werden, dasz Gabelsberger Jahre des angestrengtesten Fleiszes auf seine Schriftzeichen verwenden konnte, und dasz er neunmal von neuem anfangen muste, bis der zehnte Versuch endlich gelang.

11) Die Vocalisation. Wie durch die Einfachheit, Schreibflüchtigkeit und Verbindungsfähigkeit seiner Consonanten, so zeigt sich Gabelsberger auch in der Bezeichnung der Vocale als gründlicher Kenner der Eigentümlichkeiten unserer Sprache. Der Kern und Stamm der deutschen Sprache liegt in den Consonanten, und die Vocale spielen in derselben eine sehr untergeordnete Rolle. Wörter wie schwörst, schmerzt, schmelzt, sprichst, in welchen auf sieben Consonanten nur ein Vocallaut kommt, sind nichts Seltenes; und wenn irgend eine Sprache in ihrer schriftlichen Darstellung das buchstäbliche Schreiben der Vocale entbehren kann, so ist es die unsrige (Haepe, § 45). Daher gilt als Grundprincip der Gabelsbergerschen Vocalisationslehre die Regel, dasz die Vocale nicht buchstäblich zu schreiben, sondern entweder symbolisch durch Veränderungen an der Stellung oder Gestalt der Consonanten zu bezeichnen sind, oder dasz sie unbezeichnet bleiben (Tietz, Grundr. § 25 bis 87). Die Nichtbezeichnung gilt als Regel für den Vocal e. Derselbe wird, seinem Zeichen entsprechend, durch den Bindestrich vertreten, d. h. er bleibt unbezeichnet; und zwar deshalb, weil das e von allen Vocalen am häufigsten vorkommt und daher durch seine Nichtbezeichnung am meisten gespart wird. Es wäre eine unbegründete Furcht, wenn Jemand aus der Nichtbezeichnung des e den Schlusz ziehen wollte, dasz die Schrift dadurch an Deutlichkeit und Lesbarkeit verliere. Das ist durchaus nicht der Fall, sondern es zeigt sich im Gegenteil darin eine neue Rücksichtnahme auf das Wesen und die Eigentümlichkeit unserer Muttersprache. Wie nemlich in jeder Sprache diejenigen Wörter und Wortformen, welche am häufigsten vorkommen, die unregelmäszigsten sind und oft so grosze Veränderungen erlitten haben, dasz die Zusammengehörigkeit der einzelnen Formen kaum wiedererkannt werden kann, so erleidet auch der am häufigsten vorkommende Vocal e in unserer Muttersprache unter allen Vocallauten die meisten Veränderungen. Bald wird er ausgestoszen, bald eingeschoben, und kein anderer Vocal bietet in seiner Aussprache eine so grosze Mannigfaltigkeit. Daher ist die gewöhnliche Schrift mit ihrem einen Zeichen für alle die verschiedenen e-Laute nicht deutlicher und lesbarer als die stenographische, und wer das Wortbild 'gegebene' nie

sprechen gehört hat, der ist damit in der gewöhnlichen Schrift um nichts besser daran, als mit dem entsprechenden stenographischen Schriftbilde. Wir lesen nicht, indem wir die Zeichen für die einzelnen Laute zu Silben und Wörtern zusammensetzen, sondern wir lesen auf die Weise, dasz uns durch die Worthilder die Aussprache der einzelnen Wörter ins Gedächtnis gerufen wird. Wer jeden Buchstaben beim Lesen wirklich sehen wollte, mit dessen Kunst zu lesen würde es sehr schlecht bestellt sein (Eggers, Krit. S. 76).

Die übrigen Vocallaute werden in den seltensten Fällen buchstäblich geschrieben, bleiben aber auch nur in einzelnen speciellen Fällen unbezeichnet (Tietz, Grundr. § 42. 49. 55 und 66) und werden durch Veränderungen an der Stellung oder Gestalt der nebenstehenden Consonanten bezeichnet. Dadurch verliert aber die Deutlichkeit und Lesbarkeit der stenographischen Schrift nichts, weil sie Jeder nach kurzer Zeit der Uebung ebenso leicht liest, als wären die Vocale buchstäblich geschrieben; wol aber gewinnt die Schnelligkeit, weil an Zeit so viel gespart wird, als das buchstäbliche Schreiben der Vocale beanspruchen würde.

12) Orthographie (Tietz, Grundr. § 88—91). Das Grundgesetz der Orthographie der Stenographen lautet: Schreibe, wie du hörst. Darnach werden alle nicht hörbaren Buchstaben weggelassen; die Verdoppelung der Vocale findet nicht statt, die Dehnungszeichen bleiben unberücksichtigt, und die Fremdwörter werden nach dem Klange geschrieben. Man schreibt also[7]): har, sat, mos; begirde, liben, jar, füren; atmosfere, bordo, fosfor, ortografi, rischeliö, russo, schemiset, teben, türingen.

Diese Orthographie der Stenographen hat mancherlei Widerspruch gefunden, aber wol ohne Grund. Denn zunächst dürfte es unmöglich sein, zwischen dem Grundgesetz der Stenographie — Schreibe, wie du hörst — und dem obersten orthographischen Gesetz der Currentschrift — Schreibe, wie du sprichst — einen wesentlichen Unterschied herauszufinden, da beide Forderungen darin übereinkommen, dasz die Schriftsprache so genau als möglich die Lautsprache wiederspiegeln. Dann aber stellt sich, wenn wir näher zusehen, ein sehr groszer Unterschied dahin heraus, dasz die Stenographie in Befolgung ihrer orthographischen Hauptregel wenigstens so lange consequent ist, als dieselbe nicht mit anderen Schriftprincipien in Collision geräth; während von einer Consequenz bei Durchführung des currentschriftlichen Grundgesetzes nicht die Rede sein kann. Es ist hier nicht der Ort, eine erschöpfende Besprechung und eine umständliche Prüfung der heute geltenden Gesetze der Orthographie zu geben; sondern wir begnügen uns damit, auf einzelne Gesichtspuncte hinzudeuten, von welchen man ausgehen musz, wenn man die Regeln der Orthographie nach ihrem Werthe untersuchen will. Wie wir oben gesehen, tritt die Sprache auf doppelte Weise in die Erscheinung: einmal

7) Die Stenographie kennt nur eine Gattung von Zeichen; es gibt in ihr nicht grosze und kleine Buchstaben und keine besonderen Zeichen für die Druckschrift.

als hörbare Lautsprache und zum andern als sichtbare Schriftsprache. Es unterliegt wol keinem Zweifel, dasz die Lautsprache bei allen Völkern der Schriftsprache voran gegangen ist und dasz die Schrift bei ihrer Entstehung ihren obersten und einzigen Zweck darin gefunden haben wird, die Lautsprache so genau als möglich für das Auge sichtbar zu machen. Das heiszt, es war naturgemäsz, dasz ein Volk, sobald sich das Bedürfnis nach einer wirklichen Buchstabenschrift bei ihm herausstellte (Eggers, Krit. S. 67. 68 usw.), den Zweck derselben auch dahin festsetzte, zu schreiben, was gehört wurde. Aber es war ebenso natürlich, dasz, nachdem einmal die Zeichen und Schriftbilder für die einzelnen Laute und Wörter festgestellt waren, diese Schriftbilder bleibend und unveränderlich festgehalten wurden und nicht jeder Veränderung der im Augenblick verhallenden Lautsprache folgten. Alle jene Momente, wie das Klima, die Lebensweise, die Bodenbeschaffenheit usw., welche für die Lautsprache eines Volkes nach kürzerer oder längerer Zeit von Bedeutung und Einflusz werden, lassen die Schriftsprache unberührt; die Lautsprache befindet sich immerwährend in Bewegung und Flusz, während die Schriftsprache fest und unveränderlich bleibt. Daher muste der Unterschied zwischen der Lautsprache und der Schriftsprache bei jedem Volke bald sehr bedeutend werden, und der ursprüngliche Zweck der Schrift, die hörbare Lautsprache für das Auge so genau als möglich in die Erscheinung treten zu lassen, bald mehr, bald weniger unbeachtet bleiben; und es musten in der Schrift sehr bald zwei verschiedene Principien um den Vorrang streiten, das sogenannte phonetische, welches fordert, dasz die höchste Aufgabe der Schrift darin gefunden werden müsse, die hörbare Lautsprache so genau als möglich für das Auge zu fixieren, und das sogenannte historische Princip, welches der geschichtlichen Entwickelung der Sprache und der Schrift Rechnung zu tragen sucht und der Grammatik und Sprachforschung genügen will. Wenngleich nun die gröste Zahl der Sprachforscher heute nur dem ersten, dem phonetischen Schriftprincip eine wissenschaftliche Berechtigung zuerkennt, so gibt es wol keine Schrift, in welcher dasselbe bereits das allein herschende geworden, sondern überall kämpfen die beiden Grundprincipe um die Herschaft; und wenn man den Satz, alles, was ist, ist berechtigt, auch in der Schrift gelten läszt, so wird es wenigstens nicht unbegreiflich sein, dasz das historische Schriftprincip, trotz seiner Verurteilung, in der deutschen Orthographie noch immer die Oberhand hat.

Versuchen wir nun aus den eben angedeuteten Gesichtspuncten die stenographische und die currentschriftliche Orthographie mit einander zu vergleichen, so finden wir in beiden, wie schon bemerkt, das phonetische Princip als orthographisches Grundgesetz an die Spitze gestellt. Die Stenographie aber macht von diesem Princip nur die einzige Ausnahme, dasz sie, um den Forderungen der Schnelligkeit gerecht zu werden, die Doppelconsonanten durch die entsprechenden einfachen vertreten läszt, so oft die Deutlichkeit es gestattet. Dagegen versuche man heute, die Hauptregel, welche jede deutsche Grammatik an die Spitze der Orthographie stellt und welche wir alle als Kinder uns einzuprägen gezwungen werden,

in seiner Schrift befolgen zu wollen, und man wird Gefahr laufen, nicht blosz für einen Ungebildeten, nein, für einen Thoren gehalten zu werden. Die Verwirrung ist bereits so grosz, dasz Niemand sich herausnehmen darf, über deutsche Orthographie Recht behalten zu wollen; dasz es keine zwei denkende Köpfe gibt, von denen der eine die Orthographie des andern in allen Puncten unterschreibt; und dasz Niemand früher richtig schreiben lernt, als bis er die Schreibweisen der meisten Wörter mit dem Gedächtnis erfaszt hat. Und diese Verwirrung, diese Uneinigkeit sollte wirklich im Stande sein, zur Erreichung des Zweckes unserer Schulen auch nur etwas beizutragen? Das wird Niemand zu behaupten wagen, sondern bei richtiger Würdigung der heute geltenden Gesetze der Orthographie, von welchen man wirklich sagen kann, dasz sie nur der Ausnahmen wegen da sind, wird man uns beistimmen, wenn wir unser Urteil dahin abgeben, dasz es im eigentlichen und wahren Interesse aller unserer Schulanstalten liegt, die heutige Orthographie, wie sie beim Gebrauch der Currentschrift üblich ist, sobald als möglich los zu werden. Für Männer, welche die deutsche Sprache zu besonderen Studien gemacht, hat diese Orthographie ohne Zweifel viel Interessantes, aber nicht für unsere Sextaner und Quintaner; weil es unmöglich ist, diesen die sprachlichen oder historischen Gründe zugänglich zu machen, weshalb in dem einen Worte so und in einem gleichlautenden anders geschrieben wird. In der Schule sucht man dem Uebelstande dadurch einigermaszen abzuhelfen, dasz die Orthographie des deutschen Lesebuchs, welches die Schüler in der Hand haben, als Norm aufgestellt wird. Dadurch tritt dann aber nicht selten der Fall ein, dasz ein Lehrer in der Schule eine andere Orthographie hat, als auszerhalb derselben, und dasz er im Fall einer Versetzung an eine andere Anstalt gezwungen ist, seine Orthographie umzulernen. Viel ärger sind aber die armen Schüler daran. Denn man denke sich, ein Schüler schreibt 'Har', weil er gelernt hat: 'Schreibe, wie du sprichst', und weil er sich sagen musz, dasz die drei Buchstaben das richtig gesprochene Wort genau ausdrücken; und er schreibt, ohne es freilich zu wissen, ganz richtig, wie es einstimmig unsere groszen Sprachforscher gerade haben wollen. Daher kann er nicht begreifen, weshalb er getadelt oder wol gar bestraft wird; merkt sich aber, dasz das Wort mit zwei a geschrieben wird, weil es lang ist. Das nächste Mal schreibt nun der Knabe, wenn er Verstand hat und aufmerksam ist, also so ist, wie er sein soll, 'waar' statt wahr, weil das Wort gerade ebenso lautet wie das, für welches er eben bestraft worden ist. Aber er hat wiederum einen Fehler gemacht, denn in diesem Worte hat man zur Abwechselung das h als Dehnungszeichen gewählt. Er wird wieder getadelt und kommt erst recht in Verlegenheit, wenn ihm bald darauf das Wort 'war' vor die Feder kommt. Wie soll er also schreiben, mit doppeltem a oder mit h? Er hat ihr und ihm gelernt, warum soll er nicht wihr und wehm schreiben? Er hat Hirt gelernt, warum darf er nicht auch Wirt schreiben? Weil Tod, warum nicht Tor? und warum dann wiederum todt? Warum Loos und los? So geht es durch unsere ganze, aller Analogie und aller Consequenz, weil allem Verstande Trotz bietende

Orthographie. Niemand hat als Knabe früher orthographisch geschrieben, bis er die Orthographie der meisten Wörter mit dem Gedächtnis erfaszt hatte. Will man aber Uebungsstoff für das Gedächtnis, so werden hundert andere Dinge dazu viel geeigneter sein. Wer alle diese Umstände seinem Geiste vergegenwärtigt, der wird uns beistimmen, wenn wir behaupten, dasz unsere heutige deutsche Orthographie ohne Zweifel eine grosze Plage für die Schule, wie für die Lehrer und Schüler ist; dasz dagegen ihr Beitrag zu dem eigentlichen Zweck der Schule in keinem Verhältnisse steht mit den Schwierigkeiten, welche sie bereitet. Und daher hat der Wunsch seine Berechtigung, dasz es eine Wohlthat für unsere sämtlichen Schulanstalten wäre, wenn wir unsere jetzige Orthographie gegen eine Orthographie eintauschen könnten, in welcher es heute wenigstens noch möglich ist, einen einzigen Grundsatz consequent zur Durchführung zu bringen. Wenigstens dürfte der Satz über allen Zweifel erhaben sein, dasz die Orthographie, wie sie heute in der Stenographie gilt, in der Schule den Vorzug verdiente vor derjenigen, welche beim Gebrauch der Currentschrift üblich ist.

13) Nachdem wir im Vorhergehenden auf die Grundprincipien der stenographischen Wortbildung kurz hingewiesen, wollen wir versuchen, die Stenographie auf dieser ihrer ersten Stufe mit der Currentschrift zu vergleichen. Unsere höheren Lehranstalten nehmen nur Schüler auf, welche nicht nur in deutscher Current- und Druckschrift, sondern auch in lateinischer Cursiv- und Druckschrift geläufig schreiben und lesen können. Trotzdem sind im Lectionsplan für die Gymnasien für jede der beiden unteren Classen wöchentlich drei Schreibstunden angesetzt. Welches ist der Zweck dieser Stunden? Sie haben einen doppelten Zweck, einen graphischen und einen ästhetischen. Indem wir von dem ersteren an dieser Stelle vollständig absehen, scheinen uns ein Paar Bemerkungen über den ästhetischen Zweck des Schreibunterrichts hier an der richtigen Stelle. Ein zweckmäsziger kalligraphischer Unterricht übt und stärkt das Sehvermögen der Kinder an den symmetrisch construierten Buchstabenformen; gewöhnt sie an aufmerksames und pünctlich genaues Arbeiten, an Reinlichkeit und Ordnung; wirkt so wohlthätig ein auf ihr Anschauungsvermögen und weckt in ihnen den Sinn für das Regelmäszige, Wohlgefällige und Schöne (Koechly, S. 195). Das blosze Nebeneinandermalen der Currentbuchstaben bietet aber so wenig Abwechselung, dasz es auch einem geschickten und gewissenhaften Lehrer bei den meisten Schülern kaum gelingen wird, die kalligraphischen Uebungen in der Currentschrift über einen blosz gedankenlosen und daher geisttödtenden Mechanismus hinauszuheben. Die Currentschrift bietet dem Kinde nur mechanische Schwierigkeiten, während die Kräfte des Geistes unthätig bleiben. Das Denkvermögen der Schüler wird bei den kalligraphischen Uebungen in der Currentschrift kaum eine Spur von Anregung erhalten. Wie ganz anders musz dagegen die Stenographie wirken? Zuerst ist die Forderung, dasz die einzelnen Buchstabenzeichen richtig nachgemalt werden, bei beiden Schriftarten dieselbe. Während aber die Currentschrift in der Wortbildung nichts thut, als Buchstabe für Buchstabe mechanisch an

einander reihen, und also über die Forderung, die einzelnen Buchstabenzeichen richtig nachzumalen, gar nicht hinauskommt: so findet in der Stenographie bei den allerwenigsten Wörtern ein bloszes Nebeneinanderreihen der Buchstaben statt; sondern überall herscht Gesetz, Freiheit und Beweglichkeit, und stets wird der Schüler gezwungen, zu denken und selbstthätig zu sein. Jeder neuen Combination derselben Buchstaben zu einem neuen Wort entspricht auch ein neues Schriftbild. Und will der Schüler nicht bei jedem Wort, bei jeder Silbe wegen der Verstösze gegen die Verbindung und Verschmelzung der Consonanten (Tietz, Grundr. sten. Taf. 2), gegen die Regeln der Vocalisation getadelt werden, so musz er auf jedes Strichelchen achten; und jeder Federstrich, den er in Unaufmerksamkeit macht, wird zum Verräther dieser Unaufmerksamkeit. Jeder Federstrich wird für den Geist des Kindes zu einem Fragezeichen, dessen Beantwortung freilich keine erheblichen Schwierigkeiten hat, jedoch immer neue Veranlassung zur Selbstthätigkeit bietet. Dadurch allein wird es begreiflich, weshalb die Schüler jedes Alters bei Erlernung der Stenographie so groszen Eifer an den Tag legen und sie in verhältnismäszig kurzer Zeit zu ihrem Eigentum machen. Wenn nun aber Aufmerksamkeit auf alle Nebenumstände, Uebung im Denken und Freude an Selbstthätigkeit Dinge sind, welche ganz besonders unter die Zwecke zu zählen, die unsere Schulen zu erstreben haben; so ist die Stenographie im höchsten Grade der Aufmerksamkeit aller Schulmänner werth und wird sich dem ersten Unterricht im Rechnen und in der lateinischen Grammatik würdig zur Seite stellen (Eggers, d. St. in d. Sch. S. 31, 32 und 33).

14) Die Wortkürzung, der zweite Abschnitt des Gabelsbergerschen Schriftsystems, lehrt die Kürzungen, welche sich aus dem gekürzten Worte selber oder aus der Abhängigkeit desselben von andern Wörtern ergeben (Tietz, Grundr. § 108—121). Wir deuten die Hauptregeln derselben in den folgenden Sätzen kurz an: Die Abbreviaturen der Currentschrift sind in die Stenographie aufgenommen, vereinfacht und vermehrt; die Wohlklangslaute, Hülfsbuchstaben und Endungen, welche bei der Zusammensetzung und Ableitung der Wörter eingeschoben, werden beim Schreiben weggelassen; einzelne Nachsilben werden nicht ausgeschrieben, sondern durch einzelne ihrer Buchstaben vertreten; wenn in einem Wort zwei oder mehr Nachsilben vorkommen, so werden nur diejenigen bezeichnet, welche notwendig sind, um das sichere und buchstäbliche Wiederlesen zu verbürgen; die Declinations- und Conjugationsendungen werden weggelassen, sobald sie durch ein vorhergehendes Wort hinlänglich bestimmt sind. Man schreibt also[8]): dessen unge(achtet), desglei(chen), eb(en) sowe(nig), inb(ezug) auf, viel(erl)ei; leb(ens)mut, lieb(es)dienst, buchstab(en)zeichen, gefliss(ent)l(ich), wes(ent)l(ich); gebrechl(ich), schimpfl(ich), wichti(g), ewi(g), tapfer(k)eit, menschhei(t); aufmerk(samk)eit, fremdart(i)g(k)eit, fäh(igk)eit, beschäd(ig)ung, dauer(haftigk)eit, flatter-

8) Die eingeklammerten Buchstaben und Silben werden in der Stenographie weggelassen.

(haftlgk)eit, des man(es), für die fleiszig(en) schüler, sich angeleg(en) sein lass(en), um ein(e) reis(e) zu mach(en).

Wenngleich die Stenographie in der Einfachheit, Schreibflüchtigkeit und Verbindungsfähigkeit der Consonanten, in der symbolischen Bezeichnung der Vocale und in der Verschmelzung der Silben und Wörter unter einander, Mittel besitzt, durch welche eine flinke Hand in Stand gesetzt wird, die meisten Wörter ebenso schnell zu schreiben, als sie gesprochen werden; so ist es dennoch nicht möglich, wie eine einfache Ueberlegung lehrt, mit den Hülfsmitteln, welche die Wortbildung bietet, so schnell zu schreiben, als man zu sprechen im Stande ist. Eine Zungenfertigkeit, welche es auf 180 und mehr Worte in der Minute bringt, kommt selbst bei ausgezeichneten Rednern vor. Rechnen wir nun jedes Wort nur zu zwei Silben und jede Silbe nur zu zwei Buchstaben, so würde der Stenograph, welcher einem solchen Redner folgen wollte, wenigstens 720 Buchstaben in der Minute zu schreiben haben. Das aber ist absolut unmöglich, selbst wenn wir für die einzelnen Buchstaben lauter Puncte denken, weil keine menschliche Hand im Stande ist, in der Minute 720 Bewegungen zu machen. Wollte also die Stenographie, als vollkommene Schrift, den Forderungen der Schnelligkeit genügen, so standen ihr die folgenden beiden Wege offen: entweder sie muste als Schnellschrift aufhören Buchstabenschrift zu sein, und durch Einführung von besonderen Zeichen für Silben und Wörter eine Sigel- oder Zeichenschrift werden; oder sie muste an das Denkvermögen appellieren und alles das beim Schreiben weglassen, was für das Auge des aufmerksamen Lesers überflüssig ist (Eggers, d. St. i. d. Sch. S. 68; Eggers, Krit. S. 102). Gabelsberger hat dem letzteren Wege mit Recht den Vorzug gegeben, indem er für die Fälle, in welchen es sich um die Forderungen der Schnelligkeit handelt, den Grundsatz adoptierte, dasz nur das geschrieben werde, was für den denkenden und aufmerksamen Leser notwendig ist, um Silbe für Silbe und Wort für Wort wieder zu lesen, was der Schreiber gedacht.

15) Die beiden ersten Abschnitte der Gabelsbergerschen Stenographie, die Wortbildung und die Wortkürzung, bieten die Mittel, welche erforderlich sind, um sich zum Herrn einer Schrift zu machen, die in allen den Fällen, in welchen es sich nicht gerade um die wortgetreue Nachschrift einer schnellen Rede handelt, ganz unberechenbare Vorteile gewährt, und deren sich heute jeder Stenographiekundige bei seiner Correspondenz mit einem andern Stenographen bedient. Wenngleich wir weit davon entfernt sind, uns der Täuschung hinzugeben, dasz die in den vorausgegangenen Erörterungen gegebenen Hindeutungen geeignet wären, Jemanden in Stand zu setzen, sich von dieser Correspondenzschrift ein klares Bild zu machen; so werden dieselben dem aufmerksamen Leser wenigstens genügen, die nun daraus zu ziehenden Schlüsse und Folgerungen als richtig anzuerkennen.

Wer nicht blosz zur Not in stenographischer Schrift schreiben und lesen gelernt, sondern wessen Hand die Schriftzeichen und ihre Verbindung zu Silben und Wörtern soweit zur Disposition stehen, dasz er beim Schreiben sich nicht mehr der einzelnen Zeichen bewust werden darf,

der ist im Stande, mit solch einer Schrift, wie sie in den beiden ersten Abschnitten der Gabelsbergerschen Stenographie gelehrt wird, ohne Anstrengung und für die Dauer 90 bis 100 Worte in der Minute zu schreiben, und besitzt daher ein Mittel, welches ihn befähigt, wenigstens viermal so rasch zu schreiben als der flotteste Currentschreiber, weil der Letztere in der Minute es kaum über 20 Worte bringen wird. Diese Zeitersparnis ist aber ein so bedeutendes Moment, dasz die Stenographie allein aus diesem Grunde die ernsteste Aufmerksamkeit aller Schulmänner verdiente. Denn mag es immerhin richtig sein, dasz jede Lehranstalt, welche ihre Pflicht gegen die Schüler im wahren Sinne des Wortes erfüllt, stets bemüht sein wird, das mechanische Schreibgeschäft auf ein Minimum zu reducieren; mag es auch seine Richtigkeit haben, dasz unsere Schulen nicht die Orte der Vielschreiberei sind, sondern dasz in den Gerichtsgebäuden, in den Rathhäusern, auf den Landrathsämtern und in den Comptoiren der groszen kaufmännischen und Fabrikgeschäfte tausende von Menschen zu bloszen Schreibmaschinen herabgewürdigt werden, welchen die Stenographie ihre Menschenrechte wieder geben musz: so bleibt es dennoch zu viel gefordert, wenn wir von unseren Knaben und Jünglingen, gerade in den Jahren der stärksten körperlichen Entwickelung, verlangen, dasz sie täglich sechs Stunden auf den Schulbänken zubringen und dann noch zwei oder drei Stunden auf die Präparation zu den Lectionen des folgenden Tages verwenden. Bei einem gewissenhaften Schüler kommen also durchschnittlich neun Arbeitsstunden auf den Tag. Das ist selbst für den ausgebildeten Körper des kräftigsten Mannes zu viel; und die Stenographie wäre der ernstesten Aufmerksamkeit würdig, wenn sie nichts Anderes zu leisten im Stande wäre, als dasz sie die Zeit, welche die Schüler täglich dem bloszen Schreibgeschäft widmen müssen, auf ein Viertel reducierte und ihnen die übrigen drei Viertel für die Erholung oder für neue geistige Thätigkeit frei machte (Haepe, § 6; Koechly, S. 210).

Gehen wir aber zurück auf den Zweck, welchen unsere Schulen mit dem Schreibunterricht zu erreichen streben, so ist die Stenographie das einzige Mittel, um dem Uebelstande abzuhelfen, welchen wir darin finden, dasz die Resultate, welche der Schreibunterricht erzielt, in keinem Verhältnis stehen mit den vielen Stunden, welche unsere Lehranstalten darauf verwenden. Denn der eigentliche Zweck der Schreibstunden kann nicht in den Bildungselementen liegen, welche dem Geiste des Kindes dadurch zugeführt werden, weil dieser Zweck durch Vermehrung der Zeichenstunden und durch allgemeine Einführung der geometrischen Anschauungslehre viel leichter und angemessener zu erreichen wäre; sondern die Behörde hat es oft genug ausgesprochen, dasz der Schreibunterricht besonders dahin zu streben habe, bessere Handschriften zu erzielen. Wenn eine schlechte, kritzliche oder gar unleserliche Schrift nicht einen ebenso unangenehmen Eindruck macht, wie eine undeutliche, eine nachlässige oder gar unverständliche Aussprache, so ist das wol nur eine falsche Richtung unseres heutigen Geschmacks (Koechly, S. 194. 205—207. 216). Denn was für das Ohr die Laute, das sind die Schriftzeichen für das Auge. Ohr und Auge des Gebildeten müssen aber jedes in seiner

Sphäre gleich empfindlich sein. Interessant ist in dieser Beziehung eine Bemerkung, welche Goethe in Wahrheit und Dichtung (gegen das Ende des 9n B.) macht, als er die Briefe durchsah, welche er aus Leipzig nach Hause geschrieben hatte. Er sagt: 'Was mir zuerst in diesen Briefen auffiel, war das Aeuszere. Ich erschrak vor einer unglaublichen Vernachlässigung der Handschrift, die sich vom October 1765 bis in die Hälfte des folgenden Januar erstreckte. Dann erschien aber auf einmal in der Hälfte des Märzes eine ganz gefaszte, geordnete Hand, wie ich sie sonst bei Preisbewerbungen anzuwenden pflegte. Meine Verwunderung darüber löste sich in Dank gegen den guten Gellert auf, welcher, wie ich mich nun wol erinnerte, uns bei den Aufsätzen, die wir ihm einreichten, mit seinem herzlichen Tone zur heiligen Pflicht machte, unsere Hand so sehr, ja mehr als unsern Stil zu üben. Dieses wiederholte er so oft, als ihm eine kritzliche, nachlässige Schrift zu Gesicht kam, wobei er mehrmals äuszerte, dasz er sehr gern die schöne Handschrift seiner Schüler zum Hauptzweck seines Unterrichts machen möchte, um so mehr, weil er oft genug bemerkt habe, dasz eine gute Hand einen guten Stil nach sich ziehe.' So Goethe; und wenn wir heute in Bezug auf die Schönheit an die Schrift nicht dieselben Forderungen stellen wie an die Aussprache, so liegt der Grund allein in der Unbeholfenheit der Currentschrift. Weil es nemlich unmöglich ist, beim Gebrauch der Currentschrift die Forderungen der Schnelligkeit mit denen der Schönheit in Einklang zu bringen, so müssen die Forderungen der Schönheit aufgegeben werden. Es ist jedoch Pflicht der Schule, diesem Uebelstande so viel wie möglich entgegen zu arbeiten; und wie ernst es die Behörde damit nimmt, zeigt zuerst der Umstand, dasz sie immer wieder auf das Uebel aufmerksam gemacht hat; dann aber spricht dafür ganz besonders die Thatsache, dasz sie dem Schreibunterricht in den beiden unteren Classen unserer Gymnasien eine gleiche Stundenzahl zuweist wie der Muttersprache, und mehr Stunden als der Naturbeschreibung. Trotzdem sind aber die schönen Handschriften so selten, dasz Niemand mehr erröthet, das Sprichwort docti male pingunt auf sich angewendet zu sehen. Solche Handschriften, wie sie heute besonders unter denjenigen, welche gelehrte Schulen durchgemacht haben, gewöhnlich sind, wären ohne Zweifel billiger als mit drei Stunden wöchentlich zu erreichen. Aber unsere Handschriften werden um nichts gebessert werden, selbst wenn man die doppelte oder dreifache Stundenzahl ansetzen wollte; denn das Uebel liegt nicht im Unterricht, sondern es liegt in der Currentschrift. Die Forderungen der Schnelligkeit, welche an die Schüler bei allen anderen Gelegenheiten, wo sie zu schreiben haben, gestellt werden müssen, machen den Nutzen der Schreibstunden wegen der Unbeholfenheit der Currentschrift vollständig illusorisch, und in kurzer Zeit sind die Resultate auch des besten Schreibunterrichts spurlos verschwunden. Diesem Uebelstande, der nicht bedeutend genug angeschlagen werden kann, abzuhelfen, dazu ist die Stenographie das allein geeignete Mittel.

16) Satzkürzung. Es ist eine bemerkenswerthe Thatsache, dasz Stenographen von Fach sich nur der Kürzungsmittel bedienen, welche

die Wortkürzung lehrt, um auch eine schnellere Rede wortgetreu nachzuschreibeu. Doch solche einzeln stehende Erscheinungen dürfen wol unsere Bewunderung erregen, können aber nicht als Norm angesehen werden. Denn die allermeisten Menschen werden es, wenn sie bei der Nachschrift eines Vortrages sich nur der Hülfsmittel bedienen, welche die Wortkürzung bietet, niemals dahin bringen, eine schnelle Rede wortgetreu nachzuschreiben. Es entsteht daher die Frage: wie hat es ein Schriftsystem anzufangen, wenn es den Charakter der Buchstabenschrift beibehalten, was wir oben als notwendig erkannt haben, und dennoch die Mittel bieten will, so schnell zu schreiben, wie man sprechen kann? Diese Frage beantwortet die letzte und höchste Stufe der Gabelsbergerschen Erfindung, die Satzkürzung (Tietz, Grundr. § 122—138). Die Stenographie ist kein Mechanismus und konnte kein bloszer Mechanismus sein, wenn sie eine Buchstabenschrift bleiben und zugleich eine Schnellschrift werden sollte, welche dem geflügelten Worte zu folgen im Stande wäre. Wie auf allen Stufen ihrer Entwickelung, so erscheint uns Gabelsbergers Erfindung auch in ihrer höchsten Vollendung wie ein denkender Praktiker, der sich zuerst das Ziel klar macht, welches zu erreichen ist, und dann zur Erreichung dieses Zieles eben nur so viel Mittel in Anwendung bringt, als unbedingt notwendig sind. Es ist in vielfachen Beziehungen von Wichtigkeit, zu wissen, wie viele Buchstaben eine gewisse Summe von Wörtern enthält; und man hat gefunden, dasz in einer Minute 1500 Buchstaben in Worten deutlich ausgesprochen werden können. Sehen wir nun davon ab, dasz die Zunge wol nicht im Stande ist, dem lesenden Auge zu folgen, und dasz wir ohne Zweifel viel mehr bewältigen können, wenn wir still für uns lesen, als wenn wir laut vorlesen; sondern legen wir der folgenden Schluszfolge nur die Zahl 1500 zu Grunde; so entsteht die Frage: wie viele von den 1500 Buchstaben sieht das lesende Auge wirklich? Eine Menge optischer Erscheinungen, so alle Experimente, welche in das Gebiet der sogenannten Thaumatropie gehören, beruhen auf der Erfahrung, dasz jede Empfindung eines Lichteindruckes, bei mäsziger Stärke des Lichtes, etwa noch eine Viertelsecunde fortdauert, nachdem die ihn erzeugende Ursache bereits aufgehört hat. Bei stärkerem Lichte bleibt auch der Lichteindruck länger im Auge, wie es Jeder erfahren hat, so oft er den Versuch gemacht, in die Sonne zu sehen. Unser Auge kann daher nur vier verschiedene Lichteindrücke in der Secunde, d. h. 240 in der Minute, von einander unterscheiden; und Lichteindrücke, welche schneller auf einander folgen, decken sich im Auge, und wir verlieren jedes Urteil darüber. Daraus folgt, dasz wir von den 1500 Buchstaben, welche man in einer Minute in Worten deutlich auszusprechen vermag, aus physischen Gründen noch nicht den sechsten Teil zu sehen vermögen. Wenn wir sie aber nicht sehen können, so sind sie ein Luxus, der gespart werden musz und der nur bei der rein mechanischen Currentschrift begreiflich bleibt. Wollte man dagegen einwenden, dasz wir beim Lesen eben nicht nötig haben, jeden Buchstaben wirklich zu sehen, weil wir nicht Buchstaben, sondern Wortbilder lesen: so wäre damit einmal nur zugestanden, dasz wir eben alle Buchstaben zu sehen nicht nötig

haben, und viele derselben nichts weiter als Luxus sind; und fürs zweite hätte man dadurch auf einen neuen Vorzug der Stenographie vor der Currentschrift hingewiesen; denn nur die stenographischen Schriftzeichen sind so beweglich und verbindungsfähig, dasz sie zu Wortbildern mit einander verschmelzen, während die Currentschrift nichts weiter thut, als Buchstabe für Buchstabe mechanisch an einander reihen. Kurz, durch die vorstehenden Schlüsse ist mathematisch bewiesen, dasz wir mindestens ebensoviel mit dem Verstande als mit den Augen lesen, und dasz es nichts als Täuschung ist, wenn man glaubt, dasz man Buchstabe für Buchstabe schreiben müsse, um das wörtliche Wiederlesen zu verbürgen.

Auch die folgenden Betrachtungen liefern den Beweis, dasz die Stenographie, wenn sie nicht jeden Buchstaben schreibt, dadurch an ihrer Deutlichkeit nichts verlieren kann, sondern dasz ihre Kürzungen an Worten und Sätzen in Principien ihren Grund haben, welche aus der Natur der Sache hergenommen sind. Wem ist es nicht wiederholt vorgekommen, dasz er beim Lesen an das Ende einer Seite gekommen und, ohne anzuhalten, noch ein Paar Worte gelesen hat, welche auf der folgenden Seite standen? Man versuche, in einem fehlerhaften Schriftstück, während man dasselbe laut durchliest, die Fehler anzustreichen; und man wird, wenn man es nachher genau durchsieht, mit Erstaunen wahrnehmen, wie viele Fehler übersehen sind, trotzdem man beim erstenmal Lesen jedes Wort richtig gesprochen hat. Oder man denke sich einen aufmerksamen Zuhörer und einen ungeübten Vorleser; so wird Jener, ohne ins Buch zu sehen, im Stande sein, die Fehler, welche beim Lesen gemacht werden, ohne Schwierigkeit zu corrigieren. Und wer einen Vortrag hört, aber zu weit entfernt ist, als dasz er Silbe für Silbe und Wort für Wort verstehen könnte, der wird trotzdem, wenn ihm eben nicht zu viel verloren geht, den ganzen Vortrag wortgetreu ergänzen können. Der aufmerksame Zuhörer ist also im Stande, entweder aus dem logischen Zusammenhange eines oder mehrerer Sätze, oder aus einzelnen gehörten Lauten, lange Wörter, zuweilen sogar ganze Sätze zu ergänzen. Diese Fähigkeit ist oft bewundernswerth und hängt ab einmal von dem Bildungsgrade des Zuhörers, dann von seiner gröszeren oder geringeren Bekanntschaft mit dem Inhalte des Vorgelesenen oder Vorgetragenen, und endlich von der erlangten Uebung.

Fassen wir zum Schlusz die hier gefundenen Resultate zusammen, so können wir einmal alle die Buchstaben, welche man in einer Minute in Worten deutlich auszusprechen vermag, in derselben Zeit nicht sehen; und zum andern ist es nicht nötig, dasz ein aufmerksamer Zuhörer alle Wörter und Silben eines Vortrags wirklich versteht, wenn er in Stand gesetzt werden soll, den ganzen Vortrag wortgetreu aufzufassen. Daher ist das buchstäbliche Schreiben aller einzelnen Lautzeichen nichts weiter als ein Luxus der gedankenlosen und rein mechanischen Currentschrift; und die Stenographie, wenn sie nicht gleich der Currentschrift ein bloszer Mechanismus bleiben wollte, ist nicht nur berechtigt, sondern verpflichtet, das buchstäbliche Schreiben jedes Lautzeichens aufzugeben. Das heiszt, es ist naturgemäsz, wenn Gabelsberger als Grundprincip seiner Schrift

die Forderung stellte, dasz nur das geschrieben werde, was unbedingt notwendig sei, um das wortgetreue Wiederlesen zu verbürgen. Wie wenig dies aber sei, davon haben alle diejenigen keine Vorstellung, welchen Gabelsbergers Satzkürzung unbekannt ist (Tietz, Grundr. Sten. Taf. 33).

17) Unter Satzkürzung versteht man die Lehre von den Kürzungen, welche sich aus dem logischen Zusammenhange der Glieder eines oder mehrerer Sätze ergeben (Eggers, d. St. i. d. Sch. S. 16—22; Eggers, Krit. S. 95—110; Koechly, S. 212; Tietz, Grundr. § 122—138). Um anzudeuten, dasz gekürzt worden ist, werden die meisten Zeichen, welche ein ganzes Wort vertreten, in verkleinertem Maszstabe über oder unter die Schreiblinie gesetzt. Das Letztere geschieht dann, wenn in dem gekürzten Worte der u-Laut angedeutet werden soll. Es darf nur so gekürzt werden, dasz Jeder, der mit den Kürzungsgesetzen vertraut ist, das gekürzte Wort buchstäblich wiederzulesen in Stand gesetzt wird; und jede Kürzung wird zum Fehler, sobald sie nicht jede Zweideutigkeit unmöglich macht. Es darf nur so gekürzt werden, dasz durch die Kürzung wesentlich an Zeit und Raum gespart wird.

Die Silben, aus welchen die Wörter unserer Sprache bestehen, sind entweder Stammsilben, welche den Kern und die Hauptbedeutung des Wortes bestimmen, oder Formsilben, welche die Bedeutung der Stammsilbe bald mehr, bald weniger modificieren. Die Formsilben sind entweder Beugungssilben, oder Ableitungssilben. Die Beugungssilben zerfallen abermals in Declinations-, Conjugations- und Steigerungssilben; die Ableitungssilben dagegen in Vorsilben und Nachsilben. Hiernach zerfällt die Satzkürzung in Formkürzung, Klangkürzung und gemischte Kürzung. Die Formkürzung lehrt die Gesetze, nach welchen die Wörter durch ihre Formteile, d. h. durch die Endung und durch Vor- und Nachsilben vertreten werden. Die Klangkürzung lehrt die Gesetze, nach welchen die Wörter durch diejenigen Laute des Stammes vertreten werden, welche bei der Aussprache besonders ins Ohr fallen. Die gemischte Kürzung ist die Kürzungsart, nach welcher sowol die Form-, als auch die Stammteile zur Vertretung der Wörter benutzt werden.

Da kein Schriftsystem zur Gabelsbergerschen Satzkürzung eine Analogie bietet, so hat es sehr bedeutende Schwierigkeiten, auszerhalb der Gabelsbergerschen Stenographie von der Anwendung dieser Satzkürzung auch nur annähernd sich einen Begriff zu verschaffen. Ja selbst unter der Bedingung, dasz man die stenographische Schrift zu Hülfe nimmt, ist es kaum möglich, an einzelnen Sätzen, und wenn dieselben auch noch so zweckmäszig gewählt sind, von der Leistungsfähigkeit der Satzkürzung ein vollständiges Bild zu geben, weil die Motive zu den Kürzungen, welche in einem Satze vorkommen, oft in mehreren vorhergegangenen Sätzen gesucht werden müssen. Wer daher wissen will, was die Gabelsbergersche Satzkürzung zu leisten vermag, der lese die Debatten, wie sie von Meistern der stenographischen Schreibfertigkeit in parlamentarischen Versammlungen nachgeschrieben und gedruckt worden sind: und er wird sich auf der einen Seite überzeugen, wie wenige von den gehörten Lauten

geschrieben werden dürfen, um den aufmerksamen und sachkundigen Leser in Stand zu setzen, die Nachschrift Wort für Wort und Silbe für Silbe wiederzulesen; und auf der andern Seite wird es ihm klar werden, dasz auch zu dieser Meisterschaft, wie zu jeder andern, eiu gewisses Etwas gehört, das sich eben nicht anlernen läszt (Tietz, Grundr. § 138). Wenn wir trotzdem den Versuch machen, die Gabelsbergerschen Kürzungsmittel in den folgenden Sätzen zur Anschauung zu bringen, so lassen wir uns dabei durch die Ansicht bestimmen, dasz es uns eben in so weit gelingen werde, als es für unsern Zweck erforderlich ist.

Formkürzung. troz all schmerzen liss si kein wort der ^{e} laut werd. — lass dir vor seinem poltr nicht ^{e} werd; den du kannst dich ganz ^{r} darauf vrlass, d r ndl doch nachgeb muss. — wen d vatrland i gefar ist, darf kein man bedenk ^{n}, sein leb i di schanz z ^{n}. — di stime dr warhei ^{t} man ft nicht gern. — weil dr mond keln atmosfr hat, so ^{t} es auf demselben auch kein wasser. — jed ndung kan beim gebrauch dr gabelsbergersch sazkürzung ser vrschid wörtr vrtrt; so können di ^{r}: lügner, redner, dichtr, jägr, durch ‘r’ vrtrt werd; zb i den folgend ^{n}: wr wldrholt gelog hat, darf sich nicht wundr, wen r für einen ^{r} gehalt wird; demostenes war dr ausgezeichnetst ^{r} des altrtum; durch sein faust hat göte bewis, d r einer dr gröszt ^{r} aller völker u zeit ist; wr eimal einen gut schuss tut, ist deshalb noch kein grosz ^{r}. — wr di atmosfrsch luft für einen einfach ^{r} hält, befindt sich i einem grosz ^{tum}. — d bös wird got be, d gut be. — wi di folgend beispil zeig, kan di vorsilb ‘ge’ als kürzungmitl di vrschidenst wörtr vr: auf alle meine frag hat wiktor nur mit ja ge; seit woch hab ich mein brudr nicht andrs als im blau leibrok ge; au jenem balk hab ich mir bereits widerholt den kopf ge; i dr lezt nacht hat ein frech dib mir eine kostbar ur ge; wärend dr lezt krankhei hat amande so manch brünstg ge zum himel mporgesandt u ein feierl ge getan, ni mer i den zug z geh, wärend si rhizt ist (Tietz, Grundr. sten. Taf. 29).

Klaugkürzung. nachdem dr leichtsinig mensch sein ganz vermög i saus u ^{au} vrtan hatt, wurd r durch seine gläubier von haus u ^{o} gejagt. — es war nur ein stük ^{o}, um welches mich dr arm ^{a}, du kanst dir denk, wi gern ich es im ^{a}. — dis schuld kan nur durch ^{u} gesünt werd. — d wetr ist heut ser ^{ü}. — auf dem ^{da} unserr kirch ist ein storchnest. — wr kindr z hart stra, wird si nicht besser. — i demselben $_{ha}$ wohnte ein arm musikr, dr sich ausser dr ausübung seiner $_{k}$ mit mühvoll notabschreib be^{gte}. — wr sein glük im geld $_{s}$, wird es nimm ^{nden}. — di bine $_{sa}$ honig aus all $_{bl}$. — franz ist vom toll $_{h}$ gebiss. — darüber kan ich mit dir gar nicht spr. — dr grab war für den $_{spr}$ des best turner z breit. — di hei dr nacht war so grosz, d man nicht zwei ^{ite} weit seh konte. — noch einmal ^{ang} r di arm um den hals seines vatr, dan ^{ang} r i d absegelnd if (Tietz, Grundr. sten. Taf. 30).

Gemischte Kürzung. di vorteile, welche di stenografi bitet, sind so i di aug ^{ingend}, d ire einfürung in all $_{len}$ nur noch eine frag dr ^{ei} ist. — wr i stenosch ift nicht wenigst les u schr gelernt hat, dr spr über di ^{i}, wi dr blind über di ^{e}. — i dr lezt vr ung dr stadtvr^{o} ist di rrichtung

einer gasan^{a} i braunsberg be^{o} ^{o}. — nachdem dl geschwor d res^{a} irr be ung vrles hatt, vrurteilte dr ge^{ri} ^{o} den ange^{a} auf den an^{a} des statan^{a} zum ^{o}. — als i nach lang abhei wider i meiner heimat an^{a}, war es mein altr lerr, dr slch meiner zuerst liebvoll an^{a}. — mit dem gelde, welches i im ge^{kl} hab, hat mein brudr di gebür für sein prüfung be^{a}. — ohne er^{nisz} gots gelangt unse unsterbl sele nicht zum be$_{w}^{sein}$ irr würd u irs rang, den si im weltall ein^{t}. — aus dem bekant gewichtvr^{nisz}, i welchem sich ein einzel körper mit einem zwelt vr^{b}, ^{t} dr chemikr di gewivr^{nisse} fest, in denen dr rst ^{r} mit zallos andr ^{r} sich vr^{b}. — nach rhalt auf$^{a\ te}$ sich dr litograf sfort ans ^{w} u i kurz ^{ei} hatt r es dahin gebra, saubre ab$_{ke}$ dr ge$_{w}$ kart i solcher meng z lif, d im dadurch eine nicht unrhebl eln^{e} r$_{w}$. — chemi im bunde mit dr fisik, d sind vor$_{l}$ di hebel ge, durch welche svil $_{k}$ u gewerb ihalb dr lezt jarzente zu einer so auszerordentlich aus^{b} ge^{t} wurd; durch si werden uns jezt zallos beq^{leilen} darge^{o}, welche unse eltrn noch nt^{n} must. — deinen lezt if habe i gestr r^{a}, habe di mir darin ge^{t} vorschl einer sorg^{g} prüfung ntr$^{o\,g}$, u beeile mich, dir mitz^{ei}, d i mich i dr angenem ^{a} befind, delnen $_{w}$ i jedr hin^{si} z r^{ü}. — alldi ist ein steno, dr einem ^{nell} spr$^{nd\ r}$ merr $_{nd}$ nachschr, auf d äuszerst rschöpft u rmüdt; aber dis rscböpfung hat ir $_{gr}$ nicht i den ungen, welche r an^{dl}, sondr einzig u allein darin, d r dem vor^{a} mit dr gespantst auf^{eit} folg musz, damit im kein wort ver^{o} ^{t}. — ein steno, welcher eine $_{nd}$ lang einem ^{r} nachgeschr hat, wird mer angeif sein, als ein $^{nt\,eibr}$, dr diselbe ^{ei} geschr, aber nur deshalb, weil r 6—8 mal svil wort i drselben ^{el} geschr hat, weil r smit 6—8 mal svll beif geistg vra^{eit} must, u seine geistfte um svil mer i an$_{spr}$ ge^{o} war. — d les stenosch ift, bei welcher von all vorteil dr gabels^{sch} sazung ge^{au} ge^{t} ^{o} ist, be^{ei} dem anfänger manchlei schwirelt; aber nach $_{k}$ ^{ei} fängt es im an unbeeifl z werd, wi r slang bat so geda^{o} sein könen, d b^{bl} schr jedes laut für unr^{l} z halt (Tietz, Grundr. sten. Taf. 31).

18) Schwierigkeit der Erlernung. Wenngleich wir mehr auf die Principlen und auf die Leistungsfähigkeit der Stenographie nur hingewiesen, als ihr Lehrgebäude entwickelt haben, so glauben wir dennoch so viel gegeben zu haben, als notwendig ist, um sich über einzelne praktische Fragen, deren Erörterung zu unserem Zweck gehört, ein selbständiges Urteil zu bilden. Unter diesen Fragen der Praxis scheint uns die Entscheidung darüber, ob die Stenographie schwer oder leicht zu erlernen sei, mit am bedeutungsvollsten. Wenn man die Schwierigkeit des Erlernens etwas näher in Betracht zieht, so dürfte ohne Zweifel mehr Befähigung und geistige Kraft dazu gehören, um sprechen und denken auch nur in dem Grade zu lernen, wie wir es bei Kindern von fünf bis sechs Jahren gewöhnt sind, als erforderlich ist, um nach den Principien der Gabelsbergerschen Wortbildung schreiben und lesen zu lernen. Ja wir gehen noch einen Schritt weiter und behaupten, dasz jedes Kind, welches befähigt genug ist, in der Currentschrift schreiben und lesen zu lernen, auch befähigt genug sein wird, die stenographische Wortbildung in so weit sich anzueignen, als es erforderlich ist, um allen Ansprüchen zu genügen, welche man an die Schrift eines Ungebildeten

zu machen berechtigt ist. Dieser Satz ist eine unmittelbare Folge aus dem, was wir unter 10 über den Unterschied zwischen der Currentschrift und der Stenographie gesagt haben. Das Kind wird leichter fertig werden mit dem Gebrauch der stenographischen Zeichen und Zeichenverschmelzungen für: ch, kst, mpf, ngs, pfl, pr, rd, sch, schm, schr, schw, spr, str, tschr, tschw usw. (Tietz, Grundr. § 15—23, sten. Taf. 2), als es die Eigentümlichkeiten dieser Zeichenverbindungen aus der bloszen Aneinanderreihung der Currentschrift sich zu eigen machen wird. Selbst dann, wenn in den Verbindungen und Verschmelzungen der stenographischen Zeichen die einzelnen Buchstaben nicht wieder zu erkennen wären, und wenn in allen Fällen, wie bei: ch, ng, sch, sp und tsch (Tietz, Grundr. § 15), besondere Zeichen zu erlernen wären — selbst dann, so will es uns scheinen, würde das Kind leichter damit fertig werden, als mit der bloszen Aneinanderreihung, wie sie in der Currentschrift stattfindet. Denn man versuche, dem Kinde die Kennzeichen von zehn verschiedenen Blumen begreiflich zu machen, indem man ihm die Blumen einmal ganz zur Anschauung bringt, und zum andernmal, nachdem man dieselben in ihre einzelnen Teile, Stengel, Blätter, Kelch usw. zerlegt hat, und man wird finden, dasz das Kind im letzteren Falle unvergleichlich mehr Zeit und Kraft aufwenden musz, und dasz es zum Schlusz, statt klarer Bilder und Vorstellungen, doch nur Flickwerk haben wird. Was thut denn aber die Currentschrift anders, als dasz sie in dem Schriftbilde 'Strauch' den gehörten Klang in seine einzelnen Grundbestandteile zerlegt und es dem Kinde überläszt, sich das Wort daraus zusammenzusetzen? Dagegen faszt die Stenographie die Buchstaben: s, t und r, und ebenso die Buchstaben: c und h, wie auch a und u, weil sie in der Sprache mit einander verschmelzen, auch in der Schrift zu besondern Schriftbildern zusammen. Das Kind und Jeder, der lesen lernt, musz das Schriftbild 'Strauch' aus der heute gebräuchlichen Schrift, gleichsam wie aus einer fremden Sprache, in den entsprechenden Klang erst übersetzen, um es verstehen und lesen zu können, während die Zeichen desselben in der Stenographie wie in der Sprache zu einem Ganzen verschmelzen. Aehnlich in andern Wörtern.

Dasz die Aneignung und Beherschung der Vocalisation Kindern keine zu groszen Schwierigkeiten bereiten werde, scheint uns keines weitern Beweises zu bedürfen; besonders wenn wir die Gabelsbergersche Vocalisationslehre mit den Forderungen des Tyrannen vergleichen, der in der Currentschrift unter dem Namen Usus bekannt ist. Und wenn zehnmal so viel Ausnahmen in der Vocalisationslehre vorkämen, als es wirklich der Fall ist; sie wäre für Kinder noch immer nicht zu schwer. Freilich ist es ein Unterschied, ob jemand die Vocalisation bloss erlernen will, um beim Schreiben nicht zu arge Verstösze dagegen zu machen, wovon hier allein die Rede ist; oder ob er die Vocalisation studieren will, um ihre wissenschaftliche Bedeutung und Begründung zu untersuchen. Die meisten Fehler, welche der Anfänger gegen die geltenden Vocalisationsregeln macht, beziehen sich auf die Eigentümlichkeiten der kleinen Consonanten, und darauf, dasz ihn die Gewohnheit aus dem Gebrauch der Currentschrift

verleitet, mehr Vocale buchstäblich zu schreiben, als nötig ist. Beide Fehler sind aber derartig, dasz sie für den Gebrauch der Stenographie als Correspondenzschrift von keiner gröszern Bedeutung sind als orthographische Fehler beim Gebrauch der Currentschrift. Wir gehen daher zur Wortkürzung über und vergegenwärtigen uns, dasz alle Regeln derselben es nur mit Kürzungen zu thun haben, welche an den Beugungs- und Ableitungssilben vorgenommen werden: bei der Declination, Conjugation, Steigerung, Ableitung, Zusammensetzung und bei der Abhängigkeit von Präpositionen (Haepe, § 9; Tietz, Grundr. § 108—121). Die Wortkürzung bewegt sich also in dem Gebiete, welches unsere Sextaner in der lateinischen Grammatik beherschen müssen, damit sie nach Quinta versetzt werden können; und zwar handelt es sich dabei nur um die rein formalen Beziehungen zur praktischen Anwendung, ohne irgend welche sprachwissenschaftliche Begründung. Ein Knabe also, der hortis, des Mannes, auditum iri, gelobt worden wäre, benevolentior, Liebe zum Vaterlande, nobiscum, und alle dahin gehörigen Dinge bei Anfertigung seines lateinischen Exercitiums mit Verständnis zu verwerthen im Stande ist, der wird mehr als hinlänglich vorbereitet sein, die stenographische Wortkürzung in vollem Umfange zu seinem Eigentum zu machen. Das sind aber Dinge, welche man in unseren Schulen von zehnjährigen Knaben fordert und nach vieljährigen Erfahrungen mit Recht fordern darf. Und wol gemerkt, man fordert, dasz die Knaben diese und ähnliche Dinge nicht nur in ihrer Muttersprache verstehen und anwenden, sondern gerade bei der Uebertragung aus dem Deutschen ins Lateinische, und umgekehrt. Die Vorkenntnisse, welche die stenographische Wortkürzung voraussetzt, sind also um vieles geringer anzuschlagen, und man wird sie daher von Kindern fordern dürfen, welche das zehnte Lebensjahr noch nicht erreicht haben. Deshalb wäre weiter nichts nötig, als den Lehrplan für unsere Elementarschulen so einzurichten, dasz der stenographische Unterricht, wie heute der Schreibunterricht, zum Hauptunterrichtsfach für die Kinder werde, und dasz der Lehrer nicht darauf wartet, bis die Kinder im Besitz der so geringen notwendigen Vorkenntnisse sind, sondern dasz er ihnen diese Vorkenntnisse beim stenographischen Unterricht selber beibringt; und es müste mit eigenen Dingen zugehen, wenn ein solcher Unterricht nicht die erste und oberste Stelle im Lehrplan für unsere Dorfschulen verdiente. Denn ein solcher Unterricht würde den Kindern keine unverhältnismäszigen Schwierigkeiten bereiten, würde aber von wahrhaft bildendem Einflusz sein, während der heutige Schreibunterricht ein notwendiges Uebel ist und häufig genug nichts weiter thut, als die Kinder an einen gedankenlosen und daher geisttödtenden Mechanismus gewöhnen.

Wenn man sich bei denjenigen, welche erst in späterem Alter die Stenographie kennen gelernt haben, nach dem Grunde erkundigt, der sie dazu bestimmt habe, so erhält man häufig die Antwort, dasz es Pflicht jedes Gebildeten sei, sich ein Urteil zu verschaffen über eine Erscheinung, welche heute bereits eine so bedeutende Rolle spielt und mit noch bedeutenderen Ansprüchen für die Zukunft auftritt. Diese Antwort allein dürfte — ohne dasz wir nötig haben, an das Sprichwort zu erinnern: was Häns-

chen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr — den Schlüssel bieten zur Erklärung der Erscheinung, dasz die Jugend die Stenographie unvergleichlich schneller und leichter erfaszt und erlernt, als Männer in gereifteren Jahren. Während nemlich die Jugend die Stenographie lernt, um sie zu können und anzuwenden, hat das reifere Alter in der Regel den Hintergedanken, sich wenigstens ein Urteil darüber zu schaffen, wenn man es auch nicht mehr dahin bringen werde, praktischen Gebrauch davon zu machen. Während die Jugend die Schriftbilder unmittelbar auf das Anschauungsvermögen einwirken läszt, ohne viel zu fragen, wozu das Ding gut sein kann, will der schon reife Mann für jedes Strichelchen wo möglich einen wissenschaftlichen Grund haben; und vor lauter Forschen nach Gründen vergiszt er das Schriftbild sich einzuprägen und hat es im nächsten Augenblick vergessen. Wenn dem Knaben etwas nicht klar ist, so bittet er den ersten besten um Aufklärung und ist unbesorgt, dabei auch einmal eine kleine Blamage mit in den Kauf zu nehmen; dagegen wird für den Mann das Bedenken und die Furcht, sich eine Blösze zu geben, oft genug der Grund zu stundenlangem Nachsinnen über Dinge, welche sich mit drei Worten ins Reine bringen lieszen. Doch wie man sich die Erscheinung auch erklären möge, die Thatsache wenigstens wird Niemand bestreiten, dasz die Jugend bei ihrer lebendigeren und frischeren Auffassung die Stenographie leichter und schneller erlernt, als der Mann im vorgeschrittenen Alter; woraus sich dann für unseren Zweck die Folgerung ergiebt, dasz man aus Erfahrungen bei Erwachsenen keine Schlüsse machen dürfe auf die Jugend; denn auch bei Erlernung der Stenographie bestätigt sich der Ausspruch Goethe's über die Kinder: 'Wüchsen die Kinder in der Art fort, wie sie sich andeuten, so hätten wir lauter Genies'. (Wahrh. und Dicht., gegen d. Ende d. 2n B.)

Wenn unsere Ansicht dahin geht, dasz Kinder in den beiden ersten Abschnitten der Gabelsbergerschen Stenographie keine erheblichen Schwierigkeiten finden werden, so treten uns in der Satzkürzung ganz andere Dinge entgegen. Während in der Wortbildung und Wortkürzung jedes Wort durch sein Schriftbild wiedererkannt wird, und daher besouders das Anschauungsvermögen und das Gedächtnis in Anspruch genommen wird; wendet sich die Satzkürzung vorzugsweise an das Denkvermögen und fordert, dasz der Leser gerade das Wesentliche ergänze. In der Wortkürzung wird das Wesentliche, das Begriffliche geschrieben und nur das Unwesentliche, das Formale der Wörter bleibt zu ergänzen; in der Satzkürzung dagegen wird häufig gerade das Unwesentliche, das Formale geschriebeu und das Begriffliche der Wörter bleibt zu ergänzen. Die Satzkürzung findet vorzugsweise Anwendung bei den Begriffswörtern, welche den Inhalt des Gedankens enthalten; dagegen die Wortkürzung bei den Wörtern, welche, wie die Hülfszeitwörter, die Partikeln, den Inhalt des Gedankens modificieren. Die Satzkürzung fordert Verständnis des ganzen Satzes, oft genug Uebersicht über ein ganzes Satzgefüge; während die Wortkürzung es immer nur mit einzelnen Wörtern zu thun hat. Die Satzkürzung setzt daher logisch richtiges Denken und Einsicht in den Inhalt des ausgesprochenen Gedankens voraus; sie fordert Sachkenntnis, Ueber-

sicht und Combinationsvermögen, d. h. Dinge, welche man bei Kindern vergebens sucht. Wer hierin mit uns einverstanden ist, dem haben wir bewiesen, dasz mit der Satzkürzung nur in den oberen Classen unserer höheren Lehranstalten der Anfang gemacht werden kann. Da wird sie dann aber auch so recht an ihrer Stelle sein, und musz, wenn die Theorie klar und übersichtlich dargelegt ist, was sich bei mehr vorgeschrittenen Schülern in wenigen Stunden vollständig bewältigen läszt, einen groszen Reiz haben und wird für das Combinationsvermögen und für die Freude an der Ueberwindung von Schwierigkeiten von bedeutendem Werthe sein (Eggers, d. St. i. d. Sch. S. 31 und 32).

Schlieszlich bleibt uns noch übrig, zuzusehen, ob die vorstehenden Erörterungen über die geringen Schwierigkeiten, welche die Erlernung der Stenographie bereitet, durch die Erfahrung bestätigt werden, weil sie sonst als in der Luft schwebend angesehen werden könnten. Die Resultate, welche der Unterzeichnete beim Unterricht in der Schule wiederholt erzielt hat, lassen sich kurz dahin zusammenfassen: bei Schülern der mittleren Gymnasialclassen ist der Unterzeichnete, bei wöchentlich einer Stunde, wiederholt dahin gekommen, dasz die fleiszigeren und begabteren am Ende des ersten Tertials, d. h. nach 13 bis 15 Lehrstunden, und alle diejenigen, welche überhaupt etwas lernten, bis zum Ende des zweiten Tertials, d. h. in höchstens 30 Stunden, die beiden ersten Abschnitte der Gabelsbergerschen Stenographie theoretisch und praktisch vollständig zu ihrem Eigentum gemacht hatten. Diese Resultate dürften mit den vorstehenden Erörterungen in voller Harmonie stehen; besonders wenn man bedenkt, dasz der Unterzeichnete nicht in der Classe mit dem Unterricht beginnen durfte, wo es ihm der Natur der Sache nach am angemessensten schien, sondern die Stunden da einlegen muste, wo sie sich eben nach Berücksichtigung vieler Umstände einlegen lieszen. — Für die Satzkürzung haben diejenigen Schüler der oberen Classen, welche die beiden ersten Abschnitte zu ihrem Eigentum gemacht, stets ein sehr reges Interesse. In Bezug auf die Theorie und das Lesen auch der kürzesten Debattenschrift hat der Unterzeichnete niemals besonders auffallende Schwierigkeiten beobachtet. Was aber die praktische Anwendung bei schnellschriftlichen Uebungen betrifft, da ist das Wollen in der Regel stärker als das Können; die Schüler wollen ihre Satzkürzung wo möglich bei jedem Worte anwenden, und bei schriftlichen Arbeiten werden die Kürzungen mehr zur Plage für den corrigierenden Lehrer als zum Nutzen für die Schüler (Haepe, § 10). Ja es sind dem Unterzeichneten einzelne Fälle vorgekommen, in welchen die Anwendung der Satzkürzung selbst für Schüler der obersten Gymnasialclasse nach vollständiger Aneignung der Theorie und nach eifrig fortgesetzten Uebungen in ihrem Werthe gleich Null gesetzt werden muste. Vielleicht erklärt sich diese Erscheinung dadurch, dasz solche Schüler wol im Stande sind, dem langsamen und ruhigen Gange anderer Disciplinen gerecht zu werden, dagegen nicht die Elasticität des Geistes besitzen, welche erforderlich ist, um beim Gebrauch der Gabelsbergerschen Satzkürzung den Gedanken zu fassen und seine schriftbildliche Fixierung

gleichzeitig in die Erscheinung treten zu lassen (Eggers, d. St. i. d. Sch. S. 95; Koechly S. 216; Tietz, Grundr. § 138).

19) Es bleibt uns endlich noch übrig, darauf hinzuweisen, dasz die Stenographie sich einfach in den Lehrplan unserer Schulen einfügen läszt. Es ist wol nichts weiter als Unbekanntschaft mit dem, was unsere Schulen wollen und sollen, wenn man verlangt hat, dasz der Unterricht in der Stenographie erst in den mittleren oder gar in den oberen Classen unserer höheren Lehranstalten seinen Anfang nehme. In diesen Classen haben die Schüler mit ganz anderen Dingen vollauf zu thun; die Stenographie findet daselbst keinen Platz, und keine der jetzigen Lehrstunden kann und darf ihr geopfert werden. Wenn ihr jetzt an ein und der andern Anstalt selbst in den oberen Classen ein Plätzchen eingeräumt worden ist, so ist zwischen diesem Stadium der Duldung und der wirklichen Aufnahme in den obligatorischen Lehrplan ein himmelweiter Unterschied. Schreiben und Lesen müssen die Kinder lernen; und wer es nicht als Kind gelernt hat, der wird im späteren Alter viel Zeit und Kraft darauf verwenden müssen, welche er zu höheren Zwecken besser verwerthen könnte (Haepe, § 15 und 16; Eggers, d. St. i. d. Sch. S. 39 und 47; Koechly, S. 217 und 218). In dem Lehrplan für unsere Gymnasien sind für jede der beiden unteren Classen wöchentlich drei Schreibstunden angesetzt. Nun gebe man, um der Stenographie zuerst den Eintritt in die Gymnasien zu ermöglichen, in jeder der beiden untersten Classen eine Schreibstunde wöchentlich der Stenographie ab; und diese Stunde wird für den eigentlichen Zweck des Gymnasiums in um so höherem Grade verwendet werden, um wie viel höher die Stenographie über der Currentschrift steht. Wenn man als Pensum der untersten Classe die Wortbildung und als Pensum der zweiten Classe die Wortkürzung festsetzt, so müste es mit eigenen Dingen zugehen, wenn nicht jeder Quartaner der Stenographie so weit Herr wäre, dasz man ihm unrecht thun würde, wenn man verlangen wollte, dasz er sich noch jemals einer andern Schrift bediene als der stenographischen. Was von den Gymnasien, gilt in derselben Weise von allen gleichstehenden Anstalten; es gilt insbesondere auch von den Lehrerseminarien; und wenn die Stenographie in diesen festen Fusz gefaszt hat, dann haben wir sie auch in den Dorfschulen.

Ebenso scheint es uns, dasz man nicht minder das Interesse der Schule als der Stenographie verkennt, wenn man fordert, dasz die Stenographie als facultativer Lehrgegenstand in unsere Schulen eingeführt werde. Wenigstens unter Schulmännern kann füglich von einem andern Unterricht als von einem obligatorischen, und der von einem Lehrer erteilt wird, welcher dem Lehrercollegium angehört, nicht die Rede sein, weil die Erfahrung zur Genüge dargethan hat, dasz jeder andere Unterricht für die Schule wol eine Last, aber von keinem Werthe sein kann (Haepe, § 12 und 16; Koechly, S. 215). Doch selbst ein obligatorischer Unterricht kann nur den beabsichtigten Zweck erreichen, wenn ihm die Schule die richtige Stellung anweist, d. h. wenn die Schule mit Strenge darauf hält, dasz kein Schüler versetzt wird, der nicht den Forderungen genügt. Unter diesen Bedingungen aber wird die praktische Einübung

der stenographischen Wortbildung den wichtigsten Unterrichtsfächern in den unteren Classen unserer höheren Lehranstalten, dem Unterricht in der lateinischen Grammatik (Haepe, § 9; Koechly, S. 210 und 211) und im Rechnen, sich ebenbürtig zur Seite stellen. Wie der Unterricht im Rechnen durch praktische Einübung der Grundprincipien den Geist des Kindes empfänglich macht für die wissenschaftliche Strenge der Algebra, wie die Etymologie der lateinischen Grammatik dem späteren Ernst der classischen Studien den Boden lockert und bereitet; so wird auch die stenographische Wortbildung und Wortkürzung die Grundregeln der deutschen Grammatik praktisch einüben und den Geist des Schülers empfänglich machen für ein gründliches Studium der Muttersprache.

20) Wenn wir zum Schlusz die Resultate der angestellten Untersuchungen zusammenfassen wollten, so dürften die folgenden Sätze als erwiesen angesehen werden. — Kein Mensch kann gebildet werden, ohne dasz er schreiben und lesen gelernt hat. Die Schrift ist also wesentlich und notwendig, damit der Mensch seine Bestimmung erfülle. — Die Stenographie Gabelsbergers ruht auf wenigen Grundprincipien, welche im Wesen des Menschen, in den Eigentümlichkeiten unserer Muttersprache und in dem zu erreichenden Zweck ihre naturgemäsze Begründung finden. Aus diesen Grundprincipien heraus wird das ganze Lehrgebäude mit logischer Notwendigkeit aufgebaut, d. h. die Stenographie besitzt die Hauptkennzeichen der Wissenschaftlichkeit. — Die Stenographie genügt den Hauptforderungen an eine vollkommene Schrift, nemlich der Einfachheit, der Deutlichkeit, der Schönheit und der Schnelligkeit, in einem solchen Grade, dasz nichts zu wünschen übrig bleibt, und dasz insbesondere von einem Vergleich der Stenographie mit der Currentschrift nicht die Rede sein kann. — Einfachheit und Natürlichkeit sind Grundbedingungen jeder Wissenschaftlichkeit; und einfachere Mittel zum Zweck, wie sie Gabelsberger in seiner Schrift geschaffen, sind wol nicht möglich. — Die stenographischen Schriftzeichen sind so schreibflüchtig, beweglich und verbindungsfähig, dasz die meisten Laute, welche unsere Zunge zu einem einzigen Klange zu verbinden im Stande ist, auch für das Auge zu einem einzigen Schriftbilde verschmelzen; wodurch die Schrift dem Ideale einer sichtbaren Sprache so nahe als möglich kommt. — Der Kern unserer Muttersprache liegt in den Consonanten; daher ruht die Wurzel der Vocalisationslehre im Wesen der Sprache. — Alle Buchstaben, welche in einer bestimmten Zeit in Worten ausgesprochen werden können, in derselben Zeit auch zu sehen, ist physisch unmöglich; daher haben die Kürzungsmittel, welche Gabelsberger aufgestellt, in der Natur der Sache ihre notwendige Begründung. — Wie der Gebildete anders liest als der Ungebildete, so lehrt auch die Stenographie den Gebildeten an den Gebildeten anders schreiben als an den Ungebildeten; und selbst die Schrift der Gebildeten wird um so vollkommener sein, in je höherem Grade der Schreiber und der Leser auf das Prädicat 'gebildet' Anspruch machen dürfen. — Jede Wissenschaft ist nur so lange lebensfähig, als sie entwicklungsfähig ist. Eine Schrift aber, welche auf solchen Principien ruht, dasz eine Eigenschaft ihrer Vollkommenheit, nemlich die Schnelligkeit, von dem Bildungsgrade des

Schreibers abhängt, musz in demselben Grade entwicklungsfähig sein, als Diejenigen, welche sich jener Schrift bedienen, bildungsfähig sind. — Wie gut zu lesen im wahren Sinne des Wortes eine Kunst ist, welche jeden Gebildeten bezaubert, so sind auch in Gabelshergers Stenographie Nachschriften von Reden gedruckt, welche im wahren Sinne des Wortes Kunstwerke genannt werden dürfen, weil sie dem sachkundigen Leser einen ähnlich wohlthuenden Genusz bereiten werden, wie der Vortrag eines guten Vorlesers. — Wie die Kunstfertigkeit des Musikers zur Kunst wird, wenn derselbe fähig ist, in jedem Musikstück, sofort vom Blatt, nicht nur die richtigen Noten, sondern auch mit dem richtigen Vortrag zu spielen, so verdient auch der Stenograph mit Recht den Namen eines Künstlers, wenn er die Fähigkeit besitzt, den Vortrag des Redners wortgetreu, mit allen individuellen Eigentümlichkeiten, und in derselben Zeit auf dem Papier zu fixieren, und zwar so zu fixieren, dasz er nicht ein Strichelchen mehr und nicht ein Strichelchen weniger schreibt, als zum wortgetreuen Wiederlesen notwendig ist, so dasz das Geschriebene und das zum Wiederlesen Notwendige in vollständiger Harmonie steht. Daher verdient Gabelsbergers Erfindung in gewissem Grade den Namen einer Kunst im wahren Sinne des Wortes. — Weil ein gewisser Grad von Bildung unerläszlich ist, um die Schrift Gabelsbergers vollkommen und im ganzen Umfange zu seinem Eigentum zu machen, und weil die Schrift um so vollkommener ist, je gebildeter der Schreiber: so musz auch das Erlernen dieser Schrift bis zum höchsten Grade ihrer Vollkommenheit von wesentlichem Einflusz sein auf die Bildung des Geistes. Deshalb ist Gabelsbergers Stenographie ein Mittel, welches geeignet ist, wesentlich beizutragen zu dem Zweck, welchen unsere Schulen zu erfüllen haben. — Weil die Currentschrift auf die Modificationen, welche die einzelnen Lautzeichen bei der Wortbildung erleiden, wenig oder gar keine Rücksicht nimmt, während in der Stenographie jene Modificationen bei der Wahl, Verbindung und Verschmelzung der Buchstabenzeichen maszgebend und bestimmend sind: so ist die Wortbildung der Stenographie leichter zu erlernen als der Currentschrift. — Wer die Forderungen, welche die heutige Orthographie an Jeden stellt, der schreiben lernt, vergleicht mit den Forderungen der Gabelsbergerschen Wortbildung und Wortkürzung, für den ist auch die gröszere Einfachheit und daher geringere Schwierigkeit der Stenographie erwiesen. — Alle Vorkenntnisse, welche zur vollständigen Aneignung und Beherschung der beiden ersten Abschnitte der Gabelsbergerschen Stenographie erforderlich sind, werden in unseren Schulen von acht- bis zehnjährigen Kindern gefordert, und zwar gefordert, um sie auf fremde Sprachen anzuwenden. — Knaben von vierzehn Jahren haben mit spielender Leichtigkeit und verhältnismäszig in sehr kurzer Zeit die Gabelsbergersche Wortbildung und Wortkürzung vollständig zu ihrem Eigentum gemacht. — Jedes Kind musz vom sechsten bis zum vollendeten vierzehnten Jahre die Schule besuchen. Der pflichtmäszige Schulbesuch jedes Kindes fällt also in dasselbe Alter, in welchem die Kinder hundert andere Dinge lernen, welche mehr Fähigkeit und geistige Kraft erfordern, als die beiden ersten Abschnitte der Gabelsbergerschen Stenographie. — Kinder

lernen die Stenographie leichter und schneller, als Männer in reiferem Alter. — Daher hat der folgende Satz seine volle Berechtigung: Stenographisch schreiben und lesen müssen die Kinder lernen; und wer es nicht als Kind gelernt hat, der wird im spätern Alter viel Zeit und Kraft darauf verwenden müssen, welche er zu höheren Zwecken besser verwerthen könnte. Dagegen erfordert die vollständige Einübung der Satzkürzung bis zu dem Grade, dasz sie befähigt, auch die schnellste Rede wortgetreu nachschreiben zu können, mehr Zeit und Kraft, als der Nutzen werth ist, der sich für die Schule daraus ergiebt. Deshalb überlasse man die praktische Anwendung der Satzkürzung den befähigteren Köpfen und denjenigen, welche sich zu Stenographen von Fach ausbilden wollen; denn in Rücksicht auf den Zweck unserer Schulen ist die Fähigkeit, auch die schnellste Rede wortgetreu nachschreiben zu können, eine sehr gleichgültige Sache.

Braunsberg. J. Tietz.

47.

Friedrich Thierschs Leben. Herausgegeben von Heinrich W. J. Thiersch. 2 Bände. Leipzig und Heidelberg. C.F. Wintersche Verlagshandlung. 1866. 1r Band 1784—1830. XXIV u. 382 S. 8; 2r Band 1830—1860. XL u. 633 S.

Mit Freude begrüszen wir ein Werk, welches, wie das Leben Thiersch's, so recht geeignet ist, uns mitten hinein in die Bewegung zu versetzen, von welcher seit Ende des vorigen Jahrhunderts neben Staat und Kirche auch die Schule in Deutschland nicht frei geblieben ist. Friedrich Thiersch ist recht eigentlich ein Mittelpunct dieser Bewegung gewesen, er ein Mann der Wissenschaft und ein Schulmann von hervorragender Bedeutung zugleich. In dem vorliegenden Werke erzählt uns der Sohn Heinrich Thiersch das Leben seines Vaters oder er gibt vielmehr nur den leitenden Faden der Erzählung, indem der Hauptteil des Werkes aus Briefen besteht, die meist von Th. an seine zahlreichen und über ganz Deutschland zerstreuten Freunde, zum Teil auch von seinen Freunden an ihn gerichtet waren. Wir finden Correspondenzen mit Lange in Pforta, Jacobs in Gotha, G. Hermann, Creutzer, Voss, Cotta, Platen, Karl und Anselm Feuerbach, König Ludwig und Kronprinz Maximilian von Bayern, König Friedrich Wilhelm IV von Preuszen, Schubert, Schelling, Bunsen u. A. Diese Briefe werden jedesmal nach dem vom Herausgeber behandelten Zeitabschnitte als selbstredende Beweisstücke mitgeteilt.

Der erste Band zerfällt in 10 Abschnitte: 1) Das Vaterhaus. 2) Schulpforta. 3) Leipzig. 4) Göttingen. 5) Erste Wirksamkeit in München zur Zeit der französischen Oberherschaft. 6) Die Zeit der Befreiungskriege und Reisen nach Paris, Wien und London. 7) Begründung des Hausstandes. Wissenschaftliche Arbeiten. Reaction in Deutschland. Erhebung

in Griechenland. 8) Reise nach Italien. 9) Letzte Jahre des Königs Maximilian Joseph. Regierungsantritt Ludwig I. 10) Wirksamkeit für die gelehrten Schulen. — Der zweite Band enthält 6 Abschnitte: 11) Wirkung der Julirevolution auf Bayern. Th.s Reise nach Griechenland, erste Hälfte. 12) Reise nach Griechenland, zweite Hälfte. 13) Th.s Beziehungen zu der griechischen Regentschaft. Seine Wirksamkeit für das Unterrichtswesen unter dem Ministerium Wallerstein. 14) Die Zeiten des Ministeriums Abel. Th. in der Opposition. Philologenversammlungen. Verkehr mit dem Kronprinzen Maximilian. 15) Die stürmischen Jahre 1847 und 1848. Th. als Rector der Universität München. 16) Die Zeiten des Königs Maximilian II. Th. als Präsident der Akademie der Wissenschaften. Letzte Reisen. Lebensabend und Ende.

Die beiden Bände enthalten eine Fülle interessanter Beziehungen, Erlebnisse und Bemerkungen. Zuweilen will es uns scheinen, als sei es kein glückliches Zusammentreffen, dasz der Sohn der Biograph des Vaters ist, und dasz des Lobes zu viel, weil der Tadel fast ganz fehlt. Aber wir müssen bekennen, dasz mit zarter Hand und groszem Takt diese Unzuträglichkeit gemildert wird. Die vollständige Mitteilung der Berichte von Th. aus Griechenland an König Ludwig ist gewis gut gemeint und für einen künftigen Geschichtschreiber der Geschichte der Neugriechen von unschätzbarer Wichtigkeit; als Beiträge zur Lebensgeschichte nehmen sie freilich fast einen zu groszen Raum ein und ermüden durch die unvermeidliche Wiederholung derselben Gegenstände.

Für die Zwecke dieser pädagogischen Zeitschrift scheint es nicht unangemessen, als Probe des Ganzen den 10n Abschnitt des ersten Bandes 'Thierschs Wirksamkeit für die gelehrten Schulen' einer etwas eingehenderen Besprechung zu unterwerfen.

Nach der Aufhebung des Jesuitenordens hatten in Bayern unter Kurfürst Karl Theodor die Klöster die meisten Schulen übernommen. Nachdem auch die Klöster meist aufgehoben waren, standen noch einzelne Exjesuiten und zahlreiche Conventualen im Lehramte. In den neuen, meist protestantischen Provinzen des Königreichs waren sehr verschiedenartige Lehranstalten. Man war rasch bei der Hand, nach der damaligen Art, wie überall so auch hier uniformierend einzugreifen. Bereits 1804 erschien der 'Lehrplan für alle churpfalzbayerischen Mittelschulen', wonach die alten Sprachen den Realien untergeordnet wurden; man untergrub das Studium der alten Sprachen und vermochte doch die Realien nicht zu heben. Niethammer veranlaszte durch seinen Einflusz und die Schrift: 'Der Streit des Philanthropinismus und Humanismus in der Theorie des Erziehungsunterrichts unserer Zeit' (1808) eine neue Aenderung, die sich kund that in der Verordnung 'Allgemeines Normativ der Einrichtung der öffentlichen Unterrichtsanstalten in dem Königreiche Bayern'. Dieses Normativ ordnete eine Realschule und ein Realinstitut neben dem Progymnasium und Gymnasium an, was mehr Klarheit brachte; aber das Gymnasium blieb immer noch mit fremdartigen Stoffen überladen und die neuen Realanstalten zeigten keine Lebensfähigkeit. Montgelas strich auch noch den notleidenden Lehrern in den Hungerjahren 1816 und 1817 die schon

beantragten Theuerungszulagen. Im Jahre 1816 ermäszigte man die Anforderungen und 'stellte ein Ideal der Mittelmäszigkeit auf'. Ein Reformversuch 1824 wurde ebenfalls vereitelt. König Ludwig erweckte bei seiner Thronbesteigung neue Hoffnungen. Th. verlor keine Zeit und begann schon 1825 sein umfassendes Werk 'Ueber gelehrte Schulen' (Stuttgart bei Cotta); von 1826—1831 erschien das Werk in einzelnen Heften und wuchs zu drei Bänden mit mehreren Beilagen an. 'Diese Arbeit', sagt der Herausgeber, 'hat einen bleibenden Werth, und es liegt in ihr, wenn uns die Hoffnung nicht täuscht, ein noch in Zukunft zu hebender Schatz.' Der gelehrte Unterricht entwickelt sich naturgemäsz in drei Stufen, der Lateinschule, dem Gymnasium und der Universität. Th. stellte als Muster hin für die unterste Stufe die Präceptorschulen Württembergs, für das Gymnasium die sächsische Fürstenschule Pforta, für die Universität die Georgia Augusta in Göttingen. Im ersten Bande handelte Th. von den Lateinschulen und dem Gymnasium. Der Minister von Zentner hatte einst zu Th. geäuszert: 'Der Staat braucht den grösten Teil seiner Diener zu einer beschränkten Thätigkeit, dem ad hoc der alten Redeweise. Dafür sollen sie vorbereitet und darauf abgerichtet werden. Kommen Männer von gröszerer Auszeichnung, so werden sie unbrauchbar. Es ist demnach verständig gethan, wenn die Forderung an die Schule herabgestimmt, der Unterricht beschränkt wird' (I 16). Th. vertritt dagegen den Werth der echten Geistesbildung für Staat und Kirche, die hohe Bestimmung der Schulen, die altüberlieferte Würde des Lehrstandes. Die bildende Kraft des Unterrichts im Lateinischen, die hohe Bedeutung des Griechischen, die Uebertreibung der Gefahren des Studiums der alten Classiker wird besonders beleuchtet. 'Jacob Grimm, die gröste Autorität in diesem Fache, widerräth einen besonderen Unterricht in der deutschen Grammatik.' Als ein Anhänger Salzmanns und Basedows dem König Max die Resultate des Unterrichts in Geschichte, Geographie, Naturkunde, Denklehre, Geschmacklehre und anderen Kunden rühmte, fragte der König: 'Nun, und das Latein? Wann lernen die Knaben denn das?' Auf die Erwiderung, dasz sie das später anfiengen, im 14n Jahre etwa, war der kurze Bescheid: 'Wie, mit dem vierzehnten Jahre? Da werden sie einen Pfifferling lernen' (I 278. 279). In der höchsten Classe des Gymnasiums soll sich an die Lesung der Alten die Einleitung in das Studium der Philosophie, bestehend aus einem Unterricht in der althergebrachten formalen Logik und in den Hauptmomenten der Geschichte der griechischen Philosophie, anschlieszen. In der Geschichte genügt tabellarische Uebersicht und Einprägung der Hauptsachen ins Gedächtnis als Vorstufe für spätere Studien. Deutsche Aufsätze, zu denen der Schüler den Stoff aus sich selbst schöpfen soll, sind in der Lateinschule und im Gymnasium vom Uebel, angemessen nur Reproductionen. In der Mathematik werden die Forderungen mäszig gestellt, 'vielleicht zu mäszig', fügt der Herausgeber hinzu, alles in dem Bestreben, die Jugendfrische gegen Ueberbürdung zu schützen. Man wolle nicht Philologen erziehen. 'Wie sich der Religionsunterricht zur Theologie, so soll sich der Gymnasialunterricht in den Classikern zur Philologie verhalten.' Für den Lehrer sei natürlich gediegene philologische Bildung

nötig. Als Muster der rechten Disciplin stellte Th. hin: 'Strenge Zucht, mit Schonung für die Eigentümlichkeit des Knaben und Jünglings, ein Geist der Ordnung und Gesetzmäszigkeit, unbedingte Achtung vor dem Ansehen des Lehrers, wo er auf seinem Rechte steht, aber Achtung auch vor dem Jünglinge, wo er sich in dem Kreise des Fleiszes und der Wohlanständigkeit bewegt, alles durchdrungen von männlichem Ernst und würdevoller Feierlichkeit' (I 459). Die Lyceen, welche mit einem zweijährigen Cursus zwischen Gymnasium und Universität bestehen, bekämpfte Th. und sah sie als Schmarotzerpflanzen an, welche dem Gymnasium und der Universität die besten Kräfte entziehen und nichts Entsprechendes leisten können.

Ein lichtvolles Bild gibt der Herausgeber von dem Zustande der damaligen Universität Landshut, seit 1800 von Ingolstadt dahin verlegt und 1826 nach München übergeführt. Mit Begeisterung ergriff Th. diese Gelegenheit, und der 2e Band 'Die hohen Schulen, mit besonderer Rücksicht auf die Universität in München' (1827) ist eine feurige Schutzrede für die Würde und Freiheit der Universitäten. Th. wurde zum Professor an der Universität ernannt, sein philologisches Seminar der Universität einverleibt, und seit 1828 verband er damit ein pädagogisches Practicum, wobei die Epicrisis, welche von Th. am Schlusz gegeben wurde, als sehr anregend und belehrend gerühmt wird. Th. hatte auch die hohe edle Absicht, das ganze Studentenleben zu veredeln; es kam auch wirklich unter dem Namen 'Aula' eine Verbindung zu Stande, in der man das geistlose Wesen der Landsmannschaften und das politisch-gefährliche der Burschenschaft fern zu halten suchte. Es war eine freilich kurze, aber doch schöne Blütezeit. Mit den politischen Stürmen des Jahres 1830 löste sich die Aula auf.

Zur neuen Gestaltung der auf die Universität vorbereitenden Anstalten war aber immer noch nichts geschehen. Jetzt wurde auch dafür eine Commission von zehn Mitgliedern, wozu Th., Schelling und die Rectoren der beiden Münchner Gymnasien gehörten, eingesetzt. In achtzehn Sitzungen verständigte man sich über alle Hauptpuncte. Th. übernahm die Redaction und Motivierung, und am 8 Februar 1829 wurde der neue Plan publiciert. Die Lyceen sollten verschwinden, das Gymnasium aus vier Classen bestehen, und in allen Städten von mehr als 3000 Einwohnern sollten lateinische Schulen errichtet werden. Hauptzüge sind: Der vollständige Cursus währt sechs Jahre; das Latein hat die Mehrzahl der Stunden; vom Griechischen kann dispensiert werden; die Präceptoren der Lateinschulen können in ihrer Sphäre bleiben, aber Gehaltszulagen erhalten; nach fünfjährigem Dienst soll der Gehalt der Präceptoren auf 1000, der der Professoren auf 1500 Gulden und höher steigen. Religion und Mathematik sollen von Fachlehrern, alle übrigen Fächer vom Classenlehrer gelehrt werden. Neuere Sprachen, Zeichnen, Musik usw. sind nicht vorgeschrieben. Ein eigenes Absolutorial- oder Maturitätsexamen wird nur den Schülern auferlegt, über deren Befähigung zum Uebergang auf die Universität Zweifel bestehen. Der Herausgeber rühmt die zuletzt erwähnte Bestimmung und sagt: 'Wer die modernen Gymnasien kennt, weisz, wel-

chen schädlichen Druck die Last des Maturitätsexamens ausübt. Das Jahr, in dem die Thätigkeit des Jünglings sich zur Selbständigkeit entfalten und einen höheren Charakter annehmen sollte, wird zum geistlosen Frohndienst einer nur gedächtnismäszigen Einübung und Wiederholuug mannigfacher Stoffe herabgewürdigt und der junge Mann verläszt das Gymuasium, nachdem ihm zuletzt noch die schönsten Gegenstände gründlich verleidet worden, mit dem Vorsatz, sich nun im ersten Universitätsjahre in Müszig-gang und Vergnügungssucht zu entschädigen und unschätzbare Lebensjahre 'wie ein Geschwätz' dahin fahren zu lassen' (S. 300). Von dem ganzen Schulplane wird gesagt, dasz er geeignet gewesen sei, Ordnung und Solidität in das Chaos der bayerischen Schulen zu bringen. 'Er muste eben so günstig auf die Lehrer wie auf die Schüler wirken; die Lehrer musten sich durch die ihnen angewiesene Stellung gehoben fühlen, sie waren in der Lage, mit Lust und Liebe zu arbeiten und sich selbst wissenschaftlich zu vervollkommnen.' Anerkennungen aus Paris, Berlin, Cöln, London, ja aus Amerika erfolgten. Dagegen erhob sich in Bayern von zwei Seiten Widerspruch, von Seiten der altkatholischen Lehrmethoden und anderseits von dem moderneu, auf das im Leben Brauchbare gerichteten Realismus.

Th. hat gegen diese Gegner den 3n Band seines Werkes gerichtet. Die einen, der geistliche Rath von Schrank uud Professor der Philosophie und Rector des Lyceums Meilinger, wollten die Classiker nicht als Geistesnahrung, sondern nur als Muster des schönen Vortrags gelten lassen; sie wollten 'die alten heidnischen Schwätzer und Fabelhansen' ganz ausgeschlossen und das Latein an Orosius, Sadoletus und Sanazarius gelehrt haben (I 184—186). Die anderen, deren Wortführer Decan Stephani in Gunzenhausen war — 'derselbe Mann, der in einer Schrift über das heilige Abendmahl als Titelkupfer den Catilina abbilden liesz, wie er den Verschworenen Menschenblut zu trinken gibt' — verschrieen den Schulplan als ein Werk der Jesuiten und Dunkelmänner. Sie wollten das Latein verbannt wissen, weil es die römische, also die Jesuitensprache ist, und meinten, wenn überhaupt eine todte Sprache gelehrt werde, sollte es das Sanscrit sein. Auch Oken stimmte im Würzburger Volksblatt solchen Ansichten in abenteuerlicher Weise bei; nach ihm musz der Schulunterricht schon auf der untersten Stufe 'die gesamte Cultur der Welt in sich fassen'; er füllt die Schule mit Naturgeschichte der drei Reiche, mit Physik, Chemie, Astronomie, Anatomie, Geometrie, Geographie und Geschichte. 'Wenn dann noch das Hauptsächlichste aus der Oekonomie, Technologie, Mythologie, Kunst usw. beigegeben wird, kann jeder junge Mensch nicht blosz in die Welt, sondern in jede Gesellschaft treten.' Th. weist diese Ansichten mit Entschiedenheit zurück. 'Der Baum unserer Bildung', sagt er, 'streckt seine Wurzeln durch alle Räume der vergangenen Jahrhunderte und zieht unablässig Nahrung aus Allem, was in ihrem Schosze Groszes, Edles und Heiliges verborgen liegt. Diese Neuerer, was wollen sie anders, als ihn mit allen seinen Fasern ausreiszen, um an seiner Stelle jenen saft-, ast- und blätterlosen Stamm ihrer pädagogisch-litterarischen Afterfreiheit und Gleichheit aufzurichten. Vergebliches Bemühen! Noch den späten

Enkeln wird der Eichbaum der altehrwürdigen Bildung Schatten und Erquickung gewähren, während sie selbst durch ihren eigenen Wahn zu nichte werden' (III 78). Th. erweist mit siegender Beredtsamkeit, dasz es nicht auf Mitteilung vieler Stoffe für das Gedächtnis ankomme, sondern auf Weckung und Stärkung der geistigen Kraft und Läuterung des Geschmacks. Das Wissen finde sich, wenn das Können erstarkt sei; auf Erhöhung des geistigen Vermögens komme es an. 'Es gilt, dem Geiste seine Erhabenheit, seine Richtung auf das Höchste und Reinste zu bewahren' (III 259).

Noch eine dritte Classe von Gegnern trat auf, jene, welche die classische und die realistische Bildung verbinden wollen und die gewissermaszen wegen ihrer Erfolge, wie der Herausgeber klagt, der Jugend Deutschlands den grösten Schaden zugefügt haben. Professor Klumpp in Stuttgart war ihr bedeutendster Vertreter, wurde aber von Professor Sigwart in Tübingen so treffend widerlegt, dasz Th. wenig hinzuzufügen hatte. Der Herausgeber nimmt hiervon Veranlassung, Württemberg und noch mehr Preuszen des zuletzt erwähnten Fehlers zu beschuldigen. Der preuszische Ministerialrath Johannes Schulze hatte in den Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik dem bayerischen Schulplan von 1829 Einseitigkeit zum Vorwurf gemacht. Th. richtete dagegen ein Heft des 3n Bandes unter dem Titel: 'Die neue Lehrweisheit in Preuszen oder die gleichmäszige Steigerung des classischen und realistischen Unterrichts' (III 309 ff.). Th. eifert gegen die Vielgeschäftigkeit in den preuszischen Schulen. Für die Nebenfächer, Deutsch, Naturgeschichte, Physik, Zeichnen werde dort ein Masz von Zeit und Kraft in Anspruch genommen, wodurch die kühnsten Forderungen begehrlicher Pädagogen erfüllt werden sollten. Bis in die untersten Classen reiche das System der Fachlehrer, so dasz schon der zehnjährige Knabe der aufreibenden Einwirkung verschiedener Lehrer unterliege, bei keinem erwarmen und von keinem eine erziehende Pflege erfahren könne. Selbst in dem alten Pforta bleibe das classische Studium schon zurück (III 337). Allerdings werde in Preuszen viel gelernt, aber 'was die Lehrordnung übersieht, ist die Grundbedingung aller wahren und höhern Bildung, es ist die Teilnahme, erzeugt aus Bewunderung und erzeugend jenen warmen und freien Trieb nach dem vollen und ganzen Genusz desjenigen, worauf sie gerichtet ist. Unmöglich aber ist, dasz Teilnahme gezeitigt oder stark erhalten werde auszer durch Sammlung der Thätigkeit auf wenige, grosze und jeder Anstrengung würdige Gegenstände. Wo ihr Licht über dem Innern des Knaben, des Jünglings aufgeht, ist ihm das Frühroth des neuen Lebens mit seinem jede Knospe des Geistes erfrischenden Hauch angebrochen und ein Tag der Wärme, der Blüte und der Frucht hat für seine Jugend begonnen. Wo aber unter einem fast unabsehbaren Umfange von Gegenständen Jedem die gleiche Thätigkeit gewidmet wird, da ist Sammlung und Erholung des Geistes in dem Einen, wie in dem Andern unmöglich. Zwar wird der nie rastende Umschwung des Räderwerks der Schule durch Anspannung ihre Kraft vervielfältigen, aber in demselben Masze wird aus der Allen gleich zugemessenen Aufmerksamkeit die Gleichgültigkeit, aus dem nil admirari

Uebersättigung und Ueberdrusz hervorgehen, und dieser ist der Vorbote des geistigen Todes' (S. 305). Th. traf in demselben Jahre Johannes Schulze in Berlin, und die beiden alten Freunde schienen sich von der Uebereinstimmung ihres beiderseitigen Strebens zu überzeugen, so dasz Th. im folgenden Hefte eine Ehrenerklärung gab (III 552—560): 'Habe ich sein Inneres in Wahrheit begriffen, so wird er die Hand, die ich ihm hiermit biete, unbedenklich ergreifen und wir werden, Jeder in seinem Kreise und in seiner Art, für die gemeinsame grosze Sache künftig in ungestörter Eintracht wirken. Denn heilbar, sagt Homer, sind die Herzen der Edlen.'

Der Herausgeber fügt freilich keinen schmeichelhaften Epilog hinzu; er sagt, wie es scheint mit einiger Bitterkeit, aber doch wol nicht ohne alle Wahrheit (S. 306): 'Indessen wurden dort die Dinge nicht besser, sondern schlimmer; — die Büreaukratie umspannte mehr und mehr mit ihrem Netze die Gymnasien; sie wurden im Kleinen ein Abbild des modernen sich in alles mischenden Staates. — Das Leiden der Gymnasiallehrer unter der Bürde der zerstückelten Lehrthätigkeit, der Schreibereien und endlosen Correcturen ist fast eben so grosz, als das der Schüler. Die Anforderungen schon an das Knabenalter sind so vielfach, indem die verschiedensten Dinge nicht nach einander, sondern neben einander gelernt werden müssen, dasz es in manchen Lagen nicht möglich ist, ohne Betrug durchzukommen. Nervenschwäche und frühes Siechtum sind gewöhnliche Folgen bei redlichen und fleiszigen Schülern. Sucht aber ein menschenfreundlicher Director diesem Jammer vorzubeugen, so ist es bei der Unzahl von Fächern, die gelehrt werden sollen, nur dadurch möglich, dasz man die Forderungen in ihnen allen auf die Mittelmäszigkeit herabstimmt, und sich schlieszlich mit armseligen Leistungen begnügt.' Der Herausgeber klagt dann weiter, die preuszischen Gymnasien hätten die Lehrgegenstände der philosophischen Facultät fast in ihrem ganzen Umfange usurpiert. Geschichte, Naturkunde, Physik, altdeutsche Sprache, deutsche Litteratur könnten auf dem Gymnasium nie mit der Gründlichkeit und dem Erfolge vorgetragen werden, wie auf der Universität. Auf dieser aber dies alles noch einmal zu hören, habe der junge Mann, dem diese Gegenstände nicht mehr neu seien, der schon von Allem gekostet habe, auch wenn ihm Zeit dazu zu Gebote stünde, natürlich keine Lust. Die philosophische Facultät sei dann in mehreren ihrer Hauptrichtungen einer Mühle ähnlich, der man das Wasser abgegraben hat. Auch Pforta erhält noch einen Hieb durch Mitteilung einer Anekdote von einem Zögling daselbst, der, als er Medicin studieren wollte, seinem darüber verwunderten Vater antwortete: 'Alles Andere ist mir schon verhaszt.' Zwei andere Söhne desselben Vaters, ebenfalls Zöglinge von Schulpforta, die Gymnasiallehrer wurden, wären nicht im Stande gewesen, sich mit ihrem Vater über einen wissenschaftlichen Gegenstand lateinisch zu unterhalten. Man sieht freilich nicht ein, wie solche Einzelheiten beweisen sollen, dasz das ganze Schulwesen eines groszen Staates nichts tauge. Wenn ferner gesagt wird: 'Die damals herschenden Heuchler der Revolutionsfurcht hatten ihren Widerwillen besonders gegen die Universitäten, gegen die akade-

mische Freiheit und den von ihr geförderten idealen Drang der Begabteren unter der Jugend gerichtet. Die Universitäten sollten auf Specialschulen zur Abrichtung für die verschiedenen Fächer des Staats- und Kirchendienstes reduciert werden', — so wissen wir ja leider genugsam, dasz in einzelnen und zwar einfluszreichen Köpfen dergleichen traurige Ansichten und Absichten Platz gehabt und zu den verkehrtesten Maszregeln geführt haben; aber im Ganzen kann wegen einiger trauriger Verirrungen bei der Behandlung der akademischen Jugend in den zwanziger und dreiszíger Jahren nicht so leichthin ein gründliches und unparteiisches Urteil über den Geist gerade der preuszischen Universitäten gefällt werden. Mit Friedrich Wilhelm IV sei dann zwar, sagt der Herausgeber weiter, auf dem politischen und sittlichen Gebiete eine bessere Zeit für Preuszen gekommen, auf dem pädagogischen aber dauerten für einen groszen Teil von Deutschland die Leiden noch fort, welche jene Unglücksperiode herbeigeführt habe. Die Jugend in Preuszen soll noch überladen sein, 'während so hochgestellte Männer, wie Geheimrath Wiese, die richtige Einsicht besitzen'. Man sage, Preuszen müsse in allseitiger Geistescultur allen anderen Ländern weit voran sein und sei wirklich voran, was nur durch ein solches Unterrichtssystem erreicht werden könne. 'Unbegreiflich bleibt dabei', sagt der Herausgeber, 'warum, wenn einmal Vielseitigkeit des Wissens Zweck sein soll, die verschiedenartigen Fächer nicht nach einander, sondern neben einander, zu gleicher Zeit und schon in so früher Jugend gelehrt werden müssen, eine Einrichtung, die für das geistige Leben eben so verderblich ist, wie es eine dem ähnliche Diät für das physische Gedeihen sein müste — nichts zu sagen von der ungeheuren Verschwendung der Lehrkräfte, die mit diesem System verbunden ist.' Bei manchem Beherzigenswerthen bleibt es nur wieder unbegründet, dasz Preuszen gerade allein an den gerügten Schäden Teil haben soll. Auch ist das Bestreben der neueren Zeit, gegen Ueberhäufung mit Unterrichtsgegenständen anzukämpfen, gar nicht erwähnt. Was sich der Herausgeber unter dem Nacheinander beim Lernen statt des Nebeneinander denkt, ist auch nicht recht klar und nicht zutreffend. Genieszt der Mensch nicht auch mancherlei Speisen neben einander und ohne Schaden, wenn mit Maszen? Interessant ist die Mitteilung, dasz auch Alexander von Humboldt sogar im Interesse der Naturwissenschaft sich gegen die Ueberbürdung erklärt und, als es hiesz: 'Die Männer von Fach sind gegen eine Abänderung', gerade bei dieser Gelegenheit sich mit dem kräftigen Ausspruch Luft gemacht habe: 'In Deutschland haben wir mit jeder Dummheit 200 Jahre zu kämpfen, 100 Jahre dauert es, bis man sie einsieht, und noch 100 Jahre, bis man sie abschafft.'

Im Gegensatz gegen die damaligen preuszischen Zustände wird der bayerische Schulplan von 1829 als ein Muster gerühmt. Freilich auch diese Freude dauerte nicht lange. Der König wurde von mehreren Seiten schon in demselben Jahre dagegen aufgehetzt, besonders von den Realisten in dem Landesteile Franken. Man revidierte den ersten Plan, und schon am 13 März 1830 erschien der neue Plan, der besonders den Gymnasialprofessor Freudensprung zum Urheber hatte. Mit Th. stimmte

er in Hervorhebung der alten Sprachen überein, jedoch waren die Forderungen ermäszigt. Die Lyceen wurden zum groszen Schaden der Gymnasien und Universitäten beibehalten. Die Aussicht auf Verbesserung der äuszeren Lage der Lehrer ward genommen. Kurz, 'der Plan von 1830 war eine verminderte und verschlechterte Ausgabe des Planes von 1829'. Th. hatte sich über die Stellung der Geistlichen an Gymnasien sehr besonnen geäuszert (I 47—79). Die Ordination an sich verleihe keine höhere Befähigung zum Gymnasiallehreramt; innerer Beruf und persönliche Tüchtigkeit sei das Entscheidende. Bei der hohen Bestimmung der Gymnasien sei ein umfassendes und tiefes Studium des Altertums für die Lehrer unerläszlich. Habe der Theologe diese Bedingung erfüllt, um so besser; bei gleicher wissenschaftlicher Befähigung solle der Theologe sogar den Vorzug vor dem reinen Philologen haben. Nach dem Plane von 1830 wurden die Anforderungen an die wissenschaftlichen Leistungen der Lehrer überhaupt ermäszigt, die Bildung eines abgesonderten, also nichttheologischen Lehrstandes aber gar 'nicht gewünscht'. Bereits im Sommer 1830 wurde die Commission zur Prüfung der Gymnasiallehrer in München amtlich angewiesen, 'durch erleichternde Fragestellung' die Teilnahme der Geistlichen an der Prüfung zu veranlassen. Th. erklärte nach Empfang dieser Weisung seinen Austritt aus der Prüfungscommission. Er sah, wohin der Geist, dem solche Maszregeln entsprangen, führen würde, und sagte voraus, dasz man bald die Benedictiner zurückrufen werde. Der Herausgeber bemerkt übrigens, dasz auch der verkümmerte Schulplan von 1830 noch seine Vorzüge habe durch das, was aus dem früheren Plane gerettet sei, und er benutzt dies nochmals zu einem wenigstens in so absichtlicher Wiederholung nicht gerechtfertigten Ausfall auf Preuszen, indem er sagt: 'Wenn auch der Jüngling von ungewöhnlicher Begabung nicht alle die Pflege und Förderung findet, welche ihm von Th. zugedacht war, so wird er doch nicht geistig und leiblich geknickt, und die Schule läszt wenigstens Raum für eine starke individuelle Entwicklung, sie macht nicht, wie das preuszische System, die alles Eigentümliche erstickende Einförmigkeit zum höchsten Gesetz' (S. 313). Die heutige Schulordnung Bayerns ist im Wesentlichen die von 1830, 'nur in einigen Puncten noch verschlechtert durch das Wiedereinschleichen besonderen Unterrichts in der deutschen Grammatik und ungeeigneter Aufsätze, durch die Vorzeichnung des Französischen als eines obligaten Lehrfachs, durch die Trennung des Unterrichts in der Geschichte nach Confessionen, eine Maszregel, welche unvermeidlich die Parteilichkeit und somit die Oberflächlichkeit in Erteilung dieses Unterrichts befördert'. Th.s dritter Band wurde zur 'Leichenrede' auf den im ersten Bande voll Hoffnung mitgeteilten Plan. Ein schönes Wort wird noch mitgeteilt, eine Prophezeiung 1830 denen zugerufen, welche die echte humanistische Schulbildung, wie sie von Melanchthon, Camerarius, Sturm u. A. begründet worden, als 'einseitig' verschrieen (III 349): 'Es wird, wenn auch nicht unter diesem Geschlechte, doch unter unseren Söhnen und Enkeln dahin kommen, dasz sie in der trostlosen Verlassenheit und rathlosen Verworrenheit alles Bestrebens auf dem Gebiete der Bildung, der Wissen-

schaften, der Religion, des Lebens und des Staates nach der charaktervollen und kraftvollen Abgeschlossenheit ihrer Ahnen, welche jetzo als Einseitigkeit verschmäht wird, sich als nach einem kostbaren Besitze mit einer unwiderstehlichen Sehnsucht zurücksehnen und, im Falle sie nicht mit den Gütern der frühern Zeit auch das Bewustsein ihres Zustandes verloren haben, als nach dem einzigen Anker der Rettung nach jener Schule greifen, welche sich auf wenige der Bildung wesentliche Gegenstände beschränkt und in dieser ihrer Einfachheit und Einfriedigung sich gesund, besonnen und vollkräftig gegen die Charakterlosigkeit, die Ermattung und das Siechtum dieser Allseitigen erhalten hat.'

Th. wurde 1829 zum Rector Magnificus für das kommende Jahr erwählt. Er trug in dieser Stellung nach Kräften bei zur Verständigung der Parteien, in welche die Professoren gespalten waren, bemühte sich, die Promotionen mit Ernst und Feierlichkeit vollziehen zu lassen und bewies wahrhafte Fürsorge auch für das äuszere Wohl der Studierenden.

In seiner Inauguralrede als Rector hatte er mit Entrüstung auf Tübingen hingewiesen, wo in demselben Jahre auf Anrathen eines geborenen Franzosen, des Herrn von Maucler, die alten Institutionen angetastet waren. Als Antwort erschien ein anonymes Schriftchen: 'Hoftrath Th.s unwürdige Ausfälle auf die Universität Tübingen' (Tüb. b. Laupp 1830). Aber gleichzeitig sagten sich 17 Tübinger Professoren von jeder Verantwortlichkeit für dies Schriftchen los und gaben nicht undeutlich ihre Sympathie für Th. zu erkennen. Der folgende Streit, in dem Th. fest blieb, hatte das Gute, dasz der König Wilhelm die Veränderungen zurücknahm.

Um diese Zeit, am 10 November 1829, entwickelte Th. auch zuerst in dem Briefe an Eynard, der in Abschriften an die Cabinette von Paris und Petersburg gelangte, seine Ansichten über die griechische Angelegenheit und wies auf den Plan hin, der im Wesentlichen zur Ausführung gekommen und ursprünglich von Th. ausgegangen ist, den Prinzen Otto von Bayern zum König von Griechenland zu designieren, nur dasz er damals über Kapodistrias noch eine zu günstige Meinung hegte.

Im Herbst 1830 sah Th. auf einer Ferienreise Schulpforta, Leipzig und Dresden wieder, kam er zum erstenmal nach Berlin; er verlebte hier schöne Tage im Verkehr mit Böckh, Savigny, Schleiermacher, Rauch und W. v. Humboldt und war in Sanssouci bei dem kronprinzlichen Paare zu Gaste. Darnach ward in Folge der politischen Erschütterungen von Paris aus auch Th.s Lebensgang ein anderer.

Zum Schlusz sei noch auf die zusammenfassende Charakteristik hingewiesen, die am Ende des 2n Bandes S. 629 ff. gegeben wird, wo es heiszt: 'Friedrich Thiersch war ein in seltenem Masze harmonisch ausgerüsteter Mann. Drei Eigenschaften, die sonst gewöhnlich nur getrennt erscheinen, fand man in ihm vereinigt: griechische Idealität, römische Charakterstärke und christliche Milde.'

M. G.

48.
VIER WANDKARTEN VON DEUTSCHLAND.

Die politische Neugestaltung Deutschlands hat eine lebhafte Nachfrage nach neuen Wandkarten für Schule und Haus hervorgerufen, und die Landkarten-Industrie ist dem Bedürfnis schnell entgegengekommen. Es liegen uns vor:

1) A. Petermann, Wandkarte von Deutschland, gez. von H. Habenicht; in vierfachem Farbendruck, 1 : 1,000,000. 2e Aufl. 1867. Gotha, Justus Perthes. 1⅔ Thlr, auf Leinwand und in Mappe 3½ Thlr. 150 Centimeter hoch, 148 Cent. breit.

Diese schöne, für Schule und Haus bestimmte Karte umfaszt Mitteleuropa zwischen den Meridianen von Paris und Tokaj und den Parallelkreisen von Toulon und Kopenhagen. Die Darstellungsmanier ist die bekannte von Sydowsche, mit den gutgewählten Farbentönen, in deren Anwendung die Perthessche Anstalt unübertroffen ist. Das Meer ist blau, das Tiefland von 0—300′ grün, die folgende Höhenstufe von 300—1000′ hellgrün, höheres Land weisz gehalten, letzteres natürlich zum groszen Teil mit der in braunem Ton ausgeführten, gut generalisierenden, klaren und kräftigen Bergschraffierung bedeckt. Ein Vorzug ist es, dasz bei der Bergschraffierung die neuerdings so viel beliebte einseitige Beleuchtung nicht zur Anwendung gekommen ist. In den Specialitäten dieser Gebirgsdarstellung dürfte es bei weiteren Auflagen, an denen es nicht fehlen wird (die erste Auflage mit der Grenze des deutschen Bundes, im Sommer 1866 erschienen, war in wenigen Monaten vergriffen), noch einiges zu feilen geben. So würde z. B. der Abhang des Plateaus von Langres, meist nur 4—500′ über dem Saonegebiet, im Vergleich mit dem Abhang des Odenwaldes, der sich durchschnittlich 7—900′ über die Rheinfläche erhebt, milder gehalten werden müssen. Die Darstellung des Terrains zwischen Annaberg, Zwickau und Chemnitz hat das Richtige nicht getroffen, wie denn überhaupt die Terraindarstellung des sächsischen Erzgebirgs eine der schwierigsten Aufgaben für den Kartographen und eine Wandkarte von Sachsen mit guter Terrainzeichnung ein noch unerfüllter Wunsch ist. — Die Städtezeichen sind nach der Einwohnerzahl (500, 100, 50, 10 Tausend) fünffach verschieden. Die Ortsnamen sind — anders als auf der von Sydowschen Wandkarte — ausgeschrieben, und die Karte empfiehlt sich dadurch für den Gebrauch im Hause, obgleich für diesen Zweck eine reichlichere Auswahl von Namen erwünscht gewesen wäre und ohne Nachteil für das Kartenbild hätte geboten werden können. Die Eisenbahnen und das Flusz- und Kanalsystem sind gut und präcis ausgeführt. Hauptvorzug der Karte ist, dasz sie ein schönes physikalisches Gesamtbild gewährt, welches durch die politische Begrenzung nicht verdunkelt wird, und dieser Vorzug wird, verbunden mit der Treue in der Darstellung, ihr in ausgedehntem Masze den Gebrauch in der Schule sichern.

2) H. Kiepert, Wandkarte von Deutschland in seiner Neugestaltung zum Schul- und Comptoirgebrauch. Berlin 1867, Dietrich Reimer. 1 : 750,000. 183 Centimeter breit, 144 Centimeter hoch. Stich und Druck der lithographischen Anstalt von Leopold Kraatz in Berlin. 3⅓ Thlr.

Eine fein gezeichnete und kolorierte Karte, vermöge ihrer speciellen Ausführung im Flusznetz und ihrer Reichhaltigkeit an Ortsnamen mehr für den Comptoirgebrauch und das Privatstudium der Lehrer und Schüler, als für den Schulunterricht selbst geeignet. Die Staatengebiete und Provinzen treten durch die schöne, nicht grelle Färbung deutlich hervor, die Zeichnung des Flusz- und Eisenbahnnetzes ist vollständig und sauber, dagegen leidet die Gebirgszeichnung an den von der angewendeten Tuschmanier, wie es scheint, unzertrennlichen Fehlern: an einer Verschiedenartigkeit im Ton der einzelnen Kartenabteilungen und an Mangelhaftigkeit der Specialdarstellung wie der Gesamtübersicht. So verschwinden z. B. auf der Kiepertschen Wandkarte der eigentümlich scharfe Nordabfall der Alpen und der südliche Teil des Böhmerwaldes fast ganz, während Erzgebirge und Sudeten hinreichend hervorgehoben sind. Von Einzelheiten ist hervorzuheben, dasz im Groszherzogtum Baden noch die Hauptstädte der alten 5 Kreise unterstrichen sind, die neue Einteilung (seit 1864) nicht berücksichtigt, wie dasz eine beträchtliche Anzahl Städte mit andern als den ihnen zukommenden Zeichen angegeben ist; so erscheinen Teplitz, Saatz, Klausthal mit mehr als 10,000 Einwohnern u. s. f. Grosze Dörfer wie Warnsdorf, Langenbielau, Oberhausen dürften einer Auszeichnung durch gröszere Schrift werth sein. Dankenswerth ist die Hervorhebung des Ebbelandes und der Bänke längs der Nordseeküsten. — Aber der Umfang der Karte (zwischen den Meridianen von Troyes und Lublin, den Parallelkreisen von Landskrona und Luzern-Gratz) entspricht dem Titel nicht vollständig. Denn eine Wandkarte von Deutschland musz die deutsch-österreichischen Länder ebenso vollständig umfassen, wie man bisher von einer italienischen Karte Mailand und Venedig verlangte und noch jetzt Malta und Corsika verlangt. Auch die ganze deutschredende Schweiz vermissen wir ungern: die Rheinquellen wie die Alpenpässe sind für die Schule, wie für die geographische Anschauung überhaupt, auf einer Wandkarte von Deutschland unbedingt notwendig.

3) Eduard Winckelmann, Wandkarte von Deutschland, dem preuszischen und österreichischen Staate, Polen, der Schweiz, den Niederlanden und Belgien, im Maszstabe von 1 : 1,000,000. (189 Cent. breit, 136 Cent. hoch.) Eszlingen 1867, Konrad Weychardt. Rev. von Prof. Völter. 2 Thlr. (Die 2e Auflage 1861 kostete 2⅙ Thlr., auf Leinwand 3½ Thlr.)

Die Karte, welche das Land zwischen den Parallelkreisen von Memel und Ancona, zwischen Paris und den Donaumündungen einschlieszt, macht mit ihren scharf hervortretenden, gut kolorierten politischen Grenzen auf

den ersten Anblick einen wohlthuenden Eindruck. Die Flüsse sind gut markiert, die Biegungen derselben auf das Notwendige beschränkt, auch die Correctionen des Rheins, der Donau, der Theisz (viele Karten liefern hier noch immer die alten Serpentinen ohne die neuen Wasserläufe) berücksichtigt. Nur mit der Gebirgsdarstellung können wir uns durchaus nicht einverstanden erklären: die Schraffierung ist in einem so hellen, obenein im Drucke höchst ungleichen Graubraun gehalten, die Schraffierstriche sind so eng und zusammenfliesend, dasz gröszere Gebirge wie die Alpen nur als ein zusammenhängender Farbenanflug erscheinen, den die schmalen hin und her gebogenen weiszen Linien und Bändchen, die nach antiquierter Manier die Bergkämme vorstellen sollen, nicht unterbrechen, sondern nur heller erscheinen lassen. Die Zeichen der Städte sind klein, die Namen sehr klein gedruckt, so dasz diese Nomenclatur mehr zum speciellen Studium in der Nähe sich eignet, für den Gebrauch der Wandkarte in der Schule verloren geht — es müste denn der Lehrer derselben zu seiner eigenen Orientierung bedürfen. — Die Zeichnung ist im wesentlichen correct. Bifurcationen der Fluszläufe (Obra, Peene usw.) wünschten wir stets durch beigesetzte Pfeile klar gemacht zu sehen. Der neue Kanal von Otterndorf nach Geestemünde fehlt, die Eisenbahn von der Ems zur Jjssel (nicht 'Yssel') ist falsch gezeichnet. Auffallend ist, dasz trotz der Jahrzahl 1867 Venetien noch mit österreichischem Colorit bezeichnet ist, während der Verfasser allen andern Grenzveränderungen der letzten Monate Rechnung getragen, auch das Amt Ahrenshoek nicht vergessen hat. Warum einzelne Städtenamen abgekürzt sind, und zwar oft in unpassender Weise (Günzb., Staszt. u. a.), andre nicht, ist nicht wohl abzusehen. Im übrigen ist die Zahl der eingetragenen Städte ansehnlich, die Karte für den Schulunterricht zu Zwecken der politischen (weniger der physikalischen) Geographie wol zu empfehlen.

4) C. F. und C. L. Ohmann, Schulwandkarte von Deutschland in 16 Blättern (zus. 195 Cent. breit, 213 Cent. hoch). Neue Ausgabe. Berlin 1867, A. Wruck (Kortmanns Verlag). Maszstab 1 : 625,000 (auf der Karte nicht angegeben. Kartenbild zwischen den Meridianen von Lüttich und Arad, zwischen den Parallelkreisen von Helsingör und Genua).

Wir müssen aufrichtig gestehen, dasz ein so erbärmliches Machwerk wie das vorliegende uns seit langer Zeit nicht vorgekommen ist. Mag bei einer Schulwandkarte Zeichnung und Colorit grob sein — wir haben nichts dagegen; Rücksicht auf Anschaulichkeit und auf billige Herstellung schreibt dem Zeichner und Drucker manche Beschränkung vor. Aber wir verlangen durchaus eine richtige Zeichnung, und erhalten hier eine Reihe der gröbsten Fehler, wie z. B. die vollkommen wahrheitswidrige Zeichnung der Reuss- und Rheinquellen und total falsche Grenzangaben, so dasz der westliche Teil des altenburgischen Saalkreises zu Weimar, der südliche Teil des Fürstentums Eisenach zu Meiningen und Preuszen

gezogen worden ist, dasz ferner die italienisch-französische Grez statt auf der Wasserscheidehöhe der Alpen zu bleiben, sich willkürlich neue Bahnen quer durch die Thäler sucht. Schwierige Stellen im Flusznetz sind offenbar nicht verstanden und daher falsch wiedergegeben, wie z. B. die Wasserläufe im mecklenburgisch-vorpommerschen Gebiet, zwischen Elb- und Wesermündung, bei Wipperfurt und Gladbach etc. Dasz unter solchen Umständen von der Bergzeichnung, dem schwierigsten Teil einer Wandkarte, nur Dürftiges erwartet werden kann, versteht sich von selbst. Die abenteuerliche Darstellung des St. Gottbard-Gebirgsknotens mit einem 9967′ hohen Berge St. Gotthard im Westen und einem 13171′ hohen Berge Furca im Osten, der Mangel des Keilbergs und Fichtelbergs im sächsisch-böhmischen Erzgebirge, die vollkommen verfehlte Zeichnung der Vogesen nebst dem 'Gebirge von Langres' und dem 'Laumond-Gebirge', die Darstellung des hochgelegenen Fürstentums Waldeck als einer Ebene zwischen benachbarten Gebirgen mögen als einzelne Proben der allgemeinen Mangelhaftigkeit dienen. Noch schwerer fällt ins Gewicht, dasz die Situation vieler Städte geradezu falsch ist. So ist Ratzeburg ins Groszherzogtum Mecklenburg-Schwerin versetzt, statt dasz es am Ratzeburger See auf der Grenze von M.-Strelitz und Lauenburg liegen sollte, Kolberg — wie viele andre Städte — ist auf das falsche Flusz-ufer gewandert, Oderberg liegt in Preuszen statt in Oesterreich, die Muldenstädte Lunzenau, Wechselburg, Rochlitz sind an die Zschopau verschoben und haben dort den Platz von Waldheim und Mittweida eingenommen. Viele wichtige Städte fehlen, die Herren Verfasser scheinen eine kindliche Freude am Hervorheben der Festungen, auch der unbedeutendsten, aber kein Verständnis für die Bedeutung einer Stadt gehabt zu haben. Bremerhafen und Geestemünde suchen wir vergebens, Barmen, Rheidt, Remscheid fehlen, während geringfügige Orte (Rahm, Angermünd, Breckerfeld) mehr als genug angegeben sind. Esslingen, Baden-Baden, Reichenbach, Crimmitzschau, Werdau, Meerana existieren auf dieser geräumigen Karte nicht. Endlich steht auch die Orthographie auf einem sehr schülerhaften Standpuncte, und wiederum ist hier das Königreich Sachsen am freigebigsten mit Fehlern bedacht: Rabena, Zschoppau, Glaucha, Lanzenau, Zwonitz, Rotha, Olsnitz; — auszerdem empfehlen sich Wisbaden, Büblingen (statt Bahlingen), Winthertlnr, Giesen, Hoff, Erfurth usw. als Ausbeute für Recensenten. Greitz (soll heiszen Greiz) ist dem Verfasser nicht als Hauptstadt eines eigenen Staates bekannt. — Leuten, die noch auf solchem Standpuncte stehen, ist das Kartenzeichnen zu eigener Uebung zu empfehlen; das Herausgeben von Schulkarten sollten sie unterlassen!

Zum Schlusse gestatten wir uns einen Vergleich über die Reichhaltigkeit der Ortsnamen auf den genannten vier Wandkarten und wählen die bayrische Rheinpfalz, in welcher auf der Petermannschen Karte 4, auf der Winckelmann-Völterschen 14, auf der Ohmannschen 22, auf der Kiepertschen 49 Ortsnamen eingetragen sind.

Bei dieser Gelegenheit erinnern wir an zwei für den Schulgebrauch berechnete, insonderheit für das Zeichnen in der Lehrstunde geeignete.

aller Namen entbehrende Wandkartenwerke, beide im Verlage der J. C. Hinrichsschen Buchhandlung in Leipzig erschienen. Es sind dies

Dr. E. Schauenburgs Flusznetz-Wandkarten von Europa und Deutschland, zweite Auflage, im Maszstabe von 1 : 4,000,000 und 1 : 1,250,000, 61 Zoll (148 Centim.) breit und 54 Zoll (124 Centim.) hoch, mit polierten Stäben, jede zu 5 Thlr. 20 Ngr.

und die bereits allgemein bekannten

Höhenschichten-Wandkarten von Vogel und Delitsch: östliche und westliche Hemisphäre (151 : 154 Centim., à 7½ Thlr., Europa 146 : 125 Centim., 6½ Thlr., Mitteleuropa 142 : 117 Centim., 7⅝ Thlr.; auf schön blauem Grunde 9—10 Procent theurer).

Alle diese Karten sind mit Oelfarben auf Wachstuch gedruckt, so dasz der höhere Preis, im Vergleich mit andern auf Papier gedruckten Karten, durch die gröszere Dauerhaftigkeit des Stoffs sich reichlich compensiert. Während die Höhenschichten-Wandkarten ein vorzüglich gut markiertes, deutliches und schönes Terrainbild liefern, bilden die Flusznetz-Wandkarten, bei denen das Land schwarz, das Meer samt den Flüssen blau gedruckt ist, nicht nur klare hydrographische Bilder, sondern auch überaus brauchbare Wandtafeln zum Einzeichnen der Gebirge, Städte, politischen Grenzen usw. und werden, wenn sie allgemein bekannt geworden sind, eine hervorragende Stellung unter den Lehrmitteln für den geographischen wie für den geschichtlichen Unterricht einnehmen. Der beigegebene Prospect weist eine Reihe von Zeugnissen bekannter Directoren und Lehrer der Geographie nach, die über den guten Erfolg dieser Karten in den Schulen berichten.

Leipzig. Otto Delitsch.

49.

Register zu J. Grimms deutscher Grammatik von Dr. K. G. Andresen. Göttingen 1865, Dieterich.

Der durch eine Reihe grammatischer Schriften und Aufsätze vorteilhaft bekannte Verfasser hat mit dieser Arbeit einen für Jünger der deutschen Philologie unschätzbaren, aber auch für Fachgelehrte willkommenen Wegweiser zu Grimms schwierig zu handhabender deutscher Grammatik geliefert. Er ist dabei von andern Grundsätzen ausgegangen als Franz Xaver Wöber, in dessen unvollendet gebliebenem Wort- und Sachverzeichnis*) zu Jacob Grimms deutscher Grammatik und Geschichte der deut-

*) Eine ausführliche Recension hierüber von Andresen befindet sich im 82n Band dieser Zeitschrift S. 524 ff.

schen Sprache', welcher im ersten Teile desselben (Wortverzeichnis: Wien 1860) überhaupt jedes in den genannten Werken teils besprochene, teils als Beispiel angeführte Wort in seiner jedesmaligen Form nackt und gleichwol häufig mangelhaft verzeichnet, um für einen (nicht erschienenen) 2n Teil gegenüber diesem Wust von Wörtern erst ein sachliches Register in Aussicht zu stellen. Dagegen begnügt sich unser Verfasser mit einer Auswahl in Grimms Grammatik wirklich erklärter Wortformen, die bloszen Beispiele als unerheblich bei Seite lassend, bringt die sämtlichen dialectischen Verschiedenheiten eines und desselben Worts zumeist, die graphischen durchweg unter e i n e Rubrik, wobei er das neuhochdeutsche vor allem berücksichtigt, gibt ferner dort, wo es zweckmäszig schien, gleichzeitig knappe sachliche Anhaltspuncte; mit einem Worte, er bietet uns auf 219 Seiten eine vollkommene Handhabe für den Gebrauch des in Rede stehenden Werkes. Wir möchten die Methode Hrn. Andresens die wissenschaftliche, jene Wöbers, soweit sie erkennbar vorliegt, eine rein mechanische nennen. Das zeigt sich auch in Einzelnheiten. Z. B. hat Wöber zufällig gleichlautende Wörter verschiedenen Stammes, wie *mûl* (mulus) und *mûl* (os), *enti* (finis) und *enti* (et) unterschiedlos zusammengereiht, Andresen sie jedesmal, wie sich eigentlich von selbst versteht, von einander geschieden; — Wöber führt *honec* und *honeg*, *honac*, *honak* und *honag*, Formen, die doch eine höchst unwesentliche, rein graphische Verschiedenheit an sich haben, und auszerdem *honang*, *honing*, *honning*, *honung*, *hunâng*, *honich*, *honey*, *hanig*, *hunig* und *honig*, jedes selbständig auf, Andresen faszt sie alle unter dem Artikel *honig* zusammen und erleichtert so namhaft die Aufsuchung.

Hin und wieder scheint uns Hr. Andresen aus Vorliebe für sein Princip der Einfachheit und Bündigkeit beinahe über das Ziel hinaus geschritten zu sein; so wenn er die öfter sehr orientierenden Hinweisungen fast durchaus fortläszt. Wäre es nicht gut gewesen, z. B. *bërn* (ferre) zu verzeichnen und dabei auf goth. *bairan* oder von *Docht* auf *Dacht*, von *künne* auf *kuni*, von *vatô* auf *Wasser* usw. zu verweisen, statt sich mit den zuletzt genannten Formen zu begnügen? Hätte nicht der Anfänger, der sich jetzt stellenweise nicht zu helfen weisz, hierdurch einen erwünschten Vorsprung gewonnen? Geben wir auch zu, dasz dort, wo die neuhochd. Wortform zu Grunde gelegt ist, solche Verweisungen groszenteils überflüssig sind: für jene Fälle, wo unter mehreren, wesentlich verschiedenen älteren Dialectformen eine beliebige zum Ordnungswort gewählt ist, sind sie es gewis nicht.

Wir möchten dem Hrn. Verfasser, dem wir für die gelungene Lösung dieser längst als dringlich erkannten Aufgabe aufrichtig danken, den beregten Punct bei einer Wiederauflage seines Werkchens zur Berücksichtigung empfehlen. Schlieszlich seien hier zwei von mir bemerkte Druckfehler erwähnt, welche man verbessern wolle: S. 39 b) *dnrst*, wofür *durst* und S. 190 a) *unaholda*, wofür *unaholda* zu lesen ist.

Graz. Adalb. Jeitteles.

50.

DIE FÜNFZIGJÄHRIGE JUBELFEIER DES KÖNIGL. GYMNASIUMS ZU CLEVE.

Das Königl. Gymnasinm zu Cleve, eine Stiftung des groszen Kurfürsten, der im Jahre 1643, als der Sitz der damaligen brandenburgischen Regierungsbehörden von Emmerich nach Cleve verlegt wurde, die Uebersiedelnng der beiden obersten Classen des bereits in ersterer Stadt seit 1624 bestehenden Illnstre Paedagoginm Brandenburgicum reformatum nach Cleve anordnete, welchen Classen bald die dritte folgte und in Cleve die 4e und 5e hinzugefügt wurde, war unter der französischen Herschaft allmählich verkümmert und im Jahre 1803 gänzlich eingegangen. Im Jahre 1817 wurde dasselbe neu begründet, so dasz es um Ostern 1867 fünfzig Jahre bestanden hatte. Um dieses Ereignis festlich zu begehen, hatte sich, nachdem die Genehmigung des Königl. Provinzialschulcollegiums zu dem Vorhaben eingeholt worden war und auch die Stadtverordnetenversammlung eine Commission aus ihrer Mitte zur Beteiligung an den Vorbereitungen zu dem Feste ernannt hatte, ein Festausschusz gebildet, der aus folgenden Personen bestand: Dr. W. Arntz, Stadtverordneter; Dr. Bessel, Landgerichtspräsident, Mitglied des Gymnasialverwaltungsrathes; A. Cosman, Rentner; N. Felten, Oberlehrer; Prof. Dr. Hopfensack, em. Oberlehrer; Koenig, Bürgermeister, Vorsitzender des Gymnasialverwaltnngsrathes; Justizrath Koenig, Advocatanwalt; Mitsdoerffer, Domänenrentmeister, Mitglied des Gymnasialverwaltungsrathes; B. Neesen, Hanptmann a. D.; Dr. Probst, Gymnasialdirector und Stadtverordneter; van Rossum, Kanfmann; Schaefer, Notar und Stadtverordneter; Justizrath Schniewind, Friedensrichter; von Velsen, Gymnasialcassenrendant und Stadtverordneter.

Die Anstalt war 1817 am 21. April eröffnet worden; da auf diesen Tag in dem gegenwärtigen Jahre das Osterfest fiel, 1817 aber der Unterricht mit dem Sommersemester begonnen hatte, so wnrde beschlossen, die Gedenkfeier in den Anfang des diesjährigen Sommerhalbjahres zu verlegen und der 4, 5 und 6 Mai dazu bestimmt, nachdem die Schule am 2 Mai angefangen hatte. Das Programm der Feier war: Samstag, den 4 Mai, Nachmittags 5 Uhr, Aufführung der Antigone des Sophokles nach der Donnerschen Uebersetzung mit den Chören von Mendelssohn-Bartholdy durch Schüler des Gymnasiums ans Prima nnd Secunda in der Aula der Anstalt. Abends gesellige Zusammenkunft der Festteilnehmer in einem näher zu bestimmenden Locale. Fackelzug der Gymnasiasten und früherer Schüler unter Musikbegleitung durch die Stadt.

Sonntag, den 5 Mai. Gottesdienste in den Kirchen beider Confessionen. — Um 12 Uhr Redeactus in der Aula. — Um 2 Uhr Festessen im Hotel Maywald. — Um 8 Uhr Festball im Theatersaale des Rathhauses.

Montag, den 6 Mai. Schülerfest auf dem Bresserberge. Auszng um 3 Uhr Nachmittags vom Schulhofe aus.

Als Ehrengäste waren dnrch besondere Einladungsschreiben eingeladen worden: Des Herrn Ministers der geistlichen, Unterrichts- und Medicinalangelegenheiten Excellenz v. Mühler, des Herrn Oberpräsidenten der Rheinprovinz Excellenz von Pommer-Esche, der Herr Geh. Oberregierungs- und vortragende Rath im genannten Ministerinm Dr. Wiese, der Präsident der Regierung zu Düsseldorf, Herr v. Kühlwetter, der Departementsrath des Königl. Provinzialschulcollegiums Geh. Regierungsrath Dr. Landfermann, der Major und Commandeur des hier garnisonierenden Jägerbataillons Reinike, sowie die Spitzen

der Behörden des Kreises und der Stadt Cleve, die Herren Pfarrer beider Confessionen und sämtliche hier teils definitiv angestellt gewesene teils gegenwärtig fungierende Lehrer der Anstalt. Leider waren die drei zuerst genannten Personen verhindert zu erscheinen und konnten blosz schriftlich ihre Teilnahme an der Feier bezeugen, ebenso die meisten der früheren Lehrer, von denen nur der Director der Realschule 1r O. zu Düsseldorf, Dr. Heinen und der Oberlehrer an derselben Dr. Rothert sich einfanden. Dagegen hatten sich eine Anzahl früherer Schüler persönlich eingestellt, andere durch Glückwunschschreiben oder Geschenke ihre fortdauernde Anhänglichkeit bewiesen; so der Gräflich Wernigerodische Oberhütteninspector Ed. Schott in Ilsenburg durch Uebersendung einer wohlgelungenen Nachbildung des Frieses vom Parthenon in Athen nach den im Londoner Museum befindlichen Elgin Marbles und den sonst zerstreuten Ueberresten in bronziertem Eisenguss — die in schwarzem Rahmen eingefaszte Tafel, welche jetzt die Aula ziert, ist 4 Fusz lang und 1 Fusz 1 Zoll breit, ein wahres Kunstwerk — der Director der Realschule 1r O. in Köln, Dr. Schellen, durch Schenkung seiner Werke in den neuesten Auflagen: Die Schule der Elementarmechanik und Maschinenlehre. 2 Teile. 2e Aufl. 1863. Der elektro-magnetische Telegraph. 4e Aufl. 1867. Das atlantische Kabel, seine Fabrikation, seine Legung und seine Sprechweise. 1867; der ev. Pfarrer Gotth. Huyssen in Kreuznach durch Uebersendung seiner Feste der christl. Kirche. 1r T. Die Weihnachtszeit. Iserlohn 1856. 2r T. Die Passionszeit. Ebd. 1859. 3r T. Die Oster- und Pfingstzeit. Ebd. 1865.

Zwei frühere Schüler und Abiturienten der Anstalt hatten derselben zu ihrer Jubelfeier besondere Festgaben gewidmet, nemlich der Dr. phil. Ed. Jacobs, gräfl. Stolberg-Wernig. Archivar und Bibliothekar, sein neuestes Werk: 'Geschichte der Evangelischen Klosterschule zu Ilsenburg, nebst Mitteilungen über die Klosterschule zu Hirzenhain. Ein Beitrag zur Cultur- und Schulgeschichte des Reformationszeitalters.' Nordhausen 1867, und der Dr. Hermann van den Bergh von der Realschule in Stralsund eine 'Uebersetzung und Erklärung der ersten pythischen Ode des Pindaros.'

Von benachbarten Gymnasien hatte das zu Wesel folgendes Glückwunschschreiben übersendet:

'Mit herzlicher und aufrichtiger Teilnahme haben wir aus den öffentlichen Blättern ersehen, dasz das dortige Gymnasium in den nächsten Tagen das Fest seines 50jährigen ruhmreichen Bestehens zu feiern gedenkt.

Es ist uns ein Bedürfnis, zu diesen frohen Tagen der Nachbaranstalt, mit welcher freundliche Beziehungen uns immer collegialisch verbunden haben, unsere treugemeinten Glückwünsche auszusprechen; wir bedauern, dasz die Kürze der Zeit es uns unmöglich gemacht hat, in einer würdigeren Weise unserem Anteil Ausdruck zu geben.

Gegründet in einer Zeit gewaltigen Aufschwunges der Nation, hat das dortige Gymnasium vor anderen die Aufgabe überkommen, als eine Grenzwarte deutscher Bildung Zeugnis davon abzulegen, dasz Preuszens Könige und Preuszens Volk in der Pflege der geistigen Güter die Bürgschaft einer wahrhaft nationalen Existenz erblicken; vor anderen ist der dortigen Anstalt der Segen zu Teil geworden, welcher von Männern auszugehen pflegt, denen für das Vaterland kämpfen zu dürfen beschieden gewesen ist. — Und dasz auch Nagels Nachfolger der Pflege deutschen Sinnes und wahrer Frömmigkeit treu geblieben sind, steht uns nicht zu, hier zu rühmen.

Jetzt begeht die Anstalt das Jubelfest ihrer Stiftung in einem Zeitpuncte unseres nationalen Lebens, in welchem die in den blutigen Tagen der Freiheitskriege gelegten Samenkörner zu froher Ernte

erwachsen sind. — Die preuszischen Schulen dürfen sich ihres Anteils an den groszen Erfolgen unseres Staates bewust sein; mit froher Zuversicht dürfen sie in die Zuknnft blicken.

Dasz der Segen Gottes, der so sichtbar bisher über dem Clever Gymnasium gewaltet, auch fürderhin auf seiner Arbeit ruhen möge, ist unser herzlichster und innigster Wunsch.

Wesel, den 2 Mai 1867.

Director und Lehrercollegium des Gymnasiums.
Dr. Blume. Dr. Heidemann. Hoche. Sardemann.
Dr. Meigen. A. Richter. Ehrlich. Fetsch.
W. Braun. Bintz.'

Das Gymnasinm zn Elberfeld überreichte durch die eigens hierzu abgeordneten O.-L. Dr. Völker, einen geborenen Clever und Abitnrienten der Anstalt, und G.-L. Dr. Bonterweck folgende Votivtafel:

GYMNASIO CLIVENSI
de artibus litterisqne liberalibus colendis ac propagandis optime merito
QUI LUDUS
ante hos ducentos quinquaginta annos inter ipsa bella gravissima ac maxima rerum discrimina consilio et studio principum Hohenzollerarum civiumque religione atque pietate
primum conditus
dein temporum iniquorum vitiis afflictus graviter atque prorsus exstinctus nunc vere cura ac providentia regum nostrorum augustissimorum vestigiis maiorum ingredientium
abhinc quinquaginta annos instauratus et ab eo tempore magis etiam auctus promotusque
effloruit ad uberrimos fructus
amplissima auctoritate ac laude viget
optimam spem futuri incrementi excitat
SOLLEMNIA SEMISECULARIA
a. d. III. nonas maias a MDCCCLXVII celebranda laeti lubentes congratulamur
neqne in ea re solum officio quodam fungi nobis videmur sed ex animi sententia gaudium testificamur quippe qui arctiore vinculo consociatos nos sentiamus
vel quod collegas partim mutua familiaritate conlunctos aut esse aut fuisse meminimus vel quod et superioribus temporibus et hac memoria saepius nostros ad munus scholasticum
vocatos hinc migravisse istuc videmus
vel qnod in instituenda iuventute eadem spectamus ac perseqnimur
gymnasii Elberfeldensis director et collegae.

Ein telegraphischer Festgrusz lief ein von einem andern Abiturienten, dem Prof. Dr. Bücheler in Greifswald, ein Glückwunschschreiben von zwei anderen, dem Staatsprocurator Arntz und dem Landgerichtsassessor von Cnny, die sich gegenwärtig auf Reisen befinden, aus Syrakus. Der ältere Bruder des Ersteren, auch ein früherer Schüler nnd Abiturient der Anstalt, Aeg. Arntz, Professor an der Universität in Brüssel, war persönlich zu dem Feste herübergekommen.

Am 4 Mai, Samstag Nachmittag, wurden die auswärtigen Ehrengäste durch eine Deputation des Festausschusses am Bahnhofe in Empfang genommen und durch die reich mit Fahnen geschmückte Stadt nach dem Gymnasium geleitet, in dessen Aula um 5 Uhr die Aufführung der Antigone begann, zu welcher sich eine zahlreiche und glänzende Versammlung eingefunden hatte. Die Darstellung des Werkes selbst war in jeder Beziehung eine wohlgelungene, sowol was den declamatorischen als den mnsikalischen Teil derselben betraf; der Vortrag der einzelnen Rollen des Stückes, durch die mit Rücksicht auf

ihre Individualität dazu gewählten Primaner und Secundaner dargestellt, zeugte ebensowol von tiefem Verständnis als Gewandtheit in der Nuancierung des Ausdrucks, die Chöre, durch den städtischen Musikdirector und Gesanglehrer der Anstalt Fiedler eingeübt und mit dem Harmonium, welches die hiesige Freimaurerloge hereitwillig zu diesem Zwecke geliehen, begleitet, giengen ganz vortrefflich; der Eindruck, den das Ganze auf das Publicum machte, war ein tiefer und nachhaltiger. Eine Stunde nach dem Schlusse der Aufführung versammelten sich die Schüler wieder auf dem Schulhofe, wo die Musik des hier garnisonierenden Jägerhataillons Nr. 7, von dem Commandeur desselben Herrn Major Reinike freundlichst hierzu beordert, einige Stücke spielte und sich dann an die Spitze des Fackelzuges setzte, der sich nun durch die Hauptstraszen der Stadt hewegte. Nach dem Zuge wurden die Fackeln auf dem kleinen Markte an der Statue des Kurfürsten Johann Sigismund zusammengeworfen und unter den Klängen des 'Heil Dir im Siegeskranz!' verhrannt. Nach einem Hoch auf Seine Majestät den König trennte sich die freudig erregte Menge, die Festteilnehmer bliehen noch eine Zeit lang in dem Saale des in der Nähe gelegenen Casinos zusammen.

Der 5 Mai — ein Sonntag — hegann mit dem Gottesdienste in den Kirchen heider Confessionen. In dem Hauptgottesdienste der evangel. Kirche hielt der Pastor Wellershaus die Festpredigt, in welcher er in angemessener Weise des alten Gymnasiums gedachte, das, ein Annex der reformierten Kirche, während der Fremdherschaft untergegangen war. Um 12 Uhr hegann die Hanptfeier in der Aula, eingeleitet durch den Chor: 'Die Himmel erzählen die Ehre Gottes' aus der Schöpfung von Haydn. Dann hegrüszte der Director des Gymnasiums Prohst die Festgenossen mit einer Rede, in welcher er nachwies, wie der grosze Kurfürst, dessen 'Fusztapfen man hier in Cleve auf Schritt und Tritt hegegne', es gewesen, der in der äuszern Politik wie im innern Regimente seinen Nachfolgern auf dem Throne die Wege gezeigt, die Ziele gesteckt habe. Darauf folgte eine lateinische Rede eines Primaners und Declamationen ausgewählter Schüler ans den einzelnen Classen von Sexta his Tertia; der vorzüglich gelungene Vortrag eines Festgedichtes des emer. Prof. Dr. Hopfensack 'zur 50jährigen Juhelfeier' heschlosz diesen declamatorischen Teil diescs Actns.

Die an die Anwesenden verteilte Festschrift enthielt eine lateinische Festode des Gymnasiallehrers Dr. Fulda und eine Geschichte des Gymnasiums von 1817—1867 vom Director.

Jetzt trat der Vertreter des Königl. Schulcollegiums Dr. Landfermann anf, gedachte der verschiedenen Beziehnngen der Feier und überreichte dem Director den ihm von Sr. Majestät gnädigst verliehenen rothen Adlerorden IV Classe. Er schlosz mit einem dreimaligen Hoch auf den König, in das die ganze Versammlung freudig einstimmte. Noch einmal hestieg darauf der Director die Bühne und gah Kunde von den verschiedenen Geschenken und sonstigen Beweisen der Dankbarkeit, deren sich die Anstalt hei dieser Gelegenheit zu erfreuen gehabt; darauf überreichte der O.-L. Dr. Völker von Elherfeld die Votivtafel des dortigen Gymnasiums, der Director dankte in lateinischer Sprache und forderte dann die Versammlung auf, ihm zu folgen und die Räume des neuen Gehändes in Augenschein zu nehmen, das zu Pfingsten die meisten Classen anfnehmen soll. Ein solennes Mittagsmahl vereinigte kurz darauf die Festteilnehmer in dem Hotel Maywald vor der Stadt. Die Reihe der Toaste eröffnete der Herr Regierungspräsident von Kühlwetter mit einem solchen auf Seine Majestät den König, in welchem er in gediegenen Worten und gehobenem Ausdruck König Wilhelm, den sieggekrönten Helden des vor-

jährigen Krieges, als den Mann pries, dem wir es verdankten, dasz wir im Frieden und mit der Aussicht auf Erhaltung des Friedens dieses Fest feierten. Ihm folgte der Justizrath Koenig mit einem Trinkspruche auf das Gymnasium, den der Director unter Hinweisuug auf die entschlafenen Lehrer mit einem Hoch auf die noch lebenden aus den ersten Zeiten der Anstalt, Pastor Prof. Dr. Herold in Roszleben, Director Dr. Rigler in Potsdam und den Director Helmke in London, der nach ihnen am längsten an der Spitze der Anstalt gestanden, erwiderte. Darauf liesz der Bürgermeister den Prov.-Schulrath Geh. Regierungsrath Landfermann leben, welcher mit einem Hoch auf die Stadt Cleve antwortete. Des Regierungspräsidenten v. Kühlwetter gedachte der Dr. W. Arntz, dem mit diesem Feste ausscheidenden Oberlehrer Felten rief der O.-L. Dr. Kleine einen Abschiedsgrusz zu, und nun folgte noch eine Reihe von Toasten teils ernsten teils heiteren Iuhalts.

Der Tag wurde mit einem glänzenden Festballe auf dem Rathhause beschlossen, zu welchem die Stadtverordneten einstimmig den Saal nebst der Beleuchtung hergegeben hatten, und der bis tief in die Nacht oder vielmehr den Morgen hinein dauerte. In der Pause brachte der Director ein Hoch auf die jungen Damen der Stadt aus, welche dem Gymnasium eine kostbare Fahne von weiszer Seide, die auf der einen Seite den preusz. Adler, auf der andern das Stadtwappen zeigte, mit einem gestickten Fahnenbande, welches die Widmung enthält, verehrt hatten. Diese Fahne wurde am Nachmittage des folgenden Montags den 6 Mai durch einen Zug der Gymnasiasten unter Trommelschlag vom Schulhofe aus durch die Stadt nach dem eiue halbe Stnnde von derselben gelegenen Bresserberge eingeweiht. Dort angekommen nahmen dieselben an langen Tischen Platz, an deuen sie sich an den dargereichten Erfrischungen gütlich thaten. Dann wechselten Lieder mit mannigfachen Spielen, bis gegeu Abend der Heimzug nach der Stadt erfolgte. Eiue zahlreiche Gesellschaft von Herren und Damen aus derselben, u. A. auch der Geh. R. Landfermann, hatte dem Jugendfeste beigewohnt.

So endigte die eben so schöne wie bedeutungsvolle dreitägige Feier, die von dem herlichsten Wetter begünstigt worden war, so dasz es der Anstalt wenigstens an diesen Tagen an dem äuszeren 'Sonnenscheine', den der Geheime Oberregierungsrath Dr. Wiese derselben 'auf ihrem weiteren Lebensgange' wünschte, nicht gefehlt hat!

51.

VERSAMMLUNG RHEINISCHER SCHULMÄNNER ZU DÜSSELDORF (23 April d. J.).

Die diesjährige Versammlung rheinischer Schulmänner zu Düsseldorf war von etwa 50 Mitgliedern besucht, hauptsächlich aus den Regierungsbezirken Düsseldorf, Köln und Aachen. War die Zahl der Teilnehmer, zum Teil ungünstigen Wetters halber, verhältnismäszig geringer, so liesz sich auf der andern Seite mit Befriedigung constatieren, dasz diese Versammlungen auf eiue bestimmte Anzahl regelmäsziger Besucher mit Sicherheit zählen können, und die Rücksicht auf solche Stammgäste bestimmte die Anwesenden auf einen von Rector

Göz in Nenwied befürworteten Antrag, den Sitz der Zusammenkunft für das nächste Jahr nach einem weiter rheinaufwärts gelegenen Orte zu verlegen, nicht einzugehen. Wol mit Recht. Dergleichen Vereine müssen erst auf dem Boden erstarken, auf dem sie ursprünglich erwachsen sind, ehe sie daran denken dürfen, weiteres Gebiet sich zu erobern. Einen Zweck, den man bei ihrer Gründung vor 4 Jahren hauptsächlich im Auge gehabt, anregende persönliche Bekanntschaften unter der Lehrerwelt zunächst der niederrheinischen Bezirke zu vermitteln, haben diese Versammlungen bereits in erwünschtester Weise erreicht und dies wird auch die Verhandlungen von Jahr zu Jahr fruchtbarer machen. Vielleicht ist es nicht zu gewagt, die Hoffnung auszusprechen, dasz in Zukunft solche locale Vereine in ein organisches Verhältnis zu der pädagogischen Section der allgemeinen deutschen Philologenversammlung treten möchten, deren Verhandlungen seither, weil sie sehr von Zufälligkeiten abhängen, nicht immer fruchtbar gewesen sind.

Den Vorsitz führte Director Kiesel von Düsseldorf mit gewohnter Sicherheit. Die Gegenstände der Verhandlung waren mannigfach und der Stoff für die Discussionen eines Tages vielleicht zu reich: es wird wol künftighin heilsam gefunden werden, die Besprechung möglichst auf einen Hauptgegenstand zu beschränken, namentlich wenn ein Gegenstand von solcher Wichtigkeit vorliegt, wie die Frage über den Lateinunterricht an Realschulen. Den Anfang machte ein anregender Vortrag von Dr. Mieck (Düsseldorf) über die Verwerthung der Etymologie im Sprachunterricht, der keine weitere Debatte hervorrief, weil die Versammlung ihre Zeit für den 2n Gegenstand, das Latein an Realschulen, zu Rathe halten wollte. Den Vortrag hielt Jenner von Neuwied, welcher sich principiell für den Wegfall des Latein von dem Lehrplan der Realschulen aussprach. Es konnte nicht fehlen, dasz diese Ansicht auf lebhaften Widerspruch stiesz, wobei denn sehr verschiedenartige Gesichtspuncte und Erfahrungen zum Vorschein kamen. Im Allgemeinen möchte sich empfehlen, principielle Fragen von solcher Schwere zunächst zurückzustellen: spricht man über Beibehaltung oder Fortfall des Latein an Realschulen, so steht man sofort vor weittragenden organisatorischen Fragen, auf deren Discussion wenige Mitglieder im Augenblicke genügend vorbereitet sind: über didaktische und methodische Gesichtspuncte auf dem einmal gegebenen und zu Recht bestehenden Boden zu discutieren, würde uns leichter, und selbst wo man sich nicht verständigt, fruchtbarer scheinen. An einzelnen treffenden Bemerkungen und interessanten Beobachtungen fehlte es auch so nicht, namentlich möchten wir die Aeuszerung des Vorsitzenden nicht verloren gehen lassen, dasz der Lehrer, der diesen Unterricht verwaltet, das Anziehende eben in der Beschränkung, in der Aufgabe, mit verhältnismäszig wenig Mitteln, auf redneiertem Raum Tüchtiges zu leisten, suchen solle; im Allgemeinen aber zeigte auch diese Verhandlung, wie wenig noch in diesem Unterrichtszweige sicherer Boden und feste Tradition sich gebildet hat. Nach einer halbstündigen Pause sprach Director Jäger aus Köln über den Geschichtsunterricht in der obersten Classe des Gymnasiums, im Wesentlichen dasjenige näher ausführend, was er in dem Programme des Friedrich-Wilhelmsgymnasiums vom J. 1866 'Bemerkungen über den geschichtlichen Unterricht an Gymnasien' niedergelegt hatte. Er erklärte, dasz ihm besonders darum zu thun sei, ein Votum der Versammelten in Beziehung auf die immer wieder auftauchenden Tendenzen, den Unterricht in alter Geschichte in die erste Stelle im Geschichtsunterrichte der Prima zu rücken, hervorzurufen. Indem er nachzuweisen versuchte, dasz der Gymnasialunterricht überall seine Sache auf historische Bildung, auf geschichtliche Erkenntnis im tiefsten Sinne gestellt habe, dasz eben darum besondere geschicht-

liche Quellenlectüre neben den gelesenen Classikern, die man neuerdings oft empfehlen höre, nicht nötig erscheine, dasz aber neben dieser allgemeinen historischen Vorbildung notwendig eine Wanderung durch die mittlere und nenere Geschichte an der Hand des gereiften Mannes für den Jüngling eintreten müsse und zwar zu der Zeit, wo er für die Beziehnngen der geschichtlich gewordenen Vergangenheit zur Gegenwart am meisten Sinn habe, also in Prima — faszte er seine Anffassung der Sache in die Frage zusammen, über welche er eine Kundgebung der Versammlung erbat: 'Entspricht es der Ueberzengung der Versammelten, wenn man in Beziehung anf den Geschichtsunterricht in Prima das Zweckmäszige in folgender Doppelthese ausspricht: 1) Eine intensive Aneignung der alten Geschichte ist ein Hauptgesichtspunct bei dem Gesamtnnterricht in Prima, 2) Hauptgegenstand des besonderen Geschichtsunterrichts in Prima bleibt die Geschichte der wichtigsten europäischen Staaten vom Untergange des weströmischen Reichs bis auf eine Zeit nahe der Gegenwart.' Die Versammlung, indem sie auf eine eingehendere Discnssion verzichten zn können glaubte, erkannte mit sehr groszer Majorität in den beiden Thesen den Ausdruck ihrer eigenen Ueberzeugung an. Den Schlnsz der Verhandlnngen bildete ein Vortrag von Dr. Eickholt in Köln: Verwendnng der Resultate der Sprachvergleichnng im griechischen Unterricht; eine Debatte darüber erlaubte die vorgeschrittene Zeit nicht mehr.

Bei dem Mittagessen, zu dem sich die Mitglieder in den gewohnten gastlichen Räumen der Tonhalle vereinigten, brachte Geheimrath Landfermann, den die Versammlung auch diesmal in ihrer Mitte zu begrüszen die Frende hatte, in gewichtigen Worten das Hoch anf den König aus, das nach den groszen Ereignissen, die seit der letzten Zusammenkunft die Znknnft des Vaterlandes in neue Bahnen gelenkt haben, einen besonders freudigen Widerhall fand. Nicht minder freudig wurde die Gesundheit des hochgefeierten Schulmannes selbst getrunken, dessen 25jähriges Jubiläum am 30 September vorigen Jahres begangen worden war. Nur der kleineren Anzahl der Versammelten war es vergönnt gewesen, jener Jnbelfeier anzuwohnen: dasz sie von jedem rheinischen Schulmanne im Herzen mitgefeiert wnrde, weisz Jeder, der das schöne und in der That seines Gleichen suchende Verhältnis kennt, in welches Geheimrath Landfermann sich zu den Schulmännern seines Geschäftskreises zu setzen gewnst hat. Die nächste Versammlung wird wiederum zu Düsseldorf stattfinden; in den geschäftsführenden Ausschusz wurden dieselben wiedergewählt: Directoren Heinen nnd Kiesel in Düsseldorf, Rector Göz in Neuwied, Director Jäger in Köln, Oberlehrer Hoche in Wesel.

Köln. J.

52.

EDUARD GERHARD

(NEKROLOG).

Am 12 Mai dieses J. starb zn Berlin Ednard Gerhard in seinem 72n Jahre. Sein 50jähriges Doctorjnbiläum, welches das gelehrte Berlin unter allgemeiner Teilnahme der auswärtigen Genossen vor kaum 2 Jahren feierte, war das lauteste Zeugnis für die Achtung nnd Liebe, welche der Verstorbene unter Fachgenossen nnd Frennden genosz. So ist denn auch jetzt nach seinem Tode dnrch zahlreiche Stimmen aus

Nah und Fern seiner gedacht worden. Was er für seine Wissenschaft — die Archäologie — war, wird man hier nicht abgehandelt zu sehen erwarten; bedürfte es darüber noch eines fester begründeten Urteils, als die Thätigkeit des Mannes selbst es den Mitlebenden an die Hand gab, so wäre es nicht dieses Orts, dasselbe laut werden zu lassen. Doch sei es erlaubt, in wenigen Worten des Mannes zu gedenken, wie sie geeignet sind, einem Blatte überliefert zu werden, welches der Schule und der Erziehung, im weitesten Umfange dieser Begriffe, dienen will.

G.s Thätigkeit war nicht nur der Wissenschaft zugewandt, welche er als seine eigentliche Lebensaufgabe betrachtete, der Archäologie; er war auch Philolog. Und wenn es eine besondere Eigenschaft des deutschen Philologen zu sein scheint, seine Wissenschaft nicht in vornehme Höhe über alles Treiben der Menschen hinaufzurücken, vielmehr bei dem abgeschiedensten Arbeiten stets einen gelegentlichen Ausblick in den Bereich des Lebens sich offen zu halten, von welchem alles Wissen seinen Ausgang nimmt, die Schule nemlich, so galt das vor allem von Gerhard. Bestand auch zwischen seinen Arbeitsstoffen und den Interessen der Schule keine unmittelbare Beziehung, so standen doch deshalb die letzteren ihm nicht ferner, als da er noch direct für sie arbeitete. In Breslau unter Schneider hatte er sich ehemals ganz philologischen Studien hingegeben; dorthin kehrte er auch zurück, nachdem er in Berlin Böckhs Schüler gewesen und im denkwürdigen J. 1815 erster rite promovierter philosophischer Doctor der Universität geworden war. Er kam nach Breslau zurück und docierte kurze Zeit; Schlesien war ihm Heimat durch Erziehung und Gewöhnung geworden. Dann berief man ihn als Professor des Griechischen an das Gymnasium zu Posen, wo er 1795 geboren war. Erst 22 J. alt, begann er eine Thätigkeit, zu welcher in unseren Tagen fast die doppelte Anzahl von Jahren nötig scheint. Doch er hatte über dem Lesen von Pindarhandschriften die Sehkraft eines Auges eingebüßt, und an andauerndes Arbeiten, auf welchem Gebiete auch immer, war nicht zu denken. Schon 1816 als ehemaliger sodalis seminarii Berolinensis hatte er einen stattlichen Band '*lectiones Apollonianae*' herausgegeben und in Breslau dann namentlich mit dem Studium der attischen Redner sich beschäftigt, von dessen Emsigkeit seine mit Noten reichlich beschriebenen Texte zeugten. So wurde er nun recht eigentlich aus der Mitte seiner Thätigkeit gerissen, als er 1820 zur Herstellung seiner Gesundheit nach Italien reisen mußte. Er selbst nennt jene Zeit in der ihm eigenen prägnanten Fassung seiner Worte[1]) 'die regsame Trübsal derjenigen Jahre, in denen ich lectiones Apollonianae schrieb' usw., und mit rührender Dankbarkeit gedachte er noch in späten Jahren des vor ihm hingeschiedenen Moriz Meier, welcher in dieser schweren Zeit ihm einen sinnigen Beweis seiner Anhänglichkeit gab. Dieser widmete sein Buch 'de bonis damnatorum' (1819) dem Freunde, und die voransgeschickte 'epistula ad Ed. Gerhardium' giebt nicht allein von Freundesliebe Zeugnis. Das war dieselbe Zeit, in der Schömann sein Buch 'de comitiis Atheniensium' schrieb, und ein Jahr später veröffentlichte ein vierter Schüler Böckhs, Otfried Müller seine 'Orchomenos' und 'Minervae Gotiadis sacra'. — In Italien lebte er neu auf, doch nicht zu neuen Arbeiten; nur angeregt und mit einem Plane bereichert kehrte er zurück. Er beschloß Archäolog zu werden. 1822 kehrte er nach einem längeren Aufenthalte in Paris und in Bonn nach Italien zurück und blieb lange Zeit dort. Das unmittelbare Leben und Verkehren mit den Werken der Kunst gab ihm jene umfassende Denkmälerkenntnis, welche ihn auch dann nicht im Stiche ließ, als er fast völlig erblindet nur durch

1) 'Des Herausgebers litterarischer Lebenslauf' usw. Archäolog. Anzeiger Octbr. 1865.

fremde Hand und Feder arbeiten konnte. Und es war ein glückliches Znsammentreffen der verschiedensten Umstände, welches seiner kunstforschenden Thätigkeit damals die besondere und stets bchauptete Richtung gab. Die Etruskischen Grabstätten wurden entdeckt, und seit 1828 begannen die Ausgrabungen, von überraschenden Erfolgen hegleitet. Die Nekropolen von Tarquinii, Cäre, Bomarzo, Clusium, vor allen aber Volci, eröffneten sich; eine grosze Anzahl bemalter Vasen und etruskischer Spiegel kamen ans Licht. Diese Kunstgattungen nahm sich G. zum Mittelpuncte seiner Thätigkeit. Andrerseits aber fand diese Thätigkeit hier nur ihren Ausgangs- und Anhaltspunct, keineswegs ihren völligen Abschlusz; und den Inhalt dieses mühevollen uud doch arbeitsfroben Lebens in Italien uur in allgemeinen Linien zu umzeichnen, würde der Raum uns feblen. Es sei nur erwähnt, dasz er unter den Wenigen war, die am 9 December 1828 das 'Archäologische Institut' begründeten und damit der jungen Wissenschaft einen dauernden Anhaltspunct in der Stadt der Denkmäler schufen. — 1834 kehrte er nach Deutschland zurück, und seit 1837 lebte er dauernd in Berlin. Seine eigentlicbe litterarische und publicierende Thätigkeit beginnt jetzt, zum Teil veranlaszt durch seine neue Stellung als 'Archäolog des kgl. Musenms'. Nach dieser Seite hin verdienen wenigstens Erwähnung die 8 Bände stattlicb und mustergültig edierter Vasenbilder und die Hefte mit etruskischen Spiegeln, welcbe fortlaufend bis kurz vor seinem Tode erschienen. Als Akademiemitglied (seit 1835) zeigte er in einer Reihe Abhandlungen die Bedeutung der Kunstdenkmäler für Mythen, Culte nnd andere Seiten des antiken Lebens. Später erscbien seine 'Griechiscbe Mythologie', 2 Bde. (1853) und sein 'Grundrisz der Archäologie' (1859).

Nur wenige Arbeiten philologischen Inhalts bat er hinterlassen, welche nicht von den Kunstdenkmälern ihren Ausgang nahmen; denn seit er der Arcbäologie sicb zugewandt hatte, kam er nur gelegentlich auf jene Studien zurück. Seine scbon erwäbnten *lectiones Apollonianae* (1816) entbalten schätzbare Untersucbungen über Einzelheiten des Gedichts, Conjecturen und Abhandlungen über den epischen Vers der Griechen überhaupt. — 1820 gab er unter dem Titel 'Μαξίμου φιλοσόφου περὶ καταρχῶν' das Brucbstück eines astrologischen Lehrgedichts heraus; der Erfolg lohnte die aufgewandte Mübe nicht, und die Arbeit fand nicht besondere Aufnahme. — Späterhin, seit 1851 beschäftigte ihn die Hesiodeiscbe Theogonie, nnd nach einigen Vorarbeiten[2]) las er in der Akademie seine Abhandlung (1856): er suchte den Lobgesang auf Hekate und das Proömium durch die Annabme eines ursprünglich von zwei Rhapsoden vorgetragenen, später aber zusammengeschweiszten Wechselgesanges zu erklären. Gleichzeitig gab er zu Immanuel Bekkers Jubiläum die ganze Theogonie, in dieser Weise nacb einzelnen Bestandteilen zerlegt und geordnet, heraus. Wenn man gleich den aufgewandten Scharfsinn bewundern mag und mit Interesse den Gedankenketten und Schlüssen folgt, so wird man doch den positiven Ergebnissen nur mit Vorsicht gegenübertreten können. — Schlieszlich sind noch eine Reihe von Recensionen über Werke verschiedenen Inhalts zu nennen, welche sich in der Jenaischen Allgemeinen Litt.-Ztg., mit der Cbiffre D. E. ('Desiderius Erasmus') unterzeichnet, finden. — Dieses stete Pflegen der philologischen Studien, wenn es auch nicht zu hervorragenden positiven Ergebnissen führte, war für seine archäologiscbe Wissenschaft von groszer Bedeutung. Letztere drückt sich, abgesehen von seiner ausgedehnten Belesenbeit, in seiner arcbäologischen Richtung aus. Er gewöhnte sich die Gesamtheit der

2) Monatsberichte der Akad. 1851, 12 Mai u. Ztschr. für Altertumsk. 1852 Nr. 13. 14.

antiken Kunstwerke anzusehen, nicht soferu sie, nach Zeit nnd Ort gegliedert, historische Behaudlnng fordern, sondern soferu sie selbst Qnellen siud, durch welche das Altertum in alleu seinen Lehensrichtungen zu uns nicht minder deutlich, als durch handschriftliche Zeugnisse, redet. Uud was schon seit Lessiug im Einzelnen versucht war, aus diesem Vorrathe der Ueberlieferuug unsere Kenntnis des Altertums gleichsam zu illustrieren, das unternahm er nach alleu Seiten hin. So forderte er denn für seine 'monumentale Philologie' auch von seinen Schülern sicheres philologisches Verständnis als erste Grundlage, und wo diese Gruudhedingung archäologischen Könnens fehlte, da konnte der sonst so milde Mauu anch wol der hlosz ästhetisierenden Knnstforschung im anspruchsvollen litterarischen Gewande mit hitteren und ergötzlicheu Witzesworten entgegentreten, deren eine gnte Menge im Mnnde seiner jüngeren Freunde fortleht.

G. starb nach einer etwa einjährigen Krankheit, welche aber nur in ihrem allerletzten Stadinm ihn znm Arheiten völlig unfähig machte. Bis dahiu hehielt sein Geist die Frische seiner gesunden Tage, uud der schon lange gehrechliche Körper that den gewohnten Dienst. — Kein gewöhnlicher Lebensgang war Gerhard heschieden. Sein römischer Aufenthalt uamentlich hatte nicht hlosz für seine hesondere Wissenschaft Bedentung; er selbst stand dort anch mitten in dem groszen Verkehr jener Tage und nahm Anteil an Allem, wodnrch derselbe für uuser Jahrhundert hedeutend wnrde. Dieser dnrch Umgang und Erfahrung erweiterte Gesichtskreis gah auch der Persönlichkeit ihren anziehenden Ausdruck. Grosze Mitteilungsgahe zeichnete ihn ans und geistvoller, manchmal scharfer Witz, der auch unhedentende Vorgänge empfehleud einführen konnte. Doch eine ungemeine Persouenkenntnis, der Schatz au Erinnerungeu aus dem reich bewegten Lehen und überhaupt die Teilnahme an Allem, was irgeud der Beachtnug werth war, führte ihm unerschöpflicheu Stoff zu. Was er selbst einmal ansgesprochen hat[3]), dasz keiu Lehenslauf auf die Persönlichkeit des Einzelnen sich heschränkeu könue, das galt eigentlich von jedem Kleinsten, was er aus seinem Leheu erzählte. Grosze Persönlichkeiten, mit denen er geleht hatte, Namen ans der Gelehrtenwelt, welche farblos, wie litteraturgeschichtliche Begriffe, auf den Nachgehorenen zu kommen pflegen, seine Erzählung wuste sie zn heleheu, dasz sie individuell wurden und in Fleisch und Blut vor die Seele des Hörers traten. Es mag noch als Beweis seiner ungewöhulich vielseitigen Bildung hervorgehohen sein, dasz er die neuere und selhst die neueste Knnst grüudlich kannte und his in das oft schlüpfrige Detail einer einzelnen Concurrenzangelegenheit verfolgte. Die deutsche Litteratur kenue er his zn Goethes Tode, pflegte er gelegeutlich scherzweise zu sagen, was freilich weniger von Gleichgültigkeit gegen spätere Leistungeu, als vou desto gründlicherem Eingehen auf die früheren verstanden werden will. Deun mit dem Worte 'keuneu' nahm ers nngemein genau, und jenen Teil kannte er allerdings in einer Weise, dasz sich selbst der citatenlustigste Belletrist verwnndert hätte. — Halte man nnn gegen ein so reiches Lehen das engere Thun des eigeutlichen Berufs! Diese Thätigkeit schafft mit Eifer und, wenn man will, seit der Rückkehr nach Dentschland mit einer gewissen Beschränknng auf das Vorliegende, begründend uud erweiternd, ein neues Gehiet, zn dem sie selhst in früheren Jahreu die einzelnen Bausteine zusammentrug. Dieses Gehiet fordert mühevolles Hingehen, emsiges Sammeln uud Sichten, es fordert mikroskopischen Fleisz, denn es ist reich an kleinen und immer kleineren Zügen, welche heachtet und ergründet sein wollen, ehe das Zusammenfasseu zu allgemeineren Gesichtspuncten möglich ist. Uud dieseu lohneuderen Teil der Arbeit hat

3) Siehe Anm. 1.

er sich versagt und mit aufopfernder Freudigkeit am Ausbau des Einzelnen gearbeitet, oft so fein und klein, dasz uns Anderen die Augen fast übergehen, wenn wir nur von den Resultaten seiner Arbeit rückwärts zu ihren Ausgangspuncten zu gelangen suchen, um von dort den Weg zu wiederholen. Seine Anlage hatte ihn für Alles empfänglich gemacht; sein Charakter aber beschränkte die Regungen dieser Empfänglichkeit, wo die Pflicht es ihm zu gebieten schien. Die mangelnde Sehkraft, deren Schwäche später dem Zustande der Blindheit sich näherte, hätte einen Andern vielleicht der wissenschaftlichen Thätigkeit entfremdet; ihm zeichnete sie nur die engere Bahn vor, auf welcher er fortschritt. Und war ihm schon das wissenschaftliche Arbeiten an sich sittliche Pflicht, und in dieser Arbeit das Kleinste nicht zu unwichtig, so zeugt es noch vielmehr von Redlichkeit des Charakters und von richtiger Einsicht zugleich, wenn er stets den Gebieten treu blieb, welche Hingabe an Einzelheiten vor allen anderen verlangten und andrerseits durch seine Kräfte am meisten gefördert werden konnten: der Erklärung der Vasen und Spiegel und der museographischen Seite der Kunstwissenschaft.

Ein solches Leben hat für uns noch einen andern Werth, als den die Resultate seiner Arbeit darstellen; es ist das Andenken an die Persönlichkeit und die Lehre, welche Jeder für sich aus solchem Wirken ziehen kann. Aus dem Wunsche, auch Denen, welche dies lebendige Andenken nicht pflegen können, etwas der eigenen Erinnerung Aehnliches zu geben, sind diese Zeilen entstanden. Freilich glaubt ihr Schreiber keineswegs, in die Armut weniger Züge ein so reiches Leben würdig eingefaszt zu haben, wie er andrerseits sich wohl bewust ist, dasz auch die beredtste Darstellung für die eigene Erinnerung nur dürftigen Ersatz hätte bieten können.

53.

Der englische Hexameter. Abhandlung des Professor Dr. Carl Elze. Osterprogramm des Gymnasiums in Dessau. 40 S. Schulnachrichten S. 41—56. Separatabdruck der Abhandlung bei Desbarats in Dessau.

Carl Elze: Der englische Hexameter, Programm des Gymnasiums in Dessau.

Derselbe: Chapman, Alphonsus, Emperor of Germany. Leipzig bei Brockhaus.

Fr. Hammer: Quid Homerus de rebus infernis censuerit. Programm des Zerbster Gymnasiums.

L. Gerlach: Homers Einflusz auf die bildende Kunst der Griechen. Programm des Gymnasiums zu Parchim.

Rich. Bergmann: Diodori Siculi libri XI capita 1—12 e codice Patmio. Programm des Gymnasiums zu Brandenburg a. H.

Nach dem Wiederaufleben der classischen Dichtung des Altertums war nichts natürlicher, als dasz man den hohen Mustern derselben auch in der Form nacheiferte, um so mehr, als die Metrik der modernen Völker noch unentwickelt war. Daher die Nachahmung antiker Metra,

besonders des Hexameters, vorzugsweise in der letzten Hälfte des XVIn Jahrhnnderts. Unter den Italienern ist zn nennen: Leon Baptista Alberti (1404—84), Giovanni Giorgio Trissino (1525), Clandio Tolomei, Angelo Costanzo, Fabio Benvoglienti. In Spanien finden wir: Estévan de Villegas (1596—1669), Alonso Lopez; in Frankreich: Monsset (1530); die nnter dem Nameu der Plejade hekannte Dichterschule, an deren Spitze Ronsard stand nnd welche sich die Einführung des antiken Stils zur Aufgahe machte. Von letztern ist hervorznhehen: Etienne Jodelle und Jean Antoine de Baïf, der — eitel genng — seine franz. Hexameter 'vers haïfins' nannte. Etienne Pasquier (1529—1615) hnldigte zwar der Mode, übersah aher keineswegs, wie wenig solche Versnche, die sich — wie hei Klopstock — zngleich anf Umänderung der Orthographie erstreekten, naturwüchsig sind. Unter den Dentschen sind hekannt: Kolross (1532), Birck (1532), Gesner (1555), Fischart (1575). Nach Wackernagel reichen die ersten Versnche in böhmischer Sprache um ein Jahrh. weiter znrück, 1801 erschien in böhmischen Hexametern ein Stück der Ilias zu Prag. Unter den Holländern hahen sich in Hexametern versucht: Plempins, Constantin Hnygens, Groeneveld; in vlämischen: William Palmers. Dänische Hexameter (von Jens Michael Hertz, von Christian Wilster und von Fiebiger) stammen wol erst aus nnserm Jahrhundert.

Während bei den bisher Genannten antike Masze, anch in freien Dichtnngen, im Geiste der Alten angewandt wurden, knüpfen sich die älteren Versnche der Engländer hanptsächlich an Uebersetznngen hesonders des Homer, Vergil und Ovid. Gegen alle bisher angewandten Metra: die vierzeilige Balladenstrophe, die Sonnettform, die Spenser-Stanze, den schon von Chaucer gebrauchten, gereimten iamhischen Fünffüssler und den Alexandriner stränbte sich zu diesen Zwecken das Gefühl nnd gewichtige Kritiker urteilten ahfällig. Unter die Ersten, welche die Umgestaltung der englischen Prosodie im antiken Sinne anstrehten, gehören Spenser und Sir Philip Sidney; die Ehre, den englischen Hexameter erfnnden oder eingeführt zn hahen, nimmt ihr Frennd Gahriel Harvey 1545—1630 in Anspruch, der diesen Rnhm sogar in seiner Grabschrift verkündet zn sehen wünschte. Spensern leitete sein dichterisches Gefühl trotz seiner anfänglichen Begeisterung für die Sache hald zur nationalen Metrik zurück; er schreiht an Harvey: 'The onely, or chiefest hardnesse, whych seemeth; is in the accente; whyche sometime gapeth, and, as it were, yawneth ilfavonredly, comming shorte of that it shonld, and sometime exceeding the measnre of the nnmher; as in Carpenter, the middle sillable heing used shorte in speache, when it shall be read long in verse, seemeth like a lame gosling that draweth one legge after hir; and Heaven heing used shorte as one sillahle, when it is in verse stretched out with a Diastole, is like a lame dogge that holdes up one legge.' Anszerdem konnte man sich nicht über die neu aufzustellenden Regeln der Prosodie verständigen.

Sir Edward Dyer scheint den metrischen Nenerern nnr theoretischen Vorschnb geleistet zn haben, desto hereitwilliger ergriffen diese Neuerung Uehersetzer wie der geschmacklose Richard Stanyhnrst (geh. 1545) in den ersten vier Büchern der Aeneis, der rücksichtslos qnantitierte. Verständiger zeigte sich Ahraham Frannce (1591). Jenen Vorgängern schliessen sich an: William Webhe und Rohert Greene, dessen Versuche hesonders gelnngen erscheinen. Endlich ist am Schlnsse des 16n Jahrhnnderts das anonyme Gedicht 'Pan his Pipe' 'conteyninge Three Pastorall Eglogs in Englyshe hexamiter with other delightfull verses' zn erwähnen.

Vor den nach Karls I Regierungsantritt heranfziehenden politischen Wirrnissen, vor der Revolntion nnd der Pnritanerherschaft verssnken diese Anläufe des 'English Reformed Versifying' in Vergessenheit. Nach der Rückkehr der Stnarts überwog in der Litteratnr der französische

Einflusz. Erst 1737 finden wir wieder die erste und vierte Ecloge Vergils in Hexametern eines Anonymus. Goldsmith in seinen Essays II 265 war sehr für die antiken Masze, doch ohne eine Einwirkung zu üben. Seit der französischen Revolution ward durch den Einflusz der deutschen Poesie (Klopstock, Bodmer), welche William Taylor von Norwich (1765—1836) seinen Landsleuten erschlosz, die Aufmerksamkeit aufs Neue dem antiken Hexameter zugewendet. Coleridge, dessen Uebersetzung des Schillerschen Distichons, welche lautet:

'In the Hexameter rises the fountain's silvery column,
In the pentameter aye falling in melody back'

so gelungen ist, war weniger glücklich in eigenen Gedichten dieser Art und in seinen Catullischen Hendecassyllaben. Southey 'a Vision of Judgment' 1821 war mehr mit sich als Andere mit ihm zufrieden.*) Wordsworth, Scott, Byron, Moore hielten sich von jenen metrischen Experimenten fern, erst unter den jetzigen Epigonen ist der Hexameter in Uebersetzungen aus dem Deutschen und Homer und in originalen Idyllen wieder in Aufnahme gekommen. Wir nennen James Cochrane: Hermann und Dorothea, Vossens Louise, Eberhards Hannah und die Küchlein; W. Whewell: Hermann und Dorothea; eine dritte Uebersetzung eines Ungenannten bei Edw. Craven Hawtrey und eine vierte von H. Dale. Auszer einer Menge Uebersetzungen des ersten Buchs der Ilias sind in den beiden letzten Jahren vollständige von Edwin Simcox, Henry Dart und Sir John Herschel erschienen. In Originaldichtungen in Hexametern erwähnen wir: die Andromeda von Charles Kingsley, The Bothie of Toher-na-Vuolich von Arthur Hugh Clough und Longfellows Evangeline. — Jetzt steht hauptsächlich die Frage der Möglichkeit, Räthlichkeit und Behandlung des Hexameters für die Homer-Uebersetzung in Frage.

Der zweite Teil der Elzeschen Abhandlung führt die Debatten der Neuern für und wider über diesen Punct anschaulich und in interessanter Weise dem Leser vor; Einzelnes herauszugreifen ist hier unthunlich. Elze selbst ist mit Recht entschiedener Gegner dieses Versifying. 'Die Wucht der betonten Silbe erdrückt die unbetonten, der Accent ist zu starr und unbeweglich, die Sprache hat zu viele Consonanten, der Genius der Sprache ist vorwiegend iambisch; das Englische hat fast alle Flexionsformen abgeworfen und damit viel von seiner syntaktischen Freiheit eingebüszt; der Trochäus ersetzt fast immer den Spondäus, statt des Dactylus steht Creticus und Palimbacchius. Der Meinung des Verfassers zufolge wäre der Fünffüszler mit männlichem Ausgange wie bei Surrey oder Tennyson, obwol geeigneter für reflectierende Didaktik, für eine Homer-Uebersetzung passend.

Die Darstellung des Hrn. Elze ist überall klar, interessant, durch Streiflichter belebt, und wird jeden Leser also nicht blosz durch den Inhalt befriedigen.

Der übrige Teil des Programms rührt vom Professor Jahn her und enthält einen Nekrolog des verdienten Oberschulrath Ritter, einen Bericht über eine ins Leben getretene Wilhelm Müller-Stiftung zu Prämien und andere Schulnachrichten. Frequenz des Gymnasiums 188; der Realschule 211; der Vorschule 306. Abiturienten 7. An Stelle des zum Prinzen-Erzieher ernannten Oberlehrer Dr. Hosaeus trat für das Französische Dr. Otto Matthiae; das Directorat erhielt provisorisch Professor Jahn.

Wir wollen schlieszlich auf eine andere Arbeit des auf dem Gebiete der englischen Litteratur und Sprache so rüstig thätigen Hrn. Professor Elze, welcher nach Bodenstedts Rücktritt die Redaction des Shakespere-Jahrbuches übernommen hat, aufmerksam machen. Bei einem

*) Auch hat er sich wie Kleist im 'Frühling' eine Vorschlagssilbe erlaubt.

Aufenthalte in London, im Jahre 1865, hat er ein nnediertes Stück von G. Chapman anfgefunden, welches er bei Brockhaus (Preis 1 Thlr.) mit Einleitung, Textkritik nnd Noten heransgegehen hat. Dasselhe heiszt 'Alphonsus, Emperor of Germany', woraus der Geschichtskundige leicht den Inhalt erräth, was aher nur der Leser mit Erstaunen sehen wird, ist die ungemeine Kenntnis der dentschen Sprache, dentscher Sitten und Zustände, welche dem Verfasser zn Gebote staud. Wir kommen wol auf diese interessante litterarische Erscheinung noch zurück.

Zerbst. Das Gymnasium und die gelehrte Welt hat dnrch den am 1 Mai 1867 nach längeren Leiden erfolgten Tod des Schnlraths Director Dr. C. Sintenis, der dnrch seine Arheiten über Plutarch, Arriau, Dionysius von Halikarnass nnd Diodorus Sicnlus rühmlich bekannt ist, einen groszen Verlust erlitten. Das Osterprogramm (XXVII n. 20 S.) enthält eine Abhandlung des Prof. Dr Hammer 'Quid Homerus de rebus infernis ceusnerit?' Grundlage der Forschung siud die homerischen Gedichte wie sie vorliegen, wenn gleich der Verfasser die Ansichten F. A. Wolfs nnd die der Chorizonten teilt. Das Resultat der Untersnchung gibt er in folgenden Worten: 'Jam si ea, qnae ah ipso Homero de rebus infernis tradita suut, cum iis, quae Homeridae vel rhapsodi Odysseae et Iliadi inseruerunt, comparaveris, hanc doctrinam pedetentim commntatam et excultam esse facile cognosces. neque id mirum; cum enim ea, qnae Homerus de inferorum condicione statuit, leviora et tristiora viderentur esse, quam quae hominibus immortalitatem desiderantibns posseut satisfacere, sensim illa amplificata et exornata sunt. nam qno magis sua quisque stndia ac vitae consnetudinem adamavit, eo vehemeutius etiam mortuus retinere cnpivit. ita ficri uou potuit, qnin quae homines viventes consueverant eadem mortnorum simulacra agere tradereutur. deniqne vero, id quod solnm desiderio hominnm respondebat, manes mentem et rerum ante actarum conscientiam servare putabantur. Qua in re quamvis posteriores poetae ab Homero longissime recederent, tamen nunquam eo inconstantiae progressi sunt, nt mortuorum condicionem hac vita meliorem et praestantiorem esse ostenderent. uam qnidquid magni et praeclari erat, id omne ad haec loca quae nos incolimus referebatur; qnidqnid acerbi erat et Inctuosi, id omne ad inferorum scdem transferebatur invisam. qno tristior igitur sors mortnorum esse credebatur, eo beatior videhatur esse eorum fortuna, qui hac luce fruebantur.' Die noch von Sinteuis herrührenden Schulnachrichten euthalteu auszer der Uebersicht der absolvierten Pensa und den Rescripten des Consistoriums einen Nekrolog des verstorbenen, nm das Anhaltische Schnlwesen hochverdienten Ritter uud des Zeichenlehrers Corte, an dessen Stelle Maler Seelmann trat. Zahl der Schüler 1866—67: 174, worunter 53 auswärtige uud 36 ausländische. Abitnrienten 4. Themata der Abiturienten-Arbeiten: 'Quibns maxime viris suam Atheuae debeant claritatem.' 'Die Wissenschaft erlenchtet, die Kunst verschönert das Lebeu.' 'Sous qnels rapports peut-on mettre en parallèle Valstein et Napoléou I?' —

Parchim. Programm des Groszherzoglichen Friedrich-Franz-Gymnasiums 3e Folge Heft 16. Ostern 1867. Ahhandlnng des Collaborators Dr. Gerlach 'Homers Einflusz anf die bildeude Knnst der Griechen' XVI S. Schulnachrichten S. 17—39. Hr. Gerlach ist den Freunden antiker Kunst bereits durch seinen 'Iliouens' (über die Niobiden) und durch die Herausgabe der 'Wörlitzer Antiken', welche znm Teil auch in französischer Sprache in einer Uebersetzung des Prof. Corte erschienen sind, vorteilhaft bekannt. Der Gang der Darstellnng in vorliegender Arbeit ist folgender: Winckelmann hat einen Zusammenhang der Homerischen Dichtungen mit der Entwicklung der Bildhauerkunst der Griechen behanptet. Wie kommt es, dasz Archelaos von Priene in seinem Relief

'Apotheose Homers', worin die Geschichte, die Poesie, die Tragödie und Comödie erscheinen, keine Repräsentantin der bildenden Kunst hat? Das Ergebnis der scharfsinnigen Untersuchung ist: 'dasz A. seine Figuren sämtlich copiert, für die bildende Kunst aber kein Vorbild gefunden hat'. Ein Kunstwerk musz mit Feuer entworfen, mit Phlegma ausgeführt werden. Der Dichter kann also den zündenden Funken mit einem einzigen Zuge, mit einem einzigen schmückenden Beiworte in die Seele des Künstlers werfen. Da 'steigt Apollo hernieder von den Zinnen des Olymps, grollend im Herzen, auf den Schultern seinen Bogen tragend und den kapselähnlichen Köcher; die Pfeile erklangen dröhnend auf den Schultern des Grollenden, erschüttert durch seine Bewegung; und so wandelte er herab, der finstern Nacht gleich' (Apollo von Belvedere). 'Mit dem Neigen des Haupts erschüttert Zeus den Olymp' (der Zeus des Phidias); ebenso verdankt die Helena des Zeuxis ihren Ursprung homerischen Versen. Die durchschlagende Kraft homerischer Schilderungen wird noch deutlicher, wenn man ihn mit andern Dichtern vergleicht, z. B. die Darstellung des zürnenden Poseidon bei Vergil und die Homerische, nach welcher Skopas den Triumphzug der Meereshewohner in Marmor verkörperte. Nicht die Erhabenheit der Idee allein zündet, sie musz auch darstellbar sein, ein zweiter Vorzug Homers. Raphaels 'Es werde Licht' und die 'Schöpfung der Thiere' zeigt, dasz Papst Julius das glücklichste Genie zur Darstellung des ungünstigsten Gegenstandes veranlaszt hat. Wie klar und plastisch sind die Göttergestalten und Tempel der Griechen der unschönen Symbolik egyptischer Thiergebilde, der finstern Colossalität des Tempels von Ipsamhul, dem formverachtenden Spiritualismus gothischer Dome gegenüber. Die Behauptung, es sei dieser Fortschritt der Religion, als Mutter der Kunst, entstammt, ist nicht stichhaltig, denn Jahrhunderte lang war die Kunst verurteilt, stationär die vom Himmel gefallenen, ungestalten Götterbilder zu reproducieren. Vielmehr bildete sie sich durch den Anblick der olympischen Sieger, in der Freiheitsluft der Perserkriege, zu einer Zeit, wo durch die Bemühungen der Pisistratiden Homer Gemeingut des Volkes geworden war. Charakteristischer drittens für die Homerischen Götter ist ihre Schönheit als ihre Macht, Stärke und Unsterblichkeit; die christliche Kunst kann trotz ihrer Madonnen den Vergleich nicht aushalten. Gegen diese Plastik der homerischen Vorstellungen könnte es sprechen, dasz während der hässliche Thersites Zug um Zug gemalt wird, die höchste Schönheit der Helena (Zeuxis) nur durch das bewundernde Flüstern der Greise und Priams freundliche Anrede angedeutet wird, allein gerade hier glänzt Homers Genie um so mehr: durch wiederholte Begegnung derselben Person und ernente Beobachtung bildet sich ihr Bild. Die Häszlichkeit hat hervorstechende Formen, die wahre Schönheit ist, wie Winckelmann sagt, unbezeichnet. Auch für die Darstellung gibt Homer Winke wie beim Zeus von Olympia; bei der 'Seemannsbrust' des Poseidon, dem ὑπόδρα ἰδιόν des Ares, dem herlichen Nacken, dem sehnsuchtgeschwellten Busen und dem verschwimmenden Glanze der Augen der süszanlächelnden Kypris (Praxiteles). 'Hera lacht mit den Lippen, aber ihre Stirn ist nicht heiter, als ihr Zeus einen Verweis gibt (l. XV Il.), nach Lucian 'ein meisterhaftes Gemälde', welches unserm Verfasser Gelegenheit zu einem lesenswerthen Excurs über den Gesichtsausdruck bei streitenden Affecten und über künstlerische Abweichung von den gewöhnlichen Proportionen gibt. (Laokoon, Apollo von Belvedere, die Gestalten des Menelaos, Odysseus usw.). Man kann den Einflusz Homers nicht überschätzen: aus ihm leitete der Grieche Alles ab, was ausführlich nachgewiesen wird, auch die Wichtigkeit der körperlichen Bildung (Büsten, Portraits) der Seele gegenüber, die, ein Schemen, in den Hades geht; auch die Reliefs der Sarkophage, wo an das Beispiel des Kleitos, des Tithonos, des Orion, des Kephalos, an die Aeuszerung der Hekabe an Hectors Leiche erinnert wird. Schlieszlich

behandelt Hr. Gerlach ausführlich den Schild des Achilles, den er sehr hübsch construiert.

Den Schulnachrichten des Director Hense entnehmen wir, dasz am Schlusse des Wintersemesters im Gymnasium, den Realclassen und der Vorschule zusammen 269 Schüler waren, wovon 88 Auswärtige. Abiturienten Mich. 66 drei, Ostern 67 fünf. Themata der Letztern: Civitates florere civium pietate ac virtute hisque sublatis debilitari et interire historia Romanorum lneulentissime docet. — Ea fato Romanis data sors fuit, ut magnis omnibus bellis victi vincerent. Im Deutschen: Ist es historisch berechtigt (sic), die Zeit des Mittelalters eine finstere zu nennen? — Wie Geschichte und Poesie das geistige Eigentum eines Volkes bewahren und ausspenden. — Für den wegen Kränklichkeit ausgeschiedenen Hrn. Collab. Hahn war, nach Ascension der Uebrigen, Hr. Joh. Ortmann eingetreten.

Brandenburg. Das Osterprogramm enthält die ersten 12 Cap. des elften Buches des Diodorus Sicnlns aus dem codex Patmius, welchen der Prorector, Hr. Dr. Bergmann, auf einer im vorigen Sommer von ihm nach Griechenland und Klein-Asien unternommenen Reise an Ort und Stelle verglichen hat. Aufmerksam auf denselben hatten schon L. Ross, Guérin und Constantin Tischendorf gemacht. Er enthält 310 Grosz-Quart Seiten auf Pergament, ist ziemlich wohl erhalten und stammt aus dem Ende des zehnten oder Anfang des elften Jahrhunderts, ist also weit älter als die übrigen bekannten codices des Diodor. Die Kritik wird durch ihn wesentlich gefördert, wie auch manche Conjecturen durch ihn bestätigt werden. Hrn. B.s Fleisz und Sorgfalt werden alle Anerkennung finden.

Aus den Schulnachrichten des Director Dr. Niemeyer entnehmen wir, dasz das Gymnasium im Winter 66—67 von 174 Schülern besucht war, wovon 62 Auswärtige. Befremdlich ist uns ihre Aufführung nach Confessionen gewesen, wonach sich unter ihnen 1 Jude und 2 Katholiken befanden. Abiturienten im Mai 2, Michaelis 2, Ostern 4. Themata der Letztern: Deutsch: Inwiefern sagt Longin mit Recht, es komme ihm oft so vor, als habe Homer seine Menschen zu Göttern erhoben und seine Götter zu Menschen erniedrigt? — Warum mislang den Römern die Unterwerfung Germaniens? — Otium divos rogat in patente etc. Horatius. Gebt mir zu thun! das sind reiche Gaben; Das Herz kann nicht ruh'n, will zu schaffen haben. Goethe. Welche verschiedene Lebensanschauung beknnden diese Verse? Wie mögen beide Dichter zu dieser verschiedenen Lebensanschauung gekommen sein? Welche ist vorzuziehen? — Lateinisch: Quod Livius dicit, externum timorem firmissimum concordiae vinculum esse, id quatenus comprobetur rerum Graecarum memoria quaeritur. — Populum Romanum majorem in rebus adversis quam in rebus secundis animum praestitisse. — Aristidem, Themistoclem, Cimonem ad condendam rei publicae Athenieusis magnitudinem contulisse plurimum exponatur. — Auszerdem je vier, fünf und vier mathematische Aufgaben.

Zerbst. Professor Dr. Corte.

ZWEITE ABTEILUNG (96R BAND).

		Seite
6.	Die Stenographie und die Schule. Vom Oberlehrer *Tietz* in Braunsberg	421—453
7.	*Heinrich Thiersch:* Friedrich Thierschs Leben. Leipzig und Heidelberg 1866. Von *G.* in M.	453—462
8.	Vier Wandkarten von Deutschland (v. *Petermann, Kiepert, Winckelmann, Ohmann*); *Schauenburgs* Flusznetz-Wandkarkarten, und die Höhenschichten-Wandkarten von *Vogel* und *Delitsch.* Vom Oberlehrer Dr. *Delitsch* in Leipzig .	463—467
9.	*Andresen:* Register zu Grimms Grammatik. Vom Prof. Dr. *Jeitteles* in Graz	467—468
10.	Die 50jährige Jubelfeier des Gymnasiums zu Cleve . .	469—473
11.	Versammlung rhein. Schulmänner in Düsseldorf (23 April 1866). Vom Director Prof. Dr. *Jäger* in Köln	473—475
12.	Eduard Gerhard (Nekrolog). Von Dr. *A. Philippi* in Berlin	475—479
13.	*C. Elze:* Der englische Hexameter. ——— Chapman, Alphonsus, emperor of Germany. *F. Hammer:* Quid Homerus de rebus infernis censuerit. *L. Gerlach:* Homers Einflusz auf die bildende Kunst der Griechen. *R. Bergmann:* Diodori Siculi libri XI cap. 1—12 e codice Patmio.	Von Prof. Dr. *Corte* in Zerbst — 479—484

Philologen des XIX. Jahrhunder

Blatt I:

29 photographische Porträts auf einen

enthaltend:

A. Böckh — F. Bopp — C. G. Cobet — G. C
L. Döderlein — J. Grimm — F. Haase — M.
G. Hermann — K. F. Hermann — W. v. Hu
F. Jacobs — O. Jahn — K. Lachmann — K.
A. Lobeck — J. N. Madvig — A. Meineke — Th
— K. O. Müller — K. F. Nägelsbach — B. G
— A. F. Pott — F. Ritschl — H. Sauppe — G. F
F. Thiersch — F. G. Welcker — F. A. Wolf

In zwei Grössen: Klein Folio, 10/12" rhein. Pre
Visitenkartenformat Pre

Weitere Blätter werden nachfolgen.

Verlag von L. Höflinger in Dorpat.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen von

B. G. Teubner in L

ZWEITE ABTEILUNG
FÜR GYMNASIALPÄDAGOGIK UND DIE ÜBRIGEN LEHRFÄCHER

MIT AUSSCHLUSZ DER CLASSISCHEN PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON PROF. DR. HERMANN MASIUS.

54.
NOCTES SCHOLASTICAE. *)

Nr. 1.

Ehrfurcht und Interesse.

Es ist nicht zu leugnen, dasz sich die Jugend, welche wir heut zu Tage auf unsern Gymnasien finden, in mancher Hinsicht vorteilhaft vor der auszeichnet, die man dort vor 40—50 Jahren fand.

Es wäre auch zu verwundern, wenn dies nicht der Fall wäre. Unsere Schulen sind aus kümmerlichen und rohen Zuständen in wohlgeordnete, gleichmäszige Verhältnisse übergegangen; die Lehrer haben an gleichmäsziger Bildung und vielseitigem Wissen sehr gewonnen: wie sollte nicht auch das Leben der Jugend unmerklich hiervon berührt sein? wie sollte sie uns nicht als eine besser geordnete, besser disciplinierte, gleichmäszigere entgegentreten? Es ist wirklich so wie ich sage.

Von den Schülern einer Classe war nicht selten die eine Hälfte von der andern durch eine tiefe Kluft geschieden, so dasz beide Hälften ganz auseinanderfielen. Weder im Wissen noch im Moralischen gehörten sie zueinander. Es sind natürlich auch jetzt bei uns Schüler in allen Classen, welche nicht in die Classe gehören; kein Mensch wird das ändern können; aber es sind Uebergänge, es ist eine stark vertretene Mitte da, welche der Classe eine Einheit giebt. Die Einheit ist stärker als die Differenz. Das rohe und wüste Wesen, welches sich in der äuszeren Erscheinung, in Kleidung, Manieren und Sprache kund gab und groszthuerisch hervortrat,

---

*) In Bezug auf die freundlichen Worte des verehrten Collegen Lattmann bemerke ich, dasz mir keine seiner Arbeiten unbekannt ist, und dasz ich jede mit vielem Danke für reiche Belehrung aus der Hand gelegt habe.

ist vor der Macht der Sitte zurückgewichen; Spiel- und Trinkgelage Nächte hindurch, denen dann tagelange Versäumnisse folgten, gehören zu den Seltenheiten und Ausnahmen. Moralischer Wandel, gesetzlicher Sinn, gleichmäszlger Fleisz, Gehorsam bilden jetzt die Regel.

Man könnte allerdings einwenden, dasz dafür die andere Hälfte mehr als Ersatz bot. Diese war in ihren Studien wie in ihrem Wandel treu und gewissenhaft; für die Wissenschaft, für die Classiker wie für die vaterländischen Dichter empfänglich, begeistert und voll Verständnis; voll Liebe und Verehrung für die Lehrer, denen sie Förderung verdankte; einfach in ihrer Erscheinung, einfach in Wesen und Gesinnung; den herschenden Genüssen abgeneigt, nur für Natur und was die Natur bot schwärmend. Ich will dies nicht weiter ausmalen; so aber steht mir das Leben, wie es sich in unserm Kreise gestaltet hatte, erfrischend und erquickend vor Augen. Freundschaften für das Leben erwuchsen auf diesem Boden. Und schlieszlich Kraft und Charakter war doch auf beiden Seiten, ja im Gegensatz der beiden Hälften erst recht entwickelt, mehr als heutzutage möglich ist. Die civilisierende und nivellierende Zeit hat auch hier Vieles weggespült oder weggewaschen.

Wenn man diese Erscheinungen betrachtet, so wird sich allerdings das Wohlgefallen an der Gegenwart etwas mindern, und man wird sich des Gedankens nicht erwehren können, wohin wir, wenn diese Richtung weiter verfolgt wird, schlieszlich kommen werden. Wohin anders als zu alexandrinisch-byzantinischem Wesen, und das zu einer Zeit, wo auf einem andern Gebiete Preuszens und Deutschlands gröste Zeit anzubrechen scheint. Ich habe, indem ich dies schreibe, die Absicht, hierauf die Aufmerksamkeit namentlich der Schulmänner selber hinzulenken; denn ich wüste nicht, wie man von oben her Hülfe erwarten könnte: die Behörden thun reichlich das Ihre, wenn sie das sich regende Leben in ihren Schutz nehmen; das Leben selbst musz aus der Tiefe emporquellen. Und wohl uns, wenn es uns gelingen sollte, einige dieser Lebensadern zu öffnen.

Es ist nun hier nicht unsere Absicht, diese Erscheinungen bis in die Tiefe hinab zu verfolgen. Nur das wollen wir bemerken, dasz sie nicht zufällig hervorgetreten sind, oder dasz sie ohne Mühe beseitigt werden könnten, wie man diesen oder jenen Stein des Anstoszes entfernt. Sie hängen vielmehr mit der ganzen Richtung der Zeit zusammen, der die Schulen sich nicht leicht entziehen können; der sie sich auch nicht entziehen werden, wenn nicht grosze Gewalten sie mächtig ergreifen und in eine andere Bahn lenken. Friedrich August Wolf ist auf unserm Gebiete eine solche Groszmacht gewesen, und zwar die letzte. Die gegenwärtige Richtung nun ist von dem Individuellen auf das Allgemeine; wer neues Leben in die Schule bringen wollte, müste es wagen, dieser Richtung sich entgegenzuwerfen und mit Ideen zu arbeiten, welche dem Individuellen zustrebten, dem Individuellen zu seinem Rechte zu verhelfen und starke, edle, freie Individuen zu bilden sich bemühten. Auf diese Fragen wollen wir, wie gesagt, heute nicht eingehen: wir werden ein ander Mal darüber handeln. Es genügt uns heute, in einer mehr prakti-

schen als speculativen Sphäre auf zwei Stücke hinzuweisen, welche die frühere Zeit besasz, und welche wir mehr und mehr dahin schwinden sehen, zwei Stücke von solcher Bedeutung, dasz vor langen Jahren Herbart auf sie sein groszartiges und unsterbliches pädagogisches System bauen zu können meinte: es sind die Ehrfurcht und das Interesse. Was unsere Zeit auch Gutes zu besitzen sich rühmen mag, diese beiden, Ehrfurcht und Interesse, sind ihr verlorene Güter, freilich nicht so verloren, dasz nicht, wer den Verlust sähe und schmerzlich fühlte und statt nutzloser Klagen über den Wiedergewinn des Verlorenen nachdächte, abermals in ihren Besitz zu gelangen hoffen dürfte. Denn wo etwas unwiderbringlich dahin ist, ist auch jedes Reden unnütz und thöricht. Wir reden, eben weil wir des Glaubens leben, dasz sie zurückzubringen sind. Die Hoffnung ist immer im Gefolge der Wahrheit.

Ehrfurcht*) und Interesse sind gleichsam die beiden Brennpuncte, um welche sich unser ganzes Schulleben in elliptischer Gestalt legt. Gleich den beiden Brennpuncten liegen auch sie nicht äuszerlich und zufällig nebeneinander, sondern sie gehören zueinander und bilden eine derartige Einheit, dasz wenn einer dieser Begriffe aufhören sollte eine Bedeutung und Geltung zu haben, notwendig auch der andere erlöschen müste. Frivolität und Blasiertheit, die Gegensätze von Ehrfurcht und Interesse, sind immer beieinander; der frivole Mensch ist keines Interesses fähig; der blasierte Mensch kennt keine Ehrfurcht; gerade eben so musz, wo die Ehrfurcht schwindet, auch das Interesse schwinden, und bei mangelndem Interesse ist auch ein Mangel an Ehrfurcht anzunehmen. Denn um es schon jetzt zu sagen, die Ehrfurcht geht aus der Vorstellung eines Unterschiedes hervor, der aber aufhört ein Unterschied zu sein: die Ehrfurcht mündet in der Liebe; und umgekehrt, das Interesse geht von der Vorstellung der Einheit aus, aber einer Einheit, die sich im Weiter- und Weiterstreben immer in sich differenziert. Man kann sagen, das Interesse führe zur Ehrfurcht hin, heilige den Menschen. So haben wir in beiden die gleichen Momente: dort den Unterschied, der zur Einheit strebt, hier die Einheit, die immer aufs Neue den Unterschied setzt. Doch ich verirre mich da auf ein Gebiet, dem ich fern bleiben wollte; ich kehre auf das der Praxis zurück.

Auch darüber können wir dahin gehen, ob die Ehrfurcht der Sphäre des Willens oder der des Gefühles angehöre, ob sie eine Eigenschaft des Charakters oder des Gemüts sei. Es kommt für unsern Zweck wenig darauf an; es scheint uns jedoch, dasz der Mensch bei der Ehrfurcht eben so überwiegend sich in einem Zustande des Leidens, der Passivität befinde, wie in dem Interesse ein Streben, eine Activität vorwiege. Und hier ist nun die Ehrfurcht eines der kompliziertesten Gefühle, so dasz wir, wenn wir anders auf Erregung und Förderung dieses Gefühles wirken wollen, durchaus eine Analyse desselben zu unternehmen genötigt sind.

Die Ehrfurcht hat, wie wir schon angedeutet haben, ihren locus in der Vorstellung eines Unterschiedes, welcher zwischen dem die

*) Ueber das Interesse wird eine der folgenden Noctes handeln.

Ehrfurcht erregenden Objecte und dem die Ehrfurcht empfindenden Subjecte stattfindet. Je schwächer die Vorstellung dieses Unterschiedes wird, je mehr der Unterschied in der Vorstellung zusammenschrumpft, desto geringer wird auch die Ehrfurcht werden. Zwischen Geschwistern kann dies Gefühl nicht entstehen; denn so sehr sie auch den Jahren nach von einander unterschieden sind, fühlen sie sich doch durch ihre gleiche Stellung zu den Eltern als gleiche. Ein natürlich empfindender Knabe lacht mich geradezu aus, wenn ich ihm Ehrfurcht vor einem älteren Bruder zur Pflicht machen will. Die Vorstellungen der Gleichheit und des Unterschiedes schliesen sich zunächst aus; die Ehrfurcht hat in einem Verhältnisse der Gleichheit daher nicht ihren psychologischen Ort.

Die Vorstellung des Unterschiedes ist das erste Moment im Begriff der Ehrfurcht; aber aus dieser Vorstellung quellen unzählige andere Gefühle hervor, welche mit der Ehrfurcht mehr oder minder verwandt, aber nicht diese selber sind. Ein zweites Moment, welches sich hiermit verbindet, ist die Vorstellung, dasz dieser Unterschied kein uns fremder sei, dasz er uns angehe, dasz er unser eigenstes Leben berühre. Es musz, wo Ehrfurcht entstehen soll, eine gefühlte oder erkannte Beziehung zwischen den beiden unterschiedenen vorhanden sein, eine Beziehung, die uns als eine notwendige erscheint, aus der wir uns nicht willkürlich losmachen können. Der Unterschied, in dem wir uns zu einem Objecte befinden, ist kein für uns gleichgültiger. Dies ist ein wesentliches zweites Moment.

Wir sind uns des Unterschiedes, der zwischen uns nnd dem Kaiser von China ist, sehr wol bewust, aber aus diesem Bewustsein geht nicht eine Spur von Ehrfurcht hervor: was geht uns der Kaiser von China an! wir haben Ehrfurcht vor unserm König, weil er eben unser König ist. So haben wir vor unsern Eltern, vor unsern Lehrern Ehrfurcht. So haben wir Ehrfurcht vor dem Alter, weil es unser eigenes Schicksal ist, das alt zu werden, was wir in dem Greise da vor uns abgebildet sehen; Ehrfurcht vor dem Unglück, weil wir dies Unglück als ein solches betrachten, welches eben so gut uns treffen kann. Ehe der Knabe dieses Gedankens fähig und mächtig ist, spottet er vielleicht über den alten Mann. Das Gefühl der Ehrfurcht wird um so stärker, je lebhafter die Vorstellung ist, dasz der von uns so Unterschiedene uns angehöre, durch heilige, unauflösliche Bande mit uns verbunden sei. In der Verbindung dieser Vorstellungen erfahren wir zugleich einen Druck und eine Hemmung unsers Eigenlebens, aber auch eine Aufhebung dieses Druckes und dieser Hemmung, wo denn die Ehrfurcht in Liebe übergeht.

Aber in der Vorstellung des Unterschiedes, verbunden mit der Vorstellung unsers Selbst, wurzeln noch viele andere ähnliche Gefühle: Furcht, Staunen, Bewunderung, Bestürzung, Grauen, Entsetzen usw. haben alle den gleichen Ort; es musz noch ein neues Moment hinzutreten, damit Ehrfurcht sich bilde. Dies Moment ist zunächst ein quantitatives.

Die Entfernung des von uns Unterschiedenen kann natürlich eine unendlich verschiedene sein. Welches ist nun auf der sich vor uns hin-

ziehenden Linie der Ort der Ehrfurcht? Mit Zahlen läszt sich dies nicht bestimmen; begrifflich wird er sich vielleicht bezeichnen lassen. Die Ehrfurcht des Schülers vor seinem Lehrer hört auf, wenn der Schüler im Verfolg seiner Studien ein dem Lehrer gleich Stehender geworden ist. Die Ehrfurcht vor dem Alter erlischt, wenn wir selbst dem Alter uns nähern. Sowie das Object der Ehrfurcht uns als ein uns Nahes, Erreichbares erscheint, findet keine Ehrfurcht mehr statt. Das Object der Ehrfurcht kann nur ein in unserer Vorstellung Unerreichbares sein. Andrerseits, dies ist das zweite, musz es ein mit dem Gedanken Faszbares sein. Vor einer geheimnisvollen Macht, die in unser Leben hineingreift, werden wir Grauen und Entsetzen, aber keine Ehrfurcht empfinden. Wir haben nur insofern vor Gott Ehrfurcht, als wir ihn denkend und liebend erreichen können. Der Gott der Deisten, die Substanz des Spinoza, die Materie der modernen Naturforscher lassen uns völlig gleichgültig, erregen keine Gefühle in uns. Nah und fern, beide Positionen vereinigen sich in dem Objecte der Ehrfurcht. Dies führt uns zu einem dritten. Das Object der Ehrfurcht stellt sich uns dar und stellt sich uns zugleich nicht dar; wir erkennen es als das Hohe, Ferne, Unerreichbare, aber wir gehen mit einer Ahnung dessen, was über das Erkannte hinaus liegt, über unsere Vorstellung hinaus. Hinter dem, was wir sehen, breitet sich erst recht der unendliche Ocean aus. So blicken wir mit dem Gefühl der Ehrfurcht in das unabsehliche Meer hinaus, so gehen wir durch den Wald, wo das Auge sich im Waldesgrün verliert, so ist die Brust des Astronomen bewegt, welcher, wenn ihn sein Fernrohr bis zu den äuszersten Grenzen der sichtbaren Welt getragen hat, mit seinen Gedanken die Oceane von Welten ahnt, welche hinter der ihm sichtbaren Welt sich ausbreiten; so verehren wir die Eltern, indem wir hinter alle dem, was sie uns Liebes gethan haben, die Fülle von Liebe ahnen, die sie für uns noch bereit gehalten haben. Die Ehrfurcht hat es mit einem Unendlichen zu thun, das nur geahnt werden kann, nur von der glaubenden Seele geschaut werden kann.

Aber mit alle dem bleibt uns der tiefe und reiche Begriff der Ehrfurcht noch immer unerschöpft.

Denn es ist doch so, dasz der Geist nur vor dem, was selbst Geist ist, Ehrfurcht empfinden kann. Die blosze Naturmacht kann uns, wie grosz auch ihre Erscheinung sei, doch nicht mit Ehrfurcht erfüllen. Wie wir in dem Kunstwerk doch nur den Genius, der es geschaffen, bewundern, so in der Grösze und Erhabenheit der Natur, des Sternenhimmels verehren wir den Geist, der Allem, was ist, sein Werde zugerufen hat. Und auch der Geist allein ist noch nicht das wahre Object der Ehrfurcht, sondern der Geist, in dem mit der Erhabenheit sich die Liebe, das Wohlwollen verbinden. Und so sind wir denn bei dem letzten Puncte angelangt, bei Gott, nicht blosz aber als dem höchsten, sondern als dem alleinigen würdigen Gegenstande menschlicher Ehrfurcht. Denn was sonst noch von uns verehrt wird, es sei Vater und Mutter, es sei die Person des Königs, worin hat doch diese Ehrfurcht ihren Grund? Es ist eine göttliche Ordnung, in der wir sie alle als Glieder, als eingefügt

denken; alle Ehrfurcht, die wir Menschen beweisen, ist gleichsam eine Ehrfurcht, die wir in der Vorhalle darbringen; ein Gefühl, das wir den uns Nächststehenden aussprechen, da wi ıdem Ewigen damit zu nahen uns nicht vermessen mögen. Von dieser Ehrfurcht gegen Gott ist also jede andere Ehrfurcht nur ein Widerschein und Abglanz, und wo jene wahrhafte Ehrfurcht aufhörte, würde auch der ewige Quell versiegen, aus welchem die Ehrfurcht gegen Menschen strömt. Die Wissenschaft würde in Trümmer zerbrechen, wenn sie Gott verlöre; und denken wir uns Gott hinweg, wo bleiben uns die heiligen Bande, welche uns mit Familie, mit Vaterland verknüpfen? Nur ein in Gott gegründetes Gemüt ist wahrhafter Ehrfurcht fähig.

Wir haben hier den Punct erreicht, in welchem die Ehrfurcht ihr eigentliches und bleibendes Object gefunden hat, zugleich den Anfangs- und Quellpunct derselben. Hiermit sind wir auch in den Besitz des Grundgesetzes gekommen, welches die Erziehung zur Ehrfurcht beherscht. Der Erzieher kennt das Ziel, und nur dies eine Ziel, Gott, auf welches hin er seine Richtung nimmt, und von dem Geist der Ehrfurcht, welche Gott zu ihrem unverlierbaren Object hat, musz er völlig durchdrungen sein. Hierdurch kommt in seine Seele eine Einheit, welche seinem Thun Sicherheit und Consequenz verleiht. Die Einheit, welche er in seiner Seele trägt, wird er auch seinen Schülern einflöszen, so dasz sie allmählich mehr und mehr nicht sowol vor Diesem und Jenem Ehrfurcht empfinden, sondern die Ehrfurcht eine Qualität ihres ganzen Wesens werde und von diesem Wesen, also von Innen heraus, sich jedem einzelnen Objecte gegenüber kund thue. Wie die Liebe, welche den Menschen beseelt, nur eins ist, diese eine Liebe aber in verschiedenen Gestalten sich offenbart, als Elternliebe, als Gattenliebe, als Freundesliebe, und in diesen vielen Arten doch eine und dieselbe bleibt, so ist auch die Ehrfurcht als eine innerliche Eigenschaft der Jugend anzueignen, was natürlich nur möglich ist, wenn sie bei dem Erzieher selbst als einheitlicher Charakter seines Wesens vorhanden ist. Und dies betrachte ich als das Erste und Wichtigste, dasz der Lehrer und Erzieher die Ehrfurcht als einfache Qualität des ganzen Menschen ins Auge fasse und im Auge habe.

Es sind allerdings der Objecte der Ehrfurcht viele und verschiedenartige. Daheim haben unsere Schüler Vater und Mutter und die Familie, in deren Mitte sie stehen. In der Schule ist es die Schule selbst, sind es die Personen der Lehrer, denen sie Ehrfurcht entgegenbringen müssen. Dann ist jede Sprache oder Wissenschaft, die sie zu lernen, jede Kunstfertigkeit, die sie zu üben, jede Arbeit, die sie zu übernehmen haben, für sie ein Gegenstand der Ehrfurcht. Demnächst gelten in der Schule gewisse Gesetze und Ordnungen, deren Anerkennung und Heilighaltung von ihnen gefordert wird. Das ganze Schulleben ist geeignet, ein Object ehrfurchtsvollen Gefühls und ehrfurchtsvoller Gesinnung zu werden. Und es ist selbst nicht möglich, an einer Stelle die Ehrfurcht zu pflegen, in der Hoffnung, dasz sie von diesem Puncte allmählich sich verbreiten und auf die übrigen Puncte ausdehnen werde, oder umgekehrt an einer Stelle

die Ehrfurcht preiszugeben, in der Meinung, dasz diese eine krankhafte Stelle dem Ganzen nicht verderblich werden werde. Im Physischen mag das möglich sein, im Leben der Seele ist es nicht möglich. Es sind sehr thörichte Lehrer, welche zufrieden sind, wenn ihnen persönlich Respect gezollt wird; das Wort ist ein fremdes, wie der Begriff; mit dem Respect mag es gehen, aber nicht mit der Ehrfurcht. Wer die Ehrfurcht erst bei Einem fehlen läszt, hat sie bald überhaupt nicht mehr, daher Lehrer, welche sich keine Ehrfurcht erwerben können, so sehr nachteilig, weit über ihre Person und über ihre Lection hinaus, wirken. Wenn die Ehrfurcht ein Vieles und vielerlei wäre, könnte sie hier vermiszt werden und dort fortbestehen und fortwirken; so aber gibt es nur eine Ehrfurcht, und diese ist ganz gefährdet, wenn sie an einem Puncte fehlt.

Dies lehrt auch die tägliche Erfahrung. Der tüchtigste Ordinarius ist nicht im Stande den Schaden gut zu machen, den ein willensschwacher Lehrer in wenig Stunden ihm anstiftet. Das verderbliche Gift der Frivolität geht bald durch die ganze Classe und verschont selbst die Besten nicht. Sie werden alle schlecht. Es ist ebenso mit den Gegenständen des Unterrichts. Es ist ja möglich, dasz ein Schüler völlig unfähig sei, eine Disciplin zu fassen; die Mathematik hat vielfach das Schicksal, dasz sie bei Seite gelassen wird. Zuweilen liegt es am Lehrer, an der Methode des Unterrichts; zuweilen ist wirklich das Unvermögen da, eine grosze Continuität von Sätzen zu beherschen; oft aber ist geistige Trägheit und Schlaffheit und frivoler Sinn hiervon der Grund; in diesem Falle ist die Misachtung der Disciplin stets von nachteiligem Einflusz auf den Charakter und die Sittlichkeit des betreffenden Schülers gewesen. Man braucht die Mathematik noch gar nicht als einen integrierenden Teil der Gymnasialbildung zu betrachten; wenn sie aber einmal getrieben werden soll, musz sie auch mit Achtung betrachtet und mit ernstem Sinne getrieben werden. Halten wir demnach dies fest: der Objecte gibt es für die Ehrfurcht viele, die Ehrfurcht selbst aber ist, gleichwie die Liebe, nur eine, und bei der Erziehung eben nur als die eine zu fassen und zu erstreben, das Gefühl der Ehrfurcht überall anzuregen und zu bilden, die Frivolität überall zurückzuweisen und zu bekämpfen.

Es wird nun aber Niemand so gutmütig sein zu glauben, die Ehrfurcht werde sich von selber einfinden, wenn man ihr nur nicht direct entgegenwirke. Man erinnere sich doch jenes tiefen Wortes Goethes: die Furcht sei dem Menschen natürlich, die Ehrfurcht dagegen müsse ihm anerzogen werden. In der That, beobachte man doch nur den naturwüchsigen Menschen, so weit wir von naturwüchsigen Leuten sprechen können, so wird man nicht zweifeln, dasz er eher alles Andere als Ehrfurcht besitze. Die Ehrfurcht ist kein Product der Natur, sondern der Erziehung, und zwar eines der edelsten, zartesten und segensreichsten. Ist dem aber so, so werden wir auch nach den Mitteln fragen, durch welche, und nach dem Verfahren, mit welchem dieses Ziel erreicht werden könne.

Es dient aber hierzu

1) das belehrende Wort. Das Gefühl der Ehrfurcht entspringt

aus gewissen Vorstellungen: das Product eben der aufeinander wirkenden, einander hemmenden oder fördernden Vorstellungen ist das Gefühl. Es musz also möglich sein, gewisse Vorstellungen hervorzurufen und diese miteinander in Verhindung zu setzen; es musz möglich sein, diesen Vorstellungen eine gewisse Lebhaftigkeit und Energie zu gehen, sie in der Seele durch Wiederholungen zu befestigen und zu condensieren. Ueberdies kommt der Knabe doch nicht völlig roh nach der Classe; die Ehrfurcht vor Vater und Mutter, wenn auch noch erst in ihren Anfängen, hringt er schon mit; dies ist eln wichtiger Anhalt; die Schule Pestalozzis wollte an dieses Kindergefühl in der Religion wie in der Erziehung und überall angeknüpft wissen. Von den Eltern steigt die Vorstellung zu Gott hinauf; den Eltern stehen die Lehrer als zweite Eltern gleichsam zur Seite; mit jenem Maszstabe in der Hand erhält das Kind ein Bewustsein von Gott; von den Eltern aus lernt er die Lehrer verehren; um der Eltern willen hat er Aufmerksamkeit und Fleisz, Gehorsam und Sittsamkeit zu heweisen. Dazu kommen dann die Disciplinen, welche direct auf das Sittliche wirken: Staunen, Bewunderung werden die Vorstufen zur Ehrfurcht. Religion, Geschichte, Geographie, Naturbeschreibung, Gesang wlrken Gefühle der ehrfurchtsvollen Scheu. Selbst die technischen Arbeiten, wie das Schreihen, das Zeichnen, können, indem man sie als Arheiten der Treue, der Sorgfalt, der Liehe hehandeln läszt, dem Gefühl der Ehrfurcht Stärkung geben.

Der spätere Unterricht wird dann neue Elemente hinzufügen, um das Gefühl der Ehrfurcht zu erhalten, zu stärken, zu hilden, auf eine höhere Stufe zu erhehen. Durch den Religionsunterricht wird das Bewustsein des fortschreitenden Schülers über das Verhältnis des Menschen zu Gott entwlckelt, und hierdurch das religiöse Gefühl gebildet, welches die Ehrfurcht in sich schlieszt. Zugleich erwacht in ihm ein Bewustsein über das Verhältnis des Menschen zu sich selher, und es kommt über ihn elne Ahnung von der Differenz, welche zwischen ihm, wie er ist, und seinem idealen Ich stattfindet. Er fängt an, sich an sich und Anderen zu messen, zu prüfen, und höher von sich selber zu denken; der wirkliche Mensch empfindet eine Scheu vor dem ideellen Menschen, vor dem, wozu Gott ihn gesetzt und hestimmt hat; er schämt sich bereits vor Dingen, welche er früher unhedenklich gethan hatte, und hält sie jetzt seiner für unwürdig. Wenn der Lehrer, wenn die Schule diese Puncte erkennt und benutzt, wenn sie, statt z. B. in der Religion Dogmen und Dogmengeschichte zu treihen, dem Schüler einen tieferen Blick in seine sittliche Natur, in seine Beziehung zu Gott und seine Bestimmung für Gott, und in die Heilsanstalten, welche Gott auch für ihn getroffen hat, in die Art und Welse, wie der heilige Gottesgeist noch täglich und stündlich Seelen sucht und Seelen findet, thun läszt, ich wüste wirklich nicht, ob nicht ein tieferer Ernst in seine Seele kommen sollte, als jetzt darin wohnt.

Jede Disciplin, die wir treiben, kann dazu beitragen, dieser Ehrfurcht in der Seele des Jünglings neue Nahrung zu gehen. Welche Stoffe bietet die Geschichte hierzu! Ich nehme an, dasz der Lehrer dieser

Disciplin selbst ein Auge besitze, um das Grosze in den Thaten der Völker zu erkennen, die 'Genien der Weltgeschichte' zu verstehen, vor allen Dingen aber die göttliche Weltregierung zu begreifen, ohne welche freilich die ganze Geschichte ein wüstes Chaos oder eine werthlose Rumpelkammer ist. Wer kann dieses Walten Gottes in der Geschichte beobachtend verfolgen, ohne ehrfurchtsvoll in den Staub niederzusinken und anzubeten vor dem Ewigen? Er hat die Völker wie die Individuen in die Welt gesandt, um ihre Aufgabe zu erfüllen; er hat die Gesetze gegeben, unter deren stillwirkender Macht die Völker, die Staaten, die Menschheit sich entwickelt; er hält die Zügel seines Regiments fest in seiner Hand, so dasz die Geschichte nicht blos unter Naturgesetzen verläuft, sondern das Walten einer höchsten Intelligenz ersichtlich wird. Alle historische Speculation gelangt endlich doch bei einem persönlichen Gott an. Soll dies nicht Ehrfurcht in der Jugend wecken? Und wer die Geographie im Sinne Carl Ritters faszt und in seinem Tone zu lehren weisz, wird der die jugendliche Seele unbewegt lassen? Es ist mir, wenn ich nur eine Seite in Ritter lese, als ob ein göttlicher Hauch die Worte durchwehe, und dies wird seinem Werke auch dann noch Dauer geben und Bedeutung sichern, wenn neue und immer neue Entdeckungen viele seiner Anschauungen werden beseitigt haben; dieser Hauch stammt aber aus einer gotterfüllten, gottsuchenden, gottschauenden Seele. Haben wir doch nur die gleiche Seelenstimmung: wir werden auch eine höhere und edlere Stimmung durch unsern Unterricht erwecken. Auch die Autoren der Classiker müssen so gelesen werden, und wer diesem Geiste fern ist, wer namentlich Frivolität anregt und nährt, mag doch der Schule wenigstens fern bleiben; und auch da, wo dieser Geist der Ehrfurcht nicht von dem Autor selbst ausgeht, wie dies bei Thucydides und Tacitus, bei Plato und Aristoteles der Fall ist, da mag der Ernst, den wir an die Arbeit selbst heranbringen, diesen Mangel ersetzen. Doch hierüber ein ander Mal; den Ernst und die Energie, welche die Mathematik für sich erfordert, und welche diese Disciplin ganz und gar durchdringen müssen, will ich den Lehrern dieses Faches darzulegen überlassen; keine Disciplin aber wird so viel dazu beitragen können, die Ehrfurcht vor der Wahrheit des Denkens zu bilden. Ohne diesen Sinn getrieben, würde sie in demselben Grade nachteilig wirken, wie sie segensreich wirken soll.

So viel steht fest, der Unterricht wirkt eben in dem Sinne, in welchem er erteilt wird; was der Lehrer hineinlegt, das gibt er dem Schüler; wird er von dem Lehrer mit ernstem sittlichen Sinn behandelt, so weckt er diesen Sinn auch bei den Schülern; wird er mit sittlicher Laxheit oder gar Frivolität getrieben, so erzeugt er eben diese Laxheit und Frivolität. Und eben zu diesem Zwecke ist ja der Lehrer da, dies ethische Element hineinzulegen, denn sonst würde der fähige Schüler ebenso gut und besser aus Büchern lernen und seine Lectüre für sich treiben können. Es ist aber von Wichtigkeit, dasz der Lehrer dem Unterricht diese Richtung gebe, da, wie schon bemerkt, die Jugend keinen natürlichen Zug zur Ehrfurcht hat, diese vielmehr mit groszer Mühe, Sorgfalt und Consequenz erst anerzogen werden musz. Schon das blosze Nichterwecken

der Ehrfurcht ist daher ein groszer Nachteil; denn es bleibt nicht etwa blos ein Platz leer, der gepflegt und cultiviert werden sollte, sondern es erscheint sofort, sowie jene Richtung nicht verfolgt wird, ein Streben nach der entgegengesetzten Seite. Der Mangel der Ehrfurcht wird sofort Frivolität: ein mittlerer Zustand, ein Zustand der Indifferenz kann nicht Dauer haben.

Die Ehrfurcht kann der Jugend sodann 2) durch ein stilles Gewöhnen angebildet werden.

Ueber die Macht der Gewöhnung ist nicht nötig ein Wort zu verlieren: consuetudo est altera natura: die Frage ist nur, wie sie zu bewirken sei.

Die Gewöhnung ist eine negative, indem sie schlechte Einflüsse abwehrt, wenn sie sich nahen, oder entfernt, wenn sie bereits Platz gewonnen haben; sie ist eine positive, indem sie das Gute durch bewustloses wiederholtes Thun einpflanzt und sich einwachsen läszt. Hier wird man allerdings sagen dürfen, das Gute sei der natürliche Feind des Schlechten, und das letztere werde von selber abgestoszen werden, wenn das erstere Macht gewinne. Doch entbindet uns dies noch nicht der Pflicht, uns, wo es auftritt, als Feinde des Bösen zu erklären und es mit allen Mitteln zu bekämpfen: um so weniger, als das Böse, um das es sich hier handelt, nicht immer mit dem äuszeren Schein des Bösen, etwa als Frechheit und Schamlosigkeit, auftritt, sondern sich in angenehmen Formen einzuschmeicheln weisz. Es gilt also dies Böse in seinem wahren Wesen zu erkennen, das nahende fern zu halten und abzuweisen, das bereits eingewurzelte mit leiser Hand auszuziehen und zu entfernen. Und Vieles läszt sich auf diese Weise, durch ein Abgewöhnen ohne Worte, beseitigen. Wenn nun das Gewöhnen geschieht durch ein wiederholtes Thunlassen, so wird das Abgewöhnen geschehen durch ein immer wiederholtes Verhindern eines Thuns, oder richtiger: durch eine wiederholte Correction eines Thuns, welche man durch dieselbe Person selbst vornehmen und vollziehen läszt. Denn weder ein Gewöhnen noch ein Abgewöhnen ist ohne ein Thunlassen zu denken.

Die Handlungen nun, welche man thun läszt, sind, wenn sie eine Gewöhnung bewirken sollen, offenbar gleichmäszig wiederkehrende: sie werden also wesentlich symbollscher Natur sein. Es ist bekannt, wie viel Goethe auf derartige Handlungen gegeben hat. Au derartige Handlungen, welche zunächst ganz äusserliche und mechanische sind, knüpfen sich späterhin, weiter und weiter sich entfaltend und entwickelnd, Gefühl und Gesinnung. Das Kind betet, könnte man sagen, eher mit seinen kleinen gefalteten Händchen, als mit der Seele; das Kind gewinnt Artigkeit, indem es damit anfängt, gewisse mechanische Handlungen zu verrichten. Die Sitte, welche der Verkehr der Menschen untereinander bedingt, besteht aus einer gewissen Anzahl solcher Handlungen, welche allmählich Geltung erlangt haben. Auch im Schulleben bildet sich eine solche Sitte, welche sich über alle ähnliche Anstalten verbreitet und sich dann in einzelnen Schulen von einer besonderen Beschaffenheit individualisieren mag. Diese Sitte nun, welche, wie gesagt, in Handlungen

ich äuszert, kann eine ganz vortreffliche Handhabe sein und werden, um daran Ehrfurcht zu erziehen. Wo eine solche Sitte Macht gewonnen hat, zügelt sie sofort den Eigenwillen und die Laune des Schülers. Er darf nicht handeln wie er will, sondern musz seinen Willen unter einen allgemeinen Willen, eben diese Sitte, unterordnen. Und hiermit ist schon unendlich viel, auch für den Zweck, den wir verfolgen, gewonnen. Wenn die Erziehung beginnt, wie gesagt, mit äuszerlichen Handlungen, in welche später und allmählich Gedanke und Gesinnung hineingelegt wird.

Wo also eine derartige Sitte in Geltung ist, ist dieselbe ja zu erhalten und zu ehren; denn sie erleichtert die Zucht unendlich; wenn jüngere Lehrer, in einem gewissen Kraftgefühl, sich und ihre Zöglinge von einer solchen Sitte emancipieren wollen, so sollte man dem durchaus wehren; denn sie schaden dadurch dem Ganzen. Niederreiszen ist sehr leicht, das Wiederaufbauen mühsam und oft bedenklich. Eine einzelne subjective Kraft bricht oft über Nacht zusammen und richtet sich oft sehr schwer wieder auf. Es ist dem Besten und Tüchtigsten zu rathen, sich an Bestehendes zu halten, selbst bei anscheinend gleichgültigen Dingen, und sich auf Allgemeines zu stützen. Willkürliches Belieben ruft auch in der Jugend Willkür und Unordnung hervor, und gibt ihr den Muth, sich über diese und jene Ordnung hinwegzusetzen und bald auch über den Lehrer hinaus sich zu überheben.

In das Einzelne können wir nicht eingehen; überdies beabsichtigen wir in einem späteren Aufsatz auf diesen wichtigen Punct der 'Schulsitte' zurückzukommen. An die Schulsitte grenzt aber dann der Geist der Schule, über den ich mir gestatte noch ein paar Worte hinzuzufügen.

Der Schulgeist ist teils ein allgemeiner, teils ein individueller; es versteht sich von selbst, dasz nur da von Individualität die Rede sein kann, wo diese innerhalb des Allgemeinen steht. Denn wo das Individuelle nicht mehr von einem Allgemeinen getragen wird, verdient es seinen Namen nicht mehr, sondern ist als eine Misgeburt und Misgestalt ausser Acht zu lassen.

Die Schule ist keine Universität. Wie eine Universität ihren eigentümlichen Charakter einbüszen würde, wenn man die Studierenden als Schüler behandeln und den Unterricht in ähnlicher Weise wie auf der Schule erteilen wollte, so würde die Schule aufhören Schule zu sein, wo studentisches Leben und studentische Sitte herschten. Es ist auch überall so gewesen, wo man Schule und Akademie hat verschmelzen wollen, wie bei jenen Zwitteranstalten des 17n und 18n Jahrhunderts, den sogenannten akademischen Gymnasien, oder den Gymnasiis illustribus, die damals Modesache geworden waren. Denn jede dieser verschiedenen Anstalten, von der ersten Abcschule an bis zur Akademie hinauf, hat ihren eigenen Geist, den sie nicht verlieren, ja der auch nicht alteriert werden darf, wenn sie ihre Aufgabe erfüllen soll. Es ist schwer zu sagen, was dieser Geist sei. Ranke hat irgendwo vor Jahren versucht, nicht zu definieren, denn wer wagte das? sondern durch Beschreiben das Wesen des Zeitgeistes begreiflich zu machen. Er ist da, dieser Geist,

und er umfängt uns wie eine Art von Atmosphäre und wirkt so auf unsern Vitalsinn; wie er entsteht, aus welchen Elementen er sich bildet, wie er sich unmerklich verändert, ist kaum zu sagen. Er ist nur zum Teil durch den Zweck der Schule bestimmt; die Verhältnisse der Zeit, die Veränderungen in der allgemeinen Cultur, die Interessen, welche den gebildeten Teil der Zeit oder auch nur des Volkes bewegen, wirken auf ihn ein; er ist wie ein geistiges Fluidum, welches bis in die kleinsten und feinsten Poren eindringt. So vereinigen sich in ihm Dauerndes und Wechselndes, Notwendiges und Zufälliges, Elemente, die nie und nimmer aufgegeben werden dürfen, und Elemente, denen man sich fügen musz, wie allem von auszen Gegebenen. Dies Fluidum kann stärker oder schwächer sein, wie man von einem Volke sagen kann, dasz der Volksgeist absterbe; es kann ferner sich mehr im Allgemeinen bewegen oder individuell gestalten. Genug dasz und wenn es da ist, und wenn in ihm beide, Allgemeines und Individuelles, sich in möglichst harmonischer Weise durchdringen. Man kann nicht sagen, dasz das Allgemeine, wenn es überwiege, zur Verwaschenheit führe: in Zeiten, in denen die Ideen mächtiger sind als die Personen, wie in der Zeit der Reformation, dominiert das Allgemeine. Die Schulen jenes Zeitalters waren von Goldberg bis Straszburg sich so ähnlich wie nur möglich. In andern Zeiten wird sich das Individuelle Geltung verschaffen; namentlich in Zeiten allgemeinen Sinkens, geistlosen, mechanischen Wesens, wie im 18n Jahrhundert, bricht das neue Leben in Regungen des Individuellen an, welches sich von der Herschaft des in Geltung Seienden emancipieren will. Geist, Freiheit, Gemüt, Glaube klingen da wie Töne aus einer höheren Welt durch die Luft und wecken zu Gedanken und Thaten, die Jeder aus seiner eigenen Brust schöpfen, auf seine eigene Hand versuchen musz. Da treten neue Bildungen hervor, von weithin anregender Kraft. Aber für ihre Dauer kommt es immer darauf an, wie sie mit dem Bestehenden sich in Harmonie zu setzen wissen.

Niemand wird nun daran zweifeln können, dasz es für eine Schule von groszer Bedeutung sei, ob in ihr ein fester und gewisser ihr eigentümlicher Geist wohne oder nicht. Mag dieser Geist in irgend welcher Weise vielleicht nicht wol modificiert sein, schon sein bloszes Vorhandensein ist als ein Segen für die Jugend zu betrachten. Er ist ein fester Stein, an dem sich die trotzigsten Naturen brechen, wenn sie dagegen anrennen wollen. Vor Allem sind hier jene geschlossenen Anstalten begünstigt, welche unter besonders vorteilhaften Verhältnissen, auf uralte Traditionen und Institutionen gestützt, in ihren Mauern ein eigenes Leben verfolgen und geheiligte Sitte pflegen können. In diesen Schulen ist von selber der Sinn der Ehrfurcht heimisch, und man hat fast nichts zu thun, als nicht mutwillig zu zerstören. An diese Schulen denke ich nicht, sondern an solche, welche, durch ihre Verhältnisse weniger günstig gestellt, mit geringeren Mitteln und mehr eigenen Kräften zu wirken angewiesen sind, und es sich saurer als jene werden lassen müssen. Was können wir, wir, sage ich, thun, um einen Schulgeist zu gewinnen, der uns helfe, Ehrfurcht in die jungen Seelen zu pflanzen?

So viel steht fest, ein solcher Geist bedarf vieler Jahre, um sich zu bilden. Er läszt sich nicht machen, er musz werden. Er ist wie ein Baum, der mit seinen Wurzeln tief in den Boden hinabdringt, in den kein Auge ihm hinabfolgen kann. Da wir nun die Zahl der Jahre nicht in unserer Macht haben, so müssen wir dafür einen Ersatz suchen in der Stetigkeit, mit der wir eine und dieselbe Richtung verfolgen. Diese Stetigkeit und Consequenz ruft immer Achtung hervor, auch wo wir vielleicht mit dem Thun und seinem Inhalt sehr wenig einverstanden sind; sie ist aber für eine Schule durchaus notwendig, wenn der Schüler Ehrfurcht gewinnen soll. Welchen Eindruck soll es auf den immer scharf beobachtenden Schüler machen, wenn er z. B. die Disciplin mit Inconsequenz gehandhabt sieht? er leitet sie aus der Unsicherheit der sie Ausübenden her, und er verliert die Achtung sowol vor diesen als vor den sittlichen Grundsätzen, welche sie vertreten sollen. Ebenso ist Stetigkeit in der wissenschaftlichen Richtung diesem Entstehen eines festen und gewissen Geistes auf einer Schule förderlich. Experimentieren und Changieren zerstören das Vertrauen, welches eine Bedingung der Ehrfurcht ist. Durch diese Stetigkeit kommt man bald dahin, dasz die Schüler denken: das ist bei uns immer so gewesen, und dem, was immer so gewesen ist, ordnen sie sich doch williger unter, als den wechselvollen Launen einer Schule. Stetigkeit ist also die erste Forderung. Ohne sie kann sich überhaupt kein Schulgeist bilden.

Das Zweite ist, was eigentlich schon in der Stetigkeit liegt, zähes Festhalten am Alten und Abkehr vom Modernen. Wir können wegen des letzteren ganz unbesorgt sein; es wird sich schon selbst Platz verschaffen, ohne dasz wir für dasselbe aufräumen, um es gastlich zu empfangen. Ist es wirklich werthvoll, so wird seine Stunde schon kommen. Das Moderne ist dem Schüler das ihm Gleiche; er wird vielleicht dafür schwärmen und entzückt sein; wie es aber Ehrfurcht in seine Seele bringen soll, es sei im Sittlichen, es sei in der Litteratur und in der Wissenschaft, sehe ich nicht ein. Die Römer sind das charaktervollste Volk gewesen, welches je die Erde gesehen hat; der Grund davon liegt in zwei Wörtern, in dem more maiorum. Jede Schule sollte diese goldenen Worte grosz über ihr Portal setzen lassen: more maiorum! Die Schulen, welche mit modernen Ideen operieren wollten, haben nur kurze Dauer gehabt: Francke wie Basedow haben das gleiche Schicksal geteilt. Wolf hat darum Erfolg gehabt, weil das Neue, was er brachte, zum Teil die Wiederherstellung, die Verjüngung des Alten war. Ebenso ist es auch mit der Wissenschaft. Die Schule hat nicht die Aufgabe, ihre Schüler hier au fait zu setzen. Es ist ja auszerordentlich schön, wenn Jemand sich dafür interessiert; schon das blosze Interesse für etwas haben bezeichnet einen nach Besserem, Höherem strebenden Menschen; aber für uns, namentlich für den Zweck eines erziehenden Unterrichts, ist das nicht zu gebrauchen, wie ich denn auch nicht glaube, dasz sich daran wirklich geistige Kraft entwickeln werde. Ein Schulgeist, wie ich ihn denke und ersehne, wird aber sicherlich nicht daraus hervorgehen. Der Familiengeist hat eine Richtung in das Innere des Hauses;

er hat da keine Existenz, wo alle Glieder der Familie sich mit ihren Interessen auszerhalb des Hauses bewegen. Ebenso ist auch der Schulgeist nur da möglich, wo die Schule ihren Blick nicht nach Auszen, sondern nach Innen kehrt.

Das Dritte, was ich als Bedingung für das Entstehen eines Schulgeistes betrachte, ist die Einfachheit und Beschränkung der Schule in ihren Bestrebungen. Die Polypragmosyne ist keine Sache, die man irgend einmal mit günstigem Auge angesehen hat; die Athener sind an ihr schmählich zu Grunde gegangen. Grosze Männer haben sich durch Vielseitigkeit ihres Interesses, aber durch Einfachheit ihres Strebens wie überhaupt durch Einfachheit ihrer Seele ausgezeichnet. Unsere Gymnasien sind viel zu buntscheckig, um imponieren und Ehrfurcht einflöszen zu können. Sie sind gleich buntscheckig in ihren Disciplinen wie in den Elementen an Schülern, die sie mit sich fortschleppen müssen. Die Behörden müssen noch mehr von dem Vielen streichen, was wir Alles treiben sollen. Da das aber vielleicht beim besten Willen unmöglich ist, so ist, im Interesse der Erziehung, es zu wünschen, dasz eine Schule in einem Fache Hervorragendes zu leisten strebe, dies eine als ihre specifische Aufgabe betrachte, dies eine stetig im Auge behalte. Dies können die Schulen auf eigene Hand thun; denn keine Behörde wird ohne Freude hieran sein. Es erweckt Stolz in den Schülern und Respect vor einer Schule, wenn es heiszt: da und da lernt man seit Jahren Latein schreiben: Das gibt einen Schulgeist, wie wir ihn wünschen. Jeder Portenser war stolz darauf, dasz er Verse machen konnte, und wir Andern, die wir das nicht konnten, beneideten ihn darum.

Viertens sollte man endlich auch darauf Bedacht nehmen, die Schulen von Elementen zu säubern, welche nicht dahin gehören. Statt auf gute Bürger- und Realschulen zu halten, hat man überall Gymnasien auf Gymnasien entstehen lassen, die nun genötigt sind eine Menge Schüler zu unterrichten, die gar nicht daran denken, eine Gymnasialbildung zu erhalten, die von vorn herein als anorganische Elemente mitgeführt werden müssen, die auf den Gymnasien eine äuszerst mangelhafte Bildung für ihren zukünftigen Beruf erhalten, und die weder selbst die Ahnung von einem Schulgeiste empfangen, noch auch einen in sich festen, gedrungenen und gediegenen Schulgeist aufkommen lassen. Sie sind und bleiben uns Fremdlinge. Ich wüste auch nicht, wie sie Ehrfurcht vor der Schule empfinden und Ehrfurcht von der Schule empfangen sollten, es sei denn die Ehrfurcht, die man vor dem hat, dem man ewig fremd bleibt.

Das Dritte, wodurch Ehrfurcht in die Herzen gepflanzt werden kann und musz, haben

die Lehrer

mit ihren Personen zu leisten, indem sie die Ehrfurcht, welche sie den Schülern geben wollen, in sich selber zur Darstellung bringen.

Dies ist aber ein Punct, über den zu sprechen mir, dem Unbekannten, nicht geziemt.

Denn ich habe, als ich diese meine Noctes eröffnete, mir die Anonymität nur unter zwei Bedingungen ausbitten und vorbehalten zu dürfen geglaubt:

1) wenn ich Gutes und Würdiges zu bieten vermöchte,

2) wenn ich keine Person verletzte.

Statt also diesen dritten und wichtigsten Abschnitt zu behandeln, werde ich nächstens mit dem Lebensbilde eines Rectors aus alter Zeit, meines ewig verehrten Lehrers und väterlichen Freundes, mich dieser Verpflichtung zu entledigen suchen.

***

(Fortsetzung folgt.)

55.

UEBER EINEN DER BEDENKLICHSTEN UEBELSTÄNDE AN SCHULEN.

Für einen Schulmann, welcher bei einem längeren Aufenthalt an ein und derselben Anstalt sich in die da vorhandenen Einrichtungen und herschenden pädagogischen Grundsätze durchaus eingelebt und sich daran gewöhnt hat, auch das Mangelhafte, was er da Jahr aus Jahr ein sieht, mit in den Kauf zu nehmen, hat die Lectüre eines Buches, wie Roths Gymnasialpädagogik, etwas doppelt Anziehendes und Anregendes. Ist er auch nicht mit Allem einverstanden, was er in einem solchen Buche findet, so werden seine pädagogischen Anschauungen doch durch gar Manches von Neuem befruchtet: aus der Ferne hört er eine Stimme, die sich ihm am Ort nicht erhoben hätte, und so wird er leicht zu einer ernstlichen Prüfung veranlaszt, ob denn an seiner Anstalt Eins oder das Andere, das er bisher für richtig und gut, ja für besonders empfehlenswerth gehalten hat, nicht gerade einen wesentlichen Irtum oder Mangel verrathe. Gewis stimmt dieser Vorgang ja auch mit der Absicht des pädagogischen Schriftstellers ganz überein. Um so mehr musz es aber der Leser bedauern, wenn er, überzeugt von der Richtigkeit des Gelesenen, gern bereit diesem, so viel in seinen Kräften steht, auch an seiner Anstalt Geltung zu verschaffen, ernstlich darauf bedacht durch Befolgung der gutgemeinten und richtigen Winke oder Vorschläge des erfahrenen Sachkenners' hier oder da bessernd thätig zu sein und Uebelstände zu beseitigen, durch äuszere Verhältnisse in diesem Streben gehemmt wird.

Unter den ernsten Mahnungen, die Roth in dem genannten Buche ausspricht, ist eine der wichtigsten und allerdings auch der bekanntesten die, dasz wir nicht blosz unterrichten, sondern auch erziehen sollen und dasz wir, in unserer ganzen Thätigkeit selbst ein Bild der Wahrheit, den Sinn und die Achtung für die Wahrheit in der Jugend wecken und stärken sollen. Wir wollen heute auf einen Uebelstand aufmerksam

machen, der sich gewis an vielen Anstalten findet und der, so wenig er an sich mit der Moralität der Lehrer und Schüler zu thun zu haben scheint, doch eben diese Aufgabe des Lehrers auf das Aeuszerste erschwert.

Wenn ein Lehrer eine Classe bekommt, die ihren Kenntnissen und ihrer geistigen Entwickelung nach auf normalem Standpuncte steht, so wird er auch seinen Unterricht möglichst so einrichten, wie er ihn für normal hält, er wird z. B. ohne sich einseitig auf das Lehren und Einprägen der Kenntnisse zu beschränken, besonders auch die erziehende Thätigkeit sich angelegen sein lassen, er wird sich ferner nicht genötigt sehen, den Schülern gegenüber vorhandene Uebelstände zu verdecken oder gar zu verleugnen, um nur voranzukommen, d. h. sein Classenziel zu erreichen, er wird vielmehr im Unterricht seinen Weg methodisch und ungestört verfolgen und dabei auf die Individualität der Schüler gehörige Rücksicht nehmen können. Den entgegengesetzten Fall, der zwar anerkannter Maszen nicht vorkommen sollte, thatsächlich aber sehr oft vorkommt, wollen wir nach seinen Nachteilen, die er mit sich bringt, betrachten und dann sehen, ob sich neben den schon angewandten nicht noch ein Mittel gegen das Uebel unreifer Classen finden läszt. Die Nachteile, die der Aufenthalt unreifer Schüler in einer Classe mit sich führt, scheinen uns dreierlei Art zu sein, indem solche vorhanden sind 1) für die betreffenden Schüler, 2) für die Classe und darum auch die Anstalt, 3) für die Lehrer.

Was den unreifen Schüler selbst betrifft, so ist es ja erstens eine oft ausgesprochene Wahrheit, dasz derselbe in der zu hohen Classe meist weniger lernt, als in der, welcher er angehören sollte. Mangel an Vorkenntnissen läszt ihn dem Unterricht nicht folgen, er nimmt darum nicht nur den neuen Lehrstoff nicht in sich auf, sondern holt auch nicht einmal früher Versäumtes nach. Dieser Nachteil für seine geistige Ausbildung ist aber eng verbunden mit einem Nachteil für die Entwickelung seines Charakters. Indem er sieht, dasz seine Kräfte nicht ausreichen, um dem Unterricht mit Nutzen zu folgen und den Anforderungen zu entsprechen, wird er bald entweder geistig träge und stumpf, oder er strengt sich, im Bewustsein seiner Unreife, aber voll Pflichtgefühl oder Ehrgeiz, nun übermäszig an und verliert dabei seine jugendliche Frische und Regsamkeit an Körper und Geist, oder endlich er greift zu Betrug und allen möglichen verbotenen Mitteln: der schlimmste Fall, der aber überall da eintreten wird, wo das Gemüt nicht einen starken sittlichen Fond hat. Es wird ferner auch der gewissenhafteste Lehrer kaum umhin können, einen solchen Schüler, falls er ihn nicht geradezu aufgeben und ganz von ihm absehen will, oft strenger und härter zu behandeln, als er es verdient. Nicht selten wird sich Tadel, Unwille, ja Aerger des Lehrers gegen den unreifen Schüler wenden, wo er sich wenden sollte gegen den, der ihn unreif in die Classe gesetzt hat. So wird sich der Schüler gar manches Mal hart behandelt vorkommen, und er wird sich vielleicht zuletzt von dem Lehrer abgestoszen fühlen, der bei der besten Meinung für ihn durch die Verhältnisse zu dieser Behandlung genötigt wurde. Man wende hier nicht ein, das dürfe nicht geschehen, das sei ein

Unrecht des Lehrers, das er nicht begehen sollte. Welcher Lehrer wird z. B., wenn er bei einer Uebersetzung aus dem Deutschen ins Lateinische, sei es in Quarta, sei es in Tertia, bei jeder Perfectbildung eine falsche Form usw. hören musz, nicht ungeduldig, zumal wenn es vielleicht nicht bei einigen Wenigen, sondern bei Vielen mit den Kenntnissen so schlecht aussieht? Und musz der Lehrer nicht den normalen Standpunct der Classe im Auge behalten und darum Fehler der angegebenen Art gewissermaszen als Criminal-Verbrechen ansehen und demgemäsz behandeln? — So hat also der Schüler doppelten Schaden von seiner frühzeitigen Versetzung, für seine geistige Ausbildung und für sein Gemüt (ganz abgesehen von dem Schaden, den sie dem Körper bringen kann): jene wird statt Fortschritte Rückschritte machen, dieses kann in Folge des betrachteten Uebelstandes in Grund und Boden verdorben werden, indem der Knabe scheu und jedes Selbstvertrauens bar oder faul und unwahr oder endlich erbittert und gehässig werden musz.

Der Nachteil für die Classe ist natürlich um so gröszer, je mehr derartige Schüler sich in ihr befinden, der für die Anstalt um so gröszer, in je mehr Classen der Uebelstand statt hat. Die Classe leidet wenig, wenn nur einer oder zwei unreife Schüler da sind, sie leidet aber auch dann, sowol durch Zeitverlust, indem sich der Lehrer mit Dingen aufhalten musz, die nicht mehr dahin gehören, als durch das schlechte Beispiel, das sie sieht. Je mehr halbreife oder unreife Schüler aber da sind, desto mehr sinkt der Standpunct der Classe, und mit dieser Thatsache musz der Lehrer zuletzt rechnen und seinen Unterricht danach einrichten, er mag wollen oder nicht; er wird also auf die Dauer auch den Besseren in der Classe nicht den Lehrstoff bieten können, den ihm sein eigener Wunsch und seine Pflicht vorschreibt. Wenn sich der Uebelstand schon in den unteren Classen findet oder wenn es an einer Anstalt geradezu Brauch ist, bei den Versetzungen allzu nachsichtig zu sein, so nimmt die Qualität aller Classen schnell und in einem Masz ab, welches die ernstlichsten Befürchtungen hervorrufen musz, und man kommt schon nach einigen Jahren so weit, dasz man, um die normale Qualität wieder zu erreichen, einmal die Versetzungen am Ende eines Schuljahrs geradezu ausfallen lassen müste. — Von den Abiturienten-Prüfungen an einer solchen Anstalt brauchen wir gar nicht eingehend zu reden; es ist natürlich, dasz da nicht Alles so sein kann, wie es sein sollte. Kein Schüler ist so gut und so stark, dass nicht das Zusammenleben mit unreifen Mitschülern in derselben Classe zuletzt den Einflusz auf ihn ausübte, dasz er in seinen Anstrengungen nachliesze. Natürlich! wird die Stümperhaftigkeit sanctioniert — und das geschieht teils schon durch den Aufenthalt unreifer Schüler in einer Classe, mehr noch durch das Eingehen der Lehrer auf ihre Bedürfnisse —, dann wird der Eifer der Tüchtigen abgeschwächt. Hierin besteht aber wieder nicht nur ein Schaden für die geistige Ausbildung der Schüler, sondern auch ein solcher für ihre Moral. Auszerdem wird auch der moralisch unverdorbene und tüchtige Schüler auf diese Weise bekannt mit anderen Untugenden, die sich, wie oben gesagt, bei den unreifen Schülern einfinden. Endlich werden es

die Schüler sehr bald selbst wahrnehmen, wenn der Lehrer durch das Misverhältnis zwischen der Qualität der Classe und seiner Aufgabe in die Enge getrieben nicht weisz, wie er sich helfen soll; sie werden bald merken, dasz er bei der Classe, wie sie ist, sich unvermögend glaubt seine Aufgabe so zu lösen, wie er möchte und sollte. Eine solche Wahrnehmung auf Seiten der Schüler bringt diese aber, wenn auch nur in ihren Anschauungen, in eine verkehrte Stellung zum Lehrer und ist darum vom Uebel. —

Dies führt uns zu den Nachteilen, die der betrachtete Uebelstand für den Lehrer mit sich bringt. Wir müssen uns hier zuerst fragen, was kann der Lehrer thun, um das Misverhältnis zwischen seiner Aufgabe, die er der Classe gegenüber hat, und seinem Material an Schülern wo nicht zu beseitigen — denn das wird er nicht können —, so doch möglichst unschädlich zu machen? Es bieten sich hier zwei Wege. Ist die Classe zum Teil unreif und ist dieser Teil so bedeutend, dasz er ihn nicht ignorieren kann, so musz er entweder die Schüler doppelt anstrengen, um nicht nur das Pensum der Classe zu lehren und gründlich durchzunehmen, sondern auch die alten Lücken auszufüllen und früher Versäumtes nachzuholen, oder er wird — was besonders dann vorkommen mag, wenn man längere Zeit hindurch stets von Neuem dieselbe Erfahrung in Bezug auf die versetzten Schüler machen musz — im Gefühl, dasz er keine Schuld hat, die alten Schäden möglichst unberücksichtigt lassen, wo sie hervortreten, möglichst rasch darüber weggehen und sich nur an sein Classen-Pensum halten. Bleiben wir bei dem ersten Falle stehen, so verfährt da der Lehrer offenbar viel gewissenhafter. Weil er weisz, dasz dem Schüler damit nicht gedient ist, wenn man auf einem schlechten Fundament seiner elementaren Kenntnisse einen schlecht gestützten Oberbau von weiteren Kenntnissen aufführt und z. B. die lateinische Syntax zu lehren sucht, wo die Formenlehre nicht gewuszt wird, sucht er das früher Versäumte nachzuholen. Aber wie? seine Zeit ist ihm für das Schuljahr zugemessen, nicht um zwei oder drei, sondern um ein Classen-Pensum durchzunehmen; wie erreicht er also sein Ziel? Offenbar musz er hier mit mehr Strenge und herbem Zwang auftreten, als er es erst möchte und als es auch gut ist. Es wird im Allgemeinen nur durch übermäszige Anstrengung der Schüler und durch besonders strenges Auftreten des Lehrers bei Beweisen ihrer Unkenntnis möglich sein sie zu bewegen, in jeder Weise auf Ausfüllung der Lücken bedacht zu sein. So wird der Lehrer sogar seinen pädagogischen Grundsätzen in Bezug auf die Behandlung der Schüler leicht untreu werden müssen, er wird gegen seinen Willen und seine Neigung vielfach tadeln, zanken, strafen müssen, er wird auszerdem bei dieser Art des Unterrichts eine Portion Aerger schlucken müssen, die bei häufiger Wiederkehr und bei längerem Fortbestehen des Uebelstandes seine Thätigkeit geistig und körperlich anstrengender, ja aufreibend machen und ihm die Freude an seinem Beruf mindern oder ganz nehmen wird. Freilich es ist hierbei vorausgesetzt, dasz er gewissenhaft ist, dasz er wirklich nicht hinter dem Ziel seiner Aufgabe zurückbleiben will, dasz er trotz des vorhandenen Uebelstandes

sich bemühen will, es zu erreichen. Wer den andern Weg einschlägt, nemlich auf den erkannten Uebelstand möglichst wenig Rücksicht nimmt und um nur sein Classen-Pensum zu erreichen, sich an dieses allein hält und so unterrichtet, als ob die fehlenden Vorkenntnisse vorhanden wären, der handelt ungleich weniger gewissenhaft. Er arbeitet nur auf den Schein, für eine Prüfung, eine Classen-Revision u. dgl., und läszt sich die gründliche Bildung seiner Schüler nicht angelegen sein, gewis nicht ohne das Bewustsein, dasz dieser Unterricht nicht recht gedeihlich sein kann. Aber nehmen wir den Fall, es hat ein Lehrer mehrere Jahre hindurch in der zuerst bezeichneten Weise sich zu helfen gesucht, er bekommt aber jedes Jahr wieder eine unreife Classe und sieht immer mehr ein, dasz er ein Sisyphus-Arbeit hat, ist es ihm da zu verargen, wenn er zuletzt, ermattet und verzweifelt und den geringen Erfolg seiner Bemühungen einsehend, das andere Verfahren einschlägt, um sich und den Schülern das Leben nicht immerzu und ohne rechten Nutzen schwer zu machen? Wir brauchen es nicht weiter auszuführen, wie sehr also der betrachtete Uebelstand, besonders wenn er lange Zeit fortgesetzt statt hat, auch dem Lehrer selbst, seiner Methode, seiner Lehrtüchtigkeit, seinem Gemüt schaden musz; wer denselben veranlaszt, der nimmt darum auch in dieser Beziehung eine grosze Verantwortung auf sich, eine um so gröszere, weil der Schüler nur einige Jahre, der Lehrer vielleicht sein ganzes Leben darunter leiden musz.

Wenn es sonach unzweifelhaft ist, dasz der besprochene Uebelstand grosze Gefahren für die einzelnen Schüler, für die Anstalt, für die Lehrer im Gefolge hat, so verlohnt sich wol die Frage, in welcher Weise man sich gegen dieselben sicher stellen kann. Viele Schulmänner halten es für die erste Anforderung an eine tüchtige Anstalt, dasz sie streng sei in Aufnahmen und Versetzungen — und mit Recht; an gar manchen Anstalten aber werden teils aus anderen Gründen, teils aus einer verkehrten Humanität und Gutmütigkeit viele Knaben in eine Classe gesetzt, in die sie ihrer geistigen Entwickelung und ihren Kenntnissen nach noch nicht gehören, ohne dasz es dem anders gesinnten Teil des Collegiums gelänge, dagegen mit Erfolg seine Stimme zu erheben. Für die Anstalten, wo jene Ansicht stets zur Geltung kommt, ist eine Aenderung in unserer Schulverfassung in dieser Beziehung nicht von Nöten, für die Anstalten der zweiten Gattung aber kann noch ein Versuch gemacht werden, den nachteiligen Bestrebungen der genannten Art einen Damm zu setzen.

Angenommen wir haben 6 Lehrer, die in einer Classe unterrichten und darum bei der Versetzung Stimme haben; von diesen sind 3 für, 3 gegen die Versetzung eines bestimmten Schülers, die Stimmen werden nicht gewogen, sondern gezählt, unter den Stimmen für Versetzung ist die des Directors, diese gibt den Ausschlag und der Schüler wird also versetzt. Hierbei können aber Hauptfächer, Latein, Deutsch, gleich gerechnet sein einem Fach wie Französisch, die Stimme des Ordinarius, der den Schüler am besten kennen musz, kann paralysiert werden durch die Stimme eines Lehrers, der nur 2 Stunden in der Classe hat, es kann überhaupt die Mehrzahl der Fächer überstimmt werden durch die Minder-

zahl, denn die drei überstimmten Lehrer können vier, fünf, die drei andern vielleicht nur 3 Fächer vertreten. Da solche Fälle vorgekommen sind, so wird Niemand sagen dürfen, sie könnten nicht vorkommen, aber auch das wird Niemand in Abrede stellen, dasz eine solche Art der Versetzung voraussichtlich unreife Schüler in die nächste Classe bringt. Unserer Ansicht nach ist ein Schüler genau genommen nicht nur dann unreif zur Versetzung, wenn er in der Mehrzahl der Fächer für unreif erklärt wird, sondern sogar wenn er in einem einzigen für unreif erklärt wird, selbst wenn es nur ein sogenanntes Nebenfach, wie Französisch, ist. Da es nun aber allerdings hart wäre, wenn man einen sonst tüchtigen und reifen Schüler blosz wegen der Unreife in einem Fach, auf das vielleicht an Gymnasien kein hauptsächlicher Werth gelegt wird, zurückliesze, so mag man, etwa unter Auferlegung einer Nachprüfung, die Mängel in einem Fach noch nachsehen, vielleicht auch noch in einem zweiten; das aber sollte, meine ich, gesetzlich feststehen, dasz ein Schüler, der in einer bestimmten Anzahl von Fächern für unreif erklärt wird, meinetwegen in dreien, unter allen Umständen zurückbleiben musz, dasz ferner das Latein z. B. allein genügen musz, um die Unreife für die Versetzung auszusprechen. Eine solche Bestimmung, den Lehrercollegien mitgeteilt, würde in dieser Richtung gewis sehr heilsam wirken und mehr ausrichten, als wenn ganz im Allgemeinen Strenge bei den Versetzungen eingeschärft wird.

— α —

56.

Grammatik der hochdeutschen Sprache. Zum Verständnis des Althochdeutschen, Mittelhochdeutschen und Neuhochdeutschen, für die oberen Classen gelehrter Schulen wie für das Privatstudium bearbeitet von Dr. G. Bornhak. IIr Teil: die Wortbildung. Nordhausen 1867, Förstemann. 299 S. 8.

Der erste Teil dieser Grammatik, die Orthoepie und Etymologie behandelnd, erschien im gleichen Verlage 1862. Diesem Teile gegenüber constatieren wir mit Freuden den erheblichen Fortschritt, den der Verf. in der Behandlung seines Stoffes gemacht hat, nur möge er uns verzeihen, wenn wir noch immer etwas recht schmerzlich vermissen: die eigene wissenschaftliche, wohlbegründete Ansicht. Der Verf. sagt selbst in der Vorrede, dasz die Gruppierung des Stoffes, wie die Methode, der er bei Ausarbeitung des Buches gefolgt sei, durch die Grundsätze bedingt wurde, die er aus den Werken Bopps, Schleichers, Steinthals u. A. gezogen habe. Diese Grundsätze haben den Verf. so beeinfluszt, dasz sein Buch teilweise einen recht schillernden Charakter angenommen hat; man stöszt bald auf eine Seite Bopp, bald auf eine Seite Schleicher, wieder auf ein Stück

Holtzmann, und leider hat sich Hr. Dr. Bornhak gegen diese Forscher viel mehr receptiv verhalten, als seinem Buche gut ist. Denn wir wünschen von einem Buche wie das vorliegende, das in eine noch wenig bearbeitete Partie der deutschen Grammatik fällt, nicht ein bloszes Aneinanderreihen dessen, was schon verschiedene Andere gesagt haben, wir wünschen, dasz der Verf., der die Forschungen aller seiner Vorgänger ja zu benutzen berechtigt und verpflichtet ist, uns auch seinerseits einen Schritt weiter in dieser Disciplin führe. Diesen Schritt, der in einem solchen Buche je gröszer desto besser ist, vermissen wir.

Aber wir wollen im Tadel nicht fortfahren. Wir erkennen mit Freuden die geschickte Anordnung und Gruppierung des Stoffes an, der von dem Verf. in vier Hauptabschnitte: 1) Formwörter und ihre Bildungen, 2) Stoffwörter und ihre Bildungen, 3) Flexion des Verbums, Bildung der Modi und Tempora, der Participia und des Infinitiv, Flexion des Nomen und Motion der Adjectiva, 4) Composition zweier oder mehrerer Wörter, geordnet ist. Das Knappe der Einrichtung, welches das Wesentliche der Wortbildung, wie sie bisher gelehrt worden ist, mit meist guten Beispielen hervorhebt, der fliesende leichte Stil, empfiehlt das Werk Solchen, die eine Uebersicht des von den berufensten Forschern auf dem Gebiete der deutschen Wortbildung bisher Geleisteten haben wollen. Freilich sind diese Leistungen nicht immer richtig, und das Falsche davon, was der Verf. aufgenommen hat, wird nun auch denen schaden, die sein Buch studieren. Hier musz ich noch einmal tadeln: was der Verf. von S. 133 bis S. 140 über den Ablaut sagt, hätte nicht dastehen sollen. Die Schleichersche Ablautstheorie mit ihrer zwiefachen Steigerung der Vocale ist für den ersten Anblick recht verführerisch, wer aber sich nur die Mühe gibt, scharf zuzusehen, dem wird sie sich enthüllen als das was sie ist: ein Irrlicht. Eine doppelte Vocalsteigerung hat es in den deutschen Sprachen nie und nimmer gegeben.

Einige kleinere Versehen gestatte der Verfasser noch zu berichtigen: S. 10 werden als Sanskritformen *aghám*, *mab'yam* aufgeführt. Das ist wieder Schleichersches Urindogermanisch: im Sanskrit heiszt es *aham*, *mahyam*. Zu dem was S. 200 über das gothische Medio-Passivum gesagt wird, ist eine Rec. Leo Meyers in den Göttingischen gelehrten Anzeigen 1858, S. 467 zu vergleichen. Die S. 201 erwähnten angeblichen medialen Conjunctive *tiuhaith*, *bairaith*, *svignjaith* existieren im Gothischen in Wahrheit nicht, sondern sind einfache Lesefehler für *bairai thô* Gal. 5, 10; *tiuhith* 1. Thess. 4, 14, *svignjai than* Koloss. 3, 15; wie der Hr. Verf. bereits im J. 1865 aus meiner Ausgabe des Ulfilas hätte ersehen können.

Halle a/S. M. Heyne.

57.

Griechische Sagen als Vorschule zum Studium der Tragiker für die Jugend bearbeitet von K. W. Osterwald. Ie Abt. Sophocleserzählungen. 1s u. 2s Bdchen. à 12 Sgr. Mühlhausen, Heinrichshofensche Buchhandlung.

Vom Herrn Director Osterwald in Mühlhausen erschien im Anfang dieses Jahres ein Heftchen Sophokleserzählungen, dem jetzt das zweite gefolgt ist, und das dritte das Werkchen abschlieszende hoffentlich bald nachfolgen wird. In den beiden erschienenen Heftchen sind der Philoktet, der Aias, die Elektra und die Trachinierinnen dem Dichter nächerzählt. Das erste Heft enthält auszerdem noch ein längeres, sehr lesenswerthes Vorwort, in welchem der Herr Verfasser sich über den Zweck seiner Bearbeitung ausspricht.

Es handelt sich bei diesen Darstellungen, die eine Vorschule zum Studium der Tragiker sein sollen, nicht blosz um Uebermittlung des Stoffs: für diesen Zweck würden vorhandene Bearbeitungen ausreichen — sondern die Charaktere und soviel als möglich auch der ethische Ideengehalt der Tragödien soll den jungen Lesern — der Herr Verfasser denkt zunächst an die Gymnasialclassen von Quarta bis Secunda — vorgeführt werden. Daher schlieszt sich die Erzählung eng an den Gang der sophokleischen Stücke an, so dasz auch die melischen Partieen als wesentlich für die Art, wie der Dichter Handlung und Charaktere aufgefaszt wissen will, gewissenhafte Berücksichtigung gefunden haben. Hierdurch hofft der Herr Verfasser auf der obersten Stufe des Gymnasialunterrichts die Lectüre des Sophokles selbst in der Weise zu erleichtern, dasz 'die Schüler sich nicht bei jedem Schritte gehemmt und aufgehalten fühlen, sondern frisch vorwärts kommen und ihre Freude daran haben, sich so bald ungeteilt der 'schönen Form' hingeben zu können, die hier, wenn irgendwo, selbst Inhalt ist.'

Er hätte mit vollem Rechte hinzufügen können, dasz durch solche vorbereitende Lectüre das spätere Studium des Tragikers selbst auch vertieft werde: wahrlich, der Primaner, der durch eine liebgewordene Lectüre früherer Jahre an einer bestimmten Stelle etwas Bestimmtes vom Dichter zu erwarten, bei ihm zu suchen angeregt ist, wird bei der Präparation nicht eher ruhen, als bis er in den Worten des Dichters dies Bestimmte gefunden hat, während der Andere, dem solche Vorbereitung fehlt, zufrieden sein wird, durch seine Präparationen irgend welchen grammatisch haltbaren Sinn gefunden zu haben, für dessen Angemessenheit er zunächst weiter kein Interesse hat.

Herr Osterwald hätte weiter mit vollem Rechte hinzufügen können, dasz solche Bearbeitungen eine fast notwendige Vorbereitung seien, um unsere Schüler genuszfähig zu machen für die antike Tragödie. Wir wollen es nur gerade heraus sagen: der durchgreifende Gegensatz zwischen Antikem und Modernem tritt nirgends schärfer hervor, als in der Tragödie: die antike Tragödie in ihrer herben Schroffheit, ein Charakter wie der des Philoktet, des Aias, der Antigone, ist für den Modernen sehr

schwer genieszbar, um nicht zu sagen ungenieszbar. Erst durch andauerndes Studium, durch langjährige Vertrautheit vermag der Moderne einzugehn in diese, der seinigen so durchaus widersprechende Welt, und sie nach dem in ihr liegenden ewigen Werthe zu würdigen. Diese Vertrautheit mit der antiken Welt und damit die Genuszfähigkeit für die antike Tragödie erreichen auch unsere Primaner nicht: es gehört dazu die volle Reife der geistigen Entwickelung. Eine Anbahnung aber des Verständnisses, die auch weiterhin fruchtbar sein wird, kann gegeben werden durch solche Bearbeitungen, in denen die Härten des antiken Fühlens und Handelns durch kundig eingestreute Bemerkungen, oft nur durch ein gut gewähltes Epitheton gemildert, d. h. der modernen Denkweise faszbar gemacht werden.

In dieser letzteren Erwägung namentlich stimmen wir dem Herrn Verfasser aus vollem Herzen bei, wenn er seine Erzählungen auch zur Lectüre auf Realschulen und Töchterschulen für geeignet erachtet. Wir gehen sogar noch weiter, nicht blosz für Real- und Töchterschulen, sondern für die ganze grosze Masse der bildungsdurstigen Laien werden solche Erzählungen ein zweckmäszigeres Mittel sein, die antike Tragödie kennen und genieszen zu lernen, als irgendwelche noch so gute Uebersetzungen.

In welcher Weise diese Erzählungen vom Lehrer des Deutschen in der Classe verwerthet werden können, hat der Herr Verfasser ebenfalls in der Vorrede in geistvoller und sehr dankenswerther Weise ausgeführt, und stimmen wir ihm auch hier vollkommen bei. Doch ist dies ein Gesichtspunct zweiter Linie.

Wenn im Obigen nach Anleitung des Vorworts des Herrn Osterwald die Rede davon gewesen, was eine derartige Bearbeitung Gutes zu wirken im Stande ist, so hat die Kritik nur noch hinzuzufügen, dasz die vorliegende Bearbeitung derartig ist, dasz man sich alle diese guten Wirkungen von ihr versprechen darf. Die Bearbeitung ist ihres Verfassers würdig, der, ein Meister des Worts, als solcher erprobt in der Nacherzählung der vaterländischen Heldensage, Dichter und Philolog, sich als dies Dreies bewährt hat auch in diesem Werke. Die Bibliotheken der Unterrichtsanstalten werden bei dem ausgebreiteten Ruf des Verfassers sich dieses willkommenen Zuwachses schon längst bemächtigt haben, möge das Werkchen seinen Weg auch bald in die Familien finden und dort das Seinige thun, in den weitesten Kreisen die vaterländische Eigentümlichkeit zu vertiefen durch die rein menschlichen und darum ewig gültigen Ideen des Altertums.

Mühlhausen. Dr. W. Vitz.

58.

Geographische und historische Darstellung der östlichen norddeutschen Tiefebene oder der südbaltischen Tieflande mit Hinweisung auf den Beruf des in diesen Landen von dem Hause Hohenzollern gegründeten preuszischen Staates zur nationalen Vereinigung der deutschen Völkerschaften. Eine Denkschrift nebst Karte von P. v. Wussow. Frankfurt a/O., G. Harnecker. 1867. 177 S. 8.

Der Verfasser der vorliegenden, Sr. Majestät dem Könige Wilhelm von Preuszen gewidmeten Schrift ist der General der Infanterie und Generaladjutant des Königs, von Wussow. Inhalt und Zweck derselben sind auf dem Titel hinlänglich bezeichnet. Da der östliche Teil der norddeutschen Tiefebene nicht allein für die Umgestaltung des römischen Reichs zur Schluszzeit der alten Geschichte, sondern auch für die mittelalterliche, neuere und neueste Entwickelung des deutschen Volks, wie der Völker und Staaten des übrigen Europas eine Stellung und Wirksamkeit von so entschiedener Bedeutung eingenommen hat, dasz sich daran nicht nur viele Hauptmomente der europäischen Geschichte geknüpft haben, sondern auch nach den siegreichen Erfolgen Preuszens im J. 1866 und der dadurch herbeigeführten Vergröszerung und durch dieselbe erhöhten Machtstellung des Staates anknüpfen müssen; so verfolgt der Verfasser der obigen, in echt wissenschaftlichem Geiste gearbeiteten Schrift die Aufgabe, nächst den eigentümlichen geographischen Verhältnissen der südbaltischen Tieflande die durch dieselbe bedingte historische Entwickelung, sowie den von dort ausgegangenen Einflusz auf den Gang der Hauptereignisse des Mittelalters, der neuen und neuesten Geschichte Europas übersichtlich darzustellen.

Demnach enthält der erste, die Grundlage bildende Teil der Schrift eine genaue Beschreibung der genannten Tiefebene nach den Erhebungen und Einsenkungen des Bodens, der Stromgebiete und Wasserstraszen, der zahlreichen Seen und Haffe, der Küstengestaltung, der Häfen, der Bestandteile des Bodens und der Ertragsfähigkeit desselben, also in oro-, hydrographischer und geognostischer Hinsicht, aber ohne die gewöhnliche Trockenheit der meisten geographischen Lehrbücher. Zunächst behandelt der Verf. die geographische Ausbreitung dieser Tiefebene von Süden nach Norden, die sich von 25 Meilen, die sie an der Mündung der Weser hat, nach Osten zu immer mehr erweitert, bis sie zwischen dem kurischen Haff und dem oberen San eine Ausdehnung von mehr als 80 Meilen erreicht. Die Längenausdehnung beträgt an der Küste im Norden 110 Meilen, längs der südlichen Grenze 120 Meilen, und der Flächenraum ungefähr 7,500 □Meilen, während die Südküsten der Ostsee oder des baltischen*) Meeres eine Breite von etwa 80 Meilen haben, welche indes durch mehrere, tief in das Land einschneidende Buchten und Meer-

*) In der lettischen Sprache heiszt baltas weisz, und die Letten nennen noch jetzt die Ostsee das weisze Meer.

busen unterbrochen werden. Die Küsten der Ostsee haben mehrere Handelshäfen von grösserer oder geringerer Bedeutung, dagegen mangelt es denselben an Kriegshäfen für tiefgehende Kriegsschiffe höheren Ranges.

Aus der Formation der Oberfläche der Binnenlande ergibt sich, dasz die Fluthen der Ostsee in der Urzeit ein weit höheres Niveau hatten, und durch genaue Höhenmessungen, dasz die südbaltischen Höhenketten oder Seeplateaus, sowie die Seen und Fluszquellen ein von Westen nach Osten aufsteigendes Niveau über dem Meeresspiegel haben, von der Gegend am Niemen aber wieder eine Absenkung stattfindet, denen natürlich die Abströmung der in der Vorzeit die Binnenlande überflutenden Wassermassen und die in Folge davon gebildeten Ströme und Flüsse folgten. Nach der dargestellten Beschaffenheit der Oberfläche der südbaltischen Tieflande ergibt sich eine bestimmte Gliederung derselben in besondere Landschaftsgebiete, nemlich 1) in das nördliche Küstengebiet an der Ostsee, 2) in das Binnengebiet der Tiefebene, 3) in das Gebiet der südlichen Grenzgebirge. Dieser geographische Teil der Arbeit gibt eine sehr eingehende, anschauliche und reichhaltige Schilderung der genannten Gebiete. Aber bei den angegebenen, an der Küste liegenden Bergen findet sich S. 8 ein Versehen, indem der 200 Fusz hohe Streckelberg und der 270 Fusz hohe Golmberg nicht auf den Inseln Usedom und Wollin, sondern beide auf Usedom liegen.

Es folgt S. 33 die zweite Abteilung: 'Ueber die in der östlichen norddeutschen Tiefebene oder in den südbaltischen Tieflanden im Allgemeinen zur Entwickelung gekommenen, geschichtlichen und politischen Verhältnisse', deren erster Abschnitt 'von der germanischen Uebervölkerung der südbaltischen Tieflande und der dadurch veranlaszten Wanderung der celtischen und germanischen Völker und des später in den osteuropäischen Tieflanden ansässig gewordenen wendischen, also slavischen Volkes' handelt; vom Beginne der christlichen Zeitrechnung. Hier ist nur zu bezweifeln, ob sich die Verteilung der den südbaltischen Tieflanden angehörigen Völkerstämme (richtiger Völkerschaften), ihre Ausbreitung und die Begrenzung ihrer Gebiete so genau bestimmen läszt, wie es S. 36—38 geschehen ist. Der Ursprung des Namens Schlesien wird hier so erklärt: In der Oberlausitz bis zur Oder in Niederschlesien und zu den Abhängen des Riesengebirges breiteten sich die Silinger aus, die von dem später in Böhmen eingewanderten Slavenstamm der Czechen die, Silezi oder Slezi benannt, den Namen Schlesien begründeten, womit zu vergleichen ist S. 55: Für die Slaven der oberen Oderlande wurde der Zobtenberg der Sitz ihres Götzendienstes, nach dem germanischen Volksstamme der Silinger: der Silenserberg, so wie die umliegende Landschaft Zlesane benannt, welcher Name sich sodann über das ganze Gebiet als Schlesien verbreitet hat. — Der zweite Abschnitt: 'Von dem Aufbruch der germanischen Volksstämme der südbaltischen Tieflande zur Völkerwanderung bis zur Auflösung des hunnischen Reiches.' Vom 3n bis Mitte des 5n Jahrhunderts. Unrichtig ist S. 39 erzählt, dasz ein Volksteil der Gothen unter Catual*do* sich gegen die südöstlichen Grenzen Germaniens in der zweiten Hälfte des 2n Jahrhunderts in

Bewegung gesetzt habe. Der edle Jüngling vom Volksstamm der Gothen, welcher gegen Marbod, den Heerführer der Markomannen, der ihn aus dem Lande vertrieben hatte, in das Gebiet der Markomannen mit starker Macht eindrang, hiesz nach Tacit. Hist. II 62 Catnal*da*, und der Angriff geschah im J. 19 v. Chr. unter Tiberius. Dritter Abschnitt: 'Fortsetzung der Völkerwanderung der germanischen Volksstämme bis zum Untergange des weströmischen Reiches.' Hier hebt der Verf. hervor, dasz aus den Suevi, Schwaben, einem Teile der Burgunder, der sich mit den Alemannen vereinigt hatte, nicht blosz das berühmte Herscherhaus der Hohenstaufen, sondern auch das der Hohenzollern, der Gründer der Groszmacht Preuszen in den südbaltischen Tieflanden, hervorgegangen sei, ferner, dasz das von dem Hauptteil des burgundischen Volksstammes an den Ufern der Rhone und Saone gestiftete Reich später im 14n und 15n Jahrhundert dem im Südosten Frankreichs bis zum mittelländischen Meere ausgedehnten burgundischen königlichen Herzogtum den (ursprünglich dem südbaltischen Tieflande angehörigen) Namen gab, dasz Odoaker, der Anführer der Rugier und anderer nordostdeutscher Völker, den römischen Kaiser Romulus Augustulus absetzte und so das grosze weltgeschichtliche Ereignis des Untergangs des römischen Reichs das Werk der Germanen wurde, wie darauf Italien unter die Herschaft der ostgothischen und dann der longobardischen Könige kam, welche sämtlich ursprünglich dem südbaltischen Tieflande angehörten.

II. Zeitperiode des Mittelalters; vom 6n bis Ende des 15n Jahrhunderts. Vierter Abschnitt: 'Wiederbevölkerung der südbaltischen Tieflande durch die slavischen Volksstämme der Wenden und Polen im 6n Jahrhundert.' Die Ableitung des Namens der Polen, als Nachkommen der Lechen oder Lazier, von Polazier ist nicht zu billigen. Poljanen, Polen heiszen sie als Bewohner der Ebenen, der Flachlande im Gegensatz der Drewaljanen, der Bewohner der polnischen Mittelgebirge. — Fünfter Abschnitt: 'Kriege der Herscher Deutschlands zur Unterwerfung der westlichen wendischen Volksstämme, während die der Polen zur politischen Entwickelung gelangen; vom Ende des 8n bis Anfang des 11n Jahrhunderts.'

S. 57 wird gesagt: 'Unter König Ludwig dem Deutschen verwandelte sich das Verhältnis des Herschers zu den Wenden mehr in das eines vermittelnden politischen Schiedsrichters.' Wenn dies aber in Wirklichkeit der Fall gewesen wäre, so würde die späterhin eintretende gröszere Entfremdung derselben gegen die Deutschen, die selbst eine Reihe von feindlichen Unternehmungen zur Folge hatte, geradehin unerklärlich sein. — Sechster Abschnitt: 'Politische Entwickelung der wendischen Volksstämme in den südbaltischen Küstengebieten: Pommern und Mecklenburg, unter wendischen Fürsten als deutsche Lande, während Pommerellen der Herschaft des zur gröszern Selbständigkeit gelangten Polens verfällt; vom 8n bis 15n Jahrhundert.' S. 62 und 63 werden als Hafenorte genannt Fulin oder Wollin und die berühmte Handelsstadt Jumne oder Jom auf der Insel Wollin und S. 64 wird die Sage

von dem Untergange von Vineta (Jumneta, Jumne, Jom) und deren Trümmern an der Küste von Usedom erwähnt. Die hier untergegangene, vom Meer verschlungene Stadt wird aber übereinstimmend Vineta, nicht Jumneta genannt.

Siebenter Abschnitt: 'Politische Entwickelung der wendischen Volksstämme der den Wilzen und Sorben angehörigen Gebiete Brandenburg und Sachsen-Thüringen als Kurfürstentümer des deutschen Reichs, unter gleichzeitiger Entwickelung des deutschen Bürgertums in den südbaltischen Hafenstädten zu dem die Herrschaft über die Ostsee gründenden Hansabunde; vom 12n bis 15n Jahrhundert.' In den Worten S. 75: 'Albrecht der Bär — erhielt vom wendischen Fürsten Pribislaw in Brandenburg 1157 als Pathengeschenk die Lande der Mittelmark' ist 1) nicht zu ersehen, wessen Pathe Pribislaw war; er war Pathe von Albrechts Sohne Otto, und statt Mittelmark sollte es genauer heiszen: das Land der Heveller oder Roderaner. Erst nach dem Tode Pribislaws brachte Albrecht mit Hülfe der Wittwe desselben, Petrussa, einen groszen Teil des wendischen Landes in dem nördlichen und südlichen Gebiete der Havel oder der heutigen Mittelmark, Priegnitz und Ukermark an sich. S. 76: 'Nachdem durch Eroberung des Landes Lebus der Anschlusz der Mark an den Oderstrom gewonnen war.' Nach anderen glaubwürdigeren Nachrichten kauften Johann I und Otto III in Gemeinschaft mit dem magdeburger Erzbischof Wildbrand von polnischen Gebietern 1250 das Land Lebus. S. 79: 'Die Landschaft des wendischen Volksstammes der Polabier als Herzogtum Lauenburg — von der nach der Unterwerfung derselben angelegten Feste Polabenberg so benannt.' Hier ist zu bemerken 1) der Name Polabier ist zusammengesetzt aus der wendischen Präposition *po* = nach, auf, in, und *Lobo* = Elbe; vgl. Pomorski, Porussen. 2) Herzog Heinrich der Bärtige legte an dem Einflusse der Dalvenau in die Elbe die Feste Leuenburg an, woraus im Munde des Volks bald Lauenburg wurde. Der Name ist also nicht aus Polabenberg entstanden. S. 84 wird als geschichtliche Thatsache hervorgehoben, dasz durch den Hansabund eine deutsche Flotte geschaffen wurde und die Seemacht desselben eine gröszere Höhe erreicht hat, als die aller, bis zu gegenwärtiger Zeit zu politischer Entwickelung gekommenen deutschen Staaten — und dasz dem zufolge eine der Ostsee angehörige Flotte für die Macht und ruhmvolle maritime Stellung Deutschlands und namentlich Preuszens bei dem Vorhandensein aller dazu nötigen materiellen Mittel, sowie der Seetüchtigkeit der Küstenbewohner von der erfolgreichsten Bedeutung sein kann.

Achter Abschnitt: 'Polen, durch Teilung geschwächt, erleidet den Verlust Schlesiens, während Preuszen der Eroberung des deutschen Ordens verfällt. — Nach Wiedervereinigung Polens gewinnt dasselbe unter den Jagellonen durch Verbindung mit Litthauen die Stellung einer Groszmacht, während Brandenburg unter den Hohenzollern durch Belehnung mit Preuszen seine spätere Machtstellung begründet; vom 12n bis 16n Jahrhundert.' S. 95 und 97 finden sich die für die preuszische Geschichte der Gegenwart bemerkenswerthen Stellen: 'Durch Kurfürst Friedrich I war 1415

das Haus Hohenzollern zur Herschaft der Polen westlich benachbarten Mark Brandenburg gelangt, welchem, erfüllt von dem Herschergeiste des seinem Stammlande angehörigen Kaiserhauses der Hohenstaufen, im völligen Gegensatze zu Polen die politische wie geistige Entwickelnng eines einheitlichen Staatslebens der deutschen Volksstämme zur geschichtlichen Aufgabe werden sollte.' Und 'durch die Belehuung Johann Sigismunds wurde den brandenburgischen Fürsten des Hauses Hohenzollern die Basis gegeben, sich zur vorherschenden Macht der südbaltischen Tieflande heranzubilden.'

III. Periode der neueren Zeit. Neunter Abschnitt: 'Begründung der von den südbaltischen Tieflanden, namentlich von Sachsen ausgehenden Reformation durch Dr. Martin Luther; vom Anfange bis zum Ende des sechzehnten Jahrhunderts.' Zehnter Abschnitt: 'Der in Böhmen zum Ausbruch gekommene dreiszigjährige Krieg wird durch den Eintritt (das Eintreten) Schwedens für die protestantische Kirche in Deutschland und durch dessen vorzugsweise in den deutschen Gebieten der südbaltischen Tieflande erfochtene Siege mit (durch) dem westphälischen Frieden glücklich für die Religionsfreiheit Deutschlands beendigt; vom Anfang bis Mitte des 17n Jahrhunderts.' Elfter Abschnitt: 'Durch Brandeuburgs groszen Kurfürsten Friedrich Wilhelm wird Preuszen ein souveraines Herzogtum, das unter dessen Nachfolger Friedrich I als zweites Königreich der südbaltischen Tieflande politische Selbständigkeit gewinnt, während Polen nach der Regierung Königs Johann Sobieski zu völliger politischer Machtlosigkeit herabsinkt; von der Mitte des 17n bis zur Mitte des 18n Jahrhunderts.' — Es wird hier gezeigt, dasz der grosze Kurfürst Friedrich Wilhelm, der als Regent über den Standpunct provinzieller Ansichten hinausgegangeu sei, die Idee des Staates im Sinne und Geiste der neueren Zeit erfaszt und sich eine selbständige, von dem übrigen Deutschland unabhängige Stellung gewonnen habe, sowie, dasz die frühere Stellung Sachsens an der Spitze der protestantischen Reichsfürsten seit 1697, nach der Wahl Friedrich Augusts I zum König von Polen und seinem dieserhalb eingegangenen Religionswechsel an Kurbrandenburg übergegangen sei.

Zwölfter Abschnitt: 'König Friedrich II, der Grosze, vereinigt in Folge des österreichischen Erbfolgekrieges Schlesien mit Preuszen und erhebt dieses durch den ruhmvollen siebenjährigen Krieg zur Stellung eines europäischen Groszstaates, während unter seinem Nachfolger, Friedrich Wilhelm II, das polnische Reich durch Teilung zwischen Ruszland, Oesterreich und Preuszen untergeht; von der Mitte bis zu Ende des 18n Jahrhunderts.' So wie der Verf. vorher von S. 103 an eine gelungene, übersichtliche Darstellung der Durchführung von Luthers Reformation gegeben hat, so findet sich hier von S. 150 an eine kurze, aber treffliche Schilderung des Aufschwungs des preuszischen Volks auf den Gebieten der Litteratur, in Wissenschaft und Kunst.

Dreizehnter und vierzehnter Abschnitt: 'Dem durch die französische Revolution herbeigeführten Kriege tritt Preuszen unter Friedrich Wilhelm II nur anfänglich bei, wird dagegen unter Friedrich Wilhelm III im

Kriege gegen Napoleon 1806 völlig besiegt und im Tilsiter Frieden auf seine deutschen Gebiete der südbaltischen Tieflande beschränkt. Der für Napoleon unglücklich endende Krieg gegen Ruszland 1812 führt Preuszen im Bunde mit Ruszland, Oesterreich und England zur völligen Vernichtung des Napoleonischen Kaisertums und unter Wiederherstellung des französischen Königsthrones zum allgemeinen europäischen Frieden.'

'Für Preuszen, das seine Stellung als europäische Groszmacht wieder eingenommen, wird unter König Friedrich Wilhelm III, sowie unter dessen Nachfolger, Friedrich Wilhelm IV der Friede bleibend erhalten, indem unter Letzterem nur Teile der preuszischen Heeresmacht in dem Kriege des deutschen Bundes für Schleswig-Holstein gegen Dänemark, sowie zur Wiederherstellung der groszherzoglichen Regierung in Baden eine Verwendung finden. Unter König Wilhelm führte dagegen ein Bündnis mit Oesterreich zur Befreiung Schleswig-Holsteins von dänischer Herschaft, sodann aber in Folge des sich daraus ergebenden glorreichen Krieges gegen Oesterreich und dessen alliierte deutsche Bundesstaaten erringt Preuszen die politische und militärische Oberherschaft in Norddeutschland; von dem letzten Decennium des 18n Jahrhunderts bis zur Gegenwart.'

Das Schluszresultat der ganzen vorhergegangenen historischen Darstellung läszt sich in folgende Sätze zusammenfassen: Die Fürsten des Hauses Hohenzollern fühlten sich durch ihren schöpferischen Herschergeist berufen, das von der Reichsgewalt seit 8 Jahrhunderten im Vergleiche mit Süddeutschland vernachlässigte Norddeutschland gegen die von allen Seiten gegen dasselbe eindringenden Feinde zu schützen und durch Erweiterung des Gebiets von Norddeutschland gegen Osten und durch Erwerbung Schlesiens dasselbe von der Fremdherschaft zu erretten.

Während dem habsburgischen Kaiserhause der besondere Ruhm wurde, auf Kosten des deutschen Reichs und um den Preis der Ueberlassung deutscher Grenzlande an Frankreich seine südöstlich vom deutschen Reiche ihm zugefallenen slavischen, magyarischen und rumänischen Unterthanen seinem Scepter zu erhalten, gelang es dem hohenzollerschen Königshause seit Anfang dieses Jahrhunderts, die den südbaltischen Tieflanden angehörigen deutschen Volksstämme Brandenburgs, Pommerns und Schlesiens mit denen Sachsen-Thüringens, Niedersachsens, Westphalens und Niederrheins unter seiner Herschaft zu vereinigen und deren Gegensätze zu dem organischen Ganzen eines deutschen Groszstaats zu verbinden. Nachdem es nun durch die Erfolge des Krieges gegen Oesterreich sein Gebiet um nicht weniger als 1300 □Meilen mit 4,500,000 Einwohnern, also im Ganzen bis auf 6391 □Meilen vergröszert, bereits im August vorigen Jahres mit Württemberg, Baden und Bayern ein Schutz- und Trutzbündnis abgeschlossen, und Oesterreich seine bisherige Stellung an der Spitze des nun aufgelösten deutschen Bundes aufgegeben hat, konnte es die Verwirklichung der ihm vorgezeichneten groszen historischen Aufgabe unternehmen, sämtliche Volksstämme von Norddeutsch-

land bis zur Mainlinie zur Gesamtheit einer deutschen Nation zu vereinigen, mit deren Lösung und Durchführung ein Reichstag beschäftigt ist, der die Regierungscommissarien und die Abgeordneten von 22 verbündeten norddeutschen Staaten versammelt.

Nach dieser Darstellung des Hauptinhaltes der Schrift hat nun Rec. auszer den bereits zu den einzelnen Abschnitten bemerkten unrichtigen geographischen oder historischen Angaben noch folgende unklare, ungenaue oder auch unrichtige Ausdrücke anzuführen. S. 13. Gewässer der Vorzeit und Wechselströmungen können nicht hinter sich Berge verschwinden lassen, welche sie, wenn dieselben vorhanden waren, nicht überfluten konnten. Gleich darauf: 'und schufen den Kessel des alten Kreidemeeres — um', als ob das Meer aus Kreide bestehe, da doch nur die Küsten, und selbst die letzteren nicht in der ganzen Ausdehnung dieser Tieflande aus Kreide bestehen. S. 17 fehlt nach den Worten: 'durch welche — von namhafter Tiefe' ein Zeitwort, etwa: entstanden sind. S. 27 heiszt es: Das südbaltische Tiefland zerfällt in drei Hauptteile — von denen die beiden ersteren — getrennt werden, während die beiden letzteren ihre Scheidung — finden. S. 44. Attila starb 453, nicht 454, und nicht 'eines gewaltsamen Todes', sondern an einem Blutsturz in der Brautnacht mit der schönen Ildico. Dasz er nicht ohne Verrath gestorben sei, ist nur eine Vermutung. S. 53 werden die Rhedarier auf ungewöhnliche Weise Rheterer und 54, sowie 64 die Rügier Ranen, Raganen genannt. S. 54. 'Der Nebenstamm der Heveller liesz sich in der Landschaft der Havel nieder.' Vielmehr erhielten die Wilzen (Welataben, auch Wenden insbesondere) daselbst erst den Namen Heveller. S. 64 und 69 wird Slavien für Pommeru erklärt und 66 das östliche Pommern für Pommerellen, während S. 28 Westpreuszen als Pommerellen bezeichnet wird. S. 100. Sachsen war zur Zeit Luthers keine Provinz. S. 104. Die Worte Luthers am Schlusse seiner Verantwortung auf dem Reichstage zu Worms sind nicht genau angeführt. S. 105. Die im ersten Viertel des 16n Jahrhunderts durch Luther begründete evangelische Kirche kann noch nicht evangelisch-protestantische genannt werden, sondern erst nach dem Reichstage zu Speier 1529, genauer, seit 1544. S. 107. Der zeitliche Frieden statt: einstweilige. S. 110. 'Die in Deutschland feindlich gegenüberstehenden Parteien schlossen sich zu Anfang des 17u Jahrhunderts enger zu der politischen Vereinigung der protestantischen Union zu Halle — zusammen' ist ungenau erzählt. Die 1608 zu Ahausen oder Auhausen in Franken zwischen mehreren protestantischen Fürsten errichtete Union wurde 1610 zu Schwäbisch Hall (nicht Halle) durch Kurbrandenburg, Hessen-Cassel und mehrere Reichsstädte verstärkt. S. 112. 'Wallenstein, welcher den Grafen Ernst von Mansfeld im Bunde mit Herzog Ernst von Braunschweig — verfolgte' statt: und den Herzog Ernst v. Br. S. 121. 'Kurbrandenburg erhielt (1648) durch Hinterpommern eine unmittelbare Verbindung mit der Ostsee.' Diese hatte es bereits seit der Belehnung mit Preuszen durch Polen 1641 erhalten. Ferner: 'und Minden, welches gleichsam die Verbindung mit den Cleveschen Landen am Niederrhein vermittelte.'

Dieses gleichsam ist doch sehr ungenau. S. 130. 'Die Königswahl fiel auf Kurfürst Friedrich August II von Sachsen (1700).' Er hieſz als Kurfürst von Sachsen Friedrich August I, aber als König von Polen August II. S. 133. 'Nach dem mit dem Kaiser abgeschlossenen Kroncontract, in welchem sich der Kurfürst (Friedrich III) zur Stellung von 10,000 M. Hülfstruppen verpflichtete.' Er verpflichtete sich aber noch zu anderen, nicht unbedeutenden Opfern, nemlich zum Verzicht auf die schuldigen Subsidiengelder und zur Zusicherung der kurbrandenburgischen Wahlstimme. S. 141. 'König Friedrich II stellte das nachteilige Kriegsverhältnis wieder her', statt des Gegenteils. S. 146. Preuszen erhielt durch die erste Teilung Polens 1772 nicht c. 900 □Meilen, sondern nach Dietericis Handbuch der Statistik des preuszischen Staates, Berlin 1858, nur 645 □Meilen, sowie bei der dritten Teilung nicht gegen 1000 □Meilen (S. 150), sondern nur 860 □Meilen. S. 156. 'Die Bistümer Hildesheim — und Eichsfeld.' Letzteres war ehemals ein Fürstentum. 'Wie das Bistum Münster' statt: ein Drittel des Bistums Münster S. 158. 'Dann nach Aspern bei Wagram' statt: nach der Schlacht bei Aspern und Wagram. S. 159. 'Der mit allen Nachteilen mangelnder Verpflegung — zeitig einbrechende Winter', statt: unter allen Nachteilen. S. 161. 'Durch die Schlacht an der Katzbach (26 August) unter Feldmarschall Blücher.' Er wurde erst nach der Erstürmung Leipzigs am 19 October 1813 vom König zum Feldmarschall ernannt. S. 162. 'Der verlustvolle Rückzug Napoleons nach Mainz fand erst jenseit des Rheins Halt und Sicherheit.' Letzteres ist nicht genau, da das Hauptheer, das böhmische, schon am 20 und 21 December bei Basel, Laufenburg und Schaffhausen über den Rhein gieng, Blücher denselben den 1 Januar 1814 überschritt, am 17n Nancy besetzte, die Heere der Verbündeten, der Oesterreicher und Preuszen, am 24 Januar an der Aube standen und Blücher am 1 Februar bei La Rothière einen vollständigen Sieg über Napoleon erfocht. Hiernach ist auch die Angabe, S. 162 unten, zu berichtigen, dasz am 1 Januar 1814 der allseitige Rheinübergang der alliierten Armeen zum Feldzuge nach Frankreich eingetreten sei. S. 167. 'Der seit dem zweiten Pariser Frieden (1815) bis zur Gegenwart dauernde halbhundertjährige Zeitraum hat für Preuszen keine wesentlichen Veränderungen herbeigeführt', und gleichwol wird unmittelbar darauf gesagt, dasz Preuszen die Herschaft über Neuvorpommern, die nördlichen Teile von Sachsen-Thüringen und die Rheinlande gewonnen hat. Und ferner: 'Die Julirevolution, welche das Haus der Bourbonen entthronte.' Der Nachfolger, Louis Philipp, war ebenfalls ein Bourbon. S. 170. Mit der durch den Wiener Frieden erfolgten Abtretung der Herzogtümer Schleswig und Holstein an Oesterreich und Preuszen ist nicht zu verbinden 'die Erwerbung des Jahdebusens'. Die Erwerbung geschah bereits am 20 Juli und 1 December 1853; die feierliche Besitzergreifung durch Preuszen erfolgte am 5 November 1854. S. 174. Bei der Erwähnung der Friedenspräliminarien von Nikolsburg fehlt die Angabe der Zahlung von 40 Millionen Thalern Kriegskosten an Preuszen, in welche Oesterreich willigte.

Zu bedauern ist, dasz auf die Correctur dieser auf schönes Velinpapier anständig gedruckten Schrift nicht die gehörige Sorgfalt verwendet worden ist. Es findet sich in derselben eine beträchtliche Zahl von Druckfehlern, zum Teil auch ungleichmäszige Schreibarten von Namen. S. 10 der Freiberger *Wa*lde und S. 37 längs der *Wa*lde statt Mulde. S. 25 gewalti*ge* statt gewalti*gen*. S. 33 vor Christ*i* statt Christo. S. 36 Su*a*ven statt Sueven, und Llm*ani*er statt Lemo*vi*er, s. Tacit. Germ. c. 43. S. 37 die Her*cu*ler (Suardonen des Tacitus) statt Her*u*ler, wie S. 50 richtig gedruckt ist. S. 40 *Trac*ien, und: die Trennung der Gothen in Ostgothen (Austro-Gothi) und Westgothen, *Wiii*-Gothen; sie hieszen aber nach Cassiodorus *Visi*gothae. S. 41 Al*auen* statt Alanen. S. 45 des Pa*las* (Pfahls) soll unstreitig Pa*lus* heiszen; Su*eri* statt Suevi, und: *Alle*manneu. S. 49. Der letzte Herscher der Vandalen in Afrika hiesz Geli*mer*, nicht Geli*niar*. S. 53 M*ie*ritz statt M*ü*ritz. Rhedarier (Rheterer), während S. 65 *Red*arier und S. 64 Rhedazier gedruckt ist; Brizan*es* statt Brizan*er*. S. 56 *Ast*yren oder *Aist*en; bei Tacit. Germ. c. 45 findet sich nur die Form *Aestyi* (Aestyorum gentes) mit der Variante bei Putean. *Estu*orum. S. 57 und wiederholt bis S. 71 Ob*od*riten, während sie S. 53 *Abot*riten oder *Obot*riten geschrieben werden. S. 61 Pzipiez statt Pripiez. S. 64 Bo*gus*law III, S. 65 *Boges*law III und S. 66 Bo*gis*law. S. 67 Johann II, Otto IV und Conrad I von Brandenburg. Letzterer heiszt blosz Conrad; es hat kein Conrad nach ihm regiert. S. 75 Witten*burg* und S. 78 W*itteberg* statt Wittenberg, und *mit* den Gegenden statt durch die Gegenden erweitert. S. 76 Markgraf Waldemar regierte nicht von 130*4*, sondern von 1308 an. S. 78 des Elbege*birges* um Wittenberg statt Elbegebietes; ein Gebirge ist dort nicht. S. 80 die Teilung der Ernestinischen Linie *auf* Thüringen und der Kurwürde, statt mit Thüringen und der K. S. 82 Uebergewicht *um* die scandinavischen Reiche statt *über*. S. 86 Cujavien und Cu*lin* statt Cu*lm*. S. 89 Hermann Balk wurde nicht 1226, sondern 1228 nach Preuszen berufen; und *Kf.* Friedrich II statt *Kaiser* Fr. II. S. 90 die Abtretung Schlesiens *von* Polen statt *durch* Polen. S. 95 die Eroberung Constantinopels 1435 und S. 100 1455, statt 1453. S. 107. Die Schlacht bei Mühlberg fand nicht den 24 *August*, sondern den 24 April 1547 statt. Der Landgraf Philipp von Hessen ergab sich in Folge derselben den 18 Juni zu Halle dem Kaiser Karl V auf Gnade und Ungnade. S. 109 die *Col*marische Union statt *Cal*marische, und Calvin von Nayon statt Noyou. S. 112 Lutter am Bärenberge statt Barenberge. S. 117 Schlacht bei Lützen den 1 November 1632 statt 6 Nov., wie auf dem Schwedensteine des Schlachtfeldes steht, oder den 16 November nach dem Gregorianischen Kalender. S. 118. Nach dem gewaltsamen Tode Wallensteins zu Eger, 25 *Januar* statt *Februar*. S. 119 *Baner* statt Banner, und: 'worauf die siegreiche Stellung Schwedens erhal*ten und* endlich der westphälische Friede 1648 zum Abschlusz kam' statt erhalten *wurde*. S. 128 Cami*nienz* statt Cami*niec*(jetz). S. 130 König Friedrich August II verbindet mit Dänemark und Ruszland. S. 131 Schlacht von Narva den *20* statt den *30* November 1700. S. 132 *Mobilow* statt Mo*hilew*. S. 141 Prinz *Hild*burghausen statt *von* Hildburgh.

S. 146. In *der* letzten Decen*nie* statt *dem* letzten Decen*nium*. S. 149 zwei Mal *Kuszins*ko statt *Kosziusk*o. S. 152. Friedrich August Wolf von 1*757*—1*805* statt 1*759*—1*824*. S. 168 Pas*que*witsch statt Pas*ke*witsch.

Ungeachtet der im Vorstehenden teils am Inhalte, teils am Ausdrucke gemachten Ausstellungen kann Rec. die Lectüre dieser, mit warmem, nicht blosz specifisch preuszischen, sondern wirklich deutschen Patriotismus und in edlem Stile abgefaszten Schrift allen denen angelegentlich empfehlen, welche der Errichtung des norddeutschen (hoffentlich bald des gesamten deutschen) Bundes unter Preuszens Führung und der dadurch zu bewirkenden Erhöhuug und Verstärkung der Machtstellung des ganzen deutschen Vaterlandes eine lebhafte Teilnahme zuwenden.

Frankfurt a/O. Dr. Reinhardt.

59.

C. Iulii Caesaris Commentarii de Bello Gallico. Für Schüler zum öffentlichen und Privatgebrauch herausgegeben von Dr. A. Doberenz, Director des herzogl. Gymnasiums zu Hildburghausen. Vierte Auflage. Mit einer Karte von Gallien, einer Einleitung, einem geographischen, grammatischen und Wortregister. Leipzig, Druck und Verlag von B. G. Teubner. 1867. XIV u. 312 S. 8. (20 Sgr.)

Die Bearbeitung des gallischen Krieges durch Hrn. Doberenz — die erste Ausgabe des Buches erschien 1852, vgl. Zeitschr. für das Gymnasialwesen 1853 S. 609 — 613 — bat sich im Laufe der Jahre viel Freunde erworben, ein sicherer Beweis, dasz in ihr der Herausgeber dem Bedürfnisse der Schule wie der Privatlectüre mit Umsicht und Geschick Rechnung trug. Wenn wir bei unserer Anzeige der ersten Ausgabe die Seite des Buches betonten, die dem Privatfleisze aufhelfen will, so hat sich Ref. in der Schule mehr und mehr überzeugt, dasz die Schüler, die sich dieser Ausgabe zur Vorbereitung bedienten, namentlich bei der Uebersetzung ins Deutsche diesem ein gefälligeres Gewand zu geben, sich eine gewisse Fertigkeit bald aneigneten. Aber das Buch ist auch ganz dazu angethan das grammatische Wissen mehr und mehr zu fördern und zu sichern.

Ref., zu einer kurzen Besprechung des Buches aufgefordert, läszt im Folgenden mehr in andeutender als ausführender Form, wozu ja die kundige Hand des Hrn. Doberenz am geschicktesten ist, einige Bemerkungen folgen, wie sie die Schule darbot; vielleicht ist die eine oder andere Notiz einer späteren Aufnahme würdig. Lib. II 6 conjicerent, zu 4, 5; nulli zu 7, 20 und 2, 35; 2, 7 studium accessit vgl. 6, 7 und 7, 70; 2, 27 virtus = ein Act, Beweis der Tapferkeit; 2, 31 pro sua zu 2, 14;

lib. III 1 ad summas Alpes, dafür heiszt es 3, 2? 3, 15 tranquillitas, also wie 6, 15; 3, 17 l. T. lies Sabinus; 3, 20 regionum — hominum chiastische Stellung; 3, 25 multis tells, dafür steht 2, 10 u. a.? 3, 28 (6, 10) initium wir: Saum; lib. IV 1 loca würde ich hier wie 5, 12 doch wol nicht so übersetzen; 4, 3 vacare wie schon 1, 28; ib. gravitas = bedeutende Macht; 4, 4 simulaverunt = scheinbar; 4, 5 mobiles — student, mit dem Gedanken ist zu vergleichen 2, 1; 3, 10; 3, 19; 4, 10 oritur ex, ebenso der Grieche, weil für Beide der Act des Entstehens nicht am Orte, sondern vom Orte aus gedacht wird; 4, 20 illo adit zu 1, 38; 4, 33 ita praestant wol: so zeigen (nicht 'sind') sie sich als bewegliche Reiter und feststehende oder unerschütterliche Fuszsoldaten; 4, 34 quibus rebus — pugnae ist wol Kraner genauer; lib. V 9 rari ist 7, 45 erklärt (?), dort sollte es wol heiszen: nicht dicht im Raume beisammen, einzeln; 5, 12 animi voluptatisque passt 'Herzenslust' für animus nicht, eher 7, 77; 5, 27 omnibus — oppugnandis klingt wie 4, 33 mobilitatem — peditum; 5, 35 nudari zu 3, 18; lib. VI 6 pontibus, auch hier passt die Bemerkung, die 8, 14 steht; lib. VII 67 lies i. T. omnibus in partibus, sodann vgl. una omnibus in partibus mit 7, 66 interea dum haec geruntur; 7, 75 tiige culque vor: nemlich principi; 7, 77 an zu 7, 38 an dubitamus, ibid. alia condicione musz es heiszen: zu dem nie sub gesetzt werden kann, cf. Stürenb. Cic. pro Arch. p. § 25 p. 157; 7, 80 raros zu 7, 45; 7, 85 submittit, wie praemitteret 4, 11; 7, 86 interiores wie c. 82; 7, 90 schreibe Matiscone (vgl. Geogr. Reg.); lib. VIII p. 260 difficultatis excusationem eine Entschuldigung mit; 8, 9 castra confert gegenüber dem Feinde auf; ibid. imperat munirl zu 7, 60. Druckfehler, wie sie die vorige Ausgabe im Texte hin und wieder hatte (vgl. 4, 27), finden sich sehr selten; überhaupt ist in dieser neuen Auflage ein engerer Anschlusz an den Text von Kraner ersichtlich (vgl. 4, 27). — Druck und Papier sind höchst ansprechend.

Sondershausen. Gottlob Hartmann.

BERICHTE ÜBER GELEHRTE ANSTALTEN, VERORDNUNGEN, STATISTISCHE NOTIZEN.

Rheinprovinz 1866.

Die groszen Ereignisse des Sommers 1866 konnten natürlich nicht ohne Einflusz auf die Schule bleiben. Wenn schon die allgemeine Aufgabe der Schule, auf der Grundlage des Christentums eine gründlich gebildete und patriotische Jugend zu erziehen, es mit sich bringt, dasz in ihr die groszen Thaten der Väter an einzelnen Tagen besonders hervorgehoben werden, so durfte sie es nicht versäumen, die siegreichen Tage des letzten Krieges zu benutzen, um die ihr anvertrauten

Zöglinge zum Dank gegen Gott, dessen Hand die Siege verleiht, zu mahnen und sie durch ein näheres Eingehen auf die Thaten des Volkes in Waffen zu gleicher Hingabe an das Vaterland zu ermuntern. Dabei konnte es nicht fehlen, dasz bisweilen der stille Gang der Studien, wenn auch nicht unterbrochen, doch in der gestörten Sammlung der Geister etwas beeinträchtigt wurde. Es ist aber der Schule daraus kein Schade erwachsen; es regte sich in ihr der Geist von 1813, 14 und 15, und während die älteren Schüler freudig zur Fahne eilten, suchten die jüngeren an ihrem Teile durch freiwillige Sammlungen für die verwundeten Krieger ihr Scherflein zum Wohle des Vaterlandes beizutragen.

Die Verfügung der hohen Behörde, wodurch den älteren Schülern mit Rücksicht auf den nahe bevorstehenden Eintritt in das Kriegsheer gestattet wurde, in einem früheren Termin als gewöhnlich das Abiturientenexamen zu machen, wurde von der Schule dankbar hingenommen. An den meisten Anstalten der Rheinprovinz fand im Laufe des Sommers eine zweimalige Abiturientenprüfung statt. Auch wurden viele Anstalten durch Einberufungen einzelner Lehrer zu den Fahnen betroffen und hierdurch die Arbeit der übrigen Lehrer vermehrt. Es ist auf solche Verhältnisse an den einzelnen Anstalten im Folgenden nicht näher hingewiesen worden; wir glaubten uns auf diese allgemeine Angabe beschränken zu können, da der Unterricht aller Orten durch eine andere Verteilung der Stunden ohne irgendwelche Unterbrechung fortgeführt worden ist.

Aachen. Schulnachrichten vom Director Dr. J. J. Schön. Im Laufe des Schuljahrs besuchten die Anstalt 386 Schüler. Die Zahl der Abiturienten betrug 29, deren 8 von der mündlichen Prüfung enthunden wurden. Im Lehrercollegium fanden folgende Veränderungen statt: In die zweite und dritte Oberlehrerstelle rückten die bisherigen Oberlehrer Dr. Savelsberg und Dr. Renvers. Die vierte Oberlehrerstelle erhielt der G.-Lehrer Syrée, die vierte ord. Lehrerstelle Dr. Milz, die fünfte und sechste als commissarische Lehrer die Candidaten Dr. Wolff und Dr. Verbeek. Anszerdem wurde bei der Trennung der Sexta in zwei Coetus dem bisherigen Candidaten Eschweiler eine ordentliche Lehrerstelle übertragen. — Abhandlung von Dr. J. Savelsberg: *De digammo ejusque immutationibus dissertatio.* Der Verf. untersucht in caput I De digammi affectionibus universis, ob die Verwandlungen des Digamma in die Vocale ε, ι, ο und in ρ, wie behauptet wird, stattgefunden habe. Diese Frage wird verneinend so beantwortet, dasz ein Uebergang des Digamma in die genannten Laute nicht anzunehmen sei und nur der Vocal υ mit dem Halbvocal F wechsele. Am nachdrücklichsten wird die Verwandlung von F in ι abgewiesen, da ι nur Mittel der Verlängerung der Vocale α, ε, ο vor dem Digamma zu αι, ει, οι sei, wie bei Homer θείειν durch θείϜειν mit θέϜειν, πνοιή durch πνοιϜή mit πνοϜή vermittelt werde. Gelegentlich wird Gräfenhans Behauptung, die Genetivendung -οιο, -ειο in πολέμοιο, ἐμεῖο sei unmittelbar aus -οϜο, -εϜο, also ι aus F entstanden, berichtigt, indem die Genetivendung -οϜο-, -εϜο im Anschlusz an den Gen. ΤλαείαϜο (in einer corcyr. Inschrift) und an dem arkad. Ἀπολλωνίδαυ festgehalten und daraus -οιο und -ειο durch Verlängerung von ο in οι und ε in ει erklärt und die verschiedenen Genetivformen in den verwandten Sprachen nach ihrer eigentümlichen Bildung besprochen werden. Im Caput II De digammo in labiales consonas β, φ, μ, π mutato wird, stets mit Zugrundelegung der Forschungen von G. Curtius, die Verwandlung in die genannten Labialen nachgewiesen, für welche Fälle wir einige Belege auswählen: nemlich β sei an die Stelle von F getreten in Βοινώα, Stadt in Elis (Weinheim), Βάκχος von ϜιϜάχω, βολβός volva (Hülle), βία, welches mit vielen Derivaten, z. B. Βίας und Zu-

sammensetzungen — ὑπερ-φίαλος, Ἰόλαος — S. 9—11 auf gleiche Wurzel mit dem lat. *vis* und *violare* zurückgeführt wird; — φ stebe für F in σφός suus, σφόγγος, goth. *svamms*, συφεός *suile*, in εἰλυφάω, ἄργυφος, ἄλφιτον, ἀλφός albus und ἀλωφός (bei Hesych.), in φαρόω neben ἀρόω, φράγνυμι neben ἔργω oder εἴργω (urspr. Fέργω), im Aor. 2 ἔταφον, λάφυρον 'Beute' vgl. mit lat. *Laverna*, δάφνη laurus und im Hom. φη 'wie'; — μ für F in σμαραγεῖν nehen σφαραγεῖν, in λελειχμότες bei Hesiod. th. 826 nnd ἦμαρ — endlich sei π aus F verhärtet in σπόγγος, τέθηπα, ἀπάτη aus ἀFάτη, Ἀπόλλων oder dor. Ἀπέλλων aus ἀFέλιος (kretisch ἀβέλιος bei Hesych.) 'Sonne'. — Der sorgfältigen Arbeit soll noch (vgl. S. 2) eine Uebersicht sämmtlicher his jetzt auf Inschriften digammiert gefundener Wörter folgen, auf die wir schon jetzt aufmerksam machen.

Barmen. Das mit der Realschule I Ordnung verbundene Progymnasium wurde mit dem Anfange des Schuljahrs 1865/66 von dem Herrn Minister der geistlichen, Unterrichts- usw. Angelegenheiten als ein vollständiges, zu Ahiturientenprüfungen herechtigtes Gymnasium anerkannt. Beide Anstalten stehen unter der Direction des Herrn Dr. G. Tbiele und hatten während des Sommersemesters zusammen 400 Schüler. Von Quarta an sind die Gymnasial- und Realclassen vollständig getreunt und hatten die ersteren in I 9, in II 22, in III 30, in IV 20 Schüler. Wir wünschen der neuen Anstalt ein fröhliches Gedeihen und freuen uns in unserm nächsten Bericht ausführlichere Mitteilungen über dieselbe machen zu können.

Bedburg. Rheinische Ritterakademie. Abhandlung vom Oberlehrer Dr. Wiel: *Observationes in Orphei Argonautica.* Part. IV. Der Verf., welcher in mehreren Programmen schon Proben einer eingehenden Beschäftigung mit den Argonauticis geliefert bat, behandelt in dieser Ahhandlung eine Reihe von Stellen derselben mit Berücksichtigung der lateinischen Uebersetzung des Cribellus, der sich seiner Zeit einer besseren Handschrift bedient zu haben scheint, als diejenigen sind, welche uns beute zu Gebote steben. — Schulnachricbten vom Director Dr. Rudolphi. Derselbe übernabm am 23 October 1865 provisorisch die Leitung der Anstalt und wurde unter dem 31 Mai 1866 von Seiner Majestät bestätigt. Als Religionslehrer trat für Herrn Stapper, welcher die Pfarrei Eilendorf hei Aachen übernahm, um Ostern Herr A. Schneider, Dr. theol. et philos., ein. Die Anstalt batte im Ganzen 26 Zöglinge und entliesz 2 Abiturienten. Auch in diesem Jahre hat Ihre Majestät die Königin Ihre huldvolle Gesinnung gegen die Anstalt durch werthvolle Geschenke kundgegehen, welche an die würdigsten Schüler der einzelnen Classen verteilt wurden.

Bonn. Nacb den Schulnachrichten vom Director Prof. Dr. Schapen zählte das Gymnasium am Schlusz des Scbuljabrs 426 Schüler; davon waren 314 katholischer und 106 evangelischer Confession. Von 27 Abiturienten wurden 5 von der mündlichen Prüfung dispensiert. Auch 2 Externe erhielten das Zeugnis der Reife. Nocb vor Beginn des Schuljahrs starb der G.-Lehrer Dr. J. Jac. Küppers, seit November 1858 an der Anstalt beschäftigt. In die Stelle desselben rückte der G.-Lehrer Dr. Deiters, dessen Stelle dem bisherigen comm. Lehrer P. Leber übertragen wurde. Die Candidaten Dr. Hennes (seit Herbst) und Dr. Ständer (seit Ostern) hielten an der Anstalt ihr Probejahr ah. Der comm. Lehrer Hr. Küppers wurde gegen Ende Juni beurlaubt, um im Auftrage des Unterrichts-Ministeriums die höheren Schulen der Provinz Westphalen zu besuchen und über das Turnwesen an denselben zu berichten. — Den Schulnachrichten geht voraus die Abhandlung des Religionslehrers Dr. Harnischmacher: *De Essenorum apud Judaeos societate.*

Cleve. Schulnachrichten vom Director Dr. H. Probst. Die dritte Oberlehrerstelle erhielt der bisherige erste ord. Lehrer Dr. Tillmanns. Die ord. Lehrer Rothert und Schroeder rückten in die 1e und 2e Lehrerstelle. Die 3e Lehrerstelle versah bis Ostern der cand. theol. Averdunk; auszerdem gab der kath. Religionslehrer Dr. Scholten noch 12 Stunden weiter. Um Ostern traten dafür Dr. Fulda vom Fr.-W.-Gymnasium zu Köln und Dr. Hartung vom Gymnasium zu Kreuznach als Lehrer ein. Die Anstalt hatte im W. 131, im S. 123 Schüler und entliesz 6 Abiturienten. Hervorzuheben ist, dasz der Rendant der Anstalt, Herr von Velsen, sein Einkommen zur Zahlung des Schulgeldes für bedürftige Schüler hergibt und der Stadt ein Capital von 1850 Thlr. geschenkt hat, dessen Zinsen zur Unterstützung unbemittelter, fleiszi-ger einheimischer Schüler verwendet werden sollen. — Den Schulnach-richten geht voraus eine historische Abhandlung: Zu den Rittern des Aristophanes vom G.-L. Rothert. I. Ueber die Persönlichkeit Kleons. Der Verf. betrachtet die Persönlichkeit Kleons zunächst nach den Mit-teilungen des Thukydides und kommt zu dem Resultat, 'dasz Thukydi-des, so objectiv auch sonst sein Urteil sein mag, in Rücksicht auf Kleon vielfache und grosze Befangenheit sich habe zu Schulden kom-men lassen. Seine eigene Person ist zu sehr in die Geschichte Kleons verflochten, sein Lebensgeschick ist zu mächtig durch die Politik des-selben bestimmt worden, als dasz es ihm möglich geworden wäre, seine persönliche Verstimmung zu verleugnen und gegen Kleon gerecht zu werden.' 'Soweit Thatsächliches durch Thukydides berichtet wird, hat Kleon mit verschiedenem, meist gutem Erfolg und stets im Interesse der freisinnigen, echt athenischen Bürger gehandelt.' — Aus der Be-trachtung des Kleon in den Rittern des Aristophanes gewinnt der Verf. die Ueberzeugung, 'dasz zur Beurteilung Kleons auch Aristophanes keine sichere Handhabe bietet.' Der Verf. ist zu der Annahme geneigt, 'dasz das Urteil über den vielgeschmähten und bespöttelten Kleon ganz anders lauten würde, wenn er nicht der Nachfolger eines Perikles, der persönliche Gegner des Thukydides und der Spielball des Aristophanes gewesen wäre.' Den Schlusz der Abhandlung bildet die Untersuchung 'Ueber die Anapästen in der ersten Parabase' der Ritter, worin der Verfasser zu erweisen sucht, 'dasz das Ziel des Aristophanes, wie das der meisten komischen Dichter, nur dahin gieng, auf dem Gebiete der Dichtkunst den Siegerpreis von den Athenern zu erhalten. Der Zweck war somit nur ein poetischer, und diesen zu erreichen, benutzte er die Ritter und scheute sich nicht vor einem Angriff auf den gewaltigen Kleon, dessen Politik ihm allerdings zuwider sein mochte, die er aber mit seiner Komödie ebenso wenig und noch weniger ernstlich zu ge-fährden erwarten durfte, wie dies heut zu Tage die Redacteure unse-rer Witzblätter glauben werden.' Wenn wir dem Verf. auch gern zu-gestehen wollen, dasz Aristophanes für die Geschichte nur in der vor-sichtigsten Weise zu benutzen ist und dasz man ohne sonstige Gewähr weder einzelne Thatsachen noch bestimmte Charaktere für getreu co-piert und dargestellt halten darf, so haben wir doch auch aus seiner Darstellung (vgl. dazu Droysen und Grote) ebenso wenig die Ueber-zeugung gewinnen können, dasz in dem Aristophanischen Kleon nicht die Grundzüge der Charakteristik des wirklichen zu finden seien, als unser Vertrauen zu der Unparteilichkeit und Gerechtigkeit des Thuky-dides erschüttert worden ist.

Coblenz. Schulnachrichten vom Director Al. Dominicus. Die Zahl der Schüler betrug im W. 466, im S. 423. Von 23 Abiturienten erhielten 6 ohne mündliche Prüfung das Zeugnis der Reife. Der comm. Lehrer Dr. Verbeek wurde an das Gymnasium zu Aachen berufen, an seine Stelle trat Dr. von Sallwuerk. Zwei Candidaten (Dr. Ross und J. Puettgen) waren zur Abhaltung des Probejahrs an der Anstalt

beschäftigt. — Den Schulnachrichten ist beigegeben die Abhandlung von Dr. G. Ungermann: *Q. Ennius poeta versu hexametro in litteras Latinas inducto quatenus meritus sit.* — Nachdem der Verf. die Stellung und das Ansehen des Dichters Ennius bei den Römern hervorgehoben, zeigt er ausführlicher, welches Verdienst derselbe durch Anwendung des Hexameters sich erworben hat, indem er hierdurch der bis auf seine Zeit bestehenden und darüber hinausreichenden Schwankung und Unsicherheit in der Quantität der Silben ein Ziel setzte. In Bezug auf die eingehenden Untersuchungen über die Quantität von e, i, o, or in den Ausgängen der Adverbien, Partikeln, Nomina und Verba, wie in der Anwendung der Position und Synizesis usw. bei Ennius verweisen wir auf die Abhandlung selbst. Der Schlusz derselben führt uns noch zu den Ausstellungen, welche von Ennius und seinen Nachfolgern gemacht worden sind (vgl. Koene: Ueber die Sprache der Römischen Epiker, Münster 1840), und läszt uns erwarten, von dem Verf. später ausführlich zu hören, wie sehr die lateinische Sprache durch Aufnahme des Hexameters bereichert und veredelt wurde.

Düren. Schulnachrichten vom Director Dr. Meiring. Die Anstalt hatte zu Anfang des Schuljahrs 155, zu Ende desselben 154 Schüler. Es wurden 9 Abiturienten entlassen. An die Stelle des Oberlehrers Dr. Schmitz, welcher an das Gymnasium an Marzellen zu Köln versetzt wurde, trat der bisherige ordentliche Lehrer dieses Gymnasiums Dr. Langen. Der Oberlehrer Dr. Ritzefeld, welcher seiner Gesundheit wegen das ganze Jahr hindurch von allen amtlichen Obliegenheiten entbunden war, erhielt die von ihm nachgesuchte Versetzung in den Ruhestand. Der ord. Lehrer Dr. Deustermann starb in einem Alter von 29 Jahren. Für denselben trat als comm. Lehrer der Schulamtscandidat Stein ein. Auszerdem waren als comm. Lehrer im Laufe des Jahres an der Anstalt beschäftigt Dr. Brandenburg und Dr. Breuer. Eine Abhandlung ist besonderer Umstände wegen, mit Genehmigung des K. P.-S.-Collegiums, dem Jahresbericht nicht beigegeben.

Düsseldorf. Jahresbericht vom Director Dr. K. Kiesel. Das Gymnasium besuchten im Ganzen 332 Schüler. Es wurden 7 Abiturienten entlassen. Der Abgang der comm. Lehrer Dr. Eickholt und Dr. Wolff, wie die Teilung der Tertia in zwei Coetus veranlaszten die Anstellung der comm. Lehrer Bauer, Dr. Brockes, Dr. Heyer und Dr. Brusskern. Drei Probecandidaten waren im Laufe des Jahres an der Anstalt beschäftigt. — Die Abhandlung von Prof. Dr. Schneider enthält Experimentaluntersuchungen über Tonschwingungen durch Wärme. Die Versuche und Erklärungen über die merkwürdigen Töne, welche bei gegenseitiger Berührung von Körpern verschiedener Temperatur entstehen, hat der Vf. schon in einem frühern Programme (1860) mitgeteilt, auch seine weiteren Versuche über eine neue Art solcher Töne in Poggendorfs Annalen B. 117 u. 120 bekannt gemacht. In der vorliegenden Abhandlung werden die seit Tyndall über diese Erscheinungen angestellten Versuche kurz erörtert und hieran die von dem Verf. seit 1860 zur weiteren Aufhellung des Problems gemachten Experimentaluntersuchungen angeschlossen. Am Schlusz der Abhandlung beschreibt der Verf. den von ihm zusammengesetzten und angewandten Apparat, um das Tönen durch Wärme bequem wahrzunehmen. Derselbe ist seiner Einfachheit wegen den Unterrichtsanstalten gewis zu empfehlen.

Duisburg. Jahresbericht vom Director Dr. K. Eichhoff. Das Gymnasium hatte im Wintersemester 152, im Sommersemester 144 Schüler und entliesz im Ganzen 10 Abiturienten; von diesen wurden 5 von der mündlichen Prüfung dispensiert. Als kath. Religionslehrer trat mit dem Beginn des Schuljahrs der Kaplan Dr. Lepicque ein. — Die Abhandlung des Oberlehrers Dr. W. Krumme ‘die Brechung des Lichts

an Kugelflächen' ist eine Probe aus einem demnächst erscheinenden Lehrbuche der Physik.

Elberfeld. Jahresbericht vom Director Prof. Dr. K. W. Bouterwek. Das Gymnasium hatte im W. 239, im S. 228 Schüler. Es wurden im Laufe des Jahres 9 Abiturienten entlassen und von diesen 2 von der mündlichen Prüfung dispensiert. Aus dem Lehrercollegium schieden der zweite Oberlehrer Prof. Dr. Fischer, um in den Ruhestand zu treten, und der vierte ord. Lehrer Dr. Schneider, um eine Oberlehrerstelle am F.-W.-Gymnasium zu Köln zu übernehmen. Zum zweiten Oberlehrer wurde der bisherige Oberlehrer Dr. Crecelius gewählt. In die dadurch erledigten Stellen wurden gewählt als dritter ord. Lehrer Dr. Albin Sommer von der Realschule zu Magdeburg, und als sechster ord. Lehrer Dr. R. Bouterwek, G.-Lehrer zu Roszleben. Die Lehrerpensions- und Wittwen- und Waisenstiftung der Anstalt nahm im Laufe des Schuljahrs 1227 Thlr. ein; das zinslich angelegte Capital derselben betrug 16,350 Thlr. Als besonderer Wohlthäter der Anstalt verdient Se. Exc. der Hr. Minister Freiherr von der Heydt erwähnt zu werden, dessen Büste mit einer anerkennenden griech. und latein. Inschrift im Conferenzzimmer aufgestellt ist. — Dem Jahresbericht ist beigegeben: *Conradi Heresbachii historia factionis excidiique Monasteriensis.* Recognovit K. W. Bouterwek.

Emmerich. Nach dem Jahresberichte vom Director Dr. Stauder wurde die Anstalt im Laufe des Jahres von 168 Schülern besucht. Von 11 Abiturienten wurden 7 von der mündlichen Prüfung dispensiert. Der bisherige comm. Lehrer Dr. Coppenrath wurde zum ordentlichen Religionslehrer und Dr. Schwenger zum dritten ord. Lehrer ernannt. Zur Vertretung des Letzteren während seiner Einberufung wurde der Candidat Dr. Kley, bisher am Gymnasium in Essen, der Anstalt überwiesen. — Die wissenschaftliche Abhandlung fiel mit Genehmigung der Behörde für dieses Jahr aus, da der mit der Abfassung derselben betraute Lehrer wegen seiner Einberufung zum Heere dieselbe nicht abschliessen konnte.

Essen. Schulnachrichten vom Director Dr. Tophoff. Die Anstalt hatte im W. 349, im S. 335 Schüler; sie entliesz im Laufe des Sommers 22 Abiturienten, von welchen 3 von der mündlichen Prüfung dispensiert wurden. Die Schülerzahl machte die vollständige Trennung der Tertia in zwei Coetus und die teilweise Trennung der Prima notwendig. Im Anfange des Schuljahrs starb der erste Oberlehrer W. Buddeberg, welcher mit seltener Pflichttreue 38 Jahre an der Anstalt gewirkt hat. In seine Stelle trat zu Ostern der zweite Oberlehrer Litzinger. Die zweite Oberlehrerstelle wurde dem bisherigen Oberlehrer am Gymnasium zu Neustettin Dr. Heidtmann verliehen. — Dem Jahresbericht geht voran eine Abhandlung vom Oberlehrer H. J. Litzinger: *De antiquorum populorum mercatura, quatenus ex Homeri carminibus cognoscitur.* Part. I.

Hedingen bei Sigmaringen. Die Schulnachrichten vom Rector Dr. R. Stelzer geben die Zahl der Schüler auf 135 an; 4 Abiturienten wurden entlassen. Die neu errichteten (7e und 8e) ord. Lehrerstellen wurden den bisher commissarisch beschäftigten Lehrern Dr. Jos. Pohl und Ant. Lichtschlag definitiv übertragen. — Die Abhandlung vom G.-Lehrer Dr. J. Pohl enthält: *Lectionum Catullianarum specimen.* Nachdem der Verf. eine genaue Uebersicht der Hülfsmittel gegeben, welche ihm bei seiner Arbeit zugänglich waren, führt er § 1 aus: Silliginm ad suam ipsius editionem codices Parisinos contulisse. § 2. Codex G. reliquis et fide et bonitate praestat. § 3. Quaedam de codice P. reliquisque interpolatis. § 4. Quaedam de corruptelarum in codicibus Catullianis obviarum natura, generibus earumque probabiliter emendandarum ratione. § 5. Catulli carmen XXVIIII recensetur. Dasselbe

wird in Bezug auf die Folge der Verse, in Betreff des Metrums und mit Berücksichtigung der verschiedenen Lesarten ausführlich besprochen und zum Schlusz in der Form, wie es nach des Verf. Ansicht wol aus Catulls Händen hervorgegangen ist, im Zusammenhange mitgeteilt.

Kempen. Gymnasium Thomaeum. Nach dem Jahresbericht vom Director Dr. H. Schürmann besuchten die Anstalt im Laufe des Jahres 142 Schüler. 14 Abiturienten wurden entlassen, darunter 2 von der mündlichen Prüfung dispensiert. Im Lehrercollegium fanden keine Veränderungen statt. — Dem Jahresbericht geht voraus eine Abhandlung des Oberlehrers Dr. J. Franz Ganss: *Ueber den Unterricht in der römischen Geschichte auf Gymnasien.* Der Verfasser stellt zunächst die verschiedenen Ansichten über den geschichtlichen Unterricht auf Gymnasien zusammen, von der Instruction des Schulcollegiums der Provinz Westphalen vom Jahre 1840 an bis auf die letzten Arbeiten von Campe. Bekanntlich gehen die verschiedenen Forderungen teilweise über das Ziel der Gymnasien hinaus. Der historische Unterricht hat nach der Ansicht des Verfassers nur einen propädeutischen Charakter und musz denselben auch behalten. Der historische Sinn aber soll auf der Schule nicht nur geweckt, sondern auch so weit gefördert werden, dasz der Schüler eine Kenntnis und ein Verständnis der geschichtlichen Thatsachen gewinnt, und, setzen wir hinzu, dadurch in ihm Lust und Liebe geweckt werden, sich auch ferner dem Studium der Geschichte hinzugeben, um seine Stellung zur Gegenwart klar zn erfassen und in seiner Lebensstellung darnach zu handeln. In der Verteilung des geschichtlichen Stoffes weist der Verf. die römische Geschichte der Quarta und Secunda zu und zeigt nach seiner eigenen Erfahrung, in welcher Weise dieselbe auf der unteren nnd oberen Stufe dem Alter und Verständnis der Schüler entsprechend zu behandeln sei. Während der unteren Stufe die äuszere Geschichte zugewiesen wird, doch so, dasz die Sachen vor den Personen zurücktreten und unter diesen diejenigen hervorgehoben werden, welche Herz und Gemüt des Knaben besonders zu fassen geeignet sind, wird der oberen Stufe die innere Entwicklung des römischen Staates zugeteilt und, wie dort die Kenntnis einer gewissen Anzahl von Jahreszahlen als unerläszlich bezeichnet wird, hier mit Recht gefordert, dasz die Gesetze, welche die Grundlage des Verfassungsstreites zwischen den Patriciern und Plebejern bilden, wörtlich auswendig gelernt werden. Zum Schlusz deutet der Verf. an einzelnen Beispielen aus der römischen Geschichte noch an, wie die Repetitionsstunden, die namentlich in Prima nicht fehlen dürfen, zur Gewinnung klarer geschichtlicher Begriffe verwandt werden können.

Köln. Friedrich-Wilhelms-Gymnasium. Die Schulnachrichten und die beigegebene Abhandlung sind vom Director Dr. O. Jaeger. — Die Abhandlung enthält: *Bemerkungen über den geschichtlichen Unterricht auf Gymnasien.* Veranlaszt durch die Behandlnng dieses Gegenstandes in der Conferenz der Directoren der Provinz Preuszen im Jahre 1865, wie auf der letzten Philologenversammlung zn Heidelberg, behandelt der Verf. die Fragen nach Ziel, Methode und Verteilung des geschichtlichen Unterrichts auf Gymnasien im Zusammenhange mit dem Ganzen des Gymnasialunterrichts und stellt dabei folgende Thesen auf: I. Historische Bildung, d. h. eine auf intensiver Erkenntnis vergangener Zeiten und Zustände gegründete intellectuelle Befähigung für die Arbeiten der Gegenwart ist überhaupt der Zweck und bestimmt den Charakter des Gymnasiums gegenüber der Realschule. Innerhalb dieser, auf historische Bildung gerichteten Gesamtthätigkeit des Gymnasiums hat der Geschichtsnnterricht seine, wesentlich nur subsidiäre, Stelle. — II. Der geschichtliche Unterricht für die unterste Stufe, Sexta und Quinta, ist Unterricht in der biblischen Geschichte und was von Notizen über das Leben einiger orientalischen Völker sich an diese nnmittelbar und

zwanglos anschlieszeu läszt. Spärlichen geschichtlicheu Stoff enthält auch der geographische, der deutsche Uuterricht: für Quinta können die schönsten Sageu des classischen Altertums im deutscheu Unterricht in ausgedehutem Masze Berücksichtigung findeu. Dieselbeu aber zum Gegenstand fortlaufenden Geschichtsunterrichts zu macheu, widerspricht ebenso sehr dem Begriff der Sage, wie dem des geschichtlicheu Uuterrichts. — III. Der richtige Zeitpunct, besoudere Geschichtsstuudeu anzusetzeu, ist mit Quarta (11—13 J.) eingetreten. Der Stoff ist aus der griechischeu und römischeu Geschichte und dem, was vou orientalischen Dingen im eugsten Zusammenhange mit jeuer steht, zu entnehmen. Die Methode dieses elemeutareu Geschichtsnuterrichts läszt sich kurz aussprechen: Anflösung der Geschichte iu Geschichteu und Eiuprägung einer mäszigen Anzahl von Thatsachen mit ihren Jahreszahlen. — IV. Mit Tertia, dereu Cursus zweijährig seiu sollte*), tritt mauuigfache Bereicherung des historischen Wissens ein: Gegeustand der besondereu Geschichtsstunden sei die vaterläudische Geschichte. Die wichtigste Förderung des geschichtlichen Sinnes aber liegt in der beginnenden Quelleulectüre, Cäsar und Xenophou. — V. Iu Secunda geht die Lectüre geschichtlicher Quelleu aus dem Altertum ihreu uatürlichen Gang weiter. Für den besouderen geschichtlicheu Unterricht ist nunmehr die Stufe erreicht, wo eiu geschichtliches Gauze, ein Völkerlebeu, vorgeführt werdeu kann. Das naturgemäsze Object für deu Geschichtsunterricht in dem zweijährigen Cursus der Secunda bildet die Geschichte der Griechen und Römer: angeschlosseu au sie hervorragend Wichtiges aus der Geschichte der orieutalischeu Völker, wobei namentlich der Geschichte des Volkes Israel etwas mehr Iuteresse zugewendet werden musz, als durchgängig geschieht. — VI. Das Eindringen in den Geist der alten Geschichte ist ein wichtiger Gesichtspunct beim Gesamtunterricht iu Prima, uud der wichtigste bei der Lectüre der zu leseudeu Classiker. Ausschlieszlicher Gegenstaud des besondereu Geschichtsuuterrichts aber (die selbstverständlicheu Repetitioueu früherer Zeiträume abgerechnet) bleibt die Geschichte Europas vom Uutergange des weströmischen Reichs bis zum Jahre 1815. In der Begründung dieser Thesen hat der Verfasser iu eiuer ansprechenden Weise manche treffliche Bemerkung über audere Gegenstände des Unterrichts verflochten. — Nach dem Jahresbericht hatte die Anstalt im W. 409, im S. 403 Schüler. Im Laufe des Jahres wurden 11 Abiturieuteu entlassen; 2 wurdeu von der mündlichen Prüfung dispensiert. Mit dem Schlusz des W.-Semesters verlieszeu die Anstalt: Dr. Weiduer, um die Stelle als Conrector am Domgymnasium zu Merseburg, Herr Wegrich, um eine ord. Lehrerstelle an der höheru Bürgerschule zu Lüdenscheid, uud Dr. Fulda, um eine Lehrerstelle am Gymnasium zu Cleve zu übernehmeu. 4 Probecandidateu wareu als Hülfslehrer an der Anstalt beschäftigt.

Köln. Katholisches Gymnasium au der Apostelkirche. Schulnachrichten vom Director Prof. H. Brigge. Es besuchteu die Anstalt im Laufe des Jahres 319 Schüler. Die Zahl der Abiturienten betrug 16, von welchen 6 von der mündlichen Prüfung dispeusiert wurden. Im Januar 1866 starb der Lehrer der Mathematik, Oberlehrer A. Niegemann, welcher der Anstalt seit ihrem Bestehen angehört hatte, uud im April der G.-Lehrer P. Bruders, welcher seit Herbst 1861 au der Anstalt wirkte. Es traten dafür in das Collegium der Oberlehrer J. P. Schmidt, zuletzt am Gymuasium zu Trier, und als comm. Lehrer der Schulamtscaudidat B. Klein. 2 Candidateu leisteten das vorschriftsmäszige Probejahr. — Die Abhaudlung vou dem Oberlehrer Dr. J. Krausz enthält: *M. T. Ciceronis epistularum emendationes.* P. I. Der Verf. be-

*) Was wegen der alten Sprachen uud der Mathematik nicht miuder wünscheuswerth erscheint.

handelt darin in einer ansprechenden Weise eine Reihe von Stellen aus Ciceros Briefen (etwa 12), mit deren Wiederherstellung, der Mehrzahl nach, wir uns gern einverstanden erklären.

Köln. Katholisches Gymnasium an Marzellen. Jahresbericht vom Director P. J. Ditges. Das Gymnasium besuchten 447 Schüler. Von 26 Abiturienten wurden 7 von der mündlichen Prüfung dispensiert. Oberlehrer Prof. Pütz wurde auf sein Ansuchen pensioniert, G.-Lehrer Dr. Langen als Oberlehrer nach Düren versetzt. In Folge dieser Veränderungen wurden Dr. Schmitz von Düren als Oberlehrer und Dr. Eickholt, bisher comm. Lehrer in Düsseldorf, als ord. Lehrer angestellt. An der Anstalt waren 4 wissenschaftliche Hülfslehrer und 2 Probecandidaten thätig. — Die Abhandlung vom Religionslehrer Dr. C. H. Vosen enthält: *Winke für die teleologische Betrachtung der Natur, besonders in Rücksicht auf den Jugendunterricht.* Die glaubensfeindliche Richtung in der Naturwissenschaft veranlaszt den Verf., die Aufgabe des Lehrers der Naturwissenschaften wie des Religionslehrers dieser Richtung gegenüber näher zu bestimmen und über das richtige Verfahren bei der teleologischen Naturbetrachtung wegweisende Winke zu geben, welche nicht blosz für den Jugendunterricht anwendbar sind, sondern auch andeuten sollen, wie das eigene Nachdenken des Gebildeten sich zurechtfinden kann.

Kreuznach. Die Schulnachrichten vom Director Dr. G. Wulfert geben die Schülerzahl für den Winter auf 189, für den Sommer auf 193 an. Es wurden im Ganzen 8 Abiturienten entlassen. Der Candidat des höh. Schulamts Dr. Hartung gieng um Ostern als Hülfslehrer an das Gymnasium zu Cleve. Der Candidat Fr. Fehrs verliesz die Anstalt mit dem Schlusse des Schuljahres, um an dem Cursus der K. Centralturnanstalt zu Berlin teilzunehmen. — Die Abhandlung besteht in einer von Prof. Dr. Steiner zur Feier des Geburtsfestes Sr. Maj. des Königs im Jahre 1864 gehaltenen Rede: *Ueber Wilhelm von Humboldt.* Der Verf. behandelt in derselben W. von Humboldt besonders in seinem Verhältnis zu F. A. Wolf, Schiller und Goethe, wie zu seinem Bruder und zu seiner Frau; dann berührt derselbe noch seine Bedeutung als Staatsmann und Diplomat. Da der Verf. als Lehrer des jüngsten Sohnes von Humboldt mit der Familie in näherer Beziehung stand, hat derselbe seiner Rede eine Reihe interessanter Anmerkungen hinzugefügt.

Münstereifel. Nach den Schulnachrichten vom Director Dr. W. Bogen betrug die Schülerzahl im W. 231, im S. 227. Von 19 Abiturienten wurde 7 die mündliche Prüfung erlassen. Der bisherige comm. Lehrer Th. Menden wurde zum ordentlichen Religionslehrer ernannt. Als commissarische Lehrer waren an der Anstalt beschäftigt: die Candidaten Dr. Schrammen, Dr. Lievenbruck und Bürger. — Die Abhandlung vom Oberlehrer Dr. M. Mohr: *De grammaticae graecae et latinae partibus quibusdam disputatio* behandelt in vier Abschnitten: I. Tirones in litteris graecis ratione, qua formationem temporum graecorum discere solent, ad peccandum in usu formarum aoristi induci. Formae quaedam aoristi ad id comprobandum afferuntur. II. Historiarum scriptores Graecorum cur 'ἐπεί' coninnctionem temporalem non cum plusquamperfecto, sed cum aoristo coniungant. III. De ratione ablativi, qui dicitur 'absolutus'. IV. Ablativis id genus, quorum exempla in antecedentibus proposui, cur et num recte impositum sit nomen 'consequentiae'?

Neusz. Schulnachrichten vom Director Dr. C. Menn. Die Zahl der Schüler betrug 340. Von 179 auswärtigen Schülern waren 47 Alumnen des Erzbischöflichen Seminarium Mariannm. Von 31 Abiturienten wurden 7 von der mündlichen Prüfung dispensiert. An die Stelle des Religionslehrers Dr. Kleinheidt trat Dr. Rheinstädter vom Pro-

gymnasium zu Jülich. Als commissarische Lehrer waren an der Anstalt beschäftigt die Herren Rassmann, Dr. Verius und Holler, als Probecandidat bis Ostern Herr Thele, welcher auch nach Ablauf des Probejahrs bei der Anstalt verblieb. — Den Schulnachrichten geht voran die Abhandlung des Oberlehrers Dr. W. Roudolf: *Die astronomischen und kosmischen Anschauungen der älteren Zeit bis auf Aristoteles in ihrem Zusammenhange mit dem geistigen Entwicklungsgange der Menschheit dargestellt.* In Plato und Aristoteles sieht der Verf. mit Recht die Begründer aller späteren Fortschritte in den exacten Wissenschaften; sie eröffnen eine neue Zeit, welche 'der Eine durch seine hohe Achtung für mathematische Gedankenentwicklung, der Andere durch seine auf alle Organismen ausgedehnte Forschung und durch seine mit fester Hand entworfenen Ansichten von Natur und Welt' förderte. 'Dadurch wurden sie Leitsterne, welche die Menschheit durch die Verirrungen langer Jahrhunderte der Finsternis sicher hindurchführen und die gesunde wissenschaftliche Geisteskraft thätig erhalten sollten.'

Saarbrücken. Jahresbericht vom Director Lic. Dr. W. Hollenberg. Die Anstalt wurde im Wintersemester von 144, im Sommersemester von 136 Schülern besucht. Entlassen wurden im Ganzen 7 Abiturienten, von welchen 3 von der mündlichen Prüfung dispensiert wurden. Der Director Lic. Dr. Hollenberg, früher Oberlehrer am Joachimsthalschen Gymnasium in Berlin, wurde am 6 October in sein Amt eingesetzt. Der seitherige Lehrer an den Realclassen O. Petry wurde definitiv angestellt. Als kath. Religionslehrer trat der Caplan Mathieu ein. Die durch den Ertrag der öffentlichen Vorträge des Directors (204 Thlr.) begründete Stiftung zum Besten der Wittwen und Waisen von Gymnasiallehrern wuchs durch freiwillige Beiträge seitens der Bürgerschaft auf etwa 875 Thlr. — Die Abhandlung vertritt eine Festrede vom Oberlehrer W. Schmitz: *Das Saarbrücker Land 1815 und 1865.* Der Verf. stellt in dieser, zur Erinnerung an den vor 50 Jahren erfolgten Anschlusz Saarbrückens an Preuszen gehaltenen, Rede die Verhältnisse des Landes in den Jahren 1815 und 1865 gegenüber, um daran zu zeigen, welcher Segnungen das Land auf dem Gebiete des industriellen wie geistigen Lebens unter dem Scepter der preuszischen Könige teilhaftig geworden ist.

Trier. Jahresbericht vom Dir. Dr. Jos. Reisacker. Einschlieszlich des Directors waren an der Anstalt 27 Lehrer beschäftigt, darunter 5 Candidaten als wissenschaftliche Hülfslehrer und 2 Probecandidaten. Die Gesamtzahl der Schüler betrug 588; 310 waren auswärtige Schüler. Die Zahl der Alumnen des Bischöflichen Convicts betrug 153. Sämtliche 36 Oberprimaner erhielten das Zeugnis der Reife; 14 wurde die mündliche Prüfung erlassen. Der comm. Lehrer V. Strauhinger wurde als achter ordentlicher Lehrer angestellt. Der erste ordentliche Lehrer, Oberlehrer Schmidt, wurde zu Ostern an das Gymnasium an Aposteln zu Kölu versetzt. An die Stelle desselben trat als comm. Lehrer der Candidat Dr. Creifelds. Wegen der in der Stadt ausgebrochenen Cholera wurde die Schule vom 5 Juli his zum 7 August geschlossen und deshalb der Schlusz des Schuljahrs vom 29 August auf die Mitte September verschohen. — Dem Jahresbericht voran geht die Abhandlung des ersten kath. Religionslehrers Hrn. Ed. Stephinsky: *Die heidnischen Classiker als Bildungsmittel für die christliche Jugend.* Nachdem der Verf., um eine gerechte und gründliche Würdigung der heidnischen Classiker als Bildungsmittel für die Jugend zu ermöglichen, das Heidentum und sein Verhältnis zum Christentum eingehend erörtert hat, weist derselhe ausführlicher nach, wie die Classiker einerseits das geeignetste Bildungsmittel sind zur Entwicklung der rein natürlichen Geistesanlagen, anderseits durch ihren stofflichen Inhalt

auf die Vertiefung und Vertheidigung des specifisch christlichen Bewustseins einen nachhaltigen, wohlthätigen Einflusz üben.

Wesel. Der Jahresbericht des Directors, Domherrn Dr. Blume, giht die Frequenz des Gymnasiums für das Wintersemester auf 196, für das Sommersemester anf 190 an. Von 8 Abiturienten wurde 1 von der mündlichen Prüfnng enthunden. Der G.-Lehrer Dr. Korn wurde an das Gymnasium zn Danzig berufen; in seine Stelle wurde vom Curatorinm der G.-Lehrer Dr. Brann gewählt, und dessen Stelle von dem Provinzialschulcolleginm dem Candidaten Dr. Bintz, bisher am Friedrich-Wilhelms-Gymnasinm zu Köln, zngewiesen. — Die Abhandlung vom G.-Lehrer Dr. O. Korn enthält: *Bemerkungen zur Handschriftenkunde der Ovidianischen Bücher ex Ponto.* Erste Ahteilung.

Wetzlar. Schulnachrichten vom Director W. Lorenz. Die Anstalt hatte im Wintersemester 161, im Sommersemester 148 Schüler. Von 6 Abiturienten wnrde 1 von der mündlichen Prüfnng dispensiert. Der bisherige 3e G.-Lehrer Dr. Hänisch rückte in die (dnrch den Abgang des Dr. Behrns vacant gewordene) 2e G.-Lehrerstelle. Als wissenschaftlicher Hülfslehrer war Dr. Glaser an der Anstalt beschäftigt. Dem 2n Oberlehrer Elsermann wurde von dem K. Ministerium der geistlichen nsw. Angelegenheiten der Professortitel verliehen. — Auf den Antrag der Direction genehmigte das K. Pr.-Sch.-Colleginm, dasz das Schnlprogramm in diesem Jahre ohne wissenschaftliche Abhandlnng ausgegeben werde.

Saarbrücken. W. Schmitz.

PERSONALNOTIZEN.

(Unter Mithenutzung des 'Centralhlattes' von Stiehl und der 'Zeitschrift für die österr. Gymnasien.')

Ernennungen, Beförderungen, Versetzungen, Auszeichnungen.

Anton, Dr., ord. Lehrer am Gymnasinm in Erfurt, zum Oberlehrer befördert.

von Barth, Dr., zum ord. Professor der Chemie an der Universität Innsbruck ernannt.

Bickell, Dr., zum ao. Professor für oriental. Sprachen an der Akademie Münster ernannt.

Binsfeld, Dr., ord. Lehrer am Gymnasinm in Bonn, als Oberlehrer an das Gymnasinm in Düsseldorf berufen.

Bonitz, Dr., Professor, Director des granen Klosters in Berlin, erhielt den k. österr. Orden der eisernen Krone III Cl.

Boehmer, Dr., Oberlehrer, Prorector des Gymnasinms in Oels, erhielt das Prädicat 'Professor'.

Dor, Dr., als Oberlehrer an der Realschule zu Elherfeld angestellt.

Döring, Dr., Lehrer an der Realschnle zn Elberfeld, znm Director der höh. Bürgerschnle in Sonderburg herufen.

Eiselen, Dr., Director der Realschnle in Wittstock, zum Director der Musterschule in Frankfurt a. M. berufen.

Freydank, Dr., Oberlehrer am Gymnasium zu Torgau, in gleicher Eigenschaft an das Domgymnasium in Magdehnrg versetzt.

Gottschlich, Dr., ord. Lehrer am Gymnasium zu Glatz, als Oberlehrer an das Gymnasium in Benthen herufen.

Hanow, ord. Lehrer am Gymnasiam zu Anclam, als Oberlehrer an das Gymnasium in Greiffenberg versetzt.
Harms, Dr., ord. Professor in Kiel, als ord. Professor der Philosophie an die Universität Berlin berufen.
Herbst, Dr., Professor, Director des Gymnasiums in Bielefeld, znm Probst und Director am Pädagogium zum Kloster U. L. F. in Magdeburg ernannt.
Heyer, Conrector, Professor am Gymnasium zu Königsberg in d. Neumark, erhielt den k. prensz. rothen Adlerorden IV Cl.
Holle, ord. Lehrer am Gymnasium in Dnisburg, als Oberlehrer an das Gymnasium zn Emden versetzt.
John, Collaborator am Maria Magdal.-Gymnasium in Breslau, erhielt den k. preusz. rotheu Adlerorden IV Cl.
Jnngclaussen, Dr., Conrector am Gymnasium zu Meldorf, in gleicher Eigenschaft an das Gymnasium zu Flensburg versetzt.
Kruse, Dr., Director der Realschule zu Mülheim an der Ruhr, zum Director des Gymnasiums in Greifswald ernannt.
Lorenz, Dr., Conrector am Gymnasium zu Flensburg, in gleicher Eigenschaft an das Gymnasium zu Meldorf versetzt.
Lorenz, Dr. Ottokar, Professor der Geschichte an der Universität Wien, zum corresp. Mitgliede der k. bair. Akademie der Wissenschaften in München ernannt.
Nöggerath, ord. Lehrer am Gymn. in Arnsberg } zu Oberlehrern beOldenberg, ord. Lehrer am Gymn. in Stolp } fördert.
Pfaundler, Dr., zum ord. Professor der Physik an der Universität Innsbruck ernannt.
Scheibe, Dr., Professor, Rector des Vitzthumschen Gymnasiums in Dresden, erhielt das Ritterkreuz des groszh. meoklenb. Hausordens der wendischen Krone.
Scheuerlein, Dr., Oberlehrer, Professor an der lat. Hauptschule zu Halle, in gleicher Eigenschaft an das Domgymnasium zu Magdeburg versetzt.
Schmidt, Dr. O., ord. Lehrer am Gymnasium zu Stargard, zum Oberlehrer befördert.
Schultze, Dr. Rnd., Oberlehrer an der Ritterakademie zn Brandenburg, erhielt das Prädicat 'Professor'.
Sempinski, } ord. Lehrer am Gymnasium zu Schrimm, zu Oberlehrern
Szenic, Dr., } befördert.

In Ruhestand getreten:

Bellermann, Dr., Professor, Director des Gymnasiums zum grauen Kloster in Berliu.
Blume, Dr., Professor, Director des Gymnasiums zu Wesel.
Bohleu, Oberlehrer an der Realschule zn Aachen.
Engel, Dr., } Oberlehrer am Gymnasium zu Stargard.
Essen, Dr., }
Gade, Dr., Lehrer an der Realschule zu Elberfeld.
Grabow, Oberlehrer, Professor am Gymnasium zu Kreuznach.
Kritz, Dr., Oberlehrer am Gymnasium zu Erfurt.
Küpper, Lehrer am Gymnasium zu Saarbrücken.
Müller, Dr., Professor, Propst uud Director des Pädagogiums zum Kloster U. L. F. in Magdeburg.
Schade, Rector am Gymnasium zu Anclam.
Schmidt, Dr., Professor, Director des Gymnasiums zu Wittenberg.
Seebode, Dr., Geheimrath, Bibliothekar zu Wiesbaden.
Silber, Oberlehrer am Domgymnasium zu Magdeburg.
Unger, Dr., ord. Professor der Botanik an der Universität Wien.
Varnhageu, Oberlehrer am Gymnasium zu Dortmund.

Gestorben:

Cauer, Professor, berühmter Bildhauer, † am 4 Aug. zu Kreuznach.
Crain, Oberlehrer am Wilhelms-Gymnasium zu Berlin.
Deinhardt, Dr., Director des Gymnasiums zu Bromberg, starb daselbst am 16 Aug. (Auch als pädagogischer didaktischer Schriftsteller ehrenvoll bekannt.)
Faraday, Dr. Michael, geb. 22 Sptbr. 1791, Professor der Chemie zu London, starb 25 Aug. zu Hamptoncourt. (Epochemachend durch seine Forschungen auf dem Gebiete der Elektricität.)
Haase, Dr. Friedr. Christian, Professor der Universität Breslau und Director des philol. Seminars daselbst, † am 16 Aug., 61 Jahre alt.
von Horn, W. O. (d. i. Superintendent Oertel), in Wiesbaden, starb am 14 Octbr. (Weitbekannt durch seine Volksschriften und Erzählungen.
Kretzschmer, Dr., Oberlehrer, Professor an der Landesschule Pforta.
Klemm, Dr. Gustav, Hofrath und königl. Oberbibliothekar a. D. in Dresden, starb 66 Jahre alt, am 25 Augst. (Culturhistorische Schriften.)
Liebmann, Dr., Oberlehrer der lat. Hauptschule und Inspector der Waisenanstalt in den Franckeschen Stiftungen zu Halle.
Lübker, Dr. Friedrich, Professor, Director des Gymnasiums in Flensburg, starb am 10 Octbr. (Fruchtbarer Schriftsteller auf dem Gebiete der Pädagogik, Archäologie usw.)
Menzel, Dr. Rudolf, Professor am Vitzthumschen Gymnasium zu Dresden, starb nach langem Leiden am 27 Septbr. (Leben Walthers von der Vogelweide.)
Mittermaier, Dr. Karl Joseph Anton, Geheimrath, Professor der Universität Heidelberg, weitberühmter Rechtslehrer, starb am 28 Aug im Alter von 80 Jahren. (Geb. zu München am 5 Aug. 1787.)
Mosen, Julius, geb. 8 Juli 1803 zu Marieney im Voigtlande, starb, nachdem er 20 Jahre gegen ein schweres Leiden angekämpft, zu Oldenburg am 10 Octbr. (Eine bedeutende Dichterkraft voll ernsten edlen Strebens. Dramen; Romane; volkstümlich gewordene Lieder.)
Pfizer, Dr. Paul, Ober-Justiz-Assessor in Tübingen, † am 30 Juli. (P. geb. am 12 Septbr. 1801 zu Stuttgart, namentlich als politischer Schriftsteller bedeutend. 'Briefwechsel zweier Deutschen.')
Rothe, Dr., Geh. Kirchenrath, Professor der Universität Heidelberg, ausgezeichneter Theolog, † am 20 Aug. (Theol. Ethik.)
Weber, Dr. Otto, Professor der Chirurgie und Vorstand der chirurg. Klinik zu Heidelberg, † am 11 Juni, 40 Jahre alt, ein Opfer seines Berufes.

BERICHTIGUNG.

Herr Ernst Koch spricht in seinem Aufsatze 'Die Sprachvergleichung und die griechische Schulgrammatik' in dieser Zeitschrift S. 229 mehrere Urteile über die 'Griechische Formenlehre' von Müller-Lattmann aus, welche auf Misverständnissen beruhen und von denen ich wenigstens diejenigen berichtigen muss, welche geeignet sind die ganze Tendenz unsers Buches in ein schiefes Licht zu stellen.

S. 241 sagt Koch: 'das Perfectum πέποιθα kommt selten vor und hat andere Bedeutung als das Präsens πείθω', und macht dazu die Note: 'M.-L. schweigen über diese Verschiedenheit der Bedeutung; der interessante Vocalwechsel geht ihnen über das Bedürfnis des Schülers.' — Er muss übersehen haben, was wir § 68 über Gebrauch und Bedeutung der Tempora secunda mit Anführung des Beispiels πέποιθα im Haupttexte sagen.

S. 243 stellt Koch unser Schema der Conjugation auf und bemerkt dazu: 'In dieser Anordnung ist rechte Ordnung nicht zu finden.' Die Hauptveranlassung zu diesem strengen Urteile haben unsere §§ 80—85 gegeben, durch welche allerdings das übrigens in allen seinen Teilen so sehr plane Schema unterbrochen wird. Der Grund davon ist in der That 'schwer einzusehen', wenn man einen wissenschaftlichen suchen zu müssen glaubt; es ist ein pädagogischer. Da wir uns nemlich durch Erfahrung überzeugt hatten, dass die Erlernung der Verba contracta Schwierigkeiten macht, wenn man sie zu früh lernen lässt, dass sie dagegen ausserordentlich leicht gelernt werden, wenn die Conjugation der übrigen Verba bereits fest eingeübt ist, so setzten wir voraus, dass nach Durchnahme der V. muta, liquida und pura barytona eine etwas längere Pause im Fortschritte der Grammatik gemacht und die Conjugation an den genannten Verben erst durch mündliche und schriftliche Uebungen fest eingeprägt werden würde. Um nun bei den Beispielen zu diesen Uebungen nicht zu sehr beschränkt zu sein, schien es uns zweckmässig, dass der Schüler zunächst mit den Hauptregeln über Augment und Reduplication (§ 80, 2. 3. 4, a. b. § 81, 1. 2. § 82, 1) bekannt gemacht würde. Und da nun das Schema an dieser Stelle einmal unterbrochen war, so fügten wir auch § 84 und 85 hier ein. Ich will zugeben, dass nach theoretischem Massstabe alle diese §§ besser hinter den V. contractis stehen könnten. — Zweitens nimmt Koch grossen Anstoss an unserm § 65 'Zerlegung der Verbal-Formen', dessen Verhältnis zu § 89 'Zerlegung der Verbal-Endungen' ihm unverständlich geblieben ist. In der Conjugation beginnen wir nemlich 'nach Weise der alten Methode mit der mechanischen Erlernung eines, oder vielmehr zweier Paradigmata λύω und τύπτω. Wie man nun früher den Schüler nach Erlernung des Paradigma darauf aufmerksam machte, dass er in dasselbe gleichsam nur einen anderen Stamm hineinzusetzen, dabei aber einerseits Augment und Reduplication (in entsprechender Form), andrerseits die 'Endungen' (in ihrer Gesamtgestalt) beizuhalten habe, so wollen auch wir diese rein praktische Manipulation durch § 65 veranschaulichen. Auf diesem Wege gewinnt der Schüler zweierlei. Einmal vermag er sich nun sofort bei der Lectüre zusammenhängender Lesestücke zu beteiligen, indem ihm die meisten der vorkommenden Verbalformen schon einigermassen verständlich gemacht werden können. Alsdann bietet dieses, wenn auch lose und noch nicht sicher im Gedächtnisse aufgespeicherte Material gleichsam die empirische Grundlage für die nun folgende rationelle Behandlung der Conjugation, deren Zweck zunächst ist, die mit dem Gedächtnisse nur vorläufig und frisch aufgefassten Formen durch die Erkenntnis der Gesetze ihrer Bildung zu befestigen. So thut also Koch Unrecht, wenn er unsere § 65 und 66, welche nur praktische Bedeutung haben, als Teile des wissenschaftlichen Systems ansieht; dieses beginnt erst mit § 67 'die Stämme'. — Zu diesen Misverständnissen kommt aber noch eine arge Entstellung. Den in meinem Aufsatze 'Ueber die Methode des Unterrichts in der griechischen Formenlehre auf Grundlage der historischen Sprachvergleichung' (Zeitschr. f. d. Gymnasialw. 1865) ausgesprochenen Satz: 'Während der Unterricht in der griechischen Formenlehre nach der alten Methode in einer mühsamen Ansammlung von positiven Kenntnissen besteht, die an sich werthlos sind und erst später als Mittel zur

Lectüre der Schriftsteller dienen, trägt er nach der neuen Methode einen (sic) Selbstzweck in sich, nemlich die systematische Erkenntnis allgemeiner Laut- nnd Sprachgesetze, welche allen Sprachen, der ganzen sprachlichen Bildung zu Gnte kommen' — gibt Koch folgendermaszen wieder: 'Er (Lattmann) geht in der Anempfehlung der neuen Methode so weit, dasz er behauptet, die Erlernung der griechischen Formenlehre sei nicht mehr Mittel zum Zweck (zum Verständnis griech. Schriftsteller), sondern trage den (sic!) Zweck in sich selbst'. Wie es möglich gewesen ist, dasz Koch auf eine solche Misdeutung verfallen konnte, ist mir um so unbegreiflicher, da er selbst erwähnt, dasz ich es als ein Hauptverdienst (also doch wol als einen Hauptzweck) der neuen Methode hervorhebe, dasz sie 'weit früher zu der zusammenhängenden Lectüre, namentlich des Homer führe'. Meinem aus dem Vergleiche einer groszen Menge von (preuszischen) Schulprogrammen gezogenen Nachweise, dasz das Göttinger Gymnasium in der Ausdehnung der Homerlectüre andere übertroffen habe, setzt Koch die Nachricht entgegen, dasz auf einzelnen sächsischen Schulen ebenso viel oder mehr gelesen sei. Meine Beobachtung wird im Allgemeinen jedoch auch wol für Sachsen zutreffen, und es bleibt jedenfalls so viel stehen, dasz nach unserer Methode das Ungewöhnliche zum Gewöhnlichen werden könne. Uebrigens wird mir gewis Niemand jene Bemerkung übel denten, der aus dem Zusammenhange erkennt, dasz meine Absicht nur war, dem gewöhnlichen (und auch von Koch wiederholten) Gerede von 'Vermehrung der Last' und 'Ueberhürdung' durch 'neue Unterrichtsgegenstände' auch einen äuszerlichen Beweis entgegenzustellen, dasz der Fortschritt des Unterrichts zu seinem Hauptzweck, der Lectüre der Schriftsteller, durch die neue Methode durchaus nicht aufgehalten, vielmehr gefördert werde.

So ist leider den Lesern dieser Zeitschrift von Koch ein ungenügendes oder falsches Bild von dem pädagogischen Plane unsers Buches gegeben; ich erlaube mir deshalb auf meine kürzlich erschienene Recension von Kochs Buche in d. Zeitschr. f. d. Gymnasialw. zu verweisen, worin ich unser Verfahren in Vergleich zu Curtius näher dargelegt und manche Ausstellungen Kochs schon beantwortet habe, obgleich mir dessen Aufsätze erst nach Absendung des Manuscripts zu Gesichte gekommen sind.

Göttingen. J. Lattmann.

ZWEITE ABTEILUNG (96R BAND).

		Seite
54.	Noctes scholasticae. 1. Ehrfurcht und Interesse. Von ***	485—499
55.	Ueber einen der hedenklichsten Uebelstände an Schulen. Von α	499—504
56.	*Bornhak:* Grammatik der hochdeutschen Sprache. 2r Teil (Nordhausen 1867). Vom Privatdocent Dr. *M. Heyne* in Halle	505—506
57.	*Osterwald:* Griechische Sagen als Vorschule zum Studium der Tragiker. 1e Aht. (Mühlhausen 1867). Vom Oberlehrer Dr. *Vitz* in Mühlhausen	506—507
58.	*P. v. Wussow:* Geogr. u. histor. Darstellung der östlichen norddeutschen Tiefebene (Frankfurt a. d. O. 1867). Vom Oberlehrer Dr. *Reinhardt* in Frankfurt	508—517
59.	*Doberenz:* J. Caesaris commentarii de hello Gallico. Für Schüler usw. 4e Aufl. (Leipzig 1867). Vom Professor Dr. *Hartmann* in Sondershausen	517—518
	Berichte über gelehrte Anstalten usw.	
	Programme der Rheinprovinz vom Jahre 1866. Vom Oberlehrer *W. Schmitz* in Saarbrücken	518—528
	Personalnotizen	528—530
	Berichtigung. Vom Conrector Dr. *Lattmann* in Göttingen	530—532

Vollständig ist nunmehr erschienen:

POETAE LYRICI GRAECI.

Tertiis curis recensuit

Theodorus Bergk.

3 Partes. gr. 8. geh. 7 Thlr.

Pars I.	Pindari carmina continens.	2 Thlr.
„ II.	Poetas elegiacos et iambographos continens.	2 Thlr.
„ III.	Poetas melicos continens.	3 Thlr.

Diese dritte Auflage des vielverbreiteten Buches ist gegen die vorhergehende bedeutend vermehrt und wesentlich umgestaltet worden. Die kleine **Anthologia lyrica** desselben Herausgebers erscheint binnen Kurzem in zweiter Auflage.

Leipzig, November 1867. **B. G. Teubner.**

Dr. Chr. Ostermann's

lateinische Uebungsbücher und Vocabularien

betreffend.

In Nr. 44 des literarischen Centralblattes wird es getadelt, daß die rasch auf einander folgenden neuen Auflagen stets bedeutend verändert seien, und dadurch der Gebrauch verschiedener Auflagen neben einander nicht möglich sei. Der Verfasser hat die unterzeichnete Verlagshandlung zu der Erklärung ermächtigt, daß dieser Uebelstand fernerhin nicht mehr eintreten werde, da wesentliche Aenderungen nicht mehr nöthig sind. **Ueberdies ist die Verlagshandlung auch stets gern bereit durch Ueberlassung von Freiexemplaren für unbemittelte Schüler die Einführung zu erleichtern.** Ebenso steht den Herren Lehrern, welche die, auch nach der erwähnten Recension, vorzüglichen Bücher vor der Einführung näher kennen lernen wollen, mit Vergnügen ein Exemplar derselben gratis zu Diensten.

Leipzig, November 1867. **B. G. Teubner.**

ZWEITE ABTEILUNG
FÜR GYMNASIALPÄDAGOGIK UND DIE ÜBRIGEN LEHRFÄCHER

MIT AUSSCHLUSZ DER CLASSISCHEN PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON PROF. DR. HERMANN MASIUS.

(40.)
DER UNTERRICHT IM GRIECHISCHEN
NACH DER LEHRVERFASSUNG DER PROTESTANTISCHEN SCHULEN DES 16N UND 17N JAHRHUNDERTS.

II.

Bei der bis auf wenige Ausnahmen groszen Beschränkung, welche der griechische Unterricht nach der Lehrverfassung des 16n und 17n Jahrhunderts erfuhr, konnte im Ganzen weder bei der Behandlung der Grammatik noch bei der Erklärung der Schriftsteller, noch bei den schriftlichen Exercitien etwas Erhebliches geleistet werden. Und doch gewährt es ein eigentümliches Interesse, bei diesen anscheinend so unvollkommenen Bestrebungen zu verweilen. Es war doch oft viel redlicher Ernst dabei, und in manchen Fällen kam man auch zu erfreulichen Erfolgen. Eben darum, weil man sich beschränkte, gelangte man vielleicht nur um so sicherer an sein Ziel, und die einmal geweckte Teilnahme für den Gegenstand konnte um so nachhaltiger fortwirken, je weniger eine Uebersättigung eingetreten war. Dasz im Einzelnen doch manches recht mangelhaft geblieben, musz dabei immer angenommen werden. Man stand eben in den Anfängen einer Praxis, die nach den Verhältnissen der Zeit ja auch ganz eigentümliche Schwierigkeiten hatte und auf ausgedehntere Erfahrungen noch nicht zurückblicken konnte. Da fehlte dem guten Willen oft die rechte Anleitung, der schwächeren Kraft der nötige Halt, dem abirrenden Talente die angemessene Zurechtweisung. Aber auch die Fehler, die wir machen sehen, sind lehrreich.

Fassen wir nun zunächst den Unterricht in der griechischen Grammatik etwas näher ins Auge. Natürlich kommen dabei vor Allem die Grammatiker selbst in Betracht, wobei wir nur darauf werden zu verzichten haben, die wissenschaftliche Eigentümlichkeit und Bedeutung ihrer

Bücher zu erörtern, da sie ja selbst vorzugsweise das praktische Bedürfnis befriedigen wollten und demgemäsz auch in engen Schranken sich zu halten hatten. Näher liegt es, die Anlage und den Gang dieser Sprachlehren zu besprechen; doch werden auch hier einige Beispiele und Andeutungen genügen. Dreierlei haben sie alle mit einander gemein: den engen Anschlusz an den lateinischen Unterricht, die Zurückstellung der Syntax hinter die mit einer fast zu weit gehenden Vorliebe behandelte Formenlehre, das Streben nach Uebersichtlichkeit und Faszlichkeit.

An erster Stelle erscheint Melanchthon. Es ist bekannt, dasz er im ersten Jünglingsalter — 1513 — seine griechische Grammatik ausarbeitete, die überhaupt als die erste schriftstellerische Arbeit des unendlich fleiszigen Gelehrten anzusehen ist. Sie war zunächst für die Söhne des Grafen Ludwig von Löwenstein bestimmt, deren Leitung ihm noch bei seinem Aufenthalte in Heidelberg anvertraut worden war, und hatte sich wol besonders aus dem Material gestaltet, welches Reuchlin dem strebsamen Verwandten zur Benutzung überlassen.[1]) Er konnte bei so anspruchslosem Versuche nicht denken, dasz er damit eine für weitere Kreise und für längere Zeit mustergültige Arbeit in die Oeffentlichkeit gebracht habe; und wenn diese griechische Grammatik im Ganzen doch weniger zur Geltung kam, als seine lateinische, so lag dies vor Allem an der groszen Beschränktheit, in welcher noch so lange der griechische Unterricht gehalten wurde. Endlich — gerade bei solcher Beschränktheit war diese Grammatik, so dürftig sie nach den Ansprüchen unserer Zeit erscheinen mag, für die Meisten schon zu ausführlich und schwierig, und so konnte es geschehen, dasz das praktische Bedürfnis mancherlei andere Anleitungen für den griechischen Unterricht hervorrief, die durch noch gröszere Einfachheit und Kürze sich empfahlen und so die Geltung der Grammatik Melanchthons beeinträchtigen konnten. Aber der ersten Ausgabe (Hagenau 1518) sind doch eine lange Reihe anderer gefolgt, und Melanchthon, der selbst diese Jugendarbeit für sehr unvollkommen hielt, sah sich doch immer wieder zu neuen Ausgaben aufgefordert.[2]) Er hielt übrigens fort und fort die Syntax von diesem Buche fern und führte auch die Formenlehre nicht über die Verba in μι hinaus, während er manches Fremdartige einschob, z. B. den Anfang der Hesiodischen Theogonie mit Erläuterungen nach den Paradigmen der von ihm angenommenen fünf Declinationen, die Thersitesstelle aus dem zweiten Gesange der Ilias nach den Verbis. Die Weglassung der Syntax führte dann, als der griechische Unterricht sich gehoben hatte, wol auch dazu, dasz man neben Melanchthons Grammatik solche Bücher, welche die Syntax gaben, einführte, wie dies z. B. in Brieg nach der Schulordnung von 1581 mit der Syntaxis

1) In der Vorrede zur Ausgabe dieser Grammatik vom J. 1542 sagt er: Quippe quos (libros) conscripsimus et pueri fere et pueris, quos illo tempore docebamus. Vgl. Koch: Melanchthons Schola privata, p. 8 f. — Camerarius: De Mel. ortus totius vitae curriculo et morte (1566) p. 8.

2) Von 1518 bis 1622 sind 44 Ausgaben erschienen. (Nach Bindseil in der Einleitung zum Abdruck dieser Grammatik nach der Ausgabe von 1542 im Corp. Ref. T. XX.)

graeca des Niederländers Joh. Varennius geschehen ist.[3]) Damals aber hatte auch schon Matthäus Dresser (Drescher) eine neue teils abkürzende, teils erweiternde Bearbeitung der Grammatik Melanchthons herausgegeben: Ph. Melanchthonis grammaticae graecae epitome ad puerilem institutionem et captum accommodata (Lips. 1575) die auch wirklich in den Schulen Eingang gefunden hat und mehr als einmal aufgelegt worden ist.[4]) Zu solcher Bearbeitnng hatte ihn die Wahrnehmung bestimmt, dasz Melanchthons Grammatik noch immer nicht die verdiente Anerkennung gefunden habe, während man doch gesteben müsse, nihil in hoc genere ad puerilem captum accommodatius, nihil ad ordinem discendi aptius, nihil dilucidius, nihil denique usu ipso uberius esse scriptum. Unter Zustimmung des greisen Camerarius war er dann darauf bedacht gewesen, die Grammatik in einzelnen Abschnitten zu vereinfachen und Anderes, was man vermissen konnte, — Verzeichnis der unregelmäszigen Verba und Hauptregeln der Syntax, — hinzuzufügen. Unstreitig gehörte Dresser zu den bedeutendsten Förderern des griechischen Unterrichts in dieser späteren Zeit, und die Ansicht, die er von der Wichtigkeit der griechischen Studien sich gebildet hatte, läszt annehmen, dasz er bei seinem Wirken in Erfurt, Meiszen und Leipzig mit allem Nachdruck dafür eingetreten.[5])

In naher Verwandtschaft mit Melanchthons Grammatik erscheint die von Joh. Metzler in Breslau 1529 herausgegebene, die dann 1533 in Hagenau, 1542 und 1551 in Leipzig wieder aufgelegt wurde, in Breslau aber, für dessen Schulen sie zunächst bestimmt war, nachmals ein neues Gewand erhielt und bis 1618 sich behauptete.[6]) Auch sie bot nur die Formenlehre bis zu den Verbis in μι inclus. und auszerdem mancherlei Lesestoff.[7]) Dasz sie dennoch auch weiteren Kreisen als ein nützliches Buch erschien, dafür sprechen die an verschiedenen Orten erschienenen Auflagen. In Braunschweig scheint man sie noch 1562 gebraucht zu haben; in Leipzig aber bearbeitete nach Metzlers und Melanchthons Grammatiken der Rector Joh. Heyl, zunächst für die Thomasschule, seine Quaestiones grammaticae graecae, ein für jene Zeiten treffliches Elemen-

3) Vormbaum: Evang. Schulordnungen I 312 f. Ausgabe dieser Syntax von Camerarius, Köln 1532 und Basel 1536.

4) Vor mir liegt die 1615 zu Wittenberg erschienene Ausgabe.

5) Ueber ihn Müller: Gesch. der Fürsten- und Landesschule zu Meiszen II 61 ff. und Weissenborn: Hierana I 23 ff. In dem Zueignungsschreiben zur Epitome sagt er: Est autem praesidium magnum omnis doctrinae atque sapientiae in literis graecis situm, utpote quae paene solae artium et disciplinarum fontes complectuntur et ad humanitatem mire conducunt. Atque haud scio an eruditionis verae fundamenta quisquam iacere possit aut doctrinae laudem sibi vindicare, qui graecas literas ignorat.

6) In diesem Jahre trat an ihre Stelle das in der Formenlehre sehr ausführliche und mit einer Syntax ausgestattete Systema grammaticae graecae von Jeremias Tschonder. Schönborn: Beiträge zur Gesch. der Schule zu St. Maria Magd. in Breslau IV 9 f.

7) Schönborn II 28 und 35. Vgl. über Metzler auch Reiche: Gesch. des Gymnasiums zu St. Elisabeth in Breslau I 41 f.

tarbuch', das in neuer Bearbeitung 1587 erschien, aber noch 1616 eine neue Auflage erlebte.[8])

Einen groszen Einflusz gewannen in unseren Schulen die Institutiones linguae gr. des Niederländers Nicolaus Clenardus. Derselbe, zu Diest in Brabant geboren, war im Busleidenschen Collegium trilingue zu Löwen gebildet, wie Sturm, mit welchem er befreundet war, und hatte dann nach wechselnder Thätigkeit auch bei Wilhelm Budé (Budäus) in Paris Erweiterung seiner Kenntnis des Griechischen zu gewinnen gesucht, — ein unruhiger Mann, der mancherlei Methoden, besonders für den lateinischen Unterricht ersann, neben den classischen Sprachen aber auch das Studium des Hebräischen und des Arabischen zu fördern strebte, ja sogar, um die letztere Sprache gründlich zu erlernen, nach Afrika reiste und auf der Rückkehr von dieser etwas abenteuerlichen Fahrt 1542 in Granada starb, nach Joseph Scaligers strengem Urteile mehr ein fleisziger Grammatiker als gelehrt in irgend einer Sprache.[9]) Dasz seine griechischen Institutionen auch in Frankreich Anerkennung und Verbreitung gefunden haben, ist bekannt: noch im J. 1572 erschienen sie zu Paris (cum scholiis et praxi P. Antesignani Rapistagnensis), und Edmund Richer hat ihnen in seiner Obstetrix animorum (c. VI p. 198) ein sehr günstiges Zeugnis ausgestellt. Aber noch gröszer scheint ihre Geltung in Deutschland gewesen zu sein. Wir finden sie an Universitäten und Schulen gebraucht, im südlichen wie im nördlichen Deutschland hat man sie benutzt. Besonderes Ansehen scheinen sie in Rostock gehabt zu haben, wo ja überhaupt die griechischen Studien so treue Pflege fanden.[10]) Daher treffen wir sie dann auch in der Neubrandenburger Schulordnung von 1553, wo es von dieser Grammatik heiszt: nobis maxime visa est idonea, ut rudibus primum proponeretur; tractat enim auctor omnia singulari dexteritate, sive methodi, quae in praeceptis requiritur, sive ordinis, quem et Xenophon in omnibus rebus non immerito imprimis necessarium et utilissimum esse censet, rationem habere mavis.[11]) Benutzt sehen wir sie auch in Braunschweig (1562), in Zerbst (1582), in Gandersheim (1571), im herzoglichen Sachsen (1573), in Augsburg unter dem Rector Hieronymus Wolf.[12])

Wie Johann Sturm in Straszburg den griechischen Unterricht zu heben wuste, ist früher berührt worden. Aber es war dort auch früher schon Manches für diesen Unterricht geschehen. Bereits im J. 1514 war daselbst erschienen: Elementale introductorium in Nominum et Verborum declinationes Graecas, wozu als Anhang: Hieronymi Alexandri Mottensis

---

8) Dürre: Gesch. der Gelehrtenschulen zu Braunschweig I 32. Stallbaum: Die Thomasschule in Leipzig (1839) 35 f.

9) Alb. Lange in den Jahrbb. für Phil. und Päd. 1857, II 112.

10) Krabbe: Die Universität Rostock 543. 604. 727.

11) Vormbaum I 435.

12) Dürre 32. — Sintenis: Zur Gesch. des Zerbster Schulwesens 27. — Vormbaum I 558 u. 594. — Ebd. I 453 u. 474. Bekannt ist dem Verf. dieser Mitteilungen die Frankfurter Ausgabe von 1590 unter dem Titel: Institutiones ac meditationes in Graecam linguam.

tabulae, sanequam utiles Graecarum Musarum adyta compendio ingredi cupientibus, — in der That nur eine Einleitung zur griechischen Formenlehre. Im nächsten Jahre waren gefolgt: Collectanea sacrosancta, graece discere cupientibus non aspernanda; sie enthalten nach kurzen Bemerkungen über das griechische Alphabet die bekanntesten Gebete und Bekenntnisformeln, woran sich noch die Sprüche der sieben Weisen und sonst verwandte Stücke anschlieszen. Es scheint, dasz beide Büchlein zusammengehören und von Ottmar Nachtigall (Luscinius), der sich vor dem zweiten ausdrücklich nennt, für die durch Geiler von Kaisersberg 1509 in der Nähe des Münsters begründete und der Leitung Gebwilers anvertraute lateinische Schule herausgegeben worden sind.[13]) Zwei Jahre später gab Nachtigall Progymnasmata graecanicae litteraturae heraus. Sehr richtig ist nun freilich die von dem Biographen Sturms gemachte Bemerkung: Issu des premiers tâtonnements de la Renaissance, n'ayant encore ni plan ni méthode, cet enseignement était loin sans doute de satisfaire aux idées libérales de ses fondateurs, mais il contribuait au moins à répandre à Strashourg le goût des lettres anciennes, et à faire sentir, par son imperfection même, le hesoin d'une école savante établie sur de meilleures bases. Die Einführung der Reformation in Straszburg machte dieses Bedürfnis noch lebendiger, und wir wissen, welche Befriedigung es durch Sturm seit 1537 erhalten hat. Es muste da doch auch sofort dem griechischen Unterrichte in der neuen Schule aufgeholfen werden, und so erschien bereits im J. 1541 die seitdem so vielfach gebrauchte und in zahlreichen Ausgaben wiederholte Educatio puerilis linguae graecae (Argentorati per Wendelinum Rihelium), wozu als Lesebuch in demselben Jahre herausgegeben wurden: Fahellae quaedam Aesopi graecae ad puerilem educationem gymnasio Argentoratensi electae. Wir haben in beiden Büchern die immer noch dürftigen Anfänge dessen, was Sturm durch seine Schule zur Förderung des griechischen Unterrichts gethan hat. Aber obwol die Educatio puerilis bald auch in anderen Schulen Anwendung fand uud selbst hieraus Antrieb zu Verhesserungen kommen konnte, hlieb man doch längere Zeit bei jenen Anfängen stehen, so dasz derjenige, welcher jene erste Ausgabe der Educatio puerilis etwa mit der von 1615 vergleicht, keinerlei erhebliche Veränderungen wahrnehmen wird.[14]) Aber für einen höheren Cursus des griechischen Unterrichts sorgte man doch ziemlich bald durch einen zweiten Teil, der auszer

13) Ottmar Nachtigall, an den Universitäten Paris, Löwen und Wien gebildet, — vir rarae eruditionis gloria inter paucos celebrandus, nach einem Urteile des Ulrich Zasius, — war um die Zeit, wo jene Büchlein erschienen, Gebwilers Gehülfe an der lateinischen Schule; er bezeichnet Straszburg als eine Stadt, quae multos alit graecitatis studiosos. Vgl. Schmidt: Vie de Sturm 21 f., wo jedoch der heiden Bücher keine Erwähnung geschieht. Der Verf. dieser Nachrichten verdankt die Bekanntschaft mit denselhen der freundlichen Mitteilung des Hrn. Prof. Dr. Eckstein, der ihm auch einige andere seltene Schriften dieser Art zur Benutzung vergönnt hat.

14) Auch die Ausgahe der Fahellae Aesopi von 1615 stimmt fast ganz mit der Ausgabe von 1541 überein.

der sehr erweiterten Formenlehre auch die Hauptlehren der Syntax enthält und den Namen des Theophilus Golius trägt, eines sehr tüchtigen Schulmannes, der lange neben Sturm gewirkt hat und erst im J. 1600 gestorben ist.[15]) Beide Teile erscheinen nun auch in Hieronymus Wolfs Augsburger Schulordnung von 1558 beim griechischen Unterrichte der dritten und zweiten Classe als die vor der Hand brauchbarste Anleitung aufgenommen, und in Wolfs Deliberatio von 1576, die der von ihm geleiteten Anstalt eine höhere Entwickelung möglich machen sollte, begegnen sie uns noch immer, freilich mit einer Bemerkung, welche zeigt, dasz der treffliche Rector gern eine für alle dem griechischen Unterrichte zugewandten Classen ausreichende Grammatik eingeführt hätte.[16]) Aber auch in den Schulordnungen des 17n Jahrhunderts wird des Golius noch ziemlich oft gedacht, und als er in Deutschland sein Ansehen verlor, hatte er noch Freunde in Holland und Dänemark.

In naher Beziehung zu Sturm steht auch Martin Crusius, der zuerst als Rector in Memmingen (1554—59), dann als Professor der classischen Litteratur in Tübingen wirkte und als eifriger Beförderer der griechischen Studien schon erwähnt worden ist. Hier haben wir es nur mit seiner griechischen Grammatik zu thun. Er hatte dieselbe bereits als Rector in Memmingen geschrieben, und zwar auch in zwei Abteilungen, für die Anfänger und die mehr Geförderten; auch dankte er es besonders dieser Grammatik, dasz ihn Herzog Christoph von Würtemberg nach Tübingen berief, wo er dann bis zum hohen Greisenalter in Wirksamkeit blieb. Auffallen kann es nicht, dasz seine griechische Grammatik, die ihm den Weg nach Tübingen eröffnet hatte, gleich in demselben Jahre, welches ihn dort auftreten sah, durch die eben damals erschienene würtembergische SO. in den Schulen des Herzogtums Eingang fand, wie es auch wieder begreiflich ist, dasz die der würtembergischen nachgebildete kursächsische SO. von 1580 ebenfalls die Grammatik von Crusius Geltung gewinnen liesz.[17]) Aber schon früher hatte sie durch einzelne Schulmänner im nördlichen Deutschland Zulasz erhalten. So finden wir sie bereits 1565 in dem von Petrus Vincentius organisierten Gymnasium zu Görlitz, für welches sie auch wiederholt besonders abgedruckt worden ist, und sie hat sich dort bis in die zweite Hälfte des 17n Jahrhunderts

15) In Sturms berühmten Epistolis classicis von 1565 erscheint Golius als Lehrer der ersten Curie. Vormbaum I 691. Ungewis ist mir noch, in welchem Jahre der zweite Teil der Ed. pner. zum ersten Male erschienen ist. Selbst Schmidt: Vie de Sturm 319, ist sehr unsicher in seinen Angaben.

16) Vormbaum I 471 (vgl. 449): Initio instauratae scholae optavimus Grammaticam, qnae Riviani operis instar in classes posset distribui. Quod cum illo tempore fieri nnllo modo posset, Argentinense compendium et Clenardum retinuimus. Quod si nunc Franc. Vergarae institutionem, sex libris distinctam, in scholam introducere liceret, primus liber classi quartae, secundus tertiae, secundae tertius et quartns, reliqni primae assignarentur.

17) Vormbaum I 90 u. 245.

erhalten.[18]) Im J. 1607 wurde sie auch in die von dem brandenburgischen Kurfürsten Joachim Friedrich gegründete Fürstenschule zu Joachimsthal eingeführt.[19])

In sehr entschiedenem Gegensatze zu Crusius erscheint auch für die griechische Grammatik Nicodemus Frischlin. Dasz er nun in manchen wichtigen Puncten das Rechte gesehen und mit gutem Grunde namentlich in der Formenlehre die ganze bisherige Behandlung angegriffen hat, musz zugestanden werden. Wie in seiner Strigilis grammatica (zuerst 1584), die vorzugsweise gegen Crusius gerichtet ist, so in seiner Grammatica graeca cum latina vere congruens (P. I: Orthographia, Prosodia, Etymologia, Helmst. 1589; P. II: Syntaxis, ib. 1590) hat er z. B. gegenüber den fünf Declinationen, die man bisher, weil man überhaupt die griechische Formenlehre möglichst nach der lateinischen einrichtete, nach sehr äuszerlich gefaszten Unterschieden festgehalten hatte, zum ersten Male nur drei, und zwar so, dasz er die bisherige erste und zweite Declination (Αἰνείας — Μοῦσα) in eine, die nunmehrige erste, die bisherige dritte und vierte (δῆμος — νεώς) in eine zweite zusammenzog, die bisherige fünfte aber (mit dem Genetiv auf ος, mit dem Dativ auf ι usw.) als dritte aufstellte. Ebenso durchgreifend änderte er bei den Zeitwörtern, indem er sämtliche Barytona der dritten lateinischen Conjugation gegenüberstellte, die Verba contracta auf αω und εω mit der ersten und zweiten lateinischen Conjugation und die Verba auf οω mit der vierten lateinischen Conjugation verglich; zugleich führte er die verschiedenen Verba in μι auf die drei Classen der Verba contracta in αω, εω, οω zurück.[20]) Gewis leitete er mit Einsicht auf eine einfachere, natürlichere Behandlung der Formenlehre hin. Wenn nun doch seine Grammatik kaum irgendwo auf die Dauer Eingang fand, so wird dies aus jener Ungunst der Menschen und Verhältnisse zu erklären sein, die den unruhigen, leidenschaftlichen Mann überall verfolgte und jede nachhaltige Wirkung ihm versagte.

Anders war es da doch bei dem in Stille und Selbstverleugnung rastlos thätigen Rector von Ilfeld, Michael Neander. Von seinen Arbeiten gehören hierher besonders die Tabulae graecae linguae (Bas. 1564) und die umfassenderen Erotemata graecae linguae (ebd. 1565).[21]) Man sieht es diesen Arbeiten an, dasz sie von einem durchaus praktischen Schulmanne kommen, der nur das Notwendige gibt, dieses aber bestimmt, einfach, übersichtlich. Wo in den Schulordnungen jener Zeit beim griechischen Unterrichte Neanders gedacht wird, da sind wol seine Tabulae gemeint. Wir finden sie benutzt in den sächsischen Ländern (z. B. in Annaberg), wie im westlichen Deutschland (z. B. in Frankfurt).

---

18) Knauth: Das Gymnasium Augustum zu Görlitz (1765) 32. 55. 62. 82. 96.

19) Vormbaum II 75 f.

20) Strausz: Frischlin 268 ff. 427 f.

21) Benutzen konnte der Verf. von dem ersteren Buche nur die Wittenberger Ausgabe von 1598, welche den Titel hat: Tabulae gr. l. postremum ab autore recognitae. Continent autem facili ordine et brevitate perspicua absolutam declinandi Nomina et Pronomina coniugandique Verba rationem, cum formationum regulis omnibus necessariis.

Völlig aus der Schulpraxis hervorgegangen war auch die griechische Grammatik von Alb. Lyttich, der bis zum J. 1577 Rector der Schule in Annaberg war, dann aber in ein geistliches Amt übertrat. Seine wol ziemlich selten gewordene Grammatik führt den Titel: Compendiaria graecae grammaticae isagoge, mira facilitate proponens formas inclinationum et regulas orthographicas, syntacticas et prosodicas, quas semper animo intueri decet φιλελληνας. Johannes Rhamba excudebat (Lips. 1577. Die Formenlehre ist sehr ausführlich behandelt, im Wesentlichen nach dem damals üblichen Zuschnitt; die Syntax ist auf 13 kleine Octavseiten beschränkt, also sehr dürftig; zuletzt folgen einige Bemerkungen über Prosodie und Scansion.

Eine zweckmäszige Ergänzung zu den andern, vorzugsweise auf die Formenlehre sich einlassenden Grammatiken war die Σύνταξις linguae graecae von Johannes Posselius, die 1565 zu Wittenberg in sehr freundlicher Ausstattung erschien.[22]) Sie gibt die syntaktischen Regeln in kurzer Fassung, aber vielleicht mit zu groszer Häufung der Ausnahmen, und fügt durchweg instructive Beispiele hinzu, aber wol aus einem zu weiten Kreise und ohne Scheidung des Früheren und des Späteren, des Poetischen und des Prosaischen. Dasz vielfach auf die lateinische Syntax Bezug genommen wird, versteht sich von selbst. Zu gröszerer Verbreitung ist das Buch kaum gekommen.

Die griechische Grammatik von Otto Gualtperius, der, nachdem er Professor der griechischen und hebräischen Sprache in Marburg gewesen war, die Leitung der Schule in Lübeck übernahm und 1624 daselbst starb, ist im nördlichen Deutschland vielfach benutzt worden und auch nach seinem Tode noch, mit Observv. de dialectis von Sebastian Meier (Rector in Güstrow) vermehrt, mehrmals (Braunschweig 1647. 49. 50. 57) wieder in die Oeffentlichkeit gekommen. Aber im Grunde liegt diese Grammatik schon jenseits der Grenze, welche für diese Darstellung gezogen ist. Noch mehr gilt dies von der griechischen Grammatik Jacob Wellers, der als kursächsischer Oberhofprediger 1664 in Dresden starb. Sie erschien zum ersten Male in Leipzig 1636, hat aber dann bis über das Ende des 17n Jahrhunderts weit und breit in den Schulen Norddeutschlands sich behauptet.

Ueber die Behandlung der griechischen Grammatik im Unterrichte kann im Allgemeinen, auch schon nach dem bisher Gesagten, als feststehend gelten: 1) dasz man sie möglichst an die lateinische Grammatik sich anlehnen liesz und Alles als entbehrlich fern hielt, was aus dieser schon bekannt war; 2) dasz man die Hauptaufmerksamkeit der Formenlehre zuwandte, von der Syntax aber nur die wichtigsten Lehren behandelte; 3) dasz man auch in der Formenlehre auf das zunächst Notwendige sich beschränkte und dieses, ohne sonderliche Beachtung der Abweichungen und Ausnahmen, vorzugsweise in Paradigmen aufstellte. Das An-

22) Der vollständige Titel ist: Σύνταξις linguae gr., ita composita et selectis exemplis illustrata, ut a graecarum literarum tyronibus utiliter legi possit. Addita est et regularum syntaxeos praxis.

lehnen der griechischen Grammatik an die lateinische erschien auch deshalb als etwas Selbstverständliches, weil das Lateinische ja noch wie eine lebendige Sprache gehandhabt wurde, und solche Anlehnung ist in Grammatiken und Schulordnungen wol überall vorausgesetzt. Aber sie wird hier und da auch ausdrücklich verlangt, und es konnte nicht fehlen, dasz man die Parallele selbst mit Verkennung des der griechischen Sprache Eigentümlichen durchführte, wie sich dies z. B. am Festhalten des Ablativus zeigt.[23])

Wie das Lesen der Buchstaben schon an den Paradigmen der Declinationen und Conjugationen geübt ward, so suchte man die Formen wieder teils durch mannigfaltiges Anschreiben an die Wandtafel, teils bei der Erklärung erst einzelner Sätze und Sentenzen, dann zusammenhängender Stücke zu fester Aneignung zu bringen; Hauptsache aber war natürlich das Memorieren der Paradigmen.[24]) — Was die Aussprache anlangt, so war die reuchlinische, durch Melanchthons Vorgang empfohlen, die fast allein anerkannte; die Empfehlung der erasmischen Aussprache durch Micyllus in seinem Elementale graecarum literarum (Fft. 1543) scheint wenig beachtet worden zu sein.[25]) Die Grammatiker gedenken der erasmischen Aussprache kaum gelegentlich, und die andere erschien endlich so geheiligt, dasz eine Anfechtung derselben fast wie ein Frevel angesehen wurde. Als daher im J. 1605 der Lehrer Peregrinus am altstädtischen Gymnasium in Königsberg, der über die Aussprache des Griechischen besondere Ansichten sich gebildet hatte, im Widerspruch mit der gleich bei seinem Eintritt gegebenen Zusage, dasz er sich der allgemein üblichen reuchlinischen Aussprache bedienen wolle, die ihm eigentümliche festhielt, ja sogar einen seiner Collegen für die Neuerung gewann, kam es zwischen ihm und dem Rector Raschius, dem auch der Conrector Gorius sich anschlosz, zu dem heftigsten Kampfe. Peregrinus gieng dabei bis zu Angriffen auf Melanchthon selbst und brachte die Streitfrage in die Oeffentlichkeit. Damit aber wurde die Sache für ihn gefährlich. Allein um nicht widerrufen zu dürfen, legte er sein Amt nieder und begab sich nach Stettin, wo er eine zweite Vertheidigungsschrift abfaszte, die für seine früheren Collegen so kränkend war, dasz diese im nächstfolgenden Jahre eine Gegenschrift veröffentlichten. Der von ihm gewonnene Amtsgenosse hatte sich durch die Erklärung geholfen, dasz er die reuchlinische Aussprache nicht verwerfe, sich aber nicht wol daran gewöhnen könne, weil er in seinem Heimatlande Westphalen eine andere (doch wol die erasmische) gelernt habe, und hiermit gaben sich die Vorgesetzten zufrieden.[26])

Allmählich scheint man aber in todten Mechanismus gerathen zu

---

23) So in der SO. von St. Gallen aus dem J. 1597 bei Götzinger im N. Schweiz. Museum 1865, 4 u. 5; ebenso in der SO. von Gotha aus dem J. 1607 bei Vormbaum II 38 f.

24) Eine ziemlich specielle Anweisung in der kurpfälzischen SO. von 1615 bei Vormbaum II 160 f.

25) Classen: Micyllus 176.

26) Möller: Gesch. des Altstdt. Gymn. zu Königsberg II 2. 3.

sein, das Memorieren der Regeln und Paradigmen als die Hauptsache behandelt und dabei doch die Ausnahmen mehr als billig hervorgehoben zu haben. Der früher schon erwähnte 'Lehrplan der im J. 1622 errichteten Privatlateinschule' in Nürnberg hat gegen diese Praxis sehr nachdrücklich sich erklärt und neben einer möglichst tabellarischen oder schematischen Aufstellung der griechischen Formenlehre die Einprägung dieser durch Beispiele empfohlen, die gleich bei der Lectüre des Evangeliums Lucä in groszer Anzahl zu finden seien.[27]) Die Syntax blieb auch in dieser spätern Zeit noch Nebensache, und wo sie etwas mehr beachtet wurde, war die Behandlung doch meist eine sehr ungleichmäszige. So finden wir in Tschonders Systema grammaticae graecae (1618) dreiszig Arten des Genetivs und ebenso viele des Dativs unterschieden, während für die Partikeln εἰ, ἐάν und ἄν kaum fünf Zeilen und für die ganze Lehre von den Conjunctionen nur etwa anderthalb Seiten verwendet worden sind, — weil man diese Dinge besser durch die Lectüre kennen lerne. Die Formenlehre ist auch in dieser Grammatik mit Tabellen reichlich ausgestattet, doch so, dasz viele nur die Endungen darbieten.

Auf eine fruchtbare Vergleichung des Griechischen und Lateinischen konnte man sich beim Unterrichte wol nur selten einlassen, wie nahe dies auch durch die ganze Anlage der Grammatiken gelegt zu sein schien. In den meisten Schulen blieb die Kenntnis des Griechischen bei den Schülern eine so beschränkte, so elementarische, dasz auch tüchtige Lehrer, wenn sie etwa beim lateinischen Unterrichte gewisse Eigentümlichkeiten in den Formen und dem Satzbau aus dem Griechischen erläutern wollten, auf rechtes Verständnis kaum rechnen konnten. Anregung zu solchen Vergleichungen und Erläuterungen bot allerdings das verdienstliche Buch von Daniel Vechner: Hellenolexia, s. Parallelismus graeco-latinus, imitationem Graecorum in lingua latina duobus libris iusta methodo monstrans, ad excolendam utramque linguam, maxime romanam, apprime utilis (Fft. 1610. 8); aber die Zahl der Schulmänner, welche das hier Dargebotene recht anzufassen und zu benutzen verstanden, war damals kaum sehr grosz. Dazu hätte doch auch gehört, dasz man geneigt gewesen wäre, die alten Sprachen um ihrer selbst willen zu studieren; auf diesem Standpuncte aber finden wir wenige.

Wie es in dieser ganzen Zeit mit der griechischen Lectüre gestanden habe, ist schon im ersten Abschnitte mehrfach angegeben worden. Aber wir haben jetzt unter didaktischem Gesichtspuncte etwas genauer darauf einzugehen.

Zunächst kommt hier das griechische Neue Testament in Betracht. Es entsprach ja doch ganz der kirchlichen Gesinnung des Zeitalters, wie der Aufgabe, welche man dem griechischen Unterrichte vor Allem stellte, dasz man die Schüler, sobald sie die Elemente des Griechischen gefaszt hatten, als ersten Gewinn für die aufgewandte Mühe das Verstehen des Urtextes der Evangelien ansehen liesz und demgemäsz das Lesen derselben versuchte, was ja auch dadurch unterstützt wurde, dasz

27) Heerwagen: Zur Gesch. der Nürnb. Gelehrtenschulen II 18 ff.

lie Schüler mit der deutschen Uebersetzung der Evangelien durch die Fürsorge des Hauses und der Schule längst bekannt waren. In manchen Schulen blieb die Lectüre ganz auf die Evangelien beschränkt, in andern bildeten sie doch den ersten Lesestoff und behaupteten sich auch in der obersten Classe neben den sonst etwa aufgenommenen griechischen Autoren. So z. B. nach der SO. von Neubrandenburg im J. 1553, nach der von Halberstadt 1564, nach der von Breslau 1570, nach der von Eisleben in demselben Jahre, nach der von Ulm 1613 usw.[28]) Die Apostelgeschichte wird seltener erwähnt; öfter erscheinen Paulinische Briefe. Die zuerst von Joseph Scaliger, dann von dessen Schüler Daniel Heiusius gewagte Behauptung, dasz die Sprache des Neuen Testaments nicht classisch sei, entzündete gegen das Ende der Periode, welche uns hier beschäftigt, einen heftigen Kampf, den am wenigsten theologische Befangenheit zu rechter Entscheidung bringen konnte. Wie der treffliche Joachim Jungius in diesen Kampf verwickelt wurde und dann mit Erfolg sich vertheidigte, zeigt seine erst von Geffken wieder aufgefundene und herausgegebene Schrift 'Ueber die Originalsprache des Neuen Testamentes' vom J. 1637 (Hamburg 1864).[29])

Nahe lag es der Anschauungsweise jener Zeit, auch den in das Griechische übersetzten Katechismus zu benutzen. Selbst der grosze Hellenist Camerarius hat eine solche Bearbeitung des Lutherischen Katechismus unternommen; wir meinen seine Κατήχησις τοῦ Χριστιανισμοῦ, ἤγουν κεφάλαια τῆς ὑγιοῦς διδαχῆς Χριστοῦ τε αὐτοῦ καὶ τῶν ἀποστόλων (Lips. 1550).[30]) Dasz derselbe in den Schulen wirklich benutzt worden ist, dafür gibt die Ordnung für das Pädagogium zu Gandersheim (1571) ein Beispiel.[31]) Eine ähnliche Bearbeitung erhielten die Schulen von Hiob Magdeburg, einem der ersten Lehrer der Fürstenschule in Meiszen (Catechesis seu capita doctrinae sacrae, graece et latine. Noriberg. 1560), und die wiederholten Auflagen des Buches zeigen, dasz es zu ausgedehnterer Benutzung gelangt sein musz.[32]) Auch Johannes Mylius, Michael Neander, Nicolaus Selneccer haben solche Versionen abgefaszt. Für das südliche Deutschland wurde der Katechismus von Brenz in das Griechische übersetzt und auf ähnliche Weise benutzt.[33]) Es ist klar, dasz man bei dem Gebrauche der griechischen Katechismen ebenso, wie bei der Behandlung der griechischen Sonntagsevangelien, mehr noch an die Einführung in die christliche Wahrheit, als an die Einführung in die griechische Sprache dachte, weshalb auch nicht selten der hierauf

28) Vormbaum I 436. — Siderer: Gesch. des Halberst. Martineums 7 f. — Vormbaum I 201. — Ellendt: Gesch. des Gymn. zu Eisleben 134. — Kapff: Zur Gesch. des Ulmer Gymn. I 18.

29) In der Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte, N. F. Bd. 2.

30) Die erste, sehr seltene Ausgabe, von Baumgarten in s. Nachrichten von merkw. Büchern VII 119 beschrieben, findet sich in der hiesigen Stadtbibliothek.

31) Vormbaum I 559.

32) Müller II 212 f.

33) In den Würtembergischen Schulen erscheint er seit 1582.

gerichtete Unterricht dem Sonnabende oder dem Sonntage zufiel. Dasz Katechismen in lateinischer Sprache noch gewöhnlicher waren und schon in den untern Classen gebraucht wurden, ist bekannt.

Für die Anfänger benutzte man sehr gern auch die Aesopischen Fabeln. Hatte sie doch der grosze Reformator so hoch gehalten, dasz er während des Augsburger Reichstages, als er auf der Feste Coburg so grosze und ernste Dinge zu bedenken hatte, in freieren Stunden wol mit einer Uebersetzung dieser Fabeln für die Jugend und das Volk sich beschäftigte; er meinte auch, dasz sie nicht das Werk eines einzelnen Dichters seien, sondern dasz viele treffliche Köpfe verschiedener Zeiten daran gearbeitet. — Die Benutzung der lateinischen Bearbeitung des Aesop in den Schulen war schon im 'Unterricht der Visitatoren' von 1528 empfohlen; der griechische Aesop kam aber sogleich in Gebrauch, als griechischer Unterricht ein fester Lehrgegenstand wurde, und erhielt sich dann sehr lange. Die Straszburger Ausgabe von 1541 ist oben bereits erwähnt worden. Speciellere Nachweisungen über den Gebrauch dürften überflüssig sein; doch wollen wir erwähnen, dasz Aesop in der Frankfurter SO. von 1579 neben dem Josephus von Fracastorius erscheint und um dieselbe Zeit in Augsburg Gregorii Nazianzeni ethicum alphabetum et disticha et tetrasticha moralia, die dort seit 1558 in der Elementarclasse gebraucht worden waren, verdrängte.[34])

Die Vorliebe des Zeitalters für das Lehrhafte hat auch andere Sammlungen von Sprüchen für die Benutzung empfohlen. So gab Camerarius die Sprüche des Siraciden heraus unter dem Titel: Sententiae Jesu Siracidae, graece, summa diligentia et studio singulari editae, cum annotationib. (Bas. 1551).[35]) Von Hiob Magdeburg erschienen: Γνῶμαι ἅγιων καὶ ἀποστολικαί, sententiae sacrae et apostolicae Sanctorum Pauli, Petri, Joannis etc., graece et latine in locos communes collectae, una cum Catechesi D. Martini Lutheri (Bas. 1562), welche Sammlung dann auch auf Befehl des Kurfürsten August in den unteren Classen eingeführt wurde.[36]) In diese Gruppe von Schulbüchern gehörten aber auch Michael Neanders Gnomologia graeco-latina in zwei Teilen (Bas. 1564) und die Apophthegmata ex Plutarcho et aliis scriptoribus selecta inque locos communes redacta, gr. et lat. (Witteb. 1586) von Johannes Posselius, der in seiner langjährigen Wirksamkeit an der Universität Rostock auch nicht verschmähte, über die Gnomen des Phokylides uud die goldenen Sprüche des Pythagoras, mit steter Beziehung auf die entsprechenden Lehren des Dekalogs, Vorlesungen zu halten.[37]) Wie angesehen aber auch in den

---

34) Vormbaum I 637. — I 449.

35) Vgl. Baumgarten a. a. O. XI 113 f. Dasz diese Ausgabe, die durch den beigegebenen Commentar ein ziemlich gelehrtes Aussehen erhalten hat, für die institutio puerilis bestimmt war, sagt Camerarius selbst in der vorausgehenden Epistola nuncupatoria.

36) Müller II 212.

37) Schon 1583 waren von Poss. erschienen: Regulae vitae, versibus graecis illustratae, die in der ep. dedicat. ausdrücklich als ein christliches Supplement zu Cato, Isokrates, Pythagoras, Phokylides und

Schulen die griechischen Spruchsammlungen waren, welche die Namen des Phokylides und Pythagoras tragen und wie gern man mit diesen wieder die Ἐλεγεῖα des Theognis verband, davon ist früher schon gesprochen worden. Wir haben Gesamtausgaben von Camerarius und Neander. Von dem Erstern ist: Libellus scholasticus utilis et valde bonus, quo continentur Theognidis praecepta, Pythagorae versus aurei, Phocylidae praecepta, Solonis, Tyrtaei, Simonidis et Callimachi quaedam carmina (Bas. 1551); von dem Andern: Opus aureum et scholasticum, in quo continentur Pythagorae carmina aurea, Phocylidis, Theognidis et aliorum poemata (Lips. 1574).[38]) — Aus gleichem Grunde las man in vielen Schulen auch Hesiods Werke und Tage; Nachweisungen über den Gebrauch derselben würden leicht in grösserer Zahl sich geben lassen.

Es ist dieselbe Tendenz, welche auch das an sich wenig bedeutende Büchlein de puerorum educatione, das vielleicht sehr mit Unrecht dem Plutarch zugeschrieben wird, zu so ausgedehnter Geltung hat kommen lassen. Man hat dabei sich wenig Rechenschaft darüber gegeben, ob eine Schrift über Erziehung der Kinder, die für Erwachsene immerhin manches Belehrende haben kann, in die Hände von Knaben gehöre, welche selbst noch Gegenstand erziehender Thätigkeit sind und meist nur sehr geringe Neigung haben, über das, was mit ihnen vorgeht, zu reflectieren. Da war es immer noch besser, die kleine Schrift des Isokrates an Demonikos mit Schülern zu lesen. Ueber die Echtheit derselben, die schon damals von Muretus und H. Stephanus bestritten wurde, haben die Schulmänner bei dem Wohlgefallen, welches der Inhalt ihnen abgewann, sich wol nur wenig Sorge gemacht. Viel mehr als die vereinzelten Zweifel der Kritiker wirkte die Empfehlung des trefflichen Hieronymus Wolf, der in der Einleitung zu seiner lateinischen Uebersetzung dieser Paränesis geschrieben hat: Omnino pueris ediscendae sunt hae dulcissimae ac saluberrimae praeceptiones, ut perpetuo in conspectu atque in promptu sint; neminem profecto laboris illius poenitebit. Und so finden wir denn auch des Isokrates Namen in zahlreichen Schulordnungen des südlichen, wie des nördlichen Deutschlands, und in den allermeisten Fällen ist dann jene Zuschrift an Demonikos entweder ausdrücklich genannt oder doch gemeint. Aus sorgfältigster Beschäftigung mit Isokrates ist Neanders Phraseologia graecolatina (Bas. 1558) hervorgegangen, eine in mancher Beziehung noch jetzt empfehlenswerthe Arbeit. Ueberraschen könnte es, dasz Sturm bei seinen didaktischen Vorschriften auf Isokrates fast gar keine Rücksicht genommen hat, wenn man nicht wüste, dasz er

---

Theognis bezeichnet werden, denn — hoc nobis persuasum esse debet, in omnibus illis philosophicis sententiis proponi tantum particulam legis, quae docet, externos mores erga Deum et erga homines honeste regendos esse.

38) Dasz die Sammlung des Cam. aus d. J. 1551 ist, nicht, wie Niceron angibt, aus d. J. 1550, zeigt die Angabe auf der letzten Seite. Cam. sagt epp. famil. I 189: Mihi iam annis aliquot curae hoc fuit, ut iste libellus quasi conciliaretur scholis diligentia mea. Itaque auctor fui magistris mihi familiaribus apud nos, ut suis discipulis hunc interpretarentur. — Vgl. Vormbaum II 42.

bei Auswahl der Schriftsteller von ganz anderen Gesichtspuncten sich leiten liesz, bei denen Demosthenes und Aeschines, die mustergiltigen Redner, für ihn eine viel höhere Bedeutung hatten, als der Moralist Isokrates. — Was man anderwärts von Demosthenes las, dürfte auf ein sehr geringes Masz beschränkt gewesen sein.

Eine etwas unsichere Stellung hatte in den Schulen jener Zeiten Lucian. Wir finden ihn schon in der Frankfurter SO. des Micyllus vom J. 1537[39]); im J. 1549 ordnet Adam Siber für seine Schule in Chemnitz an, dasz neben Isokrates Luciani aliquot dialogi minus scurriles gelesen werden sollen[40]); in der Neubrandenburger SO. von 1553 heiszt es von Lucians Dialogen: Sunt imprimis festivi et necessarii ad intelligendas poetarum allusiones in fabulis; videmus enim doctissimos quoque non satis in iuventute ad solidam eruditionem praeparatos saepissime non sine dedecore in his puerilibus nugis hallucinari; stylus Luciani facilis, perspicuus et atticus est.[41]) Aber er konnte sich doch nicht überall behaupten. In Annaberg muste er schon 1563 dem Hesiod weichen, zu welchem Isokrates und Theognis kamen[42]); die kursächsische SO. von 1580 beseitigte den Lucian ebenfalls zu Gunsten des Theognis, Phokylides usw.; in demselben Jahre jedoch fanden Luciani dialogi castiores Gnade vor dem Verfasser der gehaltreichen Brieger SO.[43])

Indem wir so vorwärts gehen, treffen wir noch immer nicht auf die Classiker, welche die Schulen der Gegenwart so entschieden in den Vordergrund gezogen haben. Sehr selten eine Beziehung auf Xenophon (Cyrop.) oder Lysias, über Herodot und Thukydides auszer bei Sturm tiefes Schweigen, ebenso über Platon.[44]) Und die Dichter? Da darf nun gesagt werden, dasz Homers Name ziemlich oft erscheint. Melanchthon freilich hatte sich gegen die Lectüre Homers in den lateinischen Schulen erklärt, ut nimis in huiusmodi scholis ambitiosam nec satis ad adolescentulorum captum idoneam[45]), und bei der langsamen Entwickelung des griechischen Unterrichts kann es nicht auffallen, dasz die Gesänge Homers erst in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts zu ausgedehnterer Benutzung kamen, während für die frühere Zeit vielleicht nur die unter Micyllus stehende Frankfurter Schule ein Beispiel gibt.[46]) Aber allmählich sehen wir Homer in vielen Schulen aufgenommen. So wurde in Görlitz 1566

39) Vormbaum I 635. Micyllus war schon in seiner Jugend sehr für Lucian eingenommen und hatte ja aus diesem auch seinen Namen. Classen 14 f.

40) Palm: Illustris Moldani disciplina 4.

41) Vormbaum I 435.

42) Spiesz: Unterrichtsweise des Lyceums zu Annaberg 4. Doch erhielt er später aufs Neue Zutritt.

43) Vormbaum I 312.

44) Als besondere Ausnahme ist es anzusehen, wenn in den Augsburger Schulordnungen von 1558 u. 72 'Aristoteles de virtutibus' genannt wird. Vormbaum I 449 u. 472.

45) Vgl. Lommatzsch: De Fr. Myconio 6.

46) Vormbaum I 635.

Homeri liber unus et alter, propter collationem cum Virgilio, ein Teil der Schullectüre.[47]) In Breslau erscheint Homer 1570, hier wie in Görlitz unter dem Einflusse des Petrus Vincentius[48]); in Leipzig kam zu derselben Zeit heraus: Batrachomyomachia, poema festivum et elegans de ranarum cum muribus pugna a Leonh. Lycio nuper emendatius editum et annotationibus illustratum (Lycius [Wolf], Rector der Nicolaischule in Leipzig, war 1567 gestorben), und 1573 erschienen für die Schule in Magdeburg: Homeri Iliad. LL. I. II et VI, cum versione latina.[49]) In der Frankfurter SO. von 1579 finden wir Odyssee und Batrachomyomachie neben einander und zu ethischer Benutzung empfohlen.[50]) Die kursächsische SO. von 1580 und die würtembergische SO. des Herzogs Ludwig von 1582 weisen ebenfalls auf Homer hin; indes verlangte man eine entschiedene Benutzung desselben nicht, so dasz der grosze Dichter wol oft der Privatlectüre überlassen wurde, wie dies auch für Eisleben 1570 als zweckmäszig bezeichnet worden war.[51]) Nicht selten wechselten Homer und Hesiod mit einander ab; so nach der Brieger SO. von 1581.[52]) Ebenso war es wol in Görlitz selbst nach der trefflichen SO. des Rectors Caspar Dornavius vom J. 1609, obwol dieser von Homer mit groszer Wärme redet, als dem Dichter, e quo caeteri paene omnes, quicquid habent reconditae doctrinae aut scientiae, tanquam ex primo fonte, extraxerunt.[53]) Dasz der grosze Joh. Sturm, indem er besonders auf oratorische Bildung seine Aufmerksamkeit lenkte, auch unter diesem Gesichtspuncte die Bedeutung Homers zu schätzen wuste, zeigen seine Epistolae classicae.[54]) Aber er verstand den Dichter auch als solchen und in seinem Verhältnis zu den Tragikern gar wol zu beurteilen und dürfte mehr als ein anderer Schulmann jener Zeit zu der rechten Auffassung und Behandlung Homers hingeleitet haben. Indes ist eine nachhaltige Wirkung in dieser Beziehung doch nicht von ihm ausgegangen.

Dasselbe gilt von seinen Anregungen in Bezug auf die Tragiker und Aristophanes.[55]) Was er in dieser Beziehung erstrebte, reichte hoch über Alles hinaus, was jene ganze Zeit sich zutraute. Auch finden wir sonst nur vereinzelte Anläufe zu ähnlichen Leistungen. Doch darf erwähnt werden, was für Euripides Micyllus schon 1537 in Aussicht genommen hatte.[56]) Auch die Ausgabe der Hekabe von Heusler (Leipzig

47) Schütt, Gesch. des Gymn. zu Görlitz 29.
48) Vormbaum I 201.
49) Ludovici Schulhistorie IV 139. Die ersten beiden Gesänge der Ilias hatte auch Camerarius herausgegeben.
50) Vormbaum I 637.
51) Ellendt 134.
52) Vormbaum I 312. Vgl. für Stralsund Zober: Zur Gesch. des Strals. Gymn. 3, 15 f.
53) Vormbaum II 100.
54) So sagt er (Vormb. I 692): Credo ego, omnia oratorum ornamenta et instituta in Homero demonstrari posse, ita ut, si ars dicendi nulla extaret, ex hoc tamen fonte derivari et constitui posset.
55) Vormbaum I 691.
56) Vormbaum I 635.

1554) gehört hierher, da sie auch für solche eingerichtet war, qui rudimenta modo graecarum literarum degustaverunt.[57])

Schriften der Kirchenväter in den griechischen Unterricht hereinzuziehen, war in der Periode, welche uns hier beschäftigt, seltener als in späterer Zeit, wo die Scheu vor den heidnischen Autoren gröszer wurde. Aber für Johannes Chrysostomus hat Sturm sich erklärt, und die Paraphrase des Johannesevangeliums von Nonnus ist hier und da an die Stelle Hesiods getreten.[58]) Ungleich früher war die poetische Bearbeitung der Evangelien, welche Posselius versucht hatte, in die Schulen aufgenommen worden, obwol dazu auch eine ausgedehntere Bekanntschaft mit der epischen Sprache gehörte.[59]) Aber sie ist einem groszen Kreise von Schulen bis tief in das 17e Jahrhundert lieb gewesen, und noch 1649 von Christian Keimann, Rector in Zittau, wieder herausgegeben worden, der selbst wieder in besonderer Form den Inhalt der neutestamentlichen Lehrstücke den Schülern nahe zu bringen bemüht gewesen ist.[60]) In einzelnen Schulen hat auch Rhodomaus Ποίησις Χριστιανὴ Παλαιστίνης (Fft. 1589. 4) Eingang gefunden.[61])

Ueber das bei der griechischen Lectüre anzuwendende Verfahren sind nur einzelne Schulordnungen in höherem Grade belehrend. Sehr verständig hat sich Hieronymus Wolf in der Augsburger SO. von 1558 ausgesprochen. Er gibt z. B. speciellere Anleitung, wie man einen griechischen Satz in seine Bestandteile zu zerlegen und zweckmäszig zu übersetzen habe, besonders aber sind beachtenswerth die Regeln de expedita utriusque linguae vel privato studio discendae ratione. Hiernach verlangt er für die nach der Erlernung der Elemente mögliche Selbständigkeit 1) genaue Auffassung (nicht gerade wörtliches Memorieren) der grammatischen Regeln, 2) tägliche Behandlung eines kleineren Satzes, etymologisch und syntaktisch, 3) sorgfältige Ermittelung der Bedeutung der einzelnen Wörter nach ihrem Ursprunge, ihrer synonymischen Verwandtschaft, ihrer eigentlichen oder metaphorischen Anwendung usw., 4) genaue Ermittelung der Ableitung (ob ein Wort primitivum oder derivatum,

57) Ebert: Taubmann 44.

58) Z. B. in der kurpfälzischen SO. von 1615, welche auch auf Basilius Bezug nimmt (Vormb. II 161) und in Eisleben 1619 (Ellendt 141 f.).

59) Ich habe die zierliche Wittenberger Ausgabe von 1563 vor mir: Evangelia Dominicorum et Festorum dierum, versibus heroicis reddita a Jo. Posselio. Eine neue Ausgabe ebendaselbst 1568.

60) In griechischen und lateinischen Distichen und deutschen Alexandrinern. Micae evangelicae, h. e. Disticha sententiosa ex Evv. atque Epp. Dominicalibus ordinariis collecta, Graeco, Latino et Germanico idiomate discipulis proposita etc. Zitt. 1655. 8.

61) Volckmar: Gesch. d. Klosterschule zu Walkenried 47. Mich. Neander hat in der Vorrede zu dem Gedichte seines Schülers dieses Lehrern und Schülern sehr warm empfohlen. Der Verf. selbst bemerkt in der Ep. dedicatoria: non est, quod dubitem, si poematis huius graeci intelligentiam puer assequatur, quin sine remora Homerum et alios Graeciae poetas epicos intelligere et quemcunque velit et debeat fructum, suapte industria inde colligere possit. Das Gedicht gibt in 9 BB. eine Geschichte des heiligen Landes.

simplex oder compositum), 5) genaue Behandlung der phrases und formae loquendi, 6) viel schriftliche (und mündliche) Uebung. Nebenbei kommen Klagen über die den Griechen und Römern ganz oder doch in höherem Grade ersparte Notwendigkeit, mehrere Sprachen zu erlernen, die doch nicht ipsa eruditio, sondern nur vestibulum eruditionis seien. Doch tröstet sich der grosze Philolog damit, dasz solche Sprachstudien immerhin den Weg zu herlicher Erkenntnis öffnen und in der Auffassung des Sprachlichen doch auch schon einen Sachen- und Gedankeninhalt gewinnen lassen. In der Deliberatio von 1576 finden wir über Interpretation folgende Bemerkung: In Graecis orationes Isocratis non solum κατὰ λέξιν, ἀλλὰ καὶ κατὰ διάνοιαν ordine explicabit, thematum derivata ac composita diligenter excutiet exercitationemque inflexionum instituet, phrases ac formas loquendi dictabit et nonnihil mutatis casibus ac temporibus alios modos a pueris exquiret, ut quae in grammaticis didicere, paulatim ad usum tam dicendi quam scribendi transferre discant, nec ad alia properabit, priusquam haec omnia confecta sint. Offenbar liesz eine so umständliche Behandlung das Gelesene nur sehr langsam vorwärts kommen, und wo die Lehrer das Dictieren in ausgedehnterer Weise anwandten, konnte wol unter der Masse der Erklärungen der Gegenstand derselben begraben werden, wie bei jenem Conrector, der die Beschwerde, dasz er es im Dictieren zu weit treibe, mit der Bemerkung abwies, dasz er ja zu 45 Versen Hesiods nur drei Bogen dictiert habe. Aber freilich lag es in der ganzen Richtung der Zeit, den Lesestoff vorzugsweise als Mittel zu sprachlicher Uebung oder zu moralischer Nutzanwendung zu behandeln, nicht aber, ihn als etwas Selbständiges, in sich Bedeutendes, als ein Werk der Kunst oder als Manifestation eines edlen Geistes, als Denkmal einer bedeutungsvollen Zeit aufzufassen.

In höherem Stile gehalten sind Sturms Rathschläge. Da bei ihm alle Behandlung, wie schon die Auswahl, auf Anleitung zur Eloquentia berechnet war, liesz er gleich auf Aesops Fabeln die Reden des Demosthenes folgen, liesz er auch die Lectüre der Dichter am liebsten eine Vorbereitung und Unterstützung oratorischer Bestrebungen sein, leitete er auf Parallelen zwischen Demosthenes und Cicero, zwischen Demosthenes und Aeschines hin, hielt er schon bei der zweiten Classe von oben nicht mehr für nötig, poetas graecos atque oratores ad verbum interpretari, bezeichnete er es vielmehr als Aufgabe des Lehrers, poetarum verba oratoriis commutare aut haec cum illis componere, historiam aut fabulam perspicuitatis causa intertexere, ornamenta illustriora indicare, loca ἀξιόζηλα notare atque iubere, ut in ephemeridem, tanquam in acceptorum codicem, (puerl) referant; in der obersten Classe sollte endlich die Lectüre des Demothenes und Cicero geradezu mit dem Unterrichte in der Rhetorik sich verbinden. Schon für die dritte Classe empfahl er auch Berücksichtigung des Rhythmus bei den Historikern und besonders bei den Rednern: sunt enim omnia apud oratores εὔρυθμα, quos numeros utile est pueros etiam in hoc soluto dicendi genere observare.[62])

62) Vormbaum I 666 ff. 688 ff.

Auf bedenkliche Abwege konnten die Schulmänner gerathen, als man, z. T. wol unter dem Einflusse des Ramismus, eine dreifache Analysis — die grammatische, die rhetorische, die dialektische — bei der Erklärung auch der griechischen Schriftsteller als notwendig dachte. Genaueres über sie enthält die überhaupt in didaktischer Beziehung sehr belehrende Görlitzer SO. von 1609.[63]) Und nicht blosz die Prosaiker, sondern auch die Dichter, Homer nicht ausgenommen, wurden hiernach behandelt, wie man z. B. aus einer Bemerkung der Gothaer SO. von 1605 erkennt.[64]) Aus solcher Behandlungsweise, die ziemlich lange sich erhalten zu haben scheint, giengen dann Bücher hervor, wie sie nach der Mitte des 17n Jahrhunderts der sehr gelehrte Joh. Bohemus, Rector der Kreuzschule in Dresden 1639—76, herausgab: Homeriani et Virgiliani operum Analysis dichotomica generalis (Dresd. 1652) und Homeriani operis totius Analysis dichotomica generalis (ib. 1664).

Wie man im Einzelnen verfuhr, darüber belehrt uns die herzogl. sächs. SO. von 1573 durch dasjenige, was für Erklärung Hesiods gefordert wird.[65]) Exponantur versus circiter octo. Ac simul inter exponendum indicetur disposito operis huius, Mythologiae fabularum et constructiones difficiliores. Hi versus expositi a priori quidem ordine rursus exponantur, a posteriori vero tantum legantur. Deinde scandantur versus difficiliores, ubi scilicet figurae latinis poetis minus usitatae occurrunt, dictenturque, si opus est, regulae ex Grammaticis de quantitate syllabarum. Iubeantur observari elegantia epitheta et formulae usurpandae in versibus. Hinc graecae constructiones tam figuratae, quam legitimae excutiantur. Denique in singulis vocibus etiam praecepta etymologiae exerceantur etc.

Eine eigentümliche Schwierigkeit lag fortwährend in dem Mangel an passenden und wohlfeilen Schulausgaben, und dieser Mangel wurde auch während des ganzen 17n Jahrhunderts schmerzlich empfunden, wie man aus den Bemerkungen des Rectors Sander in Magdeburg vor seiner Ausgabe des neunten Gesanges der Ilias erkennen kann (1661). Dafür hatte man doch wieder mancherlei Aushülfe und Ersatz. Hierher darf man rechnen Dressers Gymnasmata litteraturae Graecae (Lips. 1574 und vermehrt 1592, eine griechische Chrestomathie), Possels Colloquia graecolatina etc. Den Schülern dienten daneben Wörterbücher, wie des Crusius Nomenclator graecus und der Nomenclator trilinguis seines Antipoden Frischlin, oder auch Bücher, wie des Eilhard Lubinus Clavis graecae linguae, s. radices primitivae omnium verborum graec., quarum cognitione in absolutam gr. linguae cognitionem methodus facilis et compendiosa proponitur (Rost. 1604). Wir lassen dahin gestellt, ob dieses kleine Wurzellexikon, worin die griechischen Wurzeln nach alphabetischer Ordnung mit einfachen lateinischen Bedeutungen zusammengestellt und wichtige und unwichtige, häufig vorkommende und sehr seltene Wörter

63) Vormbaum II 99 f.
64) Vormbaum II 47.
65) Vormbaum I 597.

ohne Unterscheidung aufgeführt sind, wirklich so grosze und rasche Erfolge möglich gemacht, wie der Verf. angiht, der zwei Schüler bei Benutzung desselben binnen Jahresfrist so weit gebracht haben will, ut difficillimos quosque auctores Graecos et sine interprete legere et vertere potuerint. Die wissenschaftlicher gehaltenen griechisch-lateinischen Wörterbücher, wie das schon 1539 erschienene des Petrus Dasypodius kamen gewis nur wenigen Schülern in die Hände.[66]) Ein lateinisch-griechisches von grösserer Reichhaltigkeit vermiszte Hieronymus Wolf noch 1558. Der Thesaurus linguae gr. von H. Stephanus blieb auch den meisten Lehrern unerreichbar.

Da die Lectüre beim griechischen Unterrichte im Ganzen so beschränkt war, so wird man auch von den griechischen Exercitien nicht Groszes erwarten. Aber vernachlässigt waren sie nicht. Wir finden Gedächtnisübungen, Schreibübungen, Versübungen.

Memorieren liesz man nächst den grammatischen Formen und Regeln Vocabeln und Sentenzen, auch wol kleine Lesestücke. Dabei erwog man, ob man die Vocabeln in zufälliger oder in alphabetischer oder in sachlicher Ordnung lernen lassen solle. Bei den Sentenzen kam natürlich besonders der moralische Inhalt in Frage; aber man wollte durch das Einprägen derselben doch zugleich das sprachliche Wissen vermehren.[67])

Griechische Schreibübungen haben in ziemlich gleicher Weise Sturm, Wolf und Neander empfohlen, nur dasz der grosze Schulmann von Straszburg die Anforderungen besonders hoch gespannt hat. Denn schon für die dritte Classe gab er die Vorschrift: Graeci oratoris exordium, aut narrationem, aut argumentationem, aut locum communem, aut amplificationem, latinam, aut Latini graecam faciet; idem audebit in poetis et historicis facere.[68]) Aber auch Wolf verlangte Uebersetzungen aus dem Griechischen in das Lateinische und umgekehrt, Anfertigung griechischer Briefe usw.[69]) Neander sah den Hauptgewinn der schriftlichen Uebungen darin, dasz die Schüler fester würden in der Setzung der Accente und in dem Verständnis der Syntax; indes empfahl auch er das Fertigen griechischer Briefe.[70]) Richtig fühlte man auch, dasz schriftliche Uebungen am besten mit der Lectüre in Verbindung gebracht würden. Daher schreibt auch die Görlitzer SO. von 1609 für den Anfang vor, der Lehrer solle aus den Phrasen des vorliegenden Schriftstellers mit Veränderung der Personen und Zeiten einzelne Perioden bilden und diese eine Woche um die andere übersetzen lassen.[71]) Posselius forderte

66) Ueber das Werk des Das. s. Hirzel im N. Schweiz. Museum 1866, 2, 149 f. 174 f.

67) Vgl. Vormbaum I 449 f. Nach der Brandenburger SO. von 1564 sollen die Schüler Sentenzen in ein besonderes Büchlein eintragen, ut in promptu habeant ex optimis auctoribus insignes locos, qui de moribus aliisque rebus in vita necessariis nos commonefaciunt. Ebd. 537.

68) Vormbaum I 690.

69) Vormbaum I 453. 473 f.

70) Vormbaum I 796.

71) Vormbaum II 100, vgl. 161.

Uebersetzungen aus dem Lateinischen in das Griechische nach Stellen des Isokrates und Demosthenes, wogegen er Zusammenstoppelung griechischer Briefe nach einem Wörterbuche verwarf; für Geübtere empfahl er Uebersetzungen ciceronischer Briefe usw.[72])

Versübungen waren häufiger, als man bei der geringen Ausdehnung des griechischen Unterrichts erwarten sollte, und an Schulmännern fehlte es nicht, welche gelegentlich als griechische Poeten in allerlei Formen sich legitimierten. Wolf freilich hält diese Uebungen in engen Schranken und will griechische Gedichte nur dann fordern, si qui Musas magis propitias habuerint; dagegen bezeichnet Sturm die Aufgabe als löblich und fruchtbar, Horatiana vel Pindarica carmina commutare non verbis, sed carminum generibus; Neander hat diesen Uebungen durch sein Buch de re poetica Graecorum ll. VI (Lips. 1592) eine besondere Förderung zu bereiten gesucht.[73]) Im Ganzen war man verständig genug einzusehen, dasz der Nutzen solcher Uebungen vorzugsweise in der Befestigung der grammatischen Formeln und Regeln liege, was auch in der herzogl. sächsischen SO. von 1573 ausdrücklich hervorgehoben ist.[74])

Uebungen im Sprechen des Griechischen hat man wol nur selten versucht. Posselius will einzelne Stunden dafür bestimmt sehen. Rhodoman empfiehlt in der Ep. dedicat. vor s. Palaestina solche Sprechübungen auch deshalb, weil doch einmal die Griechen dem deutschen Reiche einverleibt und für die evangelische Kirche gewonnen werden könnten und dabei Verständigung mit ihnen in ihrer Sprache sehr förderlich sein würde.

72) Orationes 148; besonders interessant 150 f.

73) Den späteren Ausgaben des zweiten Teils der Straszburger Educatio puerilis ist angehängt: Epitome prosodiae Graecae, conscripta in usum studiosae iuventutis von Joseph Lange.

74) Vormbaum I 594 f.

Zittau. H. Kämmel.

60.

PRO UND CONTRA.

6.

Sich nicht erzürnen beim Unterricht ist schon manchmal als ein besonders nötiges Erfordernis eines Lehrers bezeichnet worden, und an dem und jenem Schulmann haben Andere oder hat gar er selbst als sein Bestes gerühmt, er sei, in reiferen Jahren wenigstens, während des Unterrichts nicht mehr zornig geworden. Allein unbedingt wollen wir diese Ansicht und dieses Lob nicht unterschreiben.

Es verhält sich damit wie mit dem in manchem Betracht ähnlichen Satz bei Horaz: Nil admirari, nur mit dem Unterschied, dasz der letztere Spruch sogar noch etwas mehr Wahrheit enthält, als das vom Zorn Ge-

sagte. Mit vollem Recht kann man freilich dem Dichter entgegnen: Also nicht mehr bewundern soll ich dürfen? das ist ja der Tod aller, auch jeder sittlichen Begeisterung. Wer an den lieblichen, noch mehr, wer an den erhabenen Erscheinungen der Natur, ja auch an manchen Erzeugnissen menschlicher Kunst und Sittlichkeit gleichgültig, kalt, ohne zu bewundern, vorübergeht, der lebt nur ein halbes Leben. Zumal von einem Poeten sollte man am wenigsten eine so durchaus philisterhafte Aeuszerung erwarten, und Horaz hat schon durch diese zwei Worte gezeigt, dasz er kein Dichter von Gottes Gnaden war. Und wenn der Apostel, nachdem er in groszartigen Zügen den Rathschlusz Gottes mit der Menschheit aufgerollt und seine betrachtende Entwickelung geendet hat, mit den Worten schlieszt: O welch eine Tiefe des Reichtums, beides der Weisheit und Erkenntnis Gottes! Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege! sollen wir aufhören den Apostel hochzuachten gerade ob dieser Bewunderung, aufhören in unserem Teile auch bewundernd und anbetend stille zu stehen vor dieser göttlichen Philosophie der Weltgeschichte? — Und doch ist der Horazische Satz mit Nichten ohne Wahrheitsgehalt. Der Weltweise, der Satiriker vor Allem ist vollkommen berechtigt, über die windige, oft so grundlose und ungesalzene Bewunderung des jungen und alten, des vornehmen und geringen Pöbels, über die ebenso wohlfeile als luxuriöse Verunköstigung mit staunenden und bewundernden Empfindungen von Seiten der Sentimentalität zu spötteln. Auch hat es jederzeit sein Gutes, je und je daran zu erinnern, wie denn doch, in Anbetracht der Unvollkommenheit aller Leistungen des sterblichen und schwachen Menschen, ein eigentliches Bewundern irgendwelcher menschlichen Vortrefflichkeit nicht ganz am Platze sei.

Gleichermaszen ist auch der Satz vom Nichterzürnen beim Unterricht immerhin teilweise wahr, nur, wie gesagt, noch etwas weniger, als jener Spruch des römischen Satirikers. Wahr ist daran, dasz allerdings je bälder je lieber aufzuhören hat jenes Erzürnen, das bei lebhaften, zumeist jüngeren Lehrern aus einem ob auch manchmal löblichen Lehreifer entspringt und oft geradezu komischen Eindruck machen würde, wenn es nicht zugleich so manche traurige Folgen hätte, wir meinen den Zorn über schwachbegabte Schüler und deren schwerfällige Fassungskraft und Schwäche des Verstandes, der nicht wohl begreifen kann, oder über Schwäche des Willens, der nicht wohl lernen mag, sei es, weil er von Natur nicht im Stande ist, sich zu angestrengter geistiger Thätigkeit zu sammeln und zusammen zu nehmen, oder weil Erziehung und Umgebung eine lähmende Zerstreutheit gepflanzt und genährt haben. In diesen Fällen ist das Zornigwerden vom Uebel. Es ist ungerechtfertigt, weil der Schüler in der Regel nahezu ganz unschuldig ist und es selber oftmals am schmerzlichsten empfindet, dasz er nicht vorwärts kommt, sowie auch, weil die Ursache davon sehr häufig nicht einmal ganz lauterer Lehreifer ist, sondern bald ein selbstsüchtiger Aerger, dasz man in seiner Schule das vom Ehrgeiz gesteckte Ziel nicht mit gewünschter Schnelligkeit erreicht, bald eine bequeme Scheu, in seinem Unterricht

Allen Alles zu werden und sich auch den Schwächsten völlig verständlich zu machen. Ein solcher Zorn ist aber nebenbei äuszerst unklug und schädlich, nicht allein weil Nichts den Sprechorganen, auch dem Herzen und Magen mehr schadet, als längeres und angestrengtes Reden im Affect, sondern weil ein Unterrichten im Zorn die Klarheit und Ruhe des Denkens beim Lehrer wie beim Schüler in hohem Grade beeinträchtigt. Schwachbegabte Schüler werden dadurch immer unfähiger, zu fassen und dem Unterrichte zu folgen. Auch benimmt es dem besseren Schüler einen guten Teil der Achtung vor dem Lehrer, wenn derselbe die gerade im classischen Altertum so hoch gerühmte Selbstbeherschung so wenig an sich wahrnehmen läszt; in vielen Fällen erzeugt es geheime Erbitterung in der Schule eben auch bei den Besseren, indem Schwächerbegabte wegen ihrer Gutmütigkeit häufig vor Andern beliebt sind und eine leidenschaftliche Behandlung und Mishandlung derselben Mitleid erweckt. Von dieser Art von Zorn sollte also allerdings jeder Lehrer nach einigen Jahren seiner Schulmannsthätigkeit frei werden, und wenn es Einer ganz geworden ist, mag man es in alle Wege dankend und rühmend von ihm erwähnen. Denn die Meisten von uns lernen auch in diesem Stück nie ganz aus, und namentlich ist es nicht so leicht gethan wie gesagt, man solle über zerstreute Schüler sich nicht erzürnen und nie vergessen, dasz und inwieweit dieselben daran unschuldig seien und dasz vornehmlich bei diesem Fehler so oft unbilliger Weise verlangt werde, eine Unkraft durch eine Unkraft zu heben und zu bessern.

Allein auf der anderen Seite ist nun zu sagen, dasz ein völliges Freisein von zorniger Aufregung beim Unterricht gar wohl auch tadelnswerth sein kann, wenn es entweder aus unreiner Quelle kommt oder durch Anderes ersetzt wird, das noch schlimmer ist, und dasz es Fälle geben kann, wo es nicht allein zu viel verlangt, nein wo es nicht einmal sittlich gerechtfertigt wäre, nicht zornig zu werden.

Sehen wir von dem Falle ganz ab, dem eigentlich zu viel Ehre geschähe, wenn wir ihn in Betracht ziehen wollten, dasz nemlich ein Lehrer, dem es im Grunde gleichgültig ist, ob seine Schüler Etwas lernen oder nicht, natürlich auch in der Regel sehr kühl bleiben wird, mag auch sein Unterricht noch so wenig Teilnahme finden. Aber auch neben eifrigem Bestreben, Etwas zu Stande zu bringen, kann es vorkommen, dasz der Unterrichtende zwar groszes Interesse hat für die Gegenstände, die er behandelt, um so geringeres aber für die lernenden Subjecte. Dasz diese, vielleicht bei dem Universitätslehrer entschuldbare Stellung und Stimmung nicht am Platze ist bei dem Schulmann des Gymnasiums, wissen wir aus Döderleins richtiger Unterscheidung dieser zwei Berufsarten. Ist aber durch irgend welche Umstände einmal der Misgriff gemacht, dasz ein solcher 'Sehrmann'*) der Wissenschaft, aber nicht der Schule, statt auf der Hochschule eben doch im Gymnasium zu unterrichten hat, so wird er

*) Ob dieser Ausdruck über Würtemberg hinaus Verbreitung gefunden, weisz ich nicht. Wer eine vortreffliche Charakteristik des 'Sehrmanns' lesen will, vergleiche Mörikes Gedicht 'an Longus'. Gedichte, 3e Aufl. S. 268. D. R.

in der Regel früher oder später mit dem ihm meist unerquicklichen Amte sich dahin abfinden, dasz er sich vorzugsweise mit den Besserbegabten beschäftigt, gegenüber den schwächeren oder faulen Schülern dagegen fast ängstlich bemüht ist, sich durch sie nicht in Harnisch bringen zu lassen. Wenn nun aus solcher Ursache das Zornigwerden im Unterricht unterbleibt, werden wir das so wenig gutheiszen, dasz wir vielmehr lieber sähen, es möchte mitunter das Blut wärmer werden und eine Entladung erfolgen. Somit ist jedenfalls das Nichtzornigwerden nicht unter allen Umständen das schlechterdings Beste.

Doch auch angenommen, diese Freiheit von leidenschaftlicher Aufregung fliesze nicht aus dieser oder einer andern trüben Quelle, was sagen wir dazu, wenn der Lehrer bei diesem und jenem Schüler trotzigem Widerwillen, einer beharrlichen Faulheit, Achtlosigkeit, Gleichgültigkeit oder einer sichtlichen und mutwilligen Misachtung gerade des Besten, was er im Unterricht bietet, kurz einer von diesen oder den mancherlei anderen Lernunarten begegnet und statt darüber sich zu entrüsten, mit Spott und Ironie sich wappnet und mit diesen Waffen dagegen ankämpft? Er kann allerdings sich dann sagen, er werde auch dem faulsten, stumpfesten und unartigsten Schüler gegenüber nicht mehr zornig; ob es aber der bessere Weg ist, wenn er ihn nun blosz seine Verachtung fühlen läszt oder ihn dem Spott der Kameraden preisgibt, ist eine andere Frage. Der Fälle, dasz mit diesen Mitteln das zerstoszene Rohr vollends zerbrochen, der glimmende Docht ausgelöscht worden ist, sind viel zu viele, als dasz wir nicht auch solchem Verfahren das andere vorziehen möchten, das dadurch ersetzt oder vermieden werden sollte. Wir sagen: lieber noch gezürnt, als kalt gespottet und ironisiert in der Schule! So es geriethe, dasz Beides unterbliebe, so wäre es freilich noch besser, aber — wie im Reiche Gottes, wächst in der Schule jederzeit neben dem Weizen auch Unkraut, und so wenig der Herr Christus den Käufern und Verkäufern im Tempel seine Entrüstung verbarg und vorenthielt, darf der Lehrer sich schämen, wenn er, versteht sich nur bei flagranter Misachtung seines Unterrichts, bei Unarten ersten Grads und immer mit Masz und Selbstbeherschung, je und je zürnenden Eifers drein fährt und seiner erregten, entrüsteten Stimmung donnernde Worte leiht. Wenn aber entgegengehalten werden wollte, dasz ja ein tüchtiger Unterricht verbunden mit gehöriger Zucht eben dazu dienen werde, die Ausbrüche jener Unarten zurückzudrängen, so geben wir immerhin zu, dasz einesteils durch das berührte Mittel des Spottes, andernteils durch das Regiment der Furcht Vieles der Art, was den Lehrer zum Zorn reizen könnte, oft längere Zeit eingeschüchtert und in die Schranken gewiesen werden kann, zumal bei jüngeren Schülern und wenn auch dem schlechteren Schüler klar wird, dasz er hier etwas Tüchtiges lernen kann. Allein es kann sich im Grunde doch nur um ein Mehr oder Minder handeln. Ja selbst wenn die Achtung vor dem Lehrer bei den Meisten eine wirkliche Ehrerbietung ist und wenn die Zucht mit den besten Mitteln gehandhabt wird, ein und das andere Mal brechen immer zu Zeiten auch in den bestgeleiteten Anstalten die Eiterbeulen solcher Unarten auf. Denn Thorheit

steckt dem Knaben im Herzen und an rohen und gemeinen Naturen fehlt es in grösseren Schulen niemals ganz. An Kundgebungen aber werden es diese auch im Unterricht nirgends fehlen lassen, geschiehts nicht zehn Mal, so doch gewis ein Mal des Jahrs. Und wenn dann dieses Mal der Sturm eines edlen Zornes losbricht, so bringt das sicherlich der Schule keinen Unsegen und der Lehrer kann dabei ein reines Gewissen bewahren, jedenfalls mehr, als wenn er so oder so sei es Erbitterung sei es knechtische Einschüchterung erzeugt, wobei vielleicht weniger Störendes zu Tage tritt, und dagegen um so schlimmere Uebel im Stillen einwurzeln. Von den letztgenannten Fällen aber musz gesagt werden, dasz es nicht nur zu viel verlangt, sondern nicht einmal sittlich gerechtfertigt wäre, sich ganz frei zu erhalten von zorniger Aufwallung, und ist diese einmal im Herzen, so darf sie in den bezeichneten Schranken und aus den berührten Gründen auch heraustreten. Wol musz bekanntlich in der Schule Vieles verschwiegen und zurückgehalten werden, was der Lehrer denkt, noch mehr, was er fühlt, und dazu gehört natürlich vielfach auch seine sittliche Entrüstung über Störung und Misachtung seines Unterrichts; aber eine absolute Zurückhaltung wäre hier je nach Umständen unnatürlich im bessern Sinn und unwahr. Nur das Wie und Wann kann noch in Frage kommen. Wir antworten: so spärlich und selten als möglich, und wiederum: mit all der Würde und Haltung, deren man fähig ist, so, dasz es mehr einem rasch vorüberrauschenden Gewitter gleicht als einem Regenwetter mit seinem langweiligen Gesicht und schmutzigen Grau, und ja nur um Alles nicht das Gepräge eines kindsmagdmäszigen Gezänkes bekommt.

61.

BEMERKUNGEN UEBER DIE MATHEMATISCHEN DISCIPLINEN AUF GYMNASIEN.

Wenn bei irgend einer der Disciplinen, die den Gymnasialunterricht ausmachen, eine genaue Ordnung notwendig ist, so erfordert besonders die Mathematik Einheit im Organismus, Natürlichkeit in der Anordnung und strenge Logik in der Durchführung. In allen drei Puncten scheint aber noch hie und da einiges zu fehlen, was in diesen Zeilen angeregt werden soll. Ein seit lange betretener Weg wird endlich durchgetreten und ein Hindernis im Fortschritt, wenn man ihn blindlings verfolgt und sich nicht umsieht, ob nicht andere Wege auch zum Ziele führen können.

Was die Einheit zwischen räumlichen und getrennten Grösen anlangt, so scheint sie noch nicht so genau zu sein, als sie wol sein könnte; die eine Hauptader, die Gleichheit, welche beide durchströmen und deren Puls man überall gleichmäszig fühlen soll, mag wol noch hie und da gehemmt, wenn nicht unterbrochen sein. Der Begriff der Gleichheit ist dem Menschen angeboren und so zu sagen ein Begriff a priori, der durch

Unterricht folgerichtig und ohne fremdartige Mischung entwickelt und zur Klarheit gebracht werden musz. Wenn man einem Kinde zwei congruente Dinge zur Auswahl vorlegt, so wird man sich sofort durch die Unschlüssigkeit, wonach es greifen soll, überzeugen, dasz der Begriff der Gleichheit, wenn auch unentwickelt und dunkel, diese Unschlüssigkeit hervorgebracht habe. Das Nächste, was ihm zum Bewustsein kommt, ist die Gleichheit der Form, wobei es vom Sinne des Gesichtes unterstützt wird. Die Inhaltsgleichheit erfordert schon Combination, geistige Ueberlegung, also gröszere geistige Entwicklung; daher die natürliche Ordnung in der Raumlehre Congruenz, Aehnlichkeit und Inhaltsgleichheit sein würde. Ein groszer Teil unserer Lehrbücher hat aber die Ordnung: Congruenz, Inhaltsgleichheit, Aehnlichkeit. Die nächste Folge davon ist, dasz das Kapitel über die Inhaltsgleichheit unnötig entweder zerrissen wird, indem jene Sätze, die auf der Aehnlichkeit beruhen, erst hintennach folgen, oder dasz, um dies zu vermeiden, Sätze herbeigezogen werden, deren gewaltsames Heranziehen sofort in die Augen fällt.

Ein anderer Fehler vieler unserer Lehrbücher beruht auf einer mangelhaften Logik. Von einer Definition verlangt man Allgemeinheit; aber ein groszer Teil von Lehrbüchern gibt bei der Aehnlichkeit nur eine, und dabei noch scheinbare Definition von speciell geradlinigen Figuren (respective ebenflächigen Körpern) und gibt als Merkmale Gleichheit der Winkel und Proportionalität der Seiten an; nach einer allgemeinen Erklärung der Aehnlichkeit sucht man vergeblich. Durch jene Erklärung aber ist man ohne einen salto mortale nicht einmal im Stande die Aehnlichkeit zweier Kreise (respective Kugeln), geschweige anderer gekrümmter oder gemischter Figuren (respective Körper) nachzuweisen. Unter allen Lehrbüchern erscheint daher das von Tellkampf, sowol was natürliche Anordnung als richtig logische Definitionen betrifft, den Vorzug zu haben. Leider ist es einerseits für die Schüler auf ihrem gegenwärtigen Standpuncte zu gedrängt und unverständlich, andrerseits sind Gegenstände darin behandelt, die dem Gymnasialunterrichte schon fern liegen, und haben es daher verhältnismäszig zu kostspielig gemacht. Indes dürfte es sich doch rechtfertigen, ein Lehrbuch nach dieser Angabe zu schaffen, wobei man auf die Erklärung homologer Figuren näher eingehen könnte, wodurch die Schüler in den Stand gesetzt würden, die Aehnlichkeit der Figuren besser zu begreifen.

Hierbei dürfte es vielleicht erlaubt sein, noch eine Bemerkung einzuschalten. Der praktische Lehrer weisz am besten, wie schwer dem Schüler die Construction geometrischer Figuren aus gegebenen Daten wird, und wie sich derselbe vergebens nach einer Anleitung dazu umsieht. Es fragt sich daher, ob es nicht zweckmäszig wäre, bei Abfassung der Lehrbücher auch auf die unbestimmten Aufgaben oder geometrischen Oerter mehr Rücksicht zu nehmen und dabei manche Zusätze zu den Lehrsätzen in der Art umzuwandeln, z. B. statt zu sagen: der Mittelpunct des Bogens, der Sehne und das Kreiscentrum liegen in einer geraden Linie = der geometrische Ort des Kreiscentrums liegt in der Senkrechten aus der Mitte der Sehne errichtet.

Nach diesen Bemerkungen über die räumlichen Grösen mögen hier noch einige über die discreten folgen. Die Einheit der Behandlung der bürgerlichen Rechnungsarten und der allgemeinen Arithmetik läszt noch gar viel zu wünschen übrig; denn jene sind ganz von diesen getrennt dargestellt und erwecken bei dem Schüler sofort die Ansicht, dasz die verschiedenen bürgerlichen Rechnungsarten, wie Regeldetri, Kette, Gesellschaftsrechnung u. dgl. von einander getrennte und von der Arithmetik noch mehr gesonderte Dinge wären und nur, wenn in der Buchstabenarithmetik hie und da stiefmütterlich genug auf eine der Rechnungsarten ein Seitenblick geworfen wird, dämmert bei dem Schüler die Ansicht auf, dasz es doch einige Beziehungen unter einander geben müsse. Alles dieses ist aber für den Schüler ein gröszerer Nachteil als man glaubt. Woher kommt dieses aber? Man hat die Hauptadern der Arithmetik überhaupt unterbunden und zerschnitten durch die Einführung der arithmetischen und geometrischen Proportionen, deren Worterklärung sich der Schüler erst aus der Sache selbst bilden mag. Diese ganz fremdartige Lehre steht in der Arithmetik da, wie ein Popanz in einem Fruchtfelde, und verengt das Gesichtsfeld. Die Hauptadern der Arithmetik sind die fünf Axiome: Gleiches zu Gleichem addiert — Gleiches von Gleichem subtrahiert — Gleiches mit Gleichem multipliciert — Gleiches durch Gleiches dividiert gibt Gleiches, und Gleiches kann man für Gleiches setzen. Diese Adern müssen in den bürgerlichen Rechnungen ebenso prägnant hervortreten wie in der allgemeinen Arithmetik, damit der Schüler sofort die Ueberzeugung von einem und demselben Operationswege erhält. Darum dürfte es sich empfehlen, von den Verhältnissen sofort zu den Gleichungen überzugehen, nach der Form des arithmetischen Ausdrucks Summen-, Differenz-, Product- und Verhältnisgleichungen, und auszerdem noch gemischte oder algebraische Gleichungen aufzustellen, auf welche jene fünf Axiome ihre Anwendung finden können, wobei man das hinzutretende Moment bei benannten Zahlen nicht vergessen darf. Man wird dann in der Regeldetri, der einfachen wie der zusammengesetzten, in der Gesellschaftsrechnung nur mit Verhältnisgleichungen, in der Kette mit Productgleichungen zu thun haben, deren Veränderung in jenen fünf Axiomen zu finden ist. Abgesehen von dem Vorteil der Einheit erspart sich der Lehrer Zeit bei der Algebra, weil der Schüler von unten herauf bereits in alle Operationen eingeweiht ist. Wollte man sich daher entschlieszen, bei den räumlichen Grösen in der Aehnlichkeit und Inhaltsgleichheit ein homogenes Verfahren einzuschlagen, so hätte man durch alle Gymnasialclassen ein eng ineinander eingreifendes System von Gliedern, dem weder die Einheit noch die Natürlichkeit und logische Consequenz fehlte.

Schreiber dieses bemerkt, dasz er diese Methode bereits 1852 in seiner demonstrativen Rechenkunst und in seiner Geometrie niedergelegt und entwickelt hat.

Sagan. Leipelt.

62.

Oscar Jäger, Geschichte der Griechen. Gütersloh 1866. XII u. 648 S. 8.

Das vorliegende Werk, das von unserer Jugend mit lebhafter Freude aufgenommen zu werden scheint, und das sich im Kreise aller derer, denen eine echt menschliche, auf alle Kräfte des Geistes sich erstreckende Bildung der Schüler am Herzen liegt, mannigfache Anerkennung erworben hat, bildet ein Seitenstück zu der Geschichte der Römer von demselben Verfasser, die im Jahre 1861 erschien.

Aber, wenn auch Charakter und Tendenz der beiden Werke im Allgemeinen übereinstimmen, so bemerkt man doch bald, dasz der Verf. die Erfahrungen der 5 Jahre, die zwischen dem Erscheinen des ersten und zweiten Buches liegen, mit Geschick benutzt hat, um in der Anlage und Ausführung des Stoffes erhebliche Fortschritte zu machen. Wenn schon die Geschichte der Römer durch die Lebendigkeit und Wärme der Darstellung und das Streben nach einer gewissen classischen Abrundung wohlthuend berührte, während sich noch im Einzelnen manche Ungleichmäszigkeiten zeigten, so finden sich die genannten Vorzüge in der Geschichte der Griechen in noch viel höherem Masze, während die einzelnen Mängel mehr zurücktreten.

Der Hauptvorzug besteht wieder in dem Streben nach einer möglichst vollendeten classischen Abrundung des Ganzen. Stoff und Form durchdringen sich im Allgemeinen gegenseitig in einer Weise, wie dies bei früheren Bearbeitungen desselben Gegenstandes nicht der Fall war. Es erscheint Alles, so möchte man sagen, aus dem Geiste des griechischen Volkes heraus geschrieben. Und es ist dabei kein wesentliches Gebiet übersehen, auf dem sich dieser Geist bethätigen konnte; vielmehr ist ein jedes möglichst zu seinem Rechte gekommen. Oeffentliches und häusliches Leben, Staat und Gesellschaft, Poesie und alle andern schönen Künste, Volk und Individuum, das Nationale und die Stammeseigentümlichkeiten, Krieg und Friede, Blüte und Verfall sind gleichmäszig und gebührend berücksichtigt.

Dies bedingte zugleich ein Streben nach möglichst correcter und realer Auffassung. Und dasz der Verf. dazu fleiszig und selbständig gesammelt hat, ersieht man z. B. aus seiner Schilderung Athens, aus der nachher eine Probe folgen möge.

Aber der Verf. verliert sich nicht in den Realismus (welche Gefahr bei Darstellungen aus den griechischen Antiquitäten bekanntlich nahe genug liegt), sondern er vermeidet vorsichtig alle trocknen, schematischen Aufzählungen und sucht immer gleich ein möglichst abgeschlossenes Bild herzustellen. Dasz ihm dies meist so wohl gelingt, verdankt er auszer Anderem namentlich seinem ästhetisch-gebildeten Geschmack und der Phantasie, Lebendigkeit und Wärme der Auffassung und Darstellung. Eine gewisse ästhetische Feinfühligkeit versetzt ihn in das innere Wesen seines Gegenstandes, durchdringt ihn mit dem Gefühl seiner Eigentümlichkeit, und läszt ihn dieselbe glücklich im Einzelnen aufspüren und in

rechtem Lichte zeigen, die Phantasie gibt dazu lebhafte und fesselnde Farben, die Lebendigkeit versetzt den Stoff in den rechten Flusz, so dasz man zum Teil, wie es hierbei sein soll, in ein recht episches Behagen versetzt wird, und eine edle Wärme bewahrt doch zugleich vor dem Zerflattern in ein mehr ästhetisches, als geschichtliches Interesse, und erinnert daran, dasz man es hier mit Wohl und Wehe edler oder unglücklicher Menschen zu thun hat, die Fleisch von unserm Fleische sind.

Im tiefsten Grunde beruht diese Wärme natürlich auf einer streng ethischen Auffassung; und es ist nicht der kleinste Vorzug des Buches, dasz dieselbe überall so klar und entschieden zum Ausdrucke kommt, sowol in der Anerkennung edler und gewaltiger Charaktere, als in der unverhohlenen Verurteilung aller Art von Niedrigkeit und Schlechtigkeit. An einzelnen Stellen erhebt sich sogar Sprache und Darstellung, getragen von dem feinen Verständnis des Einzelnen, zu erhebendem und fortreiszendem Schwunge, so dasz sie schwerlich verfehlen wird, den jetzt leider sinkenden Glauben an die idealen Mächte, wenigstens in unserer Jugend, auf das Kräftigste zu beleben. Dasz der Verf. andrerseits in einzelnen Puncten zu weit geht und für Einzelnes eine bedeutende, nicht hinlänglich motivierte Vorliebe hat, wird man sich aus der jahrelangen liebevollen Beschäftigung mit dem Stoffe erklären können.

Uebrigens hört man auch aus der ganzen Darstellung einen guten Patrioten heraus, der in männlicher, fester Weise überall die Unterordnung des Einzelnen unter das Gesamtwohl des Staates fordert und aus der Geschichte nachweist, dasz mit der Ueberschätzung der persönlichen Interessen das Verderben der Staaten beginnt. Aber der Verf. steht darum nicht auf dem einfachen antiken Standpunct, denn er ist sich dessen bewust, dasz ein höheres weltgeschichtliches Gesetz den Untergang des Griechentums und des Hellenismus bedingt hat, und dasz über den Gräbern desselben eine neue Morgenröthe heraufgestiegen ist. In dieser Hinsicht freilich würde das Werk noch einige Nachhülfe vertragen können, die sich namentlich auf eine tiefere Begründung des Wesens des Griechentums erstrecken müste. Man kann auch in populärem Gewande eine Menge wichtiger, anziehender, belehrender geschichtsphilosophischer Gedanken vortragen.

Das sind, im Zusammenhange dargestellt, die Lichtseiten dieses Werkes. Dasz es dem Verf. nicht überall gelungen ist, sein Ziel vollständig zu erreichen, dasz sich neben einzelnen sehr zweifelhaften Auffassungen auch kleinere Fehlgriffe finden, ist teils schon in einer andern Recension hervorgehoben, teils wird es nachher ausführlicher besprochen werden. Aber man würde weder dem Verf. noch dem Leser gerecht werden, wenn man an diesen Einzelheiten haften bliebe. Vielmehr können Beide fordern, durch einzelne Proben einen Beweis für obige Behauptungen zu erhalten.

Von der Mannigfaltigkeit der realen Gegenstände, die berührt sind, möge die Schilderung des Marktes von Athen S. 261 ff. ein Zeugnis ablegen:

'Auf diesen Platz, der von Tempeln und Hallen eingefaszt, von den

Platanen, die Kimon gepflanzt hatte, beschattet war, ... muste der Fremde kommen, der athenisches Leben kennen lernen wollte. Es fehlte hier niemals an allen jenen bunten, sprechenden, komischen Sceneu und Zügen, welche den Besuch eines groszstädtischen Marktes Jedem, der die Landesart kennen will, so interessant machen. Schon die Mannigfaltigkeit der hier zum Detail ausgelegten Waaren, deren jede Art ihren abgegrenzten Platz hatte, bot einen vergnüglichen Anblick dar: hier frische Brode und anderes Backwerk zu Pyramiden geschichtet, dort einheimische und ausländische Obstarten, samische Aepfel, naxische, cyprische Granatäpfel und Mandeln, Quitten von Kreta, 'euboeische Nüsse' oder Kastanien: an einem andern Orte stand Geflügel zu kaufen, böotische oder thessalische Gänse; der megarische Bauer trieb seine Schweine herbei oder bot seinen Lauch und seine Zwiebeln oder was er sonst an Gemüse dem kargen Boden seines Ländchens abgewonnen hatte, zum Verkauf; hier schlichtete einer der Agoranomen einen Streit, der allzu lebhaft zu werden drohte, dort verhalf einer der Sitophylakes einem betrogenen Käufer, dem das Mehl mit falschem Gewicht zugemessen worden war, zu seinem Recht; besonders lebhaft gieng es auf dem Fischmarkt zu, wo das Hauptlebensmittel der gesamten Bevölkerung in der reichlichsten Auswahl zu haben, und wo darum das zudringliche Feilschen und die grobe Abweisung zu Hause war, und auf dem Blumenmarkt, bei den Kranzbinderinnen, mit denen man sich manche Freiheit gestattete, zu der sie selbst aufzufordern schienen, da sie gegen das, was sonst die Sitte dem weiblichen Geschlecht gestattete, in so freier Oeffentlichkeit erschienen. Denn Frauen sah man überhaupt hier wenige und keine von Rang usw.' Die entsprechenden Schilderungen des Hafens, des häuslichen Lebens und manches Andere, was sich dem Ausgewählten würdig anreiht, folgen zu lassen, verbietet der beschränkte Raum.

Vielleicht zeigt sich Talent und Geschicklichkeit eines Verfassers nie deutlicher, als wenn er sich an eine Materie wagt, die schon unzählige Male vor ihm behandelt worden ist; wer hier die ausgetretenen Bahnen geschickt zu vermeiden und dem alten Stoffe neues Leben einzuhauchen weisz, zeigt damit unwiderleglich die Ursprünglichkeit seiner Auffassung und erwirbt sich damit die Berechtigung zu einer neuen Darstellung. Dasz der Verf. diesen Vorzug vielfach für sich in Anspruch nehmen kann, beruht auf der oben erwähnten ästhetischen Feinheit, Innigkeit und Lebendigkeit. Als Beweis dafür möge folgende Analyse, oder besser gesagt ästhetische Projection des letzten Teiles der Odyssee dienen S. 46 ff.:

'Wer möchte es versuchen den Eindruck wiederzugeben, den dieser letzte Teil des Gedichts, so tief erschütternd und so innig befriedigend, voll tragischen Ernstes und voll epischen Behagens zugleich, vorgetragen mit dem ganzen Feuer des ersten Schaffens, in einer Sprache wie sie kein Dichter selbst dieses kunstbegabtesten unter den Völkern der Erde je wieder erreicht hat, auf die ersten Zuhörer bei jenen Festversammlungen auf der ionischen Küste machen muste? Der königliche Held, zum Bettler verwandelt, geschmäht in seinem eigenen Palast, unter dem Getümmel der Freier, welche kein Vogelzeichen und kein Seherspruch warnt, in deren

Gelag sich, ohne dasz die Verblendeten es gewahren, schon Geister des Hades drängen; die edle Königin, welche den Abgeschiedenen, Niewiederkehrenden beweint, während er lebend vor ihr steht; die alte Schaffnerin, die zuerst den König, den sie als Kind gepflegt, an der Narbe von der Eberjagd her wiedererkennt, die redlichen Hirten, welche den unerkannten Herrn mit dem ungefälschten Ausdruck ihrer Treue erfreuen — bis zu jenen Scenen voll tragischer Furchtbarkeit, wo selbst die Neugier heutiger Zuhörer zu athemlosem Lauschen wird — wie die Königin den Bogen des Odysseus herbeibringt, damit die Freier ihre Kraft erproben, und sie sich dem vermähle, der den Bogen spannt, dem der Schusz gelingt — wie das Geschosz von Hand zu Hand geht, aber keiner der Frevler den Bogen eines Helden zu spannen vermag, wie dann der fremde Bettler, dessen seltsame Gestalt den Freiern immer unheimlicher wird, sich das Schieszzeug erbittet, damit auch er im Kreise der Jungen erprobe, ob noch Kraft ihm geblieben, und wie nun, denn der Augenblick ist gekommen, Penelope vom Sohn ins Frauengemach gewiesen wird, und die Thüren des Palastes geschlossen werden. Unter dem lärmenden Geschrei der Freier hat Eumäos den Bogen gebracht. Der Fremde tritt herzu, man weisz nicht, wie es geschiebt; jetzt greift er ihn mit kundigem Blick, mit sicherer Hand, leicht, wie der Sänger an der Phorminx die Saiten aufzieht, weisz er ihn zu spannen. Der Klang der Sehne geht den Männern durchs Herz, man hört den Donner des Zeus, die Freier erblassen; leicht und sicher fliegt der Pfeil durch die Löcher der aufgestellten Beile. Jetzt ist es Zeit — so ruft der Bettler mit schrecklichem Hohne, den Achäern das Spätmahl zu rüsten, und hernach sich zu freuen an Tanz und Spiel, den Weihen des Mahles — er springt auf die Schwelle, er schüttelt die Pfeile sich vor die Füsze, 'ein anderes Ziel will ich treffen, das noch kein Schütze getroffen, ob Apollon mir Ruhm gewähre' sein Pfeil trifft bei diesem Worte den Antinoos, wie er den Becher vom Tische hebt, und nicht lange bleiben die Freier ungewis, wer es ist, der den kecksten aus ihrer Mitte erlegt hat. Odysseus ist es, kein Anderer, der wiederkehrt im zwanzigsten Jahre, das Morden beginnt und endet nicht eher, als bis die Rache gesättigt ist und die Leichen der Freier den Saal bedecken.'

Es ist bekannt, dasz es denen, die sich mit einem edlen und fesselnden Gegenstande beschäftigen, häufig so ergeht, wie Leuten, die in die Sonne gesehen haben und nachher, wenn sie die Augen anderwärts hinrichten, überall Sonnen erblicken. So übertragen jene, wenn sie in das Licht geistigen Lebens geschaut haben, dasselbe überall dahin, wo ein unbefangener Beobachter auch manchen Schatten sieht. Die Ueberschwänglichkeit, die Schönrednerei, die moralische oder ästhetische Finesse sind Folgen solchen unverwandten Schauens nach einer Richtung hin, die sich in neuerer Zeit oft, wie z. B. in den modernen Rettungen, auf Kosten der Wahrheit breit genug machen. Es läszt sich nicht leugnen, dasz der Verf. diesem Fehler, wie später gezeigt werden wird, ebenfalls zum Teile verfallen ist; gleichzeitig scheint aber durch das ganze Werk ein bewustes Streben nach Besonnenheit, Einfachheit, innerer Wahrheit zu

gehen, wodurch eben Uebertreibungen und Einseitigkeiten vorgebeugt werden soll. So ist es dem Verf. möglich gewesen, gerade an den bedeutendsten Stellen menschliche Grösze in einer Weise zu zeichnen, wie wir uns dies als vorzugsweise im Einklange mit dem antiken Geiste stehend denken. Das ethische Pathos ist auf sein wahres Fundament, die Idee der Pflicht und der Wahrheit zurückgeführt und dadurch ein edles Masz erreicht.

So sind z. B. die kurzen Betrachtungen über den Tod der 300 in Thermopylae und über den Tod des Sokrates schön, wahr und doch fern von aller Trivialität. Ueber ersteren läszt sich der Verf. S. 199 folgendermaszen aus:

'Alle Künste der Rhetorik, mit denen alte und neue Geschichtschreiber diesen Kampf auszuschmücken versucht haben, vermögen der Wirklichkeit nichts hinzuzulegen. Der steinerne Löwe, welcher dem Leonidas an der Stelle, wo er gefallen war, aufgerichtet wurde, die Inschrift, mit welcher Simonides das Grabmal der Spartaner schmückte, sagen in einfachem Bild und schmucklosem Wort das Grosze, das hier geschehen ist: tapfere Männer einiger freien Städte sind hier, getreu des Gesetzes Gebot, des einzigen Herrn, dem sie unterthan waren, mit klarem Entschlusse nach rühmlichem Kampfe gefallen, allen Späteren ein Zeichen, dasz es hohe sittliche Güter gibt, für welche ein Mann ohne andern Dank und Lohn, als das Bewustsein seine Pflicht gethan zu haben, zu sterben bereit sein musz.'

Ueber Sokrates heiszt es S. 423: 'Ob die Mehrheit jener Richter, vor welche das Gesetz seiner Vaterstadt ihn gestellt hatte, ihren Urteilsspruch bereut hat, wissen wir nicht und es ist gleichgültig, ob es geschehen ist oder nicht. Denn nicht die wechselnden Stimmungen des Tages und nicht die schwankenden Ueberzeugungen menschlicher Richter sind es, von denen Männer wie Sokrates ihr Recht empfangen. Die Offenbarungen Gottes in den Führungen der Menschheit, die Geschichte, weist ihnen im Gedächtnis der Nachwelt die ihnen gebührende Stelle an. Sie bestätigt das Urteil am Schlusse jenes Buches voll hoher Andacht, in welchem Plato seinem Meister ein unvergängliches Denkmal gesetzt hat: sie weist ihm einen hervorragenden Platz unter den Bekennern und Märtyrern jener ewigen Wahrheit zu, welche von Sieg zu Siege schreitet, wenn ihre sterblichen Werkzeuge dem Irtum und der Bosheit beschränkter Zeitgenossen zum Opfer fallen.'

In Bezug auf die historische Auffassung der bewegenden Ideen scheint die Stelle, in welcher die Entstehung des Hellenismus begründet wird, besonders bezeichnend S. 532 ff.:

'Ueber dem gemeinsamen Grabe, welches die Asche der bei Chäroneia Gefallenen umschlosz, hatte sich jetzt das Denkmal erhoben. Ueber ihre Leichen weg nahm der unaufhaltsame Strom der weltgeschichtlichen Entwickelung seinen Lauf. Eine andere Zeit, eine neue Weltepoche stieg über den Gräbern der für die Freiheit Gestorbenen herauf.

Es lag von Anfang an in der Art des hellenischen Volkstums, dessen politischer Trieb sich in einer Menge kleiner und kleinster Gemeinwesen

zersplitterte, ihr Nationalbewustsein in einer höheren vielumfassenderen Einheit als der politischen zu suchen. . . . . (Es wird dann entwickelt, dasz dieselbe namentlich im Bewustsein der gemeinschaftlichen Freiheit bestand, unter deren ehrwürdigem Namen die höchsten Güter zusammengefaszt wurden.) Es war aber diese «Freiheit» eine Eigenschaft, die allen Hellenen gemeinsam war, in der alle Stämme trotz aller Verschiedenheit der Völker, Städte, Lebensberufe, Wohnorte sich begegneten; und so begann allmählich der kosmopolitische Stolz auf dieses Hellenentum den engen Localpatriotismus, in welchem die Väter ihre Stärke gefunden hatten zu verdrängen.'

Einige Male hat sich der Verf. zur Erläuterung der griechischen Zustände einer Hinweisung auf unser Vaterland bedient, z. B. S. 399 und 492. Es würde dem Werke nicht schädlich gewesen sein, wenn solche Parallelen öfter eingetreten wären. Wenn alle geschichtliche Betrachtung dadurch ungemein gewinnt, dasz sie sich auf Analogieen stützt, und wenn in dieser Hinsicht die höchste Form der Geschichte überhaupt die comparative ist, wie ja schon lange die Geographie in ihrer vollkommensten Gestalt als comparative anerkannt ist, so kommt andrerseits noch hinzu, dasz durch Vergleichung des griechischen und deutschen Genius für das Verständnis der vaterländischen Geschichte nicht wenig gewonnen wird und der Patriotismus neue Wurzeln in das Erdreich der allgemeinen menschlichen Geschichte treibt. Und zu solchen Analogieen fordert die griechische Geschichte fast heraus.

Als eine der vollendetsten Schilderungen, in der sich die Vorzüge des Werkes besonders klar vereinigen, möge hier schlieszlich noch Einiges aus der Darstellung der demosthenischen Beredtsamkeit und Wirksamkeit Platz finden.

S. 503 wird das Auftreten des Demosthenes zu Athen im J. 339, um das Bündnis mit den Thebanern gegen Philipp zu empfehlen, folgendermaszen geschildert:

'Als der Bote seinen Bericht vor der Ekklesia wiederholt hatte, erhob sich der Herold: «wer will reden?» fragte er nach der Sitte mit lauter Stimme: er fragte ein zweites und ein drittes Mal, Niemand antwortete. Verstummt waren jetzt die Schmeichler Philipps und die Freunde des Friedens vor der unwiderstehlichen Gewalt der Thatsachen, vor dem furchtbaren Ernst des Augenblicks: die Stunde war gekommen, wo sich entscheiden muste, ob Athen für seine städtische Unabhängigkeit und für die allgemeine Sache Griechenlands noch einmal, wie vordem, seine Existenz einsetzen, oder seiner Vergangenheit unwerth und ruhmlos fallen wolle. Da stand Demosthenes von seinem Platze auf: er betrat die Rednerbühne: lautlose Stille herschte in dem weiten Umkreis, in welchem Kopf an Kopf gedrängt die athenische Bürgerschaft sasz: der grosze Moment seines Lebens war gekommen. «Diejenigen», begann er, «welche sich allzusehr beunruhigen, als seien die Thebaner schon von Philipp gewonnen, verkennen, glaube ich, die wirkliche Lage der Dinge»; und nun rang er mit gewaltigen Worten den schweren, lange Jahrhunderte hindurch durch unzählige Fehden und vieles vergossene Blut vergifteten

Hasz der beiden Nachbarstädte zu Boden: er griff zu den höchsten Gedanken, den flammendsten Worten einer Beredtsamkeit, die in ihrer Einfachheit unwiderstehlich den Tiefen eines edlen und vollbegeisterten Herzens, eines klaren und sicheren Verstandes entströmte: er mahnte laut, alten Haders zu vergessen, jetzt nicht an Platää, nicht an Mantineia, nicht an Oropos zu gedenken, sondern nur an jenes Eine, die Rettung des Vaterlandes — und so grosz und mächtig war die Kraft seiner Rede, so schwer wog der Ruhm eines fleckenlosen, im Dienst des Landes unter Opfern und Mühen hingebrachten Lebens, so überwältigend war das Gewicht dieser hohen Persönlichkeit, dasz das Volk in der That sich zur Höhe seines Führers emporschwang, und der Hasz, der die beiden Nachbarstämme entzweit hatte, der begeisterten Liebe zum gemeinsamen Vaterlande Raum gab.'

Das Wesen demosthenischer Beredtsamkeit wird S. 521 ff. in folgenden treffenden Worten geschildert:

'«Einen vollkommenen Redner», so sagt ein späterer römischer Lehrer dieser Kunst, «nennen wir den, der notwendig auch ein edler Mann sein musz; wir verlangen von ihm nicht nur die höchste Fähigkeit des Sprechens, sondern überhaupt jede Tugend des Geistes»; und das ist in der That das Geheimnis, auf welchem die gewaltige Wirkung der demosthenischen Rede beruht und das Masz, mit welchem er gemessen werden musz. Selbst getragen von einer eben so feurigen wie klar bewusten und tiefen Liebe zu seinem Vaterlande und zu dem, was er für seines Vaterlandes Ehrenrecht und Aufgabe hielt, will seine Rede überall die Zuhörer für das Grosze begeistern, das ihn selbst bewegt, und alle Kräfte des Geistes, alle edlen Leidenschaften der Seele spricht er an, um dies zu erreichen. Er tadelt oft und herb, zuweilen sehr bitter, und schmeichelt dem Volke nie; aber er regt den echten Stolz in ihm an, auf welchem die Kraft und die sittliche Berechtigung des Nationalbewustseins beruht — den Stolz auf die vaterländischen Güter, welche seine unvergleichliche Stadt, die heisze und redliche Arbeit der vorangegangenen Geschlechter, die Gunst der Götter gerade ihm, dem Volke von Athen, seinem Volke gegeben. Praktische Dinge führt er in klarer und lichtvoller Darlegung der Einzelheiten vor, um das Urteil seiner Zuhörer über das, was geschehen ist und geschehen musz, aufzuklären; in lebendiger Wechselwirkung mit den Zuhörern, ohne die kein groszer Redner denkbar ist, weisz er die Situationen, die er bespricht, fast dramatisch zu beleben. Die Gegner widerlegt er mit Masz, wo er ehrliche sich gegenüber findet, er schmettert sie im Gefühle eigener Reinheit mit der Sprache sittlicher Verachtung und Entrüstung nieder und überschüttet sie mit vernichtendem Hohne, wo Eitelkeit, Feigheit, Bestechung ihnen verderbliche Rathschläge eingegeben hat: «sie haben die Freiheit von Hellas dem Philippos beim Gastmahl zugetrunken», sagt er mit seltener Kraft des Ausdrucks von seinen Genossen bei der berüchtigten Gesandtschaft. Nie sprach er anders als wohl vorbereitet: denn er war sich der vollen sittlichen Verantwortlichkeit seiner Stellung tiefbewust: und nie suchte er Worte um der Worte willen, sondern seinen hohen Gedanken, seinem

klaren Verstande, dem hingebenden Eifer, mit dem er den Gang der Ereignisse verfolgt, ihre wahrscheinliche Richtung erkannt, ihren innern Sinn und Zusammenhang ergründet hat, fügen und bequemen die Worte sich leicht, deren mächtiger und voller Strom aus den Tiefen einer männlichen Seele hervorbraust. Oft nimmt sein Ausdruck den höchsten Schwung einer fast dichterischen Redeweise: «höret es, o Erde und ihr Quellen, ihr Flüsse und Haine», ruft er einmal, wie von dionysischer Begeisterung erfaszt aus: dann wieder mäszigt er sich zu kühler, knapper, geschäftsmäsziger Darlegnng geschäftlicher Verhältnisse, Namen, Zahlen; wiederum schwillt seine Rede mächtig an, wenn er das Kleine und Einzelne in Zusammenhang bringt mit den Ideen des Rechts, dem Walten der Gottheit, den Thaten der Ahnen, der sittlichen Verpflichtung gegenüber der Vaterstadt und dem Vaterlande. Begeisterung und Hasz, Verachtung und Zorn, patriotische Freude und patriotische Trauer treten wechselweise in ihren echtesten Farben hervor: und mit Recht sagt ein tiefempfundenes Epigramm von lhm, dasz wenn die Kräfte der Welt um ihn her der Kraft seiner Gesinnung gleich gewesen wären, niemals der makedonische Ares über Hellas den Sieg davon getragen haben würde.'

Art und Charaktar des Werkes werden aus diesen Anführungen genügend hervortreten und für sich selbst sprechen. Es erübrigt nunmehr noch dasjenige zu berühren, was mindergelungen zu sein scheint. Es werden dabei von vornherein alle diejenigen Fragen fortfallen, die noch für die Wissenschaft als bestritten gelten, z. B. über die lyknrgische Verfassung und die Reform des Cheilon, über die solonische Verfassung und die Reform des Kleisthenes, üher die homerische Frage usw.; denn in einem populären Werke musz der Schriftsteller das Recht haben, sich, ohne Angabe der Gründe, für eine der üblichen Anschauungen zu entscheiden, wenn er sich nur innerhalb derselben selbst treu hleibt.

Da lassen sich nun zunächst manche Wünsche in Bezug auf Umfang und Verteilung des Stoffes aussprechen.

Die Geographie des griechischen Landes erfordert einen viel breiteren Raum und gröszere Anschaulichkeit. Gerade in Griechenland ist es so interessant, die Wechselbeziehungen zwischen Land und Volk, sowol in Bezug auf die ganze Nation, wie in Bezug auf die einzelnen Stämme zu verfolgen, und dabei überhaupt eine Vorstellung davon zu geben, wie die Beschaffenheit des Bodens und seiner Erzeugnisse hemmend oder fördernd in die Geschicke der Länder eingreift. Auch das Streben dieses Volkes nach ästhetisch-individueller Durchbildung erhält dadurch ein solides Fundament der Erklärung. Und in neueren wissenschaftlichen Werken, namentlich im Duncker, finden sich ja so vortreffliche Andeutungen und Ausführungen über diesen Gegenstand.

Auch die Mythologie ist sehr zu kurz gekommen, denn die dürftigen mehr die Theogonie betreffenden Bemerkungen S. 7—9 und die über die Götterwelt des Homer S. 35 ff. wollen doch wol nicht viel sagen. Nun spiegelt sich aber der griechische Geist in der Mythologie gerade so klar wieder, dasz es wnnderhar erscheinen musz, wenn sie der Verf., der doch die Litteratur mlt Recht so eingehend berücksichtigt, so kurz er-

wähnt. Oder ist nicht eigentlich die Mythologie die Einleitung zur Litteratur? die dichtende Phantasie des Volkes gegenüber der Phantasie des Einzelnen? — Auch ein anderer Grund spricht noch für eine ausführlichere Behandlung dieses Punctes, der freilich, weil er praktisch ist, von Manchem perhorrèsciert werden wird: das vorliegende Werk dürfte sich nemlich gerade für Primaner zu eingehender wiederholter Lectüre und zum Theil gründlicher Aneignung empfehlen, wie die Erfahrung beweist. Und wenn dies um der anziehenden und belebenden Darstellung willen nur erwünscht scheinen kann, so vermiszt man dann die Mythologie um so mehr. Denn wozu braucht sie ein Primaner nicht? Giht es denn einen classischen Schulautor, bei dem man sich nicht auf das Mythologische beziehen müste? Und hierfür die allgemeinen Gesichtspuncte anzugeben, aus denen die an einzelnen Stellen näher zu erörternden Erscheinungen aufzufassen sind, Genesis, Bedeutung, Eigentümlichkeit des Mythus nachzuweisen, das ist Aufgahe der zusammenhängenden geschichtlichen Darstellung.

In Bezug auf die älteste Geschichte des griechischen Volkes hat sich der Verf. augenscheinlich in einiger Verlegenheit hefunden. Er will möglichst wenig Hypothesen und möglichst viel Sicheres bieten. Wenn das nur überhaupt auf diesem Gebiete gienge! Aher ist hier nicht fast Alles Conjectur, freilich oft his zur Evidenz erhobene Conjectur? Und von Einzelnem, wie z. B. von der cyclopischen Bauart, die der Verf. S. 10 sehr kurz abfertigt (ebenso S. 135), haben wir doch sehr sichere Beweise. Offenhar ist hier der Verf., der eine hesondere Vorliebe für klare, scharfe, abgerundete Darstellung und für das Persönliche hesitzt, von einer kleinen Ahneigung gegen die historische Dämmerung beherscht. Sonst dürften die Bemerkungen über die alten Pelasger nicht so kurz sein; die Spuren phönicischer Cultur in der pagasäischen Bucht, im Sunde von Euhoea, im saronischen Meerbusen (Minoa und Attika), im spätern Korinth wären wol berührt; es wäre der Purpurhereitung, Buntwirkerei, Metallurgie, die die Phönicier mit sich brachten, gedacht; es dürften nicht Nachrichten über die alten Culturvölker der Karier, Leleger, Lykier u. a. m. fehlen; es müste vor Allem eine klare Uehersicht üher die alten Culturstätten auf dem griechischen Festlande in Epirus, im thessalischen Hellas, in Orchomenos, Theben, Argos, u. a. Orten gegehen sein; knrz es müste die älteste Geschichte viel ausführlicher hehandelt sein.

In Bezug auf die Litteratur, die im Ganzen recht ausführlich und mit anerkennenswerther Frische dargestellt ist, vermiszt man Gleichmäszigkeit. Während das nachhomerische Epos, das doch eigentlich nur für den Gelehrten Interesse hat, S. 127 mit einiger Ausführlichkeit behandelt ist, sucht man vergehlich eine angemessene Darstellung der chorischen Lyrik; überhaupt lst der so überaus wichtige Unterschied zwischen der suhjectiv-melischen und der ohjectiv-dorischen Lyrik gar nicht gebührend berückslchtigt. Von Dithyrambos findet sich kaum eine Erwähnung. Das Satyrdrama ist S. 294 nur so kurz angedeutet, dasz kaum sein Unterschied von der Komödie hervortritt. — In der Philosophie sind die ersten Ioniker, an deren Systemen doch für Leser solcher Werke

wenig gelegen ist, S. 125 ziemlich ausführlich behandelt; übrigens werden dort unpassend die 7 Weisen, wol um des Thales willen, mit ihnen in unmittelbare Verbindung gesetzt, als ob sie derselben Richtung angehörten, während doch gerade der Gegensatz hervorzuheben war zwischen der speculativen Philosophie und der praktisch-gnomischen Lebensweisheit. Dagegen wird Pythagoras, dessen ganze Bildung und Wirksamkeit für die Jugend unendlich wichtiger ist, in 3 Zeilen abgefertigt. Ueberhaupt hat die Darstellung dieser philosophischen Bewegung, die doch aus dem tiefsten Grunde der griechischen Nation und ihrer einzelnen Stämme hervorgegangen ist, etwas dürftig Schablonenmäsziges und erinnert gar sehr an den kurzen Schweglerschen Auszug und ein Urteil, das seine Bestätigung dadurch erhält, dasz z. B. Herakleitos im Wesentlichen noch dahin nach Hegel aufgefaszt wird, dasz er als Einheit des Seins und Nichtseins das Werden erkannt habe.

In Bezug auf die politische Geschichte fällt es auf, dasz die Darstellung des Perserreiches eine so ausführliche ist. Wird doch selbst die ganze Organisation des Reiches durch Darius angegeben. Wollte aber der Verf. wirklich eine griechische Geschichte schreiben, so muste er sich darüber kürzer fassen. Wollte er hingegen für das praktische Bedürfnis sorgen, so muste er den Titel ändern. Uebrigens möchte dem Verf. in der That zu rathen sein, dasz er seine beiden Bücher über griechische und römische Geschichte durch einen kürzeren Band über die älteste orientalische Geschichte erweitere. Innerhalb dieser würden dann aber hoffentlich die schönen Erzählungen des Herodot über Cyrus und Darius, mögen sie auch noch so sehr Sage sein, nicht wieder fortfallen.

Unter den griechischen groszen Männern hätten wol Iphikrates, Timotheus und Chabrias eine eingehendere Behandlung verdient. Mehr noch vermiszt man eine Uebersicht über die Schicksale der Griechen in den Ländern auszerhalb Griechenlands, besonders in Italien und Sicilien. Die Geschichte z. B. der beiden Dionysius, des Dion und Timoleon gehören nicht blosz zur Vollständigkeit der Geschichte des griechischen Volkes, sondern sind auch so sehr Allgemeingut der Bildung geworden und werden bei alten Schriftstellern so oft erwähnt, dasz sie, da sie doch in der römischen Geschichte nicht untergebracht werden können, hier besser nicht übergangen werden. Auch die Gestalten eines Arat, Philopömen, Agis III und Kleomenes III verdienten wol als ein ergreifendes Nachspiel des groszen griechischen Geschichtsepos noch Berücksichtigung, zumal auch ihrer bei alten Schriftstellern Erwähnung geschieht. Und alle diese Erwägungen zusammengenommen dürften es vielleicht gerathen erscheinen lassen, das Werk bei einer neuen Auflage durch eine kurze Skizze der Diadochengeschichte zu bereichern. Indessen liegt es auf der Hand, dasz die Wünsche und Ansichten in Bezug auf diesen Punct mehr oder minder subjectiv sind.

In einer andern Hinsicht dagegen dürfte sich in der That eine objectivere Einwendung machen und kaum widerlegen lassen, wenngleich sich der Verf. auf eine der ersten Autoritäten in diesem Fache, auf Grote, berufen wird, die Einwendung, dasz das athenische Volk und die atheni-

sche Verfassung denn doch mit einer ganz speciellen Vorliebe behandelt werden. Hat nun schon aber die Grotesche Auffassung vielfach Widerspruch und Widerlegung gefunden, zumal in ihr Vieles Hypothese ist; so ist es in einem Werke, das namentlich auch für die Jugend bestimmt erscheint, doppelt geboten, sich das Urteil nicht durch Vorliebe für einen Gegenstand bestimmen zu lassen. Fast möchte es an einzelnen Stellen erscheinen, als ob die Worte 'Athen' und 'Freiheit' auf den Verf. eine zauberhafte Wirkung ausühten. Denn während er z. B. S. 254 die mit der Heliäa verbundenen Vorteile trefflich und ausführlich entwickelt, findet er sich mit den Nachteilen durch die kurze Bemerkung ab 'wenn gleich auch hier, wie in allen menschlichen Einrichtungen, neben dem Licht auch der Schatten nicht fehlte'. Aber diese Schattenseiten hätten ausdrücklich erwähnt werden sollen: sie sind nicht minder belehrend als die Lichtseiten. Gewis, die athenische Verfassung und der athenische Staat sind ein wundervolles Kunstwerk in ihrer Art, sie haben das Volk zum ungeheuersten Aufschwunge begeistert; aber von dieser Erscheinung geblendet übersieht man viele Unzuträglichkeiten. Es dürfte doch schwer sein, auch nach dem Vorgange von Grote, den Ostracismus für etwas Vollendetes zu halten. Für die athenische Verfassung freilich war er ein notwendiger Schluszstein des ganzen Gebäudes, ein unentbehrliches Vertheidigungsmittel gegen drohende Tyrannis; aber der Fehler ruht in der ganzen Anlage der Verfassung, die so wenige Garantieen für die Autorität der gesetzlichen Gewalt bietet, dasz daraus die Furcht entstehen musz, dieselbe möchte einst plötzlich über den Haufen gerannt werden; die einen Ueberflusz an individuellen Kräften grosz zieht, welche über den Staat hinauswachsen und sich vernichtend und zerstörend gegen ihn kehren; die auf die Eifersucht der Führer unter einander und des Volkes gegen seine Führer rechnet; und die wegen der groszen Leichtigkeit, mit der der Einzelne Einflusz auf die Regierung gewinnt, neben glänzenden politischen Tugenden eine Menge politischer Untugenden erzieht, die z. T. in anderen Staaten unerhört sind, grenzenlosen Leichtsinn, Vergnügungssucht, Sykophantie, Maulheldentum u. a. Athen und Rom sind polare Gegensätze, uud ihre Geschichte darum für die Jugend so instructiv. Was das höchste Masz von Freiheit vermag, zeigt das eine, was das höchste Masz von Gesetzeskraft vermag, das andere: beide haben Glänzendes in ihrer Art geleistet, aber die Aufgabe einseitig behandelt und deshalb unvollkommen gelöst. Es gilt gerade auch als Aufgabe der Neuzeit, zwischen beiden Versuchen die rechte Vermittelung zu gewinnen, und es dürfte vielleicht nicht schwer zu erweisen sein, dasz man zu Zeiten in einzelnen Ländern dem Ideal der Freiheit näher gekommen ist, als in Athen.

Im vorliegenden Werke dagegen sieht man an der athenischen Verfassung nur Licht, und es dürfte dadurch das Urteil auch über manche Einzelheiten erheblich bestimmt sein. Gegen Themistokles nimmt der Verf. nicht nur Partei für die Athener, worin man ihm ja beistimmen kann, sondern er hat auch nicht ein Wort für das Unwürdige des Verfahrens, dasz der Retter Griechenlands wie ein scheues Wild aus Griechen-

land heraus gehetzt wurde. Uebrigens stellt sich ein Volk doch wol auch ein Armutszeugnis aus, wenn es seine groszen Männer, aus Furcht vor ihrer Macht, zur Verbannung zwingt; nimmermehr aber hätten die Athener die Hand zu seiner Verfolgung bieten sollen.

Kleon, der nun einmal seit Grote der Liebling Vieler geworden ist, erhält, nachdem er zuvor verschiedentlich gerühmt ist, folgendes Schluszurtell S. 343: 'Die Nachrichten, die wir über ihn besitzen, ohne Voreingenommenheit geprüft, lassen uns in ihm einen leidenschaftlich-ehrgeizigen, agitatorischen Mann erkennen, der rücksichtslos eiferte und Niemanden schonte, — der, während er energisch am Kriege schürte, selbst wenig persönlichen Mut und noch weniger Feldherrengeschick zeigte — aber sie berechtigen uns nicht, ihm eine bedeutende Naturanlage, grosze politische Fähigkeiten, eine aufrichtige Liebe zu seinem Vaterland und ein lebhaftes Gefühl für dessen Ehre und Machtstellung abzusprechen.' Schöne aufrichtige Vaterlandsliebe das! mit der sich Feigheit und ein leidenschaftlich agitatorischer Charakter verträgt! Und sein Urteil über die Mitylenäer? Und sein Fiasko dabei? Und die Hintertreibung des Friedens im J. 425? Und das Prahlen? Das gewissenlose Uebernehmen von Aufgaben, denen man nicht gewachsen ist? Mag es für die Wissenschaft ein Genusz sein, sich einmal an Charakteren zu ergötzen, die einen starken haut-goût haben: in Werken aber, die namentlich für die Jugend bestimmt sind, sollte man sich doch hüten, das reine Ideal zu verwirren. Könnten wir von irgend einem Schüler erwarten, dasz er sich für Kleon erwärme?

Man höre ferner das Schluszurteil über den peloponnesischen Krieg. Der Verf. spricht von 'einem Kampfe, der zu den wunderbarsten Beweisen gehört, was ein Volk leisten kann, das für seine Unabhängigkeit und seine Verfassung streitet, und der vielleicht nächst den Perserkriegen das ruhmvollste Blatt der athenischen Geschichte bildet. Alle Gegner, verheerende Krankheit, feindliche Uebermacht, Verrath und eigene Fehler, Hunger, Erschöpfung erprobten nach der Reihe ihre Kraft an dieser wunderbaren Stadt: ihrer vereinten Anstrengung war sie jetzt erlegen (404).' Eigene Fehler! Hic haeret aqua; Wol wird man, wenn man sich in diese Zeiten versetzt, von tiefem Schmerz ergriffen über den Sturz dieses auch in seinem Leichtsinn so liebenswürdigen, sich momentan immer wieder zu alter Kraft zusammenraffenden Volkes. Aber kann man darum blind sein gegen seine vielen Fehler, die diesen Untergang verschuldeten? den Uebermut? den Leichtsein? die Frivolität? Ist Athen nicht verantwortlich für seinen Alkibiades? — Nein! der peloponnesische Krieg kann nie ein ruhmvolles Blatt aus der athenischen Geschichte bilden, wenn auch Einzelnes daraus sich den herlichsten Groszthaten würdig an die Seite stellt.

Eine gewisse Ueberschwenglichkeit zieht sich durch die ganze Sprache des Verf., sobald er auf Athen oder dessen grosze Männer zu sprechen kommt. So dürfte die Behauptung S. 259 doch bedeutend zu reducieren sein, dasz in der Zeit vom J. 480—430 in Athen auf den verschiedensten geistigen Gebieten, in Wissenschaft und Kunst, in Geschichte

und Dichtung, in Philosophie und Beredtsamkeit Werke geschaffen seien, an deren trümmerhaften Resten sich das geistige Leben der edelsten Völker immer erneut habe. Der Verf. dürfte hier mit der angegebenen Zeit etwas ins Gedränge gerathen. Hält derselbe übrigens wirklich den Demosthenes (S. 481) für den grösten griechischen Staatsmann? Themistokles? Perikles? In Folge der groszen Liebe und Wärme, mit der Demosthenes geschildert ist, wird auch über Isokrates S. 496 ein sehr bitteres und schneidendes Urteil ausgesprochen. Der Verf. hätte doch billigermaszen einen Unterschied zwischen dem jüngern und ältern Isokrates machen und sich durch das Urteil Platos (Phädrus 279) bestimmen lassen sollen, die Schroffheit seiner Ansicht zu mildern.

Bei der Darstellung Alexanders, die mit groszer Liebe gegeben ist, scheint der Verf. dann aber seine Ansichten über den Werth der Freiheit geändert zu haben. Die an sich, wenn auch nicht in ihrer Form, sittlich berechtigte Opposition des Kallisthenes gegen die προσκύνησις des Alexander wird mit unverkennbarer Parteilichkeit behandelt und dem Manne nur noch zuletzt, wie aus Barmherzigkeit, etwas von dem Glanze eines Märtyrers zuerkannt, während andrerseits behauptet wird: 'die abgeschmackte und barbarische Anschauungsweise, welche den König zu einer Stellung zwischen Gott und Mensch verurteilte, war bei dem eigentümlichen Charakter des alexandrinischen Reiches für ihn ein unentbehrliches Regierungsmittel geworden. Es war notwendig und natürlich, dasz es so kam, aber es war schmerzlich genug für seine Mitstreiter.'

Endlich noch mehrere Einzelheiten, die freilich auf Vollständigkeit keinen Anspruch machen können.

S. 4. Das griechische Festland hat höchstens einen Umfang von 1250, nicht 1800 Q.-M.

S. 11. 'Von beiden Küsten, der ägyptischen und der phönicischen, hat die pelasgische Bevölkerung Griechenlands Anregungen empfangen.' Diese Behauptung widerlegt z. B. Duncker. Mit Aegypten haben die Pelasger schwerlich irgend einen Verkehr gehabt, wol aber in reichem Masze die späteren Hellenen.

S. 30 u. zwingt der Zusammenhang zu der Annahme, dasz die bekannte Stelle Il. γ 209 auf ein Reden des Menelaos im Sitzen gedeutet werde, was der Verf. doch wol kaum beabsichtigt hat.

S. 38 u. heiszt es von den Göttern bei Homer: 'Die Götter .... leben frei ihrer Lust und Leidenschaft, der gegenüber die Menschen zu bloszen Spielzeugen ihrer übergewaltigen Kraft und Laune herabsinken.' Der Verf. entwickelt freilich nachher selbst, wie die Götter der Moira unterworfen sind und nur ihre Befehle vollstrecken; aber auch abgesehen davon gilt doch das Gesetz, dasz der Gottlose bestraft, der Fromme belohnt wird. Dagegen hätte zur Ergänzung des Begriffs der Moira wol der Umstand Erwähnung verdient, dasz das Gefühl individueller Freiheit noch wieder über sie hinaustrieb, indem es ein ὑπὲρ μόρον statuierte (Nägelsbach, Homer. Theol. S. 142 ff. vgl. Π 780. α 34 und 35).

S. 48. Ueber die Anhänger der Liedertheorie sollte der Verf. doch billiger urteilen, indem er die Verdienste, die sie um das Epos haben

anerkannte. Ohne Wolf und Lachmann würde man schwerlich zu einem rechten Begriff von der allmählichen Entstehung des Epos gekommen sein, und bei allem Respect, den man vor dem Dichtergeiste Homers haben mag, kann man doch einen eben so groszen und eben so wohl begründeten Respect vor dem dichtenden Volksgeiste hegen, der den Mythus und die epische Form so weit führte, dasz Homer aus diesem fast fertigen Material sein Gebäude aufführen konnte.

S. 52. Der Verf. hat eine eigentümliche Lösung der Frage über die Fortpflanzung der homerischen Gedichte, auf welche er einigen Werth zu legen scheint. Er meint nemlich, diese Lieder seien frühzeitig der bloszen Gedächtnisfortpflanzung entrissen und mit irgend welchen äuszern Mitteln fixiert worden. Durch äuszere bildartige Zeichen seien, zwar nicht Vers um Vers nnd Wort um Wort, die einzelnen Scenen und Abenteuer in ihrer Aufeinanderfolge, somit das Gedicht als Ganzes festgehalten worden. Der Verf. hat diese Theorie, wie er angibt, in einer Abhandlung, die Ref. leider nicht zu Gesicht bekommen hat, näher begründet. Ohne definitiv abzuurteilen könnte man zunächst einwenden, dasz diese Hypothese ohne Werth bleibt, so lange nicht die Art solcher Tradition concret nachgewiesen werden kann. Abstracte Möglichkeiten haben für die Wissenschaft geringes Interesse. Nun erklärt sich aber die gedächtnismäszige Fortpflanzung sehr wohl, wenn man bedenkt, dasz dieser Gesang in Schulen eifrig gepflegt wurde, in denen die einzelnen Teile an einzelne Mitglieder verteilt geweseu sein werdeu. Und da überall in der griechischen Kunst ein hober Werth auf tüchtige Technik gelegt worden ist, die, nach modernen Begriffen, einen ziemlich stabilen Charakter batte, da dies im Epos auch der Fall gewesen sein wird, hatte man doppelte Veranlassung, den Homer möglichst unverfälscht aufzuhewahren. Ferner ist es eine sehr gewagte Sache, auf die Stelle Z 168 ff. eine so kühne Hypothese zu begründen, die noch dazu zu dem Dilemma führt, dasz sie entweder zu viel oder zu wenig sagt: zu viel, wenn diese Zeichen zahlreich gewesen sein sollen; denn das würde eine Hieroglyphik oder Mnemotechnik voraussetzen, für die alle Spuren fehlen; zu wenig, wenn dadurch nur die Reihenfolge der einzelnen Abschnitte angegeben werden sollte; denn wenn das Gedächtnis im Stande war, die einzelnen Abschnitte der Ilias an sich zu behalten, dann gehörte bei der iuuern Entwickelung des Gedichts im Groszen und Ganzen nur sehr wenig dazu, um die Reihenfoige festzuhalten. Ueberdem wissen wir ja gar nicht, wie viel von Homer bis Pisistratus wirklich verloren gegangen oder hinzugesetzt worden ist. Daraus aber, dasz die Bücher K, Ψ, Ω, ψ, ω, ganz oder zum Teil als spätere Zusätze erscheinen, dasz überhaupt der Text mannigfache Aenderungen erfahren hat, können wir schlieszen, dasz es schwerlich äuszere Mittel gegeben hat, den Text zu bestimmen. Auch die mancherlei Widersprüche, die doch vorkommen, erklären sich am naturgemäszesten durch die Aenderungen, die im Laufe von Jahrhunderten mit dem ursprünglichen Texte eintreten mochten.

S. 63 wird noch immer daran festgehalten, dasz Lykurg das Land in 9000 Spartiatenloose und 30000 Periokenloose zerfällt habe.

S. 84 wäre es nicht uninteressant gewesen, darauf hinzudeuten, wie auch in Rom die Entwickelung des Rechtsbewustseins den ersten kühnen Schritt durch die Forderung geschriebener Gesetze that.

S. 89 sollte es von Solon besser heiszen, dasz er das Talent um mehr als den vierten Teil herabgesetzt habe. Das Verhältnis der alten zur neuen Münze wird auf $10^3/_4 : 7^1/_2$ angegeben; richtiger $10^1/_4$ nach Plutarch oder $10^5/_{12}$ nach Priscian (s. Hultsch, Metrologie § 27, 3).

S. 90 f. war zu bemerken, dasz Solon zwar ursprünglich, offenbar aus conservativem Gesichtspunct, nur den Grundbesitz für die Einteilung des Volkes in Rücksicht genommen hat, dasz aber später auch die bewegliche Habe herangezogen worden ist (Schömann, Griech. Altertümer I S. 342, Böckh, Staatshaushalt d. A. IV § 5, Duncker, Gesch. des Altertums IV S. 189).

S. 108 möchte eine Erklärung angemessen sein, wodurch die sonst fast unsinnig erscheinende Thatsache der Besetzung des Archontenamtes durch das Loos in das rechte Licht gerückt wird.

S. 120 heiszt es von den olympischen Spielen: 'Alles Beste, auch die Erzeugnisse der musischen Künste, kamen hier zur Schaustellung.' In dieser Allgemeinheit läszt sich dies doch nicht sagen; denn nur die Recitation von Dichterwerken und Prunkreden kommt hier in Betracht. Die Aufstellung einiger Gemälde steht ganz vereinzelt da, und Musik im engern Sinne gelangte nie zur Darstellung. Dagegen hätten die pythischen Spiele wegen des aulodischen und auletischen Agon wol eine Erwähnung verdient.

S. 123 werden die Mysterien in sehr anschaulicher und bis ins Einzelnste hinabsteigender Weise beschrieben. Woher aber der Verf. so genaue Nachrichten hat, wie sie selbst Herrmann, Preller und Otfried Müller nicht bieten, ist nicht recht ersichtlich.

S. 141 f. werden die Urbewohner des Hochlandes von Iran zum indogermanischen Stammvolke gemacht, von denen erst später Inder, Germanen, Hellenen, Italiker ausgegangen wären. Aber jene alten Arier sind ja selbst aus dem gemeinsamen Stammvolke in dem tibetanischen Hochlande hervorgegangen und verhalten sich vielmehr zu den Indern, Germanen usw. als Brüder.

S. 194 wird berichtet, dasz den Persern durch den Sturm vor den 3 Treffen bei Artemisium 400 Fahrzeuge verloren giengen. Bald darauf wird die Zahl der Schiffe, mit denen sie in die Treffen gehen, auf 1100 berechnet. Im ersten wie im letzten Falle musz man annehmen, es seien Kriegsschiffe gemeint, da die Transportschiffe hierbei nicht in Betracht kommen können. Nun hatten die Perser aber zu Anfang im Ganzen 1327 Schiffe; also stimmt die Rechnung nicht. Der Fehler ist in diesem Falle allerdings auf Herodot zurückzuführen (Duncker IV 758 Anm.), welcher jene 400 Fahrzeuge irtümlich für Kriegsschiffe erklärt, während vielmehr die Transportschiffe mitinbegriffen sein müssen. Darum hätte auch der Verf. eine dahin zielende Bemerkung aufnehmen müssen.

S. 207 Z. 17 v. u. 'Bald sahen sich die Schiffe des (persischen) Centrums selbst durch die hastig von links her andrängenden Athener ange-

griffen.' Jeder Unbefangene versteht hier, das persische Centrum sei auf seiner Linken angegriffen; in der That ist aber die linke griechische Seite gemeint. Danach wäre der Text zu ändern.

S. 215 Z. 12 wird die Anzahl der mit Schleuderwaffen versehenen Heloten auf 30,000 angegeben. Es müssen aber entweder 35,000 (Herod. 9,28) oder 40,000 (Duncker IV 829) sein. Uebrigens hat der Verf. selbst S. 214 eine Berechnung, die 35,000 Heloten ergibt. Von den beiden Zählungen S. 315 und 316 ist eine überflüssig.

S. 247. Warum dem Kimon sein Anteil von dem Verdienste um den Bau der langen Mauern genommen werden soll, ist nicht recht klar. Nach Plutarch, Kim. 13 (vgl. Ersch und Gruber, Encyclop. unter d. Worte Attika S. 223) hat Kimon die ersten Schritte in dieser Richtung gethan, indem er auf dem sumpfigen Boden zunächst durch Einlassung schwerer Steine das nötige Fundament herstellte (vgl. Curtius, Griech. Geschichte II 126). Worauf Grote seine Darstellung stützt (Gesch. Griechenlands III 252), dasz Kimon und die aristokratische Partei dieser Maszregel feindlich gesinnt gewesen seien, ist aus seinem Werke nicht recht ersichtlich.

S. 256. Ungern vermiszt man den Zusatz, dasz derjenige, welcher eine γραφὴ παρανόμων einbrachte und den Process verlor, 1000 Drachmen Strafe bezahlen muste und nach dreimaligem Verlust einer solchen Klage das Recht einbüszte, wieder eine derartige anzustellen. Es gehört dies zum Verständnis der demokratischen Controle in Athen.

S. 269. Den Grund für die dürftige Stellung der Frauen zu Athen findet der Verf. z. T. in der Berührung des griechischen Lebens mit dem Barbarentum an der kleinasiatischen Küste, vorzüglich aber in der Zunahme der Sclaverei. Ob letztere darauf so wesentlich eingewirkt hat, scheint gegenüber den Thatsachen, die man in Rom antrifft, fraglich. Andere Gründe dagegen waren der Ueberschusz an Freiheitsgefühl, der zuletzt in der Selbstvergötterung der männlichen Natur endete, der plastisch-reale durchaus unromantische Sinn und die beispiellose Energie des Volkes, die gegen die weicheren Züge im Charakter der Frauen immer unempfänglicher machten, der Mangel an einer die feine Sitte bewahrenden hohen Aristokratie, die Vorliebe für grosze Versammlungen im Freien, an denen die Frauen nicht Teil nehmen konnten, endlich das alle Familieninteressen absorbierende Staatsinteresse, das vielmehr den Staat zur Familie machte. Denn kaum irgendwo mag die Omnipotenz des Staats auf dem Gebiete der Gesellschaft so durchgeführt gewesen sein, als in Athen.

Was die Sprache betrifft, so ist schon verschiedentlich darauf hingewiesen worden, dasz sie zu den Hauptvorzügen des Werkes gehört. Auszer der Klarheit, Frische, Lebendigkeit verdient noch das besonders hervorgehoben zu werden, dasz sich der Verf. überall bemüht, Fremdwörter zu vermeiden. Selten begegnet es ihm, dasz er zu einem Worte wie 'Koteriengeist' (für τοῦ ἑταιρικοῦ bei Thukydides) seine Zuflucht nimmt. Als eine nicht passende Modernisierung erscheint es, den Dienst der jungen περίπολοι in Athen als Wehrpflicht zu bezeichnen (S. 96). Unter den Uebersetzungen fällt auf 'gewundener Lauf' für δόλιχος

(S. 119); Κριτίᾳ τοῦτ' ἔστω τῷ καλῷ wird übersetzt 'dies ist für Kritias den Ehrenmann' (S. 404), besser wol 'das gilt meinem geliebten Kritias'. Wunderbar nehmen sich einige Gräcismen aus, wie 'denen in Argos' (τοῖς ἐν Ἄργει) S. 69, 2 u. und ähnlich öfter z. B. 88, 12 o. 130, 7 u. 142, 14 u. 467, 6 u. Ein paar sehr kühne Nominativi absoluti finden sich S. 456, 14 f. u. Constructio κατὰ σύνεσιν findet sich S. 105, 11 u. und 376, 4 u., an letzterer Stelle kaum verständlich: 'und so fanden sich .... Tissaphernes und Pharnabazos in Sparta ein, von denen jetzt, wo die beherschende Macht des aegaeischen Meeres ..... einen so tiefen Fall gethan, der Groszherr sofort die Tribute für die asiatische Griechenstätte wieder einzufordern begann.' In diesem Falle bezieht sich nemlich 'von denen' auf 'Sparta'. S. 79, 13 o. liest man: 'eine Stellung, die auf gänzlich von denen Spartas verschiedenen Bedingungen beruhte'! S. 106, 16 o.: 'Isagoras übergab dem Kleomenes die Schlüssel zur Burg, der ungewarnt ..... den Athentempel betrat.' Hier müste doch wol 'dem Kleomenes' vor dem Relativsatze stehen. — Einzelne Ausdrücke kehren gern wieder, z. B. 'ohne Gleichen' S. 273, 2 und 7 o. 'unvergleichlich' 279 u., 'gewaltig'. Nicht des Krittelns halber wird dies hier mitgeteilt, sondern um dem Verf., dessen Werke um der Jugend willen noch manche Auflagen zu wünschen sind, zur Nachbesserung auch in Kleinigkeiten behülflich zu sein. — Die Druckfehler sind recht zahlreich, mitunter störend und auch im Verzeichnis hinten nicht immer gebessert. Um nur einige zu erwähnen, so finden sich deren S. 28, 6 u. 42, 5 u. 65, 2 o. 77, 2 o. 142, 4 o. 157, 7 o. 170, 9 u. 327, 5 o. 618, 4 u. Anagke S. 252, 2 u. ist doch auch wol kaum Absicht?

Die Bedeutung des Werkes, das sei hier noch einmal wiederholt, besteht namentlich in der lebensfrischen, schönen Gestaltung und Darstellung des Stoffes. Da aber gerade für unsere Jugend nur das Beste gut genug ist, so empfiehlt es sich darum für diese vornehmlich. Doch werden unzweifelhaft auch zahlreiche populäre Leserkreise Genusz und Erbauung in der Lectüre dieser griechischen Geschichte finden. Möchte sie dazu beitragen, den wahren Werth guter, durchgebildeter, ästhetischer Darstellung kennen zu lehren und das Streben nach schöner und gediegener Form als notwendig und heilbringend zu empfehlen.

Oels. Hess.

63.

VERSAMMLUNG BADISCHER SCHULMÄNNER ZU CONSTANZ.

Die fünfte Versammlung der Lehrer der badischen Gelehrten- und höheren Bürgerschulen wurde nach zweimaliger Verschiebung, von welchen die erste 1865 durch die allgemeine Philologenversammlung in Heidelberg, die zweite im vergangenen Jahr durch die allgemeinen Verhältnisse veranlaszt war, dieses Jahr am 18n und 19n August in Constanz gehalten. Es hatten sich dazu etwa 50 Teilnehmer eingefunden, worunter auch einige erwünschte Gäste von den Cantonschulen der benachbarten Schweiz, aus Frauenfeld und Schaffhausen waren.

Die Versammlung wurde in dem festlich geschmückten Stadthanssaale seitens des Comités durch Herrn Professor Schwab von Constanz begrüszt und wählte, nachdem der zuerst vorgeschlagene Präsident, Herr Lyceumsdirector Hoffmann von Constanz wegen Unpäszlichkeit abgelehnt hatte, Hrn. Professor Dr. Fickler von Mannheim zu ihrem Präsidenten, und Hrn. Professor Dr. Weber, Director der höheren Bürgerschule in Heidelberg, zu ihrem Vicepräsidenten. Nach Bestellung des Bureaus wurde sogleich die Hauptfrage der Tagesordnung in Angriff genommen, die Frage über Besserstellung der Lehrer an den badischen Mittelschulen. Das Referat darüber hatte Herr Professor Dr. Löhlein von Karlsruhe übernommen. Nach einer längeren Debatte erhielten die vom Herrn Referenten aufgestellten Sätze die Zustimmung der Versammlung, dasz nemlich die Besoldungsverhältnisse der Lehrer der badischen Mittelschulen auch nach den Aufbesserungen von 1862 (s. Jahrb. Bd. LXXXVI S. 208) den gesteigerten Preisen der Lebensbedürfnisse nicht entsprechen, dasz die sociale Stellung der Professoren gefährdet sei, wenn sie den anderen Staatsdienern in ihrem Einkommen nachstehen; ein Lehrer aus dem Kreise der Mittelschulen könne, weil der Minimalsatz bei der ersten definitiven Anstellung (800 fl.) zu niedrig sei, erst nach einer längeren Reihe von Dienstjahren einen Hausstand gründen, auf den er doch als Erzieher der Jugend hauptsächlich angewiesen sei; die ökonomische Beschränkung erschwere die wissenschaftliche Thätigkeit und Weiterbildung, die Erteilung von Privatunterricht schwäche die Arbeitskraft und Lehrfreudigkeit; sie sei eine dem Lehrer zugemutete auszerdienstliche Last, während den anderen Staatsangestellten Nebenverdienste geradezu untersagt seien. Diese Grundsätze wurden in einer von einem dazu ernannten Comité ausgearbeiteten Eingabe der Versammlung an den groszh. Oberschulrath niedergelegt und damit die Bitte verbunden, dasz die Lehrer der Mittelschulen die gleichen Anfangsbesoldungen von 1000 fl., wie die übrigen Staatsangestellten, mit denen dieselben den gleichen Studienaufwand zu machen haben, bewilligt werden möchten. Diese Eingabe wurde in der zweiten Sitzung, welche am 19n August abgehalten wurde, zur Uebermittelung an die groszh. Oberbehörde von der Versammlung genehmigt.

Ein weiterer Gegenstand der Tagesordnung, welcher, nachdem die erste Frage die ganze Sitzung des ersten Tages von 9—12 Uhr ausgefüllt hatte, in der zweiten Sitzung verhandelt wurde, war die Gründung einer Sterbekasse unter den Lehrern der Mittelschulen. In Begründung dieser These setzte der Referent, Hr. Prof. Löhlein aus Karlsruhe auseinander, dasz die meisten Lehrer sich kein Vermögen ansammeln könnten, welches beim Tode derselben die Hinterbliebenen hinlänglich vor wirklicher Not schütze; das vom Staate bewilligte Sterbequartal reiche nicht aus; die Sammlungen der Collegen, welche schon vorgenommen worden seien, hätten etwas Peinliches; die Selbsthülfe der Einzelnen durch Einkauf in eine Lebensversicherung sei weniger zweckmäszig, als wenn eine gröszere Anzahl von Lehrern gemeinschaftlich einem derartigen Institut beitrete. Nach Hervorhebung verschiedener Arten ähnlicher Sterbekassenvereine und ihrer mehr oder minder ersprieszlichen Erfolge wurde von der Versammlung ein Comité ernannt, welches in der Versammlung des nächsten Jahres Bericht darüber erstatten soll, welcher Verein oder welche Lebensversicherungsgesellschaft nach gemachten Erhebungen am meisten Vorteil biete.

Hierauf kam die These von Hrn. Professor Salzer von Heidelberg über die Gründung eines Blattes für die Interessen der badischen Mittelschulen zur Berathung. Nach dem Antrag des Hrn. Referenten gieng die Versammlung auf Gründung einer Zeitschrift ein, welche in zwanglosen Blättern erscheinen und durch Beiträge der Lehrer unterhalten werden sollte.

Weiter brachte die Tagesordnung die These von Herrn Director Schröder in Mannheim über die rechtliche Stellung der höheren Bürgerschule. Bei Verhinderung des Hrn. Thesenstellers hatte Hr. Prof. Waag von Mannheim das Referat über dieselbe übernommen, welche im Wesentlichen Folgendes enthält: die höheren Bürgerschulen von 6 Classen, welche Schüler von 10—17 Jahren hätten, sollten die Befugnis bekommen, ein Abiturientenzeugnis auszustellen, welches zum Eintritt in die polytechnische Schule ohne vorherige Prüfung befähige; diese Befugnis schliesze ein, dasz ein derartiges Zeugnis dieselbe Geltung wie ein Gymnasialabsolutorium (für 7 Jahrescurse einer Gelehrtenschule) in Betreff der Zulassung zur Staatsprüfung für Techniker haben würde. Das Latein müste alsdann auf diesen Schulen umfänglicher betrieben werden. Consequenterweise müsse ein solches Zeugnis auch zum einjährigen Freiwilligendienst, vielleicht auch zur Officierscarrière ohne Fähnrichsexamen und zum Besuche der akademischen Vorlesungen für Solche, welche das Studium der Naturwissenschaften ergreifen, berechtigen. Die Versammlung nahm nach einer kürzeren Debatte diese Sätze, welche schon auf der ersten Versammlung in Offenburg (Jahrb. LXXXVI S. 206) im Wesentlichen aufgestellt und genehmigt worden waren, in gleicher Weise wieder an und sprach die Hoffnung aus, dasz hierin bald von der Staatsregierung Entscheidendes geschehen werde.

Damit war die Tagesorduung erledigt, da die Thesen des Herrn Professor Köchly in Heidelberg über den Unterricht in den alten Sprachen (Heidelberg 1867, Avenarius) für die nächste Versammlung zurückgestellt wurden, weil der Hr. Verf. derselben, dessen Teilnahme bei der Besprechung wünschenswerth erschien, an der diesjährigen Versammlung Teil zu nehmen dringend verhindert war.

Als Ort für die nächste Versammlung wurde Heidelberg bestimmt und in das Comité wurden die Herren Director Dr. Weber, Professor Pfaff, Salzer, Reff und Dr. Thorbecken, sämtlich in Heidelberg, gewählt.

Nach den üblichen Danksagungen wurde die fünfte Versammlung der badischen Lehrer der Gelehrten- und Mittelschulen geschlossen.

Nach dieser kurzen Zusammenstellung der geschäftlichen Thätigkeit der Versammlung dürfen wir nicht unterlassen auch der geselligen Seite zu gedenken. Das Localcomité hatte in dankenswerther Weise dafür Sorge getragen, dasz die schöne Bodenseestadt, welche so recht geschaffen erscheint zur Vereinigung von Standesgenossen in ernster Arbeit und heiterer Erholung, den Teilnehmern schöne Genüsse darbieten konnte. Freundlich aufgenommen von den Staats- und städtischen Behörden, die auch die Versammlungen mit ihrer Anwesenheit beehrten, fand man sich so recht heimisch und gemütlich zusammen. Ein solennes Festmahl vereinigte die Lehrer am ersten Tage in dem herlich am See gelegenen Hôtel Halm, und auch hier wurden die 'Schulmeister' wieder durch die freundliche Teilnahme mancher lieben Gäste erfreut. An Toasten fehlte es natürlich auch nicht; aber es gieng von und zu Herzen, und in vergnügter Stimmung begab man sich um 3 Uhr auf das Dampfboot, um eine Spazierfahrt auf dem herlichen Untersee zu machen und den schön gelegenen Arenenberg zu besuchen. Das schönste Wetter liesz das ganze, prächtige Höhgau seine vollen Reize entfalten. Auch den zweiten Nachmittag, an welchem kein gemeinschaftliches Mahl stattfand, benützte man zu einer Vergnügungsfahrt auf dem See und besuchte das reizende Ueberlingen mit seinen Sehenswürdigkeiten; man war nicht minder befriedigt von der Schönheit des Tages, von der Pracht der Natur und — von der heiteren, traulichen Stimmung, in welcher sich die Collegen nach schwerer Jahresarbeit wieder einmal zusammengefunden hatten.

64.

SENTENTIAE INDICAE IN LATINUM TRANSLATAE.

Decas I.

(Böhtlingk* pag. 5.)

1. Wenn ein Spielball durch einen Schlag der Hand auch zur Erde fällt, so springt er doch wieder in die Höhe: das Ungemach guter Menschen pflegt nicht von Dauer zu sein.

Ut pila vix tacta celeris tellure resultat:
Sic hominis justi non diuturna mala.

(B. pag. 19.)

2. Des Lehrers Kunst erreicht noch höhern Grad,
Wenn übertragen sie auf gute Schüler wird,
Der Wolke Wassertropfen gleich, der in
Des Meeres Muschel sich zur lichten Perle formt.
(Weber.)

Gutta velut nubis, concha concepta marina
Quum fuit, igne novo, lucida bacca, micat:
Ars ita pluris erit sapientis docta magistri,
Si fuerit dextris tradita discipulis.

(B. pag. 19.)

3. Den Bäumen droht Gefahr vom Winde, den Wasserrosen von der Kälte, den Bergen vom Donnerkeile, den Guten vom Bösewicht.

Arboribus venti minitantur, floribus algor,
Monti saeva Jovis tela bonisque mali.

(B. pag. 47.)

4. Aufgeweckte, nicht Dummköpfe, pflegen der Unterweisung würdig zu sein: der Sesam trägt wohlriechende Blüten, nimmer die Gerste.

Est catus, haud brutus doctrina dignus: odoro
Sesama flore placent, hordea semper egent.

(B. pag. 59.)

5. Was das Mädchen, den neuen Pfeil, Liebe genannt, den du, o Guter, ihr ins Herz gesenkt hast, tragend in ihrer Aufregung thut, mögest du vernehmen: sie liegt darnieder, verdorrt, vergeht, schwatzt Allerlei, wird welk, zittert, irrt umher, wälzt sich, schwindet dahin, fällt um, kommt wieder zur Besinnung, geht aus den Fugen.

Virgo Cupidinea pectus percussa sagitta
Quid faciat, si scire cupis: marcetque jacetque,
Nugatur, trepidat, tabet, torquetur, oberrat,
Deficit et recipit mentem, quid multa? fatiscit.

---

* Indische Sprüche. Sanskrit und deutsch herausgegeben von Otto Böhtlingk. II. Teil. St. Petersburg 1864.

(B. pag. 125.)

6. Ein Fehler an uns springt mehr in die Augen als ein Vorzug; der Flecken im Monde pflegt mehr aufzufallen als sein heller Glanz.

Clarius apparet vitium virtute, notantur
Ut maculae Phoebes luce nitente magis.

(B. pag. 127.)

7. Wie ein Wanderer eine Weile im Schatten verweilt und, wenn er ausgeruht, wieder weiter zieht, so treffen die Geschöpfe zusammen.

Fessus ut umbrosa requiescit valle viator,
Mox abit — en, homini sic sociatur homo.

(B. pag. 128.)

8. Wie durch ein Rad der Gang des Wagens nicht zu Stande kommt, so geht ohne die That des Mannes das Schicksal nicht in Erfüllung.

Una movere nequit currum rota: sic opus arte
Et studio est, ne sint irrita fata, viro.

(B. pag. 132.)

9. Wenn Gattin und Gatte sich gegenseitig zu Willen leben, dann thun sich Tugend, Vorteil und Annehmlichkeit, alle drei, zusammen.

Quum bene consentit semper cum conjuge conjux,
Tum virtus, lucrum, gratia conveniunt.

(B. pag. 133.)

10. Wenn es keinen Fürsten gäbe, der die Unterthanen gehörig leitete, dann würden diese wie ein Schiff ohne Steuermann auf hohem Meere hin und her geworfen werden.

Princeps ni regeret sano moderamine cives,
Hi ruerent tumido ceu ratis orba mari.

Decas II.

(B. pag. 134.)

1. Und wenn auf Erden gleich,
Bliebe kein Lotosteich,
Doch scharrte nie der Schwan
Im Miste wie der Hahn. (Rückert.)

Cuncta licet terrae siccentur flumina, galli
More tamen nolit radere stercus olor.

(B. pag. 135.)

2. Wenn das Feuer kalt, der Mond brennend heisz oder der böse Mensch gut würde, dann würde auch Treue bei den Weibern sein.

Ignis si gelidus, fieret si fervida luna:
Tum (mihi crede) etiam femina fida foret.

(B. pag. 148.)

3. Wer Geld hat, hat auch Freunde; wer Geld hat, hat auch Verwandte; wer Geld hat, gilt in der Welt für einen Mann; wer Geld hat, ist ja gelehrt.

Sis dives: socios multos et habebis amicos;
Sis dives: fortis, doctus erisque probus.

(B. pag. 148.)

4. Wer Reichtümer besitzt, ist aus edlem Geschlecht, ist klug, gelehrt, versteht die Vorzüge zu schätzen, ist ein gewandter Redner und auch schön: alle Vorzüge beruhen auf dem Golde.

Dives es, ergo bonus, prudens, formosus es idem;
Nimirum virtus nititur aere tua.

(B. pag. 154.)

5. So viele dem Herzen theure Verbindungen der Mensch schlieszt, eben so viele Speere des Kummers bohren sich in sein Herz.

Cara sibi quot homo cum caris foedera junxit:
Vae, totidem tristis tela doloris habet.

(B. pag. 197.)

6. Durch übermütige Reden schlechter Menschen schwindet ja eines groszen Mannes Würde nicht: sinkt etwa der Werth eines Edelsteins, wenn er mit Erdenstaub bedeckt ist?

Alta viri virtus non carpitur ore maligno;
Pulvere tecta nigro gemma valetne minus?

(B. pag. 217.)

7. Der Stand der Gelehrten und der der Fürsten sind nimmer gleich: nur im eigenen Lande wird der Fürst geehrt, der Gelehrte aber überall.

Doctorum et regum sane non est status idem;
Rex civi tantum, doctus ubique placet.

(B. pag. 221.)

8. Selbst ein kleiner Feind wird mit der Zeit fürchterlich und verursacht Fürsten Pein: selbst eine winzige Dornspitze quält den Fusz.

Parvulus hostis erit metuendus tempore: vexat
Haud aliter laesum spina pusilla pedem.

(B. pag. 231.)

9. Der Fischer Liebesgott hat hier im Meere, der Welt, eine Angel, Weib genannt, ausgeworfen, an der er die Fische, die Männer, die nach dem Köder, den Lippen des Weibes, begierig sind, bald aus dem Wasser zieht und am Feuer der Liebe brät.

Est piscator Amor, mundus mare, femina pulchra
Esca, viri pisces: captat et urit Amor.

(B. pag. 260.)

10. Inmitten von Gebildeten glänzt nimmer ein Mann, dessen Geist keine Vorzüge besitzt: in der Finsternis strahlt eine Lampe, nimmer aber im Glanz der Sonne.

Non inter doctos, si quis caret arte, refulget:
Noctu, non medio sole lucerna nitet.

Memmingae. Henricus Stadelmann.

ZWEITE ABTEILUNG (96R BAND).

		Seite
(40.)	Der Unterricht im Griechischen nach der Lehrverfassung der protest. Schulen des 16n und 17n Jahrh. Vom Director Dr. *Kämmel* in Zittau	533—552
60.	Pro und Contra. 6.	552—556
61.	Bemerkungen über die mathematischen Disciplinen anf Gymnasien. Vom Gymnasiallehrer Dr. *Leipelt* in Sagan	556—558
62.	*Oscar Jüger:* Geschichte der Griechen (Gütersloh 1866). Vom Gymnasialdirector Dr. *Hess* in Oels	559—575
63.	Versammlnng badischer Schulmänner in Constanz am 18n und 19n August 1867	575—577
64.	Sententiae indicae in latinum translatae. Vom Stndienlehrer Dr. *H. Stadelmann* in Memmingen	578—580

Vollständig ist nunmehr erschienen:

POETAE LYRICI GRAECI.

Tertiis curis recensuit

Theodorus Bergk.

3 Partes. gr. 8. geh. 7 Thlr.

Pars I.	Pindari carmina continens.	2 Thlr.
„ II.	Poetas elegiacos et iambographos continens.	2 Thlr.
„ III.	Poetas melicos continens.	3 Thlr.

Diese dritte Auflage des vielverbreiteten Buches ist gegen die vorhergehende bedeutend vermehrt und wesentlich umgestaltet worden. Die kleine **Anthologia lyrica** desselben Herausgebers erscheint binnen kurzem in zweiter Auflage.

Leipzig, November 1867. **B. G. Teubner.**

Dr. Chr. Ostermann's

lateinische Uebungsbücher und Vocabularien

betreffend.

In Nr. 44 des literarischen Centralblattes wird es getadelt, daß die rasch auf einander folgenden neuen Auflagen stets bedeutend verändert seien, und dadurch der Gebrauch verschiedener Auflagen neben einander nicht möglich sei. Der Verfasser hat die unterzeichnete Verlagshandlung zu der Erklärung ermächtigt, daß dieser Uebelstand fernerhin nicht mehr eintreten werde, da wesentliche Aenderungen nicht mehr nöthig sind. **Ueberdies ist die Verlagshandlung auch stets gern bereit durch Ueberlassung von Freiexemplaren für unbemittelte Schüler die Einführung zu erleichtern.** Ebenso steht den Herren Lehrern, welche die, auch nach der erwähnten Recension, vorzüglichen Bücher vor der Einführung näher kennen lernen wollen, mit Vergnügen ein Exemplar derselben gratis zu Diensten.

Leipzig, November 1867. **B. G. Teubner.**

ZWEITE ABTEILUNG
FÜR GYMNASIALPÄDAGOGIK UND DIE ÜBRIGEN LEHRFÄCHER

MIT AUSSCHLUSZ DER CLASSISCHEN PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON PROF. DR. HERMANN MASIUS.

(54.)
NOCTES SCHOLASTICAE.
Nr. 2.

Ehrfurcht und Interesse.

Es gibt in der Geschichte Zeiten, in denen alle Pulse des Lebens rascher zu gehen scheinen: alle Völker, in denen sich überhaupt höheres, reicheres Leben entfaltet hat, haben solche Zeiten gehabt; zuweilen ist es wie ein groszes geistiges Wehen — denn so musz man es nennen — welches, weit über die Grenzen einer einzelnen Nationalität hinaus, eine ganze Welt ergreift und bewegt.

Es ist dann wie wenn im Frühling tausendfaches Leben aus allen Adern der Erde aufquillt. Alle geistigen Kräfte regen sich, drängen sich hervor: unbekannte, ungeahnte Quellen thun sich auf: grosze, ewige Werke in Kunst und Litteratur entstehen: die Wissenschaft macht ihre groszen Entdeckungen: alles ist in froher, beglückender Bewegung, auch zu heiterem Genusz bereit, der die Seele nicht erschlafft, sondern neue Kräfte, neuen Mut, neue Lust bringt. Nach allen Richtungen strebt es hinaus, zu Thaten, zu Entdeckungen, in ferne Regionen der Erde, des Himmels; jeder Erwerb reizt zu neuen Plänen, jeder Gedanke ruft zu neuen Gedanken. Es ist eine Lust, sagt wol Ulrich von Hutten, in solchen Zeiten zu leben.

Athen hat eine solche Zeit des Glückes, aber eines wie kurzen Glückes, genossen; Rom hat sie, wie mich dünkt, nie gesehen. In Italien erscheint sie mit der Neubelebung des Altertums. In Deutschland bricht sie mit den Thaten Friedrichs an, und hat dann in wenigen Jahren eine nationale Litteratur geschaffen, die Wissenschaft auf neue Principien begründet und eine neue deutsche Kunst hervorgerufen.

Dann aber fällt unser Blick auf Zeiten, in denen alle Seelenkraft erschöpft scheint, alle lebendigen Brunnen versiegen, nichts Groszes, Be-

deutendes mehr erscheint und kaum noch erwartet wird, selbst der Genusz nicht mehr reizt, wenn er nicht sehr materiell, sehr raffiniert ist und erschütternd wirkt. Alles sehnt sich nach Ruhe. So war es in Athen nach dem peloponnesischen Kriege, in Rom nach den Bürgerkriegen, in Frankreich nach dem Tode Louis XIV und dann öfter. Die Geschichte schleicht sich durch Sümpfe hin. Und wie rasch erbleicht dann die Kunst, die Poesie! In Italien die Malerei mit Tizians Tode, in England das Drama nach Shakspeare, und bei uns, welch jäher Absturz von Goethe und Schiller zu den Romantikern: wie rasch war es mit dem Leben des Protestantismus aus, als sich Melanchthons Auge geschlossen hatte, so rasch, dasz wir kaum noch einen Protestantismus besitzen würden, wenn nicht neue Momente, politische mit den religiösen, sich verbunden hätten.

Diesen Wechsel wird man nun überall wahrnehmen. Und dieser Wechsel ist, wie schmerzlich er auch für den sein mag der ihn erlebt, doch notwendig und wohlthätig, wie der Schlaf es ist für den Arbeitenden, damit die Seele in der Stille der Nacht neue Kräfte bilde und sich zu neuen Thaten sammle. Denn zuweilen sinkt das Leben in den Tod hinab, zuweilen ruht ein Volk, eine Zeit nur, um sich zu neuen glänzenden Thaten zu erheben.

Sollten nun diese Bewegungen und Schwankungen geschehen können, ohne auf Erziehung und Unterricht einzuwirken? nur dasz man nicht ein unmittelbares Zusammenfallen fordere. Das Meer geht schon in schweren Wogen, ehe der Sturm losbricht, und wogt dem Sturm noch lange nach. So eilt die Schule ahnungsvoll wol der kommenden Zeit voraus, so hält sie aber auch noch lange Zeit gewisse Ideale fest, wenn sie erfüllt zu sehen jede Hoffnung geschwunden ist. Aber der mächtige Einflusz einer hochstrebenden Zeit auf die Schule ist nicht zu verkennen.

Von den Griechen in der perikleischen Zeit wissen wir in dieser Beziehung wenig; doch genug, um auf eine geistig strebende Jugend und auf Interesse der Eltern an der Bildung ihrer Söhne schlieszen zu dürfen. In Rom gieng dem raschen Aufschwung zur Weltherschaft das höchste Streben nach griechischer Bildung in der Jugend zur Seite: in diesem Streben lag selbst etwas, das gröszere Kreise gleichstrebender und gleichgesinnter junger Leute vereinigte, wie den des jüngeren Scipio. Wie dann in Italien, in Deutschland die auf die antiken Studien gerichtete Zeitströmung auf die Schule gewirkt und diese neubelebt und neugebildet hat, ist Niemand unbekannt. Auch da noch, als in Italien der Humanismus untergegangen war und tiefe und tiefere Nacht sich über das unglückliche Land legte, hüteten die Schulen, so gut sie konnten, das Feuer. In Deutschland blühten die Schulen noch fort, als der Geist des Protestantismus in Scholastik erstarrt war. Noch bis in die ersten Zeiten des dreiszigjährigen Krieges hinein sah man hunderte von Schülern zu den Füszen berühmter Lehrer, wie Georg Rollenhagens, versammelt, dauerte das Wandern der Jugend von einem gefeierten Orte zu dem andern fort. Bis Padua, bis Venedig, bis Leiden trieb es sie. Man brachte Wappen und Worte von der Hand der berühmten Meister heim und bewahrte sie als Familienbesitz mit Ehrfurcht auf. Mir ist ein solches Album eines jungen

Welser aus dem 16n Jh. bekannt, in das noch Muret mit seiner klaren und festen Handschrift sich eingetragen hat.

Man weisz dann wie die deutschen Schulen in Verfall kamen. Man wandte sich von den Werken des Altertums ab, las lieber den Lotichius und Sarbievius als den Horaz, gerieth auf alle Abwege des Mechanismus und Schematismus. Unwissenheit und Roheit erfüllten die Schulen. Disputierkunst, aber in der Form von Klopffechterei, und phrasenhaftes Latein waren alles. Immer aber haben die Schulen von der Zeitrichtung Einflusz erfahren. Den groszen naturwissenschaftlichen und mathematischen Entdeckungen des 17n Jh. entsprach Amos Comenius, dem erneuten Glaubensleben Speners die Schulen Franckes, den Schöpfungen Lessings, Herders, Goethes, Schillers folgte die Schule Wolfs. Seit Wolf die Schulen wieder zu den Alten zurückgeführt hat, ist es noch immer seine Bahn, die wir verfolgen, wenn auch hie und da ein Versuch gemacht ist, sich von ihr loszusagen. Es wäre nicht undenkbar, dasz eine neue Einrichtung in die Schulen käme, etwa durch Hervorhebung der geschichtlichen Studien; aber noch ist sie nicht da, und möge sie auch nie kommen! Möge Wolfs Geist in seiner Reinheit und Stärke in uns fortleben und in jeder Generation sich neu erzeugen. Es ist als ob er gestern oder ehegestern gelebt hätte: so sehr fühlen wir seine Nähe, das Wehen seines Geistes, so frisch und neu spricht jedes seiner Worte zu uns, wenn wir auch nur die Vorlesungen lesen, welche aus und nach seinen Heften veröffentlicht sind. Diejenigen sind glücklich zu preisen, die jene Zeiten noch selbst gesehen haben, in denen Wolfs Geist noch fast unmittelbar auf die Schulen wirkte. Nie hat edlere Gesinnung, nie ein idealeres Streben, nie gröszere Hingebung in den Schulen, und zwar in Lehrern und Schülern gleichmäszig, gewohnt als damals. Das alte Herz wird noch einmal jung, wenn es dieser Zeiten gedenkt. Es sind seitdem schlechte Tendenzen in die Schule gekommen, aber es ist nicht unmöglich diese Tendenzen zu bekämpfen und das Ziel, welches Wolf hingestellt hat, uns wieder klar und leicht vor Augen zu stellen. Materielle, politische, kirchliche Rücksichten depravieren die Schule: und über diese sich und Andere in reinere Sphären zu erheben, ist eine der Aufgaben, welche diese Noctes selber sich gestellt haben.

Denn Niemand darf es sich verhehlen, zumal wenn man auf eine Reihe von Jahren zurückblicken kann, dasz die Schulen unter nachteiligen Einflüssen der Zeiten gelitten haben, unter Einflüssen, denen keine äuszerliche menschliche Gewalt hätte wehren können. Das philologische Studium selbst ist ein anderes geworden: nach allen Seiten hin mehr einem massenhaften Wissen, einem gelehrten Schematismus zugekehrt und dem frischen, frohen, unmittelbaren Genusz der antiken Werke entfremdet. Auch durch die Kritik ist z. B. in der römischen Geschichte die frühere Unbefangenheit zerstört worden. Die neuere Richtung der Theologie ist eine im Grunde doch uns feindliche: sie möchte die Studien, welche den Mittelpunct der Gymnasien bilden, ausbeuten und, wenn sie sie ausgebeutet hat, den vier Winden preisgeben. Dann sind die ungeheuren Fortschritte in den exacten Wissenschaften und in der Geschichte gefolgt,

durch welche die Bedeutung des Altertums erschüttert worden ist. Und diese und andere Einflüsse, sollen wir vor ihnen zurückweichen? oder sollen wir, unsern eigenen Worten untreu, gegen sie ankämpfen und zeigen, durch die That zeigen, dasz wir in einer Sphäre uns bewegen, welche von den Wechseln der untern Regionen nicht mehr erreicht wird? Es ist jedoch, wie jeder unserer Leser bereits erkannt haben musz, besonders ein Punct, dem wir zustreben: die pädagogische und methodische Praxis aus dem Zustande der Empirie, in dem sie sich befindet, herauszureiszen und zu einem Bewustsein über sich zu erheben: nicht blosz durch sorgfältige Beobachtung und eigene Versuche, sondern auch durch Anschlusz an Geschichte und an Philosophie, welche letztere das eigentliche Auge der Pädagogik ist.

Doch es ist Zeit, dasz wir uns dem Gegenstande unserer heutigen Untersuchung, dem Interesse, welches die Schule in ihren Zöglingen zu erwecken und zu bilden hat, zuwenden.

Es ist bei einer jeden Untersuchung der Art angemessen, dem Gegenstande derselben seinen Ort anzuweisen, wo wir ihn aufzusuchen und von verwandten Gegenständen zu scheiden haben. Wir dürfen uns hier mit allgemeinen Vorstellungen begnügen, da wir mehr Consequenzen ziehen als Begriffe entwickeln wollen. Herbart, welcher diesen Begriff zuerst in die Pädagogik eingeführt hat, hat ihn an verschiedenen Orten mit der ihm gewohnten Schärfe und Klarheit entwickelt. Auf ihn vor Allem sind die geneigten Leser zu verweisen.

In der innern Welt des Menschen finden gewisse Vorgänge statt, welche sich zwar in mannigfachster Weise miteinander berühren und die interessantesten Verbindungen eingehen, aber ebenso sich scharf von einander scheiden. Es geschieht etwas in uns, ohne dasz es dazu einer besondern Energie unsrerseits bedürfte: es bilden sich Vorstellungen. Oder es geschieht etwas mit uns, dem gegenüber wir uns in einer gewissen Passivität befinden: wir haben Zustände des Gefühls. Endlich es sind Strebungen in uns, bei denen wir selbst thätig sind und die Sphäre unsers eigenen individuellen Seins zu erweitern suchen. Welcher Art von Vorgängen gehört nun das Interesse an?

Die oben erwähnten Vorgänge erfolgen nicht immer gesondert, sondern vielfachst verbunden und vermischt mit einander. Die Vorstellungen bilden die Grundlage für Gefühle und Begehrungen: aus Gefühlen und Begehrungen entstehen Vorstellungen. Die Operationen des Vorstellens bedürfen des Willens nicht: im Merken, in der Aufmerksamkeit sind Wille und Vorstellung zur Einheit verschmolzen. Ebenso verhalten sich Denken und Nachdenken. Und wie durchdringen sich das Sittliche und das Fühlen. Und bedarf das Begehren des Urteilens nicht, wie will man ein Wollen denken ohne ein Urteilen? Auch im Interesse sind Vorstellen, Fühlen und Streben beisammen: die Frage ist daher nur die, welches von diesen dreien das Dominierende, die Basis sei. Ebenso wie die Psychologen darüber auseinander gehen, ob Merken eine Art des Wahrnehmens oder ein Act des Willens sei; ob Nachdenken in die Sphäre des Vorstellens oder in die des Strebens gehöre.

Das Interesse ist kein Vorstellen. Denn es ist ihm nicht, wie dem Denken, notwendig ein Object praesent zu haben, auf welches es sich beziehe; es kann vielmehr ebensowol in der Seele sein als eine ruhende Eigenschaft, als die Qualification derselben, irgend ein Object, sobald es erscheint, zu ergreifen. Sodann sind Qualität und Grad des Vorstellens nicht das Masz des Interesses. Man kann nur sehr unvollkommene Vorstellung von einem Objecte haben und ein sehr hohes Interesse für dasselbe. Mit der gröszeren Vollkommenheit der Vorstellung steigt das Interesse nicht in gleicher Weise, sondern sinkt oft auf eine niedere Stufe herab und erlischt vielleicht gänzlich. Wie oft läszt man ein Studium fallen, nachdem man ein relatives Maximum darin erreicht hat! Endlich sind auch die Prädicate, mit denen wir das Vorstellen näher bezeichnen, nicht Prädicate, welche Eigenschaften des Interesses ausdrücken. Es gibt eine Klarheit des Vorstellens, aber nicht eine Klarheit des Interesses. Es gibt ein Feuer des Interesses, aber kein Feuer des Vorstellens. Hieraus folgt, dasz Vorstellen und Interesse qualitativ von einander verschieden sind. Auf diesem Gebiete also haben wir den Ort des Interesses nicht zu suchen.

Aber auch nicht auf dem des Gefühls, wenn auch ein Fühlen dabei ist; daher wir denn sagen: ein Interesse fühlen. Denn alle Gefühle sind wesentlich Gefühle der Lust oder Gefühle der Unlust. Von welcher dieser beiden Arten sollte nun das Interesse sein? Die Lust entsteht erst aus dem Zusammentreffen des Interesses mit seinem Gegenstande; es würde also ein Gefühl des Mangels, der Leere sein müssen, welches in dieser Form des Interesses sich darstellte. Allein hiervon findet das gerade Gegenteil statt. Nicht das einen Druck oder eine Leere fühlende Gemüt ist der Boden, auf dem das Interesse gedeiht, sondern vielmehr das von keiner Sorge beschwerte, heitere und glückliche Gemüt. Für den Trauernden ist die Welt mit Allem, was sie in sich schlieszt, wie in Nebelschleier gehüllt; sie hat keine Reize für ihn; er freut sich nicht mit dem Frohen, leidet nicht mit dem Leidenden; an Wissenschaft und Kunst nimmt er keinen Anteil mehr. Selbst bis ins Kleinliche und Lächerliche kann man das verfolgen. Ebenso ist das Masz des Fühlens durchaus nicht das des Interesses. Bei tief empfindenden Seelen kann das Interesse an Gegenständen des Vorstellens und Denkens auf ein Minimum herabsinken; umgekehrt kann das geistige Interesse, zumal auf gewisse Kreise beschränkt, das Gefühl schwächen und abstumpfen. Endlich ist auch die Bewegung bei beiden eine in entgegengesetzter Richtung erfolgende: dort im Gefühl hinab in die inneren Tiefen der Seele, so dasz der Fühlende hierin sich verlieren kann; hier im Interesse hinaus ins Offene, Freie und Weite, mit der Gefahr auch hier, aber ins Weite, zu zerfliesz en.

Wir werden den psychologischen Ort des Interesses also nur in der dritten Sphäre, der des Strebens, suchen dürfen. Dies ist auch die Stelle, die ihm Herbart zuerteilt hat: eine mittlere zwischen Merken und Begehren. Denn auch das Merken ist durchaus eine Art des Wollens: es ist die Bestrebung des Willens, eine Vorstellung nicht unter den

Horizont des Bewustseins untersinken zu lassen. Man kann eine Vorstellung behalten ohne diesen Willen. Wer dagegen von Jemand fordert, dasz er sich eine Vorstellung merke, richtet sich nicht an das Vorstellen, sondern an den Willen. Aufmerksamkeit und Unaufmerksamkeit gehören daher in die Sphäre des Sittlichen; Unaufmerksamkeit verdient daher Tadel oder Strafe: Unklarheit des Denkens zu strafen wäre absurd.

Das Interesse enthält auch ein Merken in sich; aber welche Differenz ist doch zwischen beiden! Wie unzählige Dinge merkt sich der Knabe, ohne dabei das geringste Interesse zu haben! Er merkt sich eine Jahreszahl, eine Regel, die Bedeutung eines Wortes: wer wollte fordern, dasz ihn diese Dinge interessieren? Lehrer, die dies thun, erscheinen ihm leicht lächerlich. Das must du wissen, sage man ihm vielmehr; das hast du dir zu merken, auch wenn es dich nicht interessiert. Umgekehrt ist es möglich ein Interesse zu haben ohne den Willen sich etwas zu merken. Das Interesse selbst ist dauernd, die Wahrnehmung aber ist eine vorübergehende.

Der wesentliche Unterschied ergibt sich bald: das Merken ist objectiver Natur; bei dem Interesse steht das Vorgestellte zu dem Vorstellenden in einer individuellen Beziehung: das Interesse ist subjectiv. Wir interessieren uns für das Schicksal eines Freundes, eines wirklichen oder eines ideellen, den wir etwa in einem Romane kennen gelernt haben. Der böhmische Krieg hat ein gröszeres Interesse für uns gehabt als der italienische; der Krieg in Candia interessiert uns, weil Christen dort gegen Türken streiten, der in Mexico, weil ein deutscher Prinz dabei ist, der unsere Sympathie erweckt. Das gröszere oder geringere Interesse ist also bedingt durch die nähere oder entferntere Beziehung, welche das Vorgestellte zu unserm eigenen individuellen Sein hat. Zwei Personen in einer Gesellschaft, die sich in ihrem Leben nie gesehen haben, sind sofort sich bekannter, wenn sie eine dritte Person finden, die beiden auch nur entfernt bekannt ist. Diese dritte Person setzt jene beiden in eine Beziehung zu einander und ruft ein gewisses Interesse in ihnen hervor. Hieraus ergibt sich für das Interesse als wichtigste Regel: suche das, was du lehrst, in eine individuelle Beziehung zu deinem Schüler zu setzen, wenn du Interesse bei deinem Unterricht erwecken willst. Der Lehrer, welcher dies versteht, wird einer Wirkung sicher sein. Niebuhrs grosze Wirksamkeit als Lehrer bestand darin, dasz er dieser Beziehungen so mächtig war, und er war ihrer darum so mächtig, weil er alles Objective sofort in diese Beziehung zu seinem Eigenleben setzen muste.

Man kann, was das Merken von dem Interesse scheidet, noch weiter verfolgen. Das Merken ist auf Einzelnes gerichtet. Man merkt sich ein einzelnes Factum, eine einzelne Regel, die Bedeutung dieses oder jenes einzelnen Wortes, diese oder jene einzelne Zahl, nicht eine zusammenhängende Reihe von Facten, nicht einen Abschnitt aus der Grammatik, nicht einen Complex von Zahlen, nicht eine aus der Grundbedeutung eines Wortes hergeleitete Reihe oder Kette von Bedeutungen. Das Interesse ist nicht auf ein Einzelnes, sondern auf ein Ganzes gerichtet. Es ist daher ebensowol möglich, dasz man ein Object mit Interesse verfolge,

ohne auf Einzelnes genau zu achten, die einzelnen Acte genau zu unterscheiden, wie es möglich ist sich Vieles zu merken, ohne zur Vorstellung des Ganzen zu gelangen. Es gibt Grammatiker, die ihre Stärke in einzelnen feinen Bemerkungen haben, es aber nicht zu einem System bringen, wie umgekehrt das System nicht notwendig den Sinn für das Einzelne einschlieszt. Denn das Merken ist nicht notwendig mit einer, das Einzelne durch Reflexion verbindenden Thätigkeit vereinigt. — Ferner ist das Merken eine Thätigkeit der Seele, welche durchaus nicht notwendig aus dem Innern stammt, während dies bei dem Interesse immer der Fall ist. Die verschiedenen Anwendungen des Begriffes 'merken' weisen darauf hin. Der Knabe merkt sich auf Erinnerung des Lehrers ein einzelnes Wort; glaubt er, dasz sein Gedächtnis nicht stark genug sei, es festzuhalten, so merkt er es sich an. Aufmerken ist gleichsam ein sich aus der Ruhe zum Merken Erheben, eine aus dem Innern emporgerufene Thätigkeit der Seele. Das Interesse ist immer ein innerliches, aus dem Eigenleben stammendes. Wenn wir von einem äuszerlichen Interesse reden, so ist damit entweder nur ein scheinbares Interesse gemeint, oder ein nicht direct mit der Sache verbundenes und an ihr hängendes, sondern ein durch anderweite Rücksichten vermitteltes. — Drittens hat das Merken stets Gegenwärtiges zum Object; das Interesse dagegen erstreckt sich von der Gegenwart über diese in die Zukunft hinaus, so dasz es nicht blosz an der Sache hängt, sondern gleichsam über der Sache schwebt und dem Kommenden mit mehr oder weniger gespannter Erwartung entgegensieht. Ja es kann selbst als ein Aufstreben der Seele nach einem noch völlig verborgenen Objecte erscheinen, als die Fähigkeit und das innere Bedürfnis, einem solchen Objecte sich darzubieten und es in das Eigenleben aufzunehmen.

Auf der entgegengesetzten Seite berührt sich das Interesse mit dem Begehren. Wenn das Merken den Gegenstand in seiner Objectivität beläszt, so sucht sich das Begehren seiner zu bemächtigen: das Begehren will den Gegenstand nicht blosz betrachten, sich das Bild desselben einprägen, sondern ihn besitzen: es ist also ganz subjectiv. Zwischen beiden steht das Interesse in der Mitte. So kann ein und derselbe Gegenstand das Object des Merkens, des Interesses und des Begehrens sein. Man betrachtet ein Gemälde mit Aufmerksamkeit und widmet ihm ein eindringendes Studium; man fühlt sich zu einem Gemälde immer aufs Neue hingezogen, weil es einem Zuge des eigenen Herzens entspricht; daraus entspringt ein Interesse, das immerhin von dem Urteil über den eigentlichen Kunstwerth jenes Gemäldes ganz unabhängig sein kann: das Interesse ist einmal völlig individuell. Ein Dritter brennt vor Begierde das Bild sein zu nennen. Das Interesse ist selbstsuchtlos und, selbst wenn es lebhaft ist, ruhiger Natur; aber es ist nicht kalt aufnehmend wie das Merken. Auch die Glut der Begierde kann mit Eiseskälte verbunden sein; das Streben des Interesses dagegen ist immer von einer gewissen Wärme des Gemüts durchdrungen. Es ist ein in sich ruhendes, bei sich beharrendes, gleichsam in sich zurückgebogen und von innen heraus gehemmt und gezügelt.

Auch in unserm Kreise sind Begierde und Interesse wohl auseinander zu halten. Man kann die erstere besitzen ohne das letztere; auch das Interesse ist ohne eigentliche Wisbegierde zu denken. Die Wisbegierde sucht sich des ganzen Gegenstandes zu bemächtigen, das Interesse leistet hierauf Verzicht und läszt sich an Partiellem genügen. Die Wisbegierde macht immer gründlich, tüchtig, solide, aber möglicher Weise auch einseitig, abstoszend, pedantisch; das Interesse breitet sich über weitere und weiteste Kreise aus und ist daher der Gefahr der Oberflächlichkeit ausgesetzt. Die Wisbegierde gibt uns den zukünftigen Gelehrten von Fach, das Interesse den vielseitig gebildeten Menschen. Die Wisbegierde läszt vielleicht das Herz kalt und eng, das Interesse wird den, der es besitzt, immer liebenswürdig machen.

Wir sind hier zu dem Puncte gelangt, welcher für unsere Frage von der grösten Bedeutung ist. Wir haben nemlich bis jetzt immer nur von dem Interesse gesprochen, welches mit einem bestimmten, sei es gegenwärtigen, sei es zukünftigen Objecte verbunden ist: es ist aber dies Interesse getrennt zu denken von diesem Objecte als eine dauernde Qualität der Seele selber: ein Interesse, nicht an dem Gegenstande klebend oder von ihm ausströmend, sondern von diesem unabhängig, der Seele immanent, von der Seele aus den Gegenständen frei, herschend zugewandt. Es ist vielleicht nicht schwer bei den Schülern für diesen oder jenen Gegenstand ein Interesse zu erwecken; vielleicht auch für viele; vielleicht selbst für alle; aber damit ist noch immer nicht das gewonnen, was wir meinen, wenn nicht der Seele dies Interesse als dauernde Qualität der Seele angebildet ist.

Angebildet — denn man würde sehr irren, wenn man meinen wollte, dies Interesse fühlen sei dem Menschen natürlich; es sei nur nötig, dasz man ihm Raum gebe, dasz man es nicht hindere sich zu entwickeln; es stelle sich von selbst ein, wie bei dem Baume das Blühen und Fruchttragen, wenn seine Jahre gekommen seien. Es ist überhaupt mit dem, was der Mensch von Natur sei, eine bedenkliche Sache: das höhere geistige und sittliche Leben des Menschen ist vielmehr ein künstliches Product. Auch das Interesse ist nicht von vorn herein da, etwa verbüllt wie die Blume in der Knospe, sondern musz dem Menschen, ebenso wie die Ehrfurcht, mit vieler Mühe und Geduld anerzogen und angebildet werden.

Es ist möglich, dasz ein Knabe, zumal von vorgerückterem Alter, ein Interesse für den Unterricht mitbringe: obwol ich dies lieber Lernbegierde als Interesse nennen sollte: im Allgemeinen ist dies aber nicht der Fall. Der Knabe kommt zur Schule, weil es einmal so sein musz; er findet sich mit knabenhaftem Stoicismus in das Unvermeidliche. Und wer will es ihm verdenken, wenn er mit sehr wenig Behagen in diese neuen Verhältnisse eintritt? Der notwendige und nicht notwendige Zwang, den ihm die Schule auferlegt, die oft sehr sterilen Dinge, die er nun treiben soll, die Art und Weise, wie diese Dinge obendrein von unerfahrenen Lehrern behandelt werden — Ich wundere mich oft nicht, dasz so wenig Interesse, sondern dasz noch so viel Interesse in der Jugend zu finden ist, und schreibe es der unverwüstlichen jugendlichen Lebens- und Geistes-

kraft zu, die durch keine Verkehrtheit ausgerottet werden kann. Um so mehr aber ergeht an uns, wenn wir uns dieser Jugend gegenüber nicht schämen wollen, die Mahnung, Tag und Nacht daran zu denken, wie es uns gelingen möge, der jungen Seele dies Interesse einzubilden. Denn Ehrfurcht wie Interesse sind kein Naturproduct, das von selber dem Menschen zuwächst, sondern das Erzeugnis absichtsvoll wirkender Erziehung.

Man musz hierbei wohl zwischen Interesse und interessant unterscheiden. Was wir interessant nennen, ist groszenteils eine widerliche Carricatur dessen, was wir im Auge haben. O ja, man macht die Geschichte interessant, indem man sie mit pikanten aber werthlosen Anekdoten würzt, die Geographie, indem man von dem Hercules auf der Wilhelmshöhe, von den Kostbarkeiten des grünen Gewölbes u. dgl. erzählt, indem mau so nach allen Seiten hin von dem geraden Wege des Unterrichts auf sein Ziel hin abschweift und Ungehöriges und Unerwartetes einmischt. So, meint man, müsse der naturgeschichtliche Unterricht in seinen Anfängen erteilt werden, namentlich der in der Zoologie; so spickt man die Religion mit Geschichten und Geschichtchen; so sucht man überhaupt den strengen Ernst in Erziehung und Unterricht zu mindern und zu mildern. Und warum sollte nicht das Individuelle benutzt werden, wenn in ihm das Allgemeine erscheint, und wenn es dem Zweck des Unterrichts dient, statt von ihm abzulenken? In gewissen Personen und Handlungen spiegelt sich oft Geist und Streben einer ganzen Zeit. Nur dasz nicht das Zufällige, Geist- und Gedankenlose, die Spielerei und Tändelei das interesse auf sich lenke, welches dem Allgemeinen und Vernünftigen in den Dingen gebührt. Immer musz man die Gefahr fürchten, in Nebendingen die Sache zu verlieren und den inneren Ernst des Strebens zu entweihen. Das Lob eines interessanten Unterrichts würde mir bedenklich erscheinen. Denn Interesse erwecken und interessant machen sind zwei verschiedene Dinge und gehen verschiedene Wege.

Eine wesentliche Eigenschaft des Interesses ist die Vielseitigkeit. Die Vielseitigkeit ist teils eine soiche, welche sich auf eine Vielheit von Objecten bezieht: und auch diese ist nicht ausgeschlossen; denn eine Beschränkung auf einen engen Kreis kann dem Menschen nicht die Bildung geben, welche das Ziel des Unterrichts ist; teils eine solche, welche die verschiedenen Functionen des Seelenlebens und der geistigen Thätigkeit betrifft, weiche in ihrer Verbindung und Gemeinschaft das höhere geistige Leben constituieren. Allseitigkeit des Interesses würde eine noch treffendere Bezeichnung gewesen sein. Dies Interesse nun ist sowol ein Interesse der intellectuellen, als der sittlichen Natur des Menschen. In jener ersten Richtung erhalten wir 1) das empirische, 2) das speculative, 3) das ästhetische, in dieser zweiten dagegen 1) das sympathetische, 2) das gesellschaftliche und 3) das religiöse Interesse. Wer dieses sechsfache Interesse in sich vereinigt, von dem sagen wir, sein Interesse sei ein vielseitiges. In diesem Sinne werden auch wir von einer Vielseitigkeit des Interesses reden. Das Nähere mag man bei Herbart oder Ziller nachlesen; auch Strümpell in seiner Darsteilung der Herbartschen Pädagogik gibt davon eine vortreff-

liche Uebersicht. Ebendort wird man weiter verfolgen, wohin die Beschränkung des Interesses auf eine jener Tendenzen führen musz.

Alles wahrhafte und dauernde Interesse kann nur gegründet werden auf eine Beziehung des Objects zu dem zu bildenden Individuum. Diese Beziehung haben wir nicht etwa zu schaffen, sondern nur zum Bewustsein zu bringen, und zwar auf praktischem Wege durch Benutzung und Verwerthung. Wo diese Beziehung nicht ist oder nur eine schwache ist, verliert sich das Interesse bald. Knaben ergreifen diese oder jene Liebhaberei gern mit Passion; die Speculation weisz diese Neigung vortrefflich auszubeuten; aber diese Liebhabereien sind meist kurzlebig und an sich unschädlich. Es ist immer besser, dasz der Knabe Siegel, Wappen, Briefmarken u. dgl. sammele, als gar kein Interesse habe, d. h. so lange als bei ihm noch kein wahrhaftes Interesse zu erwarten ist. Das letztere kann sich nur an solchen Objecten bilden, welche eine notwendige Beziehung zu dem geistigen und sittlichen Leben jedes Menschen haben. Diese Beziehung aber kann nur da vorhanden sein, wo in den Objecten und in den zu bildenden Subjecten ein beiden Gemeinsames ist: in den ersteren ein der wesentlichen und allgemeinen menschlichen Natur entsprechender Inhalt, in den letzteren ein Bedürfnis und ein Streben nach einem solchen Inhalte, so dasz bei diesem Begegnen des Objectiven und des Subjectiven dort der Inhalt erst seine rechte Bestimmung findet, hier das Streben und Verlangen das finde, was es erstrebt und wonach es verlangt hat. Diese Harmonie zwischen beiden Teilen ist der Boden, auf dem allein ein dauerndes Interesse gebildet werden kann. Geist und Geist müssen sich begegnen, wenn ein Interesse in die Seele kommen soll. Und hier erinnern wir uns nun daran, dasz die Ehrfurcht auf dem Bewustsein der Differenz ruhte; das Interesse geht von dem Bewustwerden der Gleichheit, Einheit und Identität aus. Hier also ist es die Aufgabe des Erziehers, in der Seele eine Empfänglichkeit, ein Verständnis für das Gleiche zu bilden.

Natürlich ist diese Forderung nicht die, dasz die Seele des Menschen in allen Objecten des Interesses ein und denselben Inhalt finden solle: insofern allerdings denselben, als dieser Inhalt geistiger Natur ist, geistige Kräfte in der Tiefe wirkend erkennen läszt, schöpferische Gedanken dort aufzeigt; aber nicht so, dasz dies geistige Weben und Schaffen in gleichen Formen sich kund thue. In dem Vielen begegnen wir allerdings dem Einen, in dem der Geist sich wieder erkennt; aber dies Eine ist ein sich in mannigfachsten und reichsten Gestalten offenbarendes, wie der Geist selbst nicht ein abstractes Eins ist, sondern eine Einheit, welche eine unendlich reiche Welt in sich einschlieszt. Der denkende Geist kann nur an seines Gleichen Gefallen finden; aber dies ihm Gleiche ist ein anderes in der Natur, ein anderes in der Kunst, ein anderes im frommen Glauben, ein anderes in der Wissenschaft. Einheit ist nicht Einförmigkeit: Einheit als lebendige, schöpferische ist Mannigfaltigkeit: der Tod ist einförmig und macht Alle, aber auf seine Weise, gleich.

Thun wir jetzt einen Gang durch einige der Objectskreise, für welche wir in der von uns zu bildenden Jugend ein Interesse erstreben.

Der in die Schule eintretende Knabe bringt für die Natur von vorn herein so gut wie gar kein Interesse mit. Er kennt eine grösszere oder kleinere Anzahl von Naturproducten, aber er hat für sie nur ein sehr äuszerliches Interesse: für das Obst, insofern es ihm gut schmeckt, für den Hund, insofern er mit ihm spielt, für die Katze, insofern er sie jagt und den Hund darauf hetzt: ein geistiges Interesse, d. h. ein Interesse an den Objecten um ihrer selbst willen, ist nicht vorhanden. Ohne einen speciellen Unterricht würde er dauernd ohne dies Interesse bleiben. Das Interesse ist, wie wir schon oben bemerkt haben, kein Naturproduct, welches sich von selber findet. Es findet sich nicht: es musz dem Knaben angebildet werden.

Welche Stufen legt hier nun der bildende Unterricht zurück? Nehmen wir etwa die Botanik. Der Schüler lernt hier zuerst die Pflanze kennen und erkennen, ihre wesentliche Form im Unterschiede von anderen Formen scharf auffassen; die Pflanzen von gleicher Form zu einem Ganzen zusammenfassen. So steigt er aufwärts, Analysis und Synthesis bewustlos vereinigend, bis er die Grenze erreicht, wo er das Pflanzenreich als ein einiges groszes Ganze vor sich sieht und die Grenzen erkennt, welche es von den übrigen Naturreichen scheiden. Indem er so die Naturproducte erkennt, zusammenstellt und gruppiert, ist er in einer seiner wesentlichen inneren Natur entsprechenden Thätigkeit: man möchte sagen, er lege nur sein eigenes Wesen in die Objecte hinein: in solcher Harmonie befinden sich Subject und Object: hier wie dort ist das gleiche Verhältnis des Individuums zu Art und Gattung.

Und weiter: diese Formbildungen sind doch nicht blosz äuszerliche, mechanische, willkürliche, sondern es ist ein inneres Leben da, welches sie hervorgetrieben hat, welches sie auch wieder modificiert und umbildet. Dies innere Leben aber geschieht nach gewissen Gesetzen, denen sich keines jener Naturproducte entziehen kann. Diese Gesetze sind andere beim Krystall, andere bei der Pflanze, andere beim Thiere, und hier bei jeder einzelnen Gattung wieder andere, jeder Gattung eigentümliche. Auch der Mensch findet sich, sofern er Naturproduct ist, als lebendes Wesen gleichen Gesetzen unterworfen, die mächtiger sind als sein Wollen: aber er findet auch in seinem Denken wie in seinem Wollen Gesetze, unter deren Macht er steht. Er kann nicht nach Belieben denken, sondern musz in den Formen denken, welche er bereits vorfindet, wie er sich bei seiner Ernährung innerhalb der Formen und Processe bewegen musz, welche ihm gesetzt sind. Dieselbe Macht des Allgemeinen, des Gesetzes also hier wie dort.

Und sind diese Lebensformeu, Lebensentwickelungen, Gesetze von selbst entstandene oder Gedanken einer höchsten Intelligenz? hat sich Hand, Auge, Ohr, der ganze Bau des Körpers so dem Bedürfnisse des Menschen entsprechend gebildet wie sie gebildet sind, oder ist vielmehr das Bedürfnis und der Gebrauch eine Folge jener Bildungen, welche zum Sehen, zum Hören, zum Gehen, zum Stehen zugleich befähigten und aufforderten? So gelangt der menschliche Geist bei einem geistigen Wesen an, dessen Gedanken diese Welt aus sich erzeugt, jedem Naturwesen sein

eigentümliches Leben eingehaucht und darnach die Gesetze seines Seins und die Gliederung seiner Organisation gegeben hat. Die Erkenntnis des Lebens der Natur führt auf einen Zweckgedanken, und dieser letztere auf eine höchste und letzte Intelligenz, in welcher das menschliche Denken selber zur Ruhe kommt.

Mit dem empirischen Interesse beginnt diese Disciplin, sie schreitet von da zu dem speculativen Interesse fort; sie läuft in das religiöse Interesse aus; dazwischen liegen noch andere Interessen, welche ebensowenig leer ausgehen, und bei der Behandlung Befriedigung erhalten können. Es würde uns zu weit führen, wenn wir dies ausführen wollten.

Der Natur steht die Geschichte gegenüber: wer Interesse für sie wecken will, musz auch hier Geist zu Geist führen.

Was gleich von vorn herein sie von der Natur unterscheidet ist, dasz sie sofort Menschen handelnd, leidend vorführt: das erste empirische Interesse verbindet sich hier mit dem sympathetischen zu einer groszen Wirkung. Das Interesse ist da, sobald man anfängt Geschichte zu erzählen. Dies ist denn auch der Grund, warum die Geschichte so frühem Alter sich eignet: den Menschen versteht der Mensch früher als die Natur.

Und die Geschichte bietet jedem Lebensalter geeignete Stoffe dar: von den Erzvätern der Bibel, von Achilles und Odysseus, von Cyrus und Krösus, von Themistokles und Alexander bis hinauf zu den Personen, deren Verständnis grosze Erfahrung, tiefe psychologische Bildung, gereiftestes Denken voraussetzt, um ihr Wollen und Handeln zu verstehen: zu Personen wie Cromwell, Wilhelm der Schweigende, Wilhelm III es waren.

Aber diese handelnden Menschen sind selbst Producte ihres Volkes, ihrer Zeit, wie sie Volk und Zeit beherschen: unzählige Verhältnisse haben auf sie gewirkt und sie haben sich dieser Verhältnisse bedient. Freiheit und Notwendigkeit, wie sie jeder Mensch in sich findet, begegnen ihm auch hier wunderbar verschlungen und gemischt. Zugleich aber wirken auch hier, wenn gleich anders als in der Natur, Gesetze, im Leben und in den Entwickelungen der Völker, in ihren politischen Formen, in ihren Culturverhältnissen, in ihrem sittlichen Verhalten, im Steigen und Fallen der Staaten, Gesetze, denen keine Macht der Erde entgegenwirken kann. Hinter diesen Fäden aber, welchen Namen sie auch tragen mögen, waltet ein höchster Wille, der den Völkern ihre Bahnen anweist, der zu seiner Zeit die Träger und Vollstrecker seines Willens in die Welt sendet, der mit unsichtbarer aber gewaltiger Hand die Weltgeschichte beherscht und lenkt. Wir sind, wie in der Natur, bei derselben höchsten und letzten Instanz, bei Gott, angelangt. Geist und Geist, Gedanke und Gedanke begegnen sich auch hier; aber in anderer Weise als dort. Wer dies Begegnen verwendet, wird auf Interesse hoffen dürfen. Natürlich ist dazu nötig, dasz er selbst dies Auge für die Geschichte habe: dasz er nicht die Sonne für einen heiszen Stein halte, welche einem Andern als ein Gott erscheint; dasz er namentlich nicht den Menschen als Factor in der Geschichte verliere, wie es z. B. Thomas Buckle ergangen ist.

Die Geschichte ist vor allem geeignet, das Interesse zu wecken. Sie beginnt mit dem empirischen und sympathetischen Interesse; sie schreitet zum speculativen und gesellschaftlichen fort; sie endet bei dem religiösen. Selbst das ästhetische bleibt nicht unberührt, wenn man die groszen Trauerspiele der Geschichte mit tragischem Sinne auffaszt, wie uns das Jahr 1866 in Böhmen, das nächste Jahr in Mexico vorgeführt hat.

Die Geographie übergehen wir billig, um nicht Gesagtes wiederholen zu müssen.

Wir greifen zu einer mechanischen Thätigkeit hinüber, die man so geneigt ist als eine langweilige und geistlose zu betrachten. Ich meine das Schreiben. Bei Vielen scheint die Ansicht obzuwalten, als ob es hierzu eben nur eines technischen Lehrers bedürfe; ich habe andrerseits erlebt, dasz es junge Lehrer als ihrer unwürdig ansahen, wenn ihnen eine Schreibstunde zugewiesen wurde. Ich bin nie dieser Ansicht gewesen, sondern habe stets geglaubt, dasz auch diese Lection manches Interesse anzuregen im Stande sei.

Das empirische Interesse ist hier allerdings überwiegend: das Schreiben ist einmal ein allgemeines Bedürfnis: Niemand kann, Niemand will es entbehren. Abgesehen hiervon spricht die Form an. Frühzeitig hat der Knabe Freude an diesem seinen Können. Daher die Manie Alles zu beschreiben, was nicht beschrieben werden darf: Tische, Thüren, Bücherdeckel usw., und zwar meist mit lateinischen Buchstaben, welche sich durch ihre Rundung mehr empfehlen. Es ist das Bewustsein, eine grosze Kunst zu besitzen, aus welchem dies hervorgeht: die Kunst von hörbaren Lauten sichtbare Bilder zu geben und dem Vorüberfliehenden eine Dauer zu geben. Einen ähnlichen Schritt thut jetzt der Knabe, wie vor Jahrtausenden der that, der zuerst Laute bildlich fixierte. Und er wiederholt die gleiche Arbeit mit dem, der das gesprochene Wort in die einzelnen Laute auflöste und jeden dieser Laute besonders bezeichnete. Was einst die grösten Genien menschlicher Cultur schufen, das lernt und treibt nun der kleine Knabe. Er treibt es mechanisch; die Schreiblesemethode lehrt jedoch, dasz es sich auch denkend treiben läszt. Jede Beziehung zweier Dinge auf einander setzt immer ein Denken voraus.

Aber das Schreiben hat auch eine ethische Seite, in der es sich mit der ethischen Natur des Menschen berührt. Es liegt in der menschlichen Natur das Streben, das Notwendige gleichmäszig zu thun. Eben weil es notwendig ist, will man das Risiko des willkürlichen Treibens vermeiden. Daher empfiehlt so sehr eine feste Handschrift. In ihr liegen gleichsam Elemente oder auch Kennzeichen eines festen Charakters! Zur Gleichmäszigkeit der Handschrift kommt dann auch ihre einfache Schönheit. Der Knabe selbst fühlt früh ein ästhetisches Interesse. Mit Stolz blickt er auf eine gut geschriebene Seite zurück; er legt seine Arbeit gern dem Lehrer vor und erwartet gespannt dessen Lob. Sogar ein Rhythmus ist im Schreiben: derselbe Rhythmus, den man mit so viel Erfolg beim Taktschreiben benutzen kann. Denn allerdings ist das Taktschreiben ohne Rhythmus nicht zu denken. Auch der Inhalt ist vielleicht dem Schreibmeister, aber nicht dem Knaben gleichgültig. Wo nach

Vorschriften geschrieben wird, wissen die Knaben sich wol die inhaltvollen auszuwählen. Sie wollen nicht Wörter schreiben, sondern Worte. Der Inhalt leitet sie bei ihrer Wahl. An ihn wird sich auch das Interesse leicht anknüpfen lassen. So tritt zum empirischen Interesse bald das ästhetische; aber auch in die übrigen Interessen spielt das Schreiben durch den Inhalt hinüber.

Eine der wichtigsten Stellen im Unterricht gebührt der Mathematik: die grösten Pädagogen der neueren Zeit haben ihre Bedeutung anerkannt. Jedermann weisz nun, wie sehr diese Wissenschaft geeignet ist, durch die Schärfe ihrer Begriffe, durch die Stringenz ihrer Beweise, durch die Lückenlosigkeit ihres Systems, durch die Sicherheit ihrer Methode das speculative Interesse anzuregen, und zwar um so mehr, da hier keine historischen Data, auszer sehr beiläufig, gegeben werden, sondern die ganze Wissenschaft für Jeden immer aufs Neue das Erzeugnis seiner eigenen Arbeit ist, und der Geist nirgends so sehr bei sich und mit sich allein ist als hier. Woher kommt es nun, dasz dessenungeachtet für die Mathematik so unverhältnismäszig geringes Interesse sich findet? Der Grund liegt zum Teil eben darin, dasz die Mathematik eben nur diese eine Beziehung zum speculativen Interesse hat und also von den übrigen Interessen nicht getragen wird; es ist daher eine ungewöhnliche, auszerordentliche Stärke dieses Interesses für sie erforderlich. Wenn dieses Interesse sinkt, so hat die Mathematik all ihre Bedeutung für den Lernenden verloren. Man kann in der Geschichte vieles Wichtige nicht besitzen, ohne ein Ignorant oder in ihr ungebildet zu sein; wem aber in der Mathematik dies eine, das speculative Interesse und die speculative Thätigkeit abgeht, der hat von ihr nichts mehr. Ein zweiter Grund jener schmerzlichen Wahrnehmung ist der, dasz das empirische Interesse nicht genügend angeregt wird. Es liegt in der Natur des menschlichen Geistes, zuerst die Erscheinungen scharf ins Auge zu fassen, und hierauf nach den inneren Gründen dieser Erscheinungen zu fragen; in der Mathematik aber glaubt man beides zugleich geben zu können. Die Folge davon ist, dasz der Schüler mit unbekannten Vorstellungen operieren musz, wenigstens mit ungeläufigen. Dem mathematischen Denken musz die mathematische Anschauung vorausgehen; diese aber fehlt, seitdem die geometrische Anschauung in unseren Lectionsplänen keine Stelle mehr findet. Man könnte noch in Quarta den systematischen Unterricht ganz cessieren lassen, wenn man eine tüchtige, klare wie umfassende, geometrische Anschauung bilden wollte. Pestalozzi hat hierauf seinen auf Verstandesbildung hinzielenden Unterricht basiert; seine Schüler, wie der verdiente preuszische Regierungsrath von Türk, den ich deshalb nenne, um sein Andenken vor unverdienter Vergessenheit zu schützen, haben selbst Zahlenverhältnisse auf geometrische reduciert, um sich der Anschauung zur Hülfe bedienen zu können; von Fröbel weisz jedes Kind, wie er geometrische Anschauung zu nutzen strebt; Herbart hat die gleiche Ansicht gehegt, wenn er auch mit anderen Mitteln und Verhältnissen operiert hat; wir selbst haben vielfach mit einem Blättchen Papier oder mit wenigen Strichen an der Tafel den Versuch gemacht, eine

Classe geistig zu beschäftigen und zur Arbeit des Denkens zu nötigen, und nie ohne Erfolg. Immer mehr aber hat man sich von diesen Uebungen abgewandt und sich durch den bloszen Namen Fröbels — den man nemlich lächerlicher Weise mit Karl Fröbel verwechselte — verleiten lassen, die verständigsten und nutzbarsten Ideen desselben zu ignorieren, wozu selbst hochverdiente Männer wie Palmer das Ihrige mit beigetragen haben. In der Mathematik wird, wir kehren zu unserer Aufgabe zurück, zum Teil darum so wenig geleistet, weil die geometrische Anschauung zurückgeschoben und das empirische Interesse auf das Gröblichste unbeachtet gelassen wird. Wenn das speculative Interesse das empirische zur Voraussetzung hat und sich darauf stützen kann, so wird es weniger als jetzt in der Luft schweben und bessere Frucht tragen.

Das empirische Interesse hat seinen Grund darin, dasz die Mathematik sich direct an gewisse primitive Operationen des menschlichen Geistes anschlieszt und dieselben sowol erkennen als auch praktisch verwerthen lehrt. In der Arithmetik ist dies die Reihenbildung, welche aus dem wiederholten Setzen einer und derselben Vorstellung hervorgeht und dann, von dem Inhalt der Vorstellung abstrahierend, zur Zahl, zum Begriff der Zahl kommt. In der Geometrie ist es die Vorstellung von dem Continuierlichen, welche durch die den Gegenstand umschreibende Bewegung des Auges gewonnen wird, und hieran sich anschlieszend das Sehen der Gestalt, welche durch die Abstraction sowol von dem Inhalt des Vorgestellten losgelöst, als auch auf ihre einfachsten Formen reduciert wird. Die Mathematik erhebt diese bewustlosen Operationen des Menschen — denn nur der Mensch ist fähig, Reihen zu bilden und Gestalten zu sehen — zu bewusten und mit Absicht zu gewissen Zwecken ausgeführten. Der Mensch kann nicht blosz zählen, sondern auch rechnen; er kann nicht blosz die mathematische Gestalt aus der sinnlich wahrnehmbaren herausnehmen, sondern auch selbst neue Gestalten bilden und mit ihnen weiter operieren. Ja er kann Zahl und Gestalt mit einander in eine Verbindung setzen. Hieran hat das empirische Interesse anzuknüpfen, nicht mit Abstractionen, sondern mit Anschauung zu beginnen, und diese Anschauung auch im Verlauf des Unterrichts festzuhalten und immer wieder zu erneuern, auch mit allen zu Gebote stehenden Mitteln zu unterstützen, demnächst aber immer den Zusammenhang der abstractesten Wissenschaft mit dem concretesten Leben aufzuweisen. Doch hierüber werden Mathematiker von Fach zu hören sein. So viel steht jedoch fest, dasz auch hier das Interesse in der lebendigen bewusten Beziehung der Sache zur Person ruhen musz.

Die Mathematik hat es mit Formen zu thun; die Sprachen sind nur ein Complex von Zeichen, welche zunächst als willkürlich erscheinen, da Zeichen und Bezeichnetes keine erkennbare Aehnlichkeit haben. Die Wörter sind freie Bildungen des menschlichen Geistes. Es lassen sich nun diese Zeichen für sich betrachten und die Gesetze, welche bei der Bildung von Wortstämmen, bei den Modificationen dieser Stämme in irgend welcher Weise, bei der Verbindung einzelner Zeichen zu einem gröszeren Zeichenganzen obgewaltet haben, erforschen, wie denn ja dies

die Aufgabe des eigentlichen Sprachforschers, des Linguisten, ist. Oder aber es werden diese Zeichen als rein geistige Bilder eines Vorstellungsinhaltes und als Mittel für diesen, sei es um ihn aufzunehmen, sei es um ihn zu bilden und Andern mitzuteilen, angesehen. Bei der ersteren Betrachtungsweise wird die Analysis, bei der zweiten die Synthesis überwiegen: denn ohne diese Analysis, wenn sie auch nur bewustlos volizogen wird, würden wir keine Zeile in einer fremden Sprache lesen können. Fragen wir nun wo das empirische Interesse anzusetzen habe, so kann dies nur eben der Inhalt sein. Eine lange anhaltende Beschäftigung mit der Sprache ohne einen angemessenen Inhalt würde bald das Interesse tödten. Dies ist das Verderbliche, was die sogenannten Uebungsbücher und das Erlernen der Sprache durch diese Uebungsbücher mit sich führen. Es ist ein ermüdender und die geistige Kraft ertödtender Weg, der Weg durch diese Uebungsbücher hindurch mit einem für das betreffende Alter gleichgültigen weil sporadischen Inhalt. Hiermit wollen wir natürlich durchaus nicht in Abrede stellen, dasz die Bildung des sprachlichen Sinnes, namentlich an den classischen, überhaupt aber an jeder fremden Sprache von hoher Wichtigkeit sei; es handelt sich hier nur um den Punct, wo das Interesse anzusetzen habe, und das ist der inhalt.

Die Sprache ist das Mittel, welches von dem Menschen geschaffen ist, geistigen Inhalt zu geben und zu empfangen: sie ist dadurch zugleich das Medium, welches Menschen mit Meuschen verbindet. Denn auf Geben und Empfangen ruht die menschliche Gesellschaft. Dies kann dem Knaben sehr frühzeitig zum Bewustsein gebracht werden. Das nur wenige Jahre, ja Monate ältere Kind hat eine dunkle Vorstelluug von Superiorität über ein jüngeres, indem es sich bereits der Sprache freier bedienen kann. So möge denn nun hierau das beiebende Interesse anknüpfen, und die Sprache für die Mitteilung benutzen: d. h. für Geben und Empfangen. Hieran möge dem Knaben eine Ahnung aufsteigen, was er an der Sprache habe. Und da die alten Sprachen weniger zum Geben bestimmt sind, möge ihm frühzeitig ein bedeutender Inhalt in ihnen dargeboten werden. Bedeutende Pädagogen, wie einst Herbart und jetzt Ahrens, wollten im Griechischen baldigst zur Odyssee schreiten, und diese in kurzer Zeit absolviert wissen; in früheren Zeiten ist man im Lateinischen rasch an den Terenz gegangen, wobei allerdings der praktische Zweck, Material zum Lateinsprechen zu haben, einwirkte. Bei den neueren Sprachen überwiegt bei weitem das Bedürfnis eigener Mitteilung, das Geben. Hierauf sollte das Deutsche, das Französische gleich zu Anfang gerichtet sein: auf Sprechen und Schreiben. Zu beiden ist der Schüler früh zu nötigen und anzuleiten, und zwar in der Sphäre, in der auch noch sein Denken sich bewegt, d. h. in nebeneinander gestellten Sätzen, nicht in solchen, welche im Subordinationsverhältnis stehen. Sprache und Gedankenstoffe müssen einander entsprechen. Die Parataxis wird die Syntaxis überwiegen müssen. Es wäre aber thöricht zu glauben, dasz die erstere leicht sei, sich von selber einstelle und keiner Uebung und Schulung bedürfe. Es gibt äuszerst wenig Leute, welche zu erzählen

oder zu beschreiben verstehen. Der Stil des Herodot, der historischen Bücher des A. T. ist unübertrefflich: noch das erste Buch der Maccabäer ist ganz im antik orientalischen Geist und Stil concipiert. Auch später ist hieran das empirische Interesse dauernd und fest zu erhalten. — Es erhellt hieraus zugleich, wie vielseitigem Interesse sich die Sprache darbietet: eigentlich allen; denn selbst das religiöse würde keine Befriedigung finden, wenn der Mensch nicht zu Gott und mit Gott sprechen könnte.

Die Religion ist eine Disciplin, deren Behandlung zu den schwierigsten pädagogischen Problemen gehört, und eine falsche Behandlung derselben ist von den grösten praktischen Nachteilen begleitet. Es ist ein Unterschied, ob ein Sprachunterricht verpfuscht wird und ob dies bei der Religion — ich scheue mich bei ihr den Namen Unterricht zu gebrauchen — der Fall ist. Das Letztere gibt einen Verlust für das ganze Leben, und einen Verlust, der unter Umständen gar nicht wieder gut zu machen ist.

Bei dem seiner natürlichen Entwickelung überlassenen Menschen würde das religiöse Bewustsein erst dann hervortreten, wenn er in der Naturbetrachtung bei der Erkenntnis des Zweckgedankens als des lebendigen Principes der Dinge angelangt ist, wenn er in der Geschichte begriffen hat, dasz ihm nach allen übrigen in der Geschichte wirkenden Factoren noch ein letzter Factor fehlt, den er nicht begrifflich nachweisen kann, der aber notwendig von der Vernunft angenommen werden musz, wenn Geschichte nicht ein tolles Spiel des Zufalls bleiben soll, wenn er in seinem eigenen sittlichen Wollen und Thun der Unfähigkeit sich bewust geworden ist, das als das Rechte Erkannte unter allen Umständen zu erstreben und auszuführen. Erst wenn die Grenze des Menschlichen erreicht ist, kann der Blick über diese Grenze hinaus ahnungsvoll in das jenseitige Unendliche einzudringen das Bestreben haben. Erst dann ergänzt der nach einem Ganzen verlangende und des Ganzen bedürftige Sinn das Endliche, wie das Auge die Mondsichel zu der vollen Mondscheibe zu ergänzen das Bedürfnis hat, indem es mit der umkreisenden Bewegung nicht umkehren, sondern die Lücke ausfüllend und überspringend wieder zu dem Anfang der Bewegung gelangen will. Indes bis dahin kann der Beginn des religiösen Lebens nicht aufgeschoben werden. Der ganze Unterricht und die ganze Erziehung wird durch die Idee Gottes dirigiert, und zwar so, dasz auch der Name Gottes nicht verschwiegen werden kann: die Frage ist nur, wie dieser Gegenstand zu behandeln sei, dasz aus ihm ein Interesse in die kindliche und jugendliche Seele einziehen könne.

Bei allen Unterrichtsgegenständen, welche die Schule treibt, handelt es sich darum, dem Schüler ein Wissen und ein Können anzueignen, um ihm den unendlich langen Weg durch eigene Erfahrung und eigene Speculation zu verkürzen: in der Religion ist von einem Können gar nicht die Rede, von einem Wissen nur in beschränktem Masze; der Zweck dieser Lehrstunden liegt mehr in der Erhebung des menschlichen Gemütes über die Schranken des Endlichen: er strebt diese Erhebung und Erbauung zu

bewirken, über sie dem Menschen selbst ein Bewustsein zu geben und sie endlich zu einem Regulator für das sittliche Leben des Menschen zu machen. Diese Erhebung kann natürlich nicht mit einem einzigen Ruck geschehen; sie musz der geistigen Fassung des Knaben und den sittlichen Momenten, welche das betreffende Lebensalter bereits besitzt, entsprechend sein. Hierauf beruht das Interesse, welches diese Disciplin darbietet.

Es sind wesentlich drei Gruppen von Vorstellnngen, welche sich hier bilden. Der erste Kreis enthält Vorstellungen, welche sich auf Gott, die Eigenschaften Gottes, das göttliche Wirken und Walten, das Verhältnis des Geschaffenen zum Unerschaffenen usw. beziehen. Der zweite Kreis ist wesentlich historischer Natur: die heilige Geschichte des Alten und des Neuen Testamentes ist sein Inhalt. Der dritte Kreis schliesst die sittlichen Momente ein. Offenbar gehört nun der zweite Kreis den Anfängen dieses Unterrichts an. Das noch unbefangene Kindesalter ist am geeignetsten die historischen Teile der heiligen Schrift in sich aufzunehmen. Geist und Sprache in der Schrift sind mit der geistigen und sittlichen Natur dieses Alters am meisten in Harmonie. Das Wunderbare ruft noch keinen Zweifel in der Seele auf, die selbst nach Wunderbarem strebt und sich sehnt. Die Zeiten der Erzväter werden von keinem Alter so gut und rein verstanden wie von diesem. Keine Litteratur in der Welt hat dem Aehnliches aufzuweisen. Zu diesem Kreise tritt frühzeitig der erste. In ihm erweitern sich für den Knaben die ihm bekannten Lebensverhältnisse: von Vater und Mutter erhebt er sich, von den Eltern selbst dahin gewiesen, zu Gott: die Kräfte und Eigenschaften, das Walten und Regieren, welche er an Menschen erkannt hat, werden ihm jetzt Fingerzeige auf Gott. Pestalozzi, Fröbel, Herbart haben dies als den Weg bezeichnet, den der Unterricht zu nehmen habe. Lebendiges und wahres Interesse, wie wahre Liebe zu Gott, erwachsen nur auf diesem Wege. Der dritte Kreis setzt eigenes bewustes sittliches Leben voraus, was der harmlose, unter dem Schutz der Eltern sorgenfrei dahinlebende Knabe noch nicht kennt, namentlich aber ein Bewustsein über die Differenz zwischen dem sittlichen Ideal des Menschen und der Wirklichkeit seines sittlichen Lebens, eine Differenz, welche in Beziehung zu der Idee Gottes gesetzt, zu einem Schuldbewustsein, zu einer Erkenntnis dieser Differenz als Sünde führt. Auch hier die gleiche Beziehung des religiösen Stoffes auf das eigenste Leben des Menschen.

Wir haben bis jetzt an einer Anzahl Disciplinen zu zeigen versucht, wie ihnen ein Interesse zu entlocken sei, welche Behandlung sich dazu eigne, um in ihnen Geist und Geist, Bedürfnis und Befriedigung des Bedürfnisses sich begegnen zu lassen. Aber wird aus allen diesen einzelnen Interessen sich ohne weiteres das Interesse, nach welchem wir vor Allem fragen, ergeben: das Interesse, welches als eine dauernde immanente Eigenschaft in der Seele ist, nicht mehr aus den Gegenständen resultierend, sondern diesen frei gegenüberstehend, ein immerwährendes Verlangen, Streben und Bedürfnis der Seele, das bereits des Objectes sehnsuchtsvoll harrt, das ihm Ruhe bringen soll? Es fehlt uns ja nicht an

nalogieen für das, was wir im Sinne haben. Liebe und Freundschaft sind ntweder ausströmend von der wirklich uns gegenüberstehenden Persön-chkeit zu denken: natürlich ist eine eigene Disposition dazu vorauszu-etzen, die jedoch nicht über die blosze Möglichkeit hinauszugehen braucht: ber die eigentliche Wirkung geht von dem Objecte aus. Oder aber es eht der wirklichen Liebe und Freundschaft ein Zustand des Sehnens nd Verlangens voraus, das an sich selber kein Genüge hat, sondern ines Andern bedarf, dem man sein volles Herz öffnen und hingehen önne, um zum Ersatz dafür sich selbst in dem Andern wieder zu em-fangen, wie Plato den Eros das Kind des Plutos und der Penia genannt iat. So sprechen auch wir jetzt nicht mehr von dem Interesse, das aus len Objecten kommt, sondern von dem, das aus dem eigenen Innern tammt und nach Objecten verlangt, welche ebensowol ihm geistige ınd sittliche Lebenselemente zuführen, als auch ihm ein Material für eigene Thätigkeit darbieten sollen. Entsteht dies Interesse nun von sel-ber aus den vielen Interessen, welche bis dahin schon von allen Seiten ıer in der Seele zusammengeflossen sind?

Allerdings ist nun schon dies von Bedeutung, dasz ein vielseitiges positives Interesse, sei es auch immer das Interesse an Besonderem, an-geregt ist: die Seele wird dadurch aus ihrem Stumpfsinn herausgerissen ınd zur Teilnahme an Dingen gewöhnt, welche ihr früher gleichgültig blieben. Indes wenn auch jene vielen Interessen sich mit einander ver-binden, so ist diese Verbindung doch immer nur eine äuszerliche und mechanische, mehr durch eine Art von Cohäsion oder Adhäsion bewirkte, wie sie etwa im Feuerstein erscheint, nicht aber ein lebendiges einheit-liches Ganzes, durch eine innere Centralkraft zusammengehalten, von innen nach auszen heraus strebend und wirkend, nicht passiv empfan-gend, sondern activ ergreifend, an sich ziehend und sich aneignend. Die-ses lebensvolle Ganze aber entsteht hier wie überall nicht aus dem Vielen, sondern aus dem Einen, und quillt hervor aus jener verborgenen und geheimnisvollen Tiefe, wo das Menschliche sich aus den Banden des ani-malischen Lebens löst und das Reich des Geistigen, Freien beginnt. Denn jene vielen Interessen kommen nicht blosz zu einer groszen Masse von Interessen zusammen, sondern es ist eine Macht da, welche sie fest- und zusammenhält und sich bewust ist, diese Macht über sie zu sein, eine Macht, ohne die alle jene Reize, welche in den Objecten liegen, wirkungs-los an uns vorübergehen würden, eine Macht, die alle jene Reize eben erst zu Reizen und Interessen macht. Nennen wir diese Macht wie wir wollen, Selbstbewustsein, Ich; wir haben hier keine psychologi-schen Distinctionen zu verfolgen: genug, dasz sie da ist, dasz sie sich als Macht erweist und zugleich das Bewustsein von sich hat, jenes ein-fache, sich selbst gleiche, in allem Wechsel sich erhaltende Sein zu sein, an welchem alle inneren Vorgänge, Vorstellen, Wollen, Fühlen, nur ver-schiedenartige wechselnde Oscillationen sind. Die Psychologie weist den Process nach, in welchem aus Wahrnehmungen Vorstellungen sich bilden, gleichartige Vorstellungen sich associieren, Vorstellungen mit Vorstel-lungen sich berühren, verbinden, bekämpfen, aus diesem Begegnen der

Vorstellungen das Selbstbewustsein erwächst und sich als Ich, als die über jene Welt von Vorstellungen gebietende Macht erfaszt. Auch bei der uns beschäftigenden Frage ist nur dann ein dauerndes Interesse zu denken, wenn der Mensch sich als dieses Ich weisz, zu dessen Wesen es gehört, dieses Interesse in sich zu hegen. Die bewuste Verbindung des Ich mit jenen von den Objecten ausgehenden Interessen, und zwar eine Verbindung, in der das Ich als das Dominierende erscheint, gibt uns also die innere Einheit unter jenen vielen Interessen und das Interesse als dauernde und immanente Qualität der Seele.

Es ist interessant diesen Seelenprocess noch genauer ins Auge zu fassen. Die Vorstellung als einzelne ist das geistige Bild des Eindruckes, welchen ein Object auf die Seele gemacht hat. Indem wir dies Bild projicieren, mögen wir immerhin sagen, die Vorstellung sei das Bild des Objectes selber. Indem nun gleichartige Vorstellungen sich associieren, entsteht eine Art von Gesamtbild, in welchem unzählige individuelle Züge erblichen und nur gewisse allgemeine Züge, welche als die gemeinsamen und wesentlichen erscheinen, erhalten sind. Nennen wir dies Gesamtbild den Begriff. Es entsteht also der Begriff dadurch, dasz die gemeinsamen und gleichen Elemente sich verbinden und, durch diese Verbindung stark und mächtig, die nicht gleichen Elemente zurückdrängen. Das Operieren mit Begriffen nennen wir Denken. Wenn nun das Denken sich bereits in der Sphäre des Allgemeinen bewegt, so ist es doch noch immer eine Welt von Begriffen, mit der es zu thun hat. Es verfolgt den Weg, den es betreten hat, weiter und weiter, sucht auch in diesem neuen Vielen das Gleichartige zu verbinden und langt so endlich, indem es den letzten gegebenen begrifflichen Inhalt beseitigt, bei dem Denken selber als letztem an. Und doch hat es sich damit, wenn auch des Inhaltes entledigt, doch nicht verflüchtigt, sondern im Gegenteil in sich selbst condensiert. Das Denken ist nunmehr nicht ein an die Sache gebundenes, sondern ein von der Sache emancipiertes, mithin eine Qualität der Seele selber und dieser wesentlich geworden. Im Faust heiszt es: in diesem Nichts hoff ich das All zu finden. So findet auch hier das Denken in diesem Läuterungsprocesse sich selbst gereinigt, verklärt wieder und fähig, nachdem es diesen Process bestanden, von neuem seine Thätigkeit zu beginnen und neue und abermals neue Welten von Gedanken aus sich zu schaffen. Einen ähnlichen Process werden wir bei dem Willen beobachten können. Das Begehren wird zum Wollen, das Wollen zum Willen, der Wille zum sittlichen Charakter, welcher, als der Natur des Menschen wesentlich und notwendig, nunmehr Begehren und Wollen aus sich heraus neu hervorgehen läszt und beiden den Stempel sittlicher Würde aufprägt. Ebenso verhält es sich nun mit dem Interesse. Von den vielen Interessen steigt die Seele, indem sie das Mannigfaltige und Viele von sich abstreift und hinter sich zurückläszt, in reinere Sphären empor, bis zuletzt das reine Interesse als die bleibende Qualität der Seele übrig bleibt. Die Psyche streift das Irdische von sich ab und schwingt sich in die ihr selbst adäquaten reineren Regionen empor, nicht aber, um hier wie die Götter Epikurs zu ruhen, sondern von hier aus verjüngt und

gereinigt in die Welt der Erscheinungen zurückzukehren und hier neue, ihr entsprechende Lebenselemente an sich zu ziehen.

Und dies ist nun das eigentliche Ziel, dem wir zustreben. Es ist schön, klar denken und sittlich wollen; es ist aber viel schöner, dies Denken und Wollen als eine der Seele immanente Qualität zu besitzen. Ebenso ist es mit dem Interesse. Wir freuen uns ja alle, wenn wir in dem Knaben ein Interesse sich bilden sehen, sei dies Interesse auch auf wertlose Dinge gerichtet. Wir freuen uns noch mehr, je mehr dieses Interesse sich auch nach auszen hin auf einen weiteren Kreis von Objecten ausbreitet, je mehr es nach Innen hin an Vielseitigkeit gewinnt. Aber es ist noch immer nicht das Höchste erreicht, wenn dies Interesse nicht so dem Menschen zur eigensten Natur wird, dasz es einen integrierenden Teil seines Eigenlebens bildet. Der Stumpfsinnige hat noch kein Interesse, der Blasierte hat kein Interesse mehr. Dies sind die Extreme, zwischen denen wir uns auf- und abbewegen. Hier sehen wir es sich zu der Höhe des reinen Interesses erheben, dort zu der bloszen Empfänglichkeit, Möglichkeit des Interesses herabsinken. Es ist bedenklich, sich mit der letzteren zufrieden zu geben. Das wirklich vorhandene reine Interesse wird sich als ein ununterbrochenes Streben erweisen, der Quelle vergleichbar, welche ihr Wasser bei Tage und bei Nacht emporsendet, wenn auch keine Menschenhand sich rührt, um dieses Wasser dankend zu empfangen.

Viel, und vielleicht das Beste bleibt noch zu sagen; indes ich darf die Geduld des freundlichen Lesers nicht misbrauchen. Dürfte ich nur hoffen, Gutes angeregt und zu weiterem Forschen, namentlich in den Schriften Herbarts, Zillers u. a. gereizt zu haben.

***

65.

ENTLASSUNGSREDE

VON DR. FUNKHAENEL IN EISENACH.

Unter den Aufgaben, durch die Sie, l. J., neulich Ihre Reife für höhere Studien nachweisen sollten, war die deutsche, zu der ich Ihnen Walters von der Vogelweide Worte gegeben hatte: 'Niemand taugt ohne Freude.' Und zur Vergleichung boten sich die Worte dar: 'Freudigkeit ist die Mutter aller Tugenden.' Da kamen wol manche von Ihnen auf den einfachen Sinn jener Worte Walters und es drängte sich Ihnen der Volksspruch auf, dasz Lust und Liebe zum Ding Mühe und Arbeit gering mache. Wären Sie alle von dieser schlichten Auffassung aus weiter gegangen und hätten daraus die Folgerungen gezogen für das Leben der Menschen, für alltägliche Erscheinungen, wie sie so häufig dem Blicke entgegentreten, oder, noch besser und natürlicher, hätten Sie Ihre eige-

nen Erfahrungen zu Rathe gezogen, so war kein Abirren von dem Verständnisse Ihrer Aufgabe möglich. Allein mehrere von Ihnen irrten doch ab, weil sie die Freude, die Walter meinen musz, nicht richtig deuteten, und auch der Ausdruck in jenem Spruche 'Freudigkeit' konnte vor einem Abwege nicht schützen. Ich finde es aber natürlich, dasz Sie alle vorzüglich auf einen Gedanken kamen, der Ihrem jugendlichen Sinne nahe genug lag. Sie konnten sich nicht denken, dasz ein Mensch, den Schmerzen des Körpers quälen, den die bittere Not des Lebens niederbeugt, dem schmerzliche Erfahrungen mancherlei Art den Blick trüben und die Unbefangenheit des Urteils rauben, eben darum, weil er der Freude entbehrt, zu irgend etwas tauge. Und Sie haben leider Recht. Ein Blick in das Leben der Armen, der Leidenden, der mit Sorgen und Kummer Beladenen bestätigt dies allzu oft; denn solche Menschen können gar leicht den Halt in sich verlieren und der sittlichen Kraft verlustig werden, dasz sie zu einem höhern Aufschwunge unfähig werden. Und wollten wir Glücklicheren sie lieblos verdammen?

Dagegen, was bewirkt jene Freude, die unser vaterländischer Dichter meint, was jene Freudigkeit, die in dem angeführten Spruche die Quelle der Tugenden genannt wird! Sie gleicht dem belebenden Sonnenstrahl, der auf die Erde fällt und Keime aus ihr hervorlockt und zur Blüte treibt und die Früchte reifen läszt, sie ist wie der Anblick des wolkenlosen blauen Himmels, der sich über der grünenden und blühenden Erde wölbt, sie ist das beglückende Gefühl, welches uns das Herz höher schlagen läszt und empfänglich macht für reinen und edlen Genusz dessen, was das Leben bietet, sie ist das Gefühl, welches unser Auge, unsere Hand öffnet für die Not unserer Mitmenschen, welches uns tauglich, tüchtig macht für die Aufgabe, die wir zu lösen haben, für den Beruf, dessen Pflichten uns obliegen. Dieser frische, dieser freudige Sinn, mit dem wir an irgend ein Werk gehen, ein Unternehmen beginnen, zur Lösung einer Aufgabe, zur Erfüllung einer Pflicht schreiten, diese Freude, diese Freudigkeit ist es, durch die wir zu irgend etwas taugen. Leben heiszt Arbeit, Leben heiszt Kampf. Wie die körperliche Arbeit im rechten Masze und in einer der physischen Kraft angemessenen Weise ausgeübt die Sehnen und Muskeln stärkt und der Gesundheit förderlich ist, so ist geistige Arbeit nötig und förderlich für unsern geistigen Organismus, für die Spannkraft unsers Geistes, für Entwickelung seiner Kraft, sie ist die unabweisbare Bedingung unserer höheren Natur, unsers geistigen Gedeihens. Sagt man ja, Thätigkeit sei die Bedingung des Glückes, des wahren, echt menschlichen Lebens. 'Ein unnütz Leben ist ein früher Tod', so lautet der Ausspruch unsers Goethe, den heute Einer von Ihnen besprochen hat.

Sie aber, l. J., haben sich geistige Thätigkeit zur Aufgabe, zum Berufe gewählt. Und die Aufgabe und der Zweck des Gymnasiums ist eben geistiger Art. Für die Ausbildung der in den Menschen gelegten sittlichen und geistigen Anlagen gibt es keine Grenzen, kein bestimmt abgemessenes Masz, unsere Denkkraft kennt keine Schranken, kein Ziel, über welches sie nicht hinaus könnte. Das Gymnasium soll aber nicht blosz Kenntnisse erzielen — und wenn auch, wo hören diese Kenntnisse auf, die der stre-

bende Geist sich aneignen könnte und möchte, und könnten Sie, wenn Sie auch noch soviel wüsten, sagen, Sie wüsten genug und könnten nicht noch mehr wissen? Doch Höheres, Unbeschränktes soll das Gymnasium anbahnen, es soll die Denkkraft wecken und üben, das sittliche Gefühl zum Bewustsein bringen, auf das Höchste und Edelste hinweisen, was der Mensch mit Kopf und Herz erfassen kann. Und hat die Wissenschaft ein Masz, bei dem man sich begnügen könnte, eine Grenze, über die der forschende Geist nicht hinaus strebte?

Je unbeschränkter aber die Aufgabe ist, der Sie sich widmen wollen, desto schwieriger ist auch die Arbeit, desto härter der Kampf, den Sie mit sich selbst und mit Hindernissen auszer Ihnen zu bestehen haben. Was gibt Ihnen zu dieser Arbeit Kraft und Ausdauer, was die Waffen zu diesem Kampfe? Blosz das Bewustsein der Pflicht, aus welchem die Pflichttreue hervorgeht. Was aber ist rechte Pflichttreue? Das ist ja eben jene Freudigkeit, welche die Mutter der Tugenden genannt wird. Das haben Sie gewis schon selbst in Ihrem Schulleben erfahren. Wer mit Unlust an eine Arbeit geht, wird nichts Besonderes zu Stande bringen; wer eine Pflicht als Zwang betrachtet, entbehrt der sittlichen Kraft, ist ein geistig Unfreier. O meine jungen Freunde, blosze Pflichttreue ist nicht genug. Darüber wird Sie wol einmal die Zukunft belehren. Auch aus Nebenrücksichten, die ich nicht weiter schildern will, kann man seiner Pflicht genug thun, namentlich der Ehrgeizige kann dies. Selbst der ernste, redliche Mann kann Pflichttreue üben und doch in seinem Herzen eine Leere fühlen, die ihn unbefriedigt läszt. Er kann in Sorgen, im Schmerz, in der Trauer Beruhigung, Hülfe, Trost darin suchen, dasz er gewissenhaft seiner Pflicht nachgeht, und doch dies alles vergebens suchen. Nur die freudige Pflichttreue, die unabhängig ist von äuszeren Rücksichten, die sich selbst durch Sorgen und Schmerzen und Trauer nicht vertreiben läszt, die ist es, nach der wir streben sollen. Und worin wurzelt diese? im Bewnstsein unserer höheren Natur, im Glauben an eine sittliche Weltordnung, im festen Gottvertrauen. Als wir in Ciceros Tusculanen die Ausführung des Satzes lasen: virtutem ad beate vivendum se ipsa esse contentam, und die Behauptung, dasz der Weise, der allein die wahre Tugend besitze, selbst unter den Qualen der Folter, im glühenden Stier des Phalaris, doch sich glücklich fühlen könne, da beschlich mich manchmal das Gefühl, dasz Sie dies für blosze Redensarten, für leeres Geschwätz docierender und declamierender Schulphilosophen halten könnten, und ich konnte Sie blosz auf die Geschichte edler Männer, die für ihre Ueberzeugung, für Wahrheit und Recht Alles dahingaben, auf die Lehren und die Geschichte des Christentums hinweisen. Vielleicht erspart Ihnen die Zukunft diese Probe an sich selbst, aber daran halten Sie fest, dasz nur Frendigkeit die Quelle treuer Pflichterfüllung sei und dasz diese Freudigkeit nur auf sittlich-religiösem Grnude beruhe.

66.

ZUM PHILOSOPHISCHEN UNTERRICHT AUF GYMNASIEN.

Der Philosophie droht, wenn anders ich recht sehe, heutzutage das Schicksal, bei Seite gelegt zu werden und nicht mehr diejenige Beachtung zu finden, die ihr gebührt. Wir wissen Alle, dasz es anders war, als der Königsberger Weise in sich einen Kopernikus der Philosophie fühlte und Umkehr predigte. Nicht nur der Philosophie. Wir wissen, wie seine Lehre zündete, wie sie alle Kreise der Wissenschaft und der schönen Künste durchdrang, wie sie Gemeingut unsrer Nation geworden ist, wie auf den Ideen Kants im Grunde die Anschauungen, die Bildung der neuern Zeit als auf ihrem Fundamente gegründet sind und sich weiter fortgebildet haben. Ist es blosz das Bestreben des heutigen Zeitgeistes, das auf das Positive nur, das Handgreifliche, das Reale gerichtet der Philosophie, der Speculation den Rücken zukehren heiszt, oder liegt es an dem Charakter der nachkantischen Philosophie, die mit ihrer schwierigen Form und dem noch schwerer zu durchdringenden Inhalt mehr abschreckt als anzieht? Wir wollen dies hier, wo solchen Betrachtungen keine Stelle gegönnt sein kann, nicht erörtern. Irren wir aber nicht, so ist für die Philosophie heut ein Zeitpunct des Ringens eingetreten, wo es sich für sie darum handelt, sich ihre Stellung erst wieder von Neuem zu sichern. Im Kampf mit der positiveren Forschung über die Erscheinungen, die Kräfte und die Wirkungen des natürlichen Seins, die dem modernen Zeitgeiste aus nahe gelegenen Gründen unendlich mehr Anknüpfungspuncte zum Verständnis bietet, findet sie die Neigungen und die Vorliebe auf Seiten der Gegnerin und es soll erst noch der Punct gefunden werden, in welchem Philosophie und Naturwissenschaft sich werden zu berühren, zu durchdringen und eine wohlvermittelte Einheit zu bilden haben. Eine Naturwissenschaft, die nicht schlieszlich über sich hinausweist und in die Philosophie hineinmündet, behielte immer nur den Werth einer empirischen Wissenschaft, deren Resultate für uns nichts Abschlieszendes hätten; aber eine Philosophie, die nicht die sicheren Resultate der Naturforschung zur Grundlage hat, von diesen ausgeht — es liesze sich fragen, ob sie einen höheren Werth beanspruchen dürfte als den eines schönen Phantasiegemäldes, dessen Wahrheit aber nicht vorhanden wäre. Man würde irren, wollte man glauben, es seien Philosophie und Naturforschung nicht immer neben einander hergegangen, und gewis besteht ja gerade in diesem ihrem Zusammenhange ihr Werth nicht nur in theoretischer, gewis ebenso sehr auch in ethischer Beziehung. Gleichen Schritt werden freilich beide nicht immer halten können. Je nach dem Hang und den Neigungen der Zeiten eilt die eine der anderen voraus oder glaubt wol auch die eine der anderen nicht zu bedürfen. Wie schon angedeutet, so scheint heut dies Verhältnis statt zu haben. Man thäte Unrecht, wollte man sich einseitig zu Gunsten der letzteren entscheiden. Die Philosophie,

die höhere über den einzelnen Wissenschaften, schreitet notwendig mit dem Fortschreiten dieser fort, ja man dürfte wol sagen, dasz aus dem jeweiligen Stande der Philosophie der Rückschlusz auf den jeweiligen Stand der einzelnen Wissenschaften gestattet sei. Es wäre daher um eine Zeit nicht gut bestellt, welche der Philosophie glaubte entrathen zu können. Täuschen wir uns nur nicht. Absoluten Werth kann ja freilich keine Philosophie haben, einfach deswegen, weil sie Menschenwerk ist, und das ist eitel Stückwerk; und wo sie dieses Glaubens gewesen ist, da hat sie die Aussicht nach dem letzten Ziele, die sie vom Wege aus hat geniesen können, verwechselt mit diesem selbst, was ihr zwar vorschwebt, dessen Erreichung uns aber kaum vergönnt ist. Dasz aber in der Philosophie die Gesamtanschauungen, die Gesamtideen ihrer Zeit sich gipfeln müssen, das ist's, was wir billig von jeder Philosophie zu fordern haben. Die Philosophie musz das untrügliche Spiegelbild der Physiognomie ihrer Zeit sein. Sicherlich ist sie es zu allen Zeiten gewesen. Philosophisch gebildet zu sein ist daher das Merkmal des gebildeten Mannes überhaupt und es verriethe wenig Bildung, die Philosophie gänzlich unbeachtet gelassen zu haben. Der gebildete Mann kennt und versteht seine Zeit. Aber er hat sie nicht kennen gelernt aus der Beobachtung der flüchtigen Erscheinungen der Gegenwart, er hat sie verstehen lernen als eine historisch gewordene, als die consequenten Folgen vorangegangener Wirkungen, er weisz sich die einzelnen Erscheinungen der Gegenwart zu erklären, weil er die Bedingungen kennt, unter denen sie haben auftreten müssen. Kann er dies ohne historischen Sinn und ohne die Fähigkeit zu philosophieren, das heiszt, das Einzelne zu betrachten als die Erscheinung des Allgemeinen? Ohne Philosophie vermag der historische Sinn nicht zu bestehen; er würde eben nicht über das Einzelne wegkommen können, es nicht unter dem Gesichtspunct einer höheren Einheit zu verbinden wissen. Die höheren Lehranstalten nun, vor allem die Gymnasien sind es, welche dieses historische Verständnis zu vermitteln haben, darin und in nichts Anderem besteht ihr Werth und ihre Bedeutung für die Gegenwart, so oft und so sehr auch die letztere geneigt ist es nicht anerkennen zu wollen. Sie dürfen der Philosophie nicht entbehren und es wären diejenigen Anstalten schlecht berathen, die ihr keine Stelle gewährten. Aber dasz sie überhaupt auf Schulen ihre Stelle gefunden hat, das kann nicht die Hauptsache sein; der Kernpunct ist der, dasz ihr in dem gesamten Unterrichtsplane diejenige richtige Stelle eingeräumt werde, welche, ohne schwer zu fehlen, ihr nicht kann versagt werden, dasz sie sich in den Organismus des Unterrichts einfüge als ein unentbehrliches, lebensvolles Glied mit der Bedeutung, nicht nur den Schulunterricht abzuschlieszen, sondern den Sinn für Wissenschaft überhaupt zu fördern und den Trieb nach höherer Bildung rege zu machen. Sie musz es sein, die dem Jüngling, der im Begriff ist mit seinen Schulstudien abzuschlieszen, zu der Einsicht verhilft, dasz die durch den bisherigen Unterricht gewonnene Bildung durchaus noch nicht abgeschlossen sei, sondern dasz nun erst das wissenschaftliche Studium beginne, für welches er eben mindestens den Sinn mitnehmen musz, will er nicht immer nur Einzelnes

lernen, ohne je fähig zu sein, das Einzelne zu einem wissenschaftlichen Gesamtbilde zu vereinigen.

Hier möchte ich nun zunächst eine Beobachtung mitteilen, von der ich wol wünschen möchte, dasz sie nicht zu machen wäre, ja ich würde mich freuen, wenn sie mir als nicht zutreffend nachgewiesen würde. Selten nimmt das Studium der Philosophie während der akademischen Jahre eine hervorragende Stellung ein. Die Meisten hören wol diese oder jene philosophische Vorlesung, weil sie gehört sein musz, aber sie schrecken vor den Schwierigkeiten zurück und lernen — ich bediene mich des Ausdrucks absichtlich — nur soviel, als sie glauben, dasz es zur Staatsprüfung hinreichend sei. Das wirkliche Interesse an philosophischen Studien, die Einsicht in den Werth und die Wichtigkeit derselben sowol im Allgemeinen als speciell für den Lehrerberuf findet man nicht häufig. An dem Mangel an Zeit liegt das nicht, ob es an dem Streben der Menge nach bloszer Ausbildung für das Fach liegt, wage ich nicht zu entscheiden, aber soviel glaube ich wol behaupten zu dürfen, dasz Viele entweder ohne Kenntnis, was Philosophie sei, ihre Studien beginnen, viele hinwiederum eine so unklare Vorstellung davon mitbringen, dasz es ihnen nicht möglich wird, philosophischen Studien in dem Plane und Gange ihres Studiums die rechte Stelle anzuweisen, dasz drittens Viele geradezu kein Interesse mitbringen. Da hat nun entweder der philosophische Unterricht seinen Zweck nicht erfüllt, d. h. es ist den Schülern durch denselben nicht eine Einsicht eröffnet worden in die Bedeutung und das Wesen der Philosophie, oder er hat sie mehr abgeschreckt als angezogen. Und wenn man bedenkt, dasz in gar vielen Dingen der erste Eindruck der entscheidende ist, so werden wir uns dann nicht zu wundern haben, wenn der angehende Jünger der Wissenschaft froh ist, jene Last abgeworfen zu haben, und sie auch ferner hinter sich läszt.

Sehen wir uns einmal in dem weiten Kreise des Gymnasialunterrichts um. Philosophie und philosophisches Denken reichen zunächst schon weiter als in die eine oder zwei für sie speciell angesetzten Stunden. Der Erklärer Schillers, wenn anders er im Stande, dem Schillerschen Denken nachzugehen, musz Philosoph sein. Ohne philosophische Bildung ist es geradezu eine Unmöglichkeit, die schwierigeren Gedichte zu erklären oder gar der Jugend das Verständnis der prosaischen Schriften zu eröffnen. Aber ohne wahrhaft philosophische Bildung wird immer nur oberflächlich bleiben können jede Erklärung classischer Producte, ja die Litteraturgeschichte, soll sie nicht aus einer Reihe historischer Notizen zusammengesetzt sein, hat ja die groszen Classiker unsrer Nation der Jugend vorzuführen, wie sie geschrieben und gedichtet haben unter dem Eindrucke der die Zeit bewegenden — philosophischen — Ideen. Ist ja doch in dem, was die groszen Dichter geschaffen, die Summe der Zeitideen überhaupt niedergelegt, ja man kann wol sagen, ihre Werke bilden den Abschlusz einer geistigen Zeitepoche, die schon wieder über sich hinaus weist. Wo sich's ferner um die Auffassung historischer Verhältnisse handelt, — ohne philosophische Bildung sahen wir schon ist es

nicht möglich. Wo anders manifestiert sich denn das Wirken und Schaffen und Thun des menschlichen Geistes, als besonders und vor allem in der Geschichte und in der Litteratur? Ja der philologische Unterricht sogar kann füglich philosophischer Bildung nicht entrathen. Der philologische Unterricht, soll er nicht nur die Uebermittlung eines an sich todten gelehrten Materials zum Zwecke haben, musz doch sicherlich in der Person des Lehrers getragen werden von der lebendig erfaszten Bedeutung des Altertums und dem Streben, das Altertum unsrer modernen Zeit nahe zu führen. Ohne historischen Sinn, ohne philosophische Bildung fühlt Niemand die Berührungspuncte der modernen mit der antiken Zeit, ohne historisch-philosophischen Sinn, behaupte ich, erfüllt der philologische Unterricht namentlich in den oberen Classen einfach deshalb den Zweck nur teilweise, weil es nicht hat möglich werden können, in der Bildung der Jugend dem classischen Altertume diejenige lebensvolle Stellung anzuweisen, die ihr heutzutage noch vorzugsweise gebührt. — Sehen wir ins Einzelne. — Charaktere darstellen, die Jugend anzuweisen, Charaktere darzustellen, sage mir Keiner, dasz es möglich sei ohne jenes psychologische Gefühl, welches im Stande, die einzelnen Züge und Handlungen combinierend zu einem Ganzen zu vereinigen, das wirklich das geistige Gepräge eines Menschen vorstelle. — Wer die Jugend einzuführen hat in das Drama, modernes sowol als antikes, kann er es denn ohne jenen ästhetisch-ethischen Sinn, der über das Verständnis von der Technik des Dramas noch hinausgeht, der die wirkenden tragischen Mächte kennt und versteht? Und nun das antike Drama zumal, das in dem antiken Leben eine ungleich bedeutendere Stellung einnahm als das unsrige, weil in ihm der Kern der sittlich-religiösen Ideen der Nation niedergelegt war, — diese anziehendste, bedeutendste, glänzende Seite des classischen Altertums wird kein Lehrer ohne feinen geschichtlich-philosophischen Sinn aufschlieszen wollen. — Wie viele werden doch wol wirklich erwärmt von den Strahlen der homerischen Sonne, die ja, wie Schiller so sinnig sagt, auch uns noch lächelt? Wo staunt denn die Jugend bewundernd und ahnend den Vater der Dichtung an, wo kennt, wo fühlt sie nur die Schönheiten des epischen Meisterwerks? Fühlt sie sie etwa nur deshalb nicht, weil sie noch zu sehr mit dem Verständnis des Sprachlichen zu ringen hat? Gewis nicht. Von selbst freilich kann die Jugend gewis, wie in jedem Fache, nichts herausfühlen, und die ganze Dichtergröszе wirklich zu verstehen, dazu gehört sicherlich mehr als die wenigen Jahre der Schullectüre. Aber von diesem Gesichtspuncte sollte doch die Interpretation Homers ausgehen, der Jugend Homer vorzuführen als den Vater der Dichtkunst, von welchem die Geschlechter der Menschen nun schon seit mehr als zweitausend Jahren gelernt haben, auf welchen alle und jede Dichtung zurückgeht. Werfe mir Keiner ein, dasz dieser Behandlung notwendig die sichere Einübung der homerischen Formen vorausgehen müsse. Als wenn Sprache und äuszere Form nicht notwendige Momente in dem Begriffe des schönen Kunstwerkes wären! — Die Satiren, noch mehr die Episteln des Horaz, diese köstliche Perle römischer Dichtung, die auf jedes unbefangene und für alles Menschliche empfängliche und

frischgestimmte Jugendgemüt einen ewigbleibenden Eindruck machen müssen, wer möchte sie zweckentsprechend und sachgemäsz erklären wollen, wenn er nicht ein gleiches durch philosophische Bildung gewonnenes Verständnis des bunten Thuns und Treibens der Welt, dasselbe in sich ruhige und zufriedene Gemüt, ja ich möchte sagen, dieselbe feine Laune des Weltmannes mitzubringen hätte?

Doch genug der Beispiele. Es fehlt oder sollte wenigstens dem Gymnasialunterricht nicht an einer hübschen Summe philosophischer Momente fehlen und wir sehen hieraus, wie unerläszlich die Forderung einer tüchtigen philosophischen Bildung für jeden Schulmann, dem der Unterricht mehr ist als das blosze Einüben von Formen und Regeln. Ja, man dürfte wol behaupten, es ist eben die philosophische Bildung, die namentlich dem philologischen Unterrichte erst die rechte Frische und die Weihe gibt, sie ist es, die selbst unter der drückenden Last des unvermeidlichen Einerlei nicht verkümmern und erlahmen läszt. Wenn wir nun so einen philosophischen Zug durch den gesamten Gymnasialunterricht gehen sehen, so wäre zu fragen, in welcher Weise der Schüler für seine eigene philosophische Vorbildung Gewinn daraus zieht.

Die Einsicht in die Notwendigkeit der philosophischen Bildung für den Gymnasialunterricht — es ist fraglich ob sie entstehen kann, wenn nicht von Anfang des Studiums an Interesse für die Philosophie da ist. Die Schule ist nicht Erziehungsanstalt für künftige Philologen und Schulmänner, setze ich demnach hinzu, das musz und das kann die Schule als ihre Aufgabe betrachten, auch nach dieser Seite hin anregend, befruchtend zu wirken, sie musz und sie kann jedem zukünftigen Jünger der Wissenschaft wenigstens einen Begriff verschaffen von dem, was Philosophie ist, ihm die Bedeutung und die Wichtigkeit derselben für die gesamte Bildung nahe legen und das Interesse für Philosophie in ihm wachrufen. Hierfür reichen jene oben besprochenen philosophischen Momente allerdings nicht aus und es ist die Einführung in die Philosophie, die philosophische Propädeutik mit Fug als obligatorische Disciplin in den Lectionsplan der ersten Classe der Gymnasien aufgenommen.

Wir wollen zur Vertiefung der modernen Bildung beitragen, welche heutzutage aus mancherlei Gründen zu verflachen droht. Da glaube ich bleibt immer die Hauptsache die Erweckung des historischen Sinnes. Wer aus den geschichtlichen Verhältnissen der Vergangenheit nicht für die Gegenwart Resultate sich zu ziehen vermag, der kann auf das Anrecht, unter die Gebildeten zu zählen, füglich nicht Anspruch machen. Dasz die Fähigkeit zu philosophieren diesen geschichtlichen Sinn vermittele, haben wir gesehen. Der Geschichtsunterricht freilich wird wol eine Klippe zu vermeiden wissen, an welche er nur zu leicht stoszen kann, er wird nicht über dem — oft nur oberflächlichen — Reflectieren die Geschichte vergessen; über das Einzelne kann nur der zu Höherem fortschreiten, der es wirklich und genau kennt. Aber die Fähigkeit musz die Schule dem mitgeben, der sie schlieszlich verläszt, nachzudenken und nicht in der verwirrenden Mannigfaltigkeit der Erscheinungen stehen zu bleiben.

Es ist freilich nicht denkbar, dasz Jeder ein wirklicher Philosoph sei, nicht einmal, dasz er so sehr ins Einzelne dem Entwicklungsgange der Philosophie folge, dasz ihm auch die neuesten Systeme stets geläufig seien, wol aber, dasz er soviel philosophischen Sinn habe, um wenigstens diejenigen Ideen auffassen zu können, welche als relativ wahre Errungenschaft der Zeit aus dem engeren Kreise der philosophischen Schule sich verbreiten in den Saft und das Blut der Zeitbildung. Wir gewahren heutzutage in vielen Gebieten eine beklagenswerthe Oede, Dürre, ich möchte sagen eine Ideenlosigkeit. Wenige sind der neuen, anregenden, groszen Gedanken. Unsere Wünsche müssen also vor Allem auf Belebung des philosophischen Interesses, auf Bereicherung mit neuen fruchtbaren Ideen gerichtet sein.

Fassen wir jetzt die Fäden unserer Besprechung zusammen. Wir forderten, dasz die Schule den Anfang zu machen habe, den Schüler in die Philosophie hineinzuführen: er sollte so weit geführt werden, dasz er Verständnis wenigstens der wichtigsten feststehenden philosophischen Wahrheiten besitze; wir forderten, dasz die Schule dem Schüler nicht nur eine Einsicht in das Wesen und die Bedeutung der Philosophie für die gesamte Bildung überhaupt verschaffe, sondern dasz sie ihm Interesse und Neigung einflösze. Selbstverständlich musz dies Alles geschehen in einer Form, welche die Jugend nicht abstöszt, die ihrem Verständnis naheliegt, und es dürfte nur sehr allmählich der Fortschritt gemacht werden in die schwierigere Sprache, die dem schwierigeren Inhalt adäquat ist. Und welches wäre diejenige philosophische Disciplin, an deren Hand jenen Ansprüchen insgesamt in erster Linie genügt würde? Ich meine keine andere als die Geschichte der Philosophie.

Die Geschichte der Philosophie weist den allmählichen Fortschritt des Denkens von den einfachsten Anfängen an nach, von dem Anfange, wo das Individuum, das Ich sich weisz im Gegensatz zu den Gegenständen, die es wahrnimmt und sich vorstellt. Geeigneter, glaube ich, kann nichts sein, als eben ausgehend von den Anfängen des philosophischen Denkens die Jugend allmählich in das philosophische Denken überhaupt einzuführen. Aber weil die Geschichte der Philosophie lebensvoller, an Abwechslung reicher ist, so musz sie auch der Jugend gröszeres Interesse einflöszen, als wenn begonnen wird mit den ihrem Inhalte und der Form nach trockneren logischen, ja selbst psychologischen Verhältnissen. Zumal die Geschichte der griechischen Philosophie. Da tritt die Jugend auf ein Gebiet, welches ihr an sich nicht mehr ganz fremd ist, sie sieht die Gestalten, die ihr bekannt und liebgeworden sein sollen, nunmehr in einem neuem, in dem glänzendsten Lichte, sieht sie zeitigen, die schönste Frucht des griechischen Lebens, entfalten den schönsten und edelsten Zug des griechischen Nationalcharakters. Oder sollte es sich wirklich nicht verlohnen, der Jugend zu zeigen, wie der Geist betrachtend die Dinge, die ihn umgeben, voll Begier ihr Wesen zu ergründen, für sie Gründe des Seins und Entstehens sucht, wie er dann in der Fülle der einzelnen Erscheinungen etwas Bleibendes, Geistiges sucht, wie er endlich

denkend in seine Brust greift und sich selbst zum Gegenstande seines Nachdenkens macht und wie er schlieszlich anfängt, sich selbst in und über dem natürlichen Sein die Stelle zu sichern, die ihm gebührt. Die Geschichte der alten Philosophie ist hauptsächlich deshalb leichter verständlich und steht dem Gesichtskreise der Jugend näher, weil die Personen und ihre Lehren, ich möchte sagen in eines verwachsen waren. Die unmittelbare Ueberlieferung von Person zu Person ohne Dazwischentreten eines Medium bewirkte dies. Gerade dies Moment, dasz die philosophischen Lehren des Altertums getragen sind von Persönlichkeiten mit so bestimmt ausgeprägten Charakteren, dasz man meinen möchte, es habe ihre Lehre sogleich Fleisch und Blut angenommen, das halte ich für eines der entscheidenden, um der Aufnahme zunächst der griechischen Philosophie in den philosophischen Unterricht das Wort zu reden. Die Persönlichkeit des Sokrates z. B., sie sollte mit allem ihren Thun, Wollen und Denken der Jugend nicht nur als ein Nebelbild vorschweben. Ich erinnere mich heut noch gern der begeisterten Worte, mit welchen uns das Bild des Sokrates vor die Seele geführt wurde, aber ich gestehe aufrichtig, was er im Grunde gewollt, die Summe seiner Gedanken — davon erfuhren wir wenig.

Dasz die Jugend mit der Einführung in das philosophische Denken auch in die specifisch-philosophische Sprachweise eingeführt werde, ist notwendig. Leichter kann nichts sein als in Anschlusz an die Geschichte der Philosophie. Mit der allmählichen Entwickelung des philosophischen Denkens bildet sich auch allmählich die philosophische Sprache aus. In diese als etwas bereits Fertiges die Jugend einzuweihen, halte ich nicht nur für mislich, sondern für das geeignetste Mittel, ihr das Interesse an der Philosophie überhaupt gründlich zu verleiden. Einen sich von selbst ergebenden Haltepunct bildet die Philosophie des Aristoteles. Die nacharistotelische Philosophie, wiewol nicht zu übergehen, hat doch nur eine secundäre Bedeutung, wiewol auch hier, namentlich in den Bestrebungen der Stoa und des Epikur, jenes rein persönliche Moment nicht zu verkennen ist. Was darüber hinausliegt, würde wol wegfallen dürfen, doch wäre wol eine summarische Mitteilung der Hauptlehren von Cartesius, Spinoza, Kant zu empfehlen. Es bedarf wol kaum der besonderen Bemerkung, dasz der erste geschichts-philosophische Unterricht analog dem ersten geschichtlichen Unterrichte einzurichten sei. Wir dürfen uns bei beiden auch eine analoge Wirkung versprechen. Wie gerne lauscht die Jugend dem geschichtlichen Unterricht, der ihr in lebendigen, frischen Zügen jene groszen Menschen vorführt, die mit wenigen Mitteln, aber durch die Macht ihrer kernhaften, gesunden Persönlichkeit so Groszes vermocht? Aber sie empfindet Widerwillen, sobald sie die Geschichte kennen lernen musz als eine Summe einzelner Facta, von denen sie keine rechte Idee, keine klare Vorstellung gewinnen kann.

An den feinen und richtigen Takt des Lehrers ist zu appellieren, der durchdrungen von Interesse, von Verständnis der Zwecke, der Aufgaben, der Notwendigkeit der Philosophie und der philosophischen Bil-

dung Ernst damit macht, ein Scherflein dazu beizutragen, dasz die höchste der Wissenschaften die Stelle in der Bildung der Jugend erhalte, welche ihr Niemand streitig machen sollte. Wollen wir also, dasz das Interesse an Philosophie geweckt werde, wollen wir, dasz unsere Jugend gegen die mehr und mehr sich verflachende Halbbildung unsrer Zeit einen sicheren Rückhalt aus der Schule mitnehme, so musz die Geschichte der Philosophie, vorgetragen in einer Form, die über die Zwecke des Gymnasiums nicht hinausgreift, den Ausgangs- und Mittelpunct des philosophischen Unterrichtes ausmachen. Sie ist ja so inhaltsreich, und es liegt ja im Gefühl und Geschick des einzelnen Lehrers, soviel von den übrigen philosophischen Disciplinen im Allgemeinen einzufügen, als es zweckentsprechend erscheint. Letztere halte ich in Hinsicht ihrer Brauchbarkeit für den höheren Schulunterricht doch nur für untergeordnet. Seien wir ehrlich; dürfen wir uns von dem Unterricht in der Logik zu grosze Resultate versprechen? Ich kann zunächst nur wiederholen, was schon oft geltend gemacht worden ist: wer durch den sprachlichen und mathematischen Unterricht überhaupt nicht gelernt hat, folgerichtig zu denken, der wird es durch den logischen Unterricht wenigstens ebensowenig lernen. Keine einzige Disciplin haben wir das Recht aufzufassen als dem Zweck nur formaler Ausbildung dienend. Der Sprachunterricht, so sehr und so gewis er die vorzüglichste und strengste Schule ist, in welche der jugendliche Geist nur genommen werden kann, was bedeutete er, wenn er nicht schlieszlich mit der Erklärung der Classiker endigte? Der griechische Elementarunterricht z. B., er besitzt eine bedeutende pädagogische Kraft. Wie gewöhnt er namentlich zerstreute Schüler sich zu sammeln und zwingt sie zur Beachtung selbst des Kleinsten und scheinbar Unbedeutenden. Aber wie, wenn schlieszlich nicht die Lectüre der griechischen Dichtung dem jugendlichen Geiste gesunde und nahrhafte Kost böte! Eine Gymnasialdisciplin, die nicht auch ihrem Inhalte nach die Jugend zu fördern wüste, hätte doch nur eine untergeordnete Bedeutung. Wir dürfen ja wol jene Auffassung als veraltet bezeichnen, die in dem gymnasialen Unterrichte eben nur die formale Ausbildung der Geisteskräfte sah. Wenn ja dies Moment allerdings nicht unterschätzt werden darf, so hat es doch nur neben anderen gleichwichtigen Momenten der Bildung seine Stelle. Ich bin nun weit entfernt, die Wichtigkeit der Logik zu unterschätzen, aber ich glaube, wir haben uns eher vor Ueberschätzung derselben hinsichtlich ihres Werthes für den Schul-Unterricht zu hüten. Jedenfalls wünschte ich ihr nicht die erste Stelle im philosophischen Schulunterrichte eingeräumt zu sehen. Der allernatürlichste Gang des philosophischen Unterrichts möchte wol der sein, dasz die wichtigsten Lehren der Logik an die Mitteilung der Philosophie des Aristoteles angeschlossen würde, also hier im Vortrage der Geschichte der Philosophie ein Halt gemacht und der Faden erst nach Besprechung jener logischen Lehren wieder aufgenommen würde. — Die empirische Psychologie nun, welche nur die einzelnen Momente der Seelenthätigkeiten darstellt, ohne für sie eine Erklärung suchen zu wollen, hat insofern ihre Stelle, als für jeden gebildeten Menschen die Kenntnis der Seelenthätig-

keiten unerläszlich ist und es immerhin für ein Zeichen mangelnder Bildung gehalten werden musz, wenn der Einzelne keine Vorstellung davon hat, wie er sich verhält, wenn er vorstellt, fühlt, denkt, sich erinnert usw. Es liesze sich nun streiten, ob Psychologie besonders zu lehren sei, oder ob es hinreiche, bei dem Vortrage der Geschichte der Philosophie, dem übrigens hierzu reichlich sich Gelegenheit bietet, die wichtigsten Puncte zu berühren. Ich möchte mich für das Letztere entscheiden. Meine Wünsche gehen also dahin, dasz abweichend von dem hergebrachten Usus die Geschichte der Philosophie als Seele und Kern des philosophischen Unterrichts ihre Stelle im Lectionsplane der Gymnasien erhalten müsse, dasz aber die wichtigsten Lehren der Logik und Psychologie nicht als selbständige Lehrobjecte betrachtet werden, sondern in geeigneter Weise um den Vortrag der Geschichte der Philosophie gruppiert werden. Ist es gelungen, dem Schüler Interesse gerade für die letzteren Zweige einzuflöszen, so kann derselbe durch Lectüre geeigneter Schriften, an denen kein Mangel ist und bei deren Wahl der Rath des Lehrers ihm zur Seite stehen wird, sich privatim weiter unterrichten.

Schlieszlich möchte ich noch einem Zweige der Philosophie das Wort reden, der nicht nur von der studierenden Jugend auffallend vernachlässigt wird, dessen Mangel aber auch eine gewaltige Lücke in der allgemeinen Bildung wie auch im Schulunterricht erkennen läszt. Nach den früher gegebenen Andeutungen kann kein Zweifel sein, dasz ich die Aesthetik meine. Bei der Halbbildung, die man fast versucht sein möchte ein Zeichen der Zeit zu nennen, ist es wahrhaftig auffallend, wieviel gerade in dieser Hinsicht geredet, ja auch geschrieben wird, wieviel gefaselt wird. Jeder glaubt sich berechtigt, Urteile zu fällen, die er meist nicht begründen kann; aber auch in keiner Beziehung zwingt und schraubt man sich so sehr in eine Begeisterung, einen Enthusiasmus hinein, der oft genug bei näherer Prüfung einem Strohfeuer gleicht, als wo es sich um Kunst und besonders um Dichtkunst handelt. Es ist freilich wahr, wer nicht angeborenes ästhetisches Gefühl, ästhetischen Sinn, ästhetischen Takt besitzt, der wird diese auch durch noch so viele ästhetische Studien nicht gewinnen. Aber abgesehen davon, dasz jenes ästhetische Gefühl der Regulierung bedarf, soll es anders wahr sein, so glaube ich, ist für den Lehrer, für den Erklärer der Dichter alter und neuer Zeit ein hohes Masz ästhetischer Bildung nötig. Wer nicht nur nicht fühlt, worin der dichterische Werth eines Dichterwerkes besteht, sondern auch, wenn er es wirklich zu fühlen vermag, es nicht begründen kann, der taugt nicht zum Erklärer der Dichter. Ich darf wol hier noch einmal auf die Frage nach dem so mangelnden Verständnis der homerischen Dichterwerke zurückkommen. Der Erklärer, der mit einem specifisch-philologischen Gewissen Homer erklärt, er mag vortrefflich Worte und Inhalt erklären, ob er aber selbst erwärmt wird von den Strahlen der homerischen Dichtersonne — ich bezweifle es und er wird auch in die Herzen der Jugend nicht etwas von jener staunenden Verehrung pflanzen können, die ja überdies der Jugend so reizend steht. Ich will nicht etwa gemeint haben,

dasz der Erklärer bei Stellen, die ihm besonders gefallen, vor Begeisterung auszer sich ihre Schönheit verherlicht, — man sollte Homer selbst nachzuahmen wissen, der uns Helenas Schönheit aus ihren Wirkungen ahnen läszt.

Wie gewinnt aber der Schüler für seine ästhetische Bildung vom ästhetisch gebildeten Lehrer? Sehen wir uns einmal um. Man wird vielleicht nirgends so vielem Unklaren, ja geradezu so groszer Unkenntnis begegnen, als in Bezug auch auf die geläufigsten ästhetischen Begriffe. Es spricht Jedermann vom Schönen, von der Kunst, vom Erhabenen, vom Lächerlichen, vom Witz, vom Humor usw., man liest viel, man besucht die Theater, man freut sich am Gelesenen, am Gesehenen, aber Wenige wissen einen Grund ihres Gefallens, noch Wenigere kennen die charakteristischen Momente der Dinge, von denen sie mit so viel Vorliebe, so viel Dünkel zu sprechen lieben. Das ist ein arges Armutszeugnis und es ist sicherlich Sache der Schule, so weit es in ihren Kräften steht, die Lücke ausfüllen zu helfen und auch in dieser Hinsicht jene um sich greifende Scheinbildung sich nicht weiter verbreiten zu lassen. Jedenfalls ist es Sache des deutschen Unterrichts, zuerst mit den wichtigsten ästhetischen Begriffen die Schüler bekannt und vertraut zu machen. Man gibt den Schülern wol einzelne ästhetische Abhandlungen Schillers und Lessings in die Hände, aber ohne den festen Besitz der wichtigeren ästhetischen Begriffe bleibt ihnen gar Vieles unverstanden und räthselhaft.

Wenn ich mir also erlaubte, gerade auf diesen Zweig der Philosophie warm und dringend aufmerksam zu machen, so bitte ich mich nicht miszuverstehen. Wenn ich ästhetische Bildung forderte oder Bewandertsein in den Hauptcapiteln der Aesthetik, so bin ich weit davon entfernt, etwa dem Reflectieren über die Dichterwerke das Wort zu reden. Zu reflectieren taugt überall in keinem Zweige des Gymnasialunterrichtes.

Aesthetische Bildung ist mit dem Besitz ästhetischer Capitel nicht abgeschlossen. Die Anfänge ästhetischer Bildung des Schülers bestehen nächst manchem Anderen in der innigen Verehrung wahrer Dichtergröszе. Es hängt wesentlich von dem Unterricht des Lehrers ab, ob die Jugend selbst dieser gegenüber sich gleichgültig verhält oder nicht.

Alles aber in Einem gesagt, die Philosophie musz dem Schüler sein die Liebe zur Weisheit und Wahrheit, ohne sie bleibt er thöricht, auch wenn er eine unendliche Fülle des Wissens gesammelt hätte.

Schweidnitz. Dr. Altenburg.

67.

GEOGRAPHISCHE REPETITIONEN.

Europäisches Ruszland.

Der Name 'Russen' findet sich zuerst bei hyzantinischen Schriftstellern, welche diese Völkerschaft 'Ρῶς nennen. Schaaren dieses Volkes nemlich fuhren auf kleinen Schiffen den Dnjepr hinunter, durchstreiften das schwarze Meer und hedrängten Constantinopel. Auf diese Weise wurden die griechischen Kaiser schon im neunten und zehnten Jahrhundert mit den Einwohnern jener weiten Landstriche im Osten Europas bekannt. Anführer dieser streifenden Schaaren waren scandinavische Abenteurer; von ihnen soll jener oben genannte Name aus Scandinavien nach Ruszland gebracht sein. In der Geographie nennen wir Ruszland, wenn wir es als physisches Ganzes hetrachten, das sarmatische Tiefland und verstehen darunter die weiten Ebenen zwischen Weichsel, Dnjester und Ural. Die Bezeichnung 'sarmatisch' führt das Land nach dem alten Volke der Sarmaten oder Sauromaten, welches von den Scythen und Slaven zwar verschieden, doch schon von den Alten häufig mit diesen Völkern verwechselt wurde.

Wenn wir die europäischc Tiefehene in drei wesentlich von einander verschiedene Teile zerfallen lassen, so nimmt Ruszland davon den grösten Raum ein. Wir haben uns den 40n Meridian als denjenigen gemerkt, welcher die Hämushalbinsel durchschneidet, und werden ihn als etwa die Westgrenze Ruszlands hezeichnend festhalten. Wir hahen ferner angenommen, dasz Europa zwischen dem 0n und 70n Meridian liege, und werden deswegen letztern als die ungefähre Ostgrenze Ruszlands merken; bis zu ihm erstrecken sich nemlich die Westabfälle des Ural. Der 40e Parallelkreis durchschneidet die drei südlichen Halbinseln Europas, die vierte, die kleinste, der taurische Chersonnes oder die Krim, wird vom 45n durchzogen, liegt also unter demselben Breitengrade, wie die Lombardei. Im Norden reicht Ruszland his zum 70n Grade. Es gehört also der nördlichen gemäszigten und nördlichen kalten Zone an. Ruszland und England sind in Bezug auf das Klima entschiedene Gegensätze, in England findet sich oceanisches, in Ruszland continentales Klima. Es sind also hier die Gegensätze schroff: sehr kalte Winter, sehr heisze Sommer, Herhst und Frühjahr knrz; der Niederschlag findet nicht so häufig wie in England statt, erfolgt aber, wenn auch seltener, jedoch dann in sehr reichem Masze. Natürlich hat das auf die Vegetation wesentlichen Einflusz: nur im Südwesten von Ruszland wächst noch die Buche; die Eiche und die Obstbäume nur etwa in einem Drittel des Landes, alles Uebrige verhleibt dem Nadelholz und der Birke. Im Westen Europas gehen die Grenzen des Laubholzes viel weiter nördlich herauf als in Ruszland.

Im Norden wird Ruszland vom Eismeer begrenzt; wir wissen, dasz das Eismeer für ein nicht sehr tiefes Meer gehalten wird. Man hat überhaupt die grösten Meerestiefen in den heiszeren Gegenden der Erde gefunden. Beinahe drei Viertel Jahre hindurch ist dies Meer für die Schiff-

fahrt verschlossen und somit für den Handel von Ruszland von untergeordneter Wichtigkeit. Vor Peters des Groszen Zeit allerdings fand von Archangel aus durch dieses Meer der Seeverkehr der Russen mit dem gebildeten Europa statt. Die Normannen haben im grauen Altertum von Scandinavien aus diese Küsten besucht und erzählen in ihren Berichten von einem mächtigen hier gelegenen Reiche Bianien, doch sind ihre Nachrichten so mysteriös, dasz wenig Sicheres daraus zu schöpfen ist. Jetzt wird das Meer von Kola aus durch die Walfischfänger besucht, da es wie alle diese nördlichen Meere mit seinem Quellenreichtum besonders viel Robben- und Walfischarten ernährt. Schon vor Peters des Groszen Zeit waren in Archangel holländische und englische Handelsgesellschaften; auch heute noch lebt dort zahlreiche deutsche Bevölkerung. Da namentlich der weibliche Teil der reichen Gesellschaft fast nur in den Zimmern sich aufhält und in fast tropisch erwärmten Räumen aufwächst, so gelangt er früh zu einer solchen körperlichen Reife und Ausbildung, wie das sonst nur im Süden vorkommt. Wenn im Winter der Frost die Wege geebnet hat, dann ziehen Schlittenkarawanen von Archangel nach Moskau, um dorthin die Fische des weiszen Meeres zu bringen. Im Westen begrenzt die Ostsee Ruszland, sie bildet dort den bottnischen Meerbusen. Dieser zerfällt in zwei Teile, welche durch die Inselreihe der Quarken gesondert werden. Der nördliche Teil dieses Busens friert fast in jedem Winter zu; häufig so, dasz Rosz und Wagen ihn überschreiten können. Im Jahre 1809 z. B. haben die Russen von Finnland aus längs der Quarken einen Einfall in Schweden gemacht. Der zweite Meerbusen von Wichtigkeit ist der finnische, welcher zwischen Esthland und Finnland von Westen nach Osten sich erstreckt. Man hat die Vermutung aufgestellt, dasz die Nordsee früher in directer Verbindung mit dem Eismeer gestanden und erst später eine Hebung des Landes diesen Zusammenhang unterbrochen habe. Die Spuren davon will man im Wenern-Western-See, im finnischen Meerbusen, im Ladoga- und Onega-See finden. Am finnischen Meerbusen liegt auf Granitfelsen das nordische Gibraltar Sweaborg und ebenso auf Granitskaeren Kronstadt, der Schutz Petersburgs. Der dritte bemerkenswerthe Meerbusen ist der von Riga. In ihn mündet die Düna. Düna und Dwina sind zwar zwei verschiedene Flüsse, der Name derselben hat aber ein und dieselbe Bedeutung, nemlich 'die Rollende'.

Im Süden wird Ruszland vom schwarzen Meere begrenzt. Als Hauptmeerbusen desselben wird das Asowsche Meer genannt. Es ist dieser Meerbusen aber nichts weiter als das mit Wasser ausgefüllte Delta des Don. Ein solch negatives Delta nennen die Russen 'Liman'. Das Meer ist daher seicht, schlammig und von den Alten schon Mäotischer Sumpf genannt. Aehnliche Limans bilden die anderen russischen Flüsse, welche in das schwarze Meer münden. Sie haben alle vor ihren Mündungen Sandbänke, indem da, wo Flusz- und Meerwasser sich treffen, durch den dadurch entstehenden Strudel die Sinkstoffe zu Boden fallen und feste, schwer zu beseitigende Conglomerate von kalksteinhaltigem Sande bilden. Auszer dem schwarzen Meere ist als Südgrenze das Caspische Meer zu merken. Da dieses Meer einige 70 Fusz unter dem Spiegel des schwarzen

Meeres liegt, so hat man angenommen, dasz es der Ueberrest eines gröszeren nordasiatischen Meeres sei. Es wird durch die Halbinsel Apscheron in eine gröszere nördliche und in eine kleinere südliche Hälfte geteilt. Das nördliche Becken ist das weniger tiefe. Zum Teil bewirken das die Schlammmassen, welche die Wolga und die anderen darein mündenden Flüsse hineinführen. Die Wolga bildet, wie die meisten groszen Tieflandsflüsse, in ihrem unteren Laufe eine Menge von Armen. Sie führt, wie die meisten südrussischen Flüsse, viel Lehmschlamm mit sich, da bei der Schneeschmelze und groszen Regengüssen der feste Lehmboden des mittleren Ruszland von den Wassermassen unterwühlt, dann oft in groszen Stücken weggerissen und den bedeutenderen Wasseradern zugeführt wird. Diese durch das Wasser gebildeten Spalten und Thäler sind für den russischen Landwirt eine grosze Plage.

Das Grenzgebirge zwischen Europa und Asien ist der Ural, d. h. Gürtel. Man nennt den Ural ein Meridiangebirge, weil er über 300 Meilen gerade auf dem 75n Meridian entlang zieht. Er erstreckt sich also von Norden nach Süden, während die meisten Hauptgebirge Europas und Asiens von Osten nach Westen streichen.

Man läszt ihn in drei Teile zerfallen. Der nördlichste geht von der Waigatschstrasze bis zu den Quellen der Petschora. Er heiszt der wüste, weil nur Krüppelbäume auf seinen Höhen fortkommen und seine Thäler mit Sumpf und Moor ausgefüllt sind. Der zweite Teil des Gebirges geht bis zu den Bergen Taganai und Iremel und bis zu den Quellen des Uralflusses, welcher diesen Namen erst seit dem vorigen Jahrhundert trägt.

Die beiden genannten Berge sind nicht die höchsten; denn während sie sich nur etwas über 4000 Fusz erheben, reichen die höchsten Gipfel des Ural bis über 6000 Fusz. Dieser Teil führt den Namen erzreicher Ural. Auf seinen westlichen Vorhöhen, die, aus Schiefer, Grauwacke bestehend, die Hauptkette der krystallinischen Gesteine umkränzen, finden sich alle möglichen Metalle in wunderbar schönen Erzstufen. An seinen westlichen Vorbergen liegt die Bergwerkstadt Perm an der Kama, von wo aus über zwei Einsenkungen zwei Straszen an den Ostabhang nach den Bergwerkstädten Werchoturin und Jekaterinenburg führen. Ueber diese Straszen kommen auch die sibirischen Karawanen. Der südliche Teil des Ural, der Waldreiche genannt, wird durch den Uralflusz und die Sakmara in drei Hauptketten gespalten. Er verläuft allmählich auf dem Truchmenen-Isthmus zwischen dem kaspischen Meere und dem Aral-See in eine plateauartige Erhebung. Nur im südlichen Teil ist der Ural mit Laubholz bestanden, sonst finden sich auf ihm die schönsten Fichten und Tannen. Nach Westen hin sind ihm ausgedehntere Vorberge vorgelagert, während er nach Osten hin steil abfällt. Von ihm gehen nach Westen zwei Erhebungen aus, welche die russische Tiefebene durchziehen. An den Quellen der Petschora und Kama nemlich beginnt der Uralisch-Baltische Höhenzug, parallel mit dem Eismeer von Nordost nach Südwest streicht er als Uwalli, d. h. Aufwallung, bis zu seiner höchsten Erhebung von 1000 Fusz, bis zum Wolchonski-Walde und der Waldai-Höhe. Bis dahin bildet er die Wasserscheide zwischen dem Eismeere, dem Pontus und dem

kaspischen See und zeigt noch vielfältig zu Tage tretendes Gestein. Von der Waldai-Höhe an zieht er durch die russischen Ostseeprovinzen, durch Preuszen, Pommern, Meklenburg, Holstein, Schleswig und Jütland als eine Landerhebung, welche auf ihrem Rücken zahlreiche Seen trägt. In diesem Teile besteht die Erhebung nur aus Sand- und Lehmschichten, und nur hier und da an den Küsten, z. B. in Esthland und in Pommern tritt Kalkstein zu Tage. Die atmosphärischen Niederschläge sammeln sich in den Thälern und bilden dort Seen, aus denen dann die Bäche und Ströme abfliesen. Dieser Höhenzug bildet allerdings auch eine Wasserscheide, aber nur für die kleineren Flüsse, indem die grösseren wie die Düna, die Weichsel und Oder ihn durchbrechen. Die zweite Erhebung führt den Namen Uralisch-Karpathischer Höhenzug. Er besteht aus vielen verschiedenen Teilen. Zunächst zieht von Orenburg bis zur Wolga ein niedriger Gebirgszug Obtscheisyrt. Dann breitet sich von der Wolga bis zu den Karpathen ein 60—80 Meilen im Durchschnitt von Norden nach Süden haltendes Plateau aus. Diese Platte erhebt sich von Osten nach Westen und von Norden nach Süden. Im Süden fällt sie an vielen Stellen so steil zur pontischen Tiefebene ab, dasz sie namentlich im Winter selbst für Fuszgänger schwer zu passieren ist. Ihre Unterlage besteht aus Granit und Kalk und enthält grosze Steinkohlenlager. Die grösseren Flüsse durchbrechen diese Platte, indem sie von Nordwest nach Südost sich ein Thal gebrochen haben. Sie bewerkstelligen den Durchbruch durch Wasserfälle und Stromschnellen, wodurch natürlich die Schiffahrt sehr erschwert wird. Diese Platte ist jetzt eine baumlose Steppe, doch war sie in älterer Zeit namentlich am Nordrande mit Wald bestanden. Die maszlose Holzverschwendung der Einwohner hat diese Bewaldung verschwinden lassen, und jetzt hindert das üppig wuchernde Steppengras, der felsige Untergrund und der aus Sibirien wehende Nordoststurm die Anpflanzung. In den gegen die Stürme geschützten Thälern gedeihen die Bäume vortrefflich. Diese Waldlosigkeit hat auch den Niederschlag vermindert, so dasz die Sommer heiszer und die Winter kälter geworden sind.

Auf diesen Flächen weiden Heerden aller Art; dort finden sich die Tabuns (Heerden) der ausdauernden Steppenrosse. Wer kennt sie nicht aus der Lebensgeschichte des Mazeppa? Im Winter, wenn die furchtbaren Schneestürme aus Nordost hereinbrechen, erleiden die Gutsbesitzer dadurch groszen Verlust, dasz die Thiere, die nicht zeitig genug in ein schützendes Obdach getrieben sind, vor dem rasenden Sturme einherjagen und die steilen Abhänge hinunter sich zu Tode stürzen. Am zahlreichsten findet sich dort der Steppenhase Suslik, der überall den Boden durchwühlt. Er ist die Hauptspeise der Füchse, Wölfe und Adler. Merkwürdiger Weise haust auch der Steppenwolf in Erdhöhlen. Das grausigste Naturereignis sind in diesen Gegenden die Nordoststürme des Winters, wenn sie reichlichen Schneefall mitbringen; dann sieht man oft hinter schützendem Gemäuer den Wolf, den Menschen und die Hausthiere in friedlichster Gemeinschaft, wie bei den Ueberschwemmungen des Orinocco nach Humboldts schöner Schilderung in den Ansichten der Natur auf den

Bankos der Lianos, der Jaguar, das Reh, das Pferd und Rind eine Zeit lang in ungestörtem Frieden neben einander leben.

Die beiden Erhebungen sind an den Quellen des Don, der Oca und des Dnjepr und der Düna durch eine Bodenanschweilung verbunden. Von hier erstreckt sich gen Osten um Moskau die centralrussische Tiefebene, nach Westen die groszen Sumpfstrecken um den Prypjez. — Durch die Einsenkung, in welcher der Ladoga- und Onega-See liegen, wird die finnische Fels- und Seenplatte von dem nördlichen Landrücken getrennt. Sie hängt im Norden mit den scandinavischen Granitplateaus zusammen. Von der Ostseeküste an steigt Finnland, d. h. See- oder Sumpfland in Terrassen bis zu 800 und 1000 Fusz hoch auf. Diese Terrassen sind mit Fruchterde bedeckt, tragen aber auf ihren Rücken in den tiefen Stellen grosze Becken Wassers, welches auf dem granitnen Untergrunde stehen bleibt. Die grösten Seen sind der Pejanne- und Saima-See, welche durch Wasseradern unter sich und mit dem Meere in Verbindung stehen. Finnland, über 6000 □Meilen grosz, hat höchstens zwei Millionen Einwohner.

Der eigentliche Finne gehört der mongolischen Race an, daher denn auch seine Sprache Aehnlichkeit mit der der Magyaren und Basken hat. Das Land war lange den Schweden unterworfen, weshalb auch die Städte, die meist an der Küste liegen, schwedische Namen tragen, so Wasa, Sweaborg, Wiborg usw. Die gebildeten Leute sprechen schwedisch; ihre Religion ist die protestantische, ihre ganze Bildung germanisch. Doch haben auch die eigentlichen Finnen eine Nationallitteratur, von der uns besonders das Epos Kalavala bekannt ist. In diesem Epos wird als Hauptgott der Gott der Liebe Winaimon gefeiert. Kleinere Stücke von Finnland sind schon im 18n Jahrhundert an Ruszland gefallen, der gröste Teil wurde erst 1809 erobert und zwar vornehmlich durch den Verrath schwedischer Edelleute selbst. Das Groszfürstentum hat auch unter russischer Oberhoheit eine gewisse Selbständigkeit behalten. Der gemeine Mann haszt den Russen, der Adel des Landes aber hat eine besondere Vorliebe für den Militärdienst. Der Finne wird nicht zwangsweise in die russische Armee eingereiht; es existiert dort eine Art Milizsystem und wenn ein Krieg losbricht, werden Schützencompagnieen gebildet. Besonders ausgezeichnete Jäger sind die Einwohner von Savolaxen. — Vor Allem merkwürdig ist das nordische Gibraltar, nemlich die Stadt Sweaborg. —

Wenn wir die Einwohner dieses interessanten Landes in den unteren Schichten als Mongolen bezeichnet haben, so müssen wir dasselbe behaupten von den Bewohnern, welche östlich von der finnischen Fels- und Seenplatte und nördlich von dem uralisch-baltischen Höhenzuge wohnen. Durch diesen Teil Ruszlands flieszen die Onega, die Dwina, der Nesen nnd die Petschora; sie bewässern in ihrem oberen Laufe ein Waldland, welches unendliche Fichtenwälder trägt, in ihrem unteren Laufe aber berühren sie zum Teil öde Steppen, welche schon den Charakter Sibiriens tragen. Diese Steppen oder Tundras sind mit gefrorenen Sümpfen erfüllt und gewähren dem Menschen nur spärlichen Unterhalt, wor-

aus es sich erklärt, dasz im Gouvernement Archangel nur einige zwanzig Menschen auf der Quadratmeile wohnen. In diesen Gegenden gedeiht das Rennthiermoos und wachsen schöne Beeren, welche von den Einwohnern zur Nahrung benutzt werden.

Welt wichtiger für das Culturleben als die eben geschilderten Gegenden sind die sogenannten russischen Ostseeprovinzen. Wenn man die beiden groszen Wasserbecken, den Ladoga- und Onegasee, als die Grenze von Nord-Ruszland, Finnland und den Ostseeprovinzen festhält, so erfüllen diese den Raum zwischen dem Ladogasee, dem nördlichen Höhenzuge und der Ostsee, etwa von der Newa an bis zum Memeler Tief. Diese Landschaften sind noch zum Teil von mongolischen Stämmen bewohnt, so Esthland und ein Teil von Liefland von den kühnen, trotzigen und nur nach langem Kampfe unterworfenen Esthen. Von Süden her sind nach Liefland die Lithauer, Curen und die Letten gedrungen; zwei zwar verwandte, aber doch verschiedene Völker, die weder Germanen noch Slaven, in sehr naher Verwandtschaft mit dem Sanskritvolke stehen. Die Esthen, Curen und Letten sind meist protestantisch, die Lithauer katholisch. Ingermannland ist heute fast ganz russificiert, in den anderen drei Provinzen gehört der gemeine Mann durchweg den genannten Nationen an, der Adel und die Städtebewohner jedoch sind Deutsche. Nachdem nemlich Dänemarks Herschaft über die Ostsee gebrochen war, hat sich hier der Orden der Schwertbrüder festgesetzt und in hartem Kampfe das Land unterworfen. Nicht sehr gelinde gerade war die Herschaft der Deutschen, weshalb auch die Volkslieder hitter über den Druck dieser Herren klagen. Herder teilt aus den Esthnischen eines derselben mit, worin die Bäuerin bitter darüber seufzt, dasz sie auf dem Hofe des deutschen Herrn sich wie im Fegefeuer befinde, dasz ihr Sohn für ihn geboren werde, um an den Pfosten gebunden Ruthenstreiche zu erdulden, dasz für ihn die Kuh das beste Kälbchen setze und für ihn die Henne das Ei lege. Diese Misstimmung zwischen Gutsunterthanen und Herren ist in neuerer Zeit dazu benutzt worden, um einen Teil der Bauern zum Uebertritt zur griechisch-katholischen Kirche zu bewegen. — Die Provinzen sind stets der Zankapfel zwischen Ruszland, Schweden und Polen gewesen.

Seit der Reformation stand Curland unter polnischer Oberhoheit und zwar war es dadurch ein Herzogtum geworden, dasz der letzte Landmeister des Schwertbrüder-Ordens, ein Baron Kettler, zum Protestantismus übertrat und ein weltlicher Herr wurde. Wie es dann durch die russische Kaiserin Anna, durch den Herzog von Biron allmählich an die russische Herschaft und das russische Reich gefesselt wurde, das auszuführen würde hier nicht am Orte sein. Die anderen Provinzen fielen an Schweden und sind dann unter Peter dem Groszen an Ruszland gekommen. Sie haben sich ganz besonderer Privilegien zu erfreuen gehabt und genieszen sie zum Teil auch noch jetzt, doch ist nicht zu verkennen, dasz die griechisch-katholische Kirche und die Russificierung Fortschritte gemacht haben.

Der gröste Teil der Provinzen, nemlich Curland, Liefland und Ingermannland sind sumpfig, zum Teil auch stark bewaldet; Esthland allein

liegt trockener und höher; es hat zur Unterlage Sandstein und Kalk und erhebt sich am Meere noch 150 Fusz über dem Wasserspiegel. Eigentliche Dörfer mit groszen Bauernhöfen existieren nicht, nur Güter; auf diesen wohnen die meist feingebildeten Edelleute und Pastoren. Einige adlige Familien entstammen den Urbewohnern, so die Uexwull und Lieven, die meisten aber sind Nebenzweige norddeutscher, z. B. westphälischer Adelsfamilien, so die Korff, die Vietinghof, die Glasenapps usw. Die Mitglieder dieser Familien haben Deutschland nicht vergessen; im vorigen Jahrhundert studierten viele in Königsberg, im jetzigen findet man sie auf allen bedeutenderen deutschen Hochschulen.

In Liefland liegt die Universität dieser Provinzen, nemlich Dorpat am Erbach, an welcher fast durchweg deutsche Gelehrte wirken. — Der Adel dieser Gegenden findet sich vielfach in hohen Aemtern; namentlich dienen Viele in der russischen Garde und vorzugsweise in der Marine. Unter den Städten ist besonders Riga an der Mündung der Düna zu merken. Die eigentliche Stadt ist enge, hat krumme Straszen und trägt ganz den Typus der alten sächsischen Seestädte. In ihr wohnen Deutsche, welche einen schwunghaften Handel mit Getreide und anderen Landesproducten treiben. Die Vorstädte sind von den Russen angelegt und zeigen einen ganz andern Charakter; sie sind wie die russischen Städte alle weitläufig gebaut, mit breiten Straszen und niedrigen Häusern. — Bedeutenderen Handel als Riga treibt Petersburg. Mit wahrhaft genialem Blick hat Peter d. Gr. die Hauptstadt seines Reiches angelegt.

In den finnischen Meerbusen geht die Newa aus dem Ladogasee, der durch den Swir mit dem Onegasee in Verbindung steht, wie dieser durch ein groszartiges Canalsystem mit fast allen Hauptwasseradern des nördlichen und mittleren Ruszlands. Die Stadt wird durch zwei Festungen, durch Schlüsselburg und Kronstadt, vollkommen geschützt.

Vorzüge des Klimas und der Gegend hat Petersburg nicht aufzuweisen; sie hätten schwerlich Anbauer hingelockt; die Notwendigkeit jedoch, mit dem gebildeten Westen in Verbindung zu treten und zu bleiben, bedingt die Existenz der Stadt. So ertragen die Einwohner alle Unbilden des Klimas, sie entschädigen sich durch das, was menschliche Kunst erzeugen kann. Natürlich übergehe ich hier, da ich keine Topographie liefern will, alle Einzelnheiten und verweile nur bei der geistigen Bedeutung der Petersburger Atmosphäre. Petersburg ist eine Schöpfung des neurussischen Geistes; in Moskau sammelt sich das Altrussentum. In Petersburg gilt die Gunst des Kaisers, des Hofes, wird die Stellung beachtet; in Moskau wohnt die Opposition, Alles, was vom Hofe verletzt und zurückgestoszen ist. In Petersburg gelten die Parvenüs, in Moskau die alten Familien. Darnach sondert sich auch die Geschichtschreibung; in Petersburg erscheinen die Geschichtswerke, welche die neuen Schöpfungen loben und preisen, in Moskau die, welche auch die Kehrseite zeigen. Da Petersburg nahe an der schwedischen Grenze lag, so war diese Situation ein steter Antrieb für die Russen, Finnland zu erwerben, um ihre Hauptstadt zu sichern. Es gieng ihnen wie den Franzosen mit Paris. — Jetzt ist Petersburg schwerlich zu nehmen. Der finnische Meerbusen, wollte

man sich der Stadt zu Wasser naben — friert jedes Jahr zu und wenn er offen ist, bietet er durch seine Granitskären fast unüberwindliche Hindernisse. Auch wäre es wol unmöglich Kronstadt zu nehmen und so nach Petersburg zu gelangen. — In diesem Meere lagert der eine Hauptteil der russischen Flotte. Freilich ist das keine günstige Station, und Ruszland hat stets versucht durch die engen Pforten der Ostsee heraus in die Nordsee zu kommen. Petersburgs Verbindung mit dem innern Ruszland wird durch die Newa und den Ladogasee vermittelt. Da dieser für die Schiffahrt äuszerst gefährlich ist, so hat Peter d. Gr. einen Canal um denselben ziehen lassen. So wird namentlich die Verproviantierung der Hauptstadt aus dem reichen Getreideland der Mitte sehr erleichtert.

Wir haben schon oben bemerkt, dasz das sarmatische Tiefland in einen östlichen und in einen westlichen Teil zerfällt, welche durch eine Erhebung getrennt werden. Diese Anschwellung verbindet die südrussische Platte mit der Waldaihöhe und enthält die Quellen der Flüsse, welche zur Wolga und zum Dnjepr sich wenden. Man hat ihre Existenz wol geahnt, aber erst in letzter Zeit durch Messungen nachgewiesen. Um den mittleren Lauf der Wolga und um ihre Zuflüsse, welche sie vorzugsweise in diesem Teile, im unteren dagegen fast gar nicht aufnimmt, liegt die eigentliche Heimat der Groszrussen. — Die Wolga ist die bedeutendste Stromader Europas, sie ist so lang wie Rhein und Donau zusammen genommen. Aus mehreren Quellströmen 1000 Fusz über dem Caspisee entspringend fliesst sie zuerst durch den Seeligensee und tritt nach kurzem Oberlaufe bei Twer in das ostrussische Becken. Sie durchströmt dasselbe in ihrem mittleren Laufe bis Kasan, wo ihr Bett nur noch 27 Fusz über dem Caspisee erhöht ist. Die Anschwellungen des Bodens, welche vor dem Ural liegen, zwingen sie den östlichen Lauf in einen südlichen zu verwandeln, zu welcher Wendung die von Norden längs des Urals herabströmende Kama noch beiträgt. Es ist hier ein ähnliches Verhältnis wie bei der Rhone, die bei Lyon durch Saone und Cevennen veranlaszt das bekannte Knie bildet. Der untere Lauf der Wolga bildet in seinem trägen Flusse viele Nebenarme wie der Mississippi und erfüllt, wie schon bemerkt, das Nordende des Caspisees mit seinen Schlammablagerungen. Da die meisten russischen Flüsse ihre Quellen auf nicht bedeutenden Höhen haben und bald nach ihrem Entspringen sehr wasserreich sind, so war es möglich ein ausgedehntes Canalsystem herzustellen und wie in Frankreich und England dadurch den Binnenhandel zu vermitteln. So ist die Wolga durch zwei Canäle mit der Dwina verbunden, so mit dem Don, dem Dnjepr und der Ostsee.

Besonders wichtig ist diese Canalverbindung für die Mitte Ruszlands, da sie gerade den schönsten und fruchtbarsten Boden enthält. Dieser herliche schwarze Boden, Tschernosem von den Russen genannt, hat eine starke Beimischung von verwesenden Holzteilen und begünstigt vorzüglich den Ackerbau. Getreide und Buchweizen gedeihen in reichlicher Fülle und die Wolga ermöglicht eine Versendung der Bodenprodukte. An ihr ist der Hauptgetreidehafen Rybinsk. Dieses Ostbecken des sarmatischen Tieflandes ist der classische Boden Ruszlands; da liegt im äuszer-

sten Nordwesten die berühmte Neustadt, Nowgorod, am Ilmensee, bis gegen das Ende des 15n Jh. hin eine mächtige, freie Handelsrepublik; dann südlich davon am oberen Laufe des Dnjepr Smolensk, eine heilige Stadt der Russen, eine Station auf dem Wege nach Moskau. Dann an der Moskwa Moskau selbst, die wunderbare, schon an Asien erinnernde Czarenstadt. Lustig und heiter, mit ihrer Menge von Kuppeln und Thürmen, ihrem riesigen Kreml breitet sie sich aus über eine Reihe von Hügeln. In ihrer Nähe befinden sich die Dörfer, in denen Peter d. Gr. seine Jugendzeit verlebt hat, und nordöstlich von ihr treffen wir auf die Stadt Wladimir, die jetzt von geringerer Bedeutung vor Moskau Landeshauptstadt war. Und was soll ich sie alle aufzählen, die bedeutenderen Orte, welche jede Karte zeigt! Nur Tula ist noch zu erwähnen, bekannt durch seine Dosen und Gewehre; in seiner Nähe liegt das Kulikoffsche Feld, auf dem Ende des 14n Jh. in wildem Kampfe die Uebermacht der Mongolen gebrochen wurde.

Da also in diesem Becken wohnt der blondhaarige, blauäugige Groszrusse. Nicht ist er so abschreckend häszlich, wie ihn der Volkswitz sich ausmalt, im Gegenteil ist er fast durchweg wohlgebildet. Viele gute Eigenschaften zieren ihn und viele natürliche Anlagen sind ihm mitgegeben; doch befähigen diese ihn mehr zur Nachahmung als zur Erfindung. In dem kurzen Raum dieser Darstellung ist die unendliche Fülle der Erscheinungen des russischen Volkslebens nicht zu erschöpfen, weshalb hier auch nicht einmal der Versuch dazu gemacht werden soll.

Der bedeutendste Zuflusz, den die Wolga von rechts her aus d esem Becken aufnimmt, ist die Oka, welche bei Nischnei Nowgorod mündet. Da befinden wir uns an der Ostgrenze Groszruszlands und erblicken auf den berühmten Messen mit Erstaunen die Trachten West-Europas neben dem asiatischen Kaftan; wir hören den Rheinländer sprechen und vernehmen unbekannte Klänge mongolischer Dialecte. Ein paar Meilen weiter und wir befinden uns im Khanate von Kasan. Kasan und Astrachan rechnen die Russen schon zu Asien. Diese Khanate haben zum Teil tartarische Bewohner; doch ist mit dieser Bezeichnung wenig gesagt, denn es bilden sich hier an der Grenze verschiedener Nationalitäten ganz neue Stämme. Wichtig ist der untere Lauf der Wolga für Ruszland durch den Störfang und den Caviarhandel, wodurch besonders Astrachan berühmt ist. Ein groszer Teil des Khanates Astrachan besteht aus Steppe, in der sich Salzseen und Salzsümpfe in Menge vorfinden. Wenn man die Bodenformation am Nordufer des Caspisees betrachtet, so wird man unwillkürlich darauf geführt, dasz hier einst auch noch der Caspisee gewesen und durch die Schlammmassen, welche Wolga und Uralflusz mitgeführt, dieser Teil erst Festland geworden.

In diesem Halbrund findet sich überall Salz; in den flachen Sumpfmooren verdunstet im Sommer das Wasser und weit und breit zeigt sich die Landschaft von einer Salzkruste bedeckt, als ob es mitten im Sommer geschneit hätte. Das benutzen die nomadisierenden Kirgisen für ihre Heerden. Einer dieser Seen, der Eltonsee, ist so salzhaltig, dasz die Regierung an ihm Salzwerke angelegt hat.

Der Steppencharakter des südlichen Teiles von Astrachan setzt sich noch fort in die Landschaft Kaukasien hinein. Wie der untere Teil der Wolga erst seit der Zeit Peters I russisch geworden ist, so sind die Kaukasusländer noch später, in diesem Jahrhundert erobert worden. Man hat behauptet, dasz das Asowsche Meer mit dem Caspischen früher in Verbindung gestanden und zwar da, wo zwischen den Wolgahöhen und dem Kaukasus noch jetzt sich eine Einsenkung findet. In diesem Einschnitt fliesst zum Asowschen Meere der Manätsch, zum Caspisee die Kuma. Zwischen den beiden Meeren liegt, in der Richtung von Südost nach Nordwest sich erstreckend, das Hochgebirge des Kaukasus. Es beginnt im Südosten bei der Halbinsel Apscheron, bei der Festung Baku. Dort finden sich Ueberreste der Feueranbeter, welche den alten Glauben der Perser bekennen. Im Nordwesten endet der Kaukasus in der Nähe der Strasze von Kaffa an der Mündung des Kuban bei der Festung Anapa. Der Kuban im Nordwesten und der Terek im Nordosten begrenzen das Gebirge ebenso wie im Süden der Phasis oder Rioni und der Kur den Kaukasus von dem Hochlande von Armenien trennen, welches Dreiecksland sich nur mit seiner nördlichen Spitze zwischen den Quellen der beiden genannten Flüsse an das Hochgebirge lehnt.

Diese Kaukasusländer sind bis jetzt noch mit einem romantischen Schimmer umwoben, der sich zum Teil in Folge der alten Mythen, zum Teil aber auch in Folge der neuern Ereignisse über sie gelagert hat. Eine Fülle verschiedener Volksstämme wohnt in dem ausgedehnten Gebiete, so im Nordwesten am Kuban und in der Kabardei an den Quellen des Terek die Tscherkessen; unter und mit ihnen Abassen, Tartaren, Nogaier und andere Volksüberreste. So wie wir nur den Namen der Tscherkessen hören, so sehen wir auch schon Reiter im Ringpanzer und in schmucker Tracht von den Bergen herunter jagen zum Kampfe gegen ihre Nachbaren und Feinde, gegen die Tschernomorischen Kosaken oder wir sehen sie zu unerwartetem Ueberfall andringen gegen eine der kleinen russischen Festungen, welche zum Schutze der Etappenstraszen angelegt sind. Wir sehen die russischen Truppen marschieren, zum Teil verzweifelte Lente; wir hören neben den russischen Lauten deutsche und polnische Klänge, denn vergessen wir nicht, dasz man zur Strafe dorthin degradierte russische Officiere, unzuverlässige Polen und deutsche Officiere schickte, welche in der Heimat gescheitert waren oder des Garnisonslebens satt, hier im bunten Wechsel des Kleinkrieges sich ausbliden wollten. Wir hören den Klang der Axt, welche einen Weg für die Etappenstrasze durch den Wald bahnt — dann fallen Schüsse, kupferne Kugeln fliegen um uns — ein kurzes Gefecht — die Tscherkessen jagen davon und schleppen Gefangene mit sich zu harter Knechtschaft in ihre Felsenburgen; wieder sammelt sich die russische Schaar und weiter, wenn auch langsam dringt der russische Adler. Alle diese Expeditionen gehen aus von Stawropol, von der Hauptstadt Ciskaukasiens.

Wenn wir uns nun über das Gebirge gewagt haben und zum Ufer des schwarzen Meeres niedersteigen, so gelangen wir in eine Reihe von Festungen wie Anapa und Suchum Kalé, welche zwar von groszer

Wichtigkeit, aber auch voll entsetzlichen Grausens sind. Sie sollen die Verbindung der Bergvölker mit dem Meere verhindern, damit nicht die schönen Frauen und Töchter jener Regionen in die Harems der Paschas verkauft werden. Gewis ist der Zweck vortrefflich; aber welche Opfer kostet er! In den meisten Orten ist das Klima so entsetzlich ungesund, dasz selbst das Federvieh vom Fieber befallen wird und die Garnisonstruppen fortwährend wechseln müssen. — Zu dem russischen Transkaukasien gehört auch das Land Kolchis, das heutige Mingrelien, um den Phasis oder Rioni, ein Land der üppigsten Fülle. — Von Tiflis, der Hauptstadt von Transkaukasien, aus drang Paskewitsch Eriwanski in das Hochland von Armenien ein und eroberte es bis zum Aras hin. Eine neue Welt eröffnet sich da; altchristliches Land haben die Russen da erworben; da residiert bei Eriwan im Kloster Etschmiadzin der Patriarch der armenisch-katholischen Kirche. Kluge und gewandte Leute sind die Armenier und bekannt als gescheite Kaufleute. — In der Hauptstadt Tiflis, deren Reize Mirza Schaffi so oft besingt, kann man die zahlreichen kleinen Berg- und Thalfürsten in den Salons des Gouverneurs mit den Mitgliedern des russischen Tschins in unmittelbarem Verkehr sehen. Gewis hat Ruszland wichtige Aufgaben zu lösen und nicht eine der geringsten ist es, diese herlichen Lande für die europäische Cultur zu gewinnen.

Schon Ende des vorigen Jahrhunderts wurde der gröste Teil von dem Nordrande des schwarzen Meeres den Russen unterworfen. Es bilden diese Lande die Provinz Neu- oder Süd-Ruszland. Im Norden dieser Provinz liegt noch der südliche Teil der schon beschriebenen Steppen-Platte, den südlichen Teil aber nehmen die sogenannten pontischen Steppen ein. Da wo der Don durch die Platte bricht, unter den Wasserfällen desselben wohnen die Donischen Kosaken. Sie erscheinen im 15n Jahrhundert und gehören wol groszenteils der russischen Nationalität an. In diesen weiten Steppen, auf der Grenze des türkischen, russischen und polnischen Gebietes ergänzten sie sich aus Flüchtlingen. Sie lebten in vollständiger bürgerlicher Gleichheit und ihre Anführer giengen aus ihrer Wahl hervor. Anfangs standen sie unter polnischem Schutze, später kamen sie unter russische Oberhoheit. Es sind interessante und begabte Leute, voll poetischen und musikalischen Gefühls und wie bekannt zum kleinen Kriege besonders brauchbar. Auszer ihnen wohnen in dieser Provinz neben und durch einander Tartaren, besonders in der Krim, Deutsche, Bulgaren, Griechen, und Groaz- und Klein-Russen. Jeder Stamm findet dort Gelegenheit seine Anlagen zu verwerthen. Die Deutschen, unter ihnen viele Herrnhuter, und die Bulgaren bebauen fleiszig den Acker, der Grieche dient auf der pontischen Flotte und der Tartar hütet das Vieh. Unendlicher Reichtum an Getreide ist heute noch da, wie schon im Altertum. Wie einstmals der griechische Kaufmann von da aus sein Vaterland mit Getreide versorgte, wie im Mittelalter der Genuese die Steile des Griechen vertrat, so holt auch heute der europäische Kaufmann Getreide und andere Producte der Steppe aus Odessa. Ende vorigen Jahrhunderts wurde diese Stadt angelegt; sie erblühte durch die Fürsorge des bekannten Herzogs von Richelieu und bildet, da ihr Hafen vorzüglich ist, heute den

Mittelpunct des südrussischen Handels. Es ist ein groszer Nachteil, dasz der Schiffsverkehr zwischen der Küste und dem Innern fast unmöglich ist.

Die groszen Ströme nemlich, der Don und der Dnjepr, durchbrechen, wie schon oben erwähnt, die südrussische Platte in Stromschnellen und Wasserfällen und stellen so dem Wasserverkehr die bedeutendsten Hindernisse entgegen. Vielleicht wird durch den Bau von Eisenbahnen etwas geholfen werden. — Steinkohlenlager hat man wenigstens in der Steppe in groszer Ausdehnung gefunden und ist dieser Fund um so mehr von Bedeutung, da Holzmangel die Einwohner zwingt zu den seltsamsten Surrogaten ihre Zuflucht zu nehmen. Nur durch den schmalen Isthmus von Perekop hängt die Krim mit dem Festlande zusammen. Im Nordwesten ist sie eine vollkommene Steppe; aber im Südosten erhebt sich ein schönes Gebirge, das Taurische, welches steil zur Küste abfällt. An diesem Küstenrande erheben sich die Landsitze des russischen Adels; da weht eine schmeichelnde, weiche Luft, da gedeihen Südfrüchte und reift die Weintraube. Auf dem Kalkboden wird ein Wein gewonnen, welcher vortrefflichen Champagner gibt und in Constantinopel vielfach abgesetzt wird, denn nach der feinen Auslegung des Weinverbotes, wie sie die modernen Muselmänner belieben, ist ja Champagner kein Wein. Die Krim ist das vorzugsweise romantische Land in Ruszland. Menschenopfernde, wilde Scythen und die herliche Iphigenie, des hehren Agamemnons gottgeweihte Tochter! Mithridates und das bosporanische Reich! Die Gothen — die Genueser, endlich Tartaren und Türken, von all den Völkern sind dort Spuren vorhanden. Und zuletzt Potemkin! Baktschi-Serai, die glänzende Hauptstadt des Tartarenkhans zerstört er und macht das Volk endlos elend. Und die Strafe dafür ist die Belagerung von Sewastopol, welche Stadt der Kriegshafen des Pontus werden sollte.

Ganz auf den Abhängen der Karpathen zwischen dem Pruth und dem Dnjestr liegt das zu Südruszland gehörige, erst 1812 gewonnene Bessarabien und in ihm die Festung Bender. An den Namen dieser Stadt knüpft sich eine Episode des nordischen Krieges, denn bekanntlich floh hierher, auf damals noch türkisches Gebiet nach der Schlacht bei Poltawa Carl XII. Ich erinnere nur an Voltaires und Fryxells Beschreibungen, ohne näher auf sie einzugehen.

Den ganzen Nordwesten der südrussischen Steppenplatte und noch einen Teil von Galizien bewohnen die Rothrussen, ein slawischer Stamm, welcher den Uebergang von den Russen zu den Polen bildet. Sie sind meistens griechisch-katholisch. In Ruszland haben sie zunächst die Ukraine inne, das Grenzland, denn das heiszt Kraina. Hier liegt die älteste Hauptstadt Ruszlands, Kiew am Dnjestr; hierher kamen Rurik und seine Söhne und von hier aus beherschten sie Ruszland, bis die Mongolen sie unterwarfen. Später besasz Polen das Land und erst Ende des 17n Jahrh. kam es wieder an Ruszland. In der Ukraine endete bei Poltawa Carls XII Glück. — Da die Polen längere Zeit diese Landschaft besessen haben, so erklärt sich daraus, dasz der Adel vielfach diesem Volke angehört. Ebenso wie mit der Ukraine verhält es sich mit Podolien und Volhynien. Man wird nicht irren, wenn man annimmt, dasz dieser Zwiespalt

in der Bevölkerung bei den Polenaufständen von Wichtigkeit gewesen ist. Diese drei Landschaften sind reich an Vieh; bekannt sind die Ukrainer Steppenrosse mit den langen Mähnen, bekannt das blaue Podolische Rindvieh.

Dieser Nordwestteil der Steppe wird im Norden durch die litthauischen Sümpfe begrenzt.

Die Mitte der Mark ist eine sumpfige Tiefebene, ein Becken, in welches die Gewässer von den beiden Höhenzügen herabströmen. Dieses Becken wird durch die Havel entwässert.

Ebenso wird der südliche Teil von Litthauen durch eine grosze Sumpffläche eingenommen, welche durch die Flüsse entsteht und gespeist wird, die da vom nördlichen und südlichen Höhenzuge herunterkommen. Dieser Teil der Ebene bildet eine Wasserscheide, denn von hier aus fliesen die Flüsse teils nach Südosten, teils nach Nordwesten. Die Sumpffläche, welche um Pinsk liegt, zieht sich zuerst unter dem Namen der Rokitno-Sümpfe von Westen nach Osten und wird da durch den Prypcz entwässert. Dann folgt sie südwärts dem Laufe der Beresina (des Birkenflusses) und des Dnjepr und reicht bis zum Einflusse des Prypcz in den Dnjepr, bis zur Grenze von Litthauen und der Ukraine. Der Prypcz ist deswegen ein wichtiger Flusz, weil er die Verbindung zwischen dem Osten und Westen des russischen Reiches vermittelt. Es gehen nemlich von ihm aus Canäle zum Bug, also zum Weichselgebiet, und zum Memel. Die weiten Sumpfflächen in Süd-Litthauen sind der Aufenthalt eines sonst ganz untergegangenen Thieres, des Auerochsen, von dem eine kleine Anzahl hier sich aufhält und sorgfältig vor der Vernichtung bewahrt wird. — Der übrige Teil von Litthauen liegt auf dem nördlichen Höhenzuge und hat den Charakter der Hügellandschaften, welche wir in Ostpreuszen und Pommern finden. Drei wichtige Ströme durchschneiden das Land; im Osten fliesz über Mohilew der Dnjepr und dort wohnen an seinen Ufern bis nach Groszruszland hinein die Weiszrussen, ein slawischer Stamm, der sich durch grosze Gutmütigkeit, aber auch durch grosze Häszlichkeit auszeichnet. Ebenso wie der Dnjepr von Norden nach Süden durchzieht die Beresina das Land und tritt bei Bohruisk aus dem Höhenzuge heraus. Dort war es, wo Napoleon im Jahre 1812 den berühmten Uebergang über die Beresina bewerkstelligte. Im Norden geht von Osten nach Westen die Düna hindurch und im Westen der Memel oder Niemen, der zwischen Grodno und Kowno den nördlichen Höhenzug durchbricht. Dort ist die Landschaft wahrhaft romantisch, weil die Ufer des Flusses steil und bewaldet sind. Zwischen diesen beiden Städten drang Napoleon 1812 in Ruszland ein und ich erinnere an die Schilderung, welche Ségur von diesem Einmarsch gegeben hat.

Napoleons Feldzugsplan war mit Rücksicht auf diese Bodenverhältnisse gemacht worden. Er selbst mit der Hauptarmee gieng vom Memel über Wilna nnd Smolensk auf Moskau los, indem er auf dem nördlichen Höhenzuge blieb; seinen linken Flügel unter Macdonald schickte er in die Ostseeprovinzen und den rechten unter Reynier und Schwarzenberg südlich von den Sümpfen aus Galizien heraus.

Die eigentliche Heimat der Litthauer ist nun das Land um den Memel und um die Düna. An einem Nebenflusse des Niemen, an der Wilia, liegt Wilna, die alte, berühmte Hauptstadt. Uns ist sie besonders bekannt durch die pikanten Schilderungen Georg Forsters, welcher hier eine Zeit lang an der Universität eine Professur bekleidete. Von den andern Städten Litthauens hatte zur Ordenszeit besonders Kowno oder wie die Deutschen es nannten: Kauen, eine gewisse Wichtigkeit, da hierhin eine viel besuchte Handelsstrasze von Danzig aus führte. Der Hanseate zog von Danzig aus durch das frische Haff, durch den Pregel, die Deime und den Niemen hierher, um Getreide, Wachs und Asche zu holen.

Da Litthauen lange zu Polen gehört hat, so ist die Bevölkerung eine gemischte; der Adel ist zum grösten Teil polnisch. Zur Zeit Carls XII waren die beiden bedeutendsten Adelsfamilien die Sapiehas und die Oginskis. Erstere existieren noch heute, während der letzte Sprosz der Oginskis als Uhrmacher in Paris gestorben ist. Als dritte hoch angesehene Familie nennen wir die Radzlwils, die ihre fürstliche Würde vom deutschen Kaiser erhalten haben. Wenn man ein interessantes, lebensvolles Bild von dem Treiben sich vorführen will, wie es unter Stanislaus Poniatowski hier sich gestaltete, so lese man das Werk des Grafen Rzewuski: der Fürst, mein Liebchen. Dieser Fürst ist Carl Radziwil, der den Beinamen von seinem Lieblingsausdruck erhalten hat, da er Jeden: moia kochanku, mein Liebchen, anredete.

Ein groszer Teil der Litthauer war damals griechisch-katholisch, als das Land mit Polen vereinigt wurde. Wie nun Ende des 16n Jh. der katholische Zweig des Hauses Wasa die Herschaft in Polen erhielt und von den Jesuiten angetrieben den Religionsfrieden störte, der bis dahin in Polen geherscht hatte, als aus dem pax inter dissidentes ein pax cum dissidentibus wurde, da hat man sich bemüht die griech. Katholiken unter die Hoheit des Papstes zu bringen und nun eine unierte Kirche geschaffen, wie wir sie auch in Oesterreich finden. Durch die Teilung Polens kam das Land an Catharina II. Weder diese noch ihre nächsten Nachfolger haben Bekehrungen versucht. Als aber Kaiser Nicolaus den Plan auszuführen begann, Ruszland innerlich dadurch zu einen, dasz er überall die russische Nationalität und die griechische Kirche zum Siege brachte, da wurde die Sache anders und die Union wurde stark geschädigt.

Es bleibt nur noch ein Land zu betrachten übrig, welches zum europäischen Ruszland gehört, nemlich Polen, d. h. das Flachland. Im Norden reicht es mit einem schmalen Striche zwischen Ostpreuszen und russisch Litthauen hinein bis an den Niemen und dieses schmale Stück liegt auf dem uralisch-baltischen Höhenzuge. Der gröste Teil des Landes ist eine Senkung zwischen den beiden Erhebungen und wird in der Richtung von Südosten nach Nordwesten von der Welchsel durchflossen. Von der Mündung des San an durchbricht die Weichsel die südliche Erhebung, welche zwischen Welchsel und Oder im Sandomirer Gebirge und in der Lysa-Gora vollständigen Gebirgscharakter trägt. Diese Erhebung geht bis zum Pilica. Noch bis Warschau hin ist die Tiefebene im Ganzen trocken und nicht sumpfig; aber nördlich von Warschau um die Bzura und um

Bug und Narew und dessen Zuflüsse liegen grosze Sumpfflächen. Besonders begleiten diese Sümpfe den Südfusz des uralisch-baltischen Höhenzuges. Zwischen ihnen und den Rokitno-Sümpfen zogen die Russen in den Kämpfen des letzten Jahrhunderts, wenn sie die Aufstände der Polen unterdrücken wollten. Daher wurde dann bei Ostrolenka, Pultusk gekämpft, ehe man auf Praga, d. h. die Schwelle losgehen konnte.

Polen ist die am besten bevölkerte Provinz von Ruszland und in vieler Beziehung auch die am meisten entwickelte. Es würde zu weit führen, wollte ich hier den Gegensatz zwischen Russen und Polen auch nur annähernd ausführen; es musz das dem Geschichtsvortrage ganz überlassen bleiben.

Der Verfasser ist sich sehr wohl bewust, dasz seine Skizze auf Vollständigkeit keinen Anspruch machen kann; er hat sie auch nur als geographische Repetition bezeichnet und nur das darin niedergelegt, was man von einem Primaner verlangen kann und musz. Wenn er das nicht leistet, so behauptet der Verfasser, dasz die Zahl der Stunden, welche von Sexta an für Geschichte und Geographie gegeben ist, nicht ordentlich benutzt wurde. Dasz das jedesmal dem Schüler zur Last fällt, will der Verf. nicht behaupten.

Berlin. Foss.

68.

ZUR ABWEHR.

Auf S. 254 Jahrg. 1867 dieser Zeitschrift hält sich Herr Koch bei der Entgegnung auf die Recension des Herrn Prof. v. Karajan — der übrigens kein Schüler von Curtius und insofern völlig unparteiisch ist — für berechtigt, aus dem Umstande, dasz gerade ein Universitätsprofessor sich mit der Anzeige seiner für Anfänger bestimmten Formenlehre befaszte, Schlüsse zu ziehen auf den niedrigen Grad der Kenntnisse im Griechischen, die unsere Schüler von den Gymnasien auf die Universitäten mitzubringen schienen, wobei die Uebersetzung sämtlicher Beispiele zur Syntax in den früheren Auflagen der Curtiusschen Grammatik als Beleg mit herhalten musz. Wir müssen uns gegen diese ganze Schluszfolgerung mit Entschiedenheit verwahren und Herrn Koch jede Berechtigung zu einer solchen Behauptung absprechen, zu der ihn nur blinder Eifer in der Hitze des Kampfes fortreiszen konnte. Allerdings braucht auch der österr. Lehrer keine Uebersetzung der Beispiele — und wenn Herr Koch mit seiner Bemerkung etwa das Gegenteil meinte, so müsten wir dies als eine dreiste Unterstellung ansehen —; aber im Interesse der Schüler scheinen sie uns, die wir über ein Decenninm mit gutem Erfolge Curtius Grammatik anwenden, nicht ohne jeden praktischen Nutzen. Hat doch Bellermann, der sicher von Schulpraxis auch etwas verstand, in seiner Grammatik dasselbe gethan! Ueberhaupt wollen wir zu Kochs Beruhigung (vgl. seine Bitte in der österr. Gymn.-Ztschr. 1867 Heft 8) erklären und sind dabei der Zustimmung vieler Collegen hier zu Lande sicher, dasz man in Oesterreich kein Bedürfnis fühlt, von Curtius seit vielen Jahren bewährter Grammatik abzugehen.

Eger. Johann Liszner.

69.

Claudius und Hebel nebst Gleichzeitigem und Gleichartigem. Ein Hülfsbuch usw. Für Seminaristen, Lehrer und alle Freunde der Volksstimme, Volkssprache und Volksschrift verfaszt von F. Hermann Kahle, Seminarlehrer, cand. min. Berlin 1864.

Der Verfasser stellt es als einen leitenden Satz hin, dasz eine wissenschaftliche Behandlung der Litteraturgeschichte auszer den Grenzen der Seminarien liege. Wird eine unbefangene Erwägung der thatsächlichen Verhältnisse sich damit einverstanden erklären, so darf und soll doch andererseits das betreffende Gebiet dem künftigen Volkslehrer keineswegs fremd bleiben. Es handelt sich demnach um eine geeignete Vermittlung, und für eine solche hat nun der Verf. im vorgenannten Buche einen dankenswerthen Beitrag geliefert, indem er an die Betrachtung zweier unserer populärsten Dichter 'Gleichzeitiges und Gleichartiges' ergänzend anreiht. Referent kann diese Uebertragung des 'gruppierenden' Lehrverfahrens auf die Litteraturgeschichte nicht anders als zweckmäszig bezeichnen. Gründliche Einführung zunächst in einzelne Abschnitte, sodann in einzelne Schriften mustergültiger Autoren, und von diesen Mittelpuncten ausgehend allmähliche Erweiterung des Bereichs, Anschlusz verwandter litterarischer Richtungen und Gestalten — das ist ein zwar langsamer, aber gewis erfolgreicherer Weg, als die so oft begegnende blosz gedächtnismäszige Aneignung des litterargeschichtlichen Stoffes und insbesondere der traditionellen Urteile über Werth und Bedeutung der einzelnen Schriftsteller und Schriftwerke. Es liesze sich also z. B. bei einem derartigen Verfahren sehr wohl eine zusammenhängende und überschauliche Darstellung des Kirchenliedes, der Fabel (mit Rückblicken auf das Thierepos), der Balladen-, der Idyllendichtung usw. usw. geben, und es wäre damit dem Strebsamen Anknüpfung und Antrieb für ein weiteres eindringenderes Studium geboten.

Verfasser seinerseits hat, wie bereits angedeutet, nur die volkstümliche Litteratur der neueren Zeit behandelt, ohne freilich mit dieser etwa abschlieszen zu wollen. Vielmehr weist er ganz bestimmt darauf hin, dasz in entsprechender Art auch diejenige Litteratur zu behandeln sei, welche im höchsten Sinne des Wortes als classische Kunstschöpfung gilt (Schiller. Goethe. Vorrede XI und IV). Wenn derselbe nun ferner Claudius und Hebel als Hauptvertreter in den Vordergrund stellt und bei ihnen am längsten verweilt, so wird das, dem ausgesprochenen Zwecke des Buches gegenüber, keiner Rechtfertigung bedürfen. Allerdings ist Claudius nicht in dem Masze Volksdichter und Volksschriftsteller wie Hebel — eine nicht unbedeutende Zahl seiner Aufsätze ist polemischen Inhalts und auch seine anscheinend so naturwüchsige Sprache ist nicht frei von einem gewissen Zwang und störenden Bestandteilen — dennoch tönt in vielen seiner Lieder deutscher Sinn und deutscher Laut aufs reinste wieder, so dasz sie für alle Zeit zu den Kleinodien unserer Litteratur ge-

hören, und überdies spricht sich in allen seinen Schriften jene wahrhaft gläubige, einfach biblische Anschauung aus, wie sie im Volke lebt.

Indem Referent davon absieht den vom Verf. eingeschlagenen Gang im Einzelnen zu verfolgen, bemerkt er summarisch, dasz das Lebensbild der in Rede stehenden Dichter und die litterarische Charakteristik derselben mit ebenso viel Klarheit und Frische als liebevoller Wärme entworfen ist. Nicht mindere Anerkennung verdient die Auswahl und Erläuterung der betreffenden Gedichte, Aufsätze, Sprüche, sowie das, was gelegentlich von Dispositionen zu schriftlichen Bearbeitungen u. dgl. mitgeteilt ist. Hier zeigt sich pädagogischer, praktischer Blick, sprachgeschichtliches und poetisches Verständnis. Nur über wenige Puncte liesze sich vielleicht rechten. Ich zähle dahin (auszer gewissen einseitigen Schärfen des Urteils) Seite 36 die Bemerkung über die Worte 'der Wald steht schwarz und schweiget', ingleichen Seite 38 die über die Worte: 'Er (der Mond) ist nur halb zu sehen'. Der Verf. meint, man habe hier an den von Wolken ganz oder teilweise verdeckten Mond zu denken. Aber viel einfacher und gewis passender ist es an die Mondsichel oder — wie es im Faust heiszt — an des Mondes unvollkommene Scheibe zu denken. Denn gegen einen von Wolken verdeckten und verdunkelten Himmel spricht die ganze Scenerie und die friedeathmende Stimmung des Liedes, ja sogleich der Eingang:

Der Mond ist aufgegangen,
Die goldnen Sternlein prangen
Am Himmel hell und klar.

Zu allem Ueberflusz vergleiche man P. Gerhardts 'Nun ruhen alle Wälder', an das unser Gedicht in Gedanken, Weise und selbst in einzelnen Ausdrücken anklingt. Dort heiszt es Strophe 3:

Der Tag ist nun vergangen,
Die güldnen Sternlein prangen
Am blauen Himmelssaal. —

Ebenso erheben sich Bedenken gegen die Aufnahme des Vossischen Gedichts 'de Geldhapers' oder vielmehr des darin eingeschalteten Liedes ('Swiers') auf S. 174. Ein so feinsinniger Beurteiler, wie der Verf. unstreitig ist, dürfte bei nochmaliger Prüfung wol selbst nicht in Abrede stellen, dasz dergleichen Plattheiten (vgl. besonders Vers 80 ff. V. 95 f. V. 105 f. V. 110—115) nicht als 'Gleichartiges' neben Claudius und Hebel gehören.

Zweifelhafter mag es vielleicht erscheinen, ob der wohlmeinende Eifer des Verf.s in den eingewebten litterarischen Excursen, resp. Mitteilungen über andere Dichter usw. immer das Richtige getroffen habe. Nicht blosz, dasz einige derselben nur in einem lockeren, mehr äuszerlichen Verbande stehen (Gleim S. 75. J. Pauls Levana S. 97) oder ziemlich weit in andere Disciplinen übergreifen (S. 82 ff. Melodieen und Componisten), sondern es werden hier u. a. auch Gestalten, wie Klopstock, Lessing usw., und Krisen, wie die Sturm- und Drangperiode, gleichsam nur im Rahmen des Claudiusschen Bildes gezeigt, so dasz die Grösze ihrer Bedeutung leicht mit zu kleinem Masz bemessen wird. Eine Aeuszerung

über diese Männer und diese Bewegungen war freilich notwendig, da sie auch auf Claudius eingewirkt haben; aber die volle Würdigung derselben erheischte eine selbständigere Darstellung und einen anderen Platz als den neben dem schlicht volkstümlichen, je länger je mehr auf sich zurückgezogenen Wandsbecker Boten.*) Von ihnen wäre der Methode des Verf.s gemäsz vielmehr ausführlich zu reden gewesen in einem Buche, das zu den eigentlichen Höhen der classischen Litteratur hinführte, in einem Buche, 'dem Schiller oder Goethe zu Grunde gelegt' wären (Vorrede XI). Hinwiederum hätte man hier wol einzelnen näherstehenden, gleichstrebenden Dichtern wie z. B. Hölty eine etwas eingehendere Besprechung wünschen mögen. — Was endlich im 3n Teile des Buches beigebracht ist (Volksmärchen, Volkssage, Fabel usw.) fügt sich dem Bisherigen ungesucht an und erweist sich sowol in seinen allgemeinen Auseinandersetzungen als in seinen besonderen didaktischen Hinweisungen probehaltig.

Noch sei nachträglich eine Bemerkung gestattet, die jedoch möglicherweise auf einer irrigen Auffassung der Ansicht des Verfassers beruht. Derselbe wünscht (Vorrede S. VII), 'dasz das Volksschullesebuch das einzige eigentliche Lesebuch der Seminaristen und als solches der beständige Begleiter derselben durch die ganze Seminarzeit, sowie das stete Mittel namentlich für die praktische Ausbildung derselben ..... sein möchte. Daneben sollte der Seminarist, wie der Gymnasiast seinen Cornel, seinen Cäsar, Livius, Tacitus, Ovid usw. liest, seinen Claudius, seinen Hebel, Uhland, Arndt, sein Nibelungenlied, recbtverstanden auch seinen Schiller, Goethe usw. lesen.' Ich meine: soll das Lesebuch in der Hand des Seminaristen nur zu gewissen praktischen Vorübungen für den künftigen Gebrauch desselben dienen, dann ist es eben für ihn kein Lesebuch mehr. Soll sich der Seminarist aber wirklich an demselben Lesebuche weiter bilden, welches dem Knaben der Volksschule genügt, so heiszt das doch nicht viel Andres, als ihn mit diesem auf Einer Stufe festhalten. Endlich neben einem solchen Lesebuche zur Ausgleichung und gar privatim Claudius, Hebel, Uhland, Schiller, Goethe lesen — in Wahrheit das wäre eine zu heterogene Zusammenstellung und eine zu ungleiche Verteilung zwischen Schul- und Privatarbeit! Verf. beruft sich auf den Gymnasiasten; aber er vergiszt, dasz dieser in demselben Augenblicke, da er das erste Capitel im Nepos übersetzt — um von Cäsar, Livius, Tacitus nicht zu reden — die lateinische Chrestomathie bei Seite legt.

Uebrigens ist Referent weit entfernt, das werthvolle tüchtige Buch durch derartige Aeuszerungen bemängeln zu wollen. Im Gegenteil erkennt er das Verdienst desselben freudig an, und möchte es, bei der Mannigfaltigkeit seiner Anregungen und Anweisungen, allen Lehrern des Deutschen angelegentlich empfohlen haben.

*) Der sich nach des Verf.s eigenem Ausdruck 'von jenem Sturme nur mild berührt' zeigt. Vgl. Seite 74.

Leipzig. Hermann Masius.

INHALTSVERZEICHNIS.

Alcaeische und sapphische Strophe; Kunstcharakter derselben. (Hermann) S. 194 f.
Andresen: Register zn Grimms Grammatik. (Jeitteles) S. 467 f.
Arnold: Abrisz der hebräischen Formenlehre. (Mezger) S. 269 f.
Assmann: Geschichte des Mittelalters. (Gross) S. 398 f.

Badensche Mittelschulen, Prüfungen der Lehrer an denselben. S. 271 f.
Bergmann: Diodori Sic. libri XI cp. 1—12 e cod. Patmio. (Corte) S. 479 f.
Berichtigung. (Lattmann) S. 530 f.
Bitte der Redaction. S. 68.
von Bomhard: Deutsche Anfsätze aus dessen Nachlasz. (Stadelmann) S. 160 f.
Bornhak: Grammatik der hochdentschen Sprache. 2r Teil. (Heyne) S. 505 f.

Colshorn: Dichterwald 5e Aufl. (Pröhle) S. 397.

Delitsch nnd *Vogel:* Höhenschichten-Wandkarten. (Delitsch) S. 463 f.
Dietsch: Lehrhnch der Geschichte. 2e Aufl. (Gross) S. 398 f.
Doberenz: J. Caesaris commentarii de hello Gallico. 4e Aufl. (Hartmann) S. 517 f.

Ellendt: Latein. Lehrhnch für nnterste Classen. 15e Aufl. (Holstein) S. 102 f.
Elze: Der englische Hexameter
— Chapman, Alphonsus, emperor of Germany } (Corte) S. 479 f.
Entgegnnng und Ergänzung zu dem Aufsatz 'adversus mathematicos' (Hoffmann) S. 15 ff.
— (Funck) S. 227 f.
— (Liszner) S. 628.
Erklärung (Fahle) S. 177.

Geographische Repetitionen. Rnssland. (Foss) S. 614 f.
Gerhard — Nekrolog. (Philippi) S. 475 f.
Gerlach: Homers Einflusz auf die hildende Kunst der Griechen. (Corte) S. 479 f.
Goethes Iphigenie; znr Kritik nnd Erklärung derselben. (Jeep) S. 1 f.
Griechische Schulgrammatik und die Sprachvergleichung. (Koch) I. S. 133 f. II. S. 229 f.
Griechischer Unterricht im 16n und 17n Jahrhundert. (Kämmel) I. S. 373 f. II. S. 533 f.
Grimm, Jacob; zur Charakteristik der Schreihweise desselben. (Andresen) I. S. 157 f. II. S. 206 f.
Guthe: Die Lande Braunschweig nnd Hannover. (Delitsch) S. 172 f.

Hammer: Quid Homerus de rebus infernis censuerit. (Corte) S. 479 f.
Hebräischer Unterricht in Secunda. (Graefenhan) I. S. 69 f. II. S. 181 f. III. S. 277 f.
Heinichen: Lat.-deutsches und deutsch-lat. Schulwörterbuch. 2 Teile. (Klotz) S. 46 f.

Jäger: Geschichte der Griechen. (Hess) S. 559 f.
Jubiläum des Director Dr. Blume in Wesel. (R. H.) S. 319 f.
—, 50jähriges, des Gymnasiums in Cleve. S. 469 f.

Kahle: Claudius und Hebel nebst Gleichzeitigem und Gleichartigem. (Masius) S. 629 f.
Kiepert: Wandkarte von Deutschland. (Delitsch) S. 463 f.
Kriebitzsch: Leitfaden u. Lehrbuch der Geschichte für Schulen. (Spierling) S. 170 f.

Mathematische Disciplinen auf Gymnasien. (Leipelt) S. 556 f.
Minssen: Étude sur l'instruction secondaire et supérieure en Allemagne. (Eckstein) S. 90 f.
Monatsnamen, altdeutsche. (Autenrieth) S. 357 f.
Moritz: Latein. Vocabular für Sexta. 2e Aufl. (Polle) S. 63 f.

Nacht, die, nach Vergil. (λ) S. 318 f.
Naturgeschichtlicher Unterricht auf Gymnasien, besonders in Chemie und Mineralogie. (Guthe) S. 365 f.
Neugriechische Vulgarsprache. (Kind) S. 111 f.
— Akademie. (Kind) S. 417 f.
Niemeyer: Jugendleben Klopstocks, Lessings, Wielands und Herders. (Petzoldt) S. 104 f.
Noctes scholasticae. Ehrfurcht und Interesse. I. S. 485 f. II. S. 581 f.

Ohmann: Wandkarte von Deutschland. (Delitsch) S. 463 f.
Osterwald: Griechische Sagen als Vorschule zum Studium der Tragiker. 1e Abt. (Vitz) S. 506 f.

Pädagogische Distichen. (A. R.) S. 107 f.
Personalnotizen. (Herausgeber) S. 66 f. S. 128 f. S. 177 f. S. 321 f. S. 419 f. S. 528 f.
Petermann: Wandkarte von Deutschland. (Delitsch) S. 463 f.
Philosophischer Unterricht auf Gymnasien. (Altenburg) S. 604 f.
Pro und Contra. I. S. 149 f. II. S. 552 f.
Programmbesprechungen. (Ostermann) S. 115 f. (Sehrwald) S. 174 f. (Schmitz) S. 518 f.
Programmfrage; zu derselben. (Frick) S. 34 f.
Pröhle: Deutsche Sagen nebst Anmerkungen. (E. T.) S. 167 f.

Schaefer: Geschichtstabellen zum Auswendiglernen. 10e Aufl. (Schaefer) S. 165 f.
Schauenburg: Flusznetz-Wandkarten. (Delitsch) S. 463 f.
Schulen, einer der bedenklichsten Uebelstände an derselben. (α) S. 499 f.
Schulreden, neun, von F. H. (mitgeteilt von Hollenberg). S. 215 f. S. 293 f.
Schulrede (Abiturientenentlassung). (Funkhaenel) S. 601 f.
— (über Sprachunterricht). (Frerichs) S. 82 f.
Schultz: Kleine lat. Sprachlehre. 8e Aufl. (Vogel) S. 96 f.
Schwartz: Handbuch für den biographischen Geschichtsunterricht. 2 T. 4e Aufl. (Mühlberg) S. 370 f.
Sententiae indicae siehe: Uebersetzungen.
Sprüche und Sprichwörter des 16n Jahrhunderts. (Latendorf) S. 263 f.

Steuographie und Schule. (Tietz) S. 421 f.
Strafe, Thesen über dieselbe. (Eiselen) S. 305 f.

Thiersch: Friedrich Thierschs Leben. (G.) S. 453 f.

Uebersetzungen, drei, von 'Ein feste Burg'. (Scheffer) S. 315 f.
Uebersetzung indischer Sprüche ins Lateinische. (Stadelmann) S. 578 f.

Versammlung von Gymnasial- und Realschullehrern zu Oschersleben. Frühjahr 1867. (Frick) S. 409 f.
— rheinischer Schulmänner zu Düsseldorf. April 1867. (Jäger) S. 473 f.
— badischer Schulmänner zu Constanz. August 1867. S. 574 f.
Versmasze, antike, und die wahren Werthe deutscher Silben in denselben. (v. d. Bergh) S. 325 f.
Vogel und *Delitsch:* Höhenschichten-Wandkarte. (Delitsch) S. 463 f.

Weltgeschichte gegen Naturgeschichte. (Eiselen) S. 310 f.
Widerspruch, ein instructiver. (Jäger) S. 393 f.
Winckelmann: Wandkarte von Deutschland. (Delitsch) S. 463 f.
v. Wussow: Geographische und historische Darstellung der östl. norddeutschen Tiefebene. (Reinhardt) S. 508 f.

NAMENSVERZEICHNIS

DER AN DIESEM BANDE BETEILIGTEN MITARBEITER.

Altenburg, Dr., Gymnasiallehrer in Schweidnitz. S. 604.
Andresen, Dr., Oberlehrer in Bonn. S. 157. 206.
α. S. 499.
Autenrieth, Dr., Professor in Erlangen. S. 357.

van den Bergh, Dr., Realschullehrer in Stralsund. S. 325.

Corte, Dr., Professor am Gymnasium in Zerbst. S. 479.

Delitsch, Dr., Oberlehrer an der Realschule und Privatdocent an der Universität zu Leipzig. S. 172. 463.

Eckstein, Dr., Gymnasialdirector und Professor in Leipzig. S. 90.
Eiselen, Dr., Director der Realschule in Wittstock. S. 305. 310.

Fahle, Oberlehrer am Gymnasium zu Neustadt (Preuszen). S. 177.
Foss, Dr., Professor in Berlin. S. 614.
Frerichs, Dr., Subconrector am Gymnasium in Norden. S. 82.
Frick, Dr., Director des Gymnasiums in Burg. S. 34. 409.
Funck, Dr., Professor am Gymnasium zu Culm (Preuszen). S. 227.
Funkhaenel, Dr., Hofrath, Professor und Director des Gymnasiums in Eisenach. S. 601.

Gloel, Dr., Gymnasiallehrer in Magdeburg. S. 453.
Graefenhan, Dr., Gymnasiallehrer in Eislehen. S. 69. 181. 277.
Gross, Dr., Professor am Gymnasium zu Eichstätt. S. 398.
Guthe, Dr., Oberlehrer am Polytechnicum zu Hannover. S. 365.

Hartmann, Dr., Professor in Sondershausen. S. 517.
Hermann, Dr., Professor an der Universität Leipzig. S. 194.
Hess, Dr., Director des Gymnasiums in Oels. S. 559.
Heyne, Dr., Privatdocent an der Universität Halle. S. 505.
Hoche, Dr., Gymnasiallehrer in Wesel. S. 319.
Hoffmann, Oberlehrer am Gymnasium zu Freiberg. S. 15.
Holstein, Dr., Gymnasiallehrer in Magdeburg. S. 102.
Hollenberg, Dr. Lic. th., Director des Gymnasiums in Saarbrücken. S. 215. 293.

Jäger, Dr., Gymnasialdirector in Cöln. S. 393. 473.
Jeep, Dr., Oberlehrer am Gymnasium zu Wolfenbüttel. S. 1.
Jeitteles, Dr., Professor und Bibliothekar zu Gratz. S. 467.

Kaemmel, Dr., Professor und Gymnasialdirector in Zittau. S. 373. 533.
Kind, Dr., Justizrath in Leipzig. S. 111. 417.
Klotz, Dr., Professor an der Universität Leipzig. S. 46.
Koch, Dr., Oberlehrer an der Landesschule zu Grimma. S. 133. 229.

λ. S. 318.
Latendorf, Dr., Oberlehrer am Gymnasium in Schwerin. S. 263.
Lattmann, Dr., Conrector am Gymnasium zu Göttingen. S. 530.
Leipelt, Dr., Gymnasiallehrer in Sagan. S. 556.
Liszner, Professor am Gymnasium in Eger. S. 628.

Masius. S. 629.
Mezger, Dr., Professor in Schönthal. S. 269.
Mühlberg, Dr., Conrector em. zu Mühlhausen. S. 370.

Ostermann, Dr., Oberlehrer am Gymnasium zu Cassel. S. 115.

Petzoldt, Dr., Oberlehrer an der Realschule zu Neustadt-Dresden. S. 104.
Philippi, Dr., in Berlin. S. 475.
Polle, Dr., Oberlehrer am Vitzthumschen Gymnasium zu Dresden. S. 63.
Pröhle, Dr., Realschuloberlehrer in Berlin. S. 397.

R. S. 108.
Reinhardt, Dr., Oberlehrer in Frankfurt a. d. O. S. 508.

Schaefer, Dr., Professor der Universität Bonn. S. 165.
Scheffer, Pastor zu Neustadt-Magdeburg. S. 315.
Schmitz, Oberlehrer am Gymnasium zu Saarbrücken. S. 518.
Sehrwald, Dr., Oberlehrer in Altenburg. S. 174.
Spierling, Oberlehrer zu Halberstadt. S. 170.
Stadelmann, Dr., Studienlehrer in Memmingen. S. 160. 578.

Tietz, Oberlehrer am Gymnasium zu Braunsberg. S. 421.
T. S. 167.

Vitz, Dr., Oberlehrer am Gymnasium in Mühlhausen. S. 506.
Vogel, Dr., Oberlehrer am Gymnasium in Plauen. S. 96.

Der Verfasser der 'Noctes scholasticae'. S. 485. 581.

ORTSVERZEICHNIS

DER IN DIESEM BANDE BESPROCHENEN PROGRAMME.

Aachen 519.
Barmen 519.
Bedburg 519.
Bonn 519.
Brandenburg 484.
Cleve 521.
Coblenz 521.
Conitz 125.
Culm 124.
Danzig 122.
Dessau 479.
Dentsch-Crone 126.
Düren 522.
Düsseldorf 522.
Duisburg 522.
Eisenach 154.
Elberfeld 523.
Elbing 123.
Emmerich 523.
Essen 523.
Gumbinnen 121.
Hedingen 523.
Hohenstein 120.
Insterburg 121.
Kempen 524.
Köln 524.
Königsberg 115.
Krenznach 526.
Lyck 122.
Marienberg 124.
Marienwerder 124.
Memel 117.
Münstereifel 526.
Neustadt 123.
Neuss 526.
Parchim 482.
Rastenburg 119.
Rössel 120.
Saarbrücken 527.
Thorn 125.
Tilsit 121.
Trier 527.
Wesel 528.
Wetzlar 528.
Zerbst 482.

ZWEITE ABTEILUNG (96B BAND).

Seite

(54.) Noctes scholasticae. 2. Ehrfurcht und Interesse. Von *** 581—601

65. Entlassungsrede. Vom Hofrath Director Dr. *Funkhaenel* in Eisenach . . . . . 601—603

66. Zum philosophischen Unterricht auf Gymnasien. Vom Gymnasiallehrer Dr. *Altenburg* in Schweidnitz . . . . 604—613

67. Geographische Repetitionen. Europäisches Ruszland. Vom Professor Dr. *Foss* in Berlin . . . . . 614—628

68. Zur Abwehr. Vom Professor *Joh. Liszner* in Eger . . 628

69. *H. Kahle*: Claudins und Hebel nebst Gleichzeitigem nnd Gleichartigem (Berlin 1864). Vom Herausgeber . . . 629—631

Inhaltsverzeichnis . . . . . 632—634

Namensverzeichnis der Mitarbeiter . . . . . 634—635

Ortsverzeichnis der besprochenen Programme 636

Den Herren Lehrern

an Gymnasien, Progymnasien und Realschulen wird

für das nächste Schulsemester

der ausgedehnte Schulbücher-Verlag von **B. G. Teubner** in Leipzig zu geneigter Beachtung empfohlen und zwar:

I. Textausgaben der griechischen und lateinischen Classiker.

[Bibliotheca scriptorum Graecorum et Romanorum Teubneriana.]

Diese Sammlung von Textausgaben, welche überall wo humanistische Studien getrieben werden, fast ausschliesslich im Gebrauch ist, wird ununterbrochen fortgesetzt und fortwährend durch neue verbesserte Auflagen immer grösserer Vollkommenheit entgegengeführt. Es sind darin alle Autoren, welche für den Schulgebrauch nur irgend in Frage kommen können, bereits erschienen und durch ausserordentlich niedrige Preise auch unbemittelten Schülern zugänglich gemacht. Wo aber, wie dies in zahlreichen Lehranstalten schon geschieht, der Gleichmässigkeit wegen ausschliesslich nur diese Ausgaben in den Händen der Schüler während des Unterrichts geduldet werden sollen, da erleichtert dies der Verleger gern durch Lieferung einer Anzahl von Freiexemplaren für arme Schüler oder die etwa bestehende Bibliotheca pauperum.

II. B. G. Teubner's Schulausgaben griechischer und lateinischer Classiker mit deutschen erklärenden Anmerkungen.

Bekanntlich zeichnen sich diese Schulausgaben dadurch aus, dass sie, aus der Praxis des Schulunterrichts hervorgegangen, vor allem das Bedürfnis der Schule ins Auge fassen, ohne dabei die Ansprüche der Wissenschaft unberücksichtigt zu lassen. Die in der Sammlung noch fehlenden wenigen Schul-Autoren werden in kürzester Frist erscheinen. Die fortwährend nöthigen neuen Auflagen beweisen, dass auch diese Ausgaben sich der allgemeinsten Anerkennung zu erfreuen haben. Freiexemplare für Lehrer stehen bei beabsichtigter Einführung oder Empfehlung gern zu Diensten.

III. Bibliotheca Graeca, curant. Fr. Jacobs et V. Ch. Fr. Rost. Ausgaben griechischer Classiker mit lateinischen Anmerkungen.

Seitdem in unseren Gymnasien wieder ein grösserer Werth auf Latein-Sprechen und Latein-Schreiben gelegt wird, gewinnen auch diese Ausgaben wieder ihre frühere Bedeutung. Vielfältig werden dieselben für den Unterricht in den oberen Classen den Ausgaben mit deutschen Anmerkungen vorgezogen, wie denn z. B. von Euripides ed. Pflugk et Klotz, Plato ed. Stallbaum, Sophocles ed. Wunder, Thucydides ed. Poppo, u. A. einzelne Bände erst neuerdings in neuen Auflagen erschienen sind.

IV. Lehr- und Hülfsbücher für den gesammten Unterricht an Gymnasien und andern höhern Schulen.

Die Verlagshandlung strebt auch auf diesem Gebiete nach möglichster Vollständigkeit, um durch gediegene neue Lehr- und Hülfsbücher für alle Disciplinen des Unterrichts die Fortschritte der Wissenschaft der Schule zugänglich zu machen. Verlagsanträge gediegener Arbeiten auf diesem Gebiete werden ihr vorzugsweise willkommen sein. Sie erlaubt sich auf einige Artikel besonders aufmerksam zu machen:

Religion: Müller, Lehrbuch der christlichen Religion für die oberen Gymnasialclassen. — Scheffer, evangel. Schulgesangbuch.

Deutsch: Cholevius, Dispositionen und Materialien zu deutschen Aufsätzen. 2 Bde. 4. Aufl. — Kurz, Leitfaden der Literaturgeschichte. 2. Aufl.

Griechisch: Koch, griech. Formenlehre. — Wohlrab, Aufgabensammlung zur Einübung der Formenlehre. 2 Bde. — Böhme, Aufgaben zum Uebersetzen ins Griechische. 3. Aufl. — Cornelius Nepos, zum Uebersetzen ins Griechische von Volkmann. — Benseler und Schenkl, griech. Wörterbuch. 2 Bde. 3. Aufl. — Vollbrecht, Wörterbuch zu Xenophons Anabasis.

Lateinisch: Ostermann's Vocabularien und Uebungsbücher. 4. Aufl. — Siebelis, tirocinium poeticum. 7. Aufl. — Habenicht, Grundzüge der lateinischen Prosodie und Metrik. 2. Aufl. — Heinichen, lateinisches Wörterbuch. 2 Bde. — Siebelis, Wörterbuch zu Ovid's Metamorphosen. — Haacke, Wörterbuch zu Cornelius Nepos.

Hebräisch: Nägelsbach, hebräische Grammatik. 2. Aufl. — Schick, hebräisches Uebungsbuch. 2 Hefte. — Stier, hebräisches Vocabularium. 2 Hefte.

Geographie und Geschichte: Dietsch, Lehrbuch der Geschichte. 3 Bde. 2. Aufl. — Dietsch, Grundriß der Geschichte. 3 Thle. 5. Aufl. — Dietsch, Abriß d. brandenburgisch-preuß. Geschichte. 3. Aufl. — Dommerich-Flathe, Geographie in 3 Cursen. 2. Aufl. — Historisches Quellenbuch von Herbst, Baumeister und Weidner. 5 Hefte. — Stoll, Geschichte der Griechen und Römer in Biographien. 2 Bde.

Ferner: Lübker, Reallexikon des classischen Alterthums. 3. Aufl. — Stoll, Handb. d. Religion u. Mythologie der Griechen und Römer. 5. Aufl. — Stoll, die Götter u. Heroen d. class. Alterthums. 3. Aufl. — Stoll, die Sagen d. class. Alterthums. 2 Bde. u. s. w.

23

3 2044 019 220 193